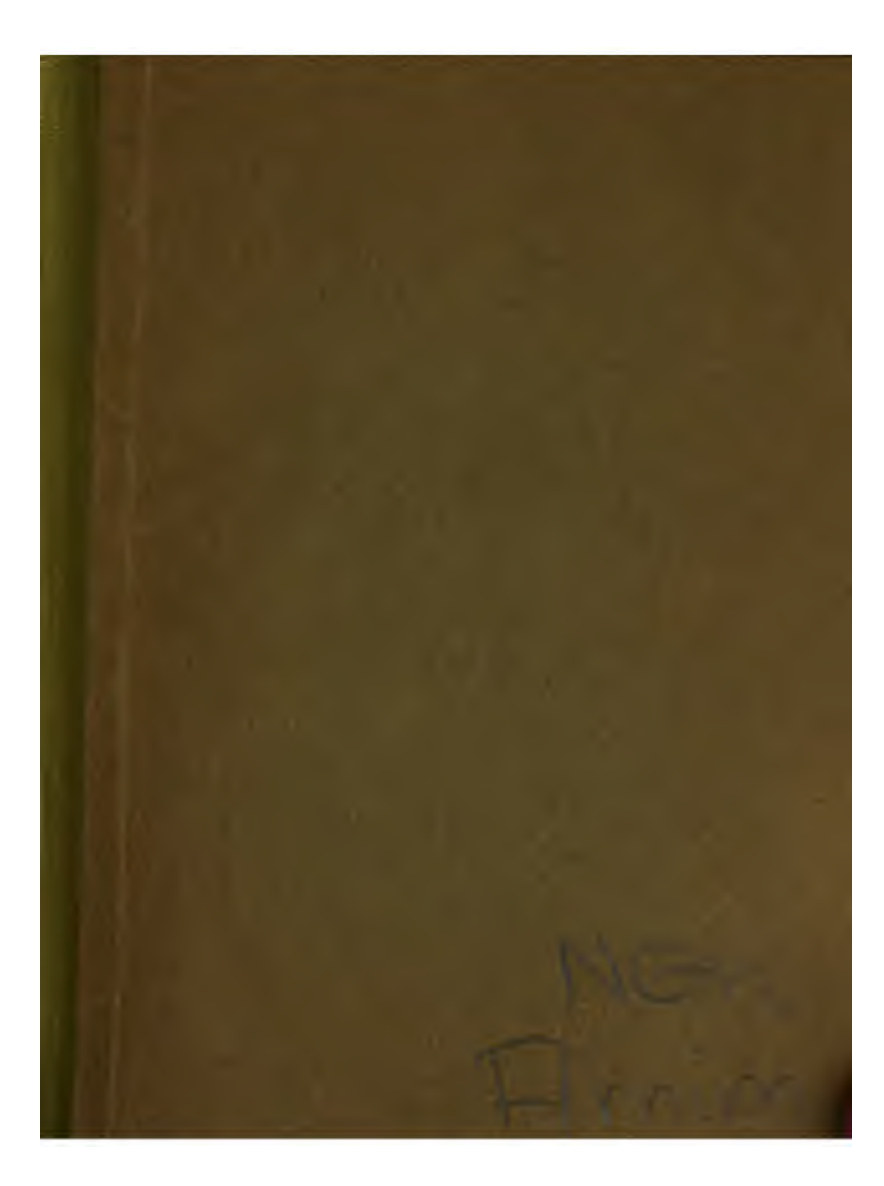
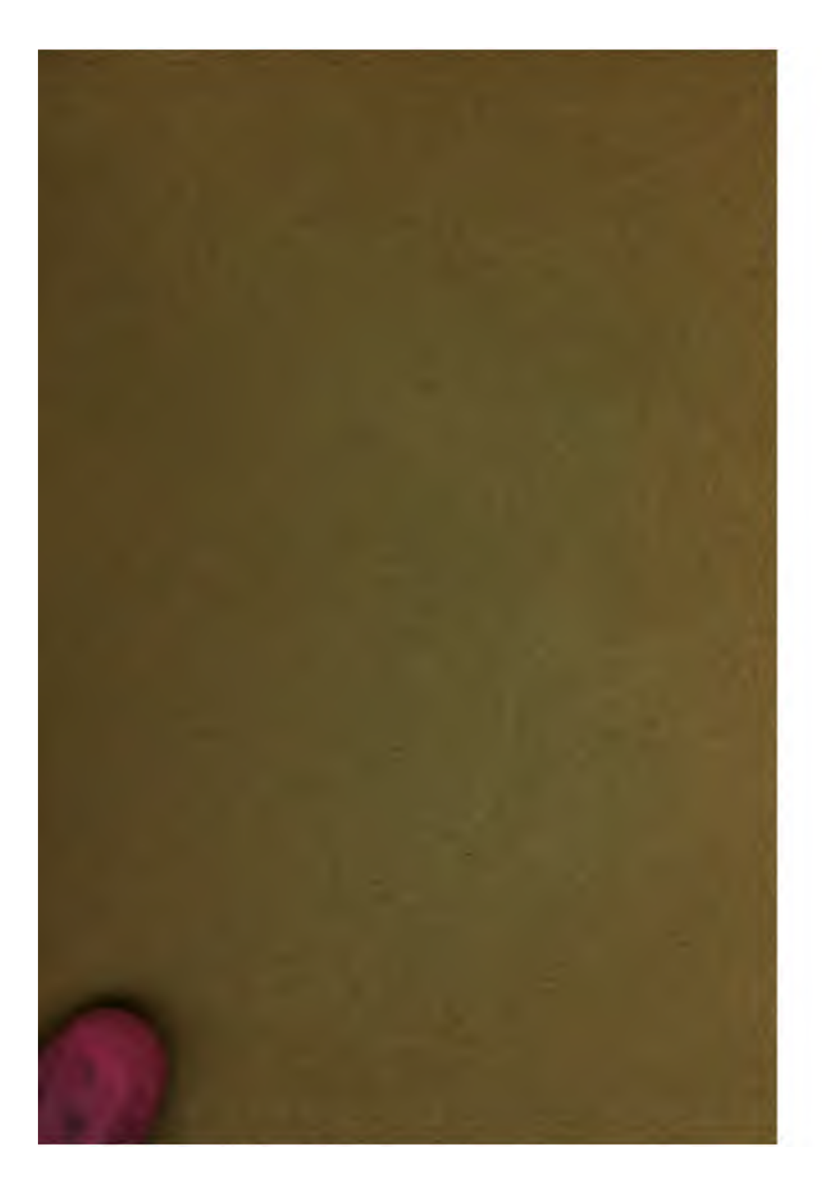
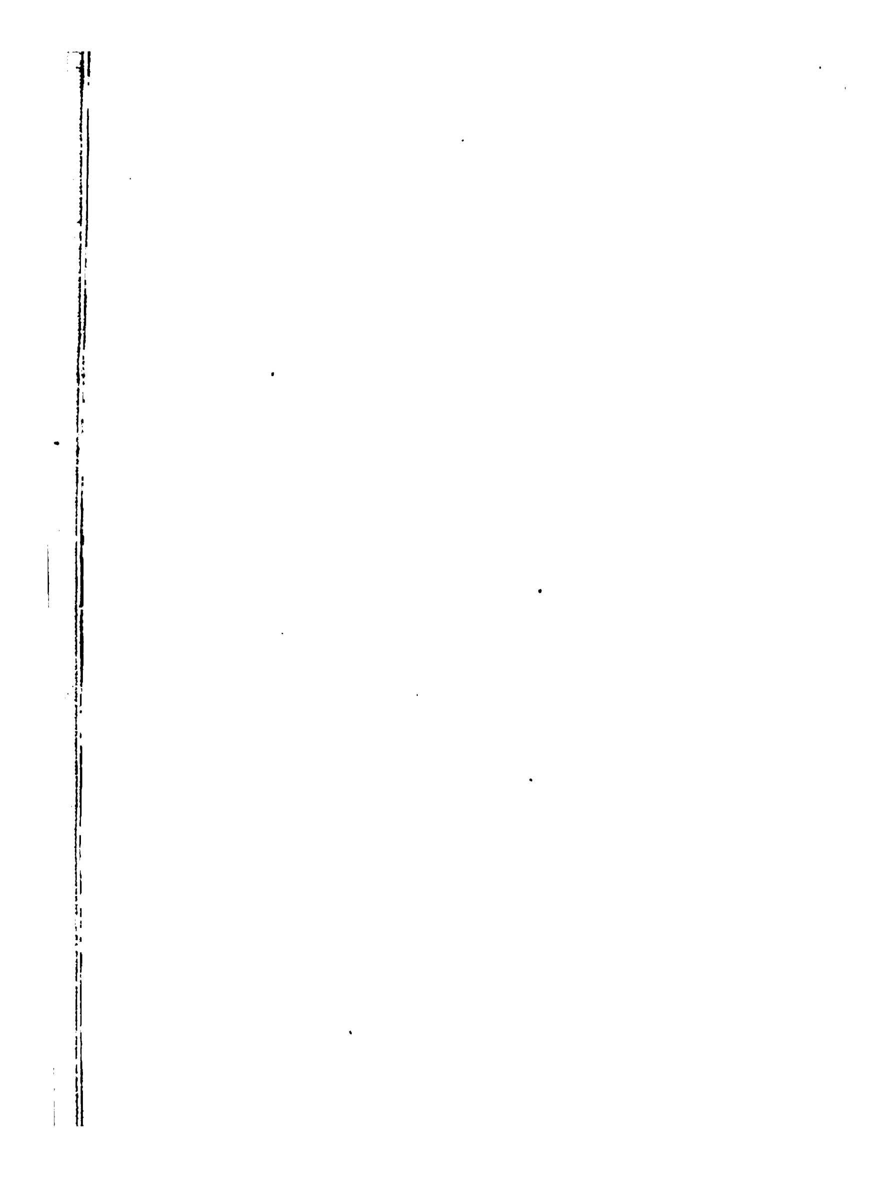
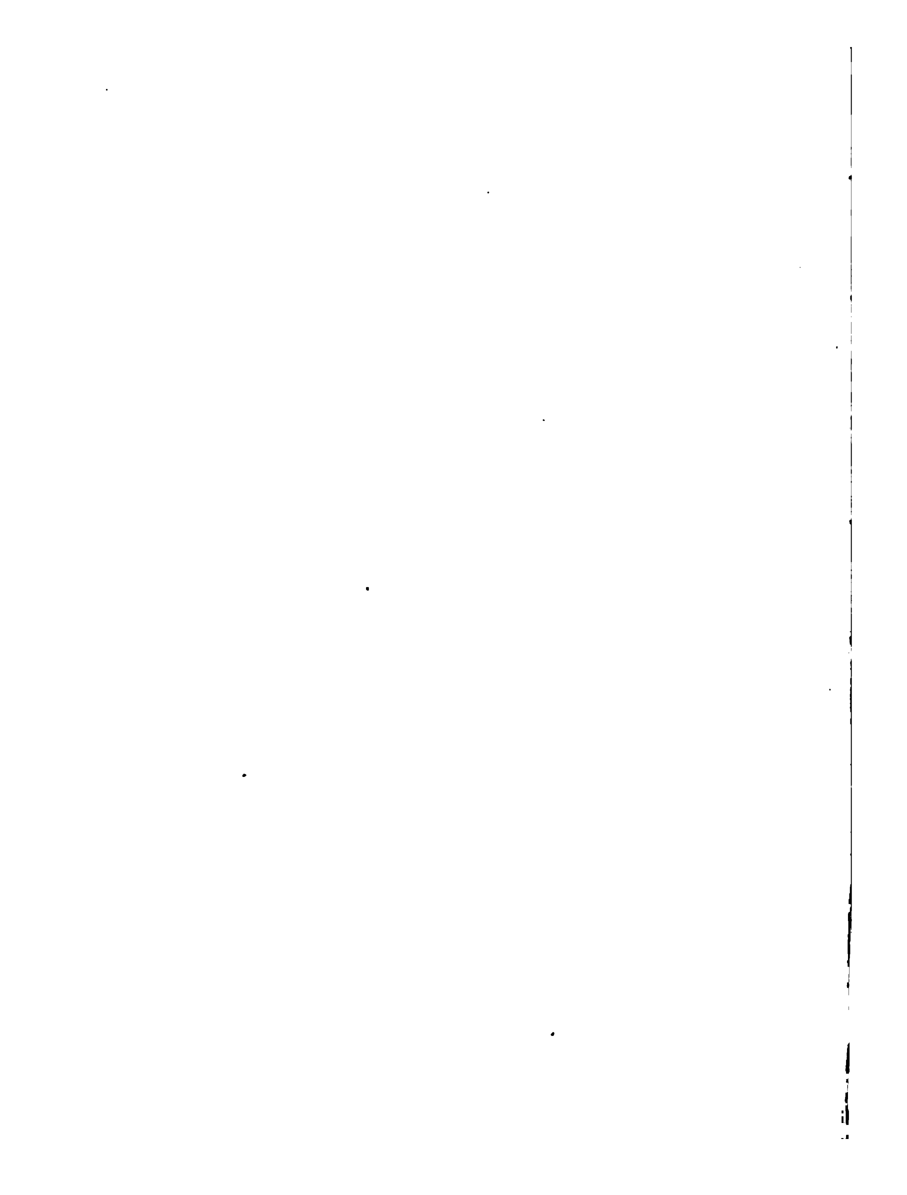










Ausgewählte Novellen

von

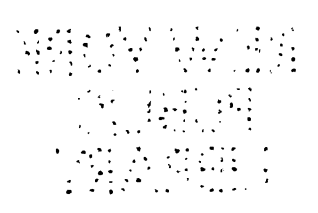
Ludwig Achim von Arnim.

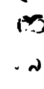


Erster Theil:

Die drei liebreichen Schwestern und der glückliche Färber. — Die Ehenschmiede. — Die Verkleidungen des französischen Hofmeisters und seines deutschen Zöglings. — Angelika die Genueserin.

Berlin.
Verlag von A. Hofmann und Comp.
1853.







Die drei liebreichen Schwestern und der glückliche Färber.

„Nicht wahr Lehnchen, nun bist Du doch nicht mehr bange, daß Du mit mir auf's Dorf gegangen wie jedes andre Mädchen mit seinem Schatze alle Sonntage thut, besonders aber heute, wo ein so schöner Pfingsttag am Himmel steht?" — „Wer hat Ihm gesagt, daß Er mein Schatz ist," antwortete das schöne Lehnchen ganz trocken dem Lehrburschen Fritz Golno, „ich habe einen andern Schatz, und der liegt mir immer in Gedanken." — „Lehnchen, das ist nicht wahr," antwortete Fritz und lachte, nahm den Bierkrug und trank: „Auf's Wohlsein Deines Schatzes!" — Lehnchen trank mit, wischte sich den Mund und sagte: „Ich habe doch noch einen andern Schatz, und damit Er es glaubt, seh Er einmal in mein Arbeitskörbchen!" — „Mädchen, liebe Lehne," schrie der Fritz, als er einen Blick in das Körbchen geworfen, „ich bitte Dich, liebe Lehne, Du hast doch nicht gestohlen? Gieb's Geld her, ich will's heimlich wieder hinlegen, wenn Du's dem Meister, oder woher Du es genommen hast. Ach Lehne, wie hast Du mich lieben können und Dich vom Satan blenden lassen? sieh nur, die Vögel in der Linde ängstigen mich, daß sie es wiedersagen, und ich meine das Gras hat Ohren." — „Sei Er ruhig Golno, sagte Lehne und klapperte mit dem Gelde, „rede Er nicht so dumm vom Stehlen, wofür sieht Er mich an? Was ich habe, das ist mein, das hat mir meine himmlische Mutter geschenkt, und dafür soll Er Geselle und Meister werden, und sich einrichten; ich brauch's nicht, da hat Er's, und sei er sparsam damit, und kein Narr mit einem rothen Kamisol,

wozu Er neulich so große Lust hatte; Seine Kleider machen ihn vor meinen Augen nicht schöner." — „Lehnchen," sagte er, „Du weißt ich traue Dir sonst in allem was Du sagst, Du hast noch niemand am Narrenseil geführt, aber ich nehme keinen Heller an, bist Du mir erzählt hast, wie Du zu dem Schatze gekommen bist, es sind lauter schöne feine Münzen, wie wir sie hier nicht kennen!" — „Es sind Harzgulden," antwortete das Mädchen. „Du weißt ich bin vom Harze, aus Harzgerode, da gelten sie; die Goldschmiede nehmen sie überall, denn es ist das feinste Silber. Nun sieh nur, die alle fielen von dem Sterne herunter in mein Hemdchen, als die himmlische Mutter mich in meiner Noth anlächelte." — „Lehne," sagte Golno und schüttelte mit dem schlichtgehaarten Kopfe, „Du träumst doch sonst nicht so viel, und magst um Dein Leben nicht lügen, sprich doch, wer ist denn die himmlische Mutter?" — „Ja Fritz, darum wollte ich Dich fragen, ich weiß nicht, wer das ist; als ich eingesegnet wurde, fragte ich hier den Stadtprediger darnach, der wurde aber recht böse und befahl mir dergleichen papistischen alten Sauerteig, den ich noch aus meiner Heimath mitgebracht, wegzuwerfen. Da konnte ich ihm gar nichts sagen; er sah gar grimmig aus, und was mir geschehen, war mir so lieb und so fromm." „Es ist doch sonst ein milder Mann," meinte Golno.

„Ich habe Ihm wohl noch nicht gesagt, Golno," fuhr Lehne fort, „daß ich nichts von meinen Aeltern weiß; ich bin ein Findelkind, daß beim Durchzuge abgedankter Soldaten in Harzgerode gefunden wurde. Die Frau Hillen am Markt, in dem goldnen Schlüssel, hat mich aus Barmherzigkeit aufgezogen, was ihr Gott vergelten wird in seinem Himmelreich; ich kann es nicht, denn sie ist todt. Ich lebte bei ihr, wie ihr eignes Kind, und wäre sie nicht in einer Nacht, es war am Tage vor Ostern, am Schlagflusse zu meiner großen Betrübniß verschieden, leider ohne das Nachtmahl des Herrn empfangen zu können, so hätte sie auch wohl für mein gutes Auskommen durch ein Testament gesorgt; denn so sagte sie immer, daß ihr Bruder sich gar nichts um sie bekümmere und daß sie ihm auch nichts vermachen wollte. Der Bruder, er hieß Born und war durch den Bergbau reich geworden, kam nun doch in den Besitz des ganzen Vermögens, zog in die Stadt mit seinen drei Töchtern und sah mich gleich verdrießlich an. Doch duldete er mich

im Hause, nur mußte ich seinen Kindern, die in einem Alter mit mir waren, aufwarten. Wollten die Kinder etwas gethan haben, da war ich Magd, wollten sie spielen, da war ich ihres Gleichen, und um des letzten willen, vergaß ich das erste. Nun kamen an einem Pfingstsonntage, es war so schön Wetter, wie am heutigen, viele Kinder zu uns, und wir gingen wohl mit dreißig andern auf eine grüne Wiese. Da gab die älteste von Born's Töchtern, das Lieschen, ein Spiel an, daß wir nach dem A. B. C. zu einem Tanz gestellt wurden, und dazu mußte jedes seinen väterlichen Namen angeben. Als nun an mich die Reihe kam, daß ich meinen väterlichen Namen sagen sollte, da wußte ich keinen; und sie sahen mich darauf so scharf an, und ich wurde feuerroth und wußte nicht warum, — und endlich mußte ich anfangen zu weinen, worauf sie sagten, ich sei ein Jungfernkind, und ich dürfte nicht mit ehrlichen Kindern spielen. — Ich wußte gar nicht, was das heiße, es that mir aber in der Seele weh, daß ich so allein wäre, ohne Vater, da doch alle andre einen Vater zu nennen wußten, und daß mir die gute Frau Hillen auch abgestorben. Ich drehte mich um, hielt mein Tuch vor die Augen, und ging in rechtem Grame, ohne auf den Weg zu sehen, in den Wald, wo ich das Rufen und das Gelächter der Kinder noch wiederschallen hörte.“ —

„Das war böse Brut,“ unterbrach sie der Färber, und ballte seine schwarze Faust. „Aber Lehnchen, halt die Geschichte geheim, ich könnte dich sonst nicht heirathen, wenn ich Meister werde; die Gewerke sind hier sehr strenge und würden mich aus der Gilde ausstoßen, wenn ich — wenn ich — nun wie du gesagt hast, ein Kind ohne Vater heirathete.“

„Deßwegen habe Er keine Noth,“ sagte Lehne, „ich bin seitdem schon klüger geworden, und habe mir den Namen der Frau Hille angenommen, die mir so viel Gutes gethan, und auf den bin ich eingesegnet; nur fürchte ich mich immer vor unserm ersten Gesellen, dem Wiegand, der ist auch vom Harze und kann mich nicht leiden, weil ich ihn abgewiesen habe.“ „Ja es ist ein starker Kerl,“ sagte Golno, „aber laß ihn nur immerhin ankommen.“ „Wenn Er nur nicht ewig von Schlägereien spräche,“ unterbrach ihn Lehne; „wer das Schwert zieht, soll durch das Schwert umkommen. Wo blieb ich doch stehe-

Ja, im dunklen Walde, da ging ich in meiner Verzweiflung, und sah wenig auf den Weg, und hörte auch nicht auf die Vögel und auf das Gewild, sondern jammerte nur immer, daß ich keinen Vater, wie andere Kinder hätte. So mochte ich wohl eine halbe Stunde gegangen sein, da begegnete mir ein artig Kind, das bettelte mich an, und bat um ein Schürzchen, und alle meine Verzweiflung wurde Mitleid und ich gab ihm meine blau und weiß gestreifte Schürze, die mir die gute Frau Hillen zum letzten Christkindchen beschert hatte. Bald kam ein anderes Kind und bat um ein Jäckchen, denn es friere! ich gab ihm mein braunes Jäckchen, das ich nur alle Sonntage trug. Und dann kam ein drittes kleines Kind, und bat um einen Rock, und ich gab ihm meinen braunen Rock; und endlich kam ein viertes Kind, da war es schon dunkel geworden, und wimmerte und sagte, daß es kein Hemde habe, da zog ich auch mein Hemde aus und wollte es ihm reichen, als ich vor mir stehen sah, wie es im Dunkel wohl geschieht, daß man jemand in der Nähe erst nach einiger Zeit erblickt, eine schöne Frau, mit einer goldnen Krone auf dem Haupte, die nahm das nackte Kind, das mein Hemde an einer Seite gefaßt hatte, auf ihren Arm, so daß das Kind das Hemde, woran ich auf der andern Seite noch festhielt, zwischen uns wie zur Bleiche ausgespannt hielt. Aus Verwunderung ließ ich das Hemde nicht los. Der Mond schien durch die Tannen, und ich sah, daß das Kind ein Kreuz als Wanderstab in der Hand hielt, und ich war so erschrocken von seinem leuchtenden Anblicke, daß ich nichts vorbringen konnte, als die Frage: „Wer seid ihr denn, habt Ihr denn auch keinen Vater?" — „Ich bin Deine himmlische Mutter," antwortete die fürstliche Frau, „und dieses ist mein himmlischer Sohn!" — „So zieh meinem lieben Bruder mein Hemdlein an, ihn friert sicher, ich will ihm dienen als eine treue Magd," so sagt ich. — „Und das giebt Dir ein heiliger Geist ein," sprach sie, „denn es ist Dein Herr, der Sohn Gottes, der Dir Glück wird bringen und jedem, den Du liebst und der an ihn glaubt. Zum Zeichen nimm diesen Segen des Himmels und bewahre ihn für die rechte Stunde!" — Bei diesen Worten winkte ihre milde weiße Hand den Sternen, und es fielen silberne Münzen in mein ausgespanntes Hemdchen, die ich sorgsam zusammenwickelte, worüber die fürstliche Frau zu lächeln schien.

Indem ich die seitwärts auf die Erde fallenden Stücke auflas, war die himmlische Mutter mit dem Kinde leise fortgegangen, gleichsam als wollte sie meinen Dank nicht. Ich blieb aber verwundert, meinen Schatz im Hemdchen eingewickelt, an dem Orte stehen und mochte nicht weichen, ich hoffte die fürstliche Frau werde wiederkommen. Vielleicht hatte ich eine halbe Stunde so gestanden, da kam ein dunkles Feuer auf mich zugegangen, aber ich fürchtete mich nicht, ungeachtet die wilden Vögel schrecklich schrieen; endlich erkannte ich, was auf mich zukam, es war ein alter eisgrauer Mann mit einem brennenden Kiehnspahn. Als er mich sah, kniete er nieder, weinte, küßte mich, konnte erst nicht zu Worten kommen, dann betete und dankte er der himmlischen Mutter, die ihm eben im Traume erschienen, daß sein einziges liebes Kind, das er drei Tage vorher begraben, wie sie es verheißen, wieder auferstanden sei, und nun bis an sein Lebensende bei ihm wohnen wolle. Ich konnte das nicht verstehen, weil er mich aber Tochter nannte, so nannte ich ihn Vater, und meinte in meinem Herzen, er müsse wohl mein Vater sein, und meine himmlische Mutter habe ihn mir gesendet. Und ich küßte ihn, und er trug mich hundert Schritte fort in seine Hütte, wo er mich bei einem hellen Feuer genauer ansah und mir sagte: „Käthchen du bist viel schöner geworden im Grabe, da glaube ich wohl, daß am Tage der Auferstehung alle Frommen zu Engeln geworden sind; was bringst Du denn mit in Deinem Sterbehemdchen?“ — Er besah meinen kleinen Schatz und ich mit ihm, da sprach er: „Nun das wollen wir gut bewahren, damit Du einen Schatz hast, wenn ich sterbe, denn ich werde Dir wohl nicht viel mehr zusammensparen; wir wollen das Geld hier unterm Heerd eingraben. Zieh Dich unterdessen an oder schlaf, wenn Du müde bist.“ — Ich war müde, legte mich in ein kleines ordentliches Kinderbettchen, das unfern dem harten Lager des Alten, das nur aus Stroh und einer rothstreifigen wollnen Decke bestand, bereitet war. Kaum hatte mein Kopf das Kissen berührt, so schwindelte er von Schlaf, und als ich am Morgen aufwachte, konnte ich nicht begreifen, was mit mir vorgegangen sei. Ich fand andere Kleider vor meinem Bette, als die ich zu tragen gewohnt war, sie paßten mir aber vollkommen. Bald kam der Alte, brachte mir Milch und Brod, küßte mich und that alles mir zu Liebe, was er mir —

den Augen absehen konnte, so daß ich mit rechter Furcht daran dachte, der hartherzige Born möchte mich auffinden, und mich zu neuem Schimpfe und Dienstbarkeit in sein Haus zurückführen. Er kam aber nicht, ich sah ihn nicht wieder. Der gute Alte, dessen Namen ich nie erfuhr, weil ich fürchtete, er möchte daran merken, daß ich nicht sein Kind sei, und mich verstoßen, sah wenig Leute bei sich. Er war ein Holzschläger und verdiente ein geringes Tagelohn, doch da ich seine Küche und seinen Garten bald besorgen lernte und ein sichtbarer Segen alles mehrte, was ich betrieb, so hatten wir nie Mangel, und er versicherte mir, daß er nie so gut gelebt habe, als seit ich nach meiner Auferstehung sein Hauswesen bestelle, das müsse ich wohl in der Ewigkeit gelernt haben. Er war die Liebe und Güte selbst, und half mir in allen meinen Kinderspielen; doch hörte ich wohl von den Leuten, die uns besuchten, sie hielten ihn für wahnsinnig, auch sprach er freilich manches, was niemand verstand, aber ein Kind spricht auch so vieles, blos weil es Worte sind, die ihm im Ohre klingen, und darum fand ich ihn so klug, wie mich selbst. Wie bei Frau Hillen, so nahte auch ihm die Todesstunde unerwartet; doch hatte er noch so viel Kraft, sich in ein Grab zu legen, das er sich lange neben dem Grabhügel seiner Frau in unserm Garten eingegraben und mit Brettern wohl und reinlich ausgefüttert hatte. Als er sich darin ausgestreckt hatte, segnete er mich mit der Hand und bat mich, wenn sein Athem keine Kraft mehr hätte, die Flaumfeder, die ich auf seinen Mund gelegt, zu bewegen, ihn mit Erde zu bedecken, meinen Schatz unter dem Feuerheerde hervorzugraben und in die Welt zu gehen, wo ich mit treuem Dienen jetzt schon mein Brod verdienen könne. Dabei sagte er noch, jetzt erst, wo er seine Tochter im Himmel sehe, die ihm entgegenkomme, bemerke er, daß ich nicht seine Tochter, sondern ein Engel sei, der ihm zum Troste seiner alten Tage gesendet worden. — Dabei wollte er meine Hand küssen, vermochte es aber nicht mehr. Ich küßte seine kalten Lippen, er athmete nicht mehr, dennoch blieb ich ruhen an seinen Lippen, und gewiß wäre ich, wie eine Flaumfeder von seinem Hauche bewegt worden, wenn er seine Seele nicht ausgehaucht hätte. Ich that drei Tage, wie er befohlen und versuchte mit allen Federn meines Bettes, ob kein beweglicher Hauch mehr aus seinen Lippen strömte. Dann erst

beschüttete ich den verehrten Leib, der gar klein sich gemacht hatte, mit Erde, und häufte sie über ihm, zog meine besten Kleider an, nähte meinen Schatz, den ich unter dem Feuerherrde, aus hundert Stück Harzgulden bestehend, wiederfand, in meinen Unterrock und ging mit schwerem Herzen auf den Weg nach der Stadt, welchen der Alte mir gezeigt hatte. Weil ich aber den Schimpf wegen meiner Geburt scheute, so bettelte ich lieber, statt mich in Harzgerode jemand kund zu machen. Zufällig hörte ich auf der Gasse, daß dem Born alle seine drei Mädchen an einem bösen Fieber gestorben, das damals in Harzgerode viele Leute niederstreckte. Ich ging als ein armes Kind, das nirgend zu bleiben einen Vorwand fand, rasch weiter; jedermann gab mir gern und so kam ich endlich hier ans Meer, wo die Leute ein ganz anderes Deutsch reden, verdingte mich als Magd bei einem Gärtner, und von dem zog ich zu unserm reichen Färber, wo es mir gar schwer und kümmerlich gegangen ist, — und wenn Er sich immer gut aufführt und auf Christum vertraut, so wird es unser beider Glücksstern sein, der uns in den harten Dienst zusammengebracht hat." — „Mir ist die Arbeit immer so leicht geworden," sagte Fritz, „weil ich Dich immer ansehen konnte, wenn wir die Tücher in der Oder zusammen auswuschen." — „Er ist ein ordentlicher Mensch," antwortete sie, „dafür habe ich Ihn gleich bei seinem Geschäfte erkannt, Er macht alles ganz und vollständig; es ist nur schade, daß Er so spät in die Lehre gekommen, nun dauert es noch ein Paar Jahre, ehe Er Meister werden kann." — „Es thut mir selbst leid," seufzte Fritz, „ich wollte, es wäre gleich, und daß ich bloßer Schwarzfärber bin, das thut mir auch leid. Es kommen jetzt so schöne fremde Farben auf, die ich viel lieber färben möchte. Aber unser Meister hat nun einmal seinen Vortheil beim Schwarzfärben und es ist auch eine schwere Kunst, das Zeug in der schwarzen Küpe nicht zu verbrennen. Schwarz ist auch eine würdige Farbe, wird in allen Ehrenämtern getragen, und dann Lehnchen habe ich ja Dich, Du bist eine Schönfärberin, denn wo ich Dich sehe, werde ich vor Freuden scharlachroth im Gesicht: Auf Dein Wohlsein Lehnchen!" — „Steck Er nur das Geld ein," sagte Lehnchen, „da kommen Leute und wenn die es sehen, könnten sie meinen, es sei gestohlnes Gut." — „Du thust ein recht gutes Werk an mir," sagte Fritz, aber Du sollst auch sehen,

daß ich Dein Geld zu nichts anderm brauchen will, als wozu Du mir es gegeben.“ — „Das schwör er mir!“ — „Das schwör ich Dir im Namen unsers Herrn Christus, an den ich glaube!“ — Lehnchen sagte jetzt leise: „Ei sieh, es ist der Wigand mit zehn andern Färbergesellen, es ist gut, daß der dies Geld nicht gesehen, er sieht so aus, als ob er etwas Böses im Schilde führte.“

Der schwarze Wigand, der mit seinen Gesellen tüchtig getrunken hatte, schritt unterdessen singend heran, indem er mit einem Paar voranging und ein bekanntes Handwerksburschenlied ausschrie: „Wer giebt der Braut zu trinken?“ Darauf schrieen die letzten, indem sie einen Vogelnamen als Reim aufsuchten: „Die Finken, die geben ihr zu trinken!“ — „Wer hält der Braut die Hände?“ — Hier schrie ein großer Kerl ganz allein: „Ein Wende, der hält der Braut die Hände!“ — Indem einer dieses Wort schrie, das damals nicht viel weniger als Henkersknecht bedeutete, weil sowohl dieser, wie jene aus allen Zünften ausgeschlossen waren, so ließ Golno die Hände seiner Braut los, knirschte mit den Zähnen, und sah ärgerlich verlegen vor sich hin. Wigand's Eifersucht, die bei dem Anblick der schönen Lehne rege geworden, übersah diesen Eindruck nicht, und die Vermuthung, Golno sei wendischer Abkunft, stieg ihm so boshaft heiß in den Kopf, und wie er ihn dadurch von Lehnen auf immer entfernen könne, daß er seinen umgeschlagenen Mantel fallen ließ, auf Golno zutrat, ihn rasch vor die Brust faßte, und indem er ihn gegen den Baum stieß, rasch fragte: „Gesteh er gleich Bursche, wir wissen es schon: Er ist ein Wende?“ — Lehne hielt sich vor Schrecken beide Augen zu, Golno, der nimmermehr gelogen, sagte ihm leise und sehr ängstlich: „Wigand, sagt es niemand wieder, mein Großvater soll ein Wende gewesen sein, die Leute im Dorfe haben es mir erzählt!“ — „Und Du verfluchter wendischer Hund,“ schrie Wigand, „willst unsere Gilde verunreinigen.“ — „Hu,“ schrie Golno, „wenn ich ein Hund bin, so kann ich auch beißen,“ sprang vom Sitze, wo ihn der Wigand fest gepackt glaubte, mit der Kraft eines Rasenden auf, schwenkte den starken Wigand über, daß er niederstürzte und hätte ihn wohl in der ersten Hitze erdrosselt, wenn nicht die andern ihn losgerissen und festgehalten hätten. Wigand hatte sich kaum etwas erholt, und sah seinen Feind fest-

gehalten, als er ihn ausbot, sich noch einmal mit ihm zu raufen, er fürchte ihn gar nicht, aber das könne er nicht leugnen, daß er ihm eingestanden, er sei ein Wende. — „Das will ich auch nicht abstreiten," schrie Golno, „wenn ich gleich nichts davon weiß, ich sehe aus wie Du und noch besser, meine ich, und der Teufel allein weiß, ob Du nicht sein Sohn bist?" — Hier fielen die andern Gesellen ein, indem sie ihn packten, er solle stillschweigen, oder sie würden ihn im Haf abkühlen, an dessen Ufern der ganze Streit vorfiel. Lehne trat dann unter sie und bat für ihn, und indem sie angeloben mußte, Golno solle nie wieder in Stettin arbeiten, was sie ohne dies Versprechen doch nie wieder gelitten hätten, wußte Lehne, die für Golno's Leben besorgt war, Wigand wegzuführen. Als Golno endlich aus der Wuth, die ihm das Ende der Welt in der Stunde gezeigt hatte, zurückkehrte, als er sein Elend noch zu überleben meinte, als die Gutmüthigsten unter den Gesellen, es waren drei, ihn trösteten, er möchte nur übers Meer gehen nach Dänemark, England oder Holland, da kenne ihn niemand, da sah er in der Ferne sein Lehnchen an Wigand's Hand gehen und obschon er keine Untreue in ihr ahnte, und er das Wahre errieth, sie suche den schlechten Gesellen für ihn zu gewinnen, so war dieser Anblick ihm doch so bitter, daß er den Boden verfluchte, der ihn erzeugte, weil er diese Mitgabe von Elend und Schimpf von ihm bekommen. Er nahm Sand vom Boden und streute ihn ins Meer und schrie außer sich: „So sollst Du Land vergehen!" Die drei Gesellen ließen ihn endlich stehen und er tobte vor sich so fort, bis drei Matrosen mit einigen Körben frischer Lebensmittel, die sie eingekauft, an ihm vorübergingen, sich ausruhten und ihn fragten, ob er ein Narr sei. Golno sagte ihnen, daß er der unglücklichste Mensch auf Gottes Erdboden sei, daß er übers Meer fahren wolle und kein Schiff wisse. Ja, sagte einer, wenn er mit ihrem Kapitain sprechen wolle, der liege in Swinemünde zur Abfahrt nach Holland bereit, sie wollten ihn mit ihrem Boot recht gern umsonst dahin fahren. Das war ein tröstliches Wort. Golno stieg mit ihnen ins Boot; Lehne konnte er nicht um Rath fragen. Aus Swinemünde wollte er ihr schreiben und tröstete sich unterweges, indem er sich die Worte zusammendachte, die er ihr schreiben wollte. Das Boot hatte ein Segel, der

Wind zog scharf ohne zu stürmen und so kamen sie spät Abends noch an Bord des Hamburger Schiffes, dessen Kapitain, ein rauher aber wohlthätiger Mann, nachdem er Golno's Geschichte gehört, ihn umsonst mitzunehmen beschloß, wogegen sich dieser erbot, alle Dienste im Schiffe, zu denen er brauchbar, fleißig zu verrichten, besonders beim Reinigen des Schiffs und beim Kochen. Diesen Dienst mußte er noch denselben Abend antreten. Am andern Morgen, als er mit Mühe aus seiner Hängematte in das untre Verdeck getreten, denn er fühlte jetzt erst einen Schmerz am Kopfe, da wo ihn Wigand gegen den Baum gestoßen, und die Treppe mühsam hinaufgestiegen, denn das Schiff bewegte sich so eigen, daß ihn schwindelte, da erblickte er rings um sich nichts als Wasser und Himmel, kaum daß noch einige ferne Baumwipfel wie grüne Wolken das Land bezeichneten, das er am vorhergehenden Tage verflucht hatte, und zu welchem er sich jetzt, weil es seine Lehne trug, zurückwünschte. „Ach" seufzte er leise vor sich, „mein Fluch ist an mir wahr geworden, das Land ist im Meer versunken und mein Lehnchen mit dem Lande, und sie weiß nicht mehr von mir, als ich von ihr. Ich fahre wie ein Räuber mit ihrer Liebe und mit ihrem Gelde in die weite Welt, und ich habe nicht bei ihr um Erlaubniß gefragt; aber das beschwöre ich bei meiner treuen Liebe zu ihr, was ich ihr versprochen, das Geld, und wenn ich darüber verhungerte, soll zu nichts anderm gebraucht werden, als wozu sie es mir gegeben, Geselle und dann Meister werden, daß ich sie heirathen und trösten kann!" — Nicht lange nach diesem feierlichem Gelübde, als er seiner Arbeit nachgehen wollte, übte das Meer sein altes Recht über die Kinder des Landes aus, die treue Warnung, die es jedem giebt, ehe er sich zu weit in die Ferne fortreißen läßt; er wurde seekrank und konnte ein Paar Tage seine Hängematte nicht verlassen. Endlich gewöhnte er sich der schaukelnden Bewegung, suchte unermüdlich dem Kapitain seine freie Ueberfahrt abzuverdienen, daß ihm dieser, als sie in Amsterdam von einander schieden, noch 40 Stüber und viel guten Rath auf den Weg schenkte.

Wie war aber unserm Golno zu Muthe, als er aus der schwimmenden Stadt der Schiffe in die von Kanälen durchschnittene, zierlich und reinlich gemalte und beblechte Hauptstadt des Welthandels kam;

denn das war Amsterdam im Anfange des vorigen Jahrhunderts noch immer, wenngleich die Engländer schon als gefährliche Nebenbuhler gelten konnten. Da war so Vieles, was ihn verwunderte, von den bunten Türken mit aufgesperrtem rothen Rachen, vor den Specereihandlungen, an, bis zu den großen Anschlagezetteln, worauf allerlei wilde Thiere abgebildet waren, die gegenwärtig in der Stadt zu sehen. Endlich traf er auf einen Zettel, der, in drei Sprachen gedruckt, auch seine Muttersprache mit ihm redete. Da stand in dem Marktschreiertone, womit sich die ersten Lotterieen zu empfehlen suchten, ganz kurz geschrieben: „Wer für 40 Stüber 40,000 Gulden haben will, kaufe sich im goldnen Schaaf, Amstelgracht No. 7, ein Lotterieloos und finde sich heute um zehn Uhr zur öffentlichen Ziehung vor dem Hause ein.“ Es war wohl keinem der Lotterieunternehmer eingefallen, daß sich irgend Jemand durch diese Worte täuschen lassen könnte, als ob für 40 Stüber unmittelbar 40,000 Gulden in ein Paar Stunden zu verdienen wären, es sollte dieser kurze Ausdruck nur zum Einsatz reizen. Unser ehrlicher Golno nahm aber die Sache gläubig nach dem Buchstaben, dankte Gott, der ihn dahin geführt, wo so große Wohlthat ausgetheilt würde, und segnete das Land, das mit seinem Reichthum so viele Arme glücklich machen könnte, und segnete seinen Kapitain, weil der ihm die 40 Stüber geschenkt hatte, die er jetzt so vortheilhaft anlegen könne, denn seiner Lehne Schatz hätte er nicht angegriffen, und wäre ihm auch darüber dieser sicher geglaubte Gewinnst verloren gegangen. Nachdem er sein Gebet geschlossen, sah er sich nach dem bezeichneten Hause, wie ein Reisender in der Wüste nach einem Brunnen um, und siehe, dem Anschlagzettel gegenüber glänzte das goldne Lamm, es gingen viel Leute ein, er folgte ihnen und kam ruhig in die Zahlstube. Dort kaufte er sein Loos für seine 40 Stüber, sah vergnügt aus wie ein Sieger und dankte dem Kaufmann so herzlich, daß dieser sich nicht wenig über den sonderbaren Deutschen verwunderte, da er selbst sonst die Gewohnheit hatte, für die Abnahme der Loose zu danken. Wiederum verwunderte sich Golno, warum ein Paar Frauen, die auch Loose kauften, so ängstlich unter den übrig gebliebenen zusammengesteckten und ausgestellten Zetteln wählten und aussuchten, als ob es nicht einerlei

wäre, worauf man 40,000 Gulden ausgezahlt erhielte. Da sie geschwätzig schienen, so befragt er sie also, wer denn alles das Geld für die Armen ausgesetzt habe; sie sahen ihn an und antworteten: „Kan nit verstan*)!" — Diese Worte, welche ihm blos ihre Unfähigkeit, ihn zu verstehen, ausdrücken sollten, hielt er für den Namen des reichen Gebers dieses ungeheuren Almosens, und segnete ihn in Gedanken, und wiederholte den Namen recht oft vor sich, daß er ihn nicht vergesse. Wie er nun vor der Ziehung noch ein wenig in der Stadt sich umsah, und an das Rathhaus kam, fragte er einen nahestehenden Krämer, wem das gehöre und erhielt zu seiner Befriedigung die Antwort: „Kan nit verstan!" denn es war ihm lieb, daß ein so wohlthätiger Mann auch an sein eignes Leben etwas wende und sich das größte Haus in Amsterdam eingerichtet habe. Als er nun einen Rathsdiener von stattlichem Ansehen an das Fenster treten sah, fragte er, wer es sei, und erhielt zu seiner großen Freude die Antwort: „Kan nit verstan!" denn nun konnte er wenigstens durch einen freundlichen Gruß einen kleinen Theil der Dankbarkeit entladen, die sein Herz gegen den Geber seines künftigen Glücks fühlte.

Jetzt war es Zeit zur Ziehung. Er hatte sich die Straße sehr genau bemerkt und fand schon eine große Zahl von Menschen rings an der Bühne versammelt, wo die Nummer auf der einen Seite aus einem Glücksrade und auf der andern Seite die Gewinnste oder Nieten aus einem andern Glücksrade herausgezogen werden sollten. Da trat er mit der Miene eines Kindes, das an einen Pharaotisch kömmt und die Goldstücke für Zahlpfennige hält, unter die ängstlich harrende Menge. Rechts und links wurde er gestoßen, weil er unablässig beschäftigt war, seinen Reisebeutel, worin ihm der gute Kapitain noch etwas geräuchertes Fleisch und Schiffszwieback gesteckt, zu reinigen und auszumessen, ob die Summe darin Platz habe. Die Ziehung begann durch ein Paar weiß gekleidete Waisenknaben, die mit verbundenen

*) Manchen Lesern, die sich des Herrn Kanitverstan aus einigen älteren Anekdotenbüchern erinnern, wird es lieb sein, hier die eigentliche und wahre Geschichte zu lesen, wie sie sich zugetragen hat. Vor den guten Erzählern kann jetzt Niemand seine eigne Geschichte unverändert behalten.

Augen an die beiden Glücksräder gestellt wurden. Jedermann sah auf sein Loos, als ob er die Zahl nicht im Gedächtniß behalten könnte, und wenn ein Paar der ersten Nummern genannt wurden, da erblaßte mancher, drehte sich um, als wolle er sich von den beiden letzten nicht anführen lassen; und kam endlich eine mit einer Niete heraus, so gingen die Leute fluchend fort. Golno konnte diese Ungeduld nicht entschuldigen. Er dachte, was würde der gute Herr Kanitverstan dazu sagen, wenn er wüßte, wie wenig seine Wohlthätigkeit erkannt wird, daß die Leute um 40,000 Gulden keinen Augenblick warten mögen. Aus diesem Grunde beschloß er recht geruhig auf seine Auszahlung zu warten und deswegen genoß er den Rest aus seinem Reisebeutel mit der größten Fröhlichkeit, und dachte an seine Lehne mit stiller Liebe, als seine Nummer von der einen Seite gezogen, und von der andern Seite ausgerufen wurde: — „Das große Loos, 40,000 Gulden." — Alles schrie auf; mancher stampfte mit dem Fuß, oder schlug die Stirn; ein Andrer that hochmüthig; ein Dritter machte sich um so sichrere Rechnung auf einen Nebengewinn, und Golno reichte ruhig, als sei ihm gar nichts besondres geschehen, sein Loos und seinen Reisebeutel hinauf, um das Geld in Empfang zu nehmen.

Bei diesem Anblick mußten die Vorsteher alle lachen, in dem Beutel hatten kaum 2000 Gulden Platz; auch wurden nur die kleineren Gewinnste gleich ausgezahlt, und für die größeren Wechsel ausgestellt, die sogleich zahlbar waren. Das machte einer der Vorsteher, der Deutsch sprechen konnte, dem alleszufriedenen Golno bekannt, der auch seinen Wechselbrief sehr bereitwillig annahm, und nachdem er recht artig seinen Dank an Herrn Kannitverstan abgestattet hatte, was die Leute ihm nicht recht verstehen, aber auch nicht widerlegen konnten, ruhig von dem Platze fort nach einer Straße ging, wo er sich etwas bequemer, ohne Menschendrang, umsehen und Gelegenheit finden könnte, an seine Lehne zu schreiben.

Vergebens sah er sich danach um. Als es dunkel wurde, fing der Hunger an sein Recht zu üben; er aber hatte kein Geld etwas zu kaufen, denn seiner Lehne Schatz rührte er unter keiner Bedingung an, und die 40,000 Gulden waren Papier. Da begegnete ihm ein großer Leichenzug. Der Sarg, schwarz mit Silberblechen beschlagen, wurde

von vielen schwarzen beflorten Männern begleitet, dann folgten wohl zwanzig schwarz ausgeschlagene Kutschen auf Schleifen, wie man in Amsterdam, um alle Erschütterung in der auf Pfählen gebauten Stadt zu vermeiden, die Kutschen einrichtet. Er fragte einen der nebengehenden Bedienten, wer begraben würde, und der antwortete ihm: „Kan nit verstan.“ — Da hob Golno seine Hände gen Himmel, und legte sie vor seinem Munde zusammen, und die Thränen stürzten ihm aus den Augen, und er sagte: „Ach hätte der gute Herr nur meinen Dank noch annehmen, mein Gebet für sein Wohl noch anhören können; sah er doch heute noch so froh zum Fenster hinaus, ihr solltet ihn doch nicht so schnell begraben, wer weiß ob er wirklich todt ist!“ — Der Bediente zuckte die Achsel, und Golno sprach zu sich weiter, indem er mit dem Zuge ging: „Ländlich sittlich, bei uns haben die Juden auch den Gebrauch, daß sie ihre Todten noch am selbigen Tage zur Erde bestatten, und so ein reicher Mann wird wohl geschickte Aerzte gehabt haben!“ — Mit dieser Betrachtung beruhigte er seine Besorgniß und folgte dem Zuge nach einer Kirche, wo der Sarg unter einer feierlichen Rede in ein Erbbegräbniß getragen wurde. Hier konnte er sich nicht des lauten Schluchzens enthalten, denn so viel Seligkeit er dem Verblichenen für seine vermeinte Wohlthaten innerlich verhieß, so war es ihm doch traurig, daß der Mann nun von allem seinen irdischen Reichthum gar nichts mehr genießen sollte. Der Sohn des Verstorbenen sah den betrübten Mann, trat zu ihm heran, und sagte ihm erst Holländisch und dann Deutsch, er möchte zum Todtenmahle mit in sein Haus kommen, er sähe aus seinen Thränen, daß er seinen Vater noch im Sarge ehre. Golno drückte seine ganze Dankbarkeit aus, da aber in der Kirche keine Zeit zu weitläufigen Auseinandersetzungen war, so mußte der Sohn es für das Nachtessen aufsparen, näher zu erfahren, wie sein geiziger Vater, den niemand bedauerte, darauf gekommen, diesem Unbekannten so viel Gutes zu erweisen.

Golno dachte, als er so unerwartet zu einem guten Abendessen kam, daß ihm trotz aller Reichthümer, die er trug, gefehlt hätte, an den besondern Segen, den die himmlische Mutter seiner Lehne damals für jeden zusicherte, dem sie ihm aus Liebe schenkte; er folgte mit gerührtem Herzen dem Zuge und war natürlich erschrocken in ein

kleines Haus, nicht in das vermeinte Schloß des Herrn Kannitverstan zu treten, und dort, statt der erwarteten Traurigkeit, ein allgemeines Jubeln anzutreffen. Hier trat der Sohn des Verstorbenen zu ihm, indem er ihm ein gut Glas Wein und eine Pastete anbot, und ließ sich von ihm erzählen, was er seinem Vater danke; und als von den 40,000 Gulden die Rede war, verging dem jungen Erben fast der Verstand, und er dachte ernstlich daran, dem armen Färber einen Prozeß aufzuhalsen, da es mit Hexerei zugegangen sein müßte, diese Summe dem Alten auszudrehen. Als der Färber ihn über das andremal Herr Kannitverstan nannte, so antwortete endlich der junge Herr verwundert, es reime sich zwar darauf, wie er heiße, nämlich Schnaphan, aber so ganz gleich wäre es doch nicht. Das ließ sich Golno gleich gefallen; als aber dieser erzählte, wie er den Herrn Vater noch am Morgen gesehen, und die Austheilung der 40,000 Gulden näher beschrieb, da kam der junge Herr Schnaphan ins Lachen; es erklärte sich, und der Färber wollte es lange nicht zugeben. Der Holländer fühlte von neuem bestätigt, was die Holländer längst unter sich verabredet, daß sie gescheidter im täglichen Leben, als die meisten andern deutschen Stämme sind. Das alles war nun erklärt, und Golno sah sein besondres Glück wohl ein und beschloß es mit Fleiß zu verdienen. Er befragte sich gleich, wie es mit der Schwarzfärberei in Holland stehe, und erfuhr, daß es dort keine Färberzunft gebe, sondern daß jeder, so viel er Lust hätte, wie der Frühling, anfärben könne. Gleich beschloß Golno sich da niederzulassen, doch klopfte er noch so auf den Busch, ob man wohl mit den Wenden etwas besondres vornehme. Mit Brettern, wurde ihm darauf geantwortet, pflege man die Wände in Holland zu bekleiden, das sei für Wärmung und Trockenheit vortheilhaft. Er athmete wieder auf, daß man von den Wenden, diesem deutschen Völkern sonst so verhaßten slavischen Stamme sogar nichts wisse, doch behielt er sich vor, am andern Morgen, wo ein Sonntag, sich bei einem Prediger der deutschen Gemeine, der ihm dort als Seelsorger empfohlen war, noch näher darüber zu erkundigen. Nun fragte er auch nach Wohnung und Tuchwaarenlagern: er wollte jetzt auf seine Rechnung färben; nach Specereihändlern, um die Färbematerialien zu bekommen. Die letzteren lernte er unter dem Schilde

der Türken mit aufgesperrtem rothen Rachen kennen. Für Wohnung und Tücher wollte aber der junge Herr Schnaphan zu billigem Preise sorgen, weil ihm sein Vater bequeme Gelegenheit zur Färberei am Amstelflusse und ein ganzes Lager von Tüchern hinterlassen hatte.

Der junge Herr war eben so entzückt von seiner neuen Bekanntschaft, wie der Färber von ihm, und dieser ließ sich nicht lange bitten ein Zimmer anzunehmen, das mit dem schönsten chinesischen Porzellan an den Wänden geschmückt, mit einem persischen Teppich belegt, im Alkoven ein Bette mit feinsten ostindischen Kattunen behängt, zeigte. Da lernte er erst gute holländische Leinewand an den Bettüberzügen kennen, und wie es sich in Holland träumt, wenn man das große Loos gewonnen, und wie es sich auswacht, wenn ein Mensch sein lebelang arm gewesen, und nun in seinem Zimmer chinesische Tassen und rauchende Theekessel und feines Backwerk zu seinem Frühstücke aufgestellt sieht: lauter Dinge, die unser Färber nur zuweilen in den Kaufmannshäusern hatte vorbeitragen oder in der Küche bereiten sehen, wenn er Waaren überbracht hatte. Wie er denn aber eine gläubige Natur war, so glaubte er nicht, daß man ihn damit vergiften wolle, rief sein Jongetche bald so gut, wie ein alter Holländer, und bestellte sich ein Flammetge zu der vortrefflichen weißen irdenen Pfeife und dem köstlichen holländischen Knaster, die ihm auf ein Nebentischchen gestellt waren; worauf ihm das Jongetche recht zierlich einen brennenden Fidibus an die Pfeife hielt und ein Quispeldortje neben ihn stellte. Nachdem er mit sich das Nothwendige abgemacht und der junge Herr Schnaphan zu ihm gekommen und beide mit einander nichts zu reden wußten, da dachte Golno an seinen Gott und beschloß zu dem deutschen Prediger in eine Privatbeichte zu gehen, welcher ihm gerühmt worden. Er unterbrach das lange Schweigen, indem er den jungen Herrn, der in Erbschaftsgedanken beide Hände zwischen den Knieen zusammengelegt und einen Daumen um den andern herumgehen ließ, fragte: Ob er es mit jedem so machte? Der junge Herr antwortete: „Nein, nicht mit jedem, aber mit dem Daumen kann ich es sowohl von unten herauf, wie von oben herunter!“ — Dabei wechselte er in der Bewegung, und Golno erklärte sich deutlicher, indem er fragte: Ob er es mit jedem Fremden so mache, daß er ihn so köstlich bewirthe?

— „Nein, mein Herr," antwortete jener, „Ihr seid der Einzige, aber Ihr habt so etwas an Euch, daß man Euch beim ersten Blicke gut wird!" — „Nun," sagte Fritz, „da muß ich wohl Gott dafür danken, denn ich habe es nicht von mir selbst, und darum seid so gefällig und laßt mich zu dem deutschen Prediger führen, den Ihr mir gerühmt habt, dort will ich Gott dafür danken." — „Gleich, mein Herr," sagte der junge Mann, und rief das Jongetche, ließ einen Schrank aufschließen und sagte: „Beliebt, da es ein Sonntag ist, von diesen Kleidern Gebrauch zu machen und von diesen Perrücken im Nebenzimmer, sie sind neu und werden Euch passen, da wir einer Größe sind." — Fritz dankte. Der junge Herr half ihm in die Kleider, und bestellte beim Jongetche, wohin es ihn führen sollte.

Kaum hatte das Jongetche den Färber im Hause des Predigers angemeldet, so kam eine Magd, die bat ihn, die Schuhe auszuziehen, und führte ihn in ein Zimmer, dessen gebohnter Fußboden mit ungebleichter Leinewand in den Hauptwegen überdeckt war, die Wände verzierten ehrwürdige Predigerköpfe in breiten steifgefaltelten Halskrausen. Dort ließ sie ihn in stiller Betrachtung mit sich allein. Bald trat ein sehr ernster, langer, hagerer Mann herein, etwas finster, als ob er in der Ahnung des Sonntagbratens gestört worden, begrüßte den Färber mit einem Kreuz, sagte ihm, wenn eine große Sünde sein Herz beschwere, er möchte sie ihm unbesorgt vorlegen, daß er mit Gottes Beistand ihm rathen könne, wie er zur Ruhe der Seele und zu einem würdigen ungestörten Genusse des Abendmahls wieder gelangen könne! — Bei diesen Worten ging er mit dem Färber quer durch das Zimmer, und da dieser die gebohnte Fläche als völlig verboten zum Gehen betrachtete, gleichsam wie Wasser, so machte er die gewaltsamsten Sprünge oder Umwege, um von einem festen Lande zum andern zu kommen, das heißt von einem Leinewandwege zum andern. Der Geistliche hielt diese Bewegungen für innerliche Regungen des Satans, und fing an gegen die Besitzungen dieses bösen Geistes zu beten, der gewöhnlich dann sich einzustellen pflegte, wenn die reuige Seele zu Christus heimkehren wollte. Damit rückte er dem Färber näher zu Leibe, trieb ihn in eine Ecke, und forderte ihn im Namen der Dreieinigkeit auf, seine Sünde zu bekennen. Da entließ endlich der Färber

trieben wurde, so hielten die Leute den Färber für einen der ersten deutschen Meistersänger, welche Gilden damals, wo sie im Untergehen waren, auswärts in den größten Ruf kamen. Er wurde sehr gebeten, mehr zu singen, der junge Herr Schnaphan, der dazugekommen, war nicht wenig stolz, einen so seltenen Singvogel zu beherbergen, der Färber sang, was er irgend wußte, und jedermann war zufrieden. Doch drückte dies niemand so derb aus als Susanna, des deutschen Predigers Tochter, die ihm auf den Fuß trat, daß er meinte, sie habe ihn für einen Hund gehalten, und wie sich Mißverständnisse leicht in sich durch sonderbare Nebenbezeichnungen mehren, so viel ihm ein lustig Lied von einem wandernden Gesellen ein, der mit den Hunden zur Stadt hinausgejagt wurde, das sang er frisch weg:

Er.

Wie glänzt mir jede Stadt so hell,
Wo mir kein Haus gebauet,
Wo ich als wandernder Gesell
Mich lustig umgeschauet;
Wenn in der leichten Abendtracht,
Die Mädchen in den Thüren,
Weil sie vom hellen Mond bewacht,
So manchen Muthwill spüren.

Sie.

„Hilf Gott," so spricht mich eine an,
„Das nenne ich noch gähnen,
Bist Du nicht auch ein Leiermann,
Sing mir von Lust und Thränen! —
Sing langsam, daß ichs von Dir lern,
Ich wills dem Liebsten singen,
Das Wetter leuchtet still von fern,
Die Grillen Ständchen bringen."

Er.

Ich sing von einem Ort im Rhein,
Da liegen große Glocken,
Und wird im Jahr ein edler Wein,
Da stehen sie ganz trocken,
Und schlagen drauf die Schiffer an,
Da rufen sie nach Weine;
Ich bin ein durst'ger Leiermann,
Und habe müde Beine.

Sie.

„Hier hast Du eine Flasche Wein,
Und hier die Bank von Steinen,
Und denk, Du säßest hier am Rhein,
Und tränkst von edlen Weinen:
Und greif mir nicht nach meinem Arm,
Ich wärm ihn in der Schürze,
Und singe nur, es ist nicht warm,
Und mir die Zeit verkürze."

Er.

Am Rheine war ein geiz'ger Abt,
Der gönnt es nicht den Leuten,
Daß sie an Trauben sich erlabt,
Wenn sie zur Lese schreiten;
Darum erfand der listge Mann,
Sie mußten immer singen:
Dieweil dann keiner essen kann,
Und die in Butten springen.

So soll ich singen vor der Thür,
Und möcht Dich lieber küssen,
O Mädchen nimm mich doch zu Dir,
Und morgen will ich grüßen,
Mit allem süßen Zaubersang,
Geschöpft aus Deinem Munde,
Jetzt schweigt mein Mund in Liebesdrang,
Der Wächter ruft die Stunde.

Sie.

„Der Wächter singt sein Verslein gut,
So gut magst Du nicht singen;
Er hat so einen tapfern Muth,
Und kann Gespenster zwingen.
Er hat ein gar gewaltig Horn,
Und bläst recht mir zum Spaße,
Sein Lieb zu mir hat grimmen Zorn,
Darum zieh Deine Straße."

Er.

Als ich die Warnung kaum vernehm',
Hör ich die Hunde heulen,
Da ist's auch mir so unbequem,
Daß ich davon muß eilen:

Ich seh den Wächter an der Thür,
Er thut mein Mädchen küssen,
Doch hat sie drauf, das glaubet mir,
Die Thür ihm zugeschmissen.

Und wie er nun in seinem Grimm
Und ich in meinem Lachen,
Da ruft er mir mit starker Stimm:
Was hast Du Nachts zu machen? —
Die Lieb ist leer, die Flasch ist aus,
Auf Dir sei sie zerschmissen!
Das that ich und sie lacht im Haus;
Dann bin ich ausgerissen.

Ob er Susanna wirklich dabei angeblickt, als er hier zufällig seine Flasche umstieß, ob sie darum gelacht, es war von seiner Seite ohne Absicht und wirkte doch auf ihrer Seite die Ueberzeugung, der Färber sei ihr geneigt, und so suchte sie jede Gelegenheit, sich ihm zu nähern, schüttete ihm nach Tische eine Tasse Kaffe auf sein geborgtes Kleid, daß er hätte verzweifeln mögen, während sie in der Seligkeit der Berührung ihn demüthig abwischte, wobei Charlotte, ohne einen Grund anzugeben, das Zimmer verließ. Susannens Freude wurde aber vollkommen, als ihr Vater, dessen Hinterhaus an der Amstel lag, ihm den Vorschlag machte, dies zu seinem Färbereigeschäfte zu beziehen, und selbst der junge Herr Schnaphan versicherte, er glaube es noch besser gelegen, als sein eignes Haus. Golno ging in großem Eifer an Ort und Stelle, alles zu untersuchen. Der Platz war herrlich, seine ganze Einbildungskraft erfüllte den Raum mit Küpen, Feuerstellen, mit Farbevorräthen, Trockenplätzen, und er suchte es recht hörbar zu machen, daß er seine Sache wohl verstehe. Der Miethskontrakt wurde noch Abends, ungeachtet es Sonntag war, abgeschlossen, und der Prediger, dessen Namen er jetzt bei der Unterschrift mit einem Erröthen erfuhr, er hieß Hille, wurde ihm durch die Erinnerung an sein liebes Lehnchen ungemein theuer, auch kam es ihm vor, als ob Susanna eine gewisse Aehnlichkeit mit seinem Lehnchen in ihrem Gesichte zeigte, darum war er recht artig gegen das verliebte Kind, und mußte sie oft lange ansehen. Als sie ihn Abends die Treppe hinunterleuchtete, drückte sie ihm zärtlich die Hand, wie er meinte, heim-

lich aber hatte sie ihm in den kleinen Finger gebissen, und er meinte, weil alles so sonderbar in Holland, das sei auch ein holländischer Freundschaftsdruck.

Als er in sein Zimmer zurückgekehrt war, sprach Herr Schnaphan so entfernt, daß es der ehrliche Handwerker gar nicht auf sich bezog: der Prediger sei durch die Frau sehr reich, seine Töchter hätten guten Ruf, sie wären hübsch, es könnte mancher da sein Glück machen. Golno wartete nur mit Ungeduld, daß er gehe, um endlich seinem Lehnchen alles ausführlich zu schreiben, vor welcher Arbeit er sich bisher immer noch sehr gescheut hatte, da er mit der Feder nicht sonderlich umzugehen wußte, und meist etwas ganz andres hinschrieb, als er eigentlich hinschreiben wollte, weil er seinen Satz in der Mitte des Schreibens vergaß. Dennoch überwand seine Liebe alle Schwierigkeit, er hatte morgens um fünf Uhr zwei Bogen voll Zärtlichkeit und Geschichten in aufsteigenden und absteigenden Linien, wie ein Stammbaum, geschrieben, hier eingefügt, dort ausgestrichen; hatte den Brief auch nicht ohne Nebenklekse gesiegelt. Jetzt ging aber seine Verlegenheit recht an, wie er ihn überschreiben sollte, daß sein Lehnchen ihn gewiß erhielte. Wenn er so überlegte, da war er sehr gründlich, und es dauerte bis acht Uhr, ehe er völlig mit sich einig war, den Brief an seinen alten Vater mit einigen Goldstücken, die er sich von Herrn Schnaphan lieh, nach Erdmanswalde, wo er ein Freigütchen bewohnte, zu senden. So wurde endlich das ganze Briefgeschäft um zehn Uhr fertig, wo er sehr erhitzt und erschöpft, wie er sich noch nie gefühlt, die Tuchvorräthe des Herrn Schnaphan besah, einen großen Vorrath weißer Tücher fand, die der Vater in einer mißlungenen Lieferung für eine Armee aufgekauft hatte, und die ihm der Sohn zu 60,000 Gulden, als den Einkaufspreis, anbot. Golno war so erschöpft von dem ungewohnten Schreiben, daß er aus Gedankenlosigkeit 30,000 Gulden darauf bot. Der junge Schnaphan, der keine Hoffnung hatte, diese zum Theil gegelbten Tücher bald loszuschlagen, und Geld zur Auszahlung einiger heimlichen Schulden brauchte, schlug ein. Alles wurde richtig gemacht, der Wechsel von der Lotterie angenommen, ein Creditbrief und baares Geld für den Rest gegeben, die Tücher nach des Predigers Hause gefahren, wo Susanna dem Liebling ein Bette

eingerichtet und mit Blumen besteckt, auch für die nöthige Zimmereinrichtung gesorgt hatte.

Der Färber in seiner Handwerksleidenschaft kaufte noch an dem Tage Farbestoffe zur Schwarzfärberei, und die nöthigen Geräthschaften, half selbst den Maurern bei der Einrichtung in der nächsten Woche und in acht Tagen hatte er seine gebleichten Hände schon wieder so schwarz gedunkelt, daß Susanna recht böse war auf das böse Handwerk, und es sich doch nicht merken lassen durfte, weil er davon, wie von einem himmlischen Werke redete, und ihr oft vorsang:

Als diese Welt nicht Farbe wollte halten,
Da tauchte sie der Herr in Sündfluth ein,
Bestrahlte sie darauf mit farb'gem Schein,
Die Farbe muß den neuen Bund gestalten;
Der Färber ist der wahre Mittelsmann
Der Gott und Welt durch Kunst vereinen kann.

Seine unermüdliche Thätigkeit und die Gegenwart mehrerer Arbeiter, die er sich angenommen hatte, verhinderten übrigens jede Vertraulichkeit, die Susanne ihm zugedacht hatte, während er selbst zu unbekannt mit gebildeten Ständen war, um kleine Gunstbezeugungen weiter zu deuten, und so kam es, daß beide nach zwei Monaten nicht weiter waren, als am ersten Tage.

Er hatte unterdessen eine große Masse des Tuchs schon schwarz gefärbt, weil er von keiner andern Farbe gründlich unterrichtet war. Als endlich der Herr Prediger, dem Großmutter und Mutter die Liebe Susannnens verrathen hatten, an einem Sonntagmorgen in Golno's Zimmer trat, seinen Fleiß lobte, ihm erzählte, daß er recht traurig sei, weil er seine jüngste Tochter Charlotte in eine Kostschule auf's Land geschickt, um ihre Gesundheit, die bei dem schnellen Emporwachsen leide, herzustellen. Darauf fragte er ihn, ob er nicht daran denke, sein Hauswesen durch eine gute christliche Ehefrau in gleiche Ordnung zu bringen, da würde er seine Arbeiter selbst speisen, und viel an täglichen Ausgaben ersparen können. Golno weinte vor Freude, sagte, das sei sein einziger quälender Gedanke. Der Prediger versicherte, es würde wohl manches Mädchen seine Hand annehmen, da er von so guten Sitten und von so lobenswerthem Fleiße sei, und wollte eben zu seinem

rechten Vortrage kommen, als ihm Golno um den Hals fiel und sagte: „Sehen Sie Ihre liebe Tochter Susanna an!" — „Nun das freut mich," antwortete der Prediger, „daß Sie schon gewählt haben." — „Ja," sagte Golno, „unveränderlich, nur der Tod soll mich von meinem Lehnchen trennen!" — „Lehnchen?" fragte der Prediger, — „Lehnchen ist Helena," sagte er verlegen, „Helena hat den schönen Paris verführt, was hat meine Tochter mit dieser Helena zu thun?" — „Sie sieht ihr wie eine Schwester ähnlich, und sie haben einerlei Zunamen: Lehnchen Hille oder Hillen, heißt meine Braut in Stettin." — Der Prediger blickte gen Himmel, und dann wieder zur Erde, und fragte fast leise, wo sie geboren, diese Helena. — „Das weiß Gott allein," sagte Golno seufzend, „und das macht mir vielen Kummer, denn es ist doch eine große Trauer, auf dem Erdboden, wie eine Insel im Meere zu stehen, nichts gehört einem Findlinge durch die Geburt an, als die Hoffnung des ewigen Lebens." — „Gott ist der Vater aller Findlinge," sagte der Prediger gerührt, „er straft an den Aeltern die Härte, welche sie aussetzte; aber er erzieht die Kinder." — Der Färber erzählte nun unter dem Siegel der Verschwiegenheit die Geschichte seines Lehnchen's. Der Prediger wurde endlich immer unruhiger, er setzte mehrmals zum Sprechen an, konnte aber nichts weiter hervorbringen, als: „Herr habe Erbarmen mit deinem sündigen Knecht!"

Endlich schloß er die Thüre sorgfältig, nahm einen Eid von Golno, nichts von allem zu entdecken, was er ihm vertrauen wolle, und rief dann, indem er Golno starr ansah: „So ist es doch umsonst, was ich der Welt verheimlichen wollte, was ich ausgetilgt glaubte bis zum jüngsten Gerichte, das muß ich selbst verrathen!" — Nun erzählte er, wie er zu Jena studirt habe, und sehr fleißig und fromm und arm gewesen, wie seine Aufwärterin, die an anderen Studenten viel verdient hatte, ihn mit ihrer Zärtlichkeit und mit Geschenken verfolgt habe, wie er die Geschenke zwar angenommen, aber immer mit Verachtung belohnt habe, bis sie ihm endlich seine Undankbarkeit vorgeworfen, worüber er sich in einem wunderbaren Gemische böser Lust, wirklicher Dankbarkeit und gramvoller Vorwürfe ihr ergeben habe: wie ihn diese Sünde gleich darauf in ein anderes Haus getrieben, um dieser Verbindung auf immer zu entsagen. Bald aber hätte er drohende Briefe von seine-

Verführerin erhalten: sie fühle sich gesegnet — und das sei sein Unsegen gewesen, denn sie habe ihm gedroht, wenn er sich ihr nicht ergebe, ihn als Vater des Kindes anzuzeigen, wodurch er auf immer dem geistlichen Stande, und somit allem, was er verehrte, was er gelernt und was ihn nähren sollte, hätte entsagen müssen. In dieser Verzweiflung habe er den Entschluß gefaßt, nach Holland zu fliehen, wo er einige Universitätsbekannte zu finden gehofft. Dem Mädchen habe er deswegen geschrieben: er lebe nicht mehr, wenn sie den Brief erhalte; er habe kein Mittel für sein Kind zu sorgen, als einen Brief an seine Schwägerin, die Frau Hillen in Harzgerode mitzugeben, daß sie sich des armen Kindes erbarme. „Nachdem ich dieses geschrieben," fuhr der Prediger beruhigter fort, „floh ich aus Jena, mein hebräisches, mein griechisches Testament und wenige Groschen in der Tasche, ohne mich umzuschauen, als liege Sodom hinter mir. Ich erbettelte, was ich brauchte, als reisender Student, unter verändertem Namen, bei Landpredigern, immer in Sorgen, die verführerische Hexe möchte meinen Tod nicht glauben, und meinen Weg errathen, bis ich endlich Holland erreichte, durch meinen Ernst und meine Kenntnisse mich empfahl, und durch meine jetzige liebe Frau, die aus einer angesehenen reichen Familie stammt, zur ersten deutschen Predigerstelle allhier vocirt wurde. Seit dem Tage, wo ich Jena verließ, habe ich mitten in dem Wohlleben einer reichlich besoldeten Stelle vor der möglichen Entdeckung jenes früheren Fehltritts geängstigt. O! der jammervollen Stunden voll eingebildeter Schrecknisse! Mit meinem Gotte hatte ich mich durch Buße, Gebet und treue Arbeit in seinem Weinberge wieder vereinigt, aber ich fürchtete mich vor der Welt, die um so unerbittlicher den einzelnen Fehltritt eines Menschen straft, je mehr Neid sie gegen sein übriges unsträfliches Leben empfunden. Lieber Golno, es fühlt sich der rohe Haufe recht beruhigt, wenn er einen Geachteten nicht besser als sich selbst erfunden hat, und sucht ihn auf immer noch unter sich selbst herabzusetzen. — Ach mein armes Kind, daß ich so gar nichts für dasselbe gethan habe, als ich im Ueberfluß lebte! wie oft wollte ich meine Schaam überwinden, meiner Schwester schreiben, ihr alles entdecken, aber sie war zu stark diese falsche Schaam. Gewiß, ich will vergüten, was ich versäumt. Bei aller Liebe zu ihr, die Sie gewiß

nicht erheuchelt, sondern aus frommen Herzen ausgesprochen haben, beschwöre ich Sie, keine Briefe, nichts weiter abzuwarten, sondern zurückzueilen, und mein armes Kind in eine sorgenfreie Lage zu setzen; mein Vermögen steht Ihnen zu Gebote!“ —

Golno besann sich. Sein Lehnchen wiederzusehen wäre ihm das Liebste auf Erden gewesen; aber da färbte sich seine Phantasie schwarz, wenn er bedachte, das alles Tuch zur Farbe bereit, die Küpe schon anfange zu kochen. Er lebte zur Hälfte in seinem Geschäfte, und bei aller Ueberwindung, die es ihm kostete, es ließ ihn nicht los; er mußte erst alles Tuch gefärbt haben, und wollte dann mit der ganzen Fracht nach Hause reisen und zusehen, welches Glück er damit machen könne. Dies setzte er allen Bitten des Predigers entgegen, und er blieb fest. Nachdem dieser umsonst alles versucht, ihn zu bereden, gab er es auf, insbesondere, da er hörte, daß Golno gleich dem ersten Briefe einiges Geld für Lehnchen beigefügt hatte; nur besann er sich jetzt, was er der Tochter Susanna über Golno für Bericht abstatten wolle, und fand endlich das Beste, ihr zu sagen, er sei schon in Stettin verheirathet, um jede Anforderung abzuschneiden. Er fand es nöthig, Golno von ihrer Leidenschaft zu unterrichten, und welchen Weg er einschlage sie davon abzubringen. Golno war das zufrieden, weil es nun einmal ohne Lüge nicht abgehen könne, doch that ihm die liebe Susanna bitterlich leid. —

Als Golno zum Mittagsessen in das Zimmer des Predigers trat, las er die Bestürzung auf allen Gesichtern. Der Prediger flüsterte ihm seitwärts zu, seine Tochter sei von der Nachricht, daß sie ihm entsagen müsse, so heftig ergriffen worden, daß sie in der Verzweiflung irre rede, und sich niemand zeigen dürfe. Golno betete für sie, statt das gewöhnliche Tischgebet, was der Prediger hersagte, mitzusprechen; er setzte sich mit beklommenem Herzen zum Tische. Des Gesprächs und der Eßlust war wenig. Plötzlich sprang die Thüre auf, und ein ganz schwarzer Schatten trat lachend in das Zimmer. Alle erschraken, die Frau des Predigers, und die Großmutter vor allen, da sie die schwarzen Streifen und Tropfen bemerkten, die der lachende Schatten überall zurückließ. Sie bekamen dadurch Besinnung, und erkannten in dem schwarzen Ungeheuer ihre unglückliche Tochter Susanna. „Unglücks-

kind, was hast Du gemacht?" schrie ihr die Mutter zu. „Ach," seufzte die Tochter, „er liebt seine Farbe mehr, als mich, da hab ich mich färben müssen, damit er mich liebt; gefall ich Dir nun Golno, Du Verführer!" — Golno fing jetzt über seine Farbe an zu jammern, die sie ihm gewiß umgestoßen. Susanna lachte; er lief fort, sie lief ihm nach, hinter ihr der Prediger, aber er war zu langsam; dann kam die Mutter, die Großmutter, die Schwester und zwei Mägde mit Waschgefäßen, damit die Farbe nicht einfressen könnte in die Dielen des Ganges. Wäre der Teufel in eigner Person erschienen, es hätte nicht soviel Lärmen machen können, insbesondre, da jetzt der Perückenmacher, mit einer Schachtel, worin er des Predigers Sonntagsperücke abholen wollte, Susanna an der Treppe entgegengekommen, erschrocken wie versteinert ihr nicht ausgewichen, sondern in der Meinung den Teufel zu sehen von ihr übergerannt, und mit ihren Händen bezeichnet worden war. — Als Golno alles noch in der Färberei ganz ordentlich wiederfand in Verhältniß der Menschenanschwärzung, die da vorgegangen, schloß er sie eilig zu, und kam den Hausleuten zu Hülfe, brachte den geschwärzten Perückenmacher wieder zu sich, befahl ihm Stillschweigen, hob die geschwärzte Schöne in eine Wanne mit kaltem Wasser, und überließ es den Ihren, sie zu reinigen, während er sich in seiner Kammer an einem Stuhl niederknieete, und zu Gott um Reinigung ihrer Seele von so schwarzer Leidenschaft betete.

Am andern Tage hörte er, daß leider die Geschichte in der Stadt auf die wunderbarste Art erzählt werde, er sah mit der ganzen Familie des Predigers ein, daß Susanna in Holland nicht bleiben könne. Die Mutter warf ihm mit einiger Bitterkeit vor, daß dies Verderben ihres Kindes der Lohn wäre, den ihre Freundschaft für ihn getragen. Golno war tief betrübt, insbesondre, da er hörte, daß Susanna nach einer Fiebernacht, ihr ganzes Elend mit Bewußtsein übersehe, ihren Wahnsinn verfluche, aber ihre Liebe bewahre; er war ihr von Herzen gut, aber sein Lehnchen war ihm lieber. Eine Heirath mit Susanna hätte vielleicht das ganze Haus beruhigen und Lehnchen ihrem Vater zuführen können; aber er wagte es nicht zu denken. Doch förderte er seine Färberei mit Unermüdlichkeit, um allen Nachgedanken sich zu entschlagen. Als die Färberei fast beendigt war, kam ein Kurier

aus Berlin, der den Tod des Königs Friedrich des Ersten berichtete, und zu dem prachtvollen Leichenbegängnisse, eine außerordentliche Menge schöner Tücher bestellte. Kein Kaufmann hatte aber einen solchen Vorrath an schwarzen Tüchern, als Golno; denn er hatte in seiner unbewußten Ahnung den ganzen Tuchvorrath Schnaphan's schwarz gefärbt. Es kamen Mäkler, die wollten ihm den Vorrath wohlfeil abkaufen, er aber war gescheidt, sein Korn zu schneiden, als es reif war, und faßte den Entschluß, drei Wagen mit seinen Tüchern zu befrachten, und auf dem kürzesten Wege selbst damit nach Berlin zu ziehen.

Der Prediger gab ihm jetzt tausend Aufträge an seine verlorene Tochter mit. Susanna aber verlangte mehr, sie setzte ihm ruhig auseinander, daß sie sich in Amsterdam nicht mehr auf der Gasse zeigen könne, ungeachtet sie sich vor jedem ähnlichen Anfalle sicher glaube; sie lebe daher, wie im ärgsten Gefängnisse, und wolle mit ihm reisen, um seiner Frau zu dienen. Diesen Vorschlag unterstützten Mutter und Großmutter, während der Prediger zur Verheimlichung seiner unehelichen Tochter es durchaus abschlug. Dieser bescheidene Wunsch der armen Susanna wurde also nicht angenommen. Sie schwieg, sie schien sich zu beruhigen, aber das war nur Schein.

Die großen Wagen wurden mit rastloser Eile befrachtet; nach vier Tagen war alles reisefertig. Golno nahm einen recht gerührten Abschied. Der Prediger hatte ihm noch mancherlei zuzuflüstern. Susanna schien ruhig; Mutter und Großmutter waren wegen des Abschieds gelinde. Er trat leicht auf, als er mit seinen Schätzen auf der Landstraße war, ging schmauchend neben den Wagen her, und sah wenig um sich. Da trat ihm unerwartet von einem Seitenfußsteige eine weibliche Figur mit einem Bündelchen entgegen: es war Susanna. Sie sprach kein Wort, sondern legte ihren Bündel mit auf den Wagen und ging neben ihm her. Er konnte sie nicht verstoßen, aber freundlich war er ihr nicht; er munterte sie nicht auf, er kümmerte sich nicht, wo sie in den Wirthshäusern sich aufhielt; doch zahlte er für sie, und bekümmerte sich heimlich, was aus ihr werden sollte. Susanna schien den Anfang ihres Dienens darin zu setzen, daß sie sich aller Annäherung

zu ihm enthielt; sie war wie eine andre Arme zu ihm, die er aus Barmherzigkeit auf der Landstraße mitgenommen hätte.

So kamen sie, ohne alle nähere Erklärungen, nach Berlin. Golno machte sein Geschäft sehr vortheilhaft; bei dem Mangel an baarem Gelde, wurden ihm Häuser und ein Landgut zu billigem Preise, als Bezahlung gegeben. In Holland wäre sein Vermögen unbedeutend gewesen, hier gehörte er zu den reichen Leuten des Landes, und wurde selbst von dem neuen König Friedrich Wilhelm, der Fabriken und Gewerbe bis zur Gewaltsamkeit aufmunterte, in sein Tabakskollegium eingeladen. Er fand sich ein, gefiel dem König, mußte viel von Holland erzählen, und wurde mit allen Privilegien zu einer großen Färberei beschenkt. Die häusliche und kräftige Gesinnung des Königs gefiel ihm durchaus; er glaubte sich selbst aus ihm sprechen zu hören.

Er wartete kaum den Tag ab, wo ganz Berlin in dem von ihm gefärbten Tuche erscheinen sollte, und als er diesen Färbertriumph erlebt, als der Trauerzug beendigt, fuhr er mit Susanna nach Stettin, die hundert Harzgulden unberührt in der Tasche. Unterweges glaubte er es seine Schuldigkeit, Susanna zu unterrichten, wie nahe sie mit Lehnchen verwandt wäre; er glaubte ihr dadurch den Schmerz bei dem Anblicke jener zu mindern, und Susanna empfand in voraus, nach der ersten Verwunderung, eine zärtliche Sehnsucht, diese arme, verlassene Schwester kennen zu lernen. Nun vertraute er ihr auch, daß er weder vermählt noch verlobt sei, daß es sich aber immer so stillschweigend zwischen ihm und Lehnchen verstanden, daß sie einander angehörten. Susanna schien dadurch in ihrem Betragen unverändert, und das gab Golno ein Zutrauen, sie bei der Ankunft in Stettin, wo er mit den Augen stolz alle Straßen durchleuchtete, ob ihm nicht Wigand begegnete, sogleich mit zu Lehnchen zu führen. Vielleicht war er auch kein Freund von Schonung, vielmehr beeiferte er sich immer alles gerade zu seiner Erklärung zu ziehen.

Lehnchen, das erfuhr er beim Färber, war im Garten vor der Stadt, nicht weit von dem Wirthshause, wo er sie zum letztenmal gesehen. Er fuhr erst in ein Wirthshaus, bestellte zwei Zimmer, und ging dann mit Susanna über die Brücke, die nicht wenig erstaunt war über die Ansicht der Stadt, die an Hügeln im Kreise ansteigt,

und gleichsam neugierig über den Fluß hinsieht, welche Schätze er ihr aus der Fremde zuführt, und auf die Wiesen, welche Schäferin und welche Gärtnerin da ihres Schatzes warte. Sie sahen aber einen großen Kreis von Mädchen vor den Gärten versammelt, die große Henkelkörbe mit Gemüsen aller Art, das von der frischen Kraft der Erde, wie ihre Wangen von den frischen Herzen strahlten, zur Stadt trugen. Diese Mädchen umgaben mit Gesang ein blasses schönes Kind, das Golno schon aus der Entfernung für sein Lehnchen erkannte. Sie hatten ihr den Korb abgenommen, weil ihr schwach geworden war, und sie hatte allen vorausgesagt, ihr müsse an dem Tage noch etwas bevorstehen. Golno fand sich in seiner Freude durch die Gegenwart der andern Mädchen gestört, er stellte sich ihr deswegen etwas ungeschickt in den Weg und sagte: „Guten Tag Lehne, wie ist es Ihr ergangen, Sie sieht ein wenig blaß aus, es fehlt Ihr doch nichts?" Und Lehne, die nicht minder verlegen war, antwortete ihm: „Gott grüß Ihn, ist Er schon wieder da, Er sieht nicht nach der Fastenzeit aus, was trägt Er für eine Narrenkappe auf seinem Kopf, Hoffahrt kommt vor dem Fall; mir ist heut gar nicht recht, es liegt mir so schwer auf dem Herzen." — „Ei Lehnchen, Du wirst doch nicht krank," antwortete Golno, „meine Haarklatte soll Dich nicht kränken, das ist so holländische Mode; sieh, da schmeiß ich den Satan ins Wasser, der soll uns nicht scheiden." — „Ei Herr Jesus," schrie Lehne auf, „was macht Er, die hat doch auch Geld gekostet, ist Er nicht recht klug im Kopfe, Er wird schön umgegangen sein mit dem Gelde." — „Nein Lehne," sagte Golno sachte, „Dein Geld, das habe ich treulich bewahrt, da hast Du es wieder, ich habe eine Färberei in Berlin, und die hat mir kein Geld gekostet; der König hat mir zur Einrichtung alles Geld vorgestreckt." — „Und nun braucht er mich nicht mehr," sagte Lehne, und nahm das Geld, „ich bin's zufrieden. Wen hat Er sich da mitgebracht, ist das seine Frau Liebste!" — Die Mädchen waren unterdessen weitergegangen, und hatten unsre drei allein gelassen; und Golno sagte: „Lehne, Du machst mich unsinnig, was denkst Du von mir, hast Du nicht meinen Brief gelesen." — „Ja, wenn ich Geschriebnes lesen könnte," antwortete Lehne, „und Sein Vater hat mir so närrisch Zeug von seines Sohnes Reichthum, und dann von sich selbst erzählt,

daß mir der Verstand stillgestanden, Gott weiß was: er sei ein reicher Mann gewesen in Schwaben, und sei kein Wende, und habe während Krieges einen erstochen, und habe sich mit Frau und Kind hiehergeflüchtet, und da habe ich alle meine Gedanken von ihm abgezogen, denn er ist nun ein vornehmer Mann." — „Liebste Lehne," sagte Golno, und rieb sich die Stirn, „der Vater muß auch ein Narr geworden sein, damit Du aber alles weißt, ehe ich auch einer werde, so sieh hier Deine Stiefschwester Susanna, und Dein Vater in Amsterdam schreibt Dir diesen Brief, worin Du alles finden kannst, wie es mit Dir zugegangen, ehe Du geboren." — „Ach Du mein Heiland," seufzte Lehne, und setzte sich auf einen Stein, das hat mir wohl geschwant, der ist gar nicht klug geworden!" —

So standen beide von einander abgewendet. Susanna faßte endlich ein Herz, und trat zwischen beide, und erzählte alles ruhig und in der Folge, was wir wissen, oder jetzt schon errathen haben. Lehne weinte vor Freude, als sie hörte, und sich versicherte, daß sie einen so lieben Vater, und eine so gute Schwester habe, und als ihr diese ihre Liebe zu Golno bekannte, wie sie darum aus Amsterdam gegangen, aber ihm entsagt habe, und nur als eine Magd in seinem Hause leben wollte, da wurde Lehnchen böse, und sagte, sie solle ihn nun heirathen, denn von solcher Liebe zu ihm, hätte sie nie etwas empfunden, sie hätte, ihn nur heirathen wollen, um sein Glück zu machen, daß er eine ordentliche fleißige Hausfrau bekäme. Susanna aber fand sich durch das Anerbieten gekränkt, und schwor, daß sie ihm vor der Abreise feierlich entsagt hätte, selbst wenn er sie verlangte, weil sie es sonst sich nicht unterstanden hätte, ihn allein auf der Reise zu begleiten. „Nun mir soll's einerlei sein," sagte Lehnchen, „ob Du ihn nimmst; können wir ihn nicht beide heirathen, so mag ich ihn nicht allein haben, wir wollen darüber keine Zeit verlieren. Wir haben wichtigere Sachen zu überlegen, wenn ich meinen Kohl nicht hereinbringe, so kriegt der Herr Wigand nichts zu essen, und da macht er wieder Lärmen." — „Den Herrn Wigand soll ja das heilige Donnerwetter ...." — „Fluche er nicht", sagte Lehne, „Er wird gar zu vornehm, ja wahrhaftig, wir passen nicht mehr zusammen; laß er mich nur meine Arbeit

machen, und geh' er zu seinem Vater, der wohnt jetzt in der Stadt bei Ziegler's, der wird Ihm alles erzählen, wie es mit Ihm steht." —

Nachdem er Susanna ins Wirthshaus gebracht, ging er eilig zu seinem Vater, den Kopf voll Grillen, daß er nun kein Mädchen mehr habe, das ihn nehmen wolle, da er reich und geehrt sei, während er zweie gehabt, als er arm und vergessen. Er fand ihn gemächlich bei seinem Abendessen, wie einen fremden verwandelten Menschen. Der Alte hatte sich von dem Gelde des Sohnes wohl eingerichtet, den Brief an Lehnchen gelesen, aber nicht abgegeben. Als der Sohn ihm Vorwürfe machte, sagte er ihm ganz stolz, daß er ein Schwabe, und kein Wende sei, also keinen Vorwurf der Geburt trage, und daß er sich mit dem unehelichen Mädchen nicht abgeben solle. „Ei Vater," sagte Golno, „wißt Ihr denn, daß die Schwaben in Holland und im Reiche gerade so verrufen sind, als hier die Wenden?" — „Das wollen wir nicht leiden," sagte der Vater, „und wollen uns nicht darum kümmern, es soll uns ganz einerlei sein; aber so lange ich die Augen auf habe, setze ich einen Fluch darauf, daß Du kein uneheliches Mädchen heirathest." — Der Alte war nicht zu beugen. Golno ging in Verzweiflung von ihm; er war noch froh, die Erlaubniß von ihm zu haben, seine Färberei fortzusetzen, denn der Alte hatte sich gewissermaßen zum Adel gerechnet.

Der folgende Tag entschied alles. Lehne und Susanna wurden mit einander so vertraulich, daß sich keine von der andern je trennen wollte. Beide wollten dem Golno die Wirthschaft führen, aber keine ihn heirathen, um einander nicht zu kränken; dagegen schlugen sie ihm zur Ehe die jüngere Schwester Charlotte vor, von der Susanna viel erzählt hatte, wie schön sie auf dem Lande geworden sei, die aber Golno nie angesprochen hatte, weil sie ihm gar zu scheu gewesen war. Lehne trat an dem Tage mit Bewilligung ihres Herrn aus dem Dienst. Wigand wurde eingesteckt, weil er laut gedroht hatte, Golno, wo er ihn fände, zu ermorden.

Nach wenig Tagen fuhr Golno mit Lehne und Susanna nach Berlin zurück, wo die beiden Jungfern sein Haus einrichteten. Da hielt Golno noch einmal um Lehnchen's Hand durch einen Prediger an; sie aber sagte, daß sie kein Verlangen zu heirathen habe,

seitdem sie an einer Schwester eine Vertraute gefunden; sie wolle nicht ohne innern Beruf, wie sie einst in allem Unternehmen gefühlt, das wichtigste Unternehmen ihres Lebens beginnen. Darauf ließ Golno sie bitten, für ihn bei Susanna zu werben. Sie that es mit herzlichem guten Willen und dringender Ueberredung; aber Susanna antwortete; sie habe empfunden, daß ihre Liebe zu ihm eine Thorheit gewesen, die ihrem innersten Herzen fremd sei, er möchte sich hüten, diese Thorheit in ihr zu wecken, und möchte ihrem Rathe folgen, ihre jüngere Schwester Charlotte zu heirathen, die mit ihrer Sanftmuth und Ergebenheit sicher Jeden glücklich machen würde, dem sie in christlicher Ehe ihre Hand schenkte.

Golno wollte auf diesen Vorschlag nie hören. Er arbeitete fleißig, war aber in seinem Herzen nie recht froh; er fühlte, daß er nicht geschaffen sei, allein auf der Welt zu leben, und doch wußte er kein Mädchen, das ihm vor allen besonders lieb gewesen wäre, seit der Ernst und die Strenge in dem Betragen der Lehne und Susanna gegen ihn, jede Art Vertraulichkeit aus ihrem Umgange ausgelöscht hatte. Zwei Jahre vergingen ihm so in gleichförmiger freudeloser Thätigkeit.

Oft war es ihm, als möchte er ganz arm wieder in die Fremde gehen, um sein Glück zu versuchen, und er hielt sich nur mit Mühe zurück. Als aber die Frühlingssonne zum drittenmal wiederkehrte, den Schnee verzehrte, und das Grün der Erde wieder hervordrang, und die Knospen der Bäume ihr Herz erschlossen, und die geheime Tinktur alle Welt verwandelte, da ging er einmal in seinem Geschäfte nach Potsdam, denn ungeachtet seines Reichthums brauchte er zu kleinen Reisen selten einen Wagen, sah sich nach den Berliner Thürmen um, schüttelte mit dem Kopfe, wischte sich die Augen, und ging mit dem Gedanken weiter, daß er sie nie wiedersehen möchte, so Gott wollte! Sein Entschluß war im Augenblick geboren: er wollte wieder arm, aber frei sein Glück aufsuchen, seine Reichthümer aber aus der Ferne den beiden Jungfern und seinem Vater zusichern. Er gönnte ihnen alles von Herzen, er hoffte in der Fremde wieder ein Lehnchen zu finden, wie jenes, das er als ein armer Bursche in Stettin so herzlich geliebt hatte, und das er jetzt in dem zwangvollen Verhältniß gar nicht mehr wiedererkannte.

Erhitzt wie er nie gewesen, von diesen Hoffnungen, setzte er sich beim Wege, am Ufer der Havel nieder, wo sie auf ihrem ausgedehnten Spiegel einem mächtigen Strome gleicht, fast wie die Oder bei Stettin, und er meinte, daß er wieder dort wäre, alles was er erlebt, sei nur ein Traum gewesen, und er noch immer in der Betäubung von dem Stoße, den ihm Wigand bei der Rauferei gegen den Baum gegeben, und da glaubte er endlich zu erwachen, und fand seine Lehne bei sich in Thränen, die ihm zuschwur: sie wolle ihn heirathen, sobald er gesund wäre, er möge ein Färber bleiben, oder sich vom Ackerbau nähren, wenn sie ihn als einen Wenden ausstießen; dabei küßte sie ihn zärtlich, schien auf einmal so jung und zart und schön, wie er sie nie gekannt hatte, nur war es ihm lästig, daß sie ihn ohne Rücksicht auf seine schmerzliche Kopfwunde, so heftig auf ihren Knieen schaukelte, daß er zuletzt vor Schmerz aufschrie. —

Mit diesem Schmerz und diesem Geschrei, erwachte er aus dem wirklichem Traume, der ihn dort am Wege überfallen. Seine erste Bewegung war nach dem Kopfe; zugleich sah er sich in einem Wagen von zwei Armen sorglich festgehalten. Er wollte aufspringen, aber er konnte sich aus Schwäche nicht bewegen, und seine ersten Worte waren undeutlich. Er sah den Kopf der Lehne, aber soviel schöner, als er sie im Traume gesehen, über sich, wie eine Vorsehung, die ihn liebevoll bewachte, und überließ sich ihr im Gefühle seines Glücks, und versank wieder in einen krampfhaften Schlaf, aus dem er erst wieder erwachte, als er in seinem Hause zu Bette und ihm eine Ader geöffnet worden war. Der Arzt stand neben ihm, und erkundigte sich nach den Umständen seines Uebels; aber Golno konnte ihm nichts sagen, als daß er einen Schmerz am Kopfe fühle, wo er einmal bei einer Rauferei vor drei Jahren gegen einen Baumstamm gestoßen. Der Arzt fand die Stelle entzündet und brauchte die nöthigen Mittel, und berichtete ihm auf seine Anfrage, daß er einem Todten ähnlich am Wege nach Potsdam von Vorbeireisenden gesehen, aufgehoben und nach der Stadt gebracht sei. „Ach,“ seufzte der Kranke, „so war die schöne Jungfer, die ich gesehen, wohl gar ein Todesengel, der mich in seinen Armen forttrug, ich möchte in alle Ewigkeit bei ihm wohnen und wie arm ist diese Welt!“ — Der Arzt wußte nicht, was er meinte

Es trat das fremde Mädchen hervor, er sah sie, rief: „Ach willkommen Du mein Todesengel!" und versank wieder in einen krampfhaften Schlaf, in welchem er häufig phantasirte, und mehrmals ausrief, als er die Fremde zwischen Lehne und Susanna stehen sah: „Haltet den Todesengel nicht zurück, er will zu mir."

Nach acht Tagen hatte sich die Entzündung seines Kopfes sehr vermindert. Die Fremde hatte sich bis dahin gehütet, vor ihm zu erscheinen, und als sie es endlich wagte, an sein Bett zu treten, nannte er sie wieder mit großer Freude seinen Todesengel, und fragte Susanna, ob sie ihn auch an seinem Bette sehen könne. Susanna weinte, und fragte ihn, warum er ihre Schwester Charlotte so erschrecke, die mit ganzer Seele für sein Leben bete, und ihn so liebreich der Stadt zurückgebracht habe. Lehne trat zu ihm, und fragte ihn, ob er es denn bis zu diesem Augenblicke nicht vernommen, was sie ihm während der Krankheit mehrmals erzählt habe: wie sie von einer Ahnung getrieben, diese liebe jüngste Halbschwester heimlich vom Vater abgefordert habe, sie zu sehen, und ihn durch ihre liebreiche Jugend zu trösten. Golno schüttelte mit dem Kopfe, er konnte nicht begreifen in seiner Schwäche, daß die kleine Charlotte in der kurzen Zeit sich so verändert habe, aus einem schlanken Kinde ein schönes volles Mädchen geworden sei; er schien sich zu schämen, daß dieses Wiedersehen ihr so viel Mühe und Noth gemacht, und dazwischen spielte immer wieder der Gedanke des Todesengels, wie ein Traum, der ihn allmählig wieder in den Schlaf überführte, so wie umgekehrt bei Gesunden der Schlaf zum Traume geleitet.

Acht Tage später hatte seine kräftige Natur, vielleicht auch der Arzt, das Uebel so weit überwunden, daß kein Zwang der Gedanken seine Seele mehr bewegte. Da saß er schon auf und betete: „Gott Vater, der Du mich, um den Vorwurf, den meine Traurigkeit Deiner Güte machte, als ich Deiner Gnade zu entfliehen strebte, unter die Gewalt meines zerbrechlichen Leibes gabst, und mein Zutrauen zu mir durch unüberwindliche Furcht zum Bewußtsein der Abhängigkeit von Dir brachtest, gieb meinem Herzen Licht, sende ihm Dein Wort und Deinen Rath."

Und als er so gebetet, trat Lehne mit einer Bibel in das

Zimmer, aus der sie ihm täglich etwas vorzulesen pflegte, schlug zufällig auf, wie sie gewohnt war, weil sie eine gewisse Bedeutung in den Gaben des Zufalls bei frommer Gesinnung voraussetzte, und las das dreißigste Kapitel des ersten Buch Moses: „Da Rahel sahe, daß sie dem Jacob nichts gebar, neidete sie ihre Schwester, und sprach zu Jacob: „Schaffe mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich.“ Jacob aber ward sehr zornig auf Rahel, und sprach: „Bin ich doch nicht Gott, der Dir Deines Leibes Frucht nicht geben will.“ Sie aber sprach: „Siehe, da ist meine Magd Bilha, lege Dich zu ihr, daß sie auf meinem Schooß gebäre, und ich doch durch sie erbauet werde.“ Und sie gab ihm also Bilha, ihre Magd zum Weibe, und Jacob legte sich zu ihr.“

Indem sie diese Worte gelesen, und auf Golno achtete, der mit einem gewissen Ernst sich aufrichtete, trat Charlotte voll Freude mit einem schönen Diamantringe herein, den ihm der König als Belohnung für sein Fabrikunternehmen, vielleicht auch zu seiner Ermunterung in der Krankheit durch seinen Kämmerer hatte abgeben lassen. Golno vergaß ihn, indem er mit unbeschreiblicher Freude, wie andre Genesende einen blühenden Garten, oder eine reife Frucht, so er das sanfte Angesicht Charlottens ansah, dann nahm er einen von Charlottens Fingern, steckte den Ring darauf und sprach: „Dir dank ich mein Leben, Du bist mein Lebensengel gewesen, nimm den Ring zu meinem Gedenken, er ist mir das Liebste, was ich Dir geben kann!“ — Bei dem Worte fiel ihm Charlotte mit Thränen um den Hals und Lehne las in der Bibel weiter: „Also ward Bilha schwanger und gebar Jakob einen Sohn. Da sprach Rahel: „Gott hat meine Sache gerichtet, und meine Stimme erhöret, und mir einen Sohn gegeben. „Ist es Gottes Wille, daß wir uns heirathen sollen,“ sagte Golno, und Charlotte wollte eben antworten, als die Nähe eines Vierten, dessen Eintritt sie nicht gehört hatten, sie erschreckte, der in diesem Augenblick die Hand Golno's und Charlottens zusammendrückte und ausrief: „Gott segne Euren Bund, Kinder, mich müßt Ihr aber zur Hochzeit einladen!„ —

Golno fuhr auf, er wollte die Hand zurückziehen, aber der Fremde, den er gleich an der Stimme als seinen König erkannt hatte, hielt sie grimmig fest, er wollte ihm den Rock küssen. Der König litt e-

nicht und sprach: „Es ist alles richtig, in sechs Wochen nach der Musterung ist Hochzeit; Er ist ein braver Mann, Er ist mir mehr werth, als mancher Edelmann, setz Er sich, Er wird noch schwach sein, es ist mir lieb, daß Er wieder gesund, Seine Fabrik hätte sonst doch der Teufel geholt; setz Er sich; laß Er holländische Pfeifen bringen, meine Generale kommen schon die Treppe herauf, wollen heute bei Ihm unser Tabakskollegium halten; zum Teufel setz Er sich, ich habe allerlei mit Ihm zu sprechen.“ —

Lehne und Charlotte eilten, Stühle und Tische zu ordnen. Golno aber gebot ihnen, ein Torffeuer in seiner holländischen mit Fliesen ausgelegten Staatsküche anzuzünden, und dort Pfeifen und Knaster bereit zu legen. Der König nickte dazu und sagte: „Wer in Holland gewesen, ist doch gleich ein rechter Kerl, der weiß um sich, und alles hat bei ihm seine rechte Stelle.“

Der König führte nun den Färber, während dieser den Weg zeigte, ungeduldig in seinem Herzen, und doch zu hochachtungsvoll gegen seinen König, um hinauszugehen, sich mit Charlotten zu berathen, ob ihr Wille nicht widersprochen, als der König sie verlobt, um Lehne und Susanna auf ihr Gewissen zu fragen, ob sie in ihrem Herzen diese Heirath billigen könnten, ungeachtet sie ihm unzählig oft dazu gerathen hatten. Alle drei Jungfern durften aber wegen der allmählig einmarschirenden Offiziere nicht mehr erscheinen, sondern sendeten Bier, Pfeifen und Knaster durch einen Lehrjungen; so fehlte auch der Trost, ihre Meinung in ihren Augen zu lesen, dem armen Golno, der von dem Könige, der alle Seidenwürmer seinem Gundling geschenkt hatte, gequält wurde, eine Seidenfabrik anzulegen, wovon er doch gar nichts verstand. Der arme Gequälte! Kaum sind einem Anderem, Jahre am Hofe verlebt, so lästig gewesen, als Golno diese wenige Stunden. Es war schon Abend, als der König mit seinem Gefolge sich entfernte. Golno ging in sein Zimmer, ängstlicher über seine Zukunft, als er je gewesen, denn es war die erste Krankheit mit der er gerungen, und die sein Bewußtsein mehrmals überwunden hatte. Aus der Hellung in das Dunkel tretend, war er vollkommen geblendet; er bemerkte es nicht, wie nahe die drei Schwestern ihm standen, wie sie ihn alle drei umfaßten und küßten; doch wenige

Augenblicke, in denen kein Wort gesprochen wurde, genügten ihm zur Ueberzeugung, daß sein Glück fest begründet sei in drei treuen Herzen.

Susanna sprach zuerst, was sie nähen und sticken wolle zur Ausstattung. Lehne stimmte darin ein, und Golno rief in sich ganz verwundert: „Aber sage mir Charlotte, wie habe ich Dich so ganz übersehen können in Amsterdam, da ich jetzt kein Auge, als für Dich habe, hast Du meiner damals eben so wenig geachtet?" — „Nein Golno," sagte sie, „ich kann Dir die Schaam nicht sagen, die ich immer bei Deinem Anblick gefühlt, welche Noth habe ich gehabt, mich zu verbergen, und welche Traurigkeit." — „Ich habe Dir nie davon sagen mögen," sprach Susanna, „aber eigentlich ist sie wohl die Ursach gewesen, daß meine Zuneigung zu Dir mich damals so thöricht machte. Ich hatte durch mein Alter scheinbar ein näheres Recht zu Dir, und glaubte auch vollkommen Recht zu haben, meiner Thorheit den Willen zu lassen, weil Du schon in dem Kinde solche Liebe hervorgezaubert hattest, das bis dahin nur an Kleider und Spielzeug dachte. Auch wurde Charlotte durch diesen Kampf mit vorzeitiger Liebe so hinfällig, so verwirrt, daß sie sich ganz vergaß, und der Vater besorgte, sie möchte den Verstand verlieren, darum schickte er sie nach der Kostschule." — „Es war eine wunderliche Zeit," sagte Charlotte, „ich wuchs so schnell, daß keins meiner Kleider mehr passen wollte, und so ging's auch meinen Gedanken; ich wußte mich nicht zu lassen, und es war ein Glück für mich, daß ich in der Kostschule mehr Freiheit bekam, mich in freier Luft herumzutreiben, und nach meinem Gefallen zu denken an Dich und an nichts. In solchen Gedanken wuchs ich immer mehr heran, und ging einstmals vom Hause fort, und kam bis an den Wald, und stand da vor einer Höhle, die recht reinlich mit Holz ausgesetzt war, trat einige Stufen hinunter, und fand eine Rasenbank, worauf ich mich zur Kühlung legte. Da sah ich neben mir ein Loch, wie Maulwürfe sie zu graben pflegen, aus welchem mir allerlei Stimmen schallten, so daß ich neugierig mein Ohr anlegte, wo ich deutlich vernehmen konnte, daß da unten eine Menge Wesen zusammensaßen und sich besprachen; doch konnte ich so aus der Art, wie sie auftraten, schließen, daß sie wie Menschen ungefähr geformt sein mochten. Der eine sagte, er schleiche mir immer nach

habe seinen Spaß an mir, weil ich gar nicht wüßte, was ich in Gedanken thäte; doch neulich im Garten, als er unter mir gegraben, hätte ich zufällig einen spitzen Blumenstock in die Erde getrieben und ihm die Backe aufgerissen. Ein anderer sagte, ich sei so vergessen, daß er ganz dreist oft neben mir gestanden, und mir allerlei wunderliche Gedanken gemacht habe, indem er meine Haare auf seine Harfe gezogen, und darauf gespielt habe. Ein dritter sagte, die Freude würde nun bald aus sein, denn es wäre Nachricht gekommen von Dir Golno, daß ich zu Dir kommen möchte, weil ich Dich heirathen sollte, das wollten die Schwestern. — Als ich das gehört, fiel es mir wie ein abgestorbenes Moos von meiner Seele, worunter sie sich dumpf zu decken gemeint hatte, während die Insekten an ihrer gesunden Rinde nagten. Ich hörte noch, daß der eine auf den Tisch schlug, und schrie: „So will ich dem Golno ein Gift aus der Erde dampfen, daß sie ihn für todt wiedersehen soll!" —

Das Wort erschreckte mich, und ich stand auf, merkte mir die Gegend genau, machte ein Kreuz an einem Baum, und ging eilig nach Hause, wo die Predigerin, welche die Kostschule unternommen hatte, wegen meines Ausbleibens sehr besorgt war, mich ausfragte, und als ich ihr alles erzählt hatte, kaltblütig sagte, das wären die Unterirdischen, die man in Bergwerken schon oft belauert habe. Sie that mir gern den Gefallen, am andern Tage mit mir bis zu dem Walde zu gehen. Ich erkannte gleich den Baum, an welchem aber auf recht merkwürdige Art das Kreuz mit Todtenwürmern besetzt war, und gleichsam roth angestrichen schien. Wir kamen an die Höhle, und die Predigerin sagte, daß sie dem Feldwächter gehöre. Die Bank fand sich unverändert, aber das Maulwurfsloch war nicht zu sehen, und an der Stelle, wo ich es gewiß am vorigen Tage gesehen, war ein großer Pilz gewachsen, den die Predigerin an seinen bunten Farben für sehr giftig erkannte. Nun denk Dir Golno, als ich nach drei Monaten zu Dir reiste, wenn ich mir dachte, ich würde Dich todt finden, und darum immer ängstlich umhersah, als ich Dich nun wirklich wie einen Todten am Wege sah!" — „Aber Du hast mich doch nicht gleich erkannt?" fragte Golno. — „Freilich, sogleich," antwortete Charlotte, „denn ich weiß nicht warum, aber es schwebte mir immer vor, ich müßte Dich am Wege

finden, und erkannte Dich schon aus einer großen Entfernung, weil ich lange schon jeden, der uns entgegenkam, für Dich angesehen hatte." — „Wie verdiene ich so viel Gnade," seufzte Golno, „denkt, daß ich aus Gram, weil ich so einsam lebte wider Gottes Gebot, und Euch zu gleicher Einsamkeit veranlaßte, allen Gaben des Himmels entlaufen wollte, und wieder in der Armuth meine Zufriedenheit suchen, als mich die Krankheit anwandelte. Ich bin jetzt zuverlässig, wo ich ein Unrecht vorhabe, wird mich dieser alte Schaden an meinem Kopfe warnen. O hätte jeder solchen warnenden Schmerz, und wie verdiene ich dies Glück." Lehne sagte hier in dem Tone, wie sie sonst mit ihm zu sprechen gewohnt war, als er noch unter ihrer Zucht und Anleitung in Stettin arbeitete: „Darum verdient Er das Glück, weil Er sich vom Glücke nicht verführen läßt, sondern bleibt, wie Er ist, weil Er das Glück ehrt, und dankbar ist, aber sich selber, und Sein gutes Gewissen und Seinen Fleiß, das was Er schafft und verdient, noch höher achtet. Ihm wird es nie fehlen in der Welt, und nicht Ihm, sondern Seinen künftigen Kindern will ich an dem heutigen Verlobungstage dies Glücksgeld verehren, das in treuen Händen dauert, aber in lästerlicher Hand wie Wasser vergeht." — Susanna pries Charlotten um die schöne Gabe glücklich; sie besah die Harzgulden und den heiligen Andreas drauf, der Männer beschert, und bedauerte, daß sie ihr nichts von gleichem Werthe geben könne, doch habe sie heimlich in einem großem Tuche mit Glaskorallen, die Geschichte Golno's in vierundzwanzig kleinen Bildchen aufgezogen, die sie als Taufdecke auf Kinder und Kindeskinder vererben könnte zum Andenken der Begebenheiten, die ihren Reichthum begründet hätten. Golno staunte über die feine Arbeit, und lächelte, wie er sich selbst so oft wiedersah. Charlotte dankte beiden zärtlich, sagte aber kindlich: „Es ist unrecht, daß ihr so viel an meine Kinder gedacht habt, da ich selbst noch ein Kind bin, womit soll ich spielen?" — „Mit mir," sagte Golno, „denn ich werde mit Dir zum Kinde, und kenne mich selbst nicht mehr." „Werde Er kein Narr!" sagte Lehne.

Dies war das Vorspiel der Hochzeit, die vier Wochen später mit großer Pracht gefeiert wurde.

Der künftige Schwiegervater, Prediger Hille, war ein Pa-

Tage vorher von Amsterdam angekommen, hatte Geschenke ohne Zahl von Mutter und Großmutter mitgebracht, die nur darin bei der Hochzeit recht gegenwärtig sein konnten, weil ihre genaue Lebensgewohnheit sie von jeder Reise abhielt. Der arme Mann war bis zu dem Augenblicke, wo er Lehne wiedergesehen, ihr alles auseinandergesetzt hatte, einem armen Sünder ähnlich, der seine kurze Galgenfrist nicht zu genießen wagt. Lehne aber, die feste und verständige Seele, beruhigte ihn bald, indem sie ihm recht einleuchtend vorstellte, daß seine Absicht, ihr die Rechte eines ehelichen Kindes zuzusichern, hier eher schädlich werden könnte, wo niemand als treue Verwandte von ihrer unehelichen Geburt unterrichtet wären, wogegen ihn ein solches Geständniß vielleicht auf immer aus dem nützlichen Kreise seiner geistlichen Thätigkeit in Holland verbannen möchte, nachdem er selbst dieses Versehen seiner Jugend schon zu lange gebüßt habe. Als er ihr einwarf, daß es seiner Vaterliebe unmöglich sei, sie als eine Fremde zu behandeln. da machte sie ihm den Vorschlag, er solle sie für die Tochter seines verstorbenen Bruders ausgeben, jede zärtliche Entschädigung in ihrer Tochterliebe könnte sie ihm als seine Nichte zuwenden. — Der Prediger fühlte sich beruhigt.

Lehne hatte eine Uebermacht der Verständigkeit und des Charakters ohne Hochmuth, woran sich jeder Zweifelnde mit Zutrauen stützte. Der Vater küßte sie, und händigte ihr ein bedeutendes Kapital in sicheren holländischen Papieren als Erbtheil ein. Lehne dankte und fragte ihn, ob sie einen freien Gebrauch davon machen könne? Der Vater bewilligte es gern, und Lehne bat ihn um Erlaubniß ein Findelhaus zu stiften, dem sie selbst aus Dank gegen die Vorschung, die sie in ihrer frühesten unvermögenden Zeit gleichfalls als ein Findelkind erhalten habe, vorstehen wolle. Der Prediger erfreute sich der Frömmigkeit seiner Tochter, und stand ihr mit seinem Rathe zur Beendigung des Planes bei, den sie zwar schon lange mit Susanna abgesprochen hatte, der aber noch nicht bis zur Berechnung der Kosten gelangt war, worin meist das Haupthinderniß guter Herzen zu suchen ist. Susanna wurde als Miterfinderin gerufen, und entzückte sich lebhaft, daß der Vater den Plan billige und unterstütze; sie fiel ihm zu Füßen und bat ihn, ihr Erbtheil ebenfalls zu diesem christlichen Unternehmen anzuwenden,

da sie fest entschlossen sei, nie zu heirathen, und sich nie von ihrer Lehne zu trennen, durch deren Weisheit sie erst zu einer wahren Frömmigkeit gelangt sei. Der Vater wollte ihr erst den Entschluß des Nichtheirathens ausreden, doch mußte er endlich ihren Bitten nachgeben, den Plan in Verhältniß zum Vermögen beider ausführen, und ihn am Vermählungstage dem Schwiegersohne zur Genehmigung vorlegen. Golno, der jetzt wieder ganz genesen und derb wie ein Handwerker in die Welt sah, konnte doch nicht ohne Rührung dieses letzte Glück begrüßen, zwei Mädchen, welche ein wunderliches Liebesverhältniß zu ihm vom Glücke des ehelichen Lebens zurückhielt, durch eine würdige, der Welt nöthige, heilbringende Beschäftigung befriedigt, und gänzlich mit ihrem Schicksale ausgesöhnt zu finden. Mit Freuden unterschrieb er eine ansehnliche jährliche Beisteuer, und machte sich auch anheischig, wenn eine der beiden Stifterinnen ihren Entschluß des ehelosen Lebens aufgebe, ihr das in die Anstalt verwendete Kapital auszuzahlen.

Diese Verhandlung war kaum geendigt, so fuhr der König vor, er bestätigte die Stiftung, und schenkte ihr ein angemessenes Haus in Cölln an der Spree. Die Trauung wurde durch den Vater der Braut sehr rührend vollzogen. Das jungfräuliche Krönchen auf dem glatten Haare der Braut, machte sie einer Fürstin ähnlich, und Golno sah so fest in die Welt, als ob sie ihm gehörte.

Nur sein Vater, der sich auch eingefunden, war mit seinem einfachen schwarzen Kleide nicht zufrieden. Er behauptete, ein Herr von Goldenau müsse sich auch in Gold kleiden, doch beschwichtigte ihn der Sohn, ehe diese vornehme Geburt noch jemand gehört hatte, indem er ihm versicherte, daß das Handwerk einen goldnen Boden habe, und eine goldne Au verdienen könne, während der Edelmann sein Gold meist als Tresse abriebe. Er möchte nur den Herrn von Gundling ansehen, den der König, so wie dessen Gegner Faßmann mitgebracht hatte, wie unglückselig der gelehrte Mann durch den Freiherrnstand geworden, zu welchem er nicht auferzogen. Der alte Golno sah nun mit Staunen, was sich die Leute mit diesem armen Teufel erlaubten, dem als Oberceremonienmeister ein lächerlicher rother Rock mit schwarzen Aufschlägen angezogen war, der unter einer weißen Ziegenperücke schwitzte, die an beiden Seiten des Kopfes dick herab

hing. Weil ihm Faßmann den Kammerherrnschlüssel gestohlen, so trug er zur Strafe einen ellenlangen hölzernen vergoldeten Schlüssel. Während der Tafel wurde ein natürlicher Sohn von ihm angemeldet. Der Prediger Hille wurde vom Namen schon roth, wie staunten aber Alle, wie fluchte Gundling, als ein Affe am Stocke hereintrat, ganz wie er gekleidet, mit ähnlicher Perücke und Schlüssel. Gundling hätte die Bestie ermorden mögen, doch half es bei der Ungnade des Königs nicht, er mußte ihn als seinen Sohn anerkennen, und den kleinen lebhaften Mann küssen. Nachher wurde er betrunken gemacht und nach Hause geschleift; Alle waren mit ihm beschäftigt, und so konnte Golno ungestört seine junge Frau anschauen.

Als der König aufstand, versicherte er, daß bei seinen Schlingels von Köchen er nie so gut gegessen hätte, und als Golno ihm sagte, daß dieselben Mundköche seiner Majestät bei ihm das Mahl bereitet hätten, ließ er sie kommen, und hielt ihnen ihre alltägliche Ungeschicklichkeit vor. Die guten Leute antworteten aber dreist, wenn seine Majestät alles hergeben wollte, was dazu gehörte, wie der Herr Färber, so wollten sie ihm alle Tage eben so gut kochen. Darauf ließ er sich das alles aufzählen, aber schon bei der Hälfte warf er sie zur Thür hinaus, und sagte ihnen, sie sollten ihm mit so etwas nicht kommen.

Als der König fortgegangen (es war ein Mittagessen), gab Golno alle Speisen den Armen preis, die draußen versammelt waren, ließ seine Nachbarn und Freunde und Gesellen mit Hausmannskost zum Abend bewirthen, und sagte, daß er bei den vornehmen Gerichten fast verhungert wäre. Der alte Golno zog sich aber auf sein Zimmer zurück. Nachdem er dreißig Jahre als ein armer Tagelöhner in einer Hütte gelebt, waren ihm doch mit den ersten Strahlen des Glücks alle Mucken aufgewacht, die ihm in früherer Zeit in den Kopf gesetzt waren, und die ehrlichen Leute schienen ihm alle zu schlecht. So wahr ist's, daß etwas Dauerndes nur durch Erziehung begründet ist, und daß jede Weltänderung, die keine innere Beziehung (was von äußeren Erziehungsvorschriften und Systemen ganz verschieden) zur Erziehung hat, wie ein Wolkenschatten vorübergeht.

Als diese zweite vertrauliche Gesellschaft so beisammen war, hätte sich das Sprüchwort leicht wieder bewähren können, wo einer ver-

heirathet wird, werden zweie versprochen. Zwei brave junge Leute ließen um Lehne und Susanna anhalten, beide lehnten aber den Antrag mit der Versicherung ab, daß sie nie heirathen würden, um ihrem Findelhause mit ganzer Seele und aller Liebe vorzustehen. Zwar verwunderte dieser Entschluß, aber er hatte doch die gute Wirkung, die Stiftungssumme durch einige bedeutende Beiträge zu vermehren. Es entstand ein recht ernstliches Gespräch über die Pflicht, die Evangelische Fürsten auf sich genommen, indem sie die Klöster eingezogen, wenigstens die äußeren Zwecke derselben, Erziehung, Krankenpflege und Gelahrtheit auf andern Wegen öffentlich zu begründen, und wie wenige das thäten, als der Herr von Gundling, der Vorsteher der Akademie, weinend ins Zimmer trat. Es war ein schrecklicher Anblick, die Gelehrsamkeit von ihm dargestellt zu sehen. Er berichtete, daß ihm der König sein Zimmer habe zumauern lassen, und da habe er sich wohl eine Stunde müssen anstellen, als ob er die Thür suche, ungeachtet er es gleich gemerkt, blos weil der König zugesehen, und sich belustigt habe. Golno fragte ihn, ob er denn schon sein Räuschchen verschlafen habe? Der arme Mann setzte seine Seele zum Pfande, er sei so nüchtern gewesen, wie ein neugebornes Kind, um aber nicht von den Hofleuten mit Zutrinken umgebracht zu werden, habe er sich so anstellen müssen, und jetzt sei er gekommen, Golno als Freund die Seidenfabrik abzurathen, und ihm bei einem Glase Wein die Noth zu erzählen, die er mit den Seidenwürmern ausstehe. — Alle bedauerten ihn, und er sagte: „Ach was beneide ich Euch, Ihr guten Leute, die Ihr in Eurer Jugend durch ein Paar saure Lehrjahre zu einer Handarbeit tüchtig gemacht seid. Ich habe so viele Jahre vom frühen Morgen bis in die späte Nacht unter Büchern verstudirt, um endlich ein so saures Stück Brod, wie mir beim Könige als Hofnarr gereicht wird, zu verdienen. Lieben Leute, was hilft es mir, daß sich mancher arme Nothleidende an mich wendet, und daß ich ihm helfen kann, wer kann mir helfen, wenn das rohe Hofvolk mir bald einen Bären auf den Leib hetzt, der mich erdrückt, bald ein wildes Schwein, das mir mein Fleisch aufreißt — und wenn ich jetzt sogar alle Seidenwürmer im Lande hegen und hüten soll." — „Zum Teufel," sagte Golno, „da wollte ich lieber mein Brod betteln!" — „Das ist leicht

gesagt," meinte Gundling, „ich bin einmal entlaufen, da haben sie mich mit Landreitern zurückgeholt, und ich mußte froh sein, daß ich nicht, wie der ehrliche Eisenbläser, einem Wachtmeister unter die Fuchtel gegeben worden. — Soll ich mich wie der Eisenbläser aus Verzweiflung aufhängen?" fragte er nach einer Pause. — „Gott behüte, mein Herr Kammerherr," versetzte der Prediger, „Geduld frißt den Teufel." — „Geduld bricht Rosen!" sagte Golno, und schlich sich unter dem Jubel der Versammlung mit Charlotten fort. — „Das größte Glück ist Geduld," sagte Gundling, „und hätte ich Glück, so sollte mir Geduld nicht fehlen, da mir aber Glück und Geduld fehlt, so schenkt ein; ein Jeder für sich, Gott für uns alle, er verbietet den Bäumen, daß sie nicht in den Himmel hinein wachsen, und so hoch ein Vogel fliegt, er muß doch einen Ast haben, wo er sein Nest baut: Auf's Wohlergehn der jungen Eheleute, das Lebèhoch!" — Die Singeuhr auf dem Thurme der Parochialkirche ließ jetzt, wo die zehnte Stunde ausgeschlagen hatte, ihr Lied: Allein Gott in der Höh sei Ehr, wie eine weidende Heerde auf dem Blau des Himmels mit ihren hellen Glocken weit durch die stille Luft klingen, und alle horchten, als wäre es zum erstenmale — so einfach war die Zeit, so genügsam mit Wenigem in der Zuversicht des unendlich Vielen, was kein Mund ausspricht.

Am Morgen, als Golno früher aufgestanden war, sein Haus zum Empfange der am zweiten und dritten Tage wiederkehrenden Gäste bereit zu machen, fand er Gundling im Speisezimmer auf einem Polsterstuhle schlafend, oder vielmehr im Erwachen. Gundling bot ihm einen guten Morgen, erzählte, daß er sehr tief geschlafen und viel geträumt habe, dann bat er ihn, nach der Besorgung seiner nothwendigen Geschäfte, mit ihm in das Laboratorium seiner Färberei zu zu gehen, er habe ihm etwas zu vertrauen, er müsse ihm etwas offenbaren, wie es ihm im Schlafe geboten sei. Golno wurde doch neugierig, wie der sonderbare Mann so ernstlich redete, beeilte seine Geschäfte und führte Gundling, dessen Wunsche gemäß, in sein Laboratorium. Gundling verschloß die Thüre, und fragte Golno, ob er die Rotation des rothen Löwen und des philosophischen Adam ganz kenne. Golno sah ihn verwundert an, und wußte nicht, was er daraus machen sollte. „Auch nichts vom Alkahest?" fragte Gundling

noch mehr verwundert, „vielleicht wollt Ihr mir nicht eingestehen, daß Ihr Gold macht, aber faßt Zutrauen, wenn ich Euch sage, daß ich ein Fläschchen besitze und in der Tasche trage, worin eine so starke Tinktur, um wenigstens 30 Millionen Pfund Silber in Gold zu verwandeln." — Golno hatte oft schon vom Goldmachen gehört, und glaubte daran, wie seine Zeit, aber so nahe war ihm diese Wunderweisheit nie gekommen; er hielt es für eine Morgengabe, daß er diese Seltsamkeit anstaunen sollte. Nun sagte er aufrichtig zu Gundling daß er Zweifel in seine Kunst setze, warum er sich über ein sauer erworbenes Brod beklagen würde, wenn er so viele Millionen in seiner Tasche trüge. „Lieber Freund," sagte Gundling, „meine Narrenkappe schützt meinen Kopf besser, als der stärkste Helm, erführe es ein regierender Fürst, daß ich Adept bin, er würde mich zwingen, für ihn zu arbeiten, was ich doch nach der innern Natur unsrer Kunst nicht darf. Ich kann nur denen von der mühsam erarbeiteten Tinktur geben, die selbst dazu gelangen könnten, wie Ihr Golno, wenn Ihr nicht wirklich schon nach dem Gerede der Stadt Euren Reichthum dem Goldmachen dankt." — „Nein, so wahr Christus lebt," sagte Golno, „ich habe nie versucht Gold zu machen, wäre aber herzlich neugierig, einen Versuch der Art zu sehen." — „Dazu kann schnell Rath werden," sagte Gundling, „schafft mir Silber, aber feines Silber; Euer Feuer brennt eben, und Tiegel stehen hier auch bereit, es wird Euch doch merkwürdig bleiben, so etwas angesehen zu haben. Glückt's mir nicht, so ersteche ich mich mit diesem meinem Messer." Er legte das Messer auf den Tisch. —

Golno glühte vor Neugierde, er lief in sein Zimmer, da war aber kein andres feines Silber, als neue Leuchter und Salzmetzen, die zur Hochzeit angeschafft worden. Die thaten ihm leid, so etwas wurde damals als ein Kunstwerk geachtet und vererbt, er suchte im Zimmer umher, in dem Kasten nach ein Paar Hemdknöpfen, und traf auf die 100 Harzgulden, die nach der Versicherung seiner Lehne, fein Silber sein sollten. Wie freute er sich, diesen Schatz seines künftigen Kindes am Tage seiner Verheirathung vervielfachen zu können, wie sollte sich dieses Kapital bis zu ihrer Volljährigkeit durch Zinsen vermehren! — Er lief mit dem Beutel in großer Hast nach dem Laboratorium, und

gab der Lehne, die ihn unterweges mit Glückwünschen aufhalten wollte, nur flüchtige Antwort.

Gundling hatte unterdessen schon Alles bereitet, das Feuer brannte, der Tiegel glühte. Als er die Harzgulden betrachtete, und über einen schwarzen Stein strich, den er im Ringe trug, verwunderte er sich, und sagte, es sei kein natürliches Silber, denn das könne nimmermehr so verfeinert werden, um so herrlicher sei es aber zu seinem Versuche, bei diesen Worten warf er sie in den Tiegel. Jetzt zog er aus einem Gürtel unter seinem Hemde ein kleines geschliffnes Fläschchen mit eingeriebenem Stöpsel, hielt es gegen das Licht, und sagte, da sei ein Reichthum, um gegen die ganze Welt Krieg zu führen, darum dürfe es in keine Hand, die nicht bezeichnet sei. Er öffnete den Stöpsel, fuhr mit einem hölzernen Zahnstocher hinein und führte den Zahnstocher röthlich gefärbt hinaus: „Seht her, Golno, das ist die Tinktur, die höchste Färberei!" — Das meiste von diesem Pulver wischte er noch an dem Eingange des Glases ab, und warf dann den Zahnstocher, der kaum ein wenig röthlich schien, in den Tiegel. Bald entstand ein mächtiges Prasseln in dem Tiegel, als wenn sich etwas gänzlich auflöste, und Gundling sagte, es sei zu viel gewesen, in dem Schlacken würde sich die hinlängliche Tinktur zur Tingirung des Doppelten finden. Nach kurzer Zeit goß er den Tiegel aus, und bat Golno ein einzelnes Korn zum Nachbar, dem Goldschmidt Steffen, zu bringen.

Das that Golno in aller Eile, sagte dem Goldschmidt, er hätte rohes ostindisches Gold aus Holland mitgebracht, er möchte ihm sagen, ob es fein sei. Der Goldschmidt versicherte, er habe nie so feines bearbeitet, und Golno brachte mit einem mächtigen Staunen diese Nachricht seinem Adepten. Gundling lächelte dazu und sprach: „Ich liebe Euch, und möchte auch wieder arbeiten, darum sagt mir keinen Dank, wenn ich Euch dieses Fläschchen als Morgengabe bei Eurer Hochzeit verehre. Ihr habt mich für einen Narren gehalten und doch bedauert, denkt an mich, braucht's, aber dankt mir nicht, Ihr seht mich sobald nicht wieder." —

Bei diesen Worten verließ er den staunenden Färber in großer Eile, der gar nichts zu sagen vermochte, weil alles Glück, was er in

der Welt gefunden, Alles, was seine Arbeit erschwungen, wie ein Tropfen gegen diesen Glücksstrom verschwand.

In dieser Verwirrung fand ihn Lehne. Sie sah das Geld da liegen, fand noch an einem Stücke das Gepräge der Harzgulden, und fragte traurig, Wie er den Schatz seines Kindes verwaltet, wie er mit der Gabe der himmlischen Mutter gewirthschaftet habe. — Er konnte nicht lügen, und erzählte ihr den staunenswerthen Vorgang wie ein Nachtwandler, dem ein Gespenst in den Weg getreten. Königreiche wollte er kaufen, seine Kinder sollten regieren, alles war aufgeregt in dem einen Menschen, was das Geld in ganzen Nationen an unseligen Begierden verderbt hat. —

Und was that Lehne dabei? — Mit ihrem gewohnten Ernst, wie sie ihn einst als Lehrburschen zum Guten ermahnt hatte, sah sie ihn an, und sprach ihr gewohntes: „Golno, werde Er kein Narr!" Und ohne ein Wort weiter zu sagen, nahm sie das Fläschchen, das Golno, wie die Israeliten das goldne Kalb, mit gefalteten Händen anzubeten schien, und warf es durch das offne Fenster in die vorbeifließende Spree. — Golno's Gesicht verzog sich wild, seine Hand ergriff ohne Bewußtsein ein Messer, das Gundling auf dem Tische hatte liegen lassen; ob er es gegen sich oder gegen Lehne gerichtet, er wußte es nicht — aber die Klinge fiel aus dem Messer zur Erde, er fühlte am Kopfe einen heftigen Schmerz, er knieete nieder vor Lehne, dankte ihr die Rettung seiner Seele, und flehte sie an, auch das künstliche, verführerische Gold in den Fluß zu werfen. — „Nein," sagte Lehne ernst, doch ohne Strenge, „danke Er nicht mir, danke Er Gott, und bewahre Er das Gold, aber brauche Er es nicht, und laß Er es seine Kinder mit der Warnung bewahren, daß der Mensch in seinem höchsten irdischen Glück sich selbst am wenigsten vertrauen darf, sondern am meisten zu Gott beten muß, daß er die irdische Gewalt unter seinen Willen bändige." —

„Laßt Ihr mich in meinem Glücke so allein?" sagte Charlotte, die mit Susanna eintrat, und Golno und Lehne umarmten sie, und Alles war in dem unerschöpflichen Glücke der Liebe vergeben und vergessen.

———

Die Ehenschmiede.

1.

Der Empfehlungsbrief.

Es war mein Glück, daß ich einer Schaar Hochländer begegnete; der Weg, welchen mir der Laird als den besten im Hochlande gerühmt hatte, fand sich von Bergwässern durchschnitten, auf einzelnen Felsstücken durch Sümpfe fortgeführt, oft in Büschen versteckt, als ob er einst zum Irreleiten eindringender Feinde abgesteckt worden*). Von diesen Hochländern, es waren drei Männer, vier Frauen und sechs Kinder, erfuhr ich, daß sie gleichfalls nach der kleinen Hafenstadt, dem Sitze des Herzogs, herabstiegen und daß ich schon ein Paar Stunden auf Irrwegen verloren hatte. Schweigend gingen wir lange neben einander, nur der Altvater, welcher voranschritt, verstand etwas Englisch, aber er spielte lieber auf seinem Dudelsack, obgleich niemand in seiner Begleitung mit Gesang einstimmen wollte; die Weiber und Kinder weinten heimlich, die beiden andern Männer fluchten und

*) Die Erzählung tritt zurück in die Zeit, wo Napoleon mit einer Landung drohte. So unwegsam und ungastlich waren die Hochlande ehe Walther Scott Kunstraßen anlegte, elegante Wirthshäuser erbaute und Dampfböte in Bewegung setzte, das heißt, ehe seine Schriften das schottische Hochland zum Ziele der Wallfahrten jener Reisenden erhob, welche durch das Eindringen in die Oertlichkeit sich als Mitbürger der phantastischen Welt einzuverleiben hofften, ohne diesmal wahrzunehmen, daß jene vereinsamte Nationalität Schottlands durch ihr Eindringen völlig aufgehoben wurde.

wetterten bei jedem kleinen Anlaß. Solcher Anlässe gab es aber viele, da die Leute mit mancherlei Gepäck belastet, auch noch eine seltsame Schleife als Frachtfuhrwerk eingerichtet hatten, von der auf dem holperigen Wege von Zeit zu Zeit etwas abfiel. Diese Schleife bestand aus zwei Holzstangen durch einen Holzpflock unten verbunden, oben als Gabel mit einem Geschirr aus geflochtenen Weiden einem struppigen kleinen Pferde aufgebürdet, gewiß das einfachste Fuhrwerk auf der Welt, auf welchem doch eine große Mannigfaltigkeit von Haus- und Küchengeräthen, durch Weidenflechten befestigt, fortgeschafft wurden. Da ich ihnen nach Kräften freiwilligen Beistand leistete, so erfuhr ich als Dank, daß sie den geliebten Boden ihrer Voreltern verlassen müßten, weil der Herzog, der Herr ihres Stammes, seine Schafzucht einrichte, weil ihm diese mehr eintrage als die Verpachtung seiner Weiden für ihr Rindvieh. Er hatte ihnen Fischerhäuser am Meere angeboten, um dort die noch allzusehr vernachlässigte Fischerei zu lernen, und sich davon zu ernähren, aber zu ihrem Glück, wie sie meinten, hätte jetzt ein hochländischer edler Führer sie als Ansiedler für Canada angeworben, wo sie Weiden und Jagd fänden wie in ihrem alten Vaterlande, wo auch der Schmerz dieser Trennung von Allem, was ihnen bisher theuer, sich bald in Lust und Wohlleben auflösen werde. Nur ihr altes Haupt, den Herzog, wollten sie noch einmal sehen, damit sie ihn jenseit des Meeres nicht vergäßen, auch ihrer Kinder wegen, damit diese sich noch rühmen könnten, ihren hohen Stammherrn gesehen zu haben, sonst wären sie gleich auf kürzerem Wege zum Orte ihrer Einschiffung gezogen.

Nach diesem Berichte fiel mir erst der ganze Werth des Empfehlungsbriefes ein, welchen mir ein naher Verwandter des Herzogs mit der Versicherung gegeben hatte, daß ich Alles von ihm fordern und erwarten könne, was mir zur Reise nöthig oder annehmlich sei. Diese treuen Leute ihm und dem Lande zu bewahren schien so leicht — mit Eifer sah ich nach meinem Taschenbuche in der Brieftasche, ob ich dies Schreiben nicht verloren hätte — ja mehr als einmal sah ich unterweges danach, ob es mir auch nicht im Herabspringen von den Felsen entfallen sei. Ich sprach von meiner Hoffnung, daß der Herzog ihr wohl noch ein anderes Unterkommen schaffen könne, aber sie lach-

ungläubig, der Sohn sei lange in der Fremde gewesen, habe diese Geschäfte übernommen und lasse sich von seinen Meinungen nicht abbringen, versprachen aber endlich doch einen Tag zu verweilen, daß ich Zeit hätte mit dem Herzog zu reden. — So schieden wir, nachdem sie mir das Schild des Gasthauses gezeigt hatten, wohin ich meinen Koffer gesendet, und das große Schloß des Herzogs und das alte zerstörte Schloß, wo ihre Voreltern große Thaten vollbracht, so daß sie die Mützen mit Ehrfurcht davor abnahmen.

Der Anblick des guten, reinlichen Gasthofes in englischem Styl, der Eintritt auf dem Flur, wo ich eine Auswahl der besten Fleischspeisen nach damaliger Sitte hinter einem Glasschrank zierlich ausgestellt sah, verlöschten das Bild der unglücklichen Auswanderer, ja wie vor dem trefflichsten Kunstwerke aus der niederländischen Schule stand ich bewundernd vor dem Fleischschranke nach dem langen Fasten. Was hatte mir alle Gastfreiheit genützt, wenn sie mir nichts als dürres Haferbrod und mageres Hammelfleisch, vom Torfgeruch auf dem Roste durchzogen, anbieten konnte. Was half's, wenn der Hausherr, ein Nachkomme alter Könige, von den goldnen Thronen erzählte, die er in Ostindien als Kriegsmann zerschlagen, während ihm selbst als Thronsessel ein eichener Klotz diente und sein Palast aus Rasenstücken über eingegrabene Wallfischrippen gewölbt war. Es setzte freundlich zurück in das höchste Alterthum, wenn Königstöchter die müden Füße des Reisenden mit tymianduftendem heißen Wasser wuschen, einen heimlich gebrannten und verbrannten Branntwein als Ehrentrunk kredenzten, aber das Nachtlager blieb darum doch eine harte Streu von Heidekraut, die Decke ein alter gewürfelter Mantel, unter welchem der Schlaf von dem Mißtrauen gegen den Dolch der Abkömmlinge Mackbeths bekämpft wurde; die fremde Sprache, das Heftige ihrer Bewegungen, die Lust an den Waffen in diesen einsamen Bergbewohnern konnten leicht solchen Verdacht anregen, welchen die Erzählungen mancher Bewohner der Ebenen begründet hatten.

Doch ward dieser Verdacht nirgend durch die That bestätigt, ja ich möchte behaupten, sie sind zu stolz auf ihre Landesehre, um einen Fremden anzufallen, ihre Mordlust übten sie nach meinem Vorbilde an Käfern, lernten sie aufsuchen und spießen. So brachte ich manche

Seltenheit in meinem Blechkasten heim, aber die größte merkwürdigste Species von unreinlichen Käfern, die ich vorzeigen konnte, war ich selbst in meiner Reisekleidung nach so langem Umherstreifen im schlechtesten Wetter. Als ich in so schlechtem Aufzuge vor dem Fleischkabinet des Wirths im Hausflur mit wählendem Auge stand, überschaute mich dieser mit prüfenden Blicken. Ich fragte, um ihm alle Bedenklichkeiten zu nehmen, nach meinem Koffer, indem ich mich als Besitzer durch einen empfangenen Schein auswies. Der Koffer fand sich vor, er wurde in ein Zimmer getragen, das mit gutem Kohlenfeuer, zur Erinnerung an den nahenden Herbst, durchwärmt war, in wenig Minuten war ich umgezogen. Behaglich legte ich mein Empfehlungsschreiben auf den Tisch, blickte nach dem herzoglichen Schlosse, wohin es mich führen sollte, und gedachte der besten Art, wie ich die Sache der Auswanderer vortragen könnte, ohne den Herzog zu kränken. Lieb war es mir, daß die über den corinthischen Säulen des Schloßeingangs ausgesteckte Fahne die Anwesenheit des Herrn verkündigte, Alles schien das Glück im Wohlleben zu verkünden. Wie im ungestörten Frieden des Paradieses wurden die Dannhirsche aus der Hand eines weiblichen Wesens gefüttert, ganze Schaaren kleiner Vögel ließen sich nieder, Schwäne schwammen eilig herbei, überall Friede und Ueberfluß, warum sollten die treuen Seelen allein hier darben. „Wann läßt sich der Herzog sprechen?“ fragte ich den mit dem Mittagessen eintretenden Kellner. „Sie werden ihn nicht sprechen,“ antwortete er entschieden, „er läßt seit einiger Zeit Niemand vor, als wenn es wegen der Landesbewaffnung sich handelt, um die er sich viele Mühe und Kosten gemacht hat.“ — „Bestellt nur den Brief,“ fuhr ich zutraulich fort, „der Brief kommt von guter Hand, zugleich fragt, wann ich meinen Besuch machen könnte.“

Der Aufwärter eilte fort und ich erfreute mich des lang entbehrten Genusses eines Mahles, nicht besser und nicht schlechter, wie es uniformmäßig in jedem englischen Wirthshause eintritt, aber als Zugabe guter und wohlfeiler Bordeaux-Wein, eingeschmuggelt an der einsamen Felsenküste. — Sollten denn die Franzosen hier auch heimlich landen können wie die Weinfässer, alle die Küstenbewachungen fruchten nicht gegen die Schmuggelei. Aber auch, wenn das nicht wäre, ist de-

der fremde Luxus das verrätherische, trügerische Pferd, welches die Quälgeister des festen Landes nach dieser freien Insel überführt.

Der Aufwärter meldete inzwischen den Hausmeister des Herzogs an. Es trat ein ernster, schwarz gekleideter Mann ein, dessen Wesen etwas an unsre Leichenbitter erinnerte, welche mit angewöhnter Rührung ihre tausendfach ausgesprochenen Einladungen wiederholen. Er überbrachte ein Schreiben des Herzogs, worin dieser für den übersandten Brief seines Vetters dankte, zugleich sich entschuldigte, daß er wegen Unwohlsein und häuslicher Behinderung Niemand sehen könne, übrigens bot er Alles dar, was zu meiner Bequemlichkeit und Belustigung dienen könne, sein Fremdenhaus sei für mich eingerichtet, sein Koch erwarte meine Befehle, Pferde, Hunde und Jäger wären für mich bereit. — Der verbindliche Brief ärgerte mich, nicht blos, weil ich die gesellige Unterhaltung verlor, auf die ich rechnete, als ich die Sammlungen aus allen Gegenden zur Anordnung hierher bestimmte, mehr noch wegen der treuen Hochländer, deren Sache ich bei dem Herzog führen wollte. — Ich fragte deswegen nur oberflächlich den Hausmeister ob ich wissen dürfe welch ein Kummer seinen Herrn beschwere. Dieser antwortete, daß es kein Geheimniß sei, wie die aus Deutschland angekommene Braut seines Sohnes den Gewohnheiten des Landes trotze, die ernsthaftesten Verhältnisse zum Scherz herabwürdige. — Ich bedauerte den alten Herrn, verbat alle Gaben der Küche, auch die Wohnung im Fremdenhause, da ich mich im Wirthshause recht wohl befände, ich hätte, sagte ich, keine andre Bitte für mich, als daß ich überall Käfer suchen dürfte. — Der Hausmeister sah mich an, als ob er nicht recht gehört, rühmte das treffliche Dannwildpret, welches er mir auserwählt, wie es in ganz London nicht zu finden; aber ich war nun einmal satt und blieb bei meiner Ablehnung, indem ich nur bat, meinem alten Hochländer John mit den Seinen eine gute Zehrung und Fürsprache bei dem Herzog zu gewähren. Der Hausmeister versicherte, daß sie schon beim Herzog gewesen, dem sie ein seltnes altes breites Schwert verehrt, welches einer seiner Vorfahren geführt. Auch bei dieser Gelegenheit habe die deutsche Braut einen ihrer seltsamen Streiche gespielt, indem sie, nachdem der Herzog die Gabe schon sehr reichlich bezahlt hatte, dem alten John für ein hübsches trauriges Abschieds-

lieb ein goldne Kette von hohem Werthe, von der seltensten Arbeit, ein Verlobungsgeschenk ihres Bräutigams, mit eigener Hand umgehängt habe.

Der Mann schied und so war ich mit meinem Nachtisch allein, musterte zu meiner Unterhaltung sämmtliche Empfehlungsbriefe, welche mir noch übrig geblieben, meist kaufmännischer Art, mechanisch gleichförmig für die Menschen der verschiedensten Art. Unerwartet fing jetzt ein Gespräch an, als ob es in meinem Zimmer geführt wurde. Ich dachte an Schwedenborg, der seine ersten himmlischen Offenbarungen nach einer Mahlzeit in einem englischen Wirthshause empfangen. Doch erklärte sich mir bald das Wunder aus der seltsamen Lage der Kaminröhre des Nebenzimmers, welche in meinen Kamin ziemlich tief geführt war, weil es vielleicht tiefer lag. Die Sprechenden waren bald unterschieden, es waren die Hausbedienten des Herzogs, die sich für die jetzige Eingezogenheit und Geschäftslosigkeit durch ein geselliges Glas Grogh im Wirthshause entschädigten. „Sie hat zweimal heute wieder Messer und Gabel zusammengelegt, nachdem sie die Gabel in die rechte Hand genommen," sagte der Eine. Der Andre fuhr fort: „Und einmal wollte sie gar nicht Messer und Gabel wechseln." Der Dritte fuhr fort: „Und was machte der alte Herr für Augen, als sie ihm ohne Anfrage sein Lieblingsstück von der Schnepfe zuschickte, als sie ihr Glas Wein austrank, ohne seine Aufforderung abzuwarten." — „Aber sie trinkt nicht viel," fuhr der erste fort, welcher Kellermeister sein mochte, „kaum ein Glas und bei der Herzogin nach Tische auf dem Zimmer rührt sie kein Glas an, worüber sich die Herzogin ärgert." — Eine weibliche Stimme spottete darüber, daß sie sich morgens gleich angezogen und zum Mittagsessen sich nicht umgezogen habe. So gings fort mit kleinlichem Tadel, bis eine Stimme, die bisher geschwiegen, mit Flüchen herausfuhr und darauf schwor, die Deutsche sei doch besser als alle die Andern, sie habe sich doch noch der armen Auswanderer angenommen. — Die weibliche Stimme nannte das Unsinn, was die armen Leute mit der schönen Kette anfangen sollten, sie würden nur darum betrogen. — Der Lobredner der Deutschen wurde zornig und beleidigend, der eine jener Männer nahm sich der Beleidigten mit derben Schimpfreden an. Nicht lange dauerte es, so folgte eine Aus-

forderung, bald hörte ich die Ausrufungen, das Puffen, wie es beim Boxen gewöhnlich. Der Vertheidiger der Deutschen siegte, der Gegner zog sich nach der Seite des Kamins zurück, weinte heimlich wegen einiger schmerzlichen Püffe, während ihm die Freunde mit Rum einrieben und ihm boshafte Rathschläge ertheilten, wie er beim nächsten Gange den Gegner zusammenschmeißen könne. Diese Vorsätze waren mir fatal, in Eile ergriff ich meinen Bündel Empfehlungsbriefe und stopfte damit die Ausmündung der nachbarlichen Rauchröhre zu. Ehe noch der Kampf neu beginnen konnte, klagten alle über den schlechten Kamin, sie müßten ersticken, alle liefen hinaus, und die gemeinsame Noth machte den Frieden.

2.

Der Federdrache.

Als der Wirth zur Untersuchung der seltsamen Verstopfung des Kamins in das Kampfzimmer trat, hatte ich schon meine Empfehlungsbriefe zurückgezogen, das Feuer zog wieder ruhig, aber die Gesellschaft kam nicht wieder, vielleicht weil sie auf dem Schlosse jetzt zu thun hatten. Kaum waren die Briefe möglichst gereinigt, als ich im Nebenzimmer der andern Seite einzelne deutsche Worte vernahm. „Nun hab ich dich gebannt, Napoleon," sprach eine tiefe Baßstimme, „wie du die Welt gebannt hast mit deinen Gleichungen. Ist meine Rechnung richtig, so treffe ich dich jetzt mit deinem ganzen Heere wie Apollo die Griechen." In dem Augenblicke schienen unzählige Wurfgeschosse an die Thür zu fliegen und er sang: „Victoria, Halleluja, du bist gefallen Weltverderber, Teufelswerber, es verstummt nun dein Geschwätze, falscher Götze u. s. w., u. s. w." — Ich rief den Aufwärter, ich ließ um Schonung bitten für die Thür, aber der Nachbar bat, wie Archimedes, seine Kreise nicht zu stören, er trete in den wichtigsten Moment, wo alle seine Berechnungen sich in prüfender Erfahrung bewähren oder vernichten sollten, es komme nicht auf die Ruhe eines Einzelnen an, die Welt müsse beruhigt werden.

Von dem Aufwärter erfuhr ich, daß dieser Landsmann ein Mechaniker sei, der schon hier seit geraumer Zeit hause, um für Rechnung des

Herzogs, der ihn in London kennen gelernt, zwei Erfindungen auszuführen, über die er sich Patente geben lassen. — „Wahrscheinlich eine Art Kriegsspiel?" fragte ich — „Keineswegs Herr," sagte der Aufwärter, „diese Erfindungen sind sehr ernstlich gemeint. Er hat ein Taucherboot eingerichtet, um die Ruderböte Napoleons zu verbrennen und eine Wurfmaschine, um mit wenigen Menschen sein ganzes Heer, wenn es glücklich landen sollte, zu erschießen. Dies außerordentliche Rüstzeug nennt er den Federdrachen, weil alle Kraft wie in einer Uhr von Federn ausgeht, damit er sich nie verschießen kann. Heute hat er das Modell beendigt und scheint sehr zufrieden mit dem Erfolg. Wenn die Erfindung einschlägt, so sind wir von dem verdammten freiwilligen Drillen befreit. Ja, das solltet Ihr jetzt sehen, Herr, wenn wir da wie die Enten mit ihren Jungen in einer Reihe auf der Hüthung *hinter einander* marschiren, dann wieder neben einander, als ob wir auf ein Brett genagelt wären. Es ist ein grausames Spiel, einer macht's dem andern nach und keiner weiß ob es recht ist. Bald heißt es, Augen rechts, dann wieder, Augen links, heißt es Gewehr auf, so schmeißen wir einander die Hüte von Kopf, mit hölzernen Patronen wird geladen, und das ist unser Glück, denn gewiß, käme es zum Schießen, die Hälfte der alten Flinten würden springen. Wo ich hinschieße, da steht ein Mensch so sicher wie in Abrahams Schooß. Unsere Reiterei, nun da mag sich der Himmel erbarmen, ich glaube die Pferde gehen alle mitten durch die Schlacht, die hält kein Mensch, die sind ans Wettrennen gewöhnt und so denken auch die Reiter. Der Offizier mag schreien so viel er will, jeder freut sich nur, wenn er dem andern vorjagen kann. Mein Herr und der Wundarzt die stehen sich am besten bei der freiwilligen Uebung, da wird viel getrunken, viel gefochten."

Der Bombardier-Käfer im Nebenzimmer hatte jetzt wieder geladen und die Pfeile trafen wieder wie große Hagelkörner meine Thüre. Endlich sang ich ihm ein deutsches Siegeslied, er fiel ein, der Kellner faltete die Hände und schien es für ein geistliches Lied zu halten. Nun kam der Nachbar, ein kräftiger brauner Mann, um die angeknüpfte Bekanntschaft fortzusetzen, sich zu entschuldigen, seine Erfindungen zu erklären, unter deren Menge gewiß einige recht ausgezeichnete sein mochten. Die meisten Geschäftsstellen wollte er durch Maschinen er-

setzen, die von einem Präsidenten gehörig gehandhabt ganze schreibende Collegien ersetzen könnten. „Ich bin ein Mann ohne Vorurtheile," sagte er, „wollen Sie mich verstehen, so müssen Sie es auch werden. Durch Geburt und Verhältnisse zu den ersten Stellen bestimmt, machte mich der Krieg in Deutschland, indem er mein Vermögen raubte, meine Eltern hinraffte, von allen Angewöhnungen frei und schuf mir neue Lehrjahre. Ich habe nichts mit mir genommen, als den Zorn gegen diesen Napoleon und gegen diese Franzosen und mag das ein Vorurtheil sein, ich kann nicht davon lassen, es ist nur eine andre Seite der Liebe für mein Vaterland, die ich sonst durch nichts beweisen kann."

Er beschrieb darauf die wunderbaren Federn, die er erfunden, um die Gefahr einer Pulverexplosion in seinem Federdrachen zu vermeiden, er beschrieb die Wirkung seiner Pfeile, die auch brennende Raketen tragen konnten und dabei mit der Bestimmtheit einer Büchse ihr Ziel erreichten. Dann gab er die Erklärung seines Taucherbootes, wie er durch Vorräthe verdichteter Luft nicht nur den Stoff zum Athmen erhalten, sondern auch durch Mehrung und Minderung der Luft sein Boot nach Gefallen steigen und sinken lasse. „Mit dem einem Boot verbrenne ich alle seine Kanonenböte" rief er, „mit einem großen Drachen nach dem Modell des kleinen vernichte ich ein ganzes aufmarschirtes Heer und brauche kaum hundert Mann zur Bedienung, vereinigen Sie sich mit mir, gewiß haben sie ähnliche Absichten, und dies Gewürm, welches ich hier in Reihe und Glied gestellt sehe ist nur eine Vorübung für taktische Bewegungen. Unsere Gegend hier ist wichtig, nach allen geheimen Nachrichten wird sie ein Hauptpunkt für die feindliche Landung, helfen Sie mir, ich kann mich mit Landsleuten doch besser verständigen als mit den englischen Arbeitern, die gern ihrem Eigensinn folgen."

Ich versicherte, so gern ich eine Papiermütze wie er und ein blaues Unterhemde trüge, ich hätte kein Geschick zu seiner Arbeit, aber ich hätte auf dem Wege drei brave Hochländer gefunden, die aus Noth auswandern müßten, die sich aber gern hier ansiedeln würden, wenn sie eine mäßig einträgliche Beschäftigung fänden. Nun seien aber die Leute seit langer Zeit die geübten Büchsenmacher für die Wilddiebe dieser Gegend, mit geringen Werkzeugen wüßten sie sehr viel zu leisten.

Er war höchst erfreut über diese Entdeckung, versicherte, daß ihm diese Geschicklichkeit genüge und schickte einen Aufwärter sogleich aus mit den Hochländern zu reden, sie für ihn zu gewinnen.

Als ich ihm die Unterstützung, die Gabe einer goldenen Kette erzählte, welche die Deutsche im Hause des Herzogs den Hochländern habe zukommen lassen, nahm er seine Papiermütze ab und sprach: „Ueber die Mechanik der Liebe bin ich noch gar nicht im Reinen, weil sie ein Element, die weiblichen Gefühle in so wunderlichen krummen Linien darstellt, daß ich seine Ordnung nicht zu finden weiß. Es hätte nur einer andern Stimmung bedurft, so würde sie den Leuten irgend einen Schalkspossen gespielt haben. Ich bin ohne Vorurtheile, hätte ich aber gewußt, daß diese Aura, die Tochter eines deutschen Professors in G... sich hierher vermählen sollte, ich hätte den Antrag des Herzogs meine Erfindungen hier zum Besten des Landes auszuführen gänzlich abgelehnt. Unter uns gesagt, ich habe das Schicksal von tausend Mitstudirenden im deutschen Athen getheilt, schmachtete auch im feurigen Ofen ihrer Blicke; drehte ihr die wunderbarsten Nadelbüchsen, Schachfiguren und kleine Kegelspiele, während sie mir Nasen drehte, mit meinem Herzen Kegel spielte und mich schachmatt machte mit meiner Philosophie. Aura, so heißt die Flüchtige, Bewegliche, Leichtsinnige, das wahre Wasserstoffgas, war endlich nach vielem Winken, Zulächeln, Briefschreiben, womit sie wenigstens ein halbes Tausend in Versuchung geführt, einem würdigen Freunde dem Freiherrn von Starkader so gut wie verlobt, einem Anhänger des kategorischen Imperativs, einem Manne der sich das Athmen verboten hätte, wenn er es als unerlaubt angesehen. Wie konnte ich glauben, daß sie ihn über die seelenlose Gestalt des Sohnes dieses Herzogs vergessen würde, ihn, der mir oft zugeschworen, daß er sie erst als die Seine erkannt, nachdem er sie auf den höchsten kritischen Standpunkt, auf den einzig möglichen der Philosophie geführt. Schön ist dieser junge Graf, ich räume es ein, aber was ist Schönheit? das Nichtigste und Vergänglichste, eine bloße Deckarbeit, um etwas Untüchtiges den Leuten zu empfehlen. Jener Freiherr war weniger schön, aber viel dauerhafter konstruirt, mit den besten Muskeln ausgestattet die mir je vorgekommen sind, der beste Schwimmer, Fechter, Jäger und Reiter, ein Athlet und dabei von

allen Vorurtheilen John Bulls frei, mit denen der junge Graf gewiß sein Lebelang belastet bleibt. Dieser halb studirende, halb reisende Graf hat Aura wie so manches schöne Bild eingehandelt, er wollte sie bei der nächsten Parlamentssitzung in London zur Schau stellen, sich dieses Einflusses zu erfreuen. Der Professor glaubte seinen politischen Werken auf diesem Wege Eingang in England zu verschaffen, die schottischen Recensenten durch die Tochter zu gewinnen, er hoffte ganz England durch Vermittelung der Tochter zu erneuen, weswegen er die Verbindung förderte. Eine ältliche Verwandte des Herzogs nahm die Tochter mit sich fort und führte sie hieher, daß sie vor der Vermählung dem neuen Verhältnisse sich gewöhnen könne."

Ich erschrak über den Leichtsinn der Schönen, aber der Mann ohne Vorurtheil zeichnete mit Einsicht die Uebergänge. „Starkader hatte ihr in philosophischer Großmuth in seinen Briefen versichert, daß er nur sich, nicht aber sie durch Versprechung gebunden glaube. Wer mehr als er ihrem Ideale entspreche von sittlicher Vollendung, dem solle sie den Vorzug geben, nur wenn sie beide einander nothwendig, gehörten sie einander. Aura theilte die Gewohnheit aller Mädchen auf Universitäten in kleinen Städten, von erster Jugend an fast jährlich ihre Bekannten zu wechseln, denn wenn auch die Einzelnen meist drei Jahre weilen, so wird doch fast die größere Hälfte dieser Zeit durch Fremdthun der Neulinge verloren, erst das letzte Jahr gewährt Annäherung endlich wohl auch Vertrauen. Wie sollte nun die Masse neuer Bekanntschaft im Herzen ein Unterkommen finden, wenn nicht der alte Vorrath ausgeräumt, vergessen würde. Die Philosophie imponirt den Mädchen, aber die Mode bezwingt und die Engländer waren eben in der Mode. Ein englischer Gaul mit schönem Reitzeuge fällt besser in die Augen als alle Categorien zusammen, ein reiches Fest zu Ehren Auras verpflichtet alle Bekannten zu Gunsten des reichen Fremden, der vielleicht ziemlich eben so viel Gelehrsamkeit und Philosophie bewahrt, als Starkader so freigebig spendet. Trägt er doch nicht bloß die Griechen, sondern auch die Lateiner durch seine Auserziehung in Oxford wie das trojanische Pferd in seinem Leibe, so daß zuweilen ganze Geschwader aus zufälligen Ritzen herausfallen zur Bewunderung der Philologen, denen die Alten in der fremden Aussprache erst recht alterthümlich

ehrenwerth erscheinen. Ob meine Erklärungen richtig, weiß ich nicht gewiß, aber unläugbar fuhr Aura nach sechsmonatlicher Trennung von Starkader mit der Tante des Grafen hieher, um sich zu entsetzen an dem steifstelligen Elende eines echten englisch-schottischen Schlosses, um Alle zu ärgern mit ihrem Widerspruchsgeist und ihrem Muthwillen, um von Allen verlästert zu werden, die ohnehin diese Heirath mit einer Fremden für eine Art Mauleselzucht ausschrieen. Der Graf würde sie längst aufgegeben haben, wie sie ihm denn schon oft sein Wort ohne alle Entschädigung zurückgab, aber sein störriger Sinn findet sich gekränkt, wenn er dem würdigen Vater nachgäbe, seine Eitelkeit fände sich verletzt, wenn es öffentlich kund würde, daß seine Braut ihn aufgegeben habe, endlich mag sie ihm auch gefallen, wie denn noch keiner sie mit Gleichgültigkeit anzusehen wagte, aber die eigentliche Leidenschaft ist in den Neckereien untergegangen, die sie sich gegen alle seine Neigungen erlaubte. Es steht der Sache eine Krisis bevor, von der ich aber nichts erwähnen darf, obgleich Sie mir dabei nützlich sein könnten." — Ich versicherte daß ich schon der geselligen Langeweile wegen, da mir das Haus des Herzogs jetzt verschlossen sei, ihm gern beistehen wolle, er möge immer das Geheimniß dem Zwecke und dessen Förderung aufopfern. — Nachdenkend griff er nach einem Bleistift, schrieb einige Formeln auf seine Nägel, indem er behauptete die Wahrscheinlichkeit zu berechnen. — „Ehe Sie etwas erfahren können, das ersehe ich hier aus meinen Formeln," fuhr er fort, „muß ich Sie mit einer Bitte auf die Probe stellen. Sie sind unabhängig von allen hiesigen Verhältnissen, Sie sind den meisten Leuten hier noch völlig unbekannt. Mir traut man nicht, der alte Mac-Schlingel, der den Garten bewachen soll, aber Nachts nicht aufwachen kann, weil er Abends zu viel trinkt, hält mich für den Wilddieb, der dem Park schon vielen Schaden gethan, er hält mein Barometer, obgleich ich es ihm gezeigt, für eine heimliche Büchse, mich aber für eine Art Zauberer, dem es am besten sei, wenn er so rasch wie möglich ins Meer geworfen würde. Der Mann steckt voll Vorurtheile, denn einmal weiß ich noch gar nicht, ob das Wildpret auch für den Menschen geschaffen, es würde sich sonst gewiß dem Commandowort des Schöpfers fügen, dann aber halte ich es jetzt für Pflicht jeden

Schuß Pulver zur Jagd gegen die Franzosen zu sparen. Der Vollmond steigt empor mit einem ganz neuen, etwas schiefen Gesichte, dort beleuchtet er das alte Zahnstück von einer Festung, in deren Nähe mein Taucherboot liegt, dort grünt eine Geisblattlaube mit herrlicher Aussicht übers Meer, dort erscheint Abends, wenn das Wetter es gestattet, jene liebe, liebe Aura und empfängt von mir Nachrichten, wenn die alte schwarzlockige Riesin, ihre schottische Kammerzofe auf dem Polstersitze eingeschlafen ist und wie eine alte Drechselbank schnarcht. Dieses Schnarchen warten Sie in der Festung ab, es tritt so regelmäßig ein wie die Fluth nach dem Kalender, Dann werfen Sie den Brief in die Hände der Schönen und springen wieder zurück in die Festung." — Aber woran soll ich die Schöne erkennen, es könnte doch einmal eine andere in den Park kommen nach der schönen Aussicht. — „Gott behüte," fuhr er fort, „die hiesigen Mädchen und Aussichten, das paßt nicht zusammen, ja wenn Rum im Abendthau niederfiele oder die Flaschenkürbisse mit Porter gefüllt wären, die alte Ruine eine Hühnerpastete wäre und das stürmende Meer ein siedender Theekessel, da würden sie auch zusehen, daß sie ihren Theil von der Aussicht bekämen. Fremde sind weiter nicht hier, das weiß ich, weil ich wegen meiner Geheimnisse sogleich benachrichtigt werde, wo einer ankömmt, sonst wären sie gewiß dort zu finden, weil nun einmal Sitte ist alle Fremden im Mondschein nach der Aussicht zu führen, seit der berühmte Naturdichter Max-Prumpengregor Crelly sie in Mondscheinbeleuchtung besungen hat. Dem alten Mac-Benack und dem uralten Obreihan werden Sie nicht auffallen, wenn Sie in dieser Zeit lustwandeln, zierlich angezogen wie Sie sind, zum projektirten Besuche im Schlosse, werden Ihnen beide als echtem Gentlemen ergebene Blicke zuwenden."

Ehe ich noch ja gesagt, hatte der eifrige Mechaniker mir schon seine Depesche in den Rockärmel geschoben, ich schritt zum Garten, mehr angelockt durch Kerbthiere, die ich nagen hörte, als durch dies Abentheuer. Wie ich aber der Ruine mich genähert hatte ohne eben viel in die Ferne zu sehen, da ward mir doch ganz eigen ums Herz. Das endlose Wellenblinkern und über demselben die einzelnen Signalschüsse der Wachtschiffe, Wolken wie ein aufgemachtes deutsches Federbett und ich selbst so müde, daß ich mich hinein zu strecken Lust gehabt,

wenn ich nicht auf das Schnarchen der Riesin hätte warten müssen. So ging ich umher und suchte die verschiedenen vorragenden Punkte der Aussicht auf, als ich in einer Annäherung zur Geisblattlaube, die den schönsten Stand bezeichnete, mich von hinten an meinen Händen festgehalten fand, die ich beschaulich auf den Rücken gelegt hatte. Ich fühlte meine Hand nicht bloß festgehalten, sondern auch geküßt, mit Thränen bethaut; eine weibliche Stimme sprach leise: „Du kannst, Du kannst mir verzeihen, kannst denken, daß alles Zwischenliegende nur ein Traum gewesen, eine Erstarrung und Versteinerung meines Herzens?“ —

Diese Worte verstand ich und wegen der klar ausgesprochenen Versteinerung mußte ich vermuthen, daß eine der marmornen Gartenstatuen sich aus Liebe zu mir belebt, herabgesprungen sei, noch um Verzeihung bitte, daß sie sich mir in so entblößtem Zustande gezeigt habe, ein Gefühl, das gewiß ein großer Theil der dargestellten Göttinnen haben mag. Etwas Linkisches hatte aber die Göttin, daß sie immer meine Hände auf dem Rücken festhielt, ich mochte mich drehen, wie ich wollte. Dabei erscholl zwar zu meiner Beruhigung das vom Mechaniker beschriebene Schnarchen, als ob der Wind einer Windmühle ausgeht, so daß ich auf den Namen der unbekannten Wohlthäterin schließen konnte, aber tausend Vermuthungen durchkreuzten sich und lähmten meine Zunge und dieses zärtliche Schmeicheln that so gut, daß ich gar keinen Grund hatte es vorzeitig zu unterbrechen.

Endlich hatte ich mich doch in so weit losgemacht, daß sie mir gegenüber stand und daß ich als ein ehrlicher Schuldner die Küsse mit den laufenden Zinsen auf ihre Hände, und da sie mir den Mund näherte, auf den Mund, gleichsam in Geld und ohne Anrechnung des Agio zurückzahlen konnte. — Als ich sprechen und mich erklären wollte, rief sie: „Keine Vorwürfe, ich habe mein Unrecht erkannt, hier heilt nur Vergessen, ist das Boot bereit, so können wir fliehen, keinen Augenblick wollen wir säumen, wir müssen rasch und für immer heimkehren zu dem alten Lande, zu der alten Liebe.“ — Nun wurde mir die Sache bedenklich, war die arme Aura wahnsinnig oder mondsüchtig, redete sie im Traume, gleichsam als eine obligate Stimme zu den Accorden des Grundbasses, der aus der alten Kammerjungfer schnarchte. War es Muthwille und wurde ich hier als Fremder gene-

— Etwas von der letzteren Art zeigte sich mitten unter den Thränen des schönen Gesichts, als ob es beim hellen Sonnenschein regnete, eine Fülle übermüthiger Kraft und Gesundheit machte dem schönen Kinde vielerlei Unterhaltung möglich, wobei ein nervenschwaches Wesen verzweifelt wäre; endlich bemerkte ich ein Augenglas, das an ihrem Busen an einem Kettchen hing und nun glaubte ich die Verwickelung lösen zu können. — „Unvergeßlich," sagte ich, „sei mir dieser Empfang, ein Geheimniß, das ich ohne Ihre Erlaubniß nicht verrathen will, aber ich bitte, nehmen Sie Ihr Augenglas zu Hülfe, Sie werden bald erkennen, daß ich der Erwartete nicht bin." — „Durchbohre mein Herz nicht mit Verstellung," fuhr sie fort, „ich lebte in diesen Tagen nur von dem Versprechen Deines Briefes, daß Du heute kommen, mich heute befreien wolltest." — „Ich durchbohre nur Käfer," antwortete ich, „kein Menschenherz, zum Befreier bin ich schon darum nicht geeignet, weil ich wie ein angehender Schwimmer auf Blasen gehe, die ich mir auf dem weiten Marsche gelaufen, ich kann nur mit Anstrengung gehen, die Führung eines Seeschiffes habe ich nie versucht, Pferde würden hier schwerlich zu bekommen sein, ich kann durchaus heute keinen Gebrauch machen von der Ehre der Entführung; dagegen aber erfülle ich gern den Auftrag eines Landsmanns Ihnen dies Briefchen zu übergeben." — Sie griff hastig nach dem Briefe, der ihr aus meinem Rockärmel in die Hand fiel, sie nahm ihr Augenglas und sah mich an, schüttelte mit dem Kopfe, konnte vor Lachen kaum den Brief im Mondschein herausbuchstabiren. „So gehts mir doch immer," sagte sie endlich." „kaum ist der genaueste Bekannte einige Zeit entfernt, so denke ich ihn mir ganz anders, als er inzwischen geblieben oder geworden, so habe ich einmal nach längerer Abwesenheit meinen Oheim für meinen Vater gehalten. Welch ein vortrefflicher Spektakel, wenn uns der Herzog hier zusammen gesehen hätte, gewiß wir hätten uns heirathen müssen." Bei diesen Worten bedeckte sie ihr Antlitz mit beiden Händen und lief leichtfüßig davon, als ob sie dadurch aus aller Unannehmlichkeit dieser Mißverständnisse errettet würde.

Ich hätte ihr nicht folgen können, die Müdigkeit überwältigte mich mit Riesenkraft, das Schnarchen der verlassenen Kammerfrau war gleichsam ein Nachtständchen, das mich einsang, ich ließ' mich

auf die andre Seite der Bank nieder, wo sie saß und wußte in wenig Augenblicken nichts mehr von mir und der Welt.

Wohl ein Stündchen mochte ich geschlafen haben, als mich eine rauhe Stimme anredete, indem sie mehrmals die englischen Worte wiederholte: „Fräulein, es wird Zeit, daß wir nach dem Schlosse gehen!" „Gott verdamm mich," antwortete ich halb im Schlafe, „wenn ich noch einen Schritt gehen mag." — Ich sah doch wie sie erschrocken auffuhr von der bequemen Bank, es war wie sich versteht die riesenhafte Kammerjungfer, wie sie sich zu den Sternen wandte, ausrief: „Das Fräulein hat sich in einen Mann verwandelt, ich bin verloren, wenn uns einer der Wächter hier zusammen schlafend gesehen!" —

Mir fiel Romeo ein und ich tröstete die Zarte mit den Worten: „Der Nacht Gewand verhüllt mich ihrem Blick, wenn Du mich liebst, so laß sie hier mich finden; ich sterbe besser dann durch ihren Haß, als wenn ich lebe ungeliebt." — „Gott sei bei uns," rief die Riesin, „gar ein Comödiant," gelinder fuhr sie fort: „Mein Herr, wenn sie reelle Absichten haben, so können sie mich morgen Abend hier finden, ich heiße Jenny, heute aber ist es zu spät, ich höre den Wächter, das Thor wird geschlossen. Gute Nacht, kleiner Unart." — „Ach gute Nacht! Wie süß die Trennungspein, gern sagt' ich gute Nacht bis Morgenschein!" — Ich aber fuhr in meiner Rolle fort: „Der Schlummer wohn auf Deinen Augen! Friede in Deiner Brust. O wär ich Schlaf und Friede, so süß zu ruhn!"

Die Riesin verneigte sich wohlwollend, und da Julia nichts mehr zu sprechen hat nach diesen Worten, ging sie stillschweigend ab, ich aber dachte des Glücks einer Nation, die einen Dichter wie Shakespeare so inne hat wie den Catechismus, da füllt sich jeder müde Augenblick des Unbedeutendsten mit Sinn und Geist. Gäb's doch auch Shakespeare-Gesellschaften wie jetzt Bibelgesellschaften zur Sprache kommen!

Unter solchen Gedanken hinkte ich heim und wurde schon vor dem Wirthshause von dem Mechaniker mit der Frage begrüßt, ob nicht Aura mit mir eine Liebschaft angefangen, da ich so lange geblieben, er schwöre darauf. — Treulich berichtete ich ihm ihr Mißkennen, meine Schlafsucht und mein Abenteuer mit der Schnarcherin Jenny. — Er war entzückt über alles und freute sich besonders, daß er so klug

gewesen nicht selbst zu gehen, denn er hätte die Sache nicht so leichtsinnig wie ich aufnehmen können. „Wenn ich ganz ohne Vorurtheil,“ sagte er, „diese Aura anatomisch besichtige, wenn ich sie mit den besten Statuen als plastischer Künstler vergleiche, wenn ich die Färbung ihrer Haut mit den besten Bildern Correggio's zusammenstelle, sie siegt über alle, ich möchte verzweifeln, daß sie sterblich, daß sie vielleicht schon morgen nicht mehr ganz das ist, was sie heute war, daß ich weder mit dem Pinsel, noch mit dem Meissel, noch in Worten, noch in lieblichen Tönen ihr Bild oder den Eindruck den ich empfange verewigen, daß ich mein Gefühl nicht in solchem Werke damit vermählen und mit ihr auf die Nachwelt kommen kann.“ — „Jeder bewahrt sich etwas für die Ewigkeit, jeder schafft sich seine kleine Ewigkeit,“ sagte ich, „der eine in einem Vorrath seltsamer Geschichten wie ich, um sich in Wintertagen die Zeit zu vertreiben, Sie aber seltsamerweise in projektirten Präparaten aus schönen lebenden Körpern, in ungemalten Bildern, in ungemalten Statuen. Wenn aber jene flüchtige Schöne zu Ihnen träte und fragte: „Ich oder der Federdrache?“ — „Eine schwere Wahl,“ sprach er, „zwei Ewigkeiten, zwei unendliche Größen, die einander herausfordern. Nun, entscheiden kann ich nicht, aber ich habe wohl Gelegenheit, Sie in diesen Tagen zu überzeugen, daß ich auch das Ewige der Freundschaft erkannt habe. Der Brief des Freundes, den Sie abgaben, zeigt ihr an, daß ich einen Weg ermittelt habe, sie ohne Aufsehen aus der Felsenenge dieser in leeren Förmlichkeiten versunkenen hohen Häuser zu steuern. Ihnen vertraue ich alles, ich verschließe mein Zimmer und eine Maschine, die ich erfunden, muß abwechselnd klopfen, sägen, drehen, als ob ich anwesend wäre, mein Essen lasse ich auf Ihr Zimmer bringen, die Leute sind schon gewöhnt, daß ich mich so absondre, wenn ich etwas Neues fertige, mein Hund verzehrt für mich die Speisen, die Leute meinen, daß ich noch anwesend, wenn ich schon meilenweit fortschiffe. Sollte ich ganz von dieser Erde verschwinden, so erben sie meinen Nachlaß, der Herzog ist für seine Unterstützung schon durch mehrere Arbeiten reichlich bezahlt. Meine Schriften machen Ihnen alles deutlich, Sie erben mühelos ein großes Unternehmen, Sie werden sich dabei einig und verbunden finden mit allem Großen, was jetzt die Welt bewegt. Sie lächeln; ich habe auch ge-

lächelt, denn ich fürchtete den Ernst der Gedanken, die sich meiner bemächtigten."

Bei diesen Worten nahm der Maschinenmeister fast gerührten Abschied, es war als ob wir uns seit Jahren gekannt.

3.

Das Taucherboot.

Am Morgen belehrte mich ein Brief, den ich vor meinem Bette fand, daß wirklich jenes Hämmern und Klopfen in seinem Zimmer von der Maschine komme, er selbst sei verreist, ohne daß es jemand im Hause wisse, die gestern angegebene Komödie habe schon heute ihren Anfang genommen.

Bald versammelten sich die Schloßgeister im Nebenzimmer, sie waren unter sich versöhnt aber sehr beschäftigt mit einem großen Streit der Herrschaft. Sie schworen Aura sei närrisch, so ohne allen Grund der Heirath zu entsagen, dem Grafen den Ring und alle seine Geschenke zurückzuschicken. Der Graf wisse nicht recht was er thun solle, bald trinke er eine Flasche Portwein, dann wieder eine Flasche Madeira mit dem Herrn Hauptmann, seinem Vetter, zuerst habe er einen versöhnenden Brief an den Grafen geschrieben, dessen Tochter ihm durch die Aeltern früher bestimmt war, dann habe er sich wieder umgestimmt und wolle seine Rechte auf Aura gerichtlich verfolgen. „Der Herzog," erzählte der Kammerdiener, „war ganz glücklich durch den Entschluß des Fräuleins, er schickte ihr durch mich eingesiegelt eine große Summe in einem Wechsel als Reisegeld, sie lachte, zerriß den Wechsel, schrieb einige Worte, siegelte die Stücke ein, so mußte ich dem Herrn seine Großmuth zurückbringen. Er wurde ganz bleich, als er die Papierlumpen in dem Briefe erblickte, ein Mann wie er, der so den Anstand beobachtet, konnte nicht bitterer gekränkt werden."

Am Mittage spielte ich das verabredete Spiel, das Essen des Maschinenmeisters wurde bei mir aufgetragen, blieb stehen und vom Hunde nachher meist aufgezehrt. Der Kellner schüttelte den Kopf über die seltsame Manier wie von den Schüsseln gegessen und konnte es nicht lassen zu bemerken, daß ein großer Mann doch in allem, wo-

er thue, eigenthümlich verfahre. Nachmittags wurde im Klub der Hausgenossen berichtet, daß Aura seit sie der Graf mit den Gerichten bedroht, allen Umgang mit der Familie abgebrochen und laut erklärt habe, daß sie jede erste Gelegenheit, die ihr vorkomme, benutzen werde, um abzureisen. Der Graf habe im ersten Zorne Mac-Benack und Obrian vor ihrem Zimmer aufgestellt, um diese Abreise zu hindern und von dem Schicksale einer Braut gesprochen, die im Schlosse vor vielen hundert Jahren durch langes Einkerkern zum Heirathen gezwungen sei. — Die Ausgeberin sagte hier mit weiblichem Stolze: „Gewiß hat er nicht dabei gesagt, wie diese Braut ihren Gemahl in der ersten Nacht erwürgt hat, ganz wie einem Mädchen von Ehre ziemt.“ — Die Unterredung störte ein hastig eintretender Kammerdiener, der lachend erzählte, wie er aus einem Versteck hinter der Thüre die Art gesehen, wie Aura die beiden ernsten Wächter bekämpft und überwunden habe. — Alles drängte sich zu ihm, die Ausgeberin schwor, das sei ihr erster kluger Streich. — „Ja denkt Euch die List,“ fuhr der Kammerdiener fort, „mit einem Strauß von Strohhalmen tritt sie hinaus aus ihrem Zimmer wie eine wahnsinnige Ophelia. Mac-Benac stellt die Helleparde ihr quer vor, daß sie durch die Thür des Vorsaales zu gehen behindert ist. Ruhig nimmt sie eine Aehre und kitzelt damit seine große rothe Nase. Was erfolgt, er mußte so gewaltig niesen, daß er fast zusammenstürzte und das gewandte Fräulein mühelos über die Helleparde ins Freie sprang. So weit hätte ich nichts dagegen gehabt, aber nun sang sie laut das abscheuliche französische Kopfabschneiderlied „ça ira“ und schritt siegreich frei nach dem Garten.“ — „Abscheulich!“ riefen alle. Aber in diesem Augenblicke wurden alle abgerufen, weil ein Knabe mit erschrockener Stimme verkündigte, das deutsche Fräulein habe sich ins Meer gestürzt, der betrunkene Obrian behauptet es gesehen zu haben, auch sei sie wirklich nicht zu finden. „Ophelia, Ophelia,“ riefen sie und liefen fort dem Strande zu, wohin schon Leute von allen Seiten vorausgeeilt waren.

Mir war dies Unglück höchst unwahrscheinlich, wegen der heimlichen Abwesenheit des Mechanikers, doch wurde ich zweifelhaft, als die beiden Schiffsleute ohne deren Beihülfe nach seiner Erzählung er das Taucherboot gar nicht regieren konnte, auch ins Wirthshaus ge-

laufen kamen, an seine Thür pochten und ihn aufforderten, mit ihnen das Taucherboot zu besteigen. Die Maschine klopfte ruhig fort und sie gingen schon kopfschüttelnd ab mit dem Bemerken, es müsse wieder eine neue Erfindung im Werk sein, denn so habe er es auch damals getrieben, als er das Boot im Kleinen ansgeführt; da trat ich zu ihnen und fragte, ob sie mit mir das Boot besteigen wollten die Verschwundene aufzusuchen? Sie erklärten, daß es sein Geheimniß sei wo er das Boot einsenke, eben so auch wie er es wieder emporbringe, das habe er niemand vertraut, das vollbringe er jedesmal selbst, wenn er Probefahrten anstelle, auch verständen sie wohl die Führung der Ruder unter dem Wasser, aber nicht das Geheimniß wie er das Boot senke, erhebe, die Luft auslasse und erneue. Nun lief ich selbst mit einiger Besorgniß dem Strande zu und sprang mit ein Paar fremden Leuten in ein kleines Boot, auf welchem sie ein kleines Segel, kaum so groß wie eine Schürze befestigt hatten, um mit dem schwachen Landwinde von der flachen Küste abzukommen. Als wir auf dem Meere waren fiel uns freilich das Vergebliche dieser Bemühungen ein, aber die Hoffnung ist im Menschen unbegrenzt, nicht verzweifelt er unter hunderttausend Loosen einen Gewinn zu ziehen oder auf dem endlosen Meere einen winzigen Leichnam zu entdecken. Das Meer war wellenlos und völlig klar, der Grund nicht sehr tief, daß wir die grünenden Meergewächse, auch manche lebende Meerbewohner am Boden deutlich erkennen konnten, aber kein menschlicher Körper zeigte sich unseren forschenden Blicken. Endlich bekamen meine Begleiter einen Schrecken, sie behaupteten einen Wallfisch unter sich zu bemerken, auch sah ich das Aufsteigen von Luftblasen. Im Augenblicke war Steuer und Segel gewendet, die Ruder arbeiteten mit Anstrengung, sie ließen nicht nach in der Arbeit bis sie die Küste erreicht hatten. Da wurde mir ein seltsam gekleideter Mann als der Herzog gezeigt, ein großer Herr in leinenen Unterhosen, mit einem gesticktem Hofkleide angethan, der Bart halb eingeseift, auf dem Kopfe eine Hochländermütze. Die Leute erzählten, daß er im Ankleiden gestört, nach Kleidern zu seiner Bedeckung in der Kleiderkammer umhergegriffen, wo ihm die seltsame alte Ehrentracht in die Hand gefallen, er aber schien es nicht zu bemerken, sondern deklamirte von sein-

Mitgefühle überwältigt lateinische Verse aus dem Ovid, die Geschichte der Nymphen, die sich ins Meer stürzen und verwandelt werden. Während dieser Deklamation hatte sich die Herzogin, welche häufig in ihren Geschäften einen fast männlichen Anzug trug, zu Pferde ihm genähert, und da er auf ihre Fragen den Erguß seiner Oxforder Gelehrsamkeit nicht gleich hemmen konnte, seltsame Meinung von seinem Geiste gefaßt, die sein Anzug und die Blicke der Umstehenden nur allzusehr bestätigten. Sie sprach zu dem alten Hausmeister: „Um Gotteswillen der Herzog ist rasend, führt ihn fort, bindet ihn, legt ihn in Ketten, bei seiner Heftigkeit ist er in solchem Zustande zu Allem fähig.“ Der Herzog mochte diese Rede belauscht haben und sprach nun absichtlich immer seltsamer, griechische Verse aus den Wolken des Aristophanes. Die Herzogin ergriff in ihrer Belegenheit einen Taschenspiegel, den sie im Deckel ihrer Schnupftabaksdose bei sich trug, und hielt ihm diesen vor, als ob er ein Basilisk geworden, der davon sterben müsse. Wirklich war der Augenblick seines Einblickens entscheidend, denn zerstreut wie er ohnehin war, durch die seltsamen Nachrichten verwirrt, noch mehr aber durch die Fülle seiner Gelehrsamkeit, hatte er die Mängel seiner Bekleidung gar nicht bemerkt, andere sie aber nicht zu rügen gewagt. Wie mußte er, der strengste Verehrer aller äußeren anständigen Verhältnisse, über Bart, Jackkleid und Unterhosen erstaunen. „Davon weiß ich kein Wort,“ rief er, „schnell ein Feigenblatt her, daß ich mich bedecke!“ — Bei diesen Worten nahm er einem Hochländer seinen Mantel ab, wickelte sich darin, berichtete der Frau Herzogin das Gerücht über Aura und lief nach dem Schlosse. Doppelter Schrecken kam jetzt über diese, die einem Briefe, welchen sie morgens der künftigen Schwiegertochter mit manchen scharfen Lehren geschrieben, das Unglück beimaß, zugleich hörte sie von Vielen den Sohn heftig verdammen, daß er eine so edelmüthige, gnadenreiche, milde Fremde zur Verzweiflung getrieben. Heftig ritt sie am Ufer auf und nieder, fragte mit Ungeduld nach dem deutschen Mechaniker, vernahm mit Unwillen daß er sein Zimmer niemand öffne und befahl es mit Gewalt zu öffnen. Die Leute schwiegen erst, ich ward sehr besorgt um das Geheimniß des Freundes, dann gestanden sie, daß sie einen solchen Eingriff gegen die Gesetze nicht auszuführen wagten — worauf sie ungeduldig nach

dem Schlosse zurücktritt. Glückliches Land, wo noch im abgelegensten Winkel das Gesetz mächtiger als der Wille derer, von deren Gunst und Reichthum Alle leben. Beschauend, berathend mit den Leuten verging ein Theil des Tages, mein Bedauern wuchs mit jeder Stunde. Ich dachte des schönen Zufalls, der sie mir am vergangenen Abend näherte, bittere Vorwürfe machte mir mein Gewissen, daß ich dies Mißverständniß aufgeklärt, ich könne nicht wissen, was dies zu ihrem Entschlusse beigetragen. Diese Besorgniß und ein sehr spätes gewichtiges Mittagsessen erregten mir Nachts schwere Träume, es war mir, als hätte ich diese Aura unversehens verschluckt, als ich sie nur küssen wollte, nun scherzte, tanzte, sang die Schöne in meinem Magen, endlich nahm sie sogar Reitstunde, vielleicht weil ich die Herzogin zu Pferde am vorhergehenden Tage gesehen hatte. Ich fühlte wie ihr Fuß gegen die Wände der Bahn schlug, ich fühlte jeden Tritt des beschlagenen Pferdes, endlich als sie auch über die Barriere springen wollte, riß ich mich empor, wachte wirklich auf und bemerkte ein schreckliches Pochen am Nebenzimmer, welches mir diese Träume gegeben haben mochte. Ich hörte die Stimme der Herzogin, die durchaus meinen abwesenden Freund sprechen wollte, seine Hülfe zum Aufsuchen des verlorenen schönen Kindes anrief, weil sie in Sorge und Angst nicht schlafen könne. Wie sollte das enden? Könnte ich seine Stimme nachahmen? Vielleicht; sein Lieblingswort gegen die Leute, „laßt mich in Ruhe!" war leicht nachzusprechen. Ich besann mich nicht lange, denn das Wort war auch der einzige Schutz meines Schlafes, ich rief: „Laßt mich in Ruhe!" durch sein Schlüsselloch, als ob es aus seinem Zimmer komme. Wie war ich aber von Schauder übereist, als seine Stimme von dort erwiederte, und sich meiner Meinung mit den Worten vereinigte: „Freilich, laßt mich in Ruhe, ich gebe Euch mein Wort, das Mädchen lebt, ist frisch und gesund, sie ist davon gelaufen, ich habe sie drüben jenseit des Meerbusens im Wirthshause zur guten Frau am Wirthstische speisen sehen." — Die Herzogin wollte zweifeln, der Automat, die Sprachmaschine gab ihr Ehrenwort, daß Alles so sei; die Diener lachten leise, die Herzogin schien beschämt, dann lachte sie auch und schwor, daß es recht gut sei, wie es gekommen. Dann

zog sie sich, feierlich von vielen Fackeln umleuchtet, nach dem Schlosse zurück.

Nachdem das erste Staunen überwunden, plagte mich die Neugierde, jene Sprachmaschine kennen zu lernen. Den Schlüssel des Zimmers hatte ich für außerordentliche Fälle erhalten. War dies ein außerordentlicher Fall? War ich nicht straffälliger als die Herzogin, wenn ich öffnete, da ich es heimlich, ohne von irgend jemand bemerkt zu werden, vollbringen konnte? Das bestimmte mich, ich band mich fest an mein Bette, um nicht etwa als Nachtwandler meiner Neugierde nachzugeben. Es war mein Glück, denn ich wäre schrecklich beschämt worden. Am Morgen trat der Mechaniker, was soll ich länger seinen Namen zurückhalten, er hieß Rennwagen, lachend ein, mir zu berichten, wie ihn die Herzogin diese Nacht gequält habe, als er eben nach großer Anstrengung des Tages im ersten tiefsten Schlafe gelegen habe, kaum wisse er, was er gesprochen, aber meine Stimme meinte er auch gehört zu haben. Nun erzählte er sein Abenteuer, wie er meine beiden ihm zur Arbeit empfohlenen Hochländer, als wenig beachtete, im Städtchen unbekannte Größen, zur Entführung Auras benutzt habe. — „Sie haben mein Taucherboot gerudert," fuhr er fort, „indessen die beiden angenommenen Matrosen hier blieben und nichts ahnen durften. Hätte der trunkene Obrian, der sich den Kopf am Meerwasser kühlte, nicht so etwas von ihr gesehen, Aura wäre von mir entführt worden, ohne daß irgend ein Mensch geahnt, auf welchem Wege sie ihrem Kerker entkommen sei." — „Hat Euch der große Wallfisch nicht in Eurer Fahrt gestört, der meine Ruderer erschreckte?" — Rennwagen lachte und rief: „Das waren wir selbst, ich sah recht gut Euer Schrecken, aber ich wußte nicht den Grund und war gar bange in dem Augenblicke, daß mein Boot von den Leuten erkannt und bei der geringen Tiefe des Meeres mit den Rudern angehalten würde. Ich war inzwischen noch in andrer Art beklemmt, ich hatte für Aura in der großen Nähe unsres geschlossenen Raumes, der kaum so groß wie ein englisches Ehebett, ein unseliges Vorurtheil gefaßt, ich entdeckte für die menschliche Zuneigung dasselbe Gesetz wie für die Anziehung, sie wächst im umgekehrten Verhältnisse der Quadrate der Entfernung." — „Vielleicht gilt hier auch das Mariottische

Gesetz für die Zusammendrückung?" fragte ich. — „Ei," fuhr er fort, „auch Sie eifersüchtig! Ich weiß nicht, ob sie es allen Menschen anthun will, oder ob sie es nicht lassen kann. Vielleicht wäre es uns besser gewesen, wir wären beide erstickt und die Gefahr war nahe. Sie sprach so angenehm und voll Einsicht über mein Boot, daß ich einen Hahn zum Auslassen der Luft zu stark eindrehte und halb im Ersticken mit der letzten angstvollsten Anstrengung ihn kaum zu öffnen vermochte. Sie war inzwischen halb ohnmächtig mit dem Kopf auf mich gesunken und nur ein Strahl eingelassenes kaltes Meerwasser brachte sie wieder zu sich. Es ist ein eignes Band solche gemeinsame Gefahr, deren Schuld wir beide trugen. Als sie die Augen öffnete, mußte ich sie küssen aus Dankbarkeit, daß sie noch unter uns fortleben wollte, sie wünschte, daß die Reise ewig dauern möchte. Mir schien sie einzig, obgleich ich mathematisch gewiß bin, daß annähernd ihr sehr viele ähnlich, ein Theil Mädchen ihr sogar überlegen ist an Schönheit und Geist. Was würde aus allen meinen Erfindungen, wenn ich künftig wie heute durch solche verdrießliche, dem Menschen mit Unrecht aufgebürdete Sehnsucht gestört würde, immer denk ich wie ich unter dem Meere mit ihr fahre, immer verdreh ich den Hahn, immer dreh ich ihn wieder auf, erwecke sie immer wieder mit kaltem Strahl, küsse sie wieder, und wenn ich diese Reihe summirt habe, löse ich sie wieder in ihre Glieder auf und beginne meine Operation von neuem, als ob es das erste Mal wäre, wo ich so etwas gedacht hätte. Wahrlich, wahrlich, wie der Himmel durch unzähliges fressendes Ungeziefer uns den Frühling verleidet, so wird unsre Tugend von den Launen der Liebesfieber zerstört." — Ich bat wegen des Ungeziefers im Namen des Himmels um Entschuldigung, da dies gerade mein größtes Frühlingsvergnügen sei, und ich jedes Blatt darauf ansehe, ob es einem mir bekannten Insekte gut schmecken werde, da ich in der Stelle des Schöpfers den ganzen Frühling ausschließlich für die Insekten gestiftet und die Menschen ungeschaffen gelassen hätte. „Die Menschen," sagte ich, „gehen viel schlimmer mit den Bäumen und mit den Pflanzen um als alle Insekten. Fällt es ihnen ein, hauen sie mit großem Gesinge alles Grün nieder, als ob sie der Erde mit ihrem Jubel einbilden wollten, sie solle zu einer Festlichkeit neuer, schöner gekleidet werden. Aber das

schöne reiche Prachtkleid ist kaum angethan, so fahren die Menschen heim und überlassen es dem Winter, der Erde ein Bettlerkleid von Schnee überzuwerfen.“ — „Ich glaube,“ rief Rennwagen, „wir werden noch am Ende beide verrückt über das Mädchen, sprachen gestern noch die vernünftigsten Dinge und heute führt uns alles zu den seltsamsten Ansichten; statt zu arbeiten, möchte ich mir einen Liebesroman aus der Leihbibliothek holen lassen, statt der Maschine habe ich schon versucht ihr Gesicht zu zeichnen, aber so lieblich es in meiner Seele steht, auf dem Papiere gleicht es einer teuflischen Hexe; und dann singe ich ihr nach und es klingt, als ob der Bär vom Honigbaum kommt her.“ — „Aber Sie stecken mit ihr noch immer im Taucherboot,“ unterbrach ich ihn, „wie kommen Sie wieder ans Tageslicht?“ — „Es ist wahr,“ sprach er weiter, „Sie wissen ja noch gar nichts. Der Freiherr Starkader, ihr alter philosophischer Bräutigam, mit dem sie sich wieder durch Briefe versöhnt hatte, wartete unsrer drüben jenseit der Meerenge im Wirthshause zur guten Frau. Da wir unter dem Wasser fuhren, konnte sein langes Fernrohr, das er zum Fenster hinaushielt, ihm keine Kunde bringen von unsrer Nähe. Hinter einem Felsen ließ ich das Boot aufsteigen, stieg unbemerkt mit Aura aus. Dann führte ich sie ins Wirthshaus, ging die Treppe hinauf nach dem bezeichneten Zimmer, war wieder ganz Freund, führte sie unbemerkt in seine Nähe, da er noch immer wie ein blinder Liebhaber mit dem Fernrohr zur Ferne blickte. Sie mochte ihn etwas linkisch umfassen, das Fernrohr fiel ihm aus der Hand zum Fenster hinaus und ehe er sich besinnen und umsehen konnte, stieß er sie wie eins jener Geschöpfe von sich, die in unsern Seehäfen sich häufig gegen junge reiche Leute nur allzu zudringlich zeigen, und fluchte über seinen trefflichen Dollond, der gewiß Schaden gelitten habe. Als er sich umwandte, erkannte er mit Schrecken sein Mißverständniß, doch war es ihm nützlich, damit er ein gleiches Schrecken, das Aura wie ein Reif befallen, nicht bemerken konnte. Starkader war in philosophischen Betrachtungen, die ihn gleichgültig machen gegen äußere Eindrücke, von einem Mückenschwarme schrecklich zerstochen, sein Gesicht war mit kleinen Erhöhungen bedeckt wie ein flandrisches Pferdegeschirr mit messingenen Nägelknöpfen, er hatte in Sorgen das Rasiren vergessen,

so daß diese röthlichen Berge wie auf schwarzem Sammet glänzten, er war stark gegangen und von dem mit Marokin besetzten neuen Hute war ihm die Stirn geröthet, als ob er eine Dornenkrone getragen. In seiner Liebessehnsucht hatte er das alles nicht bemerkt, ich aber bemerkte den Ausruf Aura's, daß sie sich geirrt, daß dies nicht ihr Karl sei, ich trat dazwischen, machte ihn aufmerksam auf seine Entstellung, indem ich ihn bei ihr mit seiner Liebe entschuldigte, die ihn für sich und andre geblendet habe. Ich hatte noch die Beruhigung beide zu versöhnen, übergab sie dann der Wirthin, die als eine sehr ehrbare Frau der Gegend bekannt war und ihr ein abgeschlossenes eigenes Zimmer neben dem ihren bereitet hatte, und schlich dann heimlich fort, mich mit dem Boote einzuschiffen, um hier unbemerkt vor dem Anbruche des Tages einzutreffen. Das alles gelang vollkommen; mein Hausschlüssel, den ich mir zu meinen Probefahrten schon lange machen lassen, führte mich unbemerkt zurück, da alle Hausgenossen im festen Schlafe lagen, nur das Lärmen der Herzogin brachte mich zu einem Bekenntnisse über den Aufenthalt der schönen Aura, womit ich ihre Sorgen endete, was vielleicht noch üble Folgen haben kann. Der Graf und der Freiherr stehen hier in einem besonderen Verhältnisse gegen einander, ich ahne Streit und Kampf, doch das wäre alles früher oder später dennoch eingetreten, wäre auch jetzt der Aufenthalt Aura's verschwiegen geblieben."

Unsre Unterredung wurde gestört, da der sogenannte lahme Hauptmann den Mechaniker allein zu sprechen wünschte. „Sehn Sie," sagte er, „daß ich gut voraussagen kann, der käme nicht über meine Schwelle, wenn nicht solch ein Geschäft ihn triebe." Nach einer längeren Unterredung gingen sie mit einander fort, ich aber blieb bis zum Abend in meinem Geschäfte, ungewiß, was der Tag für Neuigkeiten bringen werde. Erst am Abend erhorchte ich aus den Gesprächen der Leute vom Schlosse, daß auf Antrieb des Hauptmanns ein Zweikampf zwischen dem Grafen und dem Freiherrn anstehe, was Alle mißbilligten, da der Graf jenen zuerst gekränkt habe, als er dessen Braut abwendig gemacht, diese letzte Entführung aber das gestörte Verhältniß Aller wieder in Ordnung bringe, sogar den Grafen, der jetzt mit der Tochter des benachbarten Grafen verlobt sei, aus allen höchst bedeute-

Entschädigungsklagen rette. Der Hauptmann, sagten sie, hätte nun einmal seine einzige Kriegsfreude, seit er lahm geschossen, in Duellen gefunden, sein Wort gelte mehr in Beziehung auf Ehrensachen als alle Gesetze und alle Vernunft.

Ich konnte der Unterredung nicht weiter zuhören, weil ich durch ein Schreiben des Herzogs, vom alten Hausmeister mit vielem Anstande überreicht, zum Nachtessen eingeladen wurde, nachdem alle Hindernisse beseitigt wären, die ihn bisher abgehalten, Fremde in seinem Hause zu sehen. Der Herzog lebte nach Londoner Sitten, die Stunde der Zusammenkunft war bestimmt, wenn die meisten Bewohner des Städtchens zu Bette gingen.

4.

Das Feuerwerk.

Die Einrichtung des Schlosses war gemischt aus Altem und Neuem, aber alles bezeugte den altbegründeten Reichthum des Hauses; jeder Besitzer hatte etwas geschaffen, weil er in der Zuversicht lebte, diesen Besitz auf eine endlose Reihe von Nachkommen oder Seitenverwandten zu vererben. Der Herzog und die Herzogin saßen schweigend am Theetische, den eine junge Pflegetochter, eine entfernte Verwandte, versorgte. Die Herzogin erklärte mir, daß sie mich am Meere gesehen, daß sie mir Dank schuldig sei wegen meiner Bemühungen, daß sie sich auch für meine Beschäftigungen mit Naturgeschichte interessire, und mir auch eine Sammlung seltener Muscheln zeigen wolle, wie sie in ganz Schottland nicht zu finden. Ich versicherte vergebens, daß ich kein Kenner von Muscheln sei, ich durfte nicht sagen, daß mir die Muscheln so gleichgültig sind, wie die verschiedenen Formen von Porzellantassen, wenn nichts darin aufgetischt wird, daß mir hundert frische Austern lieber als alle diese riesenhaften Barbierbecken, welche das Meer mit seinem Schaum auswirft. Zum Glück machte mich der Herzog frei von der Namenlitanei, als er von seinen Reisen in Deutschland anfing. Er gab zu verstehen, daß er da vollkommen zu Hause, daß er gut Deutsch spreche, daß er ganz das Wesen eines Deutschen angenommen habe, wobei er auf einen dicken Zopf deutete, der in

seinem Nacken perpendikelte. Uebrigens verstand ich kein Wort, wenn er Deutsch redete, es war nun über dreißig Jahre her, als er in Göttingen Collegia hörte. Im Gespräche führte er mich nach einem erleuchteten Nebensaale, wo er die Bildnisse mehrerer deutschen Gelehrten aufgestellt hatte, versicherte, daß er in Deutschland geblieben sein würde, wenn die Herzogin sich an fremde Länder hätte gewöhnen können, die Strenge englischer äußerer Gewohnheiten sei ihm verhaßt, nur die Ueberzeugung, daß sie der Gesinnung Vieler wesentlich nothwendig wären, habe ihn zum Sklaven dieser kleinlichen Gesetzgebung gemacht. „Aus dem allen,“ fuhr er fort, „können Sie wohl vermuthen, daß ich eher eine Vorliebe als einen Widerspruch gegen die von meinem Sohne gewählte Braut hegte; hohe Geburt ist bei uns ohnehin kein wesentliches Erforderniß, wie sonst in Deutschland, und der Vater, als ein ausgezeichneter Gelehrter, genießt auch bei uns der Achtung aller Wohlunterrichteten, er kann in Deutschland reich genannt werden, so daß kein äußeres Verhältniß, nur die himmlische Führung gegenseitiger Neigung den Bund abgeschlossen zu haben schien. Ich freute mich auf meine deutsche Schwiegertochter, wie auf eine theilnehmende Vertraute meines Alters, wo die Verschiedenheit der Ansicht jede Mittheilung mit der Herzogin hindert, ich hoffte auf den Ernst des Herzens, auf das Zutrauen eines gebildeten umfassenden Geistes, auf einen Menschensinn ohne beengende Meinungen, wie ihn die Hochschule ihren Mitbewohnern leicht verschafft. Aber wie müssen sich die deutschen Frauen verändert haben, wenn ich nach diesem einen Mädchen auf alle schließen wollte. Wandelbar und flüchtig wie diese habe ich keine Französin gefunden, seltsam und außerordentlich zu erscheinen war ihre einzige Regel, sie scherzte nicht aus innerer Lust am Scherz, sondern blos um sich über Alle zu erheben, man konnte wohl über ihre Einfälle lachen, aber sie erfreuten Niemand, es war nur das Zischen, wenn die Luft in eine leere Glocke dringt, nachher ist es in der Glocke wie außerhalb dieselbe Luft. Fand ich mich aus alter Vertraulichkeit, die mich bei Deutschen leicht anwandelt, zu einer innigen Mittheilung veranlaßt, so fand ich diese schon am nächsten Tage parodirend bei den Meinen ausgebreitet; sie hatte durchaus keine Zartheit der Seele, was ich Kunstsinn im Leben nennen möchte und darum hatte sie auch keine

Ahnung von einem schönen Geheimnisse, noch weniger von dem Verdrusse, den sie durch ihr Wiedersagen stiftete, es war ihr nur darum zu thun, daß ein Andrer sie einzig darin fände, wie sie Urtheile, Meinungen und Beobachtungen wiederhole, die jede Andere in sich verschließen würde. Gewissermaßen war sie der Pasquino im Hause, dem alle Satyren angeheftet wurden, der von den meisten kaum den Sinn ahnet, aber alle verbreitet; sie glich auch wohl in ihrer reizenden Lebendigkeit einem Blüthenbaum, den gleich gefärbte beflügelte Ephemeren bedecken, so daß unser Auge nur in der größten Nähe unterscheiden kann, was eigenes Dasein, was fremder Anflug, Früchte aber setzte sie nie an, mit dem Abend waren die Blüthen gefallen und die geflügelten Fremdlinge entschwunden und tausend Grillen sangen aus ihr die alten leeren Trauerlieder, daß nichts sie befriedigen könne. Indem sie mit jedermann, sowohl Männern wie Frauen, eine kurze Liebeshistorie anzufangen schien, verletzte sie durch ihr Ermüden in diesem Scherz alle nach einander, verscheuchte manche aus unserem Hause, so daß ich niemand mehr aufzunehmen wagte. Daraus erklären Sie sich, daß ich auch für Ihre Unterhaltung in meinem Hause nicht sorgen konnte. Je leichtsinniger sie alle Schranken zu überspringen bemüht war, desto höher mußte ich diese aufrichten. Indem ich sie bei der Herzogin und andern damit entschuldigte, als wäre so etwas deutsche Landessitte, wurde ich von ihr ausgelacht, daß ich deutsche Sitte so wenig kenne und doch so lange in Deutschland gelebt hätte, sie versicherten dann mir und den Verwunderten, sie sei einzig, wolle einzig bleiben, wer sie verstehen wolle müsse sich zu ihr erheben, sie könne sich nicht herabstimmen, herablassen ohne in Mißtöne zu verfallen. In dieser Gesinnung zog sie den Umgang einer alten Kammerjungfer, die ihr Spukgeschichten erzählte, unsrer Abendunterhaltung vor, ja selbst der alte Mac-Benack mußte mit seinen Kriegsgeschichten aushelfen, wenn wir sie langweilten.“ Bei solchen Gesprächen ergrimmte ich gegen Aura; der alte Herr verdiente jede Erwiederung seiner Freundschaft, sie hatte diese dem leersten Ueberdrusse geopfert, es kam mir der Gedanke, als ob sie auch mich nicht zufällig, sondern absichtlich mit jenen Küssen zum Besten gehabt.

Als ich ins Theezimmer zurückkehrte, fand ich die Herzogin in

einer Bewegung, die auch dem Herzoge auffiel, deren Ursach sie aber nicht angeben wollte. Im hellerleuchteten Eßzimmer bemerkte ich erst recht das Riesenhafte ihrer Gestalt, schon öfter war es mir in Schottland, wenn ich die zarten Mädchen mit den großmächtigen älteren Frauen verglich, so vorgekommen, als ob das weibliche Geschlecht da länger und zwar nach allen Dimensionen wächst als in anderen Gegenden, in jedem Fall viel länger als das männliche Geschlecht, ja fast bis zum erreichten sechzigsten Jahre. Trotz ihrer Gemüthsbewegungen standen ihre Kinnladen beim Essen nie still, beide Bewegungen schienen zu einander gepaart, sie scheute die Flasche so wenig wie den Wildbraten. Ihr Gedächtniß war bewundernswürdig, denn ungeachtet ihres Widerwillens gegen fremde Länder, hatte sie doch alle Familiengeschichten derselben aus den Erzählungen ihres Mannes behalten, so daß ich selbst über meine Gegend Manches bei ihr lernen konnte. Die Pflegetochter war von ihr genau abgerichtet zur Einhülfe, wo irgend eine Erinnerung ihr fehlte, zur Auslegung jedes leisen Wortes, jedes Winkes, sie that Alles, sie wußte Alles, sie war das ganze Haus und hatte keine Ahnung ihrer Verdienste. Rechne ich nun dazu, daß nie eine Aeußerung von ihr leer, daß sie in der Literatur so bewandert wie in der Küche war, daß sie, mit Geschäften vertraut, die Last des Briefschreibens in den Angelegenheiten des Herzogs und der Herzogin übernahm, daß sie bei allen diesen Verdiensten sogar schön, wenn auch nicht reizend zu nennen, so begriff ich die Verblendung des Sohnes nicht, der diese treffliche Lebensgefährtin, neben der er aufgewachsen, die ihm früher bestimmt gewesen, aus den Augen verlieren konnte. Sie wurde mit der Neigung des lahmen Hauptmanns geneckt, der täglich schwöre, Niemand wisse wie sie, eine gute Hühnerpastete zu bereiten, aber sie wies diese Scherze ohne Erröthen mit größter Ruhe von sich, so daß kein Funken in ihr gefaßt zu haben schien.

Der Abend war angenehm vergangen, ich wollte nach Hause gehen, froh der erneuten Beobachtung, daß die meisten Menschen doch besser und geistreicher sind als das Gerede über sie; da bat der Herzog um Entschuldigung, daß die Herzogin meine Sachen ohne sein und mein Vorwissen aufs Schloß in das mir bestimmte Zimmer habe bringen lassen, ich müsse eine seltene Gabe haben, ihren Widerspruch gegen

alle Fremde zu beschwichtigen, selbst ihn in Vorliebe zu verwandeln. Ich äußerte meinen Dank, so gut ich vermochte, da mich eine geheime Angst wegen meiner Käfer durchschauerte, nur im Allgemeinen ließ ich eine Anfrage über meine naturhistorischen Sammlungen fallen, die die Pflegetochter sogleich mit der Bitte beantwortete, mir diese in einem eigends dazu bestimmten Zimmer vorzeigen zu wollen. Sie selbst ergriff ein Licht, ich folgte, fand Alles mit der größten Sorgfalt aufgestellt, wurde aber nicht wenig überrascht, als die schöne Führerin mir leise sagte, sie habe diese Gelegenheit aufgesucht, mich zu warnen, daß ich mich ja nicht mit gewissen Aufträgen befassen möchte, welche die Herzogin mir zugedacht, ich möchte mein Zimmer fest verschließen, und kein Anklopfen beachten, der Schlaf würde mich entschuldigen. Sie hörte nicht auf weitere Anfrage, da der Herzog sich auch genahet hatte und meine Seltenheiten mustern wollte.

Es war inzwischen Zeit zum Schlafen geworden, der alte Hausmeister geleitete mich nach dem Schlafzimmer, das wahrlich mit königlicher Einrichtung prangte. Ein Diener bot mir den Nachttrunk in großem silbernen Humpen dar, ein andrer zeigte sich dienstbar beim Entkleiden, ich schicke beide schnell fort, um mich den seltsamsten Vermuthungen zu überlassen. An eine Liebeshistorie war hier nicht zu denken, das hatte ich wohl am ganzen Ausdrucke der Herzogin bemerkt, sie hätte mich eher durch einen geheimen Ernst, durch ein heimliches heftiges sorgenvolles Nachdenken mitten in der Freundlichkeit an die Gemahlin Macbeth's erinnert. Unwillkührlich verweilte ich bei einem Kupferstiche, es war Macbeth, wie er vom Morde zurückkehrt, die Worte glaubte ich zu hören: „Schlaft nicht mehr, Macbeth erwürgt ihn den schuldlosen Schlaf, der das verworrene Knäuel der Sorgen entwirret, der wunden Arbeit Bad, der Balsam des verletzten Herzens, der erneute Lauf erhabener Natur!" — Die Worte standen unter dem Bilde. — Die Nachtwache vor dem Schlosse rief die Stunde, der Wächter auf dem Gange antwortete mit einem: „Alles wohlauf!" — Jetzt erst folgte ich dem Rathe der Pflegetochter und verschloß die Thüre, ich legte mich nieder, ich wollte schlafen, aber nun tönte es mit allerlei Melodien in meinem Hirne, ich vernahm die Worte deutlich: „Glamis erwürgt den Schlaf!" So mochte ich ein Paar Stunden

geschlafen haben während ich zu wachen meinte, als mich ein heftiges Klopfen an der Thür erweckte. Ich fragte, wer an der Thüre sei und erhielt zur Antwor: „Mac=Benak, der Euch zur Herzogin führen soll, auch ein Blatt von ihr überbringt.“ Zweifelnd, ob ich dem Rathe der Pflegetochter folgen sollte, bewegte ich mich heftig im Bette und bemerkte nun erst, daß dieses nach einer neuen Erfindung wie eine Wiege eingerichtet, allmählig in starke Schwingung gerieth. Wollte ich hinausspringen, so mehrte dies die Bewegung, ich fürchtete mit Lärmen herauszufallen, da ich doch vor allen Dingen durch das Schlüsselloch die Versammelten vor dem Zimmer beobachten wollte. Wandte ich mich rechts, drängte sich das Bette um so heftiger links, wandte ich mich links, ging die Schwingung nach der rechten Seite über, ich fühlte schon die Seekrankheit im Anzuge und brummte endlich, als der Bote mit seinem Anklopfen nicht nachließ, daß ich in meinem Bette Gegenwind hätte und laviren müßte. — „Herr,“ sagte der Diener, „ich weiß schon, Sie haben zufällig den Knopf aufgedrückt am Kopfende, ziehen Sie die seidene Schnur an, welche an der Wand herabhängt, so wird das Kunstbett in Ruhe kommen.“

Ich verfuhr nach dieser Anweisung und wurde plötzlich mitten in die Stube geschnellt, doch ohne mich zu verletzen, da die Betten mit mir diese Luftreise machten, zugleich empfing ich drei Wasserstrahlen aus einer Röhre am Bette, die mich völlig mit eiskaltem Regen durchnetzten. Nun war ich munter, fluchte auf alle Kunstbetten, Macbeth war vergessen, ich warf einen Mantel über, öffnete die Thür nnd fragte den eintretenden Mac=Benak, ob alle Fremden das kalte Frühstück genießen müßten. Er bat tausendmal um Entschuldigung, ich hätte die unrechte Schnur angezogen, jene andre daneben sei die rechte, und diese nur dazu bestimmt, wenn jemand durchaus aufstehen müsse, ihn durch das Herauswerfen und Begießen mit kaltem Wasser gänzlich zu ermuntern. — „Wer Teufel,“ rief ich, „hat denn die verfluchte Erfindung gemacht.“ — „Euer Landsmann,“ fuhr jener ruhig fort, „der Herr Rennwagen, halb Schottland lief herbei um die verfluchte Erfindung zu bewundern, Ihr aber seit freilich der Erste, der sie an sich selbst probirt hat.“ — „Leider,“ sagte ich, „mir war wie einst, als eine edle Seele mir eine Trauermusik auf dem Fortepiano vor=

spielte und statt des tief gedämpften Zuges die Janitscharenmusik los-
ließ und diese nun grimmig hineinbellte wie ein Höllenhund; ich träumte
noch eben so prächtig, sah die ganze Reihe schottischer Könige aus
dem Hexenkessel emporsteigen, da wurde ich so vom Throne gestoßen."
Inzwischen hielt mir Mac-Benak das Blatt der Herzogin auf der
Spitze seiner Helleparde vor und leuchtete dazu mit der Laterne. Sie
bat um meinen Beistand in einer höchst wichtigen, höchst gefährlichen
Familienangelegenheit, bei welcher ihr jede Unterstützung von den Ihren
versagt sei, die bedeutende Stunde nahe sich, sie müsse bitten, daß
ich sogleich, aber so leise und unbemerkt wie möglich zu ihr komme.
— „Ihre Stunde ist nahe," sagte ich leise, „hält sie mich für einen
Geburtshelfer, so irret sie sich, aber ich will kommen, das ist Christen-
pflicht und der Kerl rennte mir, wenn ich mich weigerte, den Spieß
durch den Leib. Gewiß erhalte ich einen Zauberring zur Belohnung,
denn der Teufel nur kann der Liebhaber dieser alten Dame gewesen
sein." Gegen diesen steckte ich eine kleine Reisepistole während des
Ankleidens in die Rocktasche, insofern er Lust zeigte, mich zu holen,
wenn ich mein Geschäft nicht ordentlich vollbrächte.

Dem Mac-Benak folgte ich noch bis zur Thüre der Herzogin,
wo eine aus den Unterhaltungen im Nebenzimmer mir wohlbekannte
Kammerjungfer mir die Augen — nicht verband, aber mir sehr un-
angenehm in die Augen fiel, weil sie geblendet von der Laterne aus-
gleitete. Sie führte mich durch mehrere dunkle Zimmer zur Herzogin,
die auf einem hohen breiten Armstuhle saß — aber o Wunder! nicht
zum Gebären, sondern wie es schien sich zu verpuppen, zu verwandeln
schien sie sich da niedergelassen zu haben, und zwar verwandelte sie
sich völlig in einen Mann. Schon war ihr Fuß gestiefelt und gespornt,
ein weiter blauer Uniformüberrock deckte ihren Körper, ihre Frisur zeigte
einen militairischen Zopf und o Wunder! eben sproßte der schwarze
Bart über ihren Lippen. Oder hatte ich diesen Bart gestern Abend
übersehen? Hatte sie vergessen ihn zur gewohnten Zeit abnehmen zu
lassen? Die Umgebung war ganz, als ob hier ein Kriegsheer sich
durch Verwandlung in Frauenzimmer verwandelt hätte, die abgelegten
Waffen lagen umher, Frauen trugen sie zur Herzogin, trugen sie wieder
fort. Die Herzogin dankte mir, daß ich gekommen, sie wolle mir alles

erklären, sie würde gleich mit einer kleinen Arbeit fertig sein. Ich sah, diese Arbeit bestand darin, daß sie von allen ihr dargebotenen Pistolen die Hähne abschrob, oder wo diese festgerostet waren, sie mit einem Hammer abschlug, zu zertrümmern.

„Nun ist keine Pistole mehr im ganzen Schlosse brauchbar," rief sie endlich mit einer Art Triumph, wie ihn wohl die Belagerten feiern mögen, die das Geschütz der Belagerer in den Laufgräben vernagelt haben und nun auf ruhigere Zeit hoffen können. — „Nun ist keine Pistole mehr im ganzen Städtchen, als Eure Herr, die gebt heraus, ich will sie nicht zerstören, nur verschließen, es könnte wieder Euren Willen ein Mißbrauch mit dem Werkzeuge gemacht werden. — Ich wollte meinen kleinen Sackpuffer verleugnen, aber sie wandte sich an die Kammerjungfer, welche mir vorher in die Augen gefallen war. „Freilich," sagte diese, „hat der Herr eine zierliche kleine Pistole, wir mußten oft lachen, wenn wir durch das Astloch an der Thüre in sein Zimmer sahen, wenn er seine summenden Käfer damit bedrohte." — Also während ich lauschte, was jene sprachen, wurde ich von jenen Seelen im Nebenzimmer belugt, wenn ich den Käfern drohte, die mit ihrem Summen mich am Horchen hinderten, ich lachte über sie, sie über mich, das Kind spielt mit der Katze, die Katze mit dem Kinde, der meiste Scherz ist gegenseitig, ein Gemeinsames, wir haben unsern Spaß an den Schauspielern, die Schauspieler an uns! — Willig gab ich meine Reisepistole hin, gestattete ihre Zerlegung sehr gern, und sah dann wie die ganze Masse von Hähnen von der Herzogin verschlossen, die Pistolen aber wieder von den Frauen in der Rüstkammer, denn darin befanden wir uns, ordentlich aufgehängt wurden.

Nun berichtete die Herzogin, wie dieser Morgen für einen Zweikampf auf Pistolen zwischen ihrem Sohne und dem deutschen Freiherrn anberaumt sei, daß es dem letzteren an Pistolen fehle, die ihr Sohn aus des Vaters reicher Rüstkammer zu liefern versprochen. Sie fluchte auf die ehrenkritische Bemühung des lahmen Hauptmanns, welcher auch ihre Pflegetochter überzeugt habe, daß sich niemand in die Angelegenheit mischen könne ohne die Ehre des Sohnes zu verletzen. „Wäre nur ein Tag gewonnen," sagte sie, „so glaube ich alles rückgängig machen zu können, indem ich den Freiherrn als einen verdächtigen

Fremden mit dem königlichen Schiffe fortschaffen und in seinem Vaterlande aussetzen ließe.“ Der Zweikampf sei lächerlich, denn ihr Sohn habe die dummen Streiche angefangen mit Aura und müsse sich nun beleidigt anstellen, wo er ihrer nach Wunsch entledigt, die Pflegetochter, welche ihm so lange bestimmt gewesen, die nahe Verwandte, Tochter des besten Freundes in der Nähe, heirathen könne. — „Schöne Geschichten,“ rief ich, „eben wollte ich meinen Antrag wegen der Pflegetochter machen, da muß ich hören, daß sie schon versagt ist, ich aber soll wohl gar diesen Zweikampf hindern, der mich leicht von meinem beglückten Nebenbuhler befreien kann.“ — „Scherzen Sie nicht,“ fuhr sie fort, „denn ganz ohne Blut geht es nicht ab, Sie sollen mich begleiten, ich bringe den beiden ein Paar gute breite Hochlandsschwerter, mein Mann sagte, daß sie auf den deutschen Universitäten auch dergleichen führen, so daß der Freiherr sich über die Waffen nicht beschweren kann. Die Schwerter will ich bringen, will sagen: Nun haut auf einander los nach altschottischer Art, ich will selbst meinem Sohne sekundiren und dieser fremde Herr mag seinem Landsmanne, dem deutschen Freiherrn beistehen, aber das verfluchte Knallen leide ich nicht! Diese dummen Bleikugeln sind gar nicht in der Gewalt des Menschen, bald ist zu viel, bald zu wenig Pulver dahinter, bald zündet der Funke zu langsam, bald gar nicht, kurz das Schießen ist Teufelswerk; das Parlament sollte längst dagegen Gesetze gegeben haben, aber dies Narrenhaus kommt immer zu spät, die Schwätzerei nimmt den Herren, die darin sitzen, alle Zeit, das Parlament wird nicht eher klug bis wir Frauen auch darin Sitz und Stimme erhalten.“

Bei diesen Worten übergab sie mir zwei große schön gearbeitete Hieber und nahm zwei andere in ihre Hand, wollte auch nicht dulden, daß ich ihr diese Last abnähme. „Vielleicht werden sie sich wundern,“ sprach sie weiter, „daß ich Sie zu solcher Angelegenheit erwählte nach so kurzer Bekanntschaft, mir aber lag daran, daß mein Mann nichts wissen sollte von der Angelegenheit, seine Heftigkeit hätte auch ihn in die gleiche Gefahr gestürzt, alle Leute aber in der Nähe sind ihm so ergeben, daß sie ihm mein Geheimniß verrathen hätten, Sie allein sind hier unabhängig und ohne Verbindung, auch habe ich ein Unterpfand Ihrer Verschwiegenheit in meinem Hause, Ihre Käfersammlung, deren

Vernichtung jeden Verrath strafen würde, ja wahrlich, wie der Blitz an den Dräthen schmelzend niedergeht, so würde dieser gute Degen, den Ihre schottischen Freunde neulich dem Herzoge verehrten, die Reihen Ihrer Nadeln köpfen, an denen die armen gespießten Käfer ihren letzten Athem mit Flüchen gegen Ihre Grausamkeit aushauchen." — „Da Sie so aufrichtig von meiner Grausamkeit sprechen," fuhr ich hinein, „mich aber zugleich an jene Hochländer erinnern, so mache ich mir zur Bedingung, wenn ich hier helfen soll, daß diese in ihrer Lebensweise grausam Gestörten ihren alten Verhältnissen, Wohnungen wiedergegeben werden." — „Ich räume diese Bedingung ein," sagte sie nach einer Pause, „seit der Herzog die Vertheidigung dieser Küste übernommen, findet er ohnehin, daß diese Bergbewohner ihm nützlicher sind zum Kriegsdienste als alle diese Städter, Fischer und Ackerleute, in welche er einen Theil verwandelt hat aus der guten Absicht, sie aus der gewohnten Noth in eine ihnen freilich ungewohnte Thätigkeit und durch diese in einen dauernden Wohlstand, wie er England beglückt, zu versetzen. Gehen sie jetzt voran, der Vertrag ist abgeschlossen, in der alten Burg finden wir uns zusammen, eine vertraute Kammerjungfer wird Sie begleiten."

Diese kam und wir schlichen durch das Haus. Sie hielt mich auf einmal fest, wir zogen uns in eine dunkle Vertiefung zurück. Die Pflegetochter ging dem lahmen Hauptmann entgegen, der eben angekommen zu sein schien. Sie fragte ihn: „Also heute Morgen, bleibt es dabei? — „Unabänderlich," antwortete er, „wenn sich der Gegner stellt." — „So bleibt es auch dabei," fuhr sie fort, „wenn Unglück geschieht, sehe ich Sie nie wieder, nie sollen Sie wieder Hühnerpastete von meiner Kunst essen, das schwöre ich Ihnen und ich halte Wort." —

Sie wendete sich fort, der Hauptmann blieb ganz versteinert, brummte vor sich: „Hätte ich das gedacht, daß sie es so aufnehmen würde, was ich zur Ehre des Hauses that, ich hätte mich nicht darein gemischt." Mit diesen Worten ging er seiner Wege und ließ uns die Freiheit den unsrigen zu verfolgen, der uns unbemerkt zu dem alten Festungswerke am Meere hinführte. Dort ließ sie mich allein, das Meer ging noch hoch und zerarbeitete sich an dem Wracke eines Schiffes, das in der Nacht auf die nahen Felsen gerannt und gescheitert war. Von den

Schiffern war nichts mehr zu erblicken, wahrscheinlich hatten sie sich gerettet, aber nicht nach dieser Küste, sonst würden die Bewohner auf die anschwimmenden Reste der Schiffsladungen aufmerksamer gewesen sein. Ohne Mühe barg ich hinter dem Thurme, was da ausgeworfen wurde, mancherlei Kisten mit ausgestopften Vögeln, eine mit den Häuten ostindischer vierfüßiger Thiere, endlich indische Schmetterlinge und Käfer, zuletzt vier lebendige große westindische Schildkröten. Offenbar war hier der Ertrag einer mühevollen naturhistorischen Reise den Wellen preisgegeben, wer hat nicht Mitleid mit Seinesgleichen.

In der eiligen Untersuchung überzeugte ich mich, daß hier ein Sachverständiger nur Neues aufgenommnn, das Bekannte verschmäht habe, daß ich mit diesem Funde unsterblich werden müßte, insofern der Sammler nicht mehr unter den Lebenden sich befände, ja in der Bewahrung dieser Entdeckungen das Ziel seiner Anstrengung erreichte, sein Leben krönte. Welche schöne Bestimmung und welche fatale stand mir hier bevor, wozu mich die Herzogin eben mit rauher Stimme berief! Noch einmal ein Blick nach meinen Schätzen, dann war ich mit einem Sprunge in dem Thurm, wo die Herzogin ihre Klinge in der Luft übte. Ein verdeckter Kasten stand neben ihr, sie sagte mit Rührung, es sei eine Gabe des Maschinenmeisters zu ihrem heutigen Geburtstage, ein Feuerdrache, der erste Versuch der Darstellung seines Federdrachen eine Gabe des Himmels, das sie beim Fortgehen in ihrem Zimmer vorgefunden, wo es sie beim Frühstück überraschen sollte. „Hier habe ich den Hauptmann in meiner Gewalt," sagte sie, „wenn er doch Feuerwaffen aufgetrieben hat, ich treibe sie alle damit auseinander, Rennwagen hat mir so oft dieses furchtbare Werkzeug erklärt, daß ich mich seiner gewiß mit gutem Erfolg bediene; sind auch die Pfeile des Federdrachen in diesem Modelle noch schwach, das Feuer brennt und mein Leben achte ich nicht, ich habe den Grafen in die Welt gesetzt, ich will ihn auf der Welt erhalten, so weit meine Kräfte reichen!" —

Ich mußte diese Gesinnung ehren, sie hatte den Ausdruck geistiger Ueberzeugung, erbaut auf einem Naturtriebe, der die Geschlechter aller Thiere gegen den überall in der Alterschwäche drohenden Untergang schützt, aber freilich der Graf war lange über dieses Alter hinaus und dies Instrument aus einer großen Zahl kleinerer zinnerner Röhren oder

Spritzen zusammengesetzt, hatte eher das Ansehen einer Wasserorgel, denn eines Rettungsapparats für eine bedrohte schottische Herzogsfamilie. Inzwischen war es ganz hell geworden, es nahten sich vier Personen im Gespräche, die wir sogleich als den Grafen mit dem lahmen Hauptmann, als den Maschinenmeister mit einem Fremden erkannten, der kein anderer als der Freiherr Starkader sein konnte. Der lahme Hauptmann schien sich nach der Meinung der Herzogin zur Flucht, wenn ein unglücklicher Ausgang erfolgte, schon verproviantirt zu haben, große Pakete vielleicht mit italienischen Würsten, die er sehr liebte, füllten die Taschen und die Brusttaschen des Ueberrocks und sahen überall heraus. Rennwagen trug zwei alte große Militairpistolen, an denen er von Zeit zu Zeit etwas feilte. Der Graf sprach seine Bewunderung aus, wie er in so kurzer Zeit ein Paar alte verrostete Pistolen in Stand gesetzt habe. — „Möge ihn dafür Gott ewiglich verdammen!“ flüsterte die Herzogin und setzte ihr Feuerinstrument nach der freien Seite des Festungsgrabens, wohin sich alle Viere begaben, um ihren ernsten Vorsatz auszuführen. Der Hauptmann bestimmte alles mit seiner Autorität, er räumte ein, es sei hier mehr der Form wegen, als der Leidenschaft zu genügen, daß dieser Kampf nöthig sei, deswegen sollten auch die Kämpfer nicht zu nahe gestellt werden, die Grabenwände wären ihre Grenzen, sie sollten sich einander nicht nähern, sondern im Augenblicke zugleich feuern, wenn er sein Schnupftuch fallen lasse. Wer später feuere, als sein Schnupftuch gefallen, sei ehrlos und werde ins Meer gestürzt, wenn er den andern verwunde. — Als er sich nach dieser Einrichtung umdrehte, sagte er vor sich: „Ich habe gethan, was ich konnte, ich habe mir gewiß eine Hühnerpastete verdient.“ Nun ging der Hauptmann mit Rennwagen nach der andern Seite des Grabens, wo wir in der Ecke sie wohl sehen und hören konnten, die Kämpfenden aber von ihnen getrennt, um sich anzustellen, als ob ihnen das Sterben ganz gleichgültig, über die unbedeutendsten Neuigkeiten schwatzten. Es fanden die beiden Sekundanten beim Laden der Pistolen, daß sie nur eine Kugel mit sich genommen, es mußte ihnen ein Beutel mit Schießbedürfnissen verloren gegangen sein. Gleich wußte sich Rennwagen zu helfen und halbirte die Kugel auf seinem Taschenmesser mit einem Schlage des Pistolenkolbens. Als nun jeder der beiden

Sekundanten, Rennwagen und der Hauptmann, die Hälfte des Todeslooses in Händen hatte, sagte jener: „Halt, jetzt ein Vorschlag, ehe wir laden. Wir beide haben eigentlich mehr Antheil an dem Duell als jene, die einander die Hälse brechen wollen, ich habe die schöne Aura hier fortgeführt, Sie haben ihrem Freunde diese Entführung als eine ehrenrührige Beleidigung vorgerechnet, wir laden zu gleicher Zeit, wer zuerst fertig, schießt den andern nieder, unsre Freunde mögen nachher machen was sie Lust haben, wer übrig bleibt soll die Pflicht haben, sie nach bester Einsicht zu versöhnen." — „Sehr gut erfunden," sagte der Hauptmann, „ich kann Sie um den Einfall beneiden. Es kommt hiebei auf Schnelligkeit an, da ich viel mit Pistolen geschossen habe, so könnte ich leicht eine große Fertigkeit im Laden haben und so ist es in der That, ich biete hundert Pfund als Wette an, daß ich in fünf Minuten doppelt so viel Pistolen lade wie Sie." „Kann sein," sagte er, „bei vielen, aber die erste lade ich gewiß schneller." — Der Hauptmann sah ihn verwundert an und sprach dann mit Rührung: „Sie sind der bravste Mann in Schottland, ich weiß etwas, das Sie nicht wissen und was ich Ihnen nicht sagen kann; ich kann, ich muß etwas für Ihren Freund thun, was ich noch für niemand gethan habe, nie wieder thun werde. Ich werfe meine Halbkugel ins Meer, feuern Sie auf mich nach Gefallen. Ist dies aber nicht Ihre Lust, so laden wir die Pistolen mit Pulver, der Zweikampf der Freunde wird dadurch zu einer leeren Form, wer aber etwas davon sagt ist des Todes." — „Der Graf hat gefordert," sprach Rennwagen, „warum sollte ich nicht alles thun, ihm so wenig Genugthuung wie nur möglich zn verschaffen!" — Bei diesen Worten warf er die andere Halbkugel fort, beide luden die Pistolen mit Pulver, die Herzogin wandte ihren wilden Blick gen Himmel und stellte leise die beiden Schwerter in eine Mauerecke, ich folgte ihrem Beispiele.

Unterdessen waren die Pistolen den Kämpfenden übergeben, der Hauptmann gab mit ernster Aufmerksamkeit das Zeichen, die Schüsse fielen fast gleichzeitig und beide Kämpfenden sahen einander verwundert an, daß kein Erfolg zu bemerken. Der Hauptmann nahm jetzt beide Kämpfende beim Arm und sagte, daß er ihnen ein Geheimniß mitzutheilen habe, das nur Rennwagen noch verborgen bleiben müsse.

Die Herzogin wurde besorgt, sie griff schon nach den Schwertern, sie wollte nacheilen, als ein Gelächter der Dreie von der Meerseite des Forts sie beruhigte. Sie führte mich durch einen andern Weg hinaus, indem sie mich bat, die zurückgelassenen Schwerter, wenn alle fortgegangen, selbst abzuholen, das Kästchen mit dem Feuerdrachen nahm sie aber verdeckt unter ihren Arm. Bald kamen wir unbefangen von der Gartenseite, als ob wir gar nichts ahnten nach dem Strande, wo die drei Lachenden noch versammelt standen, während Rennwagen sich über die Kisten mit Naturalien freute, welche ich mir in Sicherheit gebracht zu haben glaubte.

„Worüber lacht ihr so entsetzlich?" fragte die Herzogin. Sie konnten nicht sprechen, sondern zeigten nach den Schildkröten, die ich vorher am Strande mir gesichert hatte. Zwei dieser großen Thiere turnierten gegen einander heftig, daß Stücke der Schalen absprangen, während der Grund des Streits, die gefeierte Schöne, indem sie auf ihre Anstrengungen und Kämpfe schiedsrichterlich zu achten schien, einem dritten Schildkrötenritter zährtliche Annäherung gestattete. Die beiden Kämpfenden, von Liebe und Ehre geblendet, schienen keine Ahnung dieses Verrathes zu haben, die gegenseitige Vernichtung schien ihr einziger Gedanke, so daß es der Geliebten auch nicht zu verdenken war, wenn sie nicht doppelt zu verwittwen oder einem Krüppel zur Beute zu bleiben, sich vertrauungsvoll dem dritten ergeben, der von dem Kämpfen gar nichts zu halten schien. Die Herzogin und ich, wir vernahmen nun vom Sohne leise erklärende Worte, daß Aura heute dem Hauptmann erklärt habe, sie möge weder den Grafen noch den Freiherrn mit ihrer Liebe beglücken, Rennwagen sei ihre einzige Liebe, er dürfe aber noch nichts davon wissen, weil er die Liebe für ein Vorurtheil halte und gewiß nach Botany-Bay flüchte, um ihr zu entlaufen. „Ist das nun nicht gleiches Schicksal wie hier bei den Schildkröten?" fragte der Sohn. — „Nein, — nein, — nein," sagte der Hauptmann, „es könnte so sein, darum ist es lustig, aber dieser Rennwagen ist der bravste Ritter auf der Erde, ohne weder mich noch Euch beide auszunehmen. Jetzt ist nicht Zeit dazu, aber ein andermal will ich es Euch erklären."

Aber soll denn diesem einen Menschen alles zufallen, Schönheit, Ruhm der Entdeckungen, sagte ich in mir, trat zu ihm und legte die

Hand über die Kisten. „Das ist mein Gut," sagte ich, „in der Wissenschaft gilt das Strandrecht und zum Zeichen des ersten Fundes und daß ich diese Kisten in Sicherheit gebracht, habe ich hier meinen Namen eingeschrieben." — Rennwagen sah mich verwundert an, sprach dann nachdenkend: „Das Insektenzeug ist mir ganz gleichgültig, aber wie und wo diese Nadeln gemacht sind, womit die Schmetterlinge aufgespießt wurden, das möchte ich wissen, so schlecht arbeitet keine einzige mir bekannte Fabrik." — „So theilen wir," antwortete ich, „die Nadeln gehören Ihnen, die Schmetterlinge mir." — Während dieses Vertrages war ein plötzliches Geschrei des Entsetzens unter den Lachlustigen ausgebrochen. Wir blickten hin und sahen einen braungelben Kopf mit feurig blinkenden Augen, mit weit aufgesperrtem Rachen, voll zweizölliger weißer Zähne über ein Felsstück drohen. Ein Tiger, ein großer bengalischer Tiger! Der Hauptmann hatte seinen Degen gezogen und sprang seitwärts um dem Thiere in den Rücken zu kommen, der Graf hatte sich mit Steinen bewaffnet, der Freiherr eine Schildkröte ergriffen, die Herzogin aber ihren Feuerdrachen niedergesetzt und gerichtet. Der Feuerdrache begann zuerst zu spielen, aber in seiner Wirkung sich ausbreitend traf sein Feuer mehr den Hauptmann, der sich dem Thiere von hinten näherte, als den Tiger. Der Tiger machte ein krauses Gesicht und drückte den Kopf ein, der Hauptmann dagegen fing Feuer, sein Herz knallte, noch lauter seine Rocktaschen, sein Rock platzte überall, seinen Hosentaschen entstiegen Schwärmer, seinem Bauche Leuchtkugeln, Frösche hüpften aus seinen Westentaschen, der seltsame Anblick übertäubte alle Gefahr, besonders als er schrie: „Der Tiger thut Euch nichts, er hat zerschmetterte Beine, aber mir helft, ich muß ins Meer springen." Mit diesem Ausrufe sprang er in die brausende Fluth und duckte bis zum Kinn unter, aber das Feuer war darum noch nicht erloschen, er schrie voll Verzweiflung, daß jetzt auch die rechte Rocktasche sich an der rechten Hosentasche entzünde, und die Raketen seines Busens zu zischen anfingen; es puffte und platzte und warf das Wasser in die Höhe, er schien ein Vulkan im Meeresgrunde, wohl gar eine untergegangene oder auftauchende Insel. — Erst als diese Explosionen vorüber oder wenigstens bis auf einzelne noch aufsteigende Blasen erloschen war, konnte der Hauptmann die Ursach dieser Erscheinungen erklären. Er

hatte nicht etwa, wie die Herzogin vermuthete, ein seltsames Schießpulvergericht gegessen, das sich in seinem Magen entzündet, vielmehr war es eine Artigkeit, die er ihr selbst für den Abend zu Ehren ihres Geburtstages vorbereitet hatte, indem er früh dieses Feuerwerk von seinem Verfertiger abgeholt, um es im Garten an zweckmäßiger Stelle bis zur rechten Stunde zu bewahren und es selbst zu Aller Ueberraschung abzubrennen. Auf die Frage, ob er stark verwundet sei, antwortete er, daß er bis auf einige Körner Pulver, die ihm auf Gesicht und Hände gefallen, sich unversehrt fühle, aber seine Kleidung habe starke Blessuren, er gleiche einer in den Kohlen aufgeplatzten Kastanie. Schrecklich war diese Verwüstung der Kleider anzuschauen, als er dem Wasser entstieg, um die Tigerjagd nicht aufzugeben; er selbst war theils getigert, theils gefleckt wie ein Leoparde. Die Herzogin schien gerührt von diesem Anblicke, sie versprach das Herrlichste, was ihre Küche vermöchte, für ihn bereiten zu lassen; er aber bat wie ein Diogenes bescheiden nur um jene vier Schildkröten, die der Strand zeige, er selbst wolle sie bereiten, er selbst wolle alle Anwesenden als Gäste zu dieser Schildkrötensuppe einladen. Inzwischen hatte der Maschinenmeister schon die Jagd gegen den Tiger kunstreich mit einer Harpune eröffnet, die er schnell verfertigt hatte aus seinem Taschenmesser verbunden mit einem Stocke durch Bindfäden aus den Kisten. Er warf sie dem Tiger in den geöffneten Rachen nach der Luftröhre mit solcher Geschicklichkeit und solcher Gewalt, daß dieser, der ohnehin schon übel zugerichtet war, die Gelegenheit benutzte, von der Luft dieser Welt zu scheiden. Als wir uns zu nahen wagten, bemerkten wir erst, daß ein todter Löwe unter ihm, den er wahrscheinlich im Kampfe erwürgt hatte, auch ihn am Leibe und an den Hinterfüßen schrecklich verletzt, sterbend seine Krallen in seinen Rücken eingeschlagen, ihn als Gefangenen eingeklemmt hatte, wodurch der Tiger uns unschädlich wurde. Die Käfige beider, die wahrscheinlich auf dem Verdecke des Schiffes gestanden, lagen zerschmettert am Ufer; den ersten Sprung ins Freie aus der langen Sklaverei hatten sie einzig dazu benutzt, der uralten Feindschaft, welche die Fütterung auf dem Schiffe wohl noch vermehrt hatte, sich ganz zu überlassen. „Verkleidete Franzosen sind das," sagte Rennwagen, „denn wenn mich nicht Alles täuscht, so ist dieses Wrak das heimkehrende Schiff

des La Peyrouse, und die Thiere haben hier die Revolution unter der Schiffsmannschaft wiederholt.“ In dem Augenblicke versank der letzte Rest des Wraks. — Die Vermuthung blieb unentschieden, ich hatte keinen Grund die Sache aufzuklären, da mir alle Entdeckungen zugefallen waren, der Maschinenmeister hatte genug mit seinen eigenen Entdeckungsreisen zu thun.

Keiner dachte an die großen Wirkungen dieses Taschenfeuerwerkes, die sich uns nur zu bald kund thaten. Um sie zu erklären muß ich daran erinnern, daß der Herzog mit dem General, der an der Küste die gesammten Regimenter der Freiwilligen befehligte, in einem seltsamen Verkehre stand. Der Herzog hatte die Einbildung, seinem Militairposten, obgleich er der Sache fremd, doch mit großer militairischer Einsicht vorzustehen, weil er lange in deutschen militairischen Staaten zugesehen, auch einen ächten dicken Militairzopf sich hatte anwachsen und anwickeln lassen. Der General, mit dieser Grille bekannt, stellte sein Talent auf allerlei Proben, überraschte ihn öfter durch kleine Ueberfälle unter dem Vorwande die Bereitwilligkeit seiner Freiwilligen zu prüfen, eigentlich um ihm irgend ein verkehrtes Kommandowort zu entlocken. Wie nun der Herzog erst die einzelnen Pistolenschüsse, dann das vielfache kleine Feuern des Drachen, endlich die vielen Knallungen aus den Rocktaschen des Hauptmannes im Schlosse vernahm, ließ er sogleich Generalmarsch schlagen, während er selbst nach seiner Uniform suchte, fest überzeugt, daß der General ihn durch eine Landung vom Meere her prüfen wolle. Der Sturmmarsch wirbelte, die Freiwilligen liefen zusammen, er selbst nur konnte nicht erscheinen, da die Herzogin den Uniformüberrock angezogen hatte, selbst sein Schwert zu ihrem Vorhaben sich angeeignet hatte.

Um sich bewaffnen zu können, eilte er endlich in sein Waffenzimmer, aber welches Schrecken, alle Schießgewehre sind unbrauchbar gemacht, kaum kann er noch einen Säbel unter der unordentlichen Masse hervorsuchen. Nun fällt es ihm aufs Herz, ob es wohl gar Ernst sei, ob die Franzosen durch geheime Verbindungen ihn erst entwaffnen ließen, um dann ohne Widerstand ihre Landung zu bewirken. Nun beachtet er nicht länger die Uniform, in einem Militairmantel setzt er sich zu Pferde, befiehlt den Freiwilligen als Schützen den Garten

zu durchsuchen, während er selbst an der Spitze der ganzen Masse vorrückte. Die jungen Leute hatten heute zum erstenmal scharfe Patronen erhalten, wünschten gar sehr sie zu brauchen und schossen auf Bäume unter dem Vorwande, daß sie Franzosen dahinter sähen. Das machte einer dem andern nach, der Herzog meinte nun sicher, daß Feinde sichtbar würden, das ganze Bataillon mußte sich zum Feuern bereit machen, als unsre Morgengesellschaft unter Führung des Hauptmanns sich ihm eben nahte. „Landsleute,“ rief der Hauptmann, „Feinde sind hier nicht zu finden, aber Eure gnädige milde Versorgerin in allen Nöthen, die Herzogin ist heute vor Gott weiß wie langen Jahren geboren, ihr zu Ehren schreit ein dreifach Hurrah und schießt Eure alten Flinten los, aber nach der Seite, daß die Kugeln uns nicht treffen.“ „Hurrah,“ riefen sie alle und feuerten zusammen, so gut sie es vermochten.

Nach diesem Lärmen und Schießen war es nicht zu verwundern, daß die Wachtschiffe auf dem Meere und die Batterien auf den Vorgebirgen Signalkanonen abschossen, um eine Landung zu verkündigen. Bald stürmten die Glocken in allen Dörfern, Alles lief zu den Waffen und wurde in seiner Vermuthung wegen einer Landung noch mehr bestärkt, als der Herzog, um auch von seiner Seite der Herzogin eine militairische Ehre zu bezeugen, sämmtliche Patronen zu Ehrenschüssen verschießen ließ, so daß der Lärmen in der Ferne die ganze Tonleiter eines hitzigen Gefechts zu durchlaufen schien. Diesmal führte er den General, welcher ihn so oft auf die Probe gestellt, in aller Wahrheit an, dieser sammelte, ordnete alle anströmenden Freiwilligen mit größter Vorsicht, ließ recognosciren, eilte die bedeutendsten Punkte zu gewinnen und langte endlich in unserm Kreise an, als eben eine Reihe Tonnen des besten Porters, auch ein Fäßchen Rum zur Feier des Tages in der Hauptbatterie aufgefahren und abgeprotzt wurden. Der General ließ sich nicht lange bitten, mit seinen Leuten die Batterie zu stürmen, die Freiwilligen verbrüderten sich bei der Porterkanne, die Regimentsmusik spielte fröhlich, die Mädchen aus dem Städtchen verschmähten es nicht mit den fremden Helden zu tanzen, die den Ihren so tapfer zu Hülfe geeilt waren. Nie hätte ein künstlich verabredeter Plan ein so frohes Geburtstagsfest zusammenbringen können. Der Graf verlobte sich am Schlusse mit der schönen Pflegetochter, doch unter der

einen Bedingung, daß sie und die Eltern einwilligten, daß er mit ihr nach einer damals noch neuen englischen Sitte auf einer Reise Hochzeit feire. Ihm zu Ehren schossen die Freiwilligen noch dreimal, dann ruhten die Helden und ihre Waffen, wir andern ruhten auch, ich bei meinem Kasten mit Insekten, die mir der Tag schenkte, der Hauptmann bei seinen Schildkröten, die er mit in sein Bette nahm, in der Meinung, daß diese Thiere in Westindien an ein warmes Klima gewöhnt leicht Schaden leiden könnten in jetziger kalter Herbstluft.

5.

Die Ehenschmiede.

Am andern Morgen war der Maschinenmeister abgereist, mir überließ er wie bisher die Bewahrung seines Zimmers und der Geheimnisse mechanischer Erfindungen, die es enthielt, sein Abschiedsbrief klagte, daß er vom Vorurtheile hingerissen werde. Wir kannten dieses Vorurtheil durch den Freiherrn, der in philosophischem Stolze das ganze weibliche Geschlecht geringschätzte, weil ihn Aura nicht mehr liebenswürdig gefunden hatte, er schwor, daß er jetzt nur heirathen wolle aus Großmuth, wo er mit seiner Hand irgend ein unleidliches Elend abwenden könne. Die Besitzung des Herzogs in England, wo die Vermählung des Grafen gefeiert oder vielmehr in reisender Eile ohne alle Feierlichkeit abgethan werden sollte, lag unfern der berühmten Ehenschmiede von Gretna=Green, dem Zufluchtsorte bedrängter Engländer, die sich dort nach kurzer, in schottischen Gesetzen begründeter Methode, durch eine Erklärung vor dem Friedensrichter, daß sie noch ledig, daß sie sich vermählen wollen, wirklich vermählt sehen. Der Graf schlug vor, dort einzukehren, vielleicht führe das Geschick ihnen ein heirathsbedürftiges Paar zu, das ihnen angenehm die Zeit vertreibe. Der Hauptmann war ganz Ohr, er schwor seine Eßlust zu bekämpfen, seine Schildkröten für diesen Besuch in Gretna=Green aufzusparen, indem er Alle zu dieser von ihm bereiteten Schildkrötensuppe einlud. Alle sagten zu, nur der Freiherr entschuldigte sich, weil er nur üble Laune bei dem Feste aussäen würde, er reiste nach wenig Stunden fort.

Ich benutzte den Rest des Tages meine eigenen Entdeckungen und meinen fremden Fund in Ordnung zu bringen, so gings auch in den beiden folgenden. Der Herzog gab mir einen geschickten Verpacker zur Beihülfe, so daß die Sammlung nach dreien Tagen in einem mäßigen Koffer mir nach London nachschwankte, als ich im Wagen des Herzogs dem großen Feste nach Gretna-Green zufuhr.

Auf dem Wege erzählte mir der Herzog die Seltsamkeiten, welche er in den letzten Tagen an dem Hauptmann wahrgenommen, seit seine Pflegetochter, auf welche er früher wegen ihrer Wirthlichkeit und Ordnungsliebe seine Absichten gerichtet, dem Grafen verlobt sei. Er habe nämlich genaue Nachforschungen angestellt, ob Daura, die schlanke Tochter des Hochländers, mit welchem ich vom Gebirge herabgestiegen, die heitere Seele, welche mir so manchen Käfer gefangen, ob diese wirklich aus reinem Blute ganz von dem Klan abstamme, aus dem auch das Herzogshaus vor Jahrhunderten entsprossen. Als er dies vernommen, habe er verlangt, daß der Herzog sie als Verwandte anerkennen müsse, wogegen der Herzog nichts einzuwenden gehabt, doch ohne begreifen zu können, was daraus folgen könne, weil in gleicher Art mehrere Tausende mit ihm verwandt wären. Darauf habe er gesagt, es sei ihm zu seinen Absichten genug, zugleich gerühmt, wie Daura so vortreffliche Grundsätze der Kochkunst habe, alles auf dem Rost brate, was auch freilich nicht zu verwundern, weil die Hochländer kein anderes Werkzeug kennen. Rechne er nun noch hinzu, daß er für Daura einen prachtvollen Anzug habe machen lassen, daß er sie und ihren Vater auf dem Küchenwagen mitgenommen nach Gretna-Green, den er sich selbst eingerichtet, so wolle er wetten, der Hauptmann wolle das gute Kind heirathen, nachdem er in ihr seine Besiegerin verehren gelernt.

Nicht ohne Schadenfreude, wie es gewöhnlich den Gefangenen Amors von Seiten der Freien ergeht, ergötzten wir uns an dieser späten Entscheidung seines Schicksals, als unsere Pferde nicht weniger wie unser Kutscher beim Wenden um eine Ecke vor etwas Wunderbarem zurückbebten. Wir erkannten bald einen Elephanten, der von zwei fremdartigen ostindisch in Nanquin gekleideten bräunlichen Leuten geführt wurde. Wir stiegen aus, um die Pferde zu führen, beide

überzeugt, es sei eine Gesellschaft von Leuten, die mit dem Ausstellen fremder Thiere ihr Leben fristen. Aber schon die Pracht der goldgestickten rothen Decken, die künstliche Arbeit des Sitzes auf dem Elephanten bezeugten eine andere Art von Eigenthümern, noch mehr die Kleider der Diener, ihre Fremdheit, endlich erfuhren wir von schottischen Fuhrleuten, die zwei Wagen mit den schönsten indischen Faulbetten, mit Kisten und Kasten fortschafften, daß alles ein Eigenthum der jungen Ladi Gurli sei, der Tochter eines indischen Königs, deren Schiff an der Küste gescheitert und dessen Wrak, nachdem nur ein Theil der Fracht gerettet, wieder ins Meer getrieben und in einer Nacht verschwunden sei. Sie zeigten uns die Besitzerin in der Ferne und berichteten, daß sie vollkommen gut Englisch spreche, da ihr Vater ein Engländer und nur die Mutter eine Indierin gewesen. Theilnehmend nahten wir uns der Unglücklichen, sahen sie aber sorglos beschäftigt mit einem Käfer, den sie aufspießte und auf dem Shawl, der ihren Kopf umwand, feststeckte. Wir sahen jetzt, daß ihr Busen von aufgespießten Schmetterlingen und Käfern umgeben, mir war's als ob ich die Göttin meiner Studien mit Schaudern der Ehrfurcht endlich erblickte. Welche große brennende Augen, und doch schwarz wie die Nacht, welche feine gezirkelte Augenbraunen, welche liebliche Farbe, gelb und doch nicht verwelkt, vielmehr voll freudigen Lebens in den Wangen, goldene Spangen mit bunten Edelsteinen umzogen die Arme, ein Ring von Diamanten war ihr Gürtel, Frangen von kleinen Rubinen besetzten das leichte weiße Kleid, daß es nicht im Winde flattern sollte. Der Herzog bot ihr seine Dienste an, seinen Wagen, alles was er besitze, sein Haus um auszuruhen von den Beschwerden einer unglücklichen Reise. „Ja wohl unglücklich," sagte sie, „ist diese Reise zu nennen, zu welcher mich der Wille meines sterbenden Vaters verpflichtete, der für mich in dem Reiche, dem er so lange vorgestanden, keine Sicherheit zu finden glaubte. Ein Sturm hat uns nördlich getrieben, wir scheiterten, ich ward ohnmächtig ans Land gebracht. Als ich erwachte fand ich meine Papiere, meine Schätze gerettet, aber was mir das Liebste war, meine herrlichen Sammlungen zur Naturkunde, unschätzbare Seltenheiten, die mein Vater mit mir gesammelt, die ich unter seiner Aufsicht erforscht hatte, die waren von den Sinnlosen als unbedeutend zur Rettung auf

den nächsten Morgen ausgesetzt, auf dem Wrak geblieben und dieses in der Nacht fortgetrieben." — „Auch ein Löwe, ein Tiger vielleicht?" fragte ich eifrig. — Freilich auch der treue Hiber und der starke Ram! — „Hiber und Ram," sagte ich traurig, „haben einander erwürgt, aber jene Schätze für Naturkunde sind gerettet." — Sie sah mich verwundert an, sie meinte wohl, daß ich ihrer Leiden spotte, aber mit einem Sprunge war ich bei unserem nachgekommenen Wagen, öffnete den Koffer und stellte ihr schweigend die schönste der Kisten geöffnet vor Augen. Sie fiel auf ihre Knie nieder, sie schwor zum Himmel empor mit begeistertem Auge, daß sie ihr Wort halten, daß sie ihr Gelübde erfüllen wolle, welches sie geschworen am Morgen, als ihr der Verlust dieser Herrlichkeit indischer Natur angezeigt worden. — „Welches Gelübde?" fragte der Herzog ängstlich. — Sie sprang auf, lehnte sich an sein Ohr und sagte ihm etwas mit leisen, bangen Worten, daß der kostbare Gürtel, der ihren Leib umschloß, von dem eingezwängten Athem gesprengt wurde. — Der Herzog rief freudig: „Amen, das kann geschehen, aber jetzt kein Wort, ich muß erst forschen, ob kein anderes Gelübde entgegentritt. Dort liegt Gretna-Green, dort finden wir uns zusammen."

Mit harter Hand riß er mich los, ich war wie verloren im Schauen, und quälte mich auf dem Reste des Weges mit unleidlichen Fragen, ob ich verheirathet, ob ich verlobt, ob ich verliebt sei? Ich antwortete mit kurzem „Nein, nein" und sah mich um, ob die Fremde auf ihrem Elephanten uns nicht folge. Nach einem Dutzend solcher Fragen brachte er auch die Untersuchung vor, ob wohl ein europäischer Mensch solch eine bräunliche indische Haut leiden, oder wohl gar lieben könne. — Ich schwor ihm, daß ich sogleich meine eigene Haut, wenn es anginge, abziehen und solche indische annehmen würde, da fuhr er endlich heraus: „Nun so kann ich es Ihnen nicht länger verschweigen, daß jene indische Naturforscherin in ihrer Verzweiflung geschworen hat, den Mann zu heirathen, der ihr jene Sammlungen wiederbrächte, und wäre er auch garstig wie der Teufel und alt wie Methusalem. Aber noch eins, als ich ihr sagte, sie wären kein Engländer, sondern ein Deutscher, da flüsterte sie mir zu: „Es ist meines Vater Wunsch gewesen, ich solle einen Deutschen heirathen, da er mich wegen eines

deutschen Schauspiels, das ihn nach Indien geführt und dadurch reich gemacht, Gurli genannt, mir die Freiheit gelassen habe, mich ohne Zwang in der Welt auszulassen, wodurch mir von den Engländerinnen in Calcutta das schöne ausdrucksvolle Beiwort, der naiven Gurli geblieben." — „Gurli, Gurli," rief ich mit hüpfendem Herzen, „hätte ich doch nimmermehr gedacht, daß dies fatale Schauspiel, die Indianer in England, mir eine so liebevolle, schöne, herrliche, himmlisch Braut zuführen sollte." — Nun fuhr der Herzog fort: „Die Nähe von Gretna-Green wirkt magnetisch auf die Eheringe. Aber noch das Eine gestehen Sie mir, hatte die schöne Gurli Recht Sie für den deutschen Reisenden zu halten, welcher so lange schon in Ostindien erwartet wird, ist ihr Name nur angenommen? Habe ich die Ehre gehabt den berühmten Naturforscher unter meinem Dache zu sehen?" —

Ich mußte die Ehre von mir ablehnen. „Ich bin leider," fuhr ich fort, „bis jetzt nur der Unbekannte aus Menschenhaß und Reue." — „Wie? was?" rief der Herzog, „also waren Sie schon ein Hanrey?" — „Gott sei gelobt, nein," fuhr ich fort, „ich meine nur, daß ich in der Welt der Gelehrten noch ein Unbekannter bin, daß mein Ruhm noch an den Nadeln meiner Sammlung schwebt, ja daß nur der Reichthum dieser indianischen Braut es mir vielleicht möglich macht meine grossen Zeichnungen von den Eingeweidewürmern-der Marienwürmer im Druck herauszugeben. Ich heiße wirklich Robinson und bin wirklich aus Braunschweig gebürtig, wie Ihnen die versprochene Sendung echter Mumme und Mettwürste bald beweisen soll, aber ich freue mich daß Kotzebue in England so geachtet, so bekannt ist wie Shakespeare, hier geht keine Anspielung auf ihn verloren." — „Das Verdienst," fuhr der Herzog fort, „gehört mir zum Theil, ich war der erste, der zum Uebersetzen aufforderte; seitdem sind unsere jungen Dichter meist alle ein Gemisch aus Kotzebue und Shakespeare, mit einem trefflichen Gewürz aus dem Oppositionsgeiste, dem auch ich angehöre, und dem lebensüberdrüssigen Hängestoffe, der nicht zur That gereift ist und darum auch andere von solcher Thorheit abhält."

Inzwischen waren wir in Gretna-Green eingefahren, wo der Kutscher gleich am Thore nach der Eheschmiede sich erkundigte. „Es

sind jetzt zwei," sagte ein Mann, „die einander das Brod aus dem Munde nehmen. Der ältere echte ministerielle wohnt hier quer über, an den Hammerschlägen, die da fallen, hören Sie schon, daß es ein Grobschmied ist. Grob ist er auch wirklich, weil er so lange der einzige war, mit der Schmiede würde es aber schlecht stehen, wenn seine Tochter nicht der Sache vorstände. Der neue Eheschmied von der Opposition arbeitet nur in Gold und Silber, ist Friedensrichter vom nächsten Bezirke und wohnt deswegen jenseit nicht weit von unserem Orte. Er ist ein höflicher Mann, lockt die Kunden, weil er fünf Guineen weniger nimmt, also nur zehn für seine Eintragung fremder Eheleute, auch hat er sich einen neuen längeren geistlichen Spruch machen lassen, der so recht tief mit seiner tiefen Stimme in die Ohren geht, daß er darin so fest sitzt wie Baumwolle beim Zahnweh." — „Vielen Dank," rief der Herzog, „aber wo sind wohl heute Liebespaare eingekehrt?" — „Bei beiden Eure Herrlichkeit, doch meine ich beim Goldschmied finden Sie die vornehmsten."

Beim Goldschmied sah alles recht zierlich aus. Mit großen Buchstaben war angeschlagen: „Ehe von Fremden für zehn Guineen." In einem Glasschranke am Fenster waren goldene Ringe in mannigfaltigster Erfindung, Frauenschmuck, silberne Geräthe, wie sie neue Wirthschaften brauchen, ausgestellt. Der Wirth trat uns froh entgegen, er hoffte nach dem Ansehen des Wagens auf ein sehr vornehmes Liebespaar, als er zwei Männer aussteigen sah, trat er erschrocken zurück und ahnte einen zornigen Vater, Verwünschungen, Arretirungen. Er verleugnete seine Gäste, versicherte daß kein Fremder bei ihm eingekehrt, als der Graf aus dem oberen Fenster dem Vater französisch zurief, sie wären großentheils da versammelt. So achteten wir weiter keiner Reden, sondern rückten in den großen Ehesaal ein, der zur Erhöhung der Wirkung an einem Ende mit einigen Säulen von Holz verziert war, der ihn einer Dorfkirche mit dem Altare ähnlich machte. Wir fanden da den Grafen mit der Herzogin und seiner Braut, aber zu unserer Verwunderung auch Aura, die mit einem jungen Manne und einer alten Frau in tiefem Gespräche sich befand. Den Eindruck ihres ganzen Wesens konnte man glänzend, siegreich, ja Alles verlöschend nennen, sie allein schien der Mittelpunkt um den sich Alles

drehte, sie allein wußte diese einander fremden Menschen zu einer Gesellschaft zu machen. Die Braut des Grafen empfand dabei kein Mißbehagen, denn Aura that Alles sie vortheilhaft kennen zu lernen, ohne scheinbar ihr auch nur die mindeste Schmeichelei zu sagen. Nur die ältliche Frau erschien in einer schlecht unterdrückten Bewegung, deren Quelle, die Eifersucht, aus den Blicken des jungen Fremden, der nur Aura ansah, hervorsprudelte und allmählig ihr Herz füllte. Die hohe Gesellschaft bändigte dieses Herz, doch grimmig sollte bald das Gefühl losbrechen, denn der Goldschmid brachte das Ehebuch, wo er vorläufig die Namen derer eingetragen, die ihm ihr Schicksal übergeben, wozu er dann die Unterschrift der Betheiligten und der Zeugen forderte. Zu unserem Erstaunen las er vor wie Heinrich Knatschbull und Aura Luft vor ihm erschienen und durch die Zeugin Frau Debora Knaxtyrwit als unverheirathet bescheinigt worden. — „Halt!“ schrie Debora, „da ist eine Namenverwechselung, ich bin die Braut.“ — „Dummes Zeug, sagte der Wirth, „machen Sie mir keine Späße vor bei so ernster Handlung, wie würde das passen, sie könnten die Großmutter des jungen Milchbarts sein.“ — Aura aber erwiderte der Alten, der Friedensrichter wisse schon besser was sich schicke, sie habe kein Recht auf den armen Jüngling. — „Ich kein Recht?“ rief die Alte, „habe ich ihn nicht mit Gewalt entführt?“ — „So muß ich Euch im Namen des Gesetzes festhalten,“ unterbrach sie der Friedensrichter, „auf gewaltsame Entführung steht der Strang.“ — „Ich bedaure Sie sehr, meine Gute,“ sagte der Herzog, „aber der Mann hat Recht, das Gesetz ist darüber ganz unbezweifelt und Ihre eigene Aussage vor uns als Zeugen.“ — „Hängen muß sie,“ sagte die Herzogin, „das ist ja ein Schimpf für unser ganzes Geschlecht, wenn eine Frau einen Mann entführt, das ist unerhört, scheußlich, schändlich; ein wahrer Abscheu, eine Ausartung ist diese Frau.“ — „Abscheulich!“ rief der Graf, hängen muß sie, da ist keine Frage, denn wer kennt nicht die Gesetzstelle: O mulier dignissima barris!“ — Wie die Alte uns so toben hörte, entfärbte sie sich, sah zum Fenster hinaus, rief: „Wagen vor!“ entschwand und rollte davon ohne einen von uns eines Blickes zu würdigen.

Als sie fort, sprang Aura wie ein Kind umher, warf ihr Kußhändchen nach, trat aber dabei dem Herzog auf die Füße, der wegen

des Zipperleins kein Freund solcher Scherze war. „Immer linkisch,“ sagte er vor sich, daß nur ich es hörte, „welch ein Glück, daß sie nicht meine Schwiegertochter geworden.“ „Aber wollen sie wirklich Herrn Knatschbull heirathen,“ fragte endlich die Herzogin Aura, „was soll aus Rennwagen werden?“ — „Rennwagen,“ sagte Aura lachend, „der hat sich längst getröstet. Er ist einen Tag früher hier angekommen und bei dem Grobschmied abgestiegen, wo er ein neues Ehebett mit einer kleinen Dampfmaschine sich auszuführen vorgenommen, das er, ohne es zu verlassen an alle seine Arbeitsstellen fahren, die Drehbänke alle damit in Bewegung setzen kann. Bei der Ausführung half ihm die Tochter des Schmieds, die Seele und der eigentliche Arm der Werkstatt, ein gewaltiges Frauenzimmer, die schönsten Arme, die in der Welt zu sehen, aber rauhe Hände, der weißeste Hals, glühende Wangen, das reichste schwarze lockige Haar, bräunliche Augen, keine Schlankheit, aber doch das schönste Verhältniß aller Glieder, die herrlichste Amazone, dabei aber ganz sanft, ganz Verstand, alles verstehend, alles sinnreich ausführend, ihn ganz erkennend, verehrend, bewundernd, ein Mädchen ganz geschaffen für ihn, er für sie, zwei Leute, die sich nie trennen dürfen. Ich bin ihm überflüssig, wenn er mein unnützes Leben näher kennen lernte, ich würde ihm bald auch verabscheuungswürdig scheinen. Da zog ich hierher unter dem Vorwande, mir sei die Wohnung dort zu schmutzig, was allerdings wahr ist, da der Alte gar nichts an sein Haus zu wenden brauchte, so lange er der einzige Eheschmied war. Hier fand ich nun diesen jungen Mann, der mir sein Schicksal gestand, daß er von reichen Eltern bei dieser Frau eingemiethet worden, um die Kaufmannskunst zu erlernen. Da habe sie ihn veranlaßt Schulden zu machen und um nicht gefangen von seinen Eltern verstoßen zu werden, habe er nachgegeben, daß sie ihn in einen Wagen geführt. Ich lieh ihm die kleine Summe, ich machte ihm Muth, ich bestach den Wirth mit der Summe, die er von der Alten hoffen konnte, daß er die Namen vertauschte. Habe ich recht Knatschbüllechen?“ — „Alles,“ rief er, „alles treu und wahr, wie kann ich alle Güte vergelten.“ — „Danach fragte ich nicht,“ fuhr Aura fort, „die Dankbarkeit ist mir eine unleidliche Tugend, man muß sich und anderen zu helfen wissen, das ist die einzige Tugend!“

— Bei diesen Worten hatte sie das große Eheprotokollbuch dem Friedensrichter entrissen, das Blatt ausgerissen, worauf ihr Name stand, die Stücke zum Fenster hinaus in die Luft gestreut. „Junger Herr," sagte sie, „aus unserm Heirathen wird nichts, das habe ich Ihnen nur zum Spaß weiß gemacht, um Sie desto eher von der Hexe loszumachen. Da ist Geld zur Reise, meine Postchaise steht angespannt, gleich zurück zu den Eltern, zu Füßen gefallen wie der verlorne Sohn, alles bekannt, sie werden verzeihen, wenn sie so sind, wie sie mir die Leute beschrieben. Keinen Dank! Fort! Fort! Die Eltern sind vielleicht jetzt untröstlich, sie denken, daß Sie davon gelaufen, die Nachricht ist jetzt schon zu ihnen gelangt, daß Sie aus der Handlung verschwunden, jede einsame Stunde ist ein Marterjahr für die guten alten Leute, die Sie als einziges letztes Lebensglück lieben. Fort! Fort! Kein Abschied, der ist unleidlich!" — Als der junge Mann, den man eher schön als hübsch nennen konnte, das Zimmer verlassen, sagte Aura heiter: Die Sache ging durch die zufällige Beihülfe der Gesellschaft und das eben so zufällige Wort von gewaltsamer Entführung leichter, als nach meinem Plane, ich hätte bestanden auf die Gültigkeit meines Verlöbnisses mit dem jungen Mann, sie hätte es nicht zur Klage kommen lassen dürfen, ich hätte auf gerichtliche Untersuchung angeklagt und inzwischen den Doppelverlobten hier ins Depositorium, oder wie es die Juristen heißen niedergelegt." —

Inzwischen ritt Gurli auf dem Elephanten, auf dessen Nacken der braune indische Führer saß, wie auf hohem Throne, nach dem Wirthshause, begleitet, angestaunt mit einer Art Ehrfurcht von allen Bewohnern des Dorfs. Ich eilte ihr das Absteigen zu erleichtern und erschrak fast über die außerordentliche Kleinheit ihres Fußes, der gar nicht zum wirklichen Brauchen geschaffen schien. Dennoch stand sie fest darauf, trat mit herrlichem Anstande zu den Anwesenden, ließ sich alles erklären, oder vielmehr nur anweisen und andeuten, denn aus dem Umgange des Vaters kannte sie Gretna-Green so genau wie London. Voll Ungeduld fragte sie dann nach ihren Sammlungen, ich mußte sie auspacken, mußte alle Lagen der Kisten öffnen, sie vergoß Thränen des Dankes für meine Sorgfalt, wie ich alles erhalten, gesichert, wohl gepackt hätte. Der Eheschmied war so nahe, wer konnte es mir ver-

denken, daß ich bald im prachtvollen Kleide des Vaters, in einer Brokatweste, die mit Edelsteinen gestickt, in weiten Mousselinärmeln und Beinkleidern, die aus Luft gewebt zu sein schienen, aber mit tausend Ellen zusammengeschichtet, dennoch Wärme gewährten, sehr bald mit Gurli am Trauungstische des Friedensrichters stand. Wunderbarer mochte es scheinen, daß der Herzog und die Herzogin von dem Außerordentlichen dieses Aufzugs ergriffen, zugaben, daß auch der Wunsch des Sohnes erfüllt wurde, der Pflegetochter hier vor uns vermählt zu werden. Am wunderbarsten war es aber, als auch der lahme Hauptmann mit vorgebundener Küchenschürze erschien, die hübsche schlanke Hochländerin an der Hand, um mit ihr vermählt dem gleichen Trauungssermon des Friedensrichters beizuwohnen. Nun hatte Aura keine Ruhe, sie wollte auch Rennwagen mit der Schmiedetochter, mit der starken Judith in den allgemeinen Kreis ziehen, weswegen wir einige Zeit warten mußten. Endlich kam sie mit beiden, die ganz geschwärzt von der Schmiedearbeit sich nicht genug über die Störung in ihrer dringenden Arbeit beklagen konnten: doch hätten sie endlich eingesehen, sagte Rennwagen, daß sie ohne Verletzung der Sitte von der Hochzeitsfeier so vieler Freunde sich nicht ganz entfernt halten könnten, baten aber darum, sie nach der Feierlichkeit zu entlassen, weil sie eben dem Ziele ihrer Arbeit nahe wären. Das wurde ihnen zugesagt, doch wie verwunderten sich beide, als auch ihr beiderseitiges Bündniß vom Friedensrichter vorgetragen wurde, Martin Rennwagen mit Judith Smidt. Rennwagen sah Aura mit dankbarem Auge an, denn er verstand sie, nur Judith fragte verwundert, ob es sein Ernst sei. — „Freilich," sagte er, „ohne Vorurtheile, schnell unterschrieben, daß das Eisen nicht kalt wird." Gleich nach der Unterschrift eilte er mit ihr von dannen, ohne sich viel umzusehen, er wollte unsre Freundschaftsbrücke nicht einernten, er war von allen geliebt, geehrt und der Hauptmann fluchte ihm nach: „Gott, warum ist der Mensch kein Engländer!" Mit diesen Worten eilte er und seine Neuvermählte das Mahl zu beendigen, worauf er uns eingeladen hatte.

„Wieder ein Wagen mit Ehelustigen!" rief Aura, „der Herr Friedensrichter wieder so verbindlich, — traue ich meinen Augen, der Freiherr und ihm nach eine Schöne in seinem Mantel! Seht, er hä-

Wort, er muß schon eine gefunden haben, die er mit seiner Hand beglückt."

Heftig trat der Freiherr mit einer weiblichen Gestalt ein, in deren Aussehen die größte Lieblichkeit mit dem tiefsten Jammer noch zu kämpfen schien. Nur ein grobes Hemde sah oben am Mantel heraus, auch ein Strick, der ihr um den Hals gewunden, das leicht gelockte blonde Haar war von einem ärmlichen Kamme empor gehalten und die Füße schienen von großen Mannsschuhen bedeckt und entstellt. Als Starkader die theilnehmende Aura erblickt hatte, wandte er sich gleich zu ihr, bat um ihre Vermittelung, ein Kleid seiner Braut zu kaufen, wie er die Stricktträgerin nannte, damit sie in anständiger Art das Ehegelübde ablegen und unterzeichnen könne. Aura dankte für den Auftrag wie für ein Geschenk, sie bot der zitternden Schönen den Arm, schien auch ihr Vertrauen mit den ersten Worten gewonnen zu haben.

Keiner wagte um Erklärung des Räthsels zu fragen, leise raunte mir der Herzog zu: „Er hat sie wahrhaftig vom Galgen abgeschnitten, nicht weit von hier ist heute ein Mädchen zum Galgen verdammt hingerichtet worden, sie hatte ihre Schwester umgebracht, wegen eines schönen Kleides, das sich diese von schlechtem Verdienste angeschafft." — „Haben Sie den Strick bemerkt," fragte endlich Starkader, „den meine Braut trug, — der soll künftig uns zusammenhalten, wenn irgend ein Zwiespalt uns entzweit, er ist stark, aber ich lasse ihn noch mit goldenem Kettengewebe umspinnen." — „Freilich sah ich den Strick," bemerkte der Herzog, „war es Selbstmord oder gerichtlicher Mord?" — „Keines von Beiden," antwortete Starkader ruhig, nicht vom Galgen habe ich mir die Braut geholt, aber von viel schlimmerem Orte, wo ich sie wahrlich nicht zu finden dachte." — „Von schlimmerem Orte!" wiederholte der Herzog verwundert. — „In L.. war ich am Markte in das große Wirthshaus gezogen. Ein trauriger Abend! Die zweite Trennung von Aura hatte alle alte Wunden aufgerissen. Ich fluchte aller weiblichen Bildung, die solchen Leichtsinn aussäet, ich wollte mir, wie ich schon damals gelobte, irgend ein armes, von Noth bedrängtes Mädchen heirathen, die mich als ihren Retter erkennen müßte, wenn sie mich auch sonst nicht lieben könnte. Ich sehe allerlei Mädchen an den Ecken des Platzes warten, die mir zuerst begegnet, dachte ich, die

soll's sein. Da lief ich auf den Markt, faßte so ein armes Mädchen an und fragte sie, ob sie mich heirathen wolle. Bei der Heftigkeit meiner Bewegung hatte ich vergessen, daß ich in England athmete, sprach deutsch und faßte vielleicht zu heftig ihren Arm an. Das Mädchen schrie, die Nachtwächter eilten herbei, sie wollten uns beide nach dem Wachthause bringen. Als ich uns mit einer Guinee frei machte, lachten die Wächter das Mädchen aus, daß sie einen so reichen freigebigen Herrn nicht besser erkannt hätte, das Mädchen wurde abscheulich freundlich, ich lief in mein Wirthshaus zurück, fest entschlossen mich nicht mehr dem Herrenhuther Heirathsloose zu überlassen. Ich schlief spät ein und wurde durch ein Lärmen auf dem Markte erweckt. Ich bekleidete mich schnell, sah hinaus und konnte erst nichts wahrnehmen als die gewöhnlichen Erscheinungen der Marktwelt, Berge von Kohl und anderen Gemüsen, Reihen von Frauen, die Butter und Eier feil hielten, eine Reihe Wagen mit Getreide. Aber bald sah ich, daß niemand bei seinem Waarenlager geblieben, daß Käufer und Verkäufer sich nach einem Punkte in der Mitte drängten, wo ich gar nichts erkennen konnte. Ich lief auf den Markt, ich fragte, es hieß: „Der Goldmacher verkauft heute seine Frau für drei Schillinge." „Gilt denn das?" fragte ich erstaunt. „Freilich," sagte ein Mann in der Nähe, „ich habe meine Frau auch so gekauft, solche Scheidung ist unser altes Recht, sie kostet nichts und hat alle die Chikanen nicht zu überstehen, die sonst von den Rechtsgelehrten in den geraden Weg gelegt werden." — Ich drang vor, ein roher Kerl kam zurück aus der Mitte und sagte er hätte sie gekauft, aber sie sei zur Arbeit allzu zart, die könne er nicht brauchen. Ein Kaufmann drückte seinen Abscheu gegen den rauhen Gebrauch aus: aber ein anderer fragte ihn spottend, wieviel tausend Sklaven und Sklavinnen er dieses Jahr für Westindien eingekauft habe. „Das sind Schwarze," sagte er, „die sind von Gott mit schwarzer Dinte zum Verkauf angestrichen, das kann ich nicht ändern, aber dies ist eine hübsche Blonde." — Ich drang weiter vor, endlich sah ich die arme Sara in ihrem langen Todtenhemde am Strick geführt von einem alten Mann, dessen feurige Augen mit seinem weißen Haare gar nicht stimmten. Sie wagte nicht aufzublicken, er verhandelte stolz mit allen, die ihn zur Rede setzten. Ein alter Mann setzte ihm und den Umstehenden das ganze Leben der beiden auseinander, erzählte wie sich alles ereignet. „Weißt Du noch," s

Wort, er muß schon eine gefunden haben, die er mit seiner Hand beglückt."

Heftig trat der Freiherr mit einer weiblichen Gestalt ein, in deren Aussehen die größte Lieblichkeit mit dem tiefsten Jammer noch zu kämpfen schien. Nur ein grobes Hemde sah oben am Mantel heraus, auch ein Strick, der ihr um den Hals gewunden, das leicht gelockte blonde Haar war von einem ärmlichen Kamme empor gehalten und die Füße schienen von großen Mannsschuhen bedeckt und entstellt. Als Starkader die theilnehmende Aura erblickt hatte, wandte er sich gleich zu ihr, bat um ihre Vermittelung, ein Kleid seiner Braut zu kaufen, wie er die Stricktträgerin nannte, damit sie in anständiger Art das Ehegelübde ablegen und unterzeichnen könne. Aura dankte für den Auftrag wie für ein Geschenk, sie bot der zitternden Schönen den Arm, schien auch ihr Vertrauen mit den ersten Worten gewonnen zu haben.

Keiner wagte um Erklärung des Räthsels zu fragen, leise raunte mir der Herzog zu: „Er hat sie wahrhaftig vom Galgen abgeschnitten, nicht weit von hier ist heute ein Mädchen zum Galgen verdammt hingerichtet worden, sie hatte ihre Schwester umgebracht, wegen eines schönen Kleides, das sich diese von schlechtem Verdienste angeschafft." — „Haben Sie den Strick bemerkt," fragte endlich Starkader, „den meine Braut trug, — der soll künftig uns zusammenhalten, wenn irgend ein Zwiespalt uns entzweit, er ist stark, aber ich lasse ihn noch mit goldenem Kettengewebe umspinnen." — „Freilich sah ich den Strick," bemerkte der Herzog, „war es Selbstmord oder gerichtlicher Mord?" — „Keines von Beiden," antwortete Starkader ruhig, nicht vom Galgen habe ich mir die Braut geholt, aber von viel schlimmerem Orte, wo ich sie wahrlich nicht zu finden dachte." — „Von schlimmerem Orte!" wiederholte der Herzog verwundert. — „In L.. war ich am Markte in das große Wirthshaus gezogen. Ein trauriger Abend! Die zweite Trennung von Aura hatte alle alte Wunden aufgerissen. Ich fluchte aller weiblichen Bildung, die solchen Leichtsinn aussäet, ich wollte mir, wie ich schon damals gelobte, irgend ein armes, von Noth bedrängtes [illegible] heirathen, die mich als ihren Retter erkennen müßte, wenn [illegible] nicht lieben könnte. Ich sehe allerlei Mädchen an [illegible]tzes warten, die mir zuerst begegnet, dachte ich, die

soll's sein. Da lief ich auf den Markt, faßte so ein armes Mädchen an und fragte sie, ob sie mich heirathen wolle. Bei der Heftigkeit meiner Bewegung hatte ich vergessen, daß ich in England athmete, sprach deutsch und faßte vielleicht zu heftig ihren Arm an. Das Mädchen schrie, die Nachtwächter eilten berbei, sie wollten uns beide nach dem Wachthause bringen. Als ich uns mit einer Guinee frei machte, lachten die Wächter das Mädchen aus, daß sie einen so reichen freigebigen Herrn nicht besser erkannt hätte, das Mädchen wurde abscheulich freundlich, ich lief in mein Wirthshaus zurück, fest entschlossen mich nicht mehr dem Herrenhuther Heirathsloose zu überlassen. Ich schlief spät ein und wurde durch ein Lärmen auf dem Markte erweckt. Ich bekleidete mich schnell, sah hinaus und konnte erst nichts wahrnehmen als die gewöhnlichen Erscheinungen der Marktwelt, Berge von Kohl und anderen Gemüsen, Reihen von Frauen, die Butter und Eier feil hielten, eine Reihe Wagen mit Getreide. Aber bald sah ich, daß niemand bei seinem Waarenlager geblieben, daß Käufer und Verkäufer sich nach einem Punkte in der Mitte drängten, wo ich gar nichts erkennen konnte. Ich lief auf den Markt, ich fragte, es hieß: „Der Goldmacher verkauft heute seine Frau für drei Schillinge." „Gilt denn das?" fragte ich erstaunt. „Freilich," sagte ein Mann in der Nähe, „ich habe meine Frau auch so gekauft, solche Scheidung ist unser altes Recht, sie kostet nichts und hat alle die Chikanen nicht zu überstehen, die sonst von den Rechtsgelehrten in den geraden Weg gelegt werden." — Ich drang vor, ein roher Kerl kam zurück aus der Mitte und sagte er hätte sie gekauft, aber sie sei zur Arbeit allzu zart, die könne er nicht brauchen. Ein Kaufmann drückte seinen Abscheu gegen den rauhen Gebrauch aus: aber ein anderer fragte ihn spottend, wieviel tausend Sklaven und Sklavinnen er dieses Jahr für Westindien eingekauft habe. „Das sind Schwarze," sagte er, „die sind von Gott mit schwarzer Dinte zum Verkauf angestrichen, das kann ich nicht ändern, aber dies ist eine hübsche Blonde." — Ich drang weiter vor, endlich sah ich die arme Sara in ihrem langen Todtenhembe am Strick geführt von einem alten Mann, dessen feurige Augen mit seinem weißen Haare gar nicht stimmten. Sie wagte nicht aufzublicken, er verhandelte stolz mit allen, die ihn zur Rede setzten. Ein alter Mann setzte ihm und den Umstehenden das ganze Leben der beiden auseinander, erzählte wie sich alles ereignet. „Weißt Du noch," sag-

er, „wie du von unsrer bischöflichen Kirche abgingst um bei dem reichen Wiedertäufer ins Haus zu kommen, wie Du mit ihm Gold kochtest, und die Tochter Sara mit Deinen Lüsten Dir unterthänig machtest. Weißt Du noch, wie der Vater Dich fortschicken wollte und die Tochter Dich vertheidigte, wie der Vater ihretwegen Dich duldete, wie sie alles für Dich litt, blos weil sie glaubte Dir sei einmal Unrecht geschehen, sie wolle für Dich leiden. Ich sage Dir, sie hat Dich nie leiden können, wer kann auch den Teufel lieben, aber sie hatte sich nun einmal für Dich erklärt. So wurde sie Dein Weib, Dir wollte der Vater nichts von dem Seinen geben, aber die Tochter mußte für Dich bitten, ihr schenkte er alles, was dann in Deinen Tiegeln in Dunst verran. Zwei Jahre sind's, da starb der Alte, Du hattest ihm Lebensbalsam bereitet, die Tochter erbte ein schönes Geld und in den zwei Jahren alles, alles fort! O du Tollheit des Dünkels und des Eigennutzes; Gold wolltest Du Dir machen und hast kein Brod für die arme junge Frau. Ja hätte ich keine Frau, ich wollte sie Dir gleich abkaufen; das arme Kind, ich wollte Dir hundert Pfund zahlen, wenn Du Dich dafür in ein Narrenhaus willst setzen lassen. Als wir zusammen beim Londoner Apotheker in der Lehre waren, ja weißt Du noch, wer hätte das von Dir gedacht; so alt zu werden und so dumm!" — Ich unterbrach die heftige Beredsamkeit des Alten, denn der Goldmacher achtete ihrer wenig; ich zahlte die verlangten drei Schillinge, ergriff statt des Stricks die Hand der Armen und führte sie ins Wirthshaus, wo ich sie mit Speise und Trank zu stärken suchte. Sie gestand mir, daß sie seit achtundvierzig Stunden nichts gegessen und nur Wasser getrunken habe, dadurch habe sie der alte Goldkoch bezwungen, daß sie ihm zum Markte gefolgt. Welche Güte, welche Anmuth zeigte bald das arme Kind, ich konnte mich nicht halten, zum erstenmal fühlte ich, daß Gott etwas andres sei als ein Erdachtes, ich kniete nieder und dankte für die Gnade, die mir nach so vielem Umherirren, nach so falscher trostloser Wahl zu Theil geworden; ich fühlte, daß ich mit Aura noch verzweiflungsvoller als in der Einsamkeit den Berg herab ins Meer der Ewigkeit gerollt wäre wie diese Thränen auf den Boden, wo nichts von ihnen blüht und gedeiht."

Aura trat mit Sara ein, die sie herrlich geschmückt hatte, das Beste, was sie besaß, hatte sie ihr zum Brautschmuck verehrt, Sara schien wie eine schönste aller Blumen, aber gewelkt vom heißen

Tage, doch schon wiedererstehend, vom ersten Abendthau erfrischt. Der Friedensrichter verrichtete sein Amt und sein Gebet, der Freiherr wurde ihr vermählt, Aura unterschrieb als Zeugin.

Der Hauptmann verkündete jetzt triumphirend, seine Schildkrötensuppe sei fertig, sei hoch vollendet, die indianischen Vogelnester darin fehlten freilich diesmal, aber es sei unmöglich gewesen, sie anzuschaffen. „Ungläubiger," sagte Aura, „habe ich nicht mein Wort gegeben, daß sie sich darin finden würden!" — „Hilft alles nicht," sagte er, „dennoch fehlen sie." Als aber Alle zum Mahle sich gesetzt hatten, rief er staunend, stammelnd: „Wunder geschehen noch heut, da schwimmen sie, die herrlichsten, die ich je gesehen. So lahm ich bin, dennoch falle ich zu Füßen der schönen Geberin. Aber wo ist sie?"

Der Kellner, der eben eintrat, antwortete auf die Frage: „Dort ist das Fräulein hingefahren, Sie können noch den Staub des Wagens sehen, mir schenkte sie noch beim Einsteigen ein sehr gnädiges Trinkgeld, nahm diesen Blumenstrauß von ihrer Brust und gebot mir ihn in frisches Wasser zu stellen, ihn auf den Eßtisch zu setzen, dabei möchte die verehrte Gesellschaft ihrer gedenken."

„Das Mädchen aus der Fremde!" sagte der Freiherr. „Eine gute Fee," sagte die Herzogin. „Ein Engel!" rief der Herzog, „wie haben wir diesen Segen des Himmels so verkennen können, so entschlüpfen lassen." Meine Gurli wollte ihre Leute senden, sie zurückzuführen durch Bitten. „Halt," unterbrach sie der Hauptmann, „das ist vergebens. Können Sie den Blitz zurückhalten, oder einen Champagnerpfropfen, wenn er im Herausfliegen? So flüchtig ist sie eben herrlich, wenn wir sie festhielten, störte sie mit fatalen Späßen unser freudiges Mittagsmahl. Wissen Sie was incommensurable Größen sind? das sind solche, die durch kein gemeinsames Maaß gemessen werden können, z. B. diese Schildkrötensuppe und jenes gebratene Rindfleisch, beides das Vollkommenste, aber kein Mensch kann es zusammen essen, das Rindfleisch ist nur hergesetzt, um sich auszudampfen, während wir die Suppe mit Andacht genießen. Jedes hat seine Zeit, seinen Ort. Der Magen ist allumfassend, doch darf man ihm nicht mehrerlei zu gleicher Zeit bieten. Jetzt lieben Seelen eßt und sprecht kein Wort."

weben ließ; es hält zwar, aber es ist schlechter als jeder einzelne Lappen, der dazu verwendet worden. Er behauptete, der Anstand fordere es, das Anerkannte zu loben, in Frankreich stehe das Urtheil fest, und ich würde mir selbst am meisten durch dergleichen Einfälle schaden. Er hat Augen, als ob er einem ins Herz sehen könnte, er plagt sich mit vielen Sorgen für mich, er scheint es gut mit mir zu meinen, daß ich aber dieses Tagebuch französisch schreiben muß, ist eine verdammte Plage, die er mir auferlegt hat. Ich habe ihm darauf mein Wort gegeben, er stellte es mir so leicht vor, und nun schreibe ich doch manchmal etwas andres, als ich schreiben wollte.

Brüssel.

Mein Herr Hofmeister ist verrückt. Heute läßt er mich aus dem Collegio zu sich rufen und sagt mir, daß mein Vater mich in Brüssel erwarte, wohin ihn eilige Geschäfte gerufen. Ich finde schon alles Nöthige gepackt, ja noch viel mehr als zu einer so kleinen Reise mir nothwendig geschienen hätte, kaum habe ich noch einen Augenblick Zeit zum Vetter zu laufen, um von ihm Abschied zu nehmen. Der will es kaum glauben und versichert mir, er habe auf mich gar sehr gerechnet bei einer Streitigkeit, welche die Studenten mit den Soldaten anfangen wollen, um einen derselben zu befreien, der zum Tode verurtheilt worden, weil er sich von ihm und anderen Studenten, von seinem Posten fort zu einem Trinkgelage habe führen lassen. Ich war in Verzweiflung, daß ich nicht dabei sein sollte, aber der Vetter räth, die Reise nicht auszusetzen, weil er den Ernst meines Vaters kennt. Sulpiz drängt sich dazu, mich als Bedienter zu begleiten, obgleich ich die paar Tage keinen nöthig habe. Wir ritten so schnell wir konnten hieher, mein Vater ist nicht zu finden, an der Gelassenheit des Hofmeisters sehe ich deutlich, daß er auch nicht kommen wird. Welche Absicht er dabei hat, kann ich nicht errathen, seine Verschwiegenheit ist undurchdringlich. Ich bin auf der Universität hinlänglich gewitzigt, um ihm begegnen zu können, wenn er etwas böses mit mir vorhaben sollte. Könnte ich sein Tagebuch finden, vielleicht gäb es mir Belehrung über seine geheime Geschichten und Absichten. Zum Glück hat er mir kein Versprechen abgenöthigt, nicht hineinzusehen, und rechnet mehr auf seine Vorsicht, es

immer sorgfältig zu verschließen, vielleicht auch auf meine Scheu vor fremden Gute, denn aufrichtig gesprochen, so etwas von Dieberei ist allerdings dabei, sich in das Geheimniß eines andern zu stehlen. Nothwehr ist erlaubt und hier, wo ich ganz unbekannt bin, während er schon mit einem Dutzend Reisenden Bekanntschaft, ja Freundschaft erneut zu haben scheint, muß ich mich der Selbsthülfe überlassen. — Diesmal habe ich mich umsonst dem Teufel übergeben. Ich benutzte den Augenblick, als er hinausgegangen, blickte auf das Blatt und fand gar nichts als die unbedeutenden Worte: „Wieder ein Tag vergangen, ohne eine Nachricht von Dir, liebe Laura." Wie ich durchs Vorzimmer gehe, bemerke ich zu meinem Erstaunen, daß der dumme Schlingel, der Sulpiz, auch ein Tagebuch schreibt, worin er genau aufgezeichnet, wie viele Meilen wir gemacht, was der Hofmeister und ich mit ihm gesprochen. Zu meinem Aerger muß ich da lesen, daß der Hofmeister ihm befohlen, von allen meinen Gängen ihm Nachricht zu geben, auch wer mich besucht, denn ich sei neu in der Welt und guthmüthig und könne leicht in die Hände bösartiger Menschen fallen. Nun bin ich gerechtfertigt wegen meiner Neugierde. Er sucht mich auf unwürdigem Wege durch den Bedienten zu belauschen, ich belausche künftig seine Tagebücher, indem ich beide unter allerlei Vorwand Abends zu entfernen suche. Wer ist nun der Klügste, der Franzose oder der Deutsche?

Brüssel.

Mailge gespielt, gewonnen, Oper gesehen, mit den Franzosen gegessen, grobes Volk, viel getrunken. Ich kann nicht mehr schreiben, es dreht sich alles mit mir herum und ich meine mit einer doppelten Feder zu schreiben. Das Löwener Bier ist hier stärker als am Orte selbst. Der Franzose . . .

Brüssel.

Mein Hofmeister mag ganz recht haben, daß ich nichts von französischer Sitte habe, aber warum soll ich ein Franzose werden? Mein Vater verlangt es, weil er selbst daher noch eine Erbschaft erwartet, und ich muß mich fügen. Heimlich muß ich dabei eingestehen, daß in diesen Sitten doch viele Erfahrung verborgen ist von dem, was

die Geselligkeit stören und ein Sinn für alles, was ihren Reiz erhöhen kann. Der Hofmeister kam Morgens mit ernstem Gesichte an mein Bette, erkundigte sich nach meiner Gesundheit, freute sich, daß mir der Rausch nichts geschadet und versicherte mir, daß er den gestrigen Tag in der größten Qual verlebt habe. Ich fragte nach der Ursache, er habe sehr heiter geschienen. Er antwortete, daß er aus Schonung gegen mich seinen Aerger über die Unschicklichkeit nicht habe sichtbar werden lassen, zu denen ich mich aus Unkunde geselliger Verhältnisse hätte verleiten lassen. Ich war sehr verwundert, denn ich war vollkommen mit mir zufrieden und wollte nicht eher glauben, bis er mir alles genau vorgetragen hätte. „Beim Mailge-Spiel," sagte er, „waren Sie zu heftig auf den Gewinn; sahen Sie nicht, wie sich die beiden französischen Offiziere über jeden guten Wurf freuten, wem er zugute kommen mochte. Wir gewannen ihnen die Oper und ein Abendessen ab, und jene freuten sich, daß ihr Ungeschick ihnen die Annehmlichkeit verschaffe, uns zu bewirthen, sie wünschten sich alle Tage einen gleichen Verlust. Welche entsetzliche Mienen, welche Blicke mit den Augen machten Sie, um mir zu verstehen zu geben, daß dies kein Ernst der Leute sei. Glauben Sie denn Ihre Mienensprache so verschieden von der andrer Menschen, daß jene Herren nicht auch etwas davon verstanden. Warum mußten Sie nachher sich beständig ihres Gewinns rühmen, war das nicht gemein, und waren jene Herren nicht viel besser daran, die sich, wie es die Gesellschaft fordert, um ihren Verlust nicht kümmerten, sondern ihn als einen kleinen Beitrag zur geselligen Unterhaltung aufnahmen." Ich mußte ihm recht geben, ich sah, daß er es hierin gut meinte und erinnerte mich, wie manchmal ich unter meinen Freunden die ärgerlichsten Händel ausbrechen sah, blos weil einer sich im Gewinn nicht mäßigen, der andre seinen Verlust nicht verschmerzen konnte. Er fuhr fort in seiner Entwickelung meiner Unschicklichkeiten, wie ich in der Oper Scherze, die nur meinen Kameraden verständlich, überlaut vorgetragen, als ob nicht genug Leute sie hören könnten, und wie er mir deswegen zugeflüstert, daß man in der Oper nicht sprechen dürfe. Besonders hätten sich meine Citate aus dem Cicero, wie eine rechte Schulfuchserei ausgenommen, zusammengestellt mit meiner Verwunderung über Theatersachen, die allen andern

längst bekannt wären. So sei es gar nicht lächerlich, daß das gemalte Laub an den Bäumen bei dem künstlichen Gebrause, welches den Sturm auf dem Theater vorstelle, sich nicht bewege, noch thörichter sei aber mein Haß gegen den einen Schauspieler gewesen, der den Tyrannen der beiden Liebenden gespielt, als ich ihn nach Endigung des Stücks auszuprügeln gedroht, kurz meine Albernheit habe alle seine Vorstellung überstiegen. Ich sah das ein, ich hätte nach meiner Einsicht am wenigsten im Theater reden sollen, und war der lauteste Zuschauer. „Aber warum waren Sie nachher nun so still in der Abendgesellschaft? fragte der Hofmeister. Ich versicherte ihm, daß ich bei den beständigen Witzeleien der Franzosen nicht habe zu Worte kommen können, dann hätten mich ihre Lügen verdrießlich gemacht, und zuletzt hätten sie keinen ordentlichen Bescheid aus meinem Bierkruge trinken wollen. Er zuckte mit den Achseln und fragte: „Warum brachten Sie Ihre Einfälle nicht auch zu Markte, aber Sie ärgerten sich, weil nicht gleich die ersten den Beifall an sich rissen. Zuerst begnügen Sie sich, die Unterhaltung mitgeführt zu haben, ehe Sie Mittelpunkt derselben werden wollen, und gewöhnen Sie sich in derselben alles als Ihr Eigenthum, als ein Gemeingut anzusehen, so werden Sie sich viel reicher durch den Geist andrer, als durch Ihre eignen Beiträge fühlen. Was sollten ferner die Fragen bei lustigen Geschichten, wann und wo sie sich ereignet hätten, ob sie wohl zu glauben wären? Heißt das nicht eine Geschichte durch solche leere Mißverständnisse oder Zusätze todt machen, liegt nicht ihr Glauben, ihr Leben, ihre Zeit in den guten Einfällen und der Erfindung, die gar nichts verlieren, wenn auch die Geschichte gänzlich unmöglich wäre. Bei Küchenrecepten ist die Ausführung die Hauptsache, aber mancher guter Einfall, der sich erzählt, des Beifalls erfreut, würde im Leben mit Ohrfeigen bezahlt werden. Darum ist die Erzählung so viel reichhaltiger als die Wirklichkeit, sie kennt unzählige Schranken und Rücksichten nicht, selbst die Belehrung dringt freier zu uns, als wenn sie sich unmittelbar an unsre Erfahrung anschließt: vielleicht wenn Ihre Bildung für die Welt mir dazu Zeit ließe, ich würde eindringlicher durch Erzählung ähnlicher Vorfälle, die andern geschehen, auf Sie gewirkt haben, als eben jetzt durch diese unmittelbare Beschämung.“ Ich gestand ihm ein, daß in den Geschichten

die ich gestern so hochmüthig von oben her, wie leeres Geschwätz angesehen, eine reiche Quelle von Geist und Erfahrung sich eröffnet habe, und bat ihn, mir ohne Umschweife Alles zu erklären, was ich in der Gesellschaft der Trinker versehen. „Sie nennen diese gescheidten Männer Trinker und waren der Einzige, der sich im Trunk übernommen. Warum verachteten Sie Weine, die Sie nicht kannten, warum forderten Sie durchaus Löwener Doppelbier und zuletzt Wachholderbranntwein. Wollen Sie in Paris wieder nur Löwener Bier trinken, so müssen Sie verdursten, hier fand es sich durch Zufall. Ueberhaupt aber schickt es sich nicht, als Gast eines andern, was er giebt zu verachten, oder zu fordern was er nicht aus eigenem Antriebe vorgesetzt hat. Sie wollten kein Glas Champagner annehmen, und beschweren sich, daß jene den Krug Bier nicht nach Ihnen zur andern Hälfte geleert, und ihn mir kredenzt haben, wie es in Löwen die Sitte der Studenten sein mag. Ländlich sittlich, in Frankreich trinkt niemand gern mit einem andern aus demselben Glase, um Ansteckung böser Krankheiten zu vermeiden.“ — Ich gerieth in Verzweiflung über meine dummen Streiche, ich schämte mich die Leute wieder zu sehen, und ich bat ihn, wenn mein Vater noch nicht gekommen, die Rückreise nach Löwen sogleich anzutreten. Bei diesen Worten zeigte er mir das Schreiben des Rektors der Universität Löwen, in welchem derselbe des Hofmeisters Klugheit rühmte, mich wegen der zu erwartenden Studentenunruhen noch vor der Zeit fortgeführt zu haben, zugleich übersandte er ein rühmliches Zeugniß meines Fleißes und mehrere Empfehlungsschreiben an französische Gelehrte. Ein andrer Brief meines Vetters, den er mir dann übergab, erzählte mit Reue und Verzweiflung, wie er in demselben Augenblicke flüchten müsse, und sich bei einem deutschen Regimente in Frankreich wolle anwerben lassen, da er von seinem Vater keine Verzeihung zu erwarten habe. Er habe zwar den gefangenen Soldaten, der zum Richtplatz geführt, glücklich befreit, aber in der Hitze den Wachtmeister erstochen, der ihn begleitete. Die Soldaten, die sonst wohl ein Auge zugedrückt hätten, weil der Auflauf zur Rettung eines ihrer Kameraden geschehen, hätten dadurch ihre Ehre gekränkt geglaubt, auf die Studenten eingehauen, viele verwundet, zwei getödtet, und all das Unglück mache

man ihm nun zum Vorwurfe. Er freue sich nur allein darüber, daß ich fern gewesen, und nicht durch ihn in dies Unheil mit verwickelt sei.

Ich bin durch diese Briefe betrübt und beschämt. Ich betrauere das Schicksal meines Vetters, so nahe hat mich noch kein Unglücksfall berührt, ich kannte das Unglück bis daher nur als einen Reiz meiner Neugierde, als eine milde Erregung des Mitleidens. Beschämt bin ich durch das Mißtrauen gegen meinen Hofmeister, aber ich vermochte es nicht, ihm den bösen Verdacht zu bekennen, den ich gegen ihn gehegt. Er schien es aber wohl zu ahnen, denn er zeigte mir zuletzt noch einen Brief meines Vaters, worin ihm dieser Wechselbriefe für mich schickte, und mir zwar Freiheit läßt, selbst zu wirthschaften mit meinem Gelde, doch nicht ohne vorhergehende Berathung mit dem Hofmeister. Er empfahl schnelle Abreise nach Paris, weil jetzt wegen der Hoffeste alle Leute von Stande dort versammelt seien, und befahl mir das Geheimniß seines Freundes, meines Hofmeisters, wohl zu bewahren, der sich in Paris vielleicht einen andern Namen geben werde, dem ich durchaus wie ihm selbst Folge leisten solle. Dies wunderbare Vertrauen meines sonst so vorsichtigen Vaters brachte mich zum Gipfel der Verwunderung, ich sagte dem künftigen Herrn Vater offen, ich empfände eine peinliche Neugierde, seine Geschichte zu hören. Er versicherte mir, daß er diese Neugierde befriedigen werde, wenn es Zeit sei.

Brüssel.

Das ärgste Unglück, dem ich mich in Löwen entzogen, gleicht nicht dem Unstern, der mich hier in Brüssel verfolgt. Eben wollten wir fort, die Postpferde warteten, die der Hofmeister selbst bestellt hatte. Da fehlte der Sulpiz beim Aufpacken. Wir vermutheten, ihm sei ein Unglück geschehen. Der Hofmeister ging zu den Leuten, welche für die Sicherheit der Stadt sorgen, ich durchsuchte sein Tagebuch, ob darin keine geheime Verbindung mit den Töchtern der Stadt aufgezeichnet wäre. Statt dessen fand ich eine Reihe Betrachtungen über mich, die mein Blut in Bewegung setzten. Aus Aerger und Langeweile trank ich mich noch mehr in Hitze. Endlich, nachdem ich so drei Stunden zugebracht, kam der Sulpiz über den Markt geschwankt, von einem Soldaten bis zur Thür des Wirthshauses geführt. Seine verkehrten

Reden, auch der Geruch überzeugten mich gleich, daß er betrunken sei. Kaum konnte ich die Zeit abwarten, daß er auf mein Zimmer kam, um ihm eine gute Belehrung auf den Rücken zu schreiben. Ich will zugeben, daß ich in meiner Hitze nicht genug beachtet, wohin ich geschlagen, aber seine Schläge hatte er verdient. Leider ist er am Kopfe verwundet, ja es thut mir leid, auch wenn er noch mehr Schläge verdient gehabt, da er mehr aus Neigung zu mir und aus Anhänglichkeit zu den Meinen mitgegangen, als des Lohnes wegen. Aber es war nun einmal geschehen als der Hofmeister kam, und darum hatte er unrecht mir Vorwürfe zu machen, daß ich mich an einem so guten Menschen vergriffen, der zum erstenmal sich einen Vorwurf zugezogen. Er führte mich zum Spiegel und bat, daß ich mich ansehen möchte. Freilich kein sonderlicher Anblick, in einer Hand hielt ich einen Busch ausgeraufter Haare, meine Perrücke war mir abgefallen, meine Manschetten voll Blut, meine Halsbinde aufgelöst, der Schaum stand vor dem Munde, und über die Backen hatte mich der Kerl in der Angst gekratzt wie eine Katze. Das machte mich noch zorniger, ich betheuerte, daß ich mir in Hinsicht meines Betragens mit Bedienten nicht einreden lasse und eilte in ein Nebenzimmer, weil ich meine Wuth aufkochen fühlte. Mein Entschluß war gefaßt, ich wollte mich unabhängig machen von den Einreden des Hofmeisters, es koste was es wolle. Ohne mich um ihn zu bekümmern, ging ich zu dem Handelsherrn, auf welchen mein Vater den Kreditbrief gestellt hatte. Er zahlte mir die 150 Pistolen ohne zu säumen aus. Ich sah den Hofmeister in der Entfernung auf der Straße und trat in ein nahes Kaffeehaus, um ihm auszuweichen. Es wurde da gespielt, ich schämte mich von diesem Vergnügen ausgeschlossen zu scheinen und wagte ein Paar Pistolen. Ich verlor und verdoppelte meinen Satz. Nach einer Stunde war mein Geld verloren und ich hattte den Aerger zu vermuthen, ich sei betrogen. Ich war im Begriff die Karten dem Spieler an den Kopf zu werfen, als ich mich der Warnungen meines Hofmeisters erinnerte, es war mir, als stünde er neben mir und redete mir zu, wie ein Mann von Stande den Verlust im Spielen nicht achten müsse. Mit erheuchelter Freundlichkeit nahm ich Abschied, indem ich mir die Karten als ein kleines Andenken meines Verlustes erbat. Der Spieler wollte

zwar eine Einwendung machen, er schien verlegen und ich wußte mir das nicht gleich zu erklären, aber aus Eigensinn wegen meines Verlustes nahm ich die Karten fort, ohne mich an alle Einwendungen zu kehren. Ich eilte in das Gehölz vor die Stadt mit halbem Willen, meinem Leben ein Ende zu machen, aber zehnerlei Hinderungen traten dazwischen, zuerst konnte ich den Degen nur nach vieler Anstrengung aus der Scheide bringen, die bei dem Kampfe mit dem Bedienten verbogen war, dann begegneten mir Leute. Endlich nach ein Paar Stunden glaubte ich allein zu sein, als der Hofmeister an mir in großer Eile vorüberstreifte, und mir nur die wenigen Worte zurief: Mein Diener sei sehr schlecht, und er gehe eben nach einem Beichtvater. Eine große Angst wegen dieser Sündenschuld, die mich belasten könne, vertrieb alle Sterbelust aus meiner Seele. Ich eilte nach Hause, des festen Entschlusses, gleich am nächsten Tage fortzueilen nach Cöln, meinen Vater anzuflehen, daß er der Familie des armen Sulpiz alles vergüte, was sie durch seinen Tod verlieren könnten. Hier erfuhr ich, daß es sich ein wenig mit ihm bessere. Das bestärkte mich in meinem Entschlusse, fortzureisen. Als ich dies dem Hofmeister sagte, lachte er mich aus und meinte, es sei eben so unrecht von einem Unfall übermäßig ergriffen zu werden, wie es unrecht gewesen, gar kein Mitleid bei dem Leiden des armen Sulpiz zu äußern. Er rieth mir die Sache ruhig zu beschlafen, er selbst habe Hunger, und wolle erst noch mit ein Paar Bekannten zu Nacht essen.

Ich kann mich in diesen Mittelzustand von Beruhigung und Sorge, den er mir mithzutheilen sucht, nicht versetzen. Er ist theilnehmend, und kann dabei so leichtsinnig sein, um des Geschwätzes willen von ein Paar Franzosen, sich mir zu entziehen. Er hat heute viel geschrieben, ich bin sehr neugierig, ob es mich angeht.

Seltsame Sachen mußte ich da entdecken. Also doch ein Betrüger ist dieser Mann, der immer so beherzt von seiner Ehre spricht, dem mein Vater alles Zutrauen schenkt, ein Ketzer, und was viel schlimmer ein Ketzer, der sich verstellt, als ob er zur allein seligmachenden Kirche gehöre, der auch mich auf diesem Schleichwege verführen will. Und

doch habe ich nie eine Spur dieser Absicht in seinen Reden bemerken können. Er spricht im Tagebuche von einer verstorbenen Frau, er ruft sich ihr ganzes Wesen zurück, er sagt sie sei vollkommen gewesen, denn selbst ihre unüberwindliche Abneigung seinem Rathe zu folgen und den äußeren Schein des katholischen Glaubens anzunehmen, sei eine Tugend gewesen, obgleich sie ihr das Leben, ihm und seinem Kinde jedes Lebensglück gekostet habe. Der arme Mann mag viel gelitten haben unter dem verruchten Ludwig XIV., aber warum kann er es nicht lassen, von dem liederlichen Hofstaate dieses gemeinen Menschen, der nicht einmal mit seinen Geliebten sich edel zu betragen versteht, mir immer vorzuschwatzen. Ich bin kein Eiferer für meinen Glauben, mein Vater hat immer viele Protestanten in seinem Hause gesehen, aber ich will doch nicht um meinen Glauben wie ein Kind betrogen sein. Ich habe Logik gehört und weiß selbst zu prüfen.

Auch den armen Sulpiz habe ich heimlich besucht und ihm viel Geld versprochen, wenn er wieder genese, doch müsse er meinen Besuch dem Hofmeister nicht wieder sagen. Sein Tagebuch lag aufgeschlagen. Ich blickte hinein, und fand keinen Vorwurf, sondern viele herzliche und unverdiente Liebe gegen mich, könnte ich diesen Unglückstag aus meinem Leben verwischen!

Antwerpen.

Mein Hofmeister ist der edelste, der beste, der klügste und muthigste Freund, ihm zu Liebe möchte ich Ketzer werden. Ich schäme mich meiner Uebereilungen, aber er bot mir selbst die Entschuldigung an, daß ich noch so jung sei, und mich doch für erfahren gehalten. Mein Gelübde und der Zusammenhang machen nothwendig, daß ich mit meinen Thorheiten anfange. — Als ich aufwachte, war der Hofmeister schon ausgegangen, und ich ärgerte mich ziemlich, daß ihm die beiden französischen Schwätzer, die er nach meiner Meinung so früh besucht, mehr werth wären, als mein Geschick. Ich eilte zu dem Wechselladen, wo ich gestern die 150 Pistolen ausgezahlt erhalten. Der Herr war in seinem Laden und aß ein Butterbrod. Er bot mir davon an, ich wußte, daß dies das höchste Zeichen von Gastfreundschaft bei den Flammländern sei, und vermuthete daher, daß die Zahlung der

kleinen Summe zur Bezahlung im Wirthshause, und zur Reise nach Hause keinen Anstand finden würde. Aber ganz freundlich antwortete der Mann, daß mein Vater mich auf keine höhere Summe, als ich erhalten, bei ihm accreditirt habe. Da half keine Bitte. Ich zog ihm in der Hitze ein Paar Ohrfeigen, und ließ ihn ganz verwundert mit dem Butterbrode im Munde stehen. Zum Glück war er allein, sonst hätte ich mir einen gefährlichen Handel zuziehen können. Jetzt hat er sich durch Vermittelung des Hofmeisters dabei genügen lassen, 10 Pistolen mehr dem Vater anzuschreiben, nachdem ihm dieser vorgestellt, daß er keine Zeugen habe, und ich die Sache ableugne. In meinem Zorne ging ich in ein Haus, wo ein Goldschmied sein Schild ausgehängt hatte. Ich zeigte ihm meinen Diamantring, das schöne Andenken von meiner Großmutter, und war zufrieden, als er mir 10 Pistolen dafür baar ausgezahlt hatte. Nun ließ ich Pferde bestellen, wollte auch einen Bedienten miethen, fand aber keinen, weil sich alle durch die Behandlung, die der Sulpiz erfahren, abschrecken ließen. Während ich selbst einpackte, kam mein Hofmeister und legte stillschweigend meinen Diamantring und einen Beutel mit Geld auf den Tisch. Dann zählte er das Geld auf, und ich fand 130 Pistolen vor mir liegen. Ich sah ihn verwundert an. Er lachte und versicherte mir, es sei mein Geld, das ich im Spiel verloren, ich möchte es einstreichen. Die 20 Pistolen, welche ich daran vermisse, habe er zur Hälfte angewendet, die von mir verschenkte Ohrfeige einzulösen und den Diamantring, der mehr als das Vierfache werth sei, wieder zu erhalten. Ich fragte beschämt nach dem Zusammenhange, aber er bat mich erst die Pferde um ein Paar Stunden später zu bestellen, ich müsse mich noch Ehrenhalber öffentlich zeigen. Nachdem ich die Pferde ein Paar Stunden später bestellt, berichtete er mir ausführlich, wie er meinen Verlust durch die beiden Franzosen erfahren, zugleich auch die allgemeine Meinung, daß in dem Hause unehrlich gespielt werde. Zum Glück habe er auf meinem Tische Karten gefunden, die deutlich bezeichnet gewesen an der Rückseite. Da ich nirgend sonst gespielt, so konnte ich sie nur aus dem Spielhause mitgenommen haben. Mit diesen Karten sei er wie ein Feldherr in ein fremdes Land zu dem Spieler in Begleitung der beiden Franzosen eingedrungen. Die Karten hätten den frechen

Kerl in Verlegenheit gesetzt, obgleich er im Anfange ihn mit der Forderung ausgelacht habe ihm den Gewinn zurückzugeben. Die Furcht, die Franzosen möchten die Sache unter ihren Bekannten weiter verbreiten, hat den arglistigen Schelm endlich bewogen andre Saiten aufzuziehen, er bedauerte, daß so oft junge Leute zu ihm an den Spieltisch träten, denen er gern ihr Geld zurückschöbe, wenn es sich schicke, und da ich wirklich nach ihrer Versicherung ein junger, unmündiger Mensch sei, der über sein Geld noch nicht frei disponiren könne, so mache er sich ein Vergnügen daraus die Kleinigkeit zurückzuzahlen, indem mir dieses Ereigniß zur Warnung dienen könne. Nachdem er ausgezahlt, ließ er Champagner und Pasteten bringen, und so leichtsinnig sind unsre Franzosen, daß sie aus Artigkeit nicht widerstehen konnten ein Piquet mit ihm anzunehmen. Ich aber hielt mich bei dem Nichtswürdigen nicht länger auf, sondern eilte, nun ich Geld hatte, zum Goldschmied, dessen Name mir aus frühern Verhältnissen sehr bekannt war, obgleich ich ihn nie gesehen, auch aus mancherlei Gründen bei meiner Anwesenheit zu besuchen vermieden hatte. Ich trat ein, als er eben im Begriff war den Ring zu zerbrechen, um den Werth der Steine durch eine neue Fassung zu erhöhen. Ich griff stillschweigend zu, um diese Zerstörung zu hindern, ich wußte, daß mehrere Familientage in den Ring eingeschnitten waren. „Was soll er kosten?“ fragte ich dann. „100 Louisd'or,“ antwortete jener. „Er ist mein,“ sagte ich und zahlte 10 Pistolen auf. Er sah mich verwundert an und ich sagte ihm, ohne den Ring angesehen zu haben, die Inschrift her, welche darauf stand: „Dem Mittelpunkte sind wir Buchstaben alle gleich nahe.“ Dann nannte ich ihm die ausgezeichneten Buchstaben, welche die Namen der Kinder bezeichneten. Er gestand ein, daß ich den Ring sehr genau zu kennen scheine, aber selbst, wenn er mein gewesen, wenn er mir entwendet sei, könne ich ihn nach Landesgesetzen nicht anders zurückfordern, als wenn ich den Dieb zur öffentlichen Bestrafung überliefere. — „Aber, woher wußten Sie,“ unterbrach ich den Hofmeister, „daß ich meinen Ring diesem Goldschmied verkauft hatte?“ — „Ich vergaß es Ihnen zu sagen,“ fuhr er fort, „daß der Spieler nach Spitzbubenart, die einander nichts gönnen, wenn sie selbst dabei nichts gewinnen, mir mit der Miene eines Biedermanns anzeigte, daß der Goldschmied an

der Ecke die Unwissenheit des jungen Mannes, der meiner Obhut anvertraut, gemißbraucht, ihm einen Diamantring für den zehnten Theil seines Werthes abgekauft habe. Ich sah nun," fuhr er in seiner Erzählung fort, „daß der Goldschmied sich nicht so leicht wie der Spieler ergeben würde, und ich mußte schon das Aeußerste wagen, ihn an ein bedeutendes vortheilhaftes Geschäft zu erinnern, daß ich ihm in früheren Jahren zur Erreichung eigner Vortheile zugewiesen hatte." — „So sind Sie wohl gar Herr Chardin, denn niemand anders weiß von dieser Handelsspekulation, als der todtgeglaubte Herr Chardin?" — „Freilich," sagte ich, „was ist dabei zu verwundern in einer Zeit, wo sich die Hälfte der Menschen in Frankreich vor der andern Hälfte verkriechen muß." — „Behalten Sie den Ring," fuhr er fort, „und wählen Sie in meinem Laden, was Ihnen gefällt, ich bin Ihnen viel schuldig bei dem glücklichen Fortgange meines Geschäfts. Mein Gott, wären Sie nur vier Wochen früher hier eingetroffen." — „Warum?" fragte ich betroffen. Er öffnete ein Nebenzimmer, er fragte mich, ob ich an niemand in dem Augenblicke gedächte? — „Meine verstorbene Frau fällt mir ein," antwortete ich, „doch weiß ich auch warum, damals, als ich Ihnen den ersten Brief in Geschäften schrieb, war es auf dem Zimmer meiner Frau." — „Unglücklicher," rief er, „hier hat sie noch vor wenigen Stunden gewohnt, hier ist sie einem Andern vermählt worden, weil Sie für todt gehalten wurden. Kaum weiß ich, ob ich recht thue, ihren Aufenthalt Ihnen anzuzeigen, Ihr gerechter Zorn könnte den beiden edelsten Wesen verderblich werden."

Ich war erschüttert, schweigend gingen wir mit heftigen Schritten auf und nieder. Unerwartet überraschte ich ihn mit der Frage: „Können Sie verschweigen, daß ich lebe, so ist uns allen geholfen?" „Dieselbe Frage wiederhole ich Ihnen, junger Freund, können Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben?" Ich that es und er fuhr fort: „In demselben Augenblicke, als der Goldschmied mir dies Versprechen ablegte, trat meine Frau ein, fast schwindelte mir, mein Plan war vergebens, ihr alle Kenntniß von der unglücklichen Fortdauer meines Lebens zu entziehen. Ich deckte einen Augenblick mein Gesicht, während sie erzählte, daß sie wegen einer vergessenen Kiste, welche sehr wichtige Papiere des Marquis, ihres Mannes, enthielt, auf ihrer Fahrt nach

Antwerpen habe umkehren müssen. Sie ergriff das Kistchen, wollte eben mit schnellem Abschiede hinaustreten, als sie auf mich blickte, mich erkannte, mir in die Arme sank. Nach langem Kampfe mit allen streitenden Gefühlen ward durch die Klugheit des Handelsmannes uns eine treue Erzählung unsrer Ereignisse verordnet. Meine Frau erzählte, es beruhigte sie, ich erkannte ihre Unschuld, um sie zu beruhigen, sagte ich ihr, ich sei auch vermählt. Der Handelsmann rieth jetzt, meine Frau solle ihren Weg nach Antwerpen verfolgen, ich sollte ihr nacheilen, dort sei sie Niemand bekannt, wir könnten ruhig überlegen, was die Umstände nothwendig machten. Wahrscheinlich sah der gute Mann mich schon mit dem Marquis in blutigen Händeln, und wollte sein Haus nicht gern dadurch beunruhigen lassen, doch war der Rath gut. Meine Frau ist in ihrem Wagen abgereist, niemand ahnt etwas in Brüssel von dem Vorgange. Wir eilen in ein Paar Stunden ihr nach, welche Zeit ich benutzen will, um Ihrem Vater alles anzuzeigen." „Und Sulpiz?" fragte ich. „Er folgt uns, wenn er genesen, für ihn soll gesorgt werden." — Ich konnte in diesem Augenblicke die Frage nicht unterdrücken, ob er ein Hugenotte sei, wie ich dies aus seinen Klagen über Verfolgung in Frankreich schließen müsse. — „Und wenn ich es wäre?" antwortete er, und sah mit gespannter Aufmerksamkeit mich an. — „So müßte ich dies Geheimniß wenigstens meinem Vater mittheilen," sagte ich. — Er umarmte mich und versicherte mir, dies sei das erste kluge Wort, wie es einem sich bildenden Weltmanne gezieme, das aus meinem Munde geboren sei, aber es sei überflüssig, da er aus einem Blatte, welches er mir einhändigte, mir darthun könne, wie mein Vater sehr wohl mit seiner Glaubensansicht bekannt sei. Er ging dann seinen Geschäften nach, und überließ mich der Betrachtung bei dieser Erklärung meines Vaters, für mich aufgesetzt, wenn mein Hofmeister mich zum Verständniß fähig glaube. Er berichtete darin, daß diese geheime Lehre aus den Verfolgungen hervorgegangen, welche aus dem offenen Bekenntnisse des Glaubens ihre Schrecken über ganze Völker verbreitet hätten. Da hätten denn viele eingesehen, daß diese Welt die Wahrheit nicht verdiene und nicht ertrage, daß die Uebermacht immer bei der Lüge sei, und daß diese Waffe auch zum Schutze der Wahrheit zu gebrauchen, und dem Frommen ein falscher

Schein, als eine Art Prüfung für dieses Leben, zu gestatten sei, insbesondere, da es sich erweisen lasse, daß die verwerflichen Kirchenübungen und Glaubensgeheimnisse der Andersgläubigen, aus einem solchen höheren Standpunkte betrachtet, theils völlig gleichgültig würden, theils eine würdige Bedeutung anzunehmen im Stande wären. Er selbst habe auf diesem Wege äußerer Verleugnung seinen protestantischen Glauben in der Mitte von Katholiken unangetastet bewahrt, ja er könne versichern, daß bei weitem der größere Theil der katholischen Geistlichkeit mit ihm übereinstimmend handle, und diesem neuen Verhältnisse den Namen: Glauben der Sakristei beigelegt habe. Am Schlusse ward mir geboten, das Blatt zu zerreißen, weil es ihr Grundsatz sei, nie etwas Schriftliches über ihre Meinungen aufzusetzen.

Das vollbrachte ich, wie es mir geheißen, jedes Wort war mir eingeprägt. Der Hofmeister kam wieder, mir schien keine Zeit vergangen, und ich hatte ein Paar Stunden bei dem wunderbaren Blatte geträumt. Die Pferde waren bereit, unsre Sachen aufgepackt, ich vermochte es über mich, Sulpiz um Verzeihung zu bitten, er mußte mir versprechen, nachzukommen. Erst in weiter Entfernung von der Stadt, als wir unsern Pferdeknecht vorausgeschickt hatten, fragte der Hofmeister: „Was sagen Sie zu dem Blatte?" Ich gestand ihm, daß ich nichts Festes darüber zu denken vermöge, ich hätte es in meinem Gedächtniß aufgenommen wie eine nicht abzuweisende feindliche Einquartierung. Ich hätte noch so wenig Haltung zu dieser Falschheit gegen die Welt, wie zu allen den Rücksichten, welche die gute Gesellschaft fordre. Der Hofmeister fragte weiter: ob ich nicht das Geheimniß eines Freundes bewahren würde, wenn dieser in Gefahr käme, durch weitere Verbreitung dieses Geheimnisses verkannt zu werden. „Hätten Sie einen Blick in fremde Papiere gethan," fuhr er fort, „würden Sie die erlauerten Geheimnisse Andern wieder erzählen?" — Eine Bläſſe überzog mich, ein Zittern durchwallte mich, ich stammelte wie ein überraschter Sünder: „Nein, nein." — „Nun," fuhr der Hofmeister fort, „wer ist Ihr wahrster Freund, wer gestattet dem Begünstigten zuweilen einen tiefen Blick in seine Geheimnisse? Kann er es wollen, daß diese bessere Erkenntniß rohen Völkern mitgetheilt werde, die nur Mord zur Ausgleichung verschiedener Ueberzeugungen anzu-

stiften wissen. In unserm Kreise pflanzt sich die Weisheit rein fort, denn sie kommt nicht zu den Unwürdigen. Ich war dieser Ueberzeugung, noch ehe ich den Kreis Ihres Vaters kannte. Als unter Ludwig XIV. die ersten Zeichen von Verfolgung gegen die Reformirten bemerkt wurden, fand ich es in Paris angemessen, meinen Glauben zu verheimlichen, die Messe zu besuchen und bessere Zeit abzuwarten. Dazu kam, daß ich in der Zeit, als das Edikt von Nantes aufgehoben würde, den größten Theil meines Geldes katholischen Händen in Frankreich anvertraut hatte." — Als ich ihn bei dieser Veranlassung nach seinem Geschäfte, welches er früher getrieben, fragte, antwortete er: „Ich hieß in ruhigen Zeiten Chardin, war einst Handwerker und Hofmann zu gleicher Zeit, nämlich Goldschmied in Lyon und Juwelenhändler in Paris, ich verfertigte, warum die Hohen einander beneiden, was manchmal über ihre Kräfte kostbar war, aber ihre Sehnsucht reizte, weil es ihnen die Gunst der schönen Frauen zuwandte, und so kam es, daß ich mit vielen Hohen, schon wegen der Mittheilung solcher Wünsche, in einer Vertraulichkeit stand, wie sie sonst nur dem Range gewährt wird. Eine gewisse Anlage zur höheren Geselligkeit entwickelte sich unter diesen Umständen sehr schnell, insbesondere seit ich reich genug war, vielen Schmuck auf Kredit den Vornehmen anzuvertrauen. Ich galt in Paris für einen Katholiken, obgleich ich von anderer Religion war, denn ich besuchte, wie ich gesagt habe, die Messe, noch ehe dies geboten war, und meine Frau, die mir dies leicht hätte verargen können, erfuhr davon nichts bei meiner Heimkehr nach Lyon, wo ich mein Geschäft trieb. Bald werdet Ihr sie sehen und mir aufrichtig versichern können, ob meine Zuneigung mich nicht verblendet, wenn ich sie noch jetzt für eine der schönsten Frauen halte. Ihre feste Gesundheit hatte den Wandel gehemmt, den die Jahre sonst unerbittlich über das Theater der Schönheit hinführen. Wir hatten eine Tochter, die diesen Glanz von ihr geerbt hatte, ohne sie zu verdunkeln. Ihre ruhige treue Seele widerstand, ungeachtet der langen Abwesenheit, zu der mich oft mein Geschäft zwang, und bei mancher kleinen Untreue von meiner Seite, allem Andrange zahlreicher Verehrer; ihre Klugheit wußte ihnen meist früh genug jede Hoffnung zu nehmen, und diese ist das Oel der Flamme. Nur ein Verehrer, ein

junger Verehrer, ein junger Dragonerrittmeister, der Marquis G., ließ sich von seinem verliebten Unsinne nicht heilen. Er war liebenswürdig und seine andern Erfahrungen hatten ihn dreist gemacht. Er wagte einen Versuch, meine Frau auf einer Lustfahrt von der Gesellschaft zu trennen, sie zu entführen. Meine Frau entging nur mit Mühe dem Plane und sah sich bei seinen Drohungen genöthigt, den Obersten des Regiments um Sicherheit anzusprechen. Dieser war kein Freund des Marquis, er brachte die strengen Befehle des Königs mit Ernst zur Anwendung, der Marquis kam zu seiner Besserung auf unbestimmte Zeit in die Bastille. Unleugbar hatte meine Frau aus Nothwehr ihn sehr unglücklich gemacht, er war durch Gunst und Verdienst zu den größten Hoffnungen auf seiner Bahn berechtigt, dennoch schien er kein Gefühl der Rache zu hegen; er war es ohne Zweifel, der ihr auf tausend Wegen, ohne seinen Namen zu nennen, zärtliche Lieder, artige Geschenke aufdrängte. Meine Frau wollte nichts davon annehmen, aber ich befreite sie bei meiner Ankunft von dieser Pruderie, indem ich mich lachend der Gaben bemächtigte, die Bänder unter meine goldenen Ketten legte, die Dragees in den Mund steckte, die Lieder aber einer Dame bei Hofe schickte, der ich aus Rücksicht selbst den Hof machte, die eingemachten Früchte der Tochter für ihre Spielküche verehrte. Solch eine Liebschaft kam mir damals vor wie ein Puppenspiel, das ich nicht ernsthaft nehmen konnte, ich sah mein Geschick manchmal an die glückliche Ankunft einer Kiste mit Diamanten geknüpft, die Treue meiner Frau bewunderte ich, obgleich ihre Untreue mich auch nicht gekränkt haben würde. In so heiterer Laune überraschte mich das harte Gesetz des Königs, ich sah meine Frau unerschütterlich, nicht die Messe besuchen zu wollen, und sah mich dadurch gezwungen von Lyon, wo wir als Hugenotten bekannt waren, nach Metz zu ziehen, wo ich mich einstweilen unter andern Namen für einen wandernden Doktor ausgab, und mich durch Ankauf eines Hauses, das dem Bürgermeister gehörte, diesem beliebt machte. Das schützte uns längere Zeit, ich bewirthete alle Leute von Ansehen, und diese schienen gar nicht zu beachten, daß meine Frau die Messe nicht besuche. Aber noch ein Umstand war mir höchst günstig, eben der Marquis, der durch meine Frau in die Bastille gekommen, war nach einem Jahre daraus entlassen

und dort als Kommandant über die Dragoner eingerückt, die zur Bekehrung der Reformirten ausgeschickt worden. Er hatte meine Frau sehr bald auch unter dem fremden Namen erkannt, und unser Unglück errathen, aber seine Großmuth wußte seine Liebe zu beschwichtigen, er schien meine Frau nicht zu kennen, und wies die Anzeigen der Religionsspione mit dem angenommenen Einwande zurück, als ob er meine Frau selbst sehr andächtig in der Messe gesehen. Während nun die Häuser unsrer Glaubensgenossen verwüstet worden, hatte ich Zeit meine Forderungen einzuziehen und mein Geld nach Holland zu schicken. Ruhig trat ich meine letzte Reise nach Paris an, die letzten Kapitalien einzukassiren, um dann in Holland oder in Berlin bei dem großen Kurfürsten ein neues Geschäft anzuknüpfen, und mit freier Religionsübung meine Frau zu erfreuen. Aber der Neid der unglücklichen Glaubensgenossen war mir inzwischen gefährlicher geworden als der Haß meiner Glaubensfeinde, sie hatten ihren Aerger nicht verbeißen können, daß ich mit den Meinen in Wohlleben ungestört bestanden, sie rechtfertigten ihren Aerger, indem sie mich als einen Angeber ausschrieen, der blos verreise, um zu verrathen, was noch an Vermögen der Reformirten verborgen geblieben. So kam die Nachricht, daß ich ein heimlicher Hugenotte sei, an den Intendanten der Provinz, durch diesen, der keinen Scherz in solchen Sachen verstand, an den Gouverneur, und dieser schrieb dem Marquis, daß er den König benachrichtigen werde, wenn ich mich nicht bis zum nächsten Posttage in Gutem oder Bösem zum Katholicismus bekannt hätte. Das war zu meinem Verderben hinlänglich, an Untersuchung war nicht zu denken in jener Zeit, die Gewalt eilte voraus, und die von Gott sichtbarlich begünstigten kleinen Haufen der Cevennen erschütterten allein in Strömen von Blut, die sie vergossen, das Gebäude des Religionsfrevels, welches über Frankreich lastete. Der Marquis kam eines Abends verkleidet zu meiner Frau, zeigte ihr den Befehl des Gouverneurs, fragte, ob sie in Güte sich zum katholischen Glauben bekennen würde, und als sie es mit den heiligsten Schwüren ablehnte, so ergriff ihn innige Verzweiflung, er schwor, daß er ihr nicht zu helfen wisse, er müsse das Haus am andern Tage seinen Dragonern überlassen. Meine Frau sagte ihm, er möge handeln, wie ihm befohlen, sie erkenne die lange

Schonung, die sie ihm danke, sie bedaure ihn, daß er ein Werkzeug ihrer Glaubensfeinde sei. Am andern Morgen, ehe noch jemand im Hause aufgestanden, ließ der Brigadier der Dragoner, weil ihm beim ersten Anpochen nicht gleich aufgemacht war, die Hausthür mit einem Stück Holz einrennen, das zufällig angefahren ward. Die erwachten Mägde traten den Eindringenden nicht entgegen, sondern flüchteten sich fort über den Gartenzaun. Als meine Frau herunterkam, fand sie die Dragoner, wie sie ihre Pferde im Gesellschaftssaale fütterten, das eine Pferd hatte schon einen Aufsatztisch mit schönem Porzellan umgeworfen, die Dragoner putzten ihre Stiefeln auf den seidenen Stühlen mit den Vorhängen von Damast ab, denn die Straßen waren an dem Tage sehr unrein. Welch ein Schrecken für eine Hausfrau, die ihre Sachen immer in schönster Ordnung zu erhalten gewohnt war, was hatte sie selbst von so unholden Gästen zu fürchten. Aber es schien doch, als ob der Marquis in Hinsicht ihrer persönlichen Behandlung dem Brigadier einen Wink gegeben, denn, obgleich er sie dringend aufforderte, das Geläute der Messe zu beachten, das eben erschallte, und ihr zuschwor, daß er sogleich ihr Haus räumen würde, wenn sie mit ihm zur Messe und Beichte gehen wolle, dennoch ließ er es bei Drohungen bewenden, als sie den Vorschlag ablehnte, schützte sie vielmehr gegen die Zudringlichkeit der Kameraden. Aber sie wußte aus den Erfahrungen anderer, wie wenig auf diese Großmuth zu zählen, und fürchtete besonders für unsre Tochter, die dem einen dieser boshaften, gestiefelten Bekehrer in die Augen zu stechen schien. Eine treue Magd übernahm es, sie mit einem sichern Fuhrmann zu mir nach Paris zu bringen, und diese Abfahrt wurde unter tausend Thränen noch am Abende des Tages zu Stande gebracht. Schon am folgenden Tage ward diese Entfernung dem Intendanten berichtet, er kam selbst in das Haus, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, tobte dann wie ein Rasender gegen meine Frau, und gab alles den Dragonern Preis. Wenig Menschliches hatten sie in so schändlichen Bekehrungsversuchen bewährt, dies Wenige nahm der Rausch meiner guten Weine hinweg. Sie zerhieben mit ihren Säbeln meine theuer mit dem Hause erkauften gewirkten Tapeten, um sich daraus Pferdedecken zu schneiden. Bald aber putzten sie sich damit aus wie in Meßgewändern, schmückten den

Schenktisch wie einen Altar, und befahlen meiner Frau, davor nieder zu knieen, sie sei Wittwe, ich sei in Paris umgebracht, und sie müsse einen von ihnen heirathen. So wenig Glauben sie der Nachricht schenkte, so sah sie doch auch wenig Möglichkeit zur Rettung aus diesem Kreise von Bekehrern. Zum Glück fiel ihr ein, daß keine Ringe vorhanden, sie wolle gehen, diese zu holen, weil sonst ihr Wort keinen Glauben habe. Das schien ihnen einzuleuchten, sie sprang zur Thür hinaus durch eine Seitenthür auf die Straße und in einem Laufe zum Marquis. Erst wollte sie der Bediente nicht einlassen, weil der Marquis schon zu Bette, doch besann er sich, als er ihre Schönheit beleuchtet hatte, und führte sie zur angenehmen Ueberraschung in das Schlafzimmer seines Herrn, wo dieser im ersten Schlafe lag, ohne von dem Geräusche der Eintretenden erweckt zu werden. Die Thür wurde hinter ihr zugeschlossen, und die arme Frau fand sich in der Verlegenheit, entweder den Schläfer zu erwecken, und dadurch vielleicht neuen Andrang sich zuzuziehen, oder bis zum Morgen auszuharren, wo bei aller Unschuld ihr Ruf für immer verloren sein könnte. Zweifelhaft, wozu sie sich entschließen soll, halb ohnmächtig, läßt sie sich auf einen Ruhesessel nieder, neben welchem ein Tisch mit Papieren und eine brennende Lampe stand. Der Marquis hatte warscheinlich noch spät darin gelesen, ehe er sich ins Bette geworfen. Wie nun einmal weibliche Augen sind, sie schauen auch im Unglück nach etwas sich um, das sie zerstreuen kann. So las sie, fast ohne es zu wollen, einen Erguß süßer Zärtlichkeit, den der Abend dem Marquis entlockt hatte. Sie wußte mir nur noch die ersten Worte zu sagen:

Du jammerst, Du Geliebte,
Und kennst noch nicht Dein Leiden,

denn bei den nächsten Zeilen durchfuhr sie die schreckliche Nachricht, daß jene Rede des Dragoners, als sei ich gestorben, nicht etwa ein boshafter Scherz der Trunkenheit gewesen, sondern eine von dem Marquis voll Ueberzeugung aufgenommene Gewißheit. Der Ausbruch ihres Schmerzes überwältigte jede Rücksicht auf den Ort, wo sie sich befand, meine arme Frau schrie auf, dann erstickten Thränen ihre Stimme. Der Marquis, aus tiefem ersten Schlafe erweckt, sprang aus dem Bette, griff nach einer Pistole, so taumelte er zu ihr hin,

und ließ die Pistole wieder, fast erstarrend, sinken, indem er ein weibliches Wesen, und in diesem seine Geliebte erkannte. „Tödten Sie mich," rief sie, „aber sagen Sie mir, lebt mein Mann?" — Der Marquis hatte sich gefaßt, er zögerte, aber sie drang auf Entscheidung. Er reichte ihr den eingegangenen Brief aus Paris, vom Chef der Polizei, welcher nähere Nachricht forderte, von der Familie eines in Paris wahrscheinlich ermordeten Juwelenhändlers Chardin, der nach eingegangener Nachricht von Lyon nach Metz gezogen sei; er habe bedeutende Zahlungen in Empfang genommen, und sei dann verschwunden, ohne Nachricht zu hinterlassen, nachdem er am Morgen noch sehr heiter gefrühstückt, und sich zu einer Abendgesellschaft eingeladen hätte. Es wurde große Sorgfalt empfohlen, da mehrere Prinzen, sogar die Frau von Maintenon, die größte Theilnahme für den Mann bezeugten, auch die Ausstattung für ein Kloster übernehmen wollten, insofern er die Seinen hülfsbedürftig zurückgelassen habe. Ich will hier meiner guten Frau Zeit zum Weinen lassen," unterbrach sich der Hofmeister, „und dem Marquis, sich anständig anzukleiden, um Ihnen zwischendurch die Veranlassung dieses Gerüchtes zu erklären. Ein Freund, der auch zu den versteckten Bekennern meines Glaubens gehörte, warnte mich unerwartet, daß der Chef der Polizei Nachforschungen über mich anstelle, vielleicht blos wegen der Gunst, worin ich bei Hofe stehe, vielleicht aber auch aus Ungunst derer, denen ich meine Gelder in der letzten Zeit etwas strenge abgefordert hätte. Ich dankte dem Freunde und benutzte augenblicklich den Wink, ließ die kleineren Forderungen in Stich, die Hauptsummen waren eingegangen, und machte meine Reise zu Fuß von Paris aus, ohne alle Begleitung, um jedem Verrath zu entgehen. Aber zufällige Verwundung eines Fußes hielt mich in einem elenden Wirthshause zurück, von wo aus mir jede sichere Gelegenheit fehlte, meiner Frau Nachricht zu senden. Wie konnte ich alle Gefahren ahnen, die sich über meinem Hause gewitterhaft zusammen gezogen hatten! Als ich ausreiste, waren wir von der ganzen Stadt geehrt, von den Vornehmsten wegen unsres Aufwandes gesucht, aber welche Güter bestehen, wo das Einzige fehlt, das allein die Dauer und den Werth verleiht, die Freiheit des Glaubens und der Gesetze. Zwar ergriff mich in jener Nacht

eine seltsame Bangigkeit, aber ich dachte nur der Gefahr, die mich bedrohte, wenn ich erkannt würde, und in diesem Sinn schrieb ich mir, als ich aus dem Wirthshause fortschlich, folgende Reime auf, wie ich deren gar viele in müßigen Stunden verfaßt habe.

An Madame Chardin.

Wer wacht in dieser hellen Nacht
Und ringt um mich die Hände,
Und reißt mich aus des Schlafes Macht?
Ich seh nur weiße Wände,
Die rings der Mondenglanz bescheint,
Am Fenster manches Tröpfchen weint;
Gern küßte ich die Thränen auf,
Ich eil zu Dir im raschen Lauf.

Wie eisig kalt ist diese Nacht,
Nach solchem warmen Tage!
Wer hat die Wärme angefacht?
Wer bringt der Kälte Plage?
Doch Dank sei ihr, sie treibt mich fort,
Bald wärmet mich Dein erstes Wort,
Bald wärmet mich Dein Händedruck,
Und Deiner Lippen rother Schmuck.

So schleich ich wie ein Nachtdieb hin,
Und geh auf rechten Wegen,
Die Treue ist mir kein Gewinn,
Der Glauben giebt nicht Segen,
Und selbst der Reichthum mich nur quält
Im armen Land, dem Freiheit fehlt;
Die Liebe einzig lohnet mir,
Was ich durch Tugend hier verlier.

Ich machte mich ungeachtet der Schmerzen am Fuß auf den Weg, ich glaubte die Sorgen meiner Frau um mich, die ich zu ahnen meinte, lösen zu müssen. Ich kam am Morgen nach jener Nacht in Metz an, aber zu spät. Gleich am Thore begegnete mir ein Bekannter, und winkte mir, ihm in eine einsame Straße zu folgen. Dort sagte er mir, ich möchte fliehen, ich sei verrathen als Reformirter, mein Haus sei zerstört, meine Frau und mein Kind hätten sich geflüchtet, niemand wisse wohin, ich selbst sei todt gesagt worden. Alle Gedanken vergingen mir, aber auch alle Sorgen, was konnte ich noch

verlieren in dieser Unglücksstadt. Ich ging wie ein Rasender ins Feld, alle meine Pläne waren durchschnitten, und doch dachte ich damals noch nicht, daß ich von meiner Frau erst nach zwei Jahren Nachricht erhalten würde, daß ich sie längere Zeit für todt halten müßte. Auf dem Pariser Wege brachte mich eine tröstliche Nachricht zur Besinnung. Ein Fuhrmann rief mich an, es war eben der, dessen Pferde meine Tochter fortgefahren, und sie einem andern Fuhrmann übergeben hatte, der sie sicher nach Paris zu überbringen versprochen. Also doch Eine meiner Lieben schien gesichert, und ich dachte wieder mit Umsicht an Hab' und Gut. Besonders wichtig war es mir, einen Schrank mit Geldern und Kostbarkeiten zu retten, der selbst meiner Frau unbekannt geblieben, weil ich sie nicht immer ganz vorsichtig in der Bewahrung solcher Geheimnisse gefunden hatte. Ich beschloß, mich den Ungezogenheiten der Dragoner zu unterwerfen, so lange meine Geduld aushielte. Für den Nothfall bewahrte ich ein gutes Messer. So ging ich nach der Stadt und in mein Haus, voll der festen Ueberzeugung, ich sei auf Alles gefaßt. Und doch erschütterte mich der erste Anblick. Die Dragoner spalteten eben einen schön ausgelegten Tisch, um ihn in den Kamin zu werfen, denn es war kalt. Sie hatten sich nicht einmal die Mühe gegeben nach meinem reichlichen Holzvorrathe im Keller zu suchen. Ich riß die Stücken fort, und sagte ihnen, ich sei der Herr vom Hause, und wenn sie Holz nöthig hätten, könnte ich ihnen noch Brennholz genug anweisen. Der Brigadier lachte und versicherte mir, es sei ihnen nichts an dem Tisch gelegen, aber wegen meiner glücklichen Ankunft müßten sie ein Gelübde erfüllen, welchem ich mich auch nicht entziehen könnte. Die andern versicherten, sie hätten meinetwegen große Angst ausgestanden, ich möchte mich setzen und ihren Wein kosten. Was half's, ein Glas Wein war mir höchst willkommen. Der Brigadier schenkte ein und versicherte mir, sie hätten den Wein sehr theuer bezahlt, ich möchte rathen, was es für ein Jahrgang sei. Beim ersten Ansatz erkannte ich meinen besten Burgunder, den ich als besondere Gunst von einem Handelsfreunde erhalten. Ich versicherte ihm der Bruder dieses Weins liege in meinem Keller, und habe einen hölzernen Rock an. Der Brigadier rühmte mich, daß ich Spaß verstände, nun müsse er um so eher sein Gelübde erfüllen. Er verlang

ein Crucifix, und da ich keins im Hause hatte, befahl er mit Zorn, sogleich eins anzuschaffen, das dürfe in keinem Hause fehlen. Ich sagte, daß ich mich danach umsehen wolle, aber sie versicherten, es fehle an Zeit, und ehe ich mich besinnen konnte, war ich an ein großes Kreuzholz festgebunden, welches sie durch Einschlagen der Fächer einer Wand, hinter der sie etwas vermuthet, frei gemacht hatten. Der Brigadier entblößte seine Kniee, eben so thaten die andern, er warf in eine Porcellanschale 5 Dukaten, die damals unter solchen gemeinen Bekehrungsdragonern häufiger waren, als früher unter den Offizieren. So knieend brachten sie dies Opfer dar. Ich dankte ihnen verbindlichst für dies vermeinte Geschenk, womit sie, wie ich mich ausdrückte, den Schaden ersetzen wollten, den sie meinem Hause gethan. Aber sie lachten mich aus und erklärten, ich käme nicht eher los, bis ich gleiche Summe, wie sie zusammen der frommen Stiftung geweiht hätte. Umsonst versicherte ich, kein baares Geld bei mir zu haben, ich mußte endlich einen zu dem Bürgermeister schicken, der auch mit vielen Thränen über mein Schicksal gegen einen Ring, den ich ihm übergab, die Summe auszahlte. So wurde ich meines Hauskreuzes erledigt, und freundlich zu dem Gastmahle eingeladen, das sie für einen Theil des Geldes vom besten Garkoch holen ließen. Aber heimlich hatte ich als Gekreuzigter an meine Flucht gedacht, und rühmte ihnen die zierliche Trinkstube, welche ich in meinem Keller vorgefunden hätte, von bequemen gepolsterten Sitzen umgeben, leicht zu heizen. Sie ließen sich den Vorschlag gefallen, gaben zwar Anfangs genau auf mich Achtung, daß ich ihnen nicht entliefe, weil sie mich noch zu allerlei Possen ausersehen hatten. Als ich aber ein Paar Mal wieder gekommen, und ihnen immer etwas Leckeres von den Nachbarn zugetragen hatte, achteten sie auf mein längeres Außenbleiben nicht, merkten auch nicht, daß ich die Thür im Weggehen verschlossen hatte. Ich entkam ungestört mit meinen heimlichen Schätzen in der Tasche auf dem Pferde des einen Dragoners, welches sich mir beim ersten Anblick als dauerhaft empfohlen hatte. Ein Bürger aus Metz erzählte mir nachher, daß diese Schandbuben wohl drei Tage in dem Keller eingeschlossen gewesen, dessen beide eiserne Thüren ich leise zugeschlossen hatte, daß niemand ihres Geschreis geachtet, weil sie ohne Noth die Tage vor-

her gleiches Geschrei hatten vernehmen lassen. Also erst nach drei Tagen hatten sie die Thüren überwältigt, hatten im ersten Zorne den Rest meiner Meublen zerschlagen, verbrannt, sich betrunken, und wären dann fast mit dem Hause selbst verbrannt, das bei der übermäßigen Glut sich entzündet hatte. Sicher waren diese Henkersknechte zum Galgen bestimmt, weil sie dieser Gefahr, die auch den unschuldigsten ergreifen konnte, glücklich entkamen. Das Dragonerpferd trug mich ohne weitere Unfälle über die Grenze, wo ich aber leider wegen des Fortschrittes der französischen Heere mich nur mit großer Vorsicht aufhalten durfte, und jede Nachforschung wegen meiner Frau, bis zum heutigen Tage vergeblich war. Selbst meine Tochter konnte ich nicht zu mir hinziehen, denn die fatale Gunst der Frau von Maintenon, die ich durch ein Paar wohlfeil ihr überlassene Diamantohrringe gewonnen, mittelte sie bei meinen Korrespondenten aus, wohin sie sich in Paris gewendet, und verschaffte ihr eine Stelle in der geistlichen großen Erziehungsanstalt. Der Wunsch, sie zu entführen, und nach Holland in Sicherheit zu bringen, den Ihr Vater billigte, war die Veranlassung, daß ich mich Ihrer Führung annahm. Ich hatte mit ihm verabredet, wenn ich Sie selbstständig und weltklug genug fände, Sie dort zu verlassen, und die Tochter in Ihrer Kleidung unter Ihrem Namen fortzuführen."

„Aber wo blieb unterdessen Ihre Frau mit dem Marquis? unterbrach ich ihn ungeduldig, als er mir diesen Plan noch weiter entwickeln wollte. „Ich erinnere mich," fuhr er fort, „wir verließen beide, als meine Frau, die meinen Tod für gewiß hielt, ihm zu Füßen fiel und in der Verzweiflung, von aller Welt nun verlassen zu sein, ihn bei der Liebe beschwor, die er ihr mit tausend Eiden bekräftigt, sie aus der Gewalt jener Barbaren zu befreien, die jeden Genuß von ihr zu ertrotzen sich berechtigt glaubten. Der Marquis schlug die Hände über den Kopf zusammen, beschwor nochmals seine Liebe und bejammerte sein Geschick, dann zeigte er ihr ein Schreiben, nach welchem er wegen der langen Nachsicht, die er gegen einzelne reformirte Familien gezeigt, seiner Anstellung bei den Dragonern verlustig erklärt worden, doch sei ihm die Zusicherung gemacht, bei einem Regimente in den Niederlanden angestellt zu werden. „Hier in Metz," sagte er, „habe ich in diesem

Augenblicke kein Geschäft mehr, mein Nachfolger ist eingetreten, ein Mensch aus den Hefen des Volks, der nur durch seinen brutalen Glaubenseifer sich empfohlen hat. Was soll ich thun?" — Die Angst meiner Frau stieg bei diesen Worten; der Tagesschimmer leuchtete in die Fenster, einzelne Menschen bewegten sich auf den Straßen, sie verhüllte ihr Gesicht und sprach: „Sie haben um meine Gunst gefleht als ich verheirathet war, jetzt bin ich Wittwe, mein Glaube ist mein einziges Gut, er stärkt mich in diesen Stunden, mag ich irren, aber nichts ist mir zu theuer, diesen Glauben zu bewahren, Sie beschworen mir Ihre Liebe, nehmen Sie hin die Reize dieses sterblichen Leibes und bewahren Sie die unsterbliche Seele, indem Sie mich in ein sichres glaubensfreies Land führen." Der Marquis sank nieder zu der Knieenden und schwur, daß nicht sie, daß er knieen müsse, er müsse anbeten solche Gläubige, die ersten Küsse drückte er auf ihre Lippen, dann sprang er auf und trat stumm ans Fenster. Ein innerer heftiger Kampf schien ihn zu bewegen, er rieß das Fenster auf, ließ den kühlen Luftstrom des Morgens über seine heißen Lippen hinwehen, sprach leise vor sich, dann wandte er sich um und redete mit gesenkten Augen, ohne die schöne Frau anblicken zu wollen: „Sie sollen erkennen, daß ich, obgleich ein Katholik, doch nichts von der Verfolgungslust in mir trage, die Ihr Haus zerstörte, nie soll mir Ihr Herz vorwerfen, daß ich durch Noth errungen, was mir die seltene Strenge Ihrer Grundsätze in glücklichen Tagen versagte. Daß ich nicht aus Gleichgültigkeit entsage, mag Ihnen der Entschluß beweisen, Sie zu retten aus den Gefahren dieses Landes, was es mir auch koste, noch mehr der Schwur, keiner andern Frau als Ihnen mich zu vermählen, und die Versicherung, Sie nicht eher mit der Anfrage über mein Geschick und ihren Willen zu belästigen, bis Sie von jeder Sorge befreit, sich über das Schicksal Ihres unglücklichen Mannes erst völlig versichert haben." — Meine Frau dankte Gott, daß er dieß Geschick über sie verhängt, um die Größe der menschlichen Seele kennen zu lernen, sie flehte ihn an jeden Reiz von ihr zu nehmen, dessen sie sich sonst in stolzer Eitelkeit erfreut habe, wenn er die Blicke der Männer auf sie gezogen, um den Edelmuth des Marquis keinem neuen Kampfe auszusetzen. Der Marquis versicherte, daß ihr Gebet jede Lockung des Bösen entfernt habe und

führte sie in ein entferntes Zimmer, wo sie ausruhen und den Abend erwarten könne, der ihre Flucht begünstigen werde. Der Marquis schickte darauf den Bedienten, der sie eingelassen, als Courier in eine entfernte Gegend, damit er nichts verriethe, wenn die Marquise von den Dragonern vermißt würde. Als dieser fort, nahm er von allen Bekannten förmlich Abschied, weil er zur Armee berufen, schien kaum aufzumerken, als die Leute von einer verschwundenen Frau redeten, welche die Dragoner aus ihrem Hause vertrieben. Am Abend mußte meine Frau Bedientenkleider anlegen, er gab ihr sein frommstes Pferd, so ritten sie ruhig zum Thor hinaus, so kamen sie über die Grenze, so kamen sie nach Harlem, wo der Marquis meiner Frau ein sicheres Unterkommen bei einer französischen Familie verschaffte, die früher ihres Glaubens wegen ausgewandert war." — „So schied er von ihr," fragte ich, „ohne einen Dank zu fordern?" — „Gewiß," antwortete er. — „Das scheint mir für einen Franzosen unmöglich," entgegnete ich unbesonnen. — Mein Hofmeister hielt sein Pferd an und sprach: „Sie haben meine Ehre doppelt gekränkt, als Mann und als Franzose, ich fordre Genugthuung. Mit Studentenhitze ging ich darauf ein. Wir stiegen ab, wir zogen die Degen, aber ehe ich noch meinte, daß der Kampf anfangen sollte, hatte er, während ich mich nach meinem Pferde umsah, das sich losreißen wollte, mir den Degen mit großer Sicherheit aus der Hand geschlagen. Ich gab mich verloren, als er laut auflachte, seinen Degen einsteckte und auf sein Pferd sprang. Ich holte meinen Degen, reinigte ihn vom Schmutz, worein er gefallen und fragte verwirrt: was das heißen solle? — Er antwortete: „Ein kurzer aber gründlicher Unterricht in der gesellschaftlichen Vorsicht, der Ihr Leben vor vielen unnützen Gefahren bewahren soll. Meine Ausforderung war nur Scherz, ich hätte es nie zum wirklichen Gebrauch der Klinge kommen lassen, wenn Ihre Unbesonnenheit nach den Pferden umzuschauen, mir nicht die Pflicht gezeigt hätte Ihnen diese Unbesonnenheit zu beweisen. Wenn Sie also künftig mit Leuten nicht etwa Händel suchen wollen, so vermeiden Sie es ihre Ehre zu kränken, und stehen Sie einmal mit Ihrer Klinge einem Gegner, so denken Sie so wenig an Ihr eignes Leben wie an die ganze Sie umgebende Welt, sondern sehen Sie nur auf Ihren Gegner und dessen Klinge. Unsre Franzosen

schonen nicht, wie es bei Studenten wohl der Fall ist, wo solche Schlägereien häufig nur eine Ehrensitte sind, bei uns sind die meisten Ausbrüche des Hasses, des Zornes, kurz alles was in Menschen von abscheulichen Leidenschaften wohnt, unter einer sie beschränkenden Form. Daraus erklären sich die strengen Strafen, welche die Könige dagegen erlassen, und die Wirkungslosigkeit derselben. Gesetze können wohl den Himmel verschliessen, aber nicht die Hölle." — Diese Belehrung schien mir etwas ernst, aber gerecht, ich war entwaffnet in aller Art, und dankte ihm aufrichtig durch mein Versprechen, künftig meine Gedanken auch in Beziehung auf die zu prüfen, denen ich sie mitzutheilen Lust hätte. — „Gut, gut," sagte er, „aber Ihre Neugierde in Hinsicht der Großmuth des Marquis muß ich nun schon zur Belohnung Ihrer Resignation befriedigen. Der Marquis hat keinen Dank, kein Gelübde, durchaus nichts während des ersten Jahres gefordert. Er zog in den Krieg, diente mit Auszeichnung, während meine Frau eben so vergeblich wie ich von ihr, Nachrichten einzuholen trachtete. Der Krieg und die Religionsverfolgung hatte alle Verbindungen abgeschnitten, Sie wissen daß ich selbst unter andern Namen mitten unter Franzosen leben mußte, und daß mich die Liebhaberei zu Studien eben so mächtig wie die Furcht erkannt zu werden, fast zum indischen Einsiedler machte. Von meiner Tochter erhielt ich zuweilen durch einen Freund Nachricht, der sich ihr selbst nicht kund gab. So geschah es, daß der Marquis endlich nach dem Verlauf eines Jahres meine Frau um ihre Hand ansprach. Aber erst vor drei Wochen war die Hochzeit, so lange zögerte die treue Frau in der Hoffnung ich könne noch leben." — „Mein Gott," rief ich fast erstarrt, „wie ist nun zu helfen?" — „Es ist freilich," antwortete er, „ein recht unangenehmer Vorfall, aber was ist zu machen? Ich habe meiner Frau die Wahl gelassen. Zieht sie den Marquis vor, so bleibe ich todt." — „Sie wollten sich umbringen?" fragte ich, „können so ruhig davon sprechen." — „Verstehen Sie mich doch," antwortete er ungeduldig, „ich trete nicht wieder auf in der Welt mit meinem rechten Namen, sondern befriedige die Neugier, die mich nach den Ländern treibt, wo die kostbaren Steine gegraben werden, nachdem ich vorher mein Vermögen der Tochter zugesichert habe. Mir wäre dies der willkommenste Entschluß, denn das Zwischenspiel in meiner Ehe-

tragödie will mir gar nicht gefallen. Ein Mann, dem man so viel Edelmuth verdankt, wie meine Frau dem Marquis, ist ein gefährlicher Nebenbuhler im Verhältniß zu einem andern, der ihr weiter nichts als ein reiches Leben zuführte, den sie wegen mancher kleinen Untreue anklagen kann, und der oft, statt ihre Zärtlichkeit zu vergelten, ihr mit Unmuth vorwarf, daß sie es sei, die ihn hindre, seine Sehnsucht nach dem Morgenlande zu befriedigen." — „Weiß denn der Marquis," fragte ich, „daß Sie die Frau wiedergesehen?" — „Bewahre der Himmel," rief er, „der darf es nicht wissen, sein Edelmuth triebe ihn gleich fort. Zum Glück war er nach seinen Gütern im südlichen Frankreich voraus gereist, der Goldschmied in Brüssel hat geschworen, das Geheimniß zu bewahren. Die Ursache, warum ich Ihnen Alles anvertraue, liegt nahe, Sie werden errathen, daß ich nur heimlich unter *diesen* Umständen meine Frau sehen kann, um mit ihr diese Angelegenheit zu überlegen und dies wiederum nicht ohne Ihr Mitwissen, da wir stets zusammen wohnen. Kann ich auf Ihre Verschwiegenheit rechnen?" — Ich beschwor diese mit den heiligsten Versicherungen. Er sagte, daß er vielleicht noch eine Bitte mir vorzutragen habe und versank dann in Nachdenken. Weiter öder Weg, langsame Pferde quälten mich, seit ich wußte daß wir einer solchen Entwickelung entgegen gingen. Endlich sind wir nun in Antwerpen, aber es war schon zu spät, als daß wir die Frau aufsuchen konnten, ich habe die halbe Nacht verschrieben.

Antwerpen

Wer hätte das denken sollen, da sitze ich heute als Frau gekleidet, die Geschichte meiner Verwandlung aufzuschreiben, während mein Mann im Nebenzimmer noch besorgt mit raschen Schritten auf und ab geht. Zum Besten des Kindes, das ich unterm Herzen trage, sei dies Geheimniß der Mutter hier aufbewahrt.

Am frühen Morgen weckte mich der Hofmeister und versicherte mir, er könne es nicht länger anhören, wie ich schnarche. Schlaftrunken blickte ich umher und rieb mir die Augen, ich konnte nur mit Mühe erkennen, welche seltsame Kleider neben mir auf dem Stuhle lagen. „Mein Gott," rief ich ganz verwirrt, „also wäre es doch wahr, was ich träumte, daß Ihre Frau aus Versehen in mein Zimmer gekommen

noch ehe ich aufgestanden, ich war in solcher Verlegenheit, weil ich unangekleidet aus dem Bette gesprungen." Er lachte und ich besann mich eines Bessern, indem ich umherblickte. Dann erzählte er, wie er die ganze Nacht nachgesonnen, um der Gesinnung seiner Frau gewiß zu werden, und in dem Falle einer nothwendigen Scheidung, wenn sie den Marquis mehr liebte, ihre ängstliche Gewissenhaftigkeit zu überwinden. Endlich sei ihm eingefallen ihr glauben zu machen, daß er in der Zwischenzeit sich vermählt habe, und damit sie daran glaube wolle er ihr diese zweite Frau vorstellen. „Und Sie haben gleich eine Frau gefunden, die sich zu dieser gefährlichen Rolle hingiebt, ist sie hier, sind dies ihre Kleider?" Diese Fragen drängten sich ungeduldig aus meinem Munde. Er antwortete nicht, sondern sprach davon, daß eigentlich die bloßen Regeln und Anweisungen in der Erziehung wenig fruchteten und daß es daher zweckmäßiger sei, junge Leute zur eignen Erfahrung zu verweisen, ihnen diese zu eröffnen. Aus diesen Gründen glaube er sich als Erzieher vollkommen gerechtfertigt, wenn er mich bäte diese Stelle als seine vermeinte Frau zu übernehmen; kein Bart mache die Sache unmöglich, und in Frankreich sei es gar nicht selten Frauen mit männlich tiefer Stimme anzutreffen, ich brauche sie nur zu mäßigen. Er sei so gewiß seiner Sache gewesen, ich würde ihm diesen Scherz nicht verderben, daß er es sich nicht versagt habe, sogleich Kleider anzuschaffen, die meiner Größe angemessen wären. „Aber ich verstehe nicht genug von weiblicher Haltung und Aufführung?" fragte ich erschrocken. „Dafür habe ich eine Ausrede die jeder Französin einleuchtet," antwortete er, „ich sage das sind deutsche Sitten, außerdem hoffe ich Ihnen auch noch das Nöthigste beizubringen, wie Sie sich verneigen müssen, welche Reden zwischen Frauen gewöhnlich. Die außerordentliche Lage wird vieles entschuldigen!"

Ich gestehe, der Antrag schien mir so spaßhaft, daß ich mich ohne Einwand dazu verstand, und ihm versicherte, wie ich früher in Schulstücken schon mehrmals Frauenrollen gespielt hätte, und die Kleider mit Anstand tragen könnte, auch das Nothwendigste der Sitten gar oft zum Scherz, wie ich es bei meiner Mutter abgesehen, im Kreise meiner Kameraden nachgemacht hätte. Der Hofmeister war über diese Entdeckung sehr froh, umkleidete mich mit einer entsetzlichen Schnürbrust,

die mir einiges Leiden machte, brannte selbst meine Haare, und fügte künstliche lange Hinterhaare daran, die Gott weiß, welchem Missethäter abgeschnitten sein mochten, dann thürmte er eine Spitzenhaube oben darauf, und gab mir einen Fächer in die Hand. So saß ich gerüstet bis auf die Schuhe, wo es sich aber leider ergab, daß mein Fuß in keinen einzigen der Damenschuhe passen wollte, die er von einem Schuhmacher hatte kommen lassen. Die Verzweiflung war groß, doch endlich fiel ihm eine große dicke Frau ein, die er im Hause gesehen. Er machte ihr einen Besuch, und brachte nach einer Stunde deren wohlpassende Saffianpantoffeln triumphirend zurück.

Nun gab er mir noch einige Regeln, wie ich über ihn klagen müsse, denn eine Frau müsse sich immer klagend und leidend anstellen, wenn sie auch das ganze Hauswesen über den Haufen liefe. Dann ging er eilig fort, seine Frau aufzusuchen, und ihr sein Bekenntniß abzulegen, daß seine Frau in der Nähe sei. Nach einer halben Stunde trat er mit heitrem Blick herein, winkte mir, daß ich kommen solle, es lasse sich alles gut an, sie scheine den Marquis weit mehr zu lieben, als sie erst ihm eingestanden, und sie sei zur Scheidung entschlossen, wenn sie fände, daß seine zweite Frau seiner würdig sei. „Mein Schicksal ist in Ihren Händen," sagte er, „aber Sie müssen sich eifrig reformirt anstellen, Sie müssen mir viel widersprechen, auch wenn Sie gar keinen Grund wissen, Sie müssen mehrmals sagen, ja so sind die Männer, oder aber: „hätte ich denken sollen, daß es mir so ergehen würde, zu solchem Unglück bin ich nicht erzogen, das ist mir nicht bei der Wiege gesungen."

Unter solchen Erinerungen kamen wir nach dem Wirthshause, wo seine Frau abgestiegen war. Ich erblickte flüchtig einen weiblichen Kopf, der sich bei unsrer Annäherung vom Fenster zurückzog. Wir stiegen eine Treppe an, er öffnete eine Thür, und flüsterte mir zu: „Sie hat es doch nicht lassen können, sich zu putzen, um die zweite Frau zu verdunkeln." Ich blickte auf und sah in einiger Verlegenheit diese etwas starke, aber noch immer wunderschöne Frau vor mir stehen. Sie schwankte, wie sie mich empfangen sollte, aber mein bescheidenes Wesen bestimmte sie, mich zu umarmen. Ich küßte sie von ganzem Herzen, ich war ihr im ersten Augenblicke gut; Thränen strömten aus

ihren Augen, und sie brachte endlich nur mit Mühe heraus, daß sie einer so sanften, bescheidenen Seele, wie ich ihr erschiene, die Hand eines Mannes willig abtrete, den sie jeder Andern würde streitig gemacht haben, die durch Schönheit oder Herrschlust ihn sich gewonnen hätte. — Das war kein Compliment für meine weibliche Schönheit, aber ich mochte auch freilich ein etwas auszehrendes Ansehen im Vergleich mit der Fülle meiner Gegnerin darbieten. Ich befolgte die vom Hofmeister erhaltenen Regeln, und klagte sehr bedeutsam über den Schaden, welchen meine Schönheit durch die Heirath erlitten, auch sei es ein grausames Schicksal des weiblichen Geschlechts, den Launen eines Mannes, selbst des besten, sich opfern zu müssen. Ich küßte hierbei dem Hofmeister die Hand, und die Frau winkte, daß sie mein Schicksal auch wohl erfahren. „Die Männer,“ sagte sie, „sind alle darin gleich, und keiner hat eigentlich Sinn für das Zartgefühl einer Frau, gern spräch ich mit Ihnen eine Viertelstunde in Vertraulichkeit, Sie zu belehren, ganz als Schwester, denn ich habe Sie sehr lieb gewonnen, und kann es meinem Manne nicht verargen, daß er mich, die er todt glaubte, in Ihrer Nähe vergessen konnte.“ Der Hofmeister nahm unter dem Vorwande Abschied, daß er noch einige Besorgungen in der Stadt zu machen habe, und überließ mich ganz meiner eignen Geschicklichkeit. Um meine Verlegenheit verbergen zu können, wenn sie mich über Verhältnisse befragte, von denen ich nichts wußte, fing ich an über Zahnweh zu klagen, was ich nicht fühlte, so durfte ich mein Gesicht mit einem Tuche decken und niederbeugen. Sie vermuthete, daß diese Schmerzen, bei der scheinbaren Gesundheit meiner Zähne, die Vorbedeutung guter Hoffnung sei. Dies brachte sie auf einen langen Vortrag, wie ich mich mit meinem Manne zu benehmen hätte, sie sprach von seinem Leichtsinne, wie er gern mit allen Frauen scherze, sie wisse nicht recht, wie weit es gehe; dann von seinen Sonderbarkeiten, von seiner übertriebenen Ordnungsliebe, von seiner Gleichgültigkeit gegen die gereinigte Religionsübung, zu der er sich bekenne. „Ach,“ sagte ich verstellt, „die Männer haben keine Religion.“ „Nein,“ rief sie, „mein jetziger Mann hat Religion, er ist durch mich von den Irrthümern des Papstthums zum wahren Glauben bekehrt, das hat ihm meine Liebe und auch meine Hand zugesichert. Er ist nur nach

Frankreich zurückgekehrt, das vertraue ich Ihnen unterm Siegel der Verschwiegenheit, um sein Besitzthum rechtsgültig einem Vetter zu übergeben, der ihm dafür einen sehr vortheilhaften Tausch gegen Güter in den Niederlanden und Deutschland bewilligt. Wir gewinnen an Einkünften vielleicht die Hälfte, und, was mehr werth ist, die Glaubensfreiheit. Manche Männer," fuhr sie fort, „haben eine viel größere Ansicht von allen solchen Dingen. Hätte mein erster Mann wenige tausend Thaler aufs Spiel gesetzt, wir wären zu rechter Zeit, ohne uns zu trennen, der französischen Grenze mit einander entkommen, unser Leben wäre ungestört und ungetrennt geblieben."

Nach diesem Vorwurfe, den ich nicht ganz abweisen konnte, bat sie mich von gleichgültigen Dingen zu reden, sie fühle sich von dem Entschlusse dieses Morgens angegriffen, auch müsse sie noch ihre Toilette machen, da sie nur in Eile bei meiner Annäherung ein Kleid übergeworfen. Ich fühlte an der entschuldigenden Art, daß sie sich vor mir zeigen wollte, ich sollte das Uebergewicht ihrer Schönheit anerkennen müssen. Wohl hatte der Hofmeister recht, daß Frauen viel eitler sind gegen einander als gegen Liebhaber; von jenen bewundert zu werden, scheint ihnen eine viel größere Wahrheit zu haben, denn diese bewundern ohne zu unterscheiden eine Frau im Ganzen, oft getäuscht von der Begierde sie zu besitzen. Sie zog ihre Schuhe aus, und klagte, sie wären ihr zu weit, und sah nach meinen Schuhen, versicherte, sie säßen mir häßlich, die Deutschen verständen keine Schuhe zu machen, sie wolle mir ein Paar französische leihen. Noch denke ich mit Lachen den Kontrast zusammen, das zierlichste kleine Füßchen und meine Riesenpfote. Mit Dreistigkeit schwor ich, der Schuh würde mir passen, wenn ich nicht wegen Schmerzen, die ich von vielem Tanzen am Hochzeittage bekommen, etwas um meine Füße gewickelt hätte, das sie heilen solle, jetzt müsse ich schon in den weiten Pantoffeln den Anspruch auf einen hübschen kleinen Fuß für einige Zeit aufgeben. Sie schien nicht ganz daran zu glauben, doch wollte sie mir ein Pflaster, das sie bei sich hatte, auflegen. Nun erbot ich mich, um aus der Geschichte zu kommen, ihre Haare zu kämmen. Ich dachte mir das leichter, als ich es fand, die Flechten hatten das gekrauste Haar fest zusammengezogen, der Angstschweiß lief mir über die Stirne, daß

ich sie bei aller Vorsicht zu stark raufen möchte. Das Schnüren endlich machte mich ganz verwirrt, wie sollte ich alle die kleinen Schnürlöcher finden, durch welche sich der Schnürsenkel zurück gezogen. Dennoch nahm sie alles sehr gütig auf, sie sah, daß ich mir viel Mühe gegeben, schob mein Ungeschick auf meine Nationalität, und küßte mich herzlich. Damit endete sich meine schwere Arbeit, sie machte mir den Vorschlag, auf die kurze Zeit, die wir in Antwerpen verlebten, in dasselbe Wirthshaus zu ziehen, ich stellte das meinem Manne anheim, der bald zurückkommen müsse. Wirklich kam er auch, und brachte seiner ersten Frau sehr zierliche Geschenke als Abschiedsgabe, und freute sich, als ihm die Frau mit allen Zeichen der Aufrichtigkeit versicherte, daß ich die einzige Frau sei, der sie ihn abtreten könnte, sie habe mich ungemein lieb gewonnen, und müsse ihm das Versprechen abnehmen, sobald sie sämmtlich aus den äußern Lebensverwirrungen befreit wären, denselben Ort künftig mit einander zu bewohnen. Ihre Hauptangelegenheit empfahl sie ihm nun mit großem Ernst, sie bat mich um Entschuldigung, wenn sie sich darüber nicht ausspräche, aber die Sache müsse mit so großer Vorsicht betrieben werden, daß das kleinste Wort, das ich fallen lasse oder wenn ich gerichtlich befragt würde und mich schrecken ließe, sie unglücklich machen könne. Ich stellte mich gleichgültig, aber die Sache erregte meine Neugierde. Nach einer Stunde erklärte der Hofmeister, daß eben jene Angelegenheit seine schnelle Abreise nach Paris nothwendig mache. Die Frau bat, er möchte mich bei ihr lassen, ich sei da sicherer aufgehoben als in Paris, wo zwar die Verfolgung gegen Reformirte etwas nachlasse, aber doch nicht aufgehört habe. Schwer kämpfte er sich durch diesen allerdings verständigen Vorschlag, endlich gab sie nach, als er schwor, daß er keinen Tag ohne mich leben könne. Wir nahmen zärtlichen Abschied, ich war fast erschöpft von der Anstrengung meiner Rolle. Als ich nach Hause kam, und der Hofmeister mir seine volle Zufriedenheit erklärte, fragte ich nach dem Geheimnisse. Das Pariser Geheimniß wollte er mir nicht anvertrauen, obgleich ich wohl einigen Anspruch darauf zu haben scheine. Ich that nachher einen Blick in sein Tagebuch, und sah darin freudige Ausrufungen, daß er seine Laura wieder sehen, sie befreien werde. Ist dies eine Freundin der Frau, die vielleicht mit ihrem Wissen seine Geliebte

war? Wie konnte aber ein Mensch der Augen hatte, eine andre lieben als diese himmlische, schöne Frau. Unruhig reise ich von hier, ein Verlangen, meine seltsame Rolle noch einmal mit ihr zu spielen, diese zärtliche Nähe zu tausend Küssen zu benutzen, ein Aerger, daß ich so verlegen war, quälen mich abwechselnd, und ich finde meinen Herrn Hofmeister diesmal doch etwas unbesonnen, auch wenn ich bei der Geschichte etwas gelernt hätte. Er sagte mir freilich: Ich käme nun in das Land und in die Stadt, wo die meisten Frauen die tollsten Ausschweifungen sich zum Hauptgeschäft machten, nachdem sich ihre Jugend in strenger Einschließung von Klostermauern quälen lassen, die Erinnerung an diese schöne, tugendhafte Frau solle mich schützen, ich würde den Unterschied im Betragen nicht verkennen. — Ja, wäre sie mein, da könnte mich dieser Unterschied beglücken.

Paris

Als mein Hofmeister heute, wo ich die Zeit verschlafen, mich aufweckte, kannte ich ihn nicht wieder. Seine breiten Augenbraunen hatte er sich zu einer schmalen Linie abrasirt, eben so seinen Schnauzbart; eine ungeheure Perücke, die weiß gepudert war, wallte um ihn her mit tausend Locken, übrigens war er schwarz gekleidet. Er sprach mich in einem Französisch an, wie es Deutsche reden, die darin mehr aus Büchern, denn durch Uebung unterrichtet sind. Als ich ihn erkannt und nach der Ursache gefragt hatte, sagte er, daß sein altes Gesicht in Paris allzubekannt sei, er habe genug deutsch gelernt, um sich für einen deutschen Magister auszugeben, er heiße künftig Kellermann und werde den pedantischen Reisehofmeister vor andern spielen, der alles sehen, alles aufschreiben will. Unter dem plausiblen Vorwande, daß ich seine Nähe nicht ertragen könne, würde er sich leicht aus den Häusern zurückziehen können, wo ihn ein alter Bekannter erkennen möchte, und ich könnte ungestört Paris nach allen Richtungen mir zu nutze machen. Ich meine, das seltsame Geheimniß mit seiner Laura ist wirksamer als meine Erziehung, ich hoffe meine Neugierde zu befriedigen. Er hat übrigens für unsern Haushalt bestens gesorgt. Wir beziehen ein ansehnliches Quartier an der Seine, ein Wagen und vier Pferde sind gekauft, außer dem Kutscher noch zwei Bedienten an-

genommen. Alles weiß er sehr ökonomisch einzurichten, obgleich wir wie die Fürsten speisen, er hat alles genau contrahirt. Drei prächtige Kleider sind für mich fertig. Dies möchte auch wohl die größte Annehmlichkeit hier in Paris bleiben, daß alle Lebensbedürfnisse sich so leicht und mannigfaltig anschaffen, sonst ist der Ort zwar ungeheuer groß, aber auch ungeheuer schmutzig, an einem unbedeutenden Flüßchen gelegen, kein Gebäude ist hier wie unser Dom in Cöln, kein Rathhaus wie in Brüssel oder Löwen u. s. w.

(Wir lassen hier, so wie überall die Beschreibung der Sehenswürdigkeiten aus, die nun im Tagebuche sich drängen, weil die genaue Kenntniß des Hofmeisters den Besuch derselben erleichtert. Paris in der Zeit Ludwig XIV. ist oft beschrieben.)

Paris.

Auch alle oder wenigstens einige der berühmten Frauen habe ich besuchen müssen, besonders solche, die meinen Hofmeister sonst nur selten oder nie gesehen haben, bei denen er also weniger Gefahr läuft erkannt zu werden. Seine Laune ist unglaublich, seitdem er den Reiseplan nach Indien vor Augen hat, aller Ernst ist von ihm gewichen und ich muß ihn hüten, daß er nicht gar zu tolle Streiche macht. Bei der Ninon, einer berühmten, galanten Frau, war es einzig, welche Dinge er sich auf Rechnung des deutschen Pedanten, den er spielte, erlaubt hat. Wie genau hat er nach ihrem Alter gefragt, nach ihren Liebhabern, wie sie ihre Schminke bereite, ob sie noch alle ihre Zähne habe und das alles schrieb er sehr umständlich in eine große Brieftasche. Die Frau kam nicht aus dem Lachen, endlich wollte er sie gar zum Tode vorbereiten. Auch bei der Frau von Sevigny war er unerschöpflich in närrischen Einfällen, versicherte ihr, er arbeite an einer lateinischen Uebersetzung ihrer Briefe, weil die Leute jetzt solche Kleinigkeiten liebten, und wolle sie mit eignen Zusätzen wenigstens verdoppeln, ihr auch der Unterhaltung wegen eine Liebschaft mit dem Könige andichten. Die Frau protestirte mit großer Angst, er werde ihr Verderben bereiten, er schien sich über die Verachtung seines Werks zu erzürnen und wollte es nun gar nicht herausgeben. Sie zog gelindere Saiten auf, die Uebersetzung war ihr schmeichel=

haft, endlich versprach er alles nach ihrem Wunsche zu vollenden, ihr auch die Arbeit vor dem Drucke mitzutheilen, daß sie dieselbe ihrem Beichtvater zur Beurtheilung vorlegen könne. Vergebens habe ich mich übrigens bemüht eine Frau zu finden, welche die Erinnerung an die unvergeßliche Frau meines Hofmeisters vernichten könnte. Wie hat er einen solchen Schatz so leichtsinnig aufgeben können. Noch bebe ich von dem Nachgefühle jenes Tages, an welchem ich so unerlaubt frech mich ihr annäherte, tausendmal möchte ich ihr schreiben, sie um Verzeihung bitten, aber leicht könnte das ihr Glück untergraben. Vergebens ermahnt mich der Hofmeister irgend eine der vielen schönen Frauen, die ich hier kennen lernte, zu lieben, ihnen allen den Hof zu machen und erlaubt sich Dreistigkeiten in ihrem Umgange, um mich dreister zu machen, die alle Begriffe übersteigen. Aber diese Schönen finden sich höchlichst geschmeichelt, einem deutschen Pedanten der beständig mit arabischen Worten um sich wirft, wie sie es meinen, das Gehirn zu verwirren, daß sie ihm alle Unarten verzeihen. Da kommt er denn, wenn er beim Eintreten in eine Gesellschaft von allen angerufen wird, fast auf den Knieen herangeschlichen, macht einen Sprung zur Einen und küßt die Hand, während er der Andern mit dem Fuße winkt, wackelt mit der Perücke, bewegt die Ohren wie ein Haase, verlangt die Schönste zum Tanze und führt unter dem Namen einer Allemande die abentheuerlichsten Sprünge und Stellungen aus, schlägt Purzelbäume, springt über die Damen fort, daß der Puder seiner Perücke sie wie eine Wolke verhüllt. Die ganze Gesellschaft sieht nur auf ihn, und naht sich ihm ein Spötter so sagt er in seinem Deutsch-Französisch ihm so derbe Wahrheiten, daß die Lacher alle auf seiner Seite sind. Die Schönen wollen mir wohl, aber kaum bin ich mit einer allein, so plagt mich der Liebesgott ihnen unter anderm Namen von der Frau des Hofmeisters zu erzählen. So bleiben mir nur die Häßlichen zur Unterhaltung treu und ich liebe die Häßlichen jetzt außerordentlich. Sie übernehmen gern die Rolle der Vertrauten, ihr Geist ist nicht von Leidenschaften zerstreut, sie suchen ihren Körper vergessen zu machen, die ganze Welt ist ihnen zur Unterhaltung unterworfen. Ueberhaupt wird hier das Unglaublichste zu diesem künstlichen Bau der Unterhaltung verwendet, niemand lernt alle Richtungen dieser Gänge kennen,

der nicht von einer solchen Ariadne geführt ist. Franzosen, die im thätigen Leben leicht streitsüchtig sind, werden zum Besten dieser Welt des Geschwätzes wegen verträglich und ertragen gesellige kleine Bosheiten mit Vergnügen, die bei uns ganze Familien entzweien würden. Was lassen sie sich von Masken gefallen, die ihnen ganz unbekannt sind, und wie seltsam ist hier die Gewohnheit der Frauen mit Masken vor dem Antlitz auszugehen, wenn sie es vermeiden wollen Toilette zu machen. So wird das ganze Jahr zum Karneval und ich rathe am Abend zehnmal vergebens welche Frau es war, die mich vorübergehend an irgend ein kleines Lebensereigniß erinnerte. Immer kommt da mein Hofmeister vor mit seinen Sprüngen, besonders fürcht' ich mich jetzt vor den vielen Redereien wegen unsrer heutigen Anwesenheit beim Lever des Königs. Der König trat mit der Maintenon zur Thür seines Zimmers heraus, was meinem Hofmeister sehr unangenehm war, weil er die Frau zu oft gesehen und sie diesmal nicht hier erwartet hatte. Seine Entschlossenheit gab ihm ein, in einem tiefen Diener, den er machte, ganz ruhig zu verharren, und hoffte, der König würde nach Gewohnheit rasch vorübergehen. Dieser aber trank eine Tasse Chocolade im Gehen und sah verwundert die stets gebückte Gestalt, fragte wer er wäre und trat hervor. Mein Hofmeister beantwortete alle Fragen über Deutschland in einem schrecklichen Deutsch-Französisch ohne aus seiner scheinbaren Devotion emporzublicken. Dem Könige machte das Spaß und als er fortging setzte er ihm die kostbare Tasse auf den Rücken mit dem Bedeuten, daß er sie zum Andenken an Frankreich bewahren möge. Der König hatte gehofft er würde sie aus Devotion mit noch einem tieferen Bückling hinwerfen, er aber mit seiner Gelenkigkeit langte mit beiden Armen so geschickt über den Rücken, daß er die Tasse bewahrte und die letzten Tropfen als eine nie genug zu rühmende Gnade austrank. Die Sache klingt hier recht lustig, dort aber stieg mir das Blut so zu Kopfe, daß ich wenig von der ganzen Feierlichkeit gesehen habe.

Paris.

Mit meinem Hofmeister wird es immer ärger. Unter dem Vorwande, morgenländische Sprachen zu lernen, holt er sich Türken und

Juden aus allen Ecken der Stadt zusammen und neckt sie mit ihren Glaubensmeinungen. Dann aber hat er noch einen viel seltsameren Sprachmeister. Fast alle Tage schließt er sich ein mit einem großen maskirten und verschleierten Frauenzimmer. Schon dreimal lauerte ich ihr auf, aber wenn sie mich im Hause erblickte, fragte sie nach einem ganz fremden Namen. Ich sagte ihr Artigkeiten, sie antwortete leise aber sehr aufmunternd. Diese Verbindung muß also wohl sehr allgemeiner Art sein. Ich bat sie in mein Zimmer zu treten, sie verschob es auf einen andern Tag. Ist dies die edle Laura, nach der seine Tagebücher seufzen? Diese verdient nicht solche Ausdauer, ich muß es ihm sagen, muß auch einmal sein Hofmeister sein.

Paris.

Er selbst gab mir die beste Gelegenheit zur Erklärung. Er sagte mir heute, daß eine Frau, die ihn wegen einer Erbschaft im Morgenlande zuweilen besuche, sich darüber beschwere, daß ich ihr auflauerte. Er bat mich, ihr diese Quälerei zu erlassen, sie habe ihre Gründe, im Geheim zu ihm zu kommen, ich solle alles bald erfahren. Ich warnte ihn, der Treue dieser Frau nicht zu trauen, sie habe mir ihr Versprechen gegeben, mich auch zu besuchen, ehe sie noch meinen Namen erfahren. — „Und Sie werden Sie aufnehmen?" fragte er. — Ich antwortete: „Keineswegs, die Ehrfurcht, welche mir der Edelmuth des Marquis im Verhältniß zu Ihrer Frau eingeflößt, bewahrt mich wie ein Schutzengel, ich möchte nicht schlechter erscheinen." Er zuckte mit den Achseln und sagte: „Für jetzt ist es gut, daß Sie diese Gesinnung bewahren, Sie müssen die Welt erst kennen lernen, ehe Sie sich dem Vergnügen in aller Art hingeben, aber das können Sie mir glauben, jeder muß einmal seine Hörner ablaufen, besser früher als später, die Jugend verleiht den Thorheiten einen Schimmer von Schönheit, und das Alter breitet über diese kleinen Sünden eine Nacht des Vergessens. Vor der guten Frau erschraken Sie allzusehr, Sie sind ein junger hübscher Mann, können Sie es ihr vorwerfen, daß Sie ihr besser gefallen als ich, der ich fast so braun bin wie eine Mulatte. Wer die Welt will kennen, muß sich ihr fügen." — „Ich tauge zu keinem Weltmann," sagte ich und brach das Gespäch ab. — Was

soll dieser Leichtsinn unter dem Prophetenhimmel des Orients, wollte ich ihm sagen, aber ich war diesmal so klug zu schweigen.

Paris.

In so seltsamer Lage befand ich mich noch nie. Auf meinem Bette ist ein fremder Jüngling nach langem Kampfe mit dem Schlafe von diesem überwunden hingesunken. Lieblichere Züge sah ich nie, er glich der schönen Frau des Hofmeisters, und das hat mich unwiderstehlich für ihn gewonnen. Auf den Hofmeister warte ich vergebens, es mag ihm ein Unglück begegnet sein, denn nie blieb er über eilf Uhr aus. Nach Pflicht und Gewohnheit will ich mir die Zeit vertreiben, um mir selbst von diesem Ereigniß Rechenschaft zu geben. Warum ging ich der Frau heute nach, die ich für die Geliebte meines Hofmeisters halte, und zwar, wie ich vermuthe, von der nichtswürdigsten Sorte? Wollte ich meiner Eitelkeit schmeicheln, ob sie mir wieder einen Händedruck im Vorbeigehen zuwenden würde? War es nicht gekränkte Eitelkeit, als ich an ihrer Seite einen jungen Mann erblickte, der ihre Hand gefaßt hatte, und ihre ganze Aufmerksamkeit dergestalt fesselte, daß sie meine Annäherung nicht wahrnahm? Das kann der Fall sein, aber ich fühle es innigst, daß ich den beiden nicht aus diesem eitlen Grunde nachschlich, sondern aus innigem Mitleiden gegen den, wie es schien, sehr unerfahrnen jungen Mann, der mit jugendlicher Inbrunst und Uebereilung an den Blicken der Frau hing, obgleich sie verschleiert war, und die ganze Welt in ihrer Nähe zu vergessen schien. Ich war entschlossen, ihm ein warnendes Zeichen zu geben, daß auch andere leicht ihre Gunst sich erwerben könnten. Ich trat deswegen dreister als sonst zu der verschleierten Frau und faßte ihre Hand. Sie erschrak, schien sich aber im Augenblicke zu fassen, und bat mich leise, den jungen Mann von ihr fortzuführen nach meinem Hause, er werde ihr sehr überlästig. Sie flüsterte einige Worte zu demselben, der junge Mann wandte sich an mich und bat mich, ihn in mein Haus zu führen, weil er einem Manne nahe verwandt sei, welcher die Ehre habe mein Führer auf Reisen zu sein. Ich versicherte ihm, sein Anblick habe mich durch Aehnlichkeit mit einer Frau, die ich ungemein hochachtete, unglaublich für ihn gewonnen, wahrscheinlich sei er noch

näher mit der Frau meines Reisegefährten verwandt. Er versicherte mir, sie sei seine Tante, und er freue sich der Anhänglichkeit, die ich gegen diese verehrte Frau geäußert habe. Die Verschleierte hatte sich inzwischen entfernt, ich sagte ihm, daß nur die Sorge um ihn mich so frech gemacht hätte gegen die verschleierte Frau, ich hätte ihm die Gefahr zeigen wollen, in die er sich mit einer Frau eingelassen, welche jedermann zu gehören scheine. Er schien ein wenig ungläubig zu lächeln, und versicherte mir, er wisse dieser Frau vielen Dank, weil sie ihm weltliche Kleider geschafft habe, um aus der schrecklichen Haft des Jesuitischen Erziehungshauses zu entkommen, mich aber müsse er bitten, um seine Rettung zu vollenden, ihn schnell nach meinem Hause zu führen, sie wären von Polizeiauffehern verfolgt worden, und hätten sich nur durch das Eintreten und Verstecken in fremden Häusern gerettet. So eilten wir denn durch versteckte kleine Straßen nach meiner Wohnung, wo der junge, fast noch kindische Mann mit Heiterkeit sich der Erfrischungen unsrer guten Küche überließ, und mir fast unglaubliche Dinge von dem Hunger und der Unreinlichkeit erzählte, die ihn bei den Jesuiten geplagt hatten. Ich kann die Gefühle nicht schildern, die sein liebevolles Antlitz in meinem Herzen anregt, jetzt erst durchdringt mich die Freundschaft mit ihrem belebenden Strahle, und schenkt meiner Seele Flügel. Welche leere Zufälligkeit war dagegen jene Studentenfreundschaft, die wir in Löwen für etwas Großes achteten, blos durch Zusammenleben, oft nur durch Zusammentrinken geschlossen. Diesen jungen Verfolgten mit meinem Leben zu vertheidigen, wäre mir keine Aufopferung, sondern ein Genuß, mich vor ihm mit meinem Herzen zu entfalten, in jedem vergossenen Blutstropfen müßte er das Siegel unsrer Freundschaft erkennen.

Ich höre Lärmen auf der Gasse, höre meinen Namen nennen, auch des Hofmeisters Stimme höre ich. Sie dringen in die Hausthüre. Die Gelegenheit, meinen Freund zu vertheidigen, kommt früher als ich dachte.

Paris.

Endlich wage ich es, hier in der Bibliothek der Frau von Maintenon mein Tagebuch fortzusetzen, aber in deutscher Sprache, um mich vor jedem Ueberfall zu sichern.

Welche Veränderungen in so kurzer Zeit. Verheirathet bin ich und geschieden in derselben Stunde. Ich seufze und schmachte als Ehemann nach den Blicken meiner Frau, wie nach einer verbotenen Liebschaft. Wahrhaftig, das nenne ich eine vollständige Erziehung, daß ich die Liebschaft nun nach der Ehe durchmachen muß, weil vorher keine Zeit dazu vergönnt wurde.

Doch ich kehre zur Ordnung der Begebenheiten zurück, indem ich mich des vergeblichen Heldenmuthes erinnere, mit welchem ich meine Klinge entgegenstreckte, als meine verschlossene Thüre erbrochen war. Ein wunderlicher Anblick, und wenige Worte entwaffneten mich. Ich sah nämlich in der Mitte der Bewaffneten, an der Thüre eben jene lange verschleierte Dame, die ich in so bösem Verdachte gehalten, wie sie Schleier und Maske von sich warf, und nun als mein Hofmeister erschien. Er sagte mir mit wenigen deutschen Worten: Aller Widerstand könne nur schaden, ich möchte ihm den einen Dienst thun, die Tochter, die auf meinem Bette ruhe, für meine Frau auszugeben! — Bei dem Worte stand die Lösung aller Räthsel mir deutlich vor Augen, ich senkte den Degen und blickte nach dem Bette, wo sich der Jüngling unleugbar in eine Jungfrau verwandelt hatte, ich konnte über mein Gefühl nicht mehr irren, es verrieth ihn jetzt auch seine Stimme, jede Bewegung, sein Wuchs, alles verrieth ihn. Diese Gewißheit erfüllte mich mit einer Freude, als ob ich die größte Entdeckung in der Naturkunde gemacht hätte, die meinen Namen wie den manches albernen Entdeckers zu den fernsten Nachkommen bringen müßte. Mit Ungestüm erfüllte ich die Bitte des verkleideten Hofmeisters, dieses schöne Kind für meine Frau auszugeben, von der mich keine Gewalt trennen könnte. Ein Polizeilieutenant trat vor und sagte, daß er an der Richtigkeit der Angabe, nach der Lage und den Umständen, wie sie die junge Entführte bei verschlossenen Thüren gefunden, nicht zweifele und nach seinen besondern Aufträgen müsse er uns beide deswegen unverzüglich zur gnädigen Beschützerin der jungen Dame, zur Frau von Maintenon fahren lassen. Mein Hofmeister sagte mir, daß ich mich sogleich mit seiner Tochter, die er seine liebe Laura nannte, entfernen möchte, wie uns vorgeschrieben sei, wir hätten nichts zu besorgen. Mit wenigen Worten nahm er von uns Abschied, wir fanden

einen Wagen vor der Thür, stiegen ein, und da die Bewachung neben demselben ging, hatten wir Gelegenheit uns über die Räthsel in diesen Vorfällen zu erklären. Ich erfuhr, daß die Geschicklichkeit meines Hofmeisters in Verkleidungen ihn als Frau längere Zeit sicher in das geistliche Erziehungshaus der Frau von Maintenon geführt hatte, wo er sich durch lebendige Erzählung geistlicher Wunder und Parabeln sehr beliebt machte. Auf diesem Wege war es ihm gelungen seine Tochter, als der Thürsteher abgerufen, unbemerkt aus dem Hause in ein nahes Quartier zu bringen, wo er männliche Kleider für sie in Bereitschaft hatte. Sein Geschäft, als er den jungen Herrn über die Straße weiter in Paris führen wollte, fiel einem Polizeispion in derselben Art auf, wie ich ihn mißdeutet hatte, er verfolgte beide durch mehrere Straßen und setzte dadurch beide in große Verlegenheit. Der Vater benutzte alle Durchgänge durch Häuser, die ihm bekannt waren, um dem Feinde aus den Augen zu kommen, und er meinte schon alles gelungen, als er die Tochter damals mir übergeben hatte. Aus dem Erfolge ersahen wir nun leider daß er selbst der Gefangennehmung nicht habe entkommen können. Die Gewalt der Verhältnisse drängte mich zu fragen, ob das Herz der schönen Tochter dem Willen des Vaters nicht widerspreche sie mit mir verheirathet zu sehen. Als ich aber diese Frage eben wagen wollte, hielt der Wagen, wir wurden in das Hotel der Frau von Maintenon und zwar jedes in ein besonderes Zimmer geführt. Man bewirthete mich trefflich, aber das Unbestimmte meiner Lage benahm mir allen Muth, allen Schlaf, alle Eßlust. Am Morgen wurde mein Koffer mit meinen Kleidern mir gebracht, auch alle Bücher, Manuscripte, die in meinem Zimmer gelegen hatten. Ich erhielt den Befehl mich hofmäßig anzukleiden durch einen Kammerdiener der Frau von Maintenon, und erfüllte diesen Willen ohne Widerspruch. Als ich fertig, rollte ich in einem Staatswagen nach dem Schlosse des Königs und wurde angewiesen, die Ankunft des Königs in einem prachtvollen Gemache ganz allein zu erwarten. Ungefähr nach einer Stunde verkündete der Ruf der Thürsteher die Ankunft des Königs. Die beiden Thürflügel öffneten sich, der König trat ein in seiner gewöhnlichen mehr ernsten als wohlwollenden Art, hinter ihm Frau von Maintenon und hinter dieser, da stieg m'

das Feuer in die Augen, meine geliebte Laura, prachtvoll in Silberstoff gekleidet, die der Frau von Maintenon etwas zuflüsterte. Die alte Dame übersah mich mit großen Augen vom Kopf bis zu den Füßen, schien ein Wort der Billigung fallen zu lassen und sagte dann zum Könige, der eben vorüberschreiten wollte: „Hier steht der junge Deutsche." Der König wandte sich zu mir hin, besah mich durch ein Glas und sprach dann in kurzen Sätzen: „Entweder gleich heirathen die junge Demoiselle oder zeitlebens in die Bastille!"

Da war keine Zeit mehr Laura zu fragen, ob sie einstimmig wäre, ich merkte wohl, daß ich ein Vergehen, das ich nicht begangen, durch diese Heirath gut machen sollte. Meine Antwort war kurz und bündig: daß diese Heirath mich beglücke. Der König winkte seinem Beichtvater, der die nahe Kapelle öffnete und mit Uebergehung mancher sonst üblichen Weitläuftigkeiten uns doch nach den wesentlichen Formen des katholischen Ritus gültig vermählte.

Kaum war dies vorüber, so wurden wir vom König mit einer langen Ermahnung und Strafpredigt und einem sehr unbedeutenden Geschenke entlassen. Der Beichtvater verordnete eine sechswöchentliche Trennung als Strafe für die Neuvermählte wegen ihres Entlaufens aus dem geistlichen Hause, sie sollte diese in einem Kloster von geringer Strenge zubringen. Mir selbst erlaubte Frau von Maintenon gnädigst den Aufenthalt in ihrem Hause, wo ich eine Bibliothek in Ordnung stellen sollte, die sie erst kürzlich gekauft hatte, sie sprach mich bei dieser Gelegenheit frei von aller Schuld und versicherte, daß ich gar nicht anders hätte handeln können. Nach dieser Sentenz wurde mir kaum noch ein Kuß gestattet, da mußte ich mich von meiner jungen Frau trennen, die ich bis heute nicht wiedergesehen habe. Ich bin unterdessen bei meiner Bibliothek fleißig gewesen, habe neben den theologischen manche lustige Schrift entdeckt, unter andern den komischen Roman von H. Scarron, dem Manne der Frau von Maintenon. Lebte der gichtbrüchige Herr noch, er würde es gewiß zu einem Roman benutzen, wie ich verkleidet meine Schwiegermutter anführte, und von der verkleideten Tochter dergestalt angeführt wurde, daß ich die schönste aller Nächte mit überflüssiger Schreiberei verloren habe. Der Hofmeister soll in der Bastille sitzen, ich sage aus, daß er für mich

Lauren entführt hat, noch ahnt niemand, daß es Chardin sei, und dieses Tagebuch ruht in sicherer Haft auf meinem Herzen.

Paris.

Sulpiz ist genesen, ist angekommen und hat große Entdeckungen gemacht. Er wußte von seinen Verwandten in Cöln, daß der Vetter nach seiner Flucht Dienste bei einem französischen Regimente genommen hatte, aber gleich im ersten Gefechte durch eine Schußwunde zum Felddienst untüchtig geworden sei, worauf er sich nach Paris durchgebettelt und eine elende Stelle bei der Besatzung der Bastille erhalten hatte. Der erste Weg des Sulpiz in Paris war, diesen Vetter in der Bastille aufzusuchen, um meine Wohnung zu erfahren. Der Vetter wußte gar nicht, daß ich in Paris anwesend, weil die Besatzung unter keinem Vorwande die Ringmauern des schrecklichen Kerkers verlassen darf. Er fiel ihm mit Thränen um den Hals, und klagte ihm die Noth, in welcher sie durch die Knauserei des Kommandanten Bernaville schmachten müßten, und das Elend der Gefangenen, das, wenn sie längere Zeit blieben, alle Vorstellung übersteige. Hier erfuhr er, daß der französische Hofmeister, der mit mir in Löwen gewesen, verhaftet sei, aber noch gut gehalten werde, weil man noch fürchte, daß jemand vom Hofe sich bei ihm darnach erkundigen könne. Weil derselbe als ein sehr eifriger Katholik erscheine, habe er es dahin gebracht, daß ihm ein Marquis von S..., der als heimlicher Hugenotte angeklagt, beigegeben worden als Mitgefangener, und diesen unterrichte er scheinbar sehr fleißig. So erfuhr ich durch Sulpiz die unerwartete Nachricht, daß meine beiden Schwiegerväter in der Bastille säßen. — Der Sulpiz erzählte dann, wie ihm der Vetter anvertraut habe, daß er sich mit dem Hofmeister, der hier für einen Deutschen gelte, zur Flucht entschlossen habe, wenn die Gelegenheit sich biete, der Hofmeister wolle ihn zum Lohn reichlich bezahlen, und ihn mit seinen Eltern versöhnen. Von mir hatte der Hofmeister gesagt, ich sei längst aus Paris gereist, wahrscheinlich um mich nicht in sein Schicksal zu verflechten. Aber er kennt mich nicht, der Wunsch ihm beizustehen ließ mir so wenig Ruhe, wie der Wunsch meine Frau zu retten.

Paris.

Da sitz' ich nun so manchen Tag
Ganz müßig vor den Schränken,
Weil ich kein Buch mehr lesen mag,
Weil mich die Worte kränken.
Ich hör' kein Wort von ihm und ihr,
Verschlossen ist die Kerkerthür.

Ich sehe voll Bewundrung an
Dies schlechte Buch mit Schwänken,
Wie einer so was schreiben kann,
Ich kanns nicht überdenken,
Ich denk und schreib an ihn, an sie
Und beug zum Beten meine Knie.

Wie soll ich Ordnung bringen hier
In so viel tausend Bände,
Des Feuers Ungeduld in mir,
Wirft Blicke hin wie Brände,
Es brennt in mir nach ihm, nach ihr,
Verbrennen möcht ich alles hier.

Ich sprach wie jener Muselmann
Von den Bibliotheken,
Was gut, im Koran traf ich's an,
Das andre sind Scharteken:
Was ich nicht find in ihm, in ihr,
Ist unwerth, daß ich's registrir.

Sulpiz hat vergebens getrachtet den Vetter zu sprechen, der Dienst ist strenge in der Bastille. Eben so vergebens bin ich in der Procession zum Grabe des heiligen Paris gegangen, ich sah meine Frau nicht im Zuge der Klosterfrauen, die uns begegneten. Wie blickte ich so sehnlich nach den alten Thürmen der Bastille, vor der wir vorbeizogen, aber nirgends war ein Zeichen sichtbar.

Paris.

Ich sah meine Frau in der Procession, und Sulpiz hat mir Nachricht gebracht von einem Rettungsplane. Kein Wort darf ich der Feder anvertrauen, mein Gebet steigt zum Himmel, daß ich euch ihr

gräulichen grauen Bücherschränke nimmermehr wiedersehe, ihr habt mir alle Gelehrsamkeit verleidet; ihr seid kleine Nebenhöllen mit tausend wohlgekleideten Teufelchen gefüllt, heute schließ ich euch zu, und werfe den Schlüssel in die Seine.

Amsterdam.

Meine Frau befand sich unwohl, und hat sich auf mein Ruhebett gelegt. Wie ich so nach ihr hinblickte, wurde mir der Augenblick recht gegenwärtig, als sie zum erstenmal in männlicher Kleidung auf meinem Bette ruhte. Ich durchblätterte mein vergessenes Tagebuch und faßte den Entschluß, nun meine Erziehung beendigt scheint, für die Erziehung meines zu hoffenden Kindes die Geschichte meiner Flucht aus Paris aufzuschreiben.

Kann mich jemand undankbar schelten, daß ich die Bande brach, welche die Meinen fesselte. Heirathen konnte ich ohne König Ludwig und ohne seine Maintenon. Es war ein Zufall, daß er mich nicht in die Bastille sperrte. Sie wollte mir wohl, ich habe ihr das mit Dank und reichen Geschenken zu erwiedern gesucht, sie hat mir verziehen und erleichtert zuweilen ihr Herz in Briefen voll Klagen über den Eigensinn des Königs, der selbst das Leben derer, die ihm am nächsten sind, nicht schont, wenn es auf Befriedigung seiner Launen ankommt. Er mag seine längsten Arme ausstrecken, er erreicht mich nicht, ich lebe geschützt von Millionen, die er zu unterdrücken trachtete. Wie hohl und leer ist alles, was unter dem Drucke seiner Krone zu gedeihen und zu glänzen schien: diese Akademien voll Geschwätz mögen seinen Namen tausendmal nennen, sie werden nur das Elend seiner Regierung, das Herabsinken seiner Völker unter ein Sklavenjoch verewigen; die Dichter kreischen umsonst ihre Verse zu seinem Leben, es spricht sie keiner nach; Marmor läßt er behauen, aber es bleibt Stein; Steine läßt er zu hohen Schlössern aufthürmen, aber das freie Maaß des Schönen fehlt, das nur in freier Seele liegt. Was soll in so eitlem Bemühen der Glaube! Er preist sich als Beschützer desselben, indem er unterdrückt, was er nicht versteht, da tritt der Glaube zurück in das Heiligthum des Herzens, der Wahn tritt fessellos an seine Stelle, und geißelt die Sklaven mit eigner und fremder Thorheit.

Die häufigen Prozessionen, die sich damals zum Grabe eines

vergessenen Heiligen drängten, wo große Wunder geschehen sollten, erweckten in dem unternehmenden Geiste des Hofmeisters den Plan zur Befreiung. Heimlich zu entkommen aus der Bastille, schien ihm unmöglich, die Wachen waren in der Nacht so gut gestellt, der Vorsichtsmaßregeln so viele, daß dergleichen Unternehmungen noch Keinem gelungen waren. Aber öffentlich zu entkommen, wenn die Straße bei der Bastille von Menschen vollgedrängt war, also keine Wache frei sich bewegen konnte, das schien ihm thunlich. Er wollte nicht, daß ich dabei verwickelt sein sollte, aber ich ließ mich nicht abhalten, als ich durch Sulpiz, der die Pferde zur Flucht meiner beiden Schwiegerväter bereit halten sollte, den Plan kennen gelernt hatte. Ich wollte mich zugleich in den Besitz meiner Frau setzen und gewann eine Kammerfrau der Maintenon, ihr die nöthigsten Nachrichten mitzutheilen, wie wir uns in der Prozession begegnen und einander nähern könnten. — Es war der Tag Petri und Pauli, wir hatten mehrere Predigten von der Befreiung des Apostels Petrus gehört, wie die Engel ihn aus dem Gefängniß geführt, wie das Eisengitter sich geöffnet, das ihn verschlossen hielt, die Einbildungskraft aller war von diesem glücklichen Ereigniß belebt, aber niemand von den Zuhörern wünschte sehnlicher seinen Lieben solche schützende befreiende Engel als ich und Laura, der ich mich während der Predigt genahet, die sich unter meiner heimlichen Leitung langsam von den Ihren entfernt hatte, als ob sie fortgedrängt würde. Nach der Predigt suchten sie die Schwestern vergebens, dachten aber kein Arges dabei, da das Gedränge solche Ereignisse sehr gewöhnlich machte und manche bei der Heimkehr hinderte und verspätete.

Gern hätte ich mich der Süßigkeit dieses ersten freien Gespräches mit Laura überlassen, aber die Sorge zu spät für das große Unternehmen einzutreffen, nöthigte mich oft die Uhr um Rath zu fragen, bald fort zu drängen, bald wieder inne zu halten, da solche Entfernungen in einer großen Volksmasse sich nicht nach Willkühr zurücklegen.

Es war jetzt dunkel, wir warteten noch nicht lange vor der Bastille, als sich ein Fenstergitter des einen Thurmes hell erleuchtete und sich dann rasch öffnete. Wir hörten es niederstürzen. Ein Engel erschien in dem Fenster mit einer Fackel und führte an der Hand einen Mann in schwarzem Pilgerkleide durch die Luft zur Erde herab. Obschon

ich wußte, daß zwei Strickleitern dies Herabsteigen möglich machten, daß der Engel mein Hofmeister und der Pilger eben der Marquis, mein andrer Schwiegervater war, so hatte die Wirkung dieses Schauspiels doch etwas Magisches, das mich in Erstaunen setzte und unwillkührlich mir wie mehreren andern Umstehenden die Worte der Schrift über die Befreiung des Apostels aus dem Munde lockte. Ich stand mit einer guten Kreuzesstange neben dem äußern Wachtposten, der auf diesen Thurm Achtung geben sollte, hätte er schießen wollen, so hätte ich ihn niedergeschlagen, aber der Soldat ließ sein Gewehr fallen, das ich sachte fortnahm, während er betete. Unten im Graben waren Engelkleider und Pilgerkleider von den beiden Schwiegervätern schnell abgeworfen, die Fackel ausgelöscht und bald waren beide unter der Menge Andringender so verloren und übersehen, daß ich sie nur an dem Rufe, Petrus und Paulus erkannte und mich ihnen kennbar machte. So erreichte ich sie an der Hand meiner Laura und keiner hörte viel auf das gräßliche Geschrei der Menge, als endlich die Offiziere der Besatzung, die einen Sturm auf dieses Schloß voraussetzten, mit allen Soldaten, die sie herbeischaffen konnten, einen Ausfall machten, der aber mit Kreuzesstäben und Fahnen der Prozessionen zurückgewiesen wurde. Der Vetter benutzte diese Gelegenheit zu entkommen, denn da er die Aufwartung in dem Gefängnisse des Hofmeisters sich zu verschaffen gewußt, so wäre er gewiß in Untersuchung gekommen. An der verabredeten Stelle vor dem Thore, wo Sulpiz mit sechs guten Pferden wartete, traf er mit uns zusammen. Da gab es keine langen Erklärungen, nur der Hofmeister sprach laut, als ob wir zum Gefolge eines Prinzen gehörten, und eilen müßten, seinen Wagen einzuholen. Erst nach einer Stunde, als wir einsam, weit vom Gedränge der Hauptstadt entfernt, den Glanz und Dampf unsrer Pferde im Mondschein beachteten, rieth der Hofmeister, sie etwas zu Athem kommen zu lassen. Laura klagte, daß sie nicht länger das ungewohnte Reiten ertrüge, auch der Marquis ließ jetzt zum erstenmal eine Klage über seine Schulter hören, die er beim Herabsteigen verletzt hatte. Der Hofmeister bat uns Geduld zu haben, die Bauern ließen meist ihre Wagen Abends vor der Hausthüre stehen, es werde sich schon ein brauchbarer darunter finden. Er musterte die Wagen im

nächsten Dorfe, und fand einen bedeckten Korbwagen, der uns paßte. Die Geschirre lagen auf einer Bank vor der Thüre, und so waren wir eben fertig mit dem Anspannen, als die Leute im Hause erwachten. Chardin, der zu Pferde geblieben, wandte sich schnell um, befahl den Leuten zu schweigen, zahlte ihnen im Mondschein den doppelten Werth unsres Diebstals vors Fenster, und eilte uns dann nach. So kamen wir ohne Anstoß, indem wir den Pferden nur wenig Zeit zum Fressen gönnten, rasch vorwärts. Endlich aber versagten die guten Thiere ihren Dienst. Chardin fluchte, weil wir nach seiner Meinung nur noch eine Viertelstunde bis zu dem Orte hätten, wo er damals so herzlich gesungen: „Wer wacht in dieser hellen Nacht!" Die Pferde mußten sich bequemen, und noch bis dahin aushalten. Endlich waren wir am Wirthshause, dort führte er mich und Laura bei Seite, und beschwor mich, von seiner Frau nicht zu sprechen, da der Marquis noch immer nicht von dem Entschlusse abzubringen sei, sie ihm zurück zu geben, ungeachtet er ihm tausendmal beschworen, daß er sie nicht zurückfordre.

Den Marquis führte er auf ein besonderes Zimmer, untersuchte die Schulter, und da in dem Orte kein Wundarzt vorhanden, renkte er sie selbst mit großer Geschicklichkeit ein.

Als er nun ausführlich vernommen, wie ich von meiner Frau getrennt worden sei, ließ er Musik und Wein im Ueberfluß zusammenholen, bat alle junge Leute des Dorfs zur Hochzeit, und ließ diese mit allen in dem Orte üblichen weltlichen Ceremonien nachfeiern. Mir wurden junge Männer, meiner Frau Mädchen zu Führern beigesellt, ich mußte meine Frau förmlich rauben, als ich sie ins Brautgemach führen wollte. Chardin entzückte die ganze Bauerschaft mit seinen Hochzeitspäßen, er war so frisch mit ihnen, wie er zierlich in guter Gesellschaft sein konnte.

Ich stand spät auf, die Wirthin übergab mir einen kurzen Brief von Chardin's Hand, er sagte darin, daß er mit diesem Feste meine Erziehung beendigt, und sein meinem Vater gegebnes Versprechen, seine Tochter mit mir zu vermählen, erfüllt habe. Sein Vermögen als Mitgabe der Tochter, habe er schon größtentheils meinem Vater übergeben. Er sei jetzt fortgeeilt nach Indien, weil der Edelmuth des

Marquis sich allen seinen Absichten würde entgegengestellt haben. Er hoffe uns wieder zu sehen, wenn er die Diamantgruben und die Perlen im Meere zu seiner Befriedigung gesehen, auch eine Frau sich auserwählt habe, die sich nach seinem Tode lebendig verbrennte und dadurch die Tugend seiner europäischen Frau noch bei weitem überträfe. Zwei Jahre warten sei mit der Ewigkeit nicht zu vergleichen, in welche sich jene auf gut Glück stürzten, um die Seele des Geliebten einzuholen, und er könne immer ein Paar Jahre daran wenden, um solch eine Frau für die Ewigkeit sich zu verdienen, der er willig seine sämmtlichen alten Glaubensbekenntnisse aufzuopfern dächte.

Diese ironischen Aeußerungen möchten wohl das einzige ihm entschlüpfte Zeichen des Unmuths über die Verheirathung seiner Frau gewesen sein, wenn ich aber der Heftigkeit seines Wesens in Brüssel gedenke, als er jene Entdeckung gemacht, so möchte ich fast glauben, daß nur sein großer Lebensmuth ihn damals der Verzweiflung entriſſen.

Als ich nach Chardin fragte, erfuhr ich, daß er gleich nach jener Serenade, die er uns gebracht, sich auf ein frisches Pferd gesetzt hatte, und ohne Begleitung fortgeritten war.

Wir hatten keine Zeit, ihm in unsrer Betrübniß nachzublicken, der Marquis trieb zur Abfahrt. Wir kamen glücklich über die Grenze und ohne Unfall nach Amsterdam, wo wir die Marquise, meine Schwiegermutter, von unserer Ankunft sehr überrascht fanden, da unser Fluchtgeheimniß keinem Briefe anvertraut werden durfte.

Sehr verwundert erkannte sie in ihrem Schwiegersohne die vermeinte zweite Frau ihres ersten Mannes.

Sie schämte sich der Vertraulichkeit, die sie mir bewiesen, aber die Ereignisse waren doch wohl zu bedeutend, um solchen kleinen Grillen nachzuhängen. Gut war es, daß Chardin sich aus diesem Welttheile fortgeschlichen hatte, meine Schwiegermutter hätte sich sonst so wenig entschlossen, wie der Marquis, bei einander verehelicht zu bleiben. Jetzt aber beruhigte sich meine Schwiegermutter mit dem Gedanken, der Mann sei gar nicht so ernster Entschlüsse werth gewesen, er sei nichts als ein Spaßmacher, ein Komödienspieler, eine Maske gewesen.

Ich und meine Frau sind nicht dieser Meinung, aber warum

sollten wir sie stören, gewiß aber ist es, daß ihr Ernst und sein Muthwille nicht zusammen gehörten.

Chardin ist auf einem portugiesischen Schiffe glücklich entkommen, er schickte ein heitres Schreiben durch ein begegnetes heimkehrendes holländisches Schiff mit mehreren Krügen eingemachter ostindischer Früchte, die er dem Holländer abgekauft hatte. Eben fütterten wir einander damit, meine Frau und ich: Wunderbare süße Früchte, — doch kaum so wunderbar, so süß wie meine Laura.

Angelika, die Genueserin und Cosmus, der Seilspringer.

Erste Vereinigung.

Die Gräfin Angelika aus Genua durchreiste mit ihrer schönen Nichte Marianina einen großen Theil von Deutschland in verschiedenen Richtungen, ohne daß ihre Bekannten den eigentlichen Grund dieser Reise erfuhren. Nur der Zufall hatte herausgebracht, daß ihr Name ein angenommener sei, doch wußte niemand ihren eigentlichen Namen. Gleichgültig gegen alles Interesse, das eine schöne Reisende so leicht einflößt, zeigte sie doch überall eine Sehnsucht, zahlreiche Versammlungen zu besuchen, viele Bekanntschaften zu machen, und die Lebensereignisse der Menschen zu erfahren. Der Reiz des Landes und der Kunst fesselte sie nirgends, ja sie ging so flüchtig daran vorüber, als wenn alle Schönheit, alle Freude nur geschaffen sei, einen mächtigern Gedanken in ihr anzuregen, sie auf andre Gedanken zu bringen, in denen sie sich so ganz vertiefte, daß ihre Träumerei manchen kleinen Anstoß in den Gesellschaften unvermeidlich machte.

In Heidelberg verweilte sie länger, als erst ihr Vorsatz gewesen. Nicht die Schönheit der Gegend, nicht die freundliche Aufnahme der Bewohner, hätten sie dazu veranlaßt, aber ein Fieber ihrer Nichte machte Ruhe und ärztliche Hülfe nothwendig. Die Gräfin verließ sie keinen Augenblick, und nur der öffentliche Anschlag eines Concerts, das ein fremder Sänger, Spoleto, ankündigte, vermochte es, sie von dem Bette der Kranken loszureißen, indem er ihren Nachforschungen wieder eine neue Möglichkeit darbot.

11*

Die Mode hatte damals eine Art Hüte eingeführt, die das liebreiche Antlitz der Frauen, das alle Welt erheitern sollte, nur den Nahebegünstigten zu sehen erlaubte; ein breiter Rand, der sich um die Ohren dicht anlegte, von langen hängenden Spitzen umfaßt, gewährte eine Art Unsichtbarkeit, die der Gräfin recht willkommen war, da Musik, und vor allem Singemusik, den geheimen Gedanken ihres Herzens berührte, und die Gewohnheit ihres Lebens es ihr zur höchsten Qual gemacht hatte, ihr Inneres äußerlich in ihrem Blicke zu zeigen. In einem solchen Hute den Grüßen ihrer Bekannten ausweichend, in einer vermeinten Unsichtbarkeit, fuhr sie eilig zum Concerte, dennoch folgten ihr einige ihrer Verehrer unter den jungen Leuten. Sie fand den Versammlungssaal fast leer. Es war in den Sommertagen, und man hatte die Erleuchtung gespart, so daß es bei ihrem Eintritte dunkelte. Schon wollte sie den Saal wieder verlassen, als der Spott, den sie gegen den armen Sänger hören mußte, der schwerlich die Unkosten für den Saal einnehmen würde, sie zu dem Mitleiden bewegte, die übrigen Versammelten, die nur auf sie achteten, sich ihr hörbar zu machen suchten, durch ihr Hinausgehen nicht mit fortzuziehen. Da der Sänger kein Orchester angenommen, auch durch keine Bekanntschaft begünstigt war, so hatte dies, verbunden mit dem schönen Wetter, die meisten von dem Besuche zurückgehalten. Um so mehr wurden die wenigen, die, außer den Verehrern der Gräfin, Zufall und Langeweile hingetrieben, (oder weil sie als Mitarbeiter eines Journals davon berichten sollten), von der wunderbaren Stimme des Sängers überrascht, der, wie er aus dem Halbdunkel der Bühne hervortrat, sich vorher bescheidentlich entschuldigte, daß er wegen der geringen Einnahme keine Lichter anzünden könne. Darauf entbrannte er selbst in einem der vielgesungenen italienischen Sehnsuchtslieder in Begleitung der vielseitigen Mandoline, dieses sanftesten und schärfsten aller Instrumente, welche durch ihre Seltenheit in Deutschland eine eigene, den Anwesenden unerhörte und fremdartige Nationalität entdeckte, ungefähr wie es dem Reisenden zu Muthe, der Abends von den Alpen herunter in der Dunkelheit die erste italienische Stadt betritt, und das Leidenschaftliche und Erschöpfte südlicher Liebe in jedem Worte der Vorübergehenden belauscht.

Die Gräfin konnte wenig von dem Sänger unterscheiden; vieles Weinen hatte frühzeitig ihre Augen geschwächt, und in der Dämmrung schwebten ihr unsichere Gestalten vor, als hätte sie zu lange in die Abendröthe gesehen. Diese Abendröthe, in die sie zu tief geschaut, wäre ihre hoffnungslose Sehnsucht, deren ernsten und wohlbegründeten Schmerz wir bald erfahren werden. Spoleto hatte eine sehr ausgebildete hohe Fistelstimme, und der Uebergang von der eigenthümlichen Bruststimme war so geschickt verborgen, daß mehrere Herren in der Nähe der Gräfin einander zuraunten, es sei ein Diskantsänger, und ihr Mitleiden für ihn äußerten. Die Gräfin verstand das, denn sie hatte während ihrer Reise das Deutsche sowohl verstehen als sprechen gelernt, aber sie konnte sich in ihrer italienischen Gesinnung die Ursach dieses Mitleids nicht erklären. Uebte er doch eine Kunst, die ihm kein andrer, ohne gleiche Aufopferung, nachbilden konnte, war er doch von unendlicher Verzweiflung, von unzähligem Unglück dadurch befreit; vielmehr war es ihr rührend, als er allein ein Duett zwischen Diana und Endymion, (als dieser auf die Jagd zieht), sang, wie er plötzlich mit seiner schönen Tiefe, mit seinem männlichen Tenor die Versammlung erschreckte, die ihn im ersten Augenblicke für einen Bauchredner halten mochte. Mit dem ersten Tone entwickelte sich gleich seine leidenschaftliche Gemüthsstimmung, die sich ängstlich in den hohen Tönen zurückgehalten hatte. Der ganze Saal war entzückt und die Gräfin fühlte sich von dem Sänger so eigen angezogen. Sie dachte, zu welchen wunderbaren Verhältnissen ihn diese Leidenschaftlichkeit hingespielt haben möge, bei einem Talent, dem jedes Weib, auch das unmusikalische, gern ein Ohr leiht, (der Worte wegen, die dem Gesange und nicht der Rede zwischen Menschen erlaubt sind), daß sie es sich nicht versagen konnte, um einige Stuhlreihen dem Sänger sich zu nähern, der aus der dunkleren Orchestergegend, wo die Fenster zugemauert, jetzt schon wie eine Nachtigal aus dem dunkelsten Gebüsch sein Liedchen sang. Er schloß den Abend gar traurig mit einem deutschen Liede, welches die Versammelten um so mehr überraschte, da er in seiner reinen Aussprache, als ein deutscher Landsmann, um funfzig Meilen näher trat, und zugleich sein Leid klagte, kein Vaterland zu haben, das so vielen Deutschen zu fehlen scheint. Hier das Lied, das er in fortschreitend abwechselnder Melodie sang:

Nur ein Blättchen in Gedanken
Riß ich von dem Baume ab,
Alle Blätter mit mir zanken,
Daß ich es zerrissen hab.
Und das Blatt hing fest am Zweig,
Der an tausend Blättern reich,
Wie der Baum an tausend Zweigen!
Alle sind dem Baume eigen.
Sie beschatten seinen Boden,
Und der steht in Gottes Hand,
Durch sein Laub haucht Gottes Oden,
Und er hat ein Vaterland.

Ich kam nicht im Sonnenstrahl,
Schneite nicht in dieses Thal,
Sing ich auch mit aller Völker Kehlen,
Vaterland und Muttersprache fehlen;
Und mein Laub, es hängt hernieder,
Wie am neugepflanzten Baum,
Und entfällt mir wie die Lieder,
Was ich singe, weiß ich kaum.

Die kleine Versammlung beklatschte ihn, mehr den Ausdruck seiner Stimme, als die Worte, und wünschte die Wiederholung dieses Liedes. Er aber entschuldigte sich und sagte, daß es aus seiner Jugend ein Ausruf sei, der ihn selbst noch zu lebendig berührte; zugleich empfahl er sich, und bat die Gesellschaft den andern Tag auf dem Markte seinen gymnastischen Künsten zuzusehen, womit er sie vielleicht mehr, als mit seiner Stimme befriedigen werde. Angelika hätte dem mannigfaltigen Künstler gern ein Wort des Dankes und der Neugierde gesagt, aber er war im Dunkel verschwunden, wie die Gestalten in der Phantasmagorie, und nur die Lampe des Ganges, wodurch er fortgegangen, schien ihr wie ein Stern der Hoffnung durch die offen gelassene Thüre entgegen.

Als sie nach Hause gekommen, erzählte sie der leidenden Marianina so viel von dem Sänger, daß diese um ihre Ruhe ausdrücklich bitten mußte. Nachher wogte ihr jeder Ton im Kopfe herum, daß sie in der Nacht ein Licht anzündete, und sich ein Paar Stunden müde lesen mußte, ehe sie einschlafen konnte. Am Morgen erweckte sie ein

großer Jubel der Schuljugend auf der Straße, die mit ihren Mappen und Pennalen einem, hoch zwischen dem dritten Geschoß eines Hauses und einem fest eingerammten Baume aufgespannten, Seile zujauchzten, weil sie in ihrem muntern Geiste schon alle die Sprünge voraussahen, die erst am Nachmittage gezeigt werden sollten. Der kranken Marianina waren diese Anstalten nicht weniger verhaßt, als der gesunden Angelika. Das harte Steinpflaster und die Höhe drohten jeden Fehler mit dem Tode zu bestrafen. Wirklich zog sich Marianina den Nachmittag in ein Hinterzimmer zurück, während Angelika sich nicht zurückhalten konnte, den Sänger, der sie so gerührt, mit flüchtigen Augen, wenn gleich bei einem gefährlichen Spiele wiederzusehen.

Diesmal war die Versammlung so zahlreich, als sie im Concerte klein gewesen war. Die Straße war gesperrt, die Durchfahrenden mußten stillhalten und warten. Die Jugend war begeistert, als ein dicker Kerl in weißen hängenden Kleidern auf dem Dache des Hauses erschien, und von einem ansehnlichen Herren, trotz seines Weigerns, genöthigt wurde, sich an das Seil zu hängen, und beim Klange der Blase-Instrumente sich darauf zu schwingen. Wie soll ich aber das Zujauchzen noch höher nennen, womit er begrüßt wurde, als er in scheinbarer Angst eine Jacke, eine Hose nach der andern, wie Zwiebelschalen in so unzähliger Menge von sich warf, daß zuletzt statt des Dickwanst ein sehr zierlicher kräftiger Mann mit weißen gestrickten Unterkleidern und kurzer Scharlachjacke, einen goldnen Gurt über der Weste, sehr edel auf dem Seile saß, und nach dem Musiktakte die verzweiflungsvollsten Schwingungen auf dem Seile machte, und, wenn jedermann seinen Sturz gewiß glaubte, an einem Beine hängen blieb, oder an einem Stricke, den er sich unbemerkt umgeschlagen. Das geht über alle dramatische Kunstwirkung für gemeinen Naturen, es ist die Wirklichkeit der Gefahr, des nahen Todes und des Kampfs mit dem Tode.

Noch nicht zufrieden mit diesem Zeichen seiner Sicherheit, ließ er sich ein Kind reichen, und vollbrachte einen großen Theil dieser schaudervollen Sprünge mit demselben, und als sich die Leute doch in einer Art Schwindel von ihm fortwendeten, unterhielt er sie mit der lustigen Vorstellung, wie er selbsthängend am Seile einen lebendigen Esel, mit den Zähnen vom Boden aufhob, indem er sich den Strick hatte zu-

werfen lassen, der den Esel im Netze trug. Dieses Hauptstück, das alle lachend versöhnte, gelang ihm aber nicht vollkommen. Der Esel kam hängend in ein Schwanken, und der Strick, woran er hing, drängte und schwankte dem armen Spoleto so heftig gegen die Nase, daß sie anfing zu bluten. Alles erschrak, als ein heftiger Blutstrom herabregnete, er endigte das Stück, und hatte nur eben so viel Zeit, sich an einem Seile herunterzulassen, wo er von dem heftigen Bluten, nach der gewaltsamen Anstrengung, in eine Schwäche verfiel.

Erst jetzt wagte Angelika wieder ans Fenster zu treten. Vielleicht hat eine Mutter, die ihr Kind nachtwandelnd auf der Spitze des Hauses erblickt, nicht mehr stille Angst ausgestanden, als Angelika, hinter ihrer Wand neben dem Fenster versteckt. Der erste Anblick Spoleto's hatte sie so freudig überrascht, als ihr seine Gefahr unleidlich gewesen war; erst jetzt, als die Musik schwieg, wagte sie es, hinauszusehen. Und welcher Anblick für sie, Spoleto wurde bleich und blutig an die Seite getragen! Wie natürlich fiel es ihr ein, er sei herabgestürzt, während sie sich schwindelnd von ihm abgewendet hatte. Sie hielt nicht den Eindruck zurück, sie eilte die Treppe hinunter, und befahl, den Unglücklichen in ihr Haus zu tragen. Dort sah sie bald, daß kein gewaltsamer Fall seinen schönen Körper verletzt habe; aber sie bestand darauf, daß er in einem Zimmer des Hauses bleiben, und sich dort mit starken Weinen erfrischen und ausruhen solle, während sein Begleiter ihn sogleich nach seinem Wirthshause führen wollte. Spoleto ließ sich alles gefallen; er schien blöde und wenig gesprächig, dankte nur mit gewissen angewöhnten gleichmäßigen Tänzerbewegungen seiner Hände und seines Leibes und mit traurigen Blicken. Als er sich wieder stark fühlte, seufzte er, nahm Abschied bat aber Angelika, ihr seinen Dank mündlich sagen zu können, wenn er ganz hergestellt sei, und ging wegen des Andringens seines Begleiters und Kunstgehülfen schneller fort, als er eigentlich Lust zu haben schien.

Am andern Morgen kam er in bürgerlicher Kleidung, sehr anständig, wie ein Mann der guten Gesellschaft gekleidet, zur Gräfin, und dankte ihr fast mit Thränen für den Beutel mit Geld, den er in seiner Tasche gefunden, und dessen Gabe er ihr mit Recht zuschrieb. Angelika that gleichgültig gegen diesen Dank, verbarg auch ihr ausgezeichnetes

Interesse an ihm, und suchte nur vorläufig seine Gesinnung zu erforschen. Sie fragte ihn, wie er das arme Kind solcher Gefahr aussetzen könne, wenn er auch mit sich selbst so leichtsinnig umgehe. Er seufzte wieder und sagte, daß er das Kind auf Bitten des einfältigen Vaters, eines gewissen Hitzler, herauf nehme, der eben jener stattliche Mann gewesen, der sich das Ansehen als ein höherer Direktor des Ganzen gegeben, ungeachtet er von den Künsten gar nichts verstehe. Für die Besorgung des Geräths, und für die Benutzung des Kindes zu Effektstücken, überlasse er ihm die Hälfte der Einnahme. — „Aber wenn Ihnen das Kind verunglückte, was würden sie dem Manne dann geben?“ fragte die Gräfin. — „Er würde nichts dafür verlangen, ihm wäre es einerlei, das hat er mir oft versichert; ich bin aber auf den Fall längst gefaßt,“ antwortete Spoleto, „ich würde mich dem Kinde nach auf's Steinpflaster stürzen, um meine Ungeschicklichkeit zu strafen.“ — Nun erzählte er, auf Anfrage der Gräfin, die Geschichte seines hartherzigen Begleiters, so weit er sie wußte, den er mit dem Kinde und dessen Mutter der drückendsten Armuth und dem Gefängnisse entrissen hätte; die Mutter habe er auf dem Lande eingemiethet. Noch erzählte er, daß er seine musikalische Geschicklichkeit gering achte, weil sie ihm mit Mühe und Noth eingebläut sei, während er jene gymnastischen Künste aus eigenem Eifer, im Anfange versteckt, sich selbst erfunden und recht als sein Eigenthum anzusehen habe. Angelika rückte ihm jetzt näher, fragte nach seinem frühern Leben, nach seinen Aeltern. Aber die Rührung, die sich in jenem Lied ausgesprochen, hinderte ihn jetzt, der Gräfin etwas Vollständiges zu erzählen. Sie bat ihn, wenn er schreiben könne, seine Geschichte ihr schriftlich mitzutheilen, sein Anblick habe ein nahes Interesse zu ihm in ihrer Erinnerung rege gemacht. Spoleto gestand jetzt, daß er etwas Aehnliches empfunden, und die Ursache wolle er ihr schriftlich mittheilen. Er schien eben so verlegen, als bewegt, und entfernte sich bald nachher; die Gräfin aber wußte nicht, ob sie ihrem Herzen trauen sollte.

Nach drei Tagen, wo er nicht bei ihr erschienen, erhielt sie sein ausführliches Schreiben, dem ihr Herz entgegenpochte, mit dem sie den Schloßberg anstieg, und erst aus dem reinen Doppelstrahle der heiligen Quelle, unter dem zersprengten Thurme, sich die flache Hand voll schöpfte

und ihren Mund kühlte, und wieder mit Verwunderung sah, wie die eine der Quellen unruhig zu athmen schien und in ihrem Strahl abwechselte, als ob ihr Herz auch heftig bewegt sei. Erst dann ließ sie sich auf den Stufen zur Quelle nieder, und erbrach mit raschem Entschlusse den Brief und durchlas ihn, ohne abzusetzen, ohne sich umzusehen, als wenn sie die Zeit in einer andern Zeit gelebt, so ganz vergessen der Gegenwart, die sie umgab, daß eine Schlange sie hätte umwinden, ein Adler emportragen können; sie würde es nur beim Umwenden des Blattes gemerkt haben.

Geschichte des armen Spoleto.

Verehrte Gräfin! Warum soll ich es länger in meiner gepreßten Brust zurückhalten: Sie sind's, Sie sind's, die ich seit Jahren in aller Welt vergebens suchte! Der veränderte Name, er kann Sie nicht verändern, und die Jahre haben keine Gewalt über Sie. — Warum beginne ich meine Geschichte, die Sie verlangen, mit dem Ausrufe, der sie beschließen sollte? — Ich kann nicht anders, ich bedarf dieser Sicherung, um die schmerzlichen Zufälligkeiten meines Lebens, das leere Spiel meiner sehnenden Bemühungen ruhig zu übersehen, und Ihnen, meine Wohlthäterin, alle Ereignisse als ein gehorsamer Sklave Ihrer Befehle vorlegen zu können.

Denke ich der abwechselnden Witterung, in der kein Tag dem andern gleich ist; denke ich der Bälle, die ich als Kind in entfernte Höhen zu schleudern mich geübt hatte, wie sie aus dem höchsten Glanze immer schneller zur Erde sanken; denke ich, wie ich in späteren Jahren zwischen Thürmen mein Seil spannte, und so hoch und frei über der Welt stand, wo kein Anderer zu stehen wagte, und wie ich jetzt, seit dem Unfalle, der mich neulich fast herabgestürzt, an dem Gedanken dieser Höhe schwindle: da lerne ich wieder den Zweifel kennen, der Ruhe giebt aller ungestümen Freude, die mich bei dem Ausrufe: Sie sind's! übernommen hatte.

Wo ich geboren und wer mich geboren, hat mir noch niemand verkündet. Es war früh meine Trauer, kein Vaterland und keine Mutter zu kennen, die mich noch jetzt bei dem Liede befällt, das ich als Knabe erfand, als ich noch unter Deutschen wohnte, und nachher

nie aus dem Gedächtniß verloren habe. Mein Taufname, womit ich genannt wurde, ist Cosmus; Spoleto habe ich mich später im Unglücke genannt. Meine erste Jugend ist mir vergangen und vergessen, wie der heutige Morgentraum; ein Augenblick Gottes ist unser Jugendleben, und indem wir uns in der Welt danach umsehen wollen, werden unsere Augen schwach. Wo ich mich zuerst des grünen Waldes, des singenden Kukuks erinnere, den mein Vater anrief, da meinte ich schon unendlich lange gelebt zu haben; jetzt weiß ich aber nichts mehr von allem, was früher mit mir geschehen. Mein Vater wurde Herr Friedrich von den Leuten genannt, ich mußte ihn Herr Vater nennen; ich erinnere mich seiner als eines schönen großen Mannes, der sich in schwarzem Sammetrocke am Feiertage, an Werktagen in einem rothen Tuchrocke kleidete, und alle Tage gleiche schwarzseidne Unterkleider trug. Sein Gesicht muß Aehnlichkeit mit mir gehabt haben, warum soll ich mir verhehlen, was mir oft gesagt worden, daß ich eher schön als häßlich zu nennen; mir hat dieses Lob noch nie genutzt. Wir wohnten in einem einsamen Forsthause in Baiern, an der Tyroler Grenze. Der Förster hieß Rost, mir bedeutender, gleichsam der Rost vom unschuldigen Blute an einem Mordstahl, der durch keine Bemühung versteckt werden kann. Er hat seine Frau späterhin umgebracht und ist in alle Welt entflohen, sonst hätte ich wohl etwas Näheres über meinen Vater erfahren, als ich zu reiferen Jahren gekommen war und nachforschte. Nur das Eine weiß ich, daß mein Vater sehr viele Bilder besaß, aber keine selbst malte, sondern nur das Verdorbene daran mit großer Sorgfalt besserte; auch hatte er mancherlei geschnittene Steine, Abgüsse, mit denen er mir kein Spiel gestattete, sondern sie nur in großer Entfernung anzusehen erlaubte, was mir wenig Vergnügen machte. Irre ich nicht, wenn ich aus dem steten Wechsel dieser Kunstsachen, die er erhielt und fortsendete, auf einen Kunsthandel schließe; auch war mein Vater oft abwesend, wahrscheinlich zu diesem Betrieb, und hatte viele große Bücher mit Bildern, die ich dann, durch Begünstigung der Försterfrau, durchblätterte, auch wohl zuweilen zu meinen Spielen ausplünderte. Dieser Frau, die ich Mutter nannte, ungeachtet ich wußte, daß es meine Mutter nicht sei, danke ich die erste Uebung meiner Stimme; sie hatte viel in der Kirche bei den Nonnen gesungen, und so wußte sie manches

lateinische Lied auswendig, das ich zu ihrer Zufriedenheit sehr rein nachsang. Doch beschäftigte mich dies und das Lesen weniger, als das Ueben körperlicher Geschicklichkeit, worin ich des Försters Knaben übertraf; die glatteste Stange kletterte ich hinan, ritt auf dem Dache, schleuderte mit Sicherheit, schoß mit der Armbrust zu aller Verwunderung. In dieser Zeit sprach ich nur Deutsch, denn mein Vater sprach immer Deutsch mit mir und Italienisch mit sich; ich zweifle aber aus seinem Wesen, daß er ein Italiener gewesen sei. Als ich sieben Jahre ungefähr alt war, mein Geburtstag wurde den 16. Julius gefeiert, da brachte Rost eines Abends die Nachricht, mein Vater sei in Italien umgebracht und seines ganzen Eigenthums beraubt worden. Ich war untröstlich, ungeachtet ich nicht einsah, welchen nahen Einfluß dieses Unglück auf meine Lebensweise haben würde; doch merkte ich bald, mitten in meinem Schmerze, daß ich von dem Manne, und auch, in seiner Gegenwart, von der Frau, die er oft hart schlug, strenger behandelt wurde, auch weinte die Frau mehrmals, wenn sie mit mir allein war. Das achtete ich wenig, sobald ich nach Kinderart den Schmerz in meinen Spielereien wieder vergessen hatte; der Vater war so lange Zeit entfernt gewesen, daß sein ewiges Außenbleiben mich eigentlich nicht verwundern konnte.

Es kam einen Monat später der Bruder des Försters, der in Venedig einen kleinen Handel trieb, zum Besuche, machte sich mit mir lustig, und ich nahm seinen Vorschlag, den auch Rost billigte, recht gern an, mich nach Venedig mitzunehmen. Die heimlichen Warnungen der Försterin, ja nicht mit dem Bruder fortzureisen, hielt ich für leere Aengstlichkeit, die sie mir oft bei meinen Sprüngen und Kunststücken gezeigt hatte. Bald wanderte ich mit dem Kaufmanne, an einem Sonntage, fröhlich und leichtfüßig aus. Die Försterin begegnete uns im Walde, drückte mich an ihr Herz, und schenkte mir einen Henkelthaler, den ich noch jetzt, durch so viele Zufälligkeiten des Lebens, bewahrt habe. Mein Taufname Cosmus, wie ich von dem Vater genannt wurde, und der 16. Julius waren darauf eingegraben; es mochte also wohl ein Andenken von meiner unbekannten Mutter sein. Der Kaufmann riß uns mit Späßen auseinander; er wußte mir so viel Angenehmes von der Welt zu erzählen, daß mich die Zeit dauerte,

die ich in der Einsamkeit verspielt hatte. Alle Kleinigkeiten der Städte, die Märkte voll Menschen setzten mich in das höchste Erstaunen. Die Bewegung machte mir große Eßlust; der Kaufmann gab mir, was ich essen wollte, und so kann ich es ohne Vergiftung erklären, daß ich in Passau im Wirthshause erkrankte. Das war ein böses Hagelwetter in meine Lusternte. Der Kaufmann sagte mir, er müsse nothwendig rasch weiter reisen, aber er komme bald wieder; auch wolle er mir Geld, wovon ich bis dahin zehren könnte, zurücklassen. Ich war alles zufrieden, und konnte mir gar nicht einbilden, daß ich in einer Welt, wo so Viele leben, Mangel an Unterhalt leiden könnte.

Der Kaufmann reiste ab; ich hatte kein Arges, war bald wieder hergestellt; und da ich besondere Freude an der Kirchenmusik hatte, die Hauptkirche war in unserer Nähe, so fand ich mich alle Morgen da ein, und wußte mir auch Abends in den Vorzimmern des Fürstbischofs einen Zutritt zu verschaffen, wenn Musik aufgeführt wurde. Dazwischen sprach ich mit den Musikern, die zum Mittagstisch ins Wirthshaus kamen; sie würfelten mit mir um Rosinen, und so war eine Woche vergangen und das wenige Geld, was mir der Kaufmann zurückgelassen, verzehrt, ehe ich daran gedacht hatte, was nun aus mir werden sollte. Der Wirth, als ich ihm seine Rechnung eines Tages nicht bezahlen konnte, fragte mich über meine frühere Geschichte aus, und was ich hier suche. Ich weiß nicht, wie es mir in den Sinn kam, wahrscheinlich aber, wie Kinder gern dasselbe werden wollen, was ihre liebsten Bekannten sind, so sagte ich ihm ganz keck, ich wolle in die fürstbischöfliche Kapelle eintreten, und möchte gern bei dem Kapellmeister Sestini in die Lehre gehen. Der Gastwirth war gutmüthig, mein Wunsch schien ihm vernünftig, weil ich oft zum Vergnügen aller, was ich an Liedern im Volksdialekte wußte, mit recht heller Stimme gesungen hatte, er empfahl mich deswegen beim Mittagsessen dem Kapellmeister, sprach mit ihm, und ich wurde sogleich angenommen. Nun lernte ich mit großem Eifer das Singen, mein Wunsch, die Geige zu lernen, wurde mir ebenfalls gewährt; doch fand ich bald, daß die Begierde zu lernen in der Jugend dem Widerwillen dagegen auf wunderliche Art Platz macht. Dennoch fügte sich meine Hülflosigkeit der anstrengenden Bemühung und den harten Züchtigungen, so daß ich inner-

sie zitterte. Ich dankte ihr demüthig, und hätte gewünscht den ganzen Abend noch einmal von vorn durchspielen zu können, aber leider machte die Nacht den allgemeinen ernsten Schluß, und ich ging mit dem Bilde von ihr und mit der guten Meinung von mir beschäftigt, in unser Zimmer, wo meine Kameraden aus Mißgunst gegen den Gesang der Gräfin sprachen, was ich durchaus nicht dulden wollte. Die Schlägerei, welche daraus entstand, störte die Freude dieses Abends.

Ich dachte gar nicht, daß diese Freuden bald enden könnten, und war daher sehr schmerzlich verwundert, als mir der Zwerg am andern Tage drei italienische Lieder brachte mit einem Gruße der Gräfin, ich möchte sie lernen; sie würde mich in einiger Zeit nach Regensburg abrufen. Ich wollte ihr gleich meine Aufwartung machen. Der Zwerg lachte über meine Eile, denn sie sei schon abgereist.

Nach vierzehn Tagen wurde ich tief in der Nacht zum Kapellmeister gerufen, der mich fragte: Ob ich wohl zu einer kleinen Reise Lust hätte? Als ich ihm dies mit einem freudigen Ja beantwortete, weil ich wohl etwas merkte, da bedeutete er mir, wie ihm von der Gräfin Filomena ein Brief gekommen, in welchem ich auf einen Tag nach Regensburg gefordert würde; ich sollte mich deswegen gleich am Morgen auf die ordentliche Post setzen, mich dort sittsam aufführen, und seinem Unterrichte Ehre machen.

Also entließ er mich. Ich schlief kaum vor Ungeduld, ich war mit meinem Pakete wohl zwei Stunden zu früh in der Post. Der Postwagen ging mir langsam wie von Schnecken gezogen; fast hätte ich verzweifeln mögen, als unsre Reise durch den Umsturz des Wagens um ein Paar Stunden verzögert wurde.

Ich stieg zu Regensburg im Posthause ab, als es schon spät Abends war, hatte nicht den Muth, mich bei fremden Leuten nach der Gräfin zu erkundigen, sondern folgte den andern Passagieren in ein nahegelegenes Gasthaus. Dieses Gasthaus war von vielen Fremden besucht; niemand gab auf mich Acht, und die ich befragte, wußten mir keinen Rath zu geben, auf welchem Wege ich der Gräfin meine Ankunft melden könnte. Die Wärme des Speisezimmers gefiel mir übrigens recht wohl; der Hunger meldete sich, und mein kindischer Geist vergaß die Gräfin. Ich setzte mich zu Tisch, und wurde nach der Mahlzeit

mit einem alten dürren Sekretair, der auf seinen jungen Fürsten wartete, in ein Schlafzimmer geführt, wo die Müdigkeit mir bald jeden Gedanken an die Gräfin entwand. Kaum hatten wir uns zur Ruhe gelegt, als vor unserm Hause ein Wagen mit einer Fackel stille hielt. „Junger Herr," rief der Sekretair, „seien Sie so gut und sehen, was für Fremde noch da ankommen, es könnte leicht mein junger Fürst sein." Ich sprang aus dem Bette, denn er imponirte mir, öffnete das Fenster, und erkannte gar bald an der Stimme des Zwerges, daß es die Kutsche meiner Gräfin sei. Der Zwerg, der die Fackel trug, klopfte stark an die Thür und fragte, ob nicht hier ein junger Sänger angekommen sei? Als ihm der Wirth, eben als ich mich aus dem Fenster melden wollte, nach einigem Nachdenken meine Ankunft angezeigt hatte, hieß er ihn aufmachen; ich aber erzählte alles dem Sekretair, der mir mit wichtiger Miene befahl, mich sogleich anzuziehen, weil ich wahrscheinlich noch diesen Abend zur Gräfin geholt würde. Während meines Ankleidens trat der Zwerg mit der Fackel in unser Zimmer: „Was macht Er für Possen?" redete er mich sehr verdrießlich an, „daß Er sich so lange in der Stadt suchen läßt." — Ich scheute in der kleinen Mißgeburt die herrliche Gräfin und sagte ihm: „Herr verzeihen Sie, ich wußte nicht, wo ich absteigen sollte, die ganze Stadt ist mir unbekannt, und hat so viele krumme und enge Straßen, daß ich nimmermehr allein durchfinden könnte." „Nun wohlan," antwortete er, „mach Er sich jetzt schnell fertig, hat Er auch die Arien bei sich? Eine ganze Tafel Kavaliere haben Ihn schon lange erwartet, als wäre recht was Besondres an Ihm."

Ich setzte mich in die Kutsche, und der Zwerg nannte mich gleich Sie, und war sehr artig. Er sagte unterweges, ich sollte vor den Leuten sagen, daß ich Befehl hätte, gleich den andern Morgen nach Passau zurückzureisen, aber in der Stadt bleiben, und mich den andern Tag auf meinem Zimmer halten, am nächsten Abende wollte er mich zu einer Ueberraschung abholen. Ich war sehr verwundert über diese Heimlichkeit, ergab mich aber darein, und vergaß es bald, als ich ausgestiegen, durch ein großes Haus in einen glänzend erleuchteten Saal geführt worden war, wo mich der verhaßte italienische Graf in ge-

brochenem Deutsch, der Gesellschaft als einen ausgezeichneten jungen Sänger vorstellte. Jedermann sagte mir etwas Artiges, alle Sterne der Herren waren nach mir gewendet und alle Augen der Frauen; auch die Gräfin sah mich gnädig an, doch mit einer Art Vornehmigkeit, die mich zurückschreckte. Ich mußte einen leeren Platz neben einem Mönche am Tische einnehmen, mit dessen weißem Barte das rothe angetrunkene Gesicht recht wunderlich, wie ein Uniformkragen, abstach. Nachdem er mir ein Glas Wein zugetrunken, holte er seine Laute unter dem Tische hervor, ich mußte meine Noten aus der Tasche ziehen, und die beiden Arien der Gräfin absingen; er begleitete mich auf der Laute recht zierlich. Man lobte mich am Schlusse allgemein, nur der Graf nahm es sich heraus, mir ein Paar Gänge besser vorsingen zu wollen; aber seine krähende Stimme brachte manchen zum Lachen, der dabei ernsthaft zu bleiben wünschte. Nun sollte ich gleich ein Dutzend große Arien absingen; ich entschuldigte mich aber, daß ich von der Reise ermüdet sei. Die Gräfin nahm mich dabei in Schutz, gegen die Gewohnheit der meisten Frauen, die sich's für einen Schimpf anrechnen, wenn Sänger ihnen ein Lied abschlagen, ohne zu bedenken, wie schwer manches hervorzubringen, was so leicht klingt; vielleicht weil sie als Sängerin die Schwierigkeit kennen gelernt hatte. Am Schluß der Tafel sang ich noch ein Paar Arien unsres Kapellmeisters, der mich darum gebeten hatte; wobei aber der alte Mönch falsch begleitete, so daß ich ihm die Hand auf die Laute legte und allein schloß. Meine Gegenwart des Geistes hatte den Mönch ebenso sehr verdrossen, der meinem Kapellmeister etwas anhängen wollte, als sie die Gesellschaft erfreute. Ich empfahl mich nach diesem Hauptstreich; der Graf drückte mir zwei Dukaten in die Hand, und die Gräfin nickte mir freundlich zu. Der Zwerg setzte sich wieder mit mir in den Wagen, und sagte, ich solle im Wirthshause am andern Tage sagen, daß ich eine Base gefunden, bei der ich den nächsten Abend ins Haus ziehen wollte; darum sollte ich mein Bündelchen schnüren, daß ich fertig wäre, wenn er mich abholte.

Ich war so müde, daß ich nicht dazu kam, ihn um die Ursache dieses Geheimnisses zu fragen; auch vergaß ich die Stunde, daß ich

am andern Tage unter vielen Besorgnissen ein Paar Stunden verlauerte, bis endlich eine ältliche Frau mit verbundenem Munde, als habe sie Zahnweh, in der Hand eine Laterne, in mein Zimmer trat, und mir sagte, daß sie mich abzuholen gekommen sei. — Ich sah ihr an, daß sie im gestrigen Geheimniß sei, und folgte ihr. — Als wir auf der Straße waren, löschte sie die Laterne aus; ich fragte sie: „Liebe Frau, man hat Sie ja im Gasthofe gesehen, warum will Sie sich hier verbergen?" „Lieber Cosmus," antwortete mir jetzt die bekannte Zwergstimme, „ich bin keine Frau, sondern der Zwerg, der Euch gestern abgeholt hat; ich mußte mich verkleiden, um nicht im Wirthshause bemerkt zu werden, ich mußte unsre Laterne auslöschen, daß unser Weg durch nichts sichtbar gemacht werde." Ich erschrak immer mehr über diese Heimlichkeit, und wagte immer weniger dagegen zu sagen. Ich hatte von unsern Kapellisten so wunderliches Zeug aus Italien gehört, von Verstümmelungen der Kinder, von Aqua tofana, von Hexereien durch Kinder, von Dolchstichen, daß mir mein Herz heftig klopfte, als wir aus dem tiefen Kothe der Gasse durch ein Hinterpförtchen in ein großes Haus eintraten, das der Zwerg sacht hinter mir verschloß.

Mit Bangigkeit durchschritt ich die kalte Zugluft der Gänge, und kletterte mehrere Wendeltreppen hinan. Endlich traten wir in ein erleuchtetes Bodenzimmer, wo der Zwerg zuerst seine weiblichen Kleider abwarf, und mir darauf in geschäftiger Eile Strümpfe und Schuhe, und Rock und Weste, und Hemde auszog, und mich mit einem feinen Spitzenhemde, einen blauseidenen Rocke und Weste, und neuen weißseidenen Strümpfen, und reinen Schuhen bekleidete. Kaum war das beendigt, so führte er mich leise ein Paar Treppen hinunter, in ein Zimmer, wo die Gräfin, einen Wachsstock in der Hand, zum zweiten Zimmer hinausschaute, mich freundlich anlachte, und mich fragte: „Warum bleib Sie so lang?" — Ich antwortete, daß ich nicht früher abgeholt sei. Sie drohete dem Zwerge, und sagte ihm auf Italienisch etwas, das ich nicht verstand. Ich wurde von dem Zwerge in ein höheres Zimmer geführt, das zwar eng, aber sehr schön geschmückt war. Das Feuer flammte im kleinen eisernen Ofen.

Ein großes rothes damastnes Bette, mit einem Baldachin, stand in der einen Ecke, am Fenster ein Schreibeschrank, in dessen Nähe ein Tisch, der mit einer Serviette sauber gedeckt war. Die Bilder schienen mir nach meiner damaligen Gesinnung etwas zu nackt; ich verstand nicht, was sie vorstellen sollten, denn in Passau hatte ich nur Heiligenbilder gesehen. Ich setzte mich auf einen der rothsammetnen Stühle vor dem Bette, und bewunderte die glänzenden Blumen des Damasts und die goldnen Bettfüße. „O dieses ist gar nichts," sagte der Zwerg, „unsre Gräfin hat ein Bette, das gleich einem Schiffe bei der kleinsten Bewegung hin und her schwankt, und da lag einmal ein kleiner Bube drein, der jetzt schon groß geworden." Ich verstand nicht, was er sagen wollte. Ich fragte ihn, ob das eine Wiege gewesen? Während der Zwerg dies wiederholte, war die Gräfin, einen Hund auf dem Arme, lächelnd ins Zimmer getreten. Sie redete mit dem Zwerge viel Italienisch, und das schien mir verdächtig. Der Kleine brachte Wein und Gebacknes auf zierlichen Tellern, und setzte es auf den Tisch; dann wünschte er der Gräfin eine gute Nacht und lachte mich an. Nachdem der grinsende Affe uns verlassen, verschloß die schöne Gräfin leise das Gemach, befahl mir meinen Degen abzulegen, den ich am Bettgestelle aufhing, schenkte mein Glas voll, und sagte mir, daß ich dies Glas zu Ehren meines Vaters trinken sollte. Ich fand das wunderbar, eine Gesundheit der Todten zu trinken; ich lachte, weil mir schauderte. Sie fragte um die Ursach, und ich schämte mich. „Gnädige Frau," sagte ich, „der Hund wäre fast von dem Tische heruntergefallen, deswegen mußte ich lachen." Sie nahm darauf den Hund, steckte ihn in das Bette, setzte sich darauf und sagte mir, ich sollte mich zu ihr setzen. Ich wollte dies erstlich nicht thun, aber sie zog mich nieder, worauf ich den Becher Wein ergriff, und aus Verlegenheit ihre Gesundheit trank. Darauf sah sie mich zärtlich an und fragte mich, ob ich eine Geliebte hätte? — „Was," sagte ich, eine Geliebte? ein Knabe wie ich muß wohl eine Geliebte haben!" — Sie sah mich kopfschüttelnd an: „Wer ist Dein Liebst?" — Ich antwortete: „Die Jungfer Geige, die hab ich den ganzen Tag im Arme." — „Wo wohnt dies Jungfer?" — „Sie ist von Holz und Darmsaiten, singt

aber gut, wenn ich sie kneife und streiche, auf Italienisch heißt sie Violino primo." — Auf dieses Wort fiel sie mir um den Hals, küßte mich und sprach: „Bub Du haben Verstand. Liebest Du mich auch wie Dein Jungfer Geig, ich auch singe kann!" — Ich antwortete, was über die Liebe des Nächsten im Catechismus steht; sie klopfte mir die Backen und sagte: „Du bist ein höfliker Gnabe!" und trank mir mehrere Becher Wein zu. Nun fragte sie wieder nach meinem Vater. Ich war von dem Weine ergriffen, der Jammer von meiner Mutter nichts zu wissen, und meinen Vater verloren zu haben, griff mir mit scharfen Krallen in die Seele. Ich erzählte ihr mit großer Heftigkeit, weinte, und sie weinte mit, und küßte mich zärtlich. Ich sollte immer mehr erzählen, und sie schenkte immer wieder ein, sobald ich bei der Hitze des Zimmers schnell hinuntergetrunken hatte. So kam es, daß ich nach zwei Stunden, wo ich aufstehen und mich empfehlen wollte, gegen die Thür schwankte und die Klinke nicht finden konnte. Sie bot mir ein Nachtlager an. Ich aber, dem allerlei Besorgnisse in den erhitzten Kopf kamen, sagte ihr, daß ich nicht bleiben dürfe. Sie fragte besorgt: „Hab ick Sie was zu leid gethan?" Ich antwortete, der Kapellmeister hätte mir eingeschärft, ich sollte mich recht ordentlich aufführen. — „Is Sie denn ungern bei mi?" — Ich weiß nicht, was ich ihr antwortete; der Rausch nahm zu, und die Gräfin sprach in einiger Aengstlichkeit bald Deutsch, bald Italienisch. Endlich schloß sie die Thür auf, rief den Zwerg, schien verlegen; ich war schon an der Treppe, als mir einfiel, daß ich den Degen an dem Bette vergessen. Ich holte ihn, und die Gräfin küßte mich; sie sprach wieder Italienisch zum Zwerg, und verschloß ihre Thür. Der Zwerg führte mich bis an die Hinterthür, da versuchte er den Schlüssel, aber er paßte nicht. Er fluchte und sagte, daß die Magd ihn von seinem Zimmer geholt, ich müßte jetzt ein Nachtlager im Schlosse annehmen. Mir war so wüst im Kopfe, ich war so müde, der ungewohnte Wein hatte mich so übernommen, daß ich nicht weiß, wie ich in ein Bette gekommen. Nur ein Paarmal wachte ich darin auf, da blendete mich ein Licht im Zimmer, ich glaubte die Gräfin auf meinem Bette sitzen

zu sehen; sie küßte mich, und ihre Thränen liefen mir kühlend über die Wangen.

Es mochte etwa acht Uhr Morgens sein, da weckte mich der Zwerg sehr heftig aus dem Schlafe. Ich sprang auf, er zog mir mein neues Kleid an, sagte mir, ich sei verloren, wenn ich den Muth nicht hätte, meinen Degen zu gebrauchen; der Graf stehe mit gezogenem Degen im Corridor, um mich zu erstechen. Ich müßte mich jetzt neben ihm vorbeiziehen, die Wendeltreppe hinunter, nach der Hinterthür, die er heimlich geöffnet habe. Die Gräfin könne mir nicht helfen, sie sei vom Grafen im Schlafzimmer eingesperrt. Die Schaam, dem winzigen Zwerge meine Furcht zu sagen, verschluckte sie; ich that, wie er wollte, und sprang, wild umblickend, die Treppe hinunter. Auf einem Corridor hörte ich den Grafen toben, ich empfahl mich allen Heiligen, trat leise auf, er aber schien, entweder vom Himmel geblendet, oder blind in Wuth, mich nicht im Heruntergehen zu bemerken, sondern vertiefte sich gerade unter grimmigem Fluchen in den Gang, indem er mit seinem Degen gegen die Thüre stach. Leicht wie ein Vogel war ich, als ich vor der Thür stand, mein Degen verbarg sich in der Scheide; ich lief eilig, so weit ich konnte.

Es fror mich bald in dem seidenen Röckchen, ich steckte die Hände in die Tasche mich zu wärmen, und fühlte einen Beutel mit Geld darin, von dem ich gewiß wußte, daß ich ihn nicht gestohlen. Das Geld gab mir Muth, ich kaufte mir bei einem Trödler, der seinen Laden eben öffnete, einen alten Tuchmantel, ließ mich von ihm zur Post führen, und war sehr heiter, als ich eine Stunde nachher schon auf dem Postwagen saß, und den Weg nach Passau herunterrollte, wo ich am andern Tage, gar sehr zerrissen von Zweifeln und Wünschen, ankam. Ich habe mir vorgenommen, nichts in mir vor Ihnen zu verschönern, ich sage Ihnen so leicht die Wünsche meiner Kindheit und meine Irrungen, wie ich Ihnen ausführlich meine liebsten Lebensaugenblicke beschrieben habe. Als ich von dem Bette der Gräfin aufstand, war es wirklich in der festen Ueberzeugung, sie wolle mich verführen, jetzt muß ich darüber lachen. Was sollten diese ernsten Thränen in ihren Augen, bei so bösem Zwecke, dies Erkunden nach meiner

Geschichte; gewiß war es ein edles Wohlwollen, der Wunsch mich zu kennen, ehe sie sich entschlösse für mich zu sorgen, woran die Eifersucht ihres Gemahls sie vielleicht — vielleicht auf immer — hinderte. Sie, die Reine, konnte nicht denken, daß jener Aufwallung einer erzogenen Sittsamkeit, eine innere Wuth der wildesten Wünsche, sie zu besitzen, wenigstens sie zu sehen, ein ewiges Wiederholen dieser Stunde ihrer Nähe in meinen Gedanken folgen würde, ein wirres Planmachen, wie ich sie wieder erreichen könnte, und eine träge Lässigkeit in meiner Kunst, die mir statt des Lobes stete Strafen von meinen Lehrern verdiente, so wie meine üble Laune alle freudigen Scherze meiner Kameraden vernichtete. Ich konnte nicht mehr beichten, ich konnte nicht mehr beten, denn alles sündige Verlangen, was ich hätte ablegen sollen, war mein einziger Gedanke, in welchem ich eines Abends ohne Licht in meinem Zimmer saß, als der kleine Knabe des Kapellmeisters plötzlich hereintrat, und mir ansagte, daß ich zum Vater kommen sollte. Das war mir um so befremdender, da ich einen großes Schmaus unsrer Kapellisten dort veranstaltet wußte.

Ich eilte mich inzwischen, und trat in das laute Zimmer des Kapellmeisters. Erlauben Sie, daß ich hier zu meiner Entschuldigung, wo ich noch jetzt im geselligen Umgange fehle, mit einem Bilde dieses Abends die rohe Gesellschaft darstelle, in welcher ich meine Jugend verlebte. Heiliger Gott, wie sah es an dem Abende bei dem Kapellmeister aus. Man mußte auf seinen Weg wohl Achtung geben, um sich nicht in Glas zu schneiden, und ein Glas Wein, das Lavalet, ein Geiger, dem Kastraten Tromboni ins Gesicht goß, weil dieser ihm vorgeworfen, er hätte ihn mit seiner Geige überschrieen, kam mir gerade ans rechte Ohr geflogen. Der Kastrat schimpfte, und jener forderte ihn auf den Degen, worauf der Kapellmeister dazwischen trat, und dem Lavalet sagte, er möchte statt des Degens den Geigenbogen ziehen. Das nahm der Geiger übel und sagte, er hätte sich den Geigenbogen an seinen schlechten Compositionen mit ewigen sinnlosen Läufen zerspielt, ihm bleibe nur der Degen. Tromboni beschwor alle Elemente um Rache, daß sich ein Mann an einem Kastraten vergriffen habe, den selbst Weiber schonten. Der Kapellmeister, ohne ein Wort zu sprechen,

nahm den Lavalet beim Kragen, hielt ihn mit seiner Riesenstärke zum Fenster hinaus, das er mit ihm durchstoßen hatte, und fragte ihn, ob er Friede halten wollte. Lavalet hatte auf einmal seinen Rausch verloren, und hätte sich anheischig gemacht, dem Kastraten die Füße zu küssen, um aus der ängstlichen Schwebe über dem Donaustrom, der mit Eis ging, zurückgeholt zu werden. Als der Kapellmeister die wilde Cadenz also mit einem lustigen Triller beendigt, nahm er mich bei der Weste, und ich meinte schon, daß an mir ein gleiches Exempel statuirt werden sollte; statt dessen sah er mich aber mit einem grimmigen Gesichte an, grunzte, nahm mich dann beim Kopf und küßte mich, rief, daß er mir die Ehre in Regensburg verdanke, an dem verfluchten Mönch, dem Gregorius gerächt zu sein, dem ich so keck in seine Laute gegriffen, als er seine Arien verderben wollte. Darauf gab er mir ein Schreiben der Gräfin, worin sie mir in gebrochenem Deutsch schrieb, ich sollte den nächsten Posttag wieder nach Regensburg kommen. Ich hätte den Brief zerküssen mögen, und da ich den Kapellmeister so gut für mich gestimmt sah, griff ich auch zu einem Glase, und trank ihm die Gesundheit der Gräfin so oft zu, bis ich nach Hause gebracht werden mußte. — Durch diesen zweiten Rausch kam ich erst zur Ueberzeugung, daß ich den Wein meiden müsse, weil ich ihn nicht vertragen könne.

Mit welchen Erwartungen saß ich am andern Tage auf dem Postwagen, meine Eitelkeit und meine Zuversicht übertraf alles. Ich wollte mich verführen lassen, das war mein Plan. Als wir aber nicht weit mehr von Straubing entfernt waren, rief uns eine Postchaise an. Wir hielten. Ich hörte die Stimme des Zwerges, der nach mir fragte; ich gab mich zu erkennen, und wurde von ihm in die Postchaise gerufen, die ich getrost bestieg, weil ich auf diese Art noch rascher meinem Glück entgegen zu eilen hoffte. Der Wagen fuhr aber bald auf Befehl des Zwerges einen Seitenweg. Ich fragte ihn um Auskunft, er aber bat mich, ihn nicht mit Fragen zu stören, weil mancherlei Besorgnisse ihn beschäftigten, wenn wir in Sicherheit wären, wolle er mir erzählen, was ihm zu sprechen erlaubt sei. „Aber welche Unsicherheit droht uns?" — Er schwieg, und ich kam innerlich auf den Argwohn, er sei gegen mich

verschworen. Ich suchte diese Vermuthung zu bekämpfen, aber der Nachrausch vom vorigen Tage verwirrte meine Seele. Plötzlich fest überzeugt, der Zwerg wolle mich von meinem Glücke entführen, packte ich ihn an der Brust, drückte ihn in die Wagenecke, und fragte ihn, wer ihn gedungen, mich zu verrathen? Er schrie und konnte kein Wort vorbringen; ich hätte ihn vielleicht erstickt, wenn nicht die mächtigen Fäuste des Postknechts über mich gekommen wären, und mich zur Geduld ermahnt hätten. Der arme Kleine konnte lange nicht wieder zu seiner Behaglichkeit kommen. Er hatte mich für wahnwitzig gehalten, und als er nun merkte, daß alles Verdacht und Bosheit von mir gewesen war, faßte er einen eignen Zorn gegen mich, spottete meiner, und schien mir aus Tücke nun alles verbergen zu wollen, was auf mein Geschick Einfluß haben sollte. Nur das Eine konnte er herausbringen, der Graf verfolge mich aus Eifersucht, und ich fühlte, er habe recht; ich gestand mir sogar, daß ich die Gräfin liebte. Schon bei der nächsten Station nahm der Kleine Abschied von mir, indem er mir zuschwor, ich dürfe mich jetzt weder in Regensburg, noch in Passau zeigen, der Graf suche mich zu ermorden. Ich war noch immer ungläubig. Um allen Zweifel zu überwinden, reichte er mir ein Paar Zeilen der Gräfin, die sie mit Bleistift auf ein weißes ausgerissenes Blatt (wahrscheinlich aus einem Buche) geschrieben hatte. Sie sind das Letzte was ich von ihrer Hand besitze, von meinen Thränen fast erlöscht, aber bis zum letzten Hauche stehen sie in meinem Gedächtniß.

„Lieber Gnabe! Ick send Di mein klein-Mann, Du sein in groß Gefahr, nit kom na Ratisbon, nit bleib in Passau, heimelick, heimelick pausir in Landshut liebe Son.“

Nun war ich überzeugt. Ich bat ihm demüthig meinen Verdacht und meine Wildheit ab, und nun ließ er sich erst in Schimpfreden gegen mich aus. Ich erduldete alles, denn von ihm hatte ich künftig alles Glück zu erwarten; auch fühlte ich mein schweres Unrecht, indem ich seinen geschwollenen Hals ansah. Er mußte fort, sobald eine andere Chaise angespannt war; mir gab er Geld, daß ich nach Landshut kommen konnte: so schieden wir. Ich reiste mit der ordentlichen Post, sah bald den hohen spitzen Thurm von Landshut, und nahm

meine Wohnung bei einem Brauer. O welche Zeit der Erwartung, Ungeduld, Sehnsucht und Verzweiflung! Vier Wochen hatte ich gewartet; taglang stand ich vor dem Posthause, aber niemand kam, mich zu erlösen, kein Brief von der Gräfin. Nach Passau durfte ich mich nicht wagen, ich würde als ein liederlicher Ausreißer bestraft und verstoßen worden sein. Nach Regensburg schrieb ich an den Sekretair, mit dem ich in einem Zimmer geschlafen, ob die Gräfin noch dort sei. Er aber antwortete mir, daß sie vor vier Wochen, man wisse nicht wohin, mit ihrem Gemahl abgereist sei, doch glaube man nach Italien. Mein Geld war bis zum letzten Kreuzer ausgegeben, nur den Henkelthaler bewahrte ich noch, und so arm ich war, steuerte doch mein Sinn jetzt unaufhaltsam nach Italien. Die Bekanntschaft mit einem italienischen kleinen Krämer hatte mich bei meinem Eifer, mich bald meiner Gräfin verständlich zu machen, sehr rasch in die Sprache Italiens eingeführt. Für sein Bemühen versprach ich ihm Unterricht auf der Geige zu geben, sobald ich mir eine Geige verschaffen könnte. Dieser gute Knabe Giotto hatte gleiche Leidenschaft mit mir zu allerlei Kunstspringerei; ich war aber geschickter als er, wogegen er allerlei italienische Possen wußte, die bei solchen Stücken die Anstrengung durch Scherzreden unterbrechen, und noch wunderbarer erscheinen lassen. So kam's als mein Unterricht auf der Geige, da es mir an einer fehlte, eben so wenig wie seine Krämerei verlangt wurde, daß wir unser Heil, an einem Tage, wo die Kornschranne alle Bauern der Gegend versammelt hatte, in Kunststücken der Art versuchten, wie ich sie, nur weiter ausgebildet, auch dieser Stadt gezeigt habe. Unsre Einrichtung war ärmlich, aber doch wurde uns Beifall von allen Seiten ausgedrückt; unsre Einnahme schien uns ansehnlich, und die Eitelkeit spornte uns so gewaltsam, daß wir Dinge ausführten, die wir mit einander nie unternommen hatten. Nach diesem Erfolge waren wir seelenglücklich; wir bezahlten unsre kleinen Schulden, ich kaufte mir eine Geige, sang, was ich wußte, und wechselte in diesen Künsten, um mich zu ernähren. Wir zogen aus einer Stadt in die andre; ich immer vergebens bemüht, Nachrichten über meine unvergeßliche Gräfin einzuziehen; er immer mit Erfolg für unser gutes Fortkommen sorgend.

So kamen wir nach Italien; aber hier, wo ich meine Gräfin in jeder verschleierten Gestalt ahnete, und Tage verlief, bald Liebe, bald Eifersucht erweckte, ohne etwas davon bei Andern zu empfinden, es sei denn, daß ich sie in einer Frau zu sehen glaubte; hier fiel ich meinem Begleiter mehr zur Last, als ich ihm beistehen konnte; auch waren unsre Künste dort häufiger gesehen und schlechter bezahlt. Ich bat ihn nur bis Genua auszuharren, dort fände ich eine Gräfin, die mich in Schutz genommen, und nach der ich aller Orten fragte. Er glaubte mir, und wollte bis dort für mich sorgen durch die Einnahmen von seiner kleinen Krämerei. Als wir aber nach einem Vierteljahre dort anlangten, welche betäubende Nachricht! Es war einer der Marmorpaläste der Strada nova, wo wir vom Thürsteher des Grafen Filomena hören mußten, er sei nach seiner Rückkehr zu Schiffe gegangen, von einem Algierer Seeräuber angefallen, und die Frau, die geliebte Gräfin, geraubt worden; der Graf sei in Rom angekommen und sei krank; ins Geheim werde gesagt, die Gräfin habe sich freiwillig entführen lassen, weil sie dem Grafen durch Zwang vermählt worden. Dieser Schluß stürzte allen meinen Muth, der sich schon in Seeschlachten dachte, sie zu befreien, und dieser Schluß wurde von Mehreren bestätigt, die sich bei meinem verzweifelnden Gesichte um uns versammelten. Es hieß sogar, der Räuber sei ein Genueser von Geburt, der aus Gram sich verbannt habe, als sie dem Grafen vermählt worden, und aus Ingrimm Räuberei getrieben habe. Giotto ließ meinem Gram einige Tage Rast; endlich, da er mich durch keine Vorstellung zu einer erwerbenden Lebensweise bringen konnte, theilte er seine Baarschaft zwischen uns, überließ mir das Seil, auf welchem wir unsre Kunststücke gemacht, küßte mich, und schied stillschweigend von mir.

Lange war ich entschlossen, meinem Leben ein Ende zu machen mit diesem Stricke; ich ging in einen Garten, aber die Aeste des Feigenbaums, an dem ich es versuchen wollte, brachen dreimal von meiner Schwere. Dies nahm ich für ein Zeichen, das ich leben sollte; eine niegefühlte Heftigkeit bewegte mein Blut, ich fand keine Ruhe, als in Kühnheit, und glaubte Alles um Nichts wagen zu können. Nun stehen zu Genua die Paläste der Strada nova so hoch und nahe ein-

ander gegenüber, daß ich mit Bewilligung des Thürstehers meiner Gräfin, der mich liebgewonnen hatte und mir auch den Verwalter des andern leeren Palastes geneigt machte, mein Strick von einer Dachkammer des einen zur Dachkammer des andern ziehen konnte. Ich wollte alle Künste, die ich sonst in geringer Entfernung von der Erde leidlich fehlerfrei gemacht, jetzt in dieser Höhe ausführen. Mißlang es, so starb ich vor dem Hause meiner verlorenen Gräfin; gelang es, so war ich meines Fortkommens sicher, denn die Menschenmenge strömte gleich herbei, meine Kühnheit zu sehen. Furchtlos bestieg ich das Seil; ich sah im Schwunge des Seils über das Dach nach dem Meere, das meine Gräfin geraubt hatte, und mancherlei Hoffnung füllte meine Seele. Alles gelang, und ich hatte am Abend das stolze Gefühl, mein Leben mir gewonnen zu haben, einen Erwerbzweig zu wissen, der mich hinlänglich ernährte, um nicht als Bettler vor meiner Geliebten aufzutreten, wenn das Glück sie mir wieder zeigte; und eine Kunst, die alle meine Thätigkeit in Bewegung setzte und mich über die meisten erhob, mir selbst erfunden zu haben.

Von hier an, verehrte Gräfin, ist mir das Gedächtniß in einem Haufen wunderlicher Abenteuer, die doch zu nichts führten, weil ich die einzige Richtung meines Lebens nicht erreichte, untergegangen; wenig stellt sich mehr von selbst der Einbildungskraft dar. Ich mußte immer an Regensburg denken, an Deutschland, und wollte mich doch gewaltsam in einen Italiener umschaffen, um ihr näher zu treten, die mein Leben erweckt hatte. Die Sehnsucht nach meiner unbekannten Mutter vermischte sich mit dieser Leidenschaft, und der Ehrgeiz trieb mich mitten in meiner körperlichen Anstrengung auch zu geistigen Beschäftigungen. Einmal schiffte ich mit Franzosen nach Algier, um Nachrichten von meiner Gräfin zu haben; aber fast wäre ich im drückendsten Elend ohne Erfolg verschmachtet. Nachher suchte ich meines Vaters Spur in Deutschland, aber auch vergebens auf; endlich machte ich sogar einen Theil meiner Begebenheiten, zwar verändert, doch meiner Geliebten leicht kenntlich, unter dem Namen Jean Rebhu, durch den Druck bekannt. So sind sechs Jahre vergangen, seit jener Zeit in Regensburg; ich habe mein einundzwanzigstes vollendet. Ich

will schließen, und erschrecke über die Menge Kleinigkeiten, die ich in der Lust der Erinnerung hingeschrieben habe. Was sollen Sie damit? Meine Hand zittert — wird mein Gedanke, wenn er irrt, Sie nicht beleidigen? — Darf ich einem wunderbaren Gefühle trauen, das Ihre Nähe mir giebt, ungeachtet die Aehnlichkeit Ihres Angesichts durch die Zeit, durch eine dunklere Farbe und durch einen tiefen Ernst mir selbst zweifelhaft wird? — Erinnern Sie sich nicht mehr des armen Cosmus, so irrt unter mancherlei Namen, doch mit demselben Herzen, weiter und weiter, bis er sein Grab findet, der ärmste Spoleto.

Angelika hatte die letzten Zeilen bei der höchsten Anstrengung kaum lesen können, so häufig liefen die Thränen aus ihren Augen: Er ist's, er ist's, o du heilige Mutter Gottes! Was ich je von Dir erfleht, alles ist mir gewährt! — Und nur um mich zu strafen, denn eine neue schmerzlichere Verwirrung, ein schreckliches Geheimniß drängt das Bekenntniß meines Glücks auf meiner Zunge zurück! Welche grausame Verblendung hat die Mutter ihm als Geliebte vorgestellt! Wie kann sich der reinste menschliche Trieb so verirren! In diesen Betrachtungen stand sie auf, immer zweifelhafter, ob sie sich erklären sollte. Nicht ohne Schrecken gedachte sie der bekannten Ninon, wie ihr Sohn, unwissend in sie verliebt, als er das Geheimniß seiner Abstammung von ihr erfuhr, sich aus Verzweiflung in seinen Degen stürzte. Sie war endlich entschlossen und gefaßt, ihren Sohn Cosmus, denn das war Spoleto, langsam zu prüfen, wie er diese Verwandlung aller Verhältnisse ertragen könnte, als er selbst, den die Ungeduld überall herumgetrieben, den Weg zur Quelle hinunterschritt, und ohne ein Wort zu sprechen ihr zu Füßen sank.

„Theurer Neffe!“ rief sie, „geliebter Sohn meiner liebsten Schwester! O daß ich Dich wiederfinde, das löst ein unvergeßliches Gelübde, das ich in die Hände meiner Schwester schwur.“ — „Sie meine Tante und nicht meine Gräfin,“ seufzte Cosmus, „ach, wie viel näher glaubte ich Sie mir! Aber warum sollte meine Tante mir Liebe versagen?“ —

„Lieber Neffe,“ sagte Angelika, „auch die geliebte Gräfin fehlt Dir nicht. Jene Gräfin Filomena, deren Liebe zu Dir sich nicht zu erklären wagte, weil Deine Geburt ein Geheimniß umhüllt, deren mütterliche Liebe Du falsch gedeutet hast, war Deine Mutter.“ — „Gott verzeihe es ihr,“ sagte Cosmus, und rieb sich die Stirne; „war ich wahnsinnig oder bin ich es jetzt geworden? Gräfin, ich kann mich nicht freuen, da ich so viel gewinne und Alles verliere; aber mein Leben sei meiner Mutter geweiht, das schwöre ich.“ — Die Gräfin sagte ihm von der Sehnsucht seiner Mutter. Er weinte gerührt, sprang auf, sagte, daß er seinen unruhigen Gedanken Luft machen müsse, er müsse mit sich selbst erst zufrieden sein, ehe er vor seiner Tante wieder erscheinen könnte.

Er sprang fort, und die Gräfin blieb in der größten Unruhe stehen. Sie ging ihm nach. Die Sonne durchleuchtete die Gebirge jenseit des Rheins, und schimmerte durch die öden Fenster. Ihr Sohn war entschwunden, und längst außer dem Garten. Sie ging in Betäubung nach Hause, öffnete ihre Schreibetasche, und überlief einen Aufsatz, in welchem sie ihre Geschichte kurz erzählt hatte. Er war bestimmt nach ihrem Tode öffentlich zu erscheinen, wenn ihre Nachforschung nach dem geliebten Sohne vergebens wäre, also auch der Wunsch, ihm ihr Vermögen selbst zu übergeben, unerfüllt bliebe. Sie wollte ihn jetzt brauchen, ihrem Sohn eine Uebersicht ihres Geschicks zu geben, wozu sie ohne diese Beihülfe keine Ruhe in sich fühlte. Sie mochte wohl eine Stunde bei dem Aufsatze unruhig gesessen haben, als Cosmus, zwar ernst, aber doch mit ruhiger Fassung, in das Zimmer trat, ihr die Gleichgültigkeit abbat, die er gezeigt, als er eine so liebe Verwandte kennen gelernt; er flehe sie jetzt an, ihm die frühere Geschichte seiner Mutter mitzutheilen, da er schon zu viel wisse, als daß ein Verschweigen ihm heilsam sein könnte. Sie bat ihn, indem sie ihn umarmte, sich ruhig ihr gegenüber zu setzen, sie habe die Schicksale ihrer armen Schwester einst aufgeschrieben, und wolle sie ihm, um nicht durch Rührung überrascht zu werden, daraus theils vorlesen, theils erläutern.

Geschichte der Gräfin Filomena.

„Meine arme Schwester wurde in einer Stunde mit mir geboren, aber die Menschen widersprachen dem Geschick, das uns wohlthätig verbunden hatte, und trennten uns. Ich kam nach Turin zu einem reichen Oheim, meine Schwester blieb ihrem Vater, dem Markese Solar, nachdem unsre Mutter das Zeitliche gesegnet hatte. Der Markese, unser Vater, war ein wunderbar eigensinniger und einsamer Denker. Der Plato hatte alle seine freien Stunden beschäftigt, wie natürlich, daß er auch seine Tochter in diesen herrlichen Geist einführen wollte. Da ihm aber selbst die Fähigkeit und Geduld zum Unterrichte abging, so wählte er unter verschiedenen Lehrmeistern einen deutschen Doktor der Philosophie, der sich Winkelmann nannte, einen liebreichen tiefsinnigen Mann, der aus Verehrung der alten Kunstdenkmale sein Vaterland verlassen, und sich in Italien angesiedelt hatte, wo er seinen Unterhalt theils durch Kunsthandel, theils durch Unterricht erwarb. Er wurde Dein Vater, Cosmus; er ist derselbe, dessen sich Dein Herz aus den früheren Jahren unter dem Namen Friedrich, der sein Vorname eigentlich war, erinnert. Das gefährliche Verhältniß zu einem liebenswürdigen Lehrer, der in reiner Unschuld unter allem Schönen der alten Zeit gelebt hatte, und in einer Schülerin so viel davon lebend wiedererblicken mußte, bezwang Deine arme Mutter, und die Besorglichkeit eines unter Büchern auferwachsenen stillen Lebens; die Betrachtung der Liebe, die uns im Plato zu einer allgemeinen Ansicht der Leidenschaft hätte führen sollen, brachte uns recht zur Gewißheit über uns selbst."

Cosmus unterbrach sie und fragte, ob sie auch gegenwärtig gewesen, da sie uns gesagt hätte.

Angelika fuhr erröthend fort: „Meine arme Schwester hat mir ihr Verhältniß so deutlich gemacht, daß ich oft meine, es selbst erlebt zu haben. Sie hatte damals nur den Wunsch der Stunde, den Mann glücklich zu machen, dessen herrliches Gemüth, dessen liebreiche Gestalt, ihr den ersten Begriff des Daseins erklärt hatte. Von unserm Vater nur selten gestört und nie belauscht, konnte Deine Mutter, Cosmus,

Deine Geburt ohne große Umstände verbergen, um so weniger konnte sie aber dem Andringen unsres Vaters widerstehen, als er sie dem reichen Grafen Filomena aus einem wunderlichen Eigensinne verlobt hatte. Im Gegentheil war es schon lange eine Hauptlehre in der Philosophie, die Dein Vater und Deine Mutter mit einander als Ueberzeugung angenommen hatten, daß der Genuß sich den unvermeidlichen Bedingungen nicht entgegensetzen, sondern sich ihnen fügen müsse, um ein ungestörtes zufriedenes Dasein zu begründen. O, wie muß ich dieser ungestörten Glückseligkeit, dieses ruhigen Schwebens aller Begierden im Gleichgewichte der Betrachtung, gleich einer Fabel vom goldnen Zeitalter lachen." —

Cosmus: „Verlachen Sie nicht meine Mutter, beste Tante, es war Ihre mitgeborne Schwester."

Angelika: „Wer hätte weniger über ihr Schicksal zu lachen Ursach als Ich? Habe ich nicht gelitten wie sie unter der eifersüchtigen Laune eines Mannes, der mir aufgezwungen war? Meine Schwester, als sie dem Andringen ihres Vaters nicht mehr ausweichen konnte, nachdem sie vergebens dem Grafen Filomena erklärt hatte, daß sie ihn nicht lieben könne, gewährte ihrem Friedrich — so will ich ihn mit diesem Deiner Mutter und Dir gleich vertrauten Namen nennen — den schmerzlichen Abschiedsbesuch, und gab dem Grafen ihre Hand. Sie lebte in einer freudelosen Ehe; aber sie hatte genug Geist sich zu beschäftigen. Sie lebte in ihren Gedanken und in ihren Büchern, und so wären ihre Tage vielleicht ruhig wie in einer schönen ausgestorbenen Stadt vergangen, wenn nicht die Liebe Friedrich's, die sich mit Gedanken nicht begnügen konnte, und immer wieder ihren Anblick und ein Gespräch mit ihr forderte, die Eifersucht des Grafen erweckt hätte. War Friedrich unbesonnen, so war dagegen der Graf so verschlossen wie das Grab, so geschickt in der Verstellung wie kein Schauspieler und so unversöhnlich, daß die Jahre seinen Wunsch, sich zu rächen, nur mehren konnten. Oeffentlich scheute sich der Graf ihn zu verfolgen, denn der Markese Solar, der damals noch lebte, und den er bald zu beerben hoffte, ehrte ihn als den ersten Kunstkenner seiner Zeit, liebte ihn auch wie seinen Sohn, und bejammerte oft, daß er ihn nicht

durch eine Heirath näher mit sich verbunden hätte. Deine Mutter befand sich mehrere Jahre in der peinlichen Anstrengung, um Friedrich's Leben vor heimlichen Angriffen zu sichern, dem Grafen eine Neigung zu heucheln, die sie nie empfunden, und eine Empfindlichkeit gegen einzelne Unvorsichtigkeiten Friedrich's zu äußern, die diesem wehe that. Und doch wurde diese Bemühung durch einen jungen Seeoffizier vereitelt, der mit einem Empfehlungsbrief in das Haus unseres Vaters kam, und ihm und Friedrich wohlgefiel. Er hieß Marino, und verliebte sich bald mit solcher Heftigkeit in Deine Mutter, daß diese, nachdem sie vergebens jeden Versuch gemacht, seiner gewaltsamen Zudringlichkeit zu entgehen, ihrem Vater seine rohen Zumuthungen vertraute, weswegen dieser ihn, der bei der Regierung viel galt, verbannen ließ. Dieser Marino traf auf einer Reise mit Friedrich zusammen. Friedrich, der nichts von seinem Verhältnisse zu mir und dessen Folgen wußte, vertraute ihm seine Liebe, und dieser heftige und leichtsinnige junge Mann, den nach diesem Liebesglück Friedrich's seine Abweisung um so tiefer kränkte, ließ das Geheimniß, wie er mir später versicherte, ohne Bewußtsein und Absicht, in Gegenwart eines Bekannten des Grafen, aus Heftigkeit über seine Lippen gehen. Der Bekannte erzählte es dem Grafen, und Dein Vater fiel bald darauf durch das Messer jenes Rost, bei welchem Dein Vater so zutraulich Dich und seine Kunstsammlungen zum Verkehr mit Deutschland untergebracht hatte. Alles dies wurde Deiner Mutter erst spät deutlich. Damals, von dem Grafen getäuscht, glaubte sie Deinen Vater, von dem Niemand Nachricht erhielt, durch Krankheit oder Tod auf der Reise überrascht; ihre Nachforschungen nach ihm und nach Dir unterschlug der Graf, der Dich auch umgebracht glaubte. Unser Vater starb, ihr einziger Schutz gegen den Grafen; sie konnte nichts für Dich thun, nichts von ihrem Ueberflusse Dir zuwenden. Früher hatte sie Friedrich reiche Geschenke für Dich übergeben, die dieser wahrscheinlich gleich dem Henkelthaler für Dich aufbewahrt hatte, die alle in die diebischen Mordhände Rost's fielen. So vergingen mehrere Jahre; die Ehe Deiner Mutter blieb kinderlos, wofür sie

Gott aus tiefstem Herzen dankte; das Ebenbild des Grafen in einem Kinde zu tragen, wäre ihr Tod gewesen.

Als der Graf einige Jahre später in Familienangelegenheiten eine Reise nach Wien machte, und über Passau zurückkehrte, war es das stete Gebet Deiner Mutter, eine Spur Deines Aufenthalts zu entdecken, denn Friedrich hatte sie längst als einen Todten betrauert. Der Zwerg war ihr sehr ergeben, und der Herzog vertraute ihm, aber schon durch seine ausgezeichnete Gestalt, war er an jeder heimlichen Nachforschung gehindert. Die eignen Augen Deiner Mutter, vielmehr ihr Herz, erkannten Dich unter den Chorschülern in Passau. Deine Antworten erhoben ihr Gefühl zur Gewißheit. Welche Seligkeit, und das alles mußte sie verschweigen, Dir selbst in der Unbesonnenheit Deines jugendlichen Alters. Des Grafen Ehre hätte Deinen Tod gefordert, und sie kannte seine unerbittliche Tücke. Sehr vorsichtig leitete sie es, um Dich mit Bewilligung des Grafen nach Regensburg zu bringen, Dich dort an ihr Herz zu drücken. Aber dort war es, Du hast Alles mit großer Treue, und doch in irriger Meinung erzählt, wo der mütterliche Wunsch, Dir etwas zu gute zu thun, Dein Glas zu oft füllte, auch wußte sie wohl nicht, daß Du des Weines so ganz ungewohnt warest. Du versankst in einen Rausch, aus dem Dich weder Thränen noch Küsse erwecken konnten. Der Graf kam darüber von der Lustfahrt, die das Fest möglich gemacht hatte, nach Hause. Deine Mutter mußte in ihr Zimmer sich verfügen, und sich schlafend stellen. Ein vertrauter Bedienter, den der Zwerg im tiefsten Schlaf geglaubt hatte, entdeckte dem Grafen, daß sich ein Fremder eingeschlichen habe. Hier zeigte sich eine neue verächtliche Eigenschaft des Grafen, die Deine Mutter bis dahin nicht gekannt hatte, seine Feigheit. Er schloß Deine Mutter ein; er wagte es nicht, diesen Fremden in den Zimmern aufzusuchen, er hoffte, daß er in die Hände der Polizei fallen müßte, die er bestellte, und als Du, auf den Rath des Zwerges, mit dem Degen in der Hand, die Treppe heruntergingest, hatte er Dich sehr wohl bemerkt, aber er fürchtete sich und wüthete auf der andern Seite des Ganges. Darauf kam er mit der verruchtesten Verstellung in das Zimmer Deiner Mutter, sagte, daß er von einem wahnwitzigen

Bedienten die falsche Nachricht erhalten habe, als ob sich ein Dieb ins Haus geschlichen; es sei aber nichts, er habe alles durchsucht. Er täuschte Deine Mutter so durchaus, daß sie sich sehr leicht von ihm überreden ließ, weil es ihrem Mutterherzen schmeichelte, Dich noch einmal nach Regensburg zu berufen. Erst als Du schon auf dem Wege, belauerte der Zwerg den Grafen, wie er von jenem Bedienten, (die Hölle weiß wie!) herausgebracht, Du müßtest der Sohn seiner Frau und Friedrich's sein, und wie er Dich ohne Schonung umzubringen entschlossen. Die Kühnheit des Zwergs, Dich zu entfernen, indem er Dir entgegenfuhr, rettete Dir das Leben, indem es das seine kostete. Er wurde auf dem Rückwege nach Italien in Verona vermißt, und mit ihm verlor Deine Mutter wieder jede Gelegenheit Dir nützlich zu sein. Deine Mutter betete für die Seele des armen Kleinen; sie glaubte aber den Grafen versöhnt, der, freundlicher als je, mit der Rückkehr nach Italien tausend widrige Zärtlichkeiten angenommen zu haben schien. In Genua schien er sehr beschäftigt; er schützte Rechtsverhältnisse mit Verwandten in Rom vor. Endlich erklärte er, daß seine Angelegenheiten eine Reise nach Rom nöthig machten, wo er ein Jahr bliebe, und also einen Theil seines Hausgeräthes mitzunehmen für gut fände. Aus diesem Grunde wählte er die Reise zu Schiff, die in der guten Jahreszeit, viel bequemer und schneller, als eine Landreise dahin schien. Deine Mutter hatte durchaus keine böse Ahnung. Ich und meine Tochter, die Du wegen eines Fiebers nicht gesehen, waren am Strande, als sie das Schiff bestieg, das der Graf mit jeder Bequemlichkeit ausrüsten lassen. Deine Mutter litt nicht von der Fahrt, es war ihr erster froher Tag seit Jahren. Aber schon in der ersten Nacht nach der Abfahrt, wurde das Schiff von einem anderen, größeren, das sie den ganzen Tag in ihrer Nähe mit befreundeter Flagge gesehen hatten, angegriffen. Der Anfall war so rasch, daß kein Widerstand erfolgte. Der Seeräuber schrie im Schiffe, daß er nur nach schönen Frauen verlange, Deine Mutter wurde ohnmächtig aus dem Bette gerissen.

Als sie erwachte und um sich blickte, fand sie sich in einem reich verzierten Schiffsraume, in einem prachtvollen Bette wieder, vor welchem ein Türke mit gezogenem Säbel auf dem Boden lag, und in einem

Buche las. Als dieser ihre Bewegung bemerkte, richtete er sich auf, und knieete nieder. Sein Gesicht war Deiner Mutter gleich bekannt, und als er kaum die ersten Erklärungen seiner Liebe gesprochen, erkannte sie sogleich jenen jungen Seeoffizier Marino, der ihr so unsinnig seine Liebe erklärt hatte, und deswegen von ihrem Vater schimpflich aus der Stadt entfernt worden war. Sie nannte ihn jetzt bei Namen, und führte ihm zu Gemüthe, wie er die heilige Kirche habe verlassen können. Er warf seinen Turban fort, und trat darauf mit Verwünschungen. Als sie ihm nun Vorwürfe machte, wegen ihrer gewaltsamen Entführung, bat er sie dringend, ihn erst zu hören. Bei diesen Worten zog er einen schriftlichen, vom Grafen und von ihm unterzeichneten Vertrag heraus, worin ihm dieser seine Frau für 20,000 Piaster unter der Bedingung verkaufte, daß er sich als Räuber verkleiden, und das Schiff, mit Gefahr des möglichen Widerstandes von den ununterrichteten Schiffern einnehmen sollte. Marino hatte alles geleistet, auch zeigte er die Quittung des Grafen, daß er die Summe schon zu Genua empfangen. Marino erzählte dann, der Graf habe als Grund dieses Entschlusses ein heimliches Kind angegeben, das seine Frau in Deutschland aufziehe, und so sah sich Deine Mutter durch die Rache des Grafen für die kurze Freude, Dich in Regensburg gesehen zu haben, ohne Rettung in der Gewalt eines leidenschaftlichen und beleidigten, wilden und ausgelassenen Seeräubers, der seit seiner Verbannung, auf allen verbotenen Wegen gleich kühn und schlau fortwandelnd, die Verachtung der Welt, und ein großes Vermögen zusammengebracht hatte. Du kennst die Heftigkeit unseres Volkes in Deinem eignen Blute; Du wirst Deine Mutter nicht verdammen, wenn die Rache gegen den Grafen, der ihren Friedrich ermordete, der sie aus heimlicher Sklaverei aller ihrer Gefühle jetzt sogar in eine wirkliche Sklaverei verkauft hatte, alle andre Gesinnungen unterdrückte. Es war keine List und kein Zwang, als sie sich dem Marino, insofern er zu Rom am päpstlichen Hofe ihre Scheidung erhalten könne, feierlich in Gegenwart aller Schiffsleute verlobte, und Marino gelobte dagegen, bis dieser Prozeß entschieden, ihr mit den Anforderungen seiner Leidenschaft nicht lästig zu werden. Marino, der zur glücklichen Durchführung dieses Geschäfts

seine ganze Lebensweise verändern, sein Vermögen aus den guten und schlechten Verbindungen, worin er mit den Barbaresken stand, zurückziehen mußte, durchstreifte mit Deiner Mutter, die er verschleiert, wie eine Türkin behandelte, wie er selbst als Renegat in den Städten der Barberei auftrat, alle Küsten des mittelländischen Meeres.

Erst nach zwei Jahren konnte er Rom mit ihr erreichen. Der Graf war noch immer dort anwesend; es schien, als wenn innere Vorwürfe ihn zerrissen, wenigstens erzählte ein Kammerdiener von ihm, daß er Nachts oft schreie, und nicht allein in der Dunkelheit ausdauern könne. Deine Mutter fühlte einen so tiefen Widerwillen gegen ihn, daß sie sich scheute, ihn zu sehen, auch der Graf vermied es, sie zu sehen. Marino betrieb inzwischen die Scheidung mit dem größten Eifer. Der Graf hatte sich bei der ersten Nachricht entsetzt, aber seine Fassung blieb unwandelbar. Er schwor seine Unterschriften ab, und verlangte Deine Mutter zurück. Der Graf hatte in Rom unendlich mehr Vertrauen, als Marino, von welchem allerlei Verdächtiges ruchtbar wurde. Marino wollte unsinnig werden, mehrmals drohte er, Deine Mutter zu ermorden, und dann den Grafen, und dann sich; aber die Glocken der Peterskirche, die er nicht ohne eine gewaltsame Reue hören konnte, weil er behauptete, sie riefen immer: „bessere Dich!" diese ernsten Glocken schallten zweimal, als ich mich zu schwach fühlte, seine Wuth zu bändigen, und er legte den Dolch fort und betete. Wie aber der Mensch nicht lange zwischem bösem Willen und Reue schwankend, mitten inne stehen kann, so entschied sich auch seine Gesinnung. Die Reue über viele Thaten seines Lebens, führte ihn zu den Karmelitern, die solch eine Hölle ihm vorschilderten, daß er allem Irdischen zu entsagen strebte. In dieser seiner Zerknirschung kümmerte er sich nicht mehr um mich, und noch weniger um den Ausgang seines Rechtshandels. Der Graf hingegen wußte seine Lügen durch Ansehen und Geld so zu befestigen, daß ich nach einem Jahre feierlich durch Geistliche zu ihm zurückgeführt wurde, und mir nichts blieb, als der böse Ruf, mit einem Verräther gegen meinen Mann gelogen zu haben."

Cosmus: „Wer? Sie meine Tante!"

Angelika: „Ja, mein Sohn, mein lieber Sohn, ich bin's,

Deine Mutter, nicht Deine Tante, die lebt nicht mehr. Ich fühl's, indem ich des Grams gedenke, den ich zwei Jahre in der Nähe des verhaßten Grafen, bis zu seinem Tode, verschwiegen, wo ich Dich erst aufzusuchen wagte, daß Du stark genug sein wirst, die als Mutter zu verehren, die ein unseliger Irrthum Deiner Jugend als Geliebte begehrte."

Cosmus fiel ihr zu Füßen, er küßte ihre Hände, und seufzte: „Es gab nur ein Glück für mich auf Erden, meine Mutter wiederzufinden; es giebt nur eine Freistätte für mein liebendes Herz, das Schlachtfeld, und habe ich Dich, Mutter, einen Tag angesehen, so will ich in diese Einsamkeit flüchten, und Deiner im Tode denken."

Als er dies gesprochen, und Angelika sich heimlich verdammte, ihm so rasch alles erklärt zu haben, trat die kranke Marianina in einem weißen Kleide, eine Nachtlampe in der linken Hand haltend, in das Zimmer. Sie hatte unruhig geschlafen, und der Schlaf hatte ihre Wangen sehr schön geröthet; ihre Augen glänzten überwacht, und ehe sie um sich sehen konnte, sprach sie zur Gräfin: „Ich kann nicht schlafen, Tante, mir träumt immer, daß ich unter den klugen Jungfrauen bin, die bei den Lampen sorgsam wachen; aber alle singen mir zu, der Bräutigam sei gekommen, und da fangen die Lampen so hell an zu leuchten, daß ich erwache."

Das Licht, welches neben Cosmus stand, war inzwischen bei einer Unterredung, welche ihn und die Gräfin so heftig ergriffen, unbemerkt herabgebrannt; das Papier, worin es zierlich festgesteckt, flammte plötzlich empor, und Marianina sah jetzt Cosmus hell erleuchtet, der noch vor der Mutter knieete, und zur Ankommenden, wie zu einer höheren Erscheinung, die alles Zweifelhafte seiner Ereignisse lösen sollte, aufstaunte. „Er ist's, heilige Mutter Gottes!" rief Marianina, „so war das alles kein Traum!"

„Sie ist's!" rief Cosmus, „wie ich sie in meinem Herzen gesehen! O Mutter, jetzt weiß ich, daß in einem schuldlosen Herzen kein Irrthum lebt! Gieb Deinen Segen uns zweien! Sie ist's! so habe ich Dich vor Jahren gesehen! so trug ich Dich in meiner Erinnerung!" — „Geliebte Marianina!" rief die Gräfin, „Du wunderbares Eben-

bild meiner früheren Jahre! sieh meinen guten Sohn, er hat Dich lange in mir geahnet und geliebt! er hat lange einsam gelitten! Dein Leiden und mein Segen sprechen für ihn, daß Du ihm nichts versagst, was Dein Herz gewähren kann!" — „O meine zweite Mutter!" rief Marianina, „bin ich bei seinem Anblick genesen, wie sollte ich nicht selig werden in seiner Umarmung!"

Cosmus umarmte sie stille, die ganze Stadt ruhete stille, der Himmel hielt seinen Athem an, die Zeit sah sich um und erweiterte die Stunde zu einer Ewigkeit der Erinnerung, die drei fromme Leidende zum Glück verbunden hatte.

Und der Wächter sang in der Gasse am Schlusse dieser Stunde:

Seh ich in trüber Nacht die Sterne zitternd hangen
Und ahne nicht, wer sie da droben hält,
Da schwindelt mir, ich fühl ein thöricht Bangen,
Daß einer mir auf's Haupt herniederfällt;
Wenn sie dann fest in klarer Bläue prangen,
Und strahlen freudenhell auf meine Bahn,
Da ist mir Gottes Liebe wieder aufgegangen,
Da fühl ich, daß die Furcht ein leerer Wahn.
O Mensch, verschließ Dich nicht dem irdischen Vergnügen!
Die Freuden sind so wahr, und nur die Sorgen lügen!

Zweite Vereinigung.

„Die Freuden sind so wahr, und nur die Sorgen lügen!" dieser Worte sollten die Glücklichen bald denken. Schon am nächsten Tage berührte sie die Sorge, dieser geheimnißvolle Erdmagnetismus, der lange unsichtbar, wo der Mensch in der Zufriedenheit zwischen allen Beziehungen der Leidenschaft schwebt, und einer größeren Bahn sich ausdehnen will, ihn zu einer bestimmten Richtung bezwingt und hinzieht. Marianina schämte sich, als sie genesen, ihrer raschen Hingebung; sie prüfte sich, ob ihr Cosmus so nothwendig sei, ob sie ihn wirklich liebe, und da fand sich, wie bei allen Prüfungen, daß sie

Deine Mutter, nicht Deine Tante, die lebt nicht mehr. Ich fühl's, indem ich des Grams gedenke, den ich zwei Jahre in der Nähe des verhaßten Grafen, bis zu seinem Tode, verschwiegen, wo ich Dich erst aufzusuchen wagte, daß Du stark genug sein wirst, die als Mutter zu verehren, die ein unseliger Irrthum Deiner Jugend als Geliebte begehrte."

Cosmus fiel ihr zu Füßen, er küßte ihre Hände, und seufzte: „Es gab nur ein Glück für mich auf Erden, meine Mutter wiederzufinden; es giebt nur eine Freistätte für mein liebendes Herz, das Schlachtfeld, und habe ich Dich, Mutter, einen Tag angesehen, so will ich in diese Einsamkeit flüchten, und Deiner im Tode denken."

Als er dies gesprochen, und Angelika sich heimlich verdammte, ihm so rasch alles erklärt zu haben, trat die kranke Marianina in einem weißen Kleide, eine Nachtlampe in der linken Hand haltend, in das Zimmer. Sie hatte unruhig geschlafen, und der Schlaf hatte ihre Wangen sehr schön geröthet; ihre Augen glänzten überwacht, und ehe sie um sich sehen konnte, sprach sie zur Gräfin: „Ich kann nicht schlafen, Tante, mir träumt immer, daß ich unter den klugen Jungfrauen bin, die bei den Lampen sorgsam wachen; aber alle singen mir zu, der Bräutigam sei gekommen, und da fangen die Lampen so hell an zu leuchten, daß ich erwache."

Das Licht, welches neben Cosmus stand, war inzwischen bei einer Unterredung, welche ihn und die Gräfin so heftig ergriffen, unbemerkt herabgebrannt; das Papier, worin es zierlich festgesteckt, flammte plötzlich empor, und Marianina sah jetzt Cosmus hell erleuchtet, der noch vor der Mutter knieete, und zur Ankommenden, wie zu einer höheren Erscheinung, die alles Zweifelhafte seiner Ereignisse lösen sollte, aufstaunte. „Er ist's, heilige Mutter Gottes!" rief Marianina, „so war das alles kein Traum!"

„Sie ist's!" rief Cosmus, „wie ich sie in meinem Herzen gesehen! O Mutter, jetzt weiß ich, daß in einem schuldlosen Herzen kein Irrthum lebt! Gieb Deinen Segen uns zweien! Sie ist's! so habe ich Dich vor Jahren gesehen! so trug ich Dich in meiner Erinnerung!" — „Geliebte Marianina!" rief die Gräfin, „Du wunderbares Eben=

bild meiner früheren Jahre! sieh meinen guten Sohn, er hat Dich lange in mir geahnet und geliebt! er hat lange einsam gelitten! Dein Leiden und mein Segen sprechen für ihn, daß Du ihm nichts versagst, was Dein Herz gewähren kann!" — „O meine zweite Mutter!" rief Marianina, „bin ich bei seinem Anblick genesen, wie sollte ich nicht selig werden in seiner Umarmung!"

Cosmus umarmte sie stille, die ganze Stadt ruhete stille, der Himmel hielt seinen Athem an, die Zeit sah sich um und erweiterte die Stunde zu einer Ewigkeit der Erinnerung, die drei fromme Leidende zum Glück verbunden hatte.

Und der Wächter sang in der Gasse am Schlusse dieser Stunde:

Seh ich in trüber Nacht die Sterne zitternd hangen
Und ahne nicht, wer sie da droben hält,
Da schwindelt mir, ich fühl ein thöricht Bangen,
Daß einer mir auf's Haupt herniederfällt;
Wenn sie dann fest in klarer Bläue prangen,
Und strahlen freudenhell auf meine Bahn,
Da ist mir Gottes Liebe wieder aufgegangen,
Da fühl ich, daß die Furcht ein leerer Wahn.
O Mensch, verschließ Dich nicht dem irdischen Vergnügen!
Die Freuden sind so wahr, und nur die Sorgen lügen!

Zweite Vereinigung.

„Die Freuden sind so wahr, und nur die Sorgen lügen!" dieser Worte sollten die Glücklichen bald denken. Schon am nächsten Tage berührte sie die Sorge, dieser geheimnißvolle Erdmagnetismus, der lange unsichtbar, wo der Mensch in der Zufriedenheit zwischen allen Beziehungen der Leidenschaft schwebt, und einer größeren Bahn sich ausdehnen will, ihn zu einer bestimmten Richtung bezwingt und hinzieht. Marianina schämte sich, als sie genesen, ihrer raschen Hingebung; sie prüfte sich, ob ihr Cosmus so nothwendig sei, ob sie ihn wirklich liebe, und da fand sich, wie bei allen Prüfungen, daß sie

manches in seinem Betragen tadeln könne. Sein Wesen hatte viel Bedeutendes, aber in geselligen Formen etwas Untergeordnetes. Er hatte sich, mit seinem Leibe zur Schau dienend, durch die Welt geholfen. Er hatte sich mit ängstlichem heimlichen Fleiße unter rohen Menschen auszubilden gesucht; das gab ihm etwas Unzusammenhängendes. Statt ihm diesen Tadel zu sagen, was sie in Gegenwart seiner Mutter scheute, die alles an ihm vergötterte, drückte sie sich in einer Art Verlegenheit und Kälte aus, die Cosmus nach zwei Tagen auf die Meinung brachten, ihre Neigung, ihr Glaube zu ihm sei eine Wirkung der Krankheit gewesen und bei der Genesung verschwunden. Angelika merkte ihm einigen Trübsinn an. Er entdeckte ihr heimlich den Grund, und die gute Mutter suchte ihn mit der besondern Natur der Mädchen zu trösten, die immer wieder von neuem verbergen möchten, was sie bekannt haben, damit sie noch einmal die Freude hätten, es sich noch einmal abfragen zu lassen. Diese Unterredung beschloß einen regnigten Tag; es war schon spät, und Cosmus ging mit Kopfschütteln fort. Die Mutter sprach mit Marianina, die ihr bekannte, daß sie gern erst ihrer Liebe zu Cosmus gewiß werden möchte und sie deswegen prüfen müsse. Die Tante sagte ihr warnend, sie möchte sich keine harte Probe ihrer Liebe wünschen, das Schicksal erfülle solche Bitten gar zu leicht. —

Diese zufälligen Worte senkten sich in das Herz der kränkelnden Marianina; sie schlief nicht gut, und war die erste, welche am Morgen besorgt wurde, als Cosmus nicht zu der gewohnten neunten Stunde eintrat. — Sie schickte schon um halb zehn nach seinem Gasthause, und es hieß, daß er den Abend nicht nach Hause gekommen, und auch nicht zurückgelassen habe, wohin er gereist sei. Die Mutter erschrak. Der unselige Gedanke, er möchte aus Verzweiflung um die Kaltsinnigkeit ihrer Nichte sein Leben geendet haben, entstand ihr plötzlich aus den Erzählungen von mehreren Selbstmorden, die damals besprochen wurden, und machte sich ihr so wahrscheinlich, daß sie ihn der Nichte nicht verbergen konnte, die sogleich einen Anfall des verlorenen Fiebers ausstehen mußte, während sie selbst, ohne einen Wagen zu erwarten, nach dem Wirthshause eilte, um nähere Auskunft über die

Absichten des Sohnes unter dessen Papieren zu entdecken. Aber da lag alles, wie er sich am Morgen des vorigen Tages angezogen hatte, als er zu ihnen geeilt war; einige Musikalien auf dem Tische, und dabei ein Lied, das er wahrscheinlich noch nicht ganz zu seiner Zufriedenheit in Musik gesetzt hatte, weil er es nicht mitbrachte. Hier die Worte:

O heil'ge Blindheit in der Liebe Sehnen,
Dich leitet eine Götterhand,
Und geht die Welt Dir unter in den Thränen,
Der Himmel wird Dein Vaterland!
O Vaterland, Du blaues Zelt,
Da wird mein Irren eine schöne Wahrheit,
Und meine Blindheit eine ew'ge Klarheit,
Wo Aug' an Auge sich erhellt.

In der Angst der Gräfin deuteten sich diese Worte, die Unbefangenen eher ein seliger Augenblick der Erde scheinen möchten, zu einer Ueberzeugung, daß er in jener Welt die Erfüllung seiner Sehnsucht erwarte, daß er dort die Liebe aufsuche, die ihm hier in der Kälte ihrer Nichte verloren sei. Sie eilte mit sehr verändertem Angesicht nach Hause, und konnte die Vorwürfe gegen ihre arme Nichte nicht zurückhalten. Den guten Rath ihrer Bekannten, durch öffentliche Bekanntmachungen Nachrichten von dem Verlorenen einzuziehen, vermochte sie kaum zu erfüllen, so heftig wurde sie von allem ergriffen, was auf dieses Ereigniß Beziehung hatte. Endlich unterzeichnete sie, nachdem ihr mühsam die Beschreibung des Sohnes abgefragt worden, eine Aufforderung an Menschenfreunde, wenn jemand dieser Beschreibung entspreche, wenn er auch einen andern Namen als Spoleto oder Cosmus führte, ihn nach Heidelberg zurückzuweisen, wo der Irrthum, der ihn fortgetrieben, sich aufklären, und die Erfüllung seiner liebsten Wünsche ihn für alles Ausgestandene entschädigen würde. Die Bekannten der Gräfin ließen heimlich den Fluß durchsuchen, ob sich vielleicht der Körper des Verunglückten fände, aber vergebens. So vergingen zwei schmerzliche Wochen. Angelika hatte sich sehr verändert, nur die aufgezwungene Nahrung erhielt sie. Ihr Anblick war der stärkste Vorwurf für Marianina, und doch litt diese noch härter an dem eigenen Verluste; die

gewünschte Prüfung ihrer Liebe hatte diese Liebe so heftig bewährt, daß sie ihrem Tode an dem wachsenden Fieber mit einer Art Trost entgegensah.

Endlich kam die Gräfin auf den Gedanken, noch eine Beschreibung des Sohnes in die Zeitung einzurücken, und jedem, der ihr sichere Nachricht von seinem Leben oder von seinem Tode überbringen könnte, 1000 Thaler zu versprechen. Welcher unselige Einfall für ihr betrübtes Herz! Der Eigennutz erweckte unwillkürlich die Erfindung aller Arten von Lügen unter dem armen Volke. Da hätte man der eigentlichen Natur und Entstehung von Sagen recht nachforschen können; sie sind, wenngleich ganz unwahr, doch das Wahrste, was ein Volk zur Darstellung seiner liebsten Gedanken hervorbringt. Das Haus wurde nicht leer an wunderbaren Geschichten, von Unglücksfällen am Wasser, mit Räubern, die damals die Gegend unsicher machten, und die höchst selten absichtlich erlogen, um zu gewinnen, aber in dieser Goldsucht entstanden, daß die armen Leute mit fester Ueberzeugung daran hingen; und daß endlich mit vollkommenem Glauben erzählt wurde, Räuber hätten ihn umgebracht und die Leiche verscharrt.

Die Gräfin wandte jetzt die ganze Thätigkeit ihrer Liebe darauf hin, von der Regierung eine rasche Verfolgung dieser Räuberbanden zu erhalten; sie sehnte sich nach Gewißheit und Gerechtigkeit, und wie jede Einrichtung der Staaten, die nicht Geld einbringt, von Zeit zu Zeit eines Anstoßes bedarf, um nicht einzuschlafen, so wurden die Klagen der Gräfin der sorgsamen Regierung eine willkommene Veranlassung, in Verbindung mit den Nachbarn, die Waldgegenden, die Berge, deren stete Aufsicht fast unmöglich, durch ein rasches Durchstreifen von allem müßigen Gesindel zu reinigen. Wirklich fiel diese Diebsjagd überraschend reich aus. Mehr als sechzig Menschen, die ihren Wohnort nicht angeben konnten, unter denen gleich mehrere als entlaufene Diebe erkannt wurden, kamen nach Heidelberg zur Untersuchung, und wurden mit Mühe in den Gefängnissen über den Thoren untergebracht. Die Untersuchung begann sogleich, und der Scharfsinn der Beamten hatte bald ein Chaos von Lügen, worin sich einer nach dem andern gefangen, durchschaut, und eine noch weitere Verbreitung

dieser Bande errathen, deren Spuren sie durch Verhaftung der Hehler immer ernstlicher verfolgten. Der Versuch, Feuer anzulegen, den eine alte Frau verrieth, die ermüdet im Walde hinter einem Gebüsche sitzend, zwei Männer belauscht hatte, die dies für das einzige Mittel erklärten, ihre gefangenen Kameraden los zu machen, wurde durch Wachsamkeit vereitelt. Die ganze Stadt sah sich durch die bald vergrößerte Gefahr der Brandstiftung bei diesem Räuberprozeß interessirt. Jedermann unterhielt sich von den Räubergeschichten; die Gräfin aber vor allen suchte sich eine genaue Kenntniß von den Aussagen der armen Sünder zu verschaffen, von denen freilich die meisten alles ableugneten, aber ein Paar, aus der in menschlicher Natur eigenen Zerknirschung durch Gefangenschaft, eine Menge Mordthaten bekannt hatten, jedoch keine, die irgend auf das Schicksal ihres Cosmus bezüglich gewesen wäre.

So waren sechs unendliche trauernde Wochen den beiden Italienerinnen vergangen. Marianina wurde schwächer, die Gräfin wußte nicht, ob sie gesund oder krank sei. Sie hatte keinen Trost, als die freie Luft und die Berge, und zu denen eilte sie täglich über die große Brücke, die wie ein glänzender Regenbogen die Pracht der beiderseitigen Berge verbindet. Nun steht, wie alle Reisende wissen, über dem Brückenthore, wie in vielen älteren Städten, ein Thurm. Der ist den Gefangenen bestimmt. Sie hätten das schönste Leben in der schönsten Aussicht der Welt, wenn sie nicht gefangen wären; aber sie konnten in die Stadt sehen, und da war ein fröhlicher Markt. Eine Musikbande versuchte es, die Gäste im Hechte, einem Wirthshause in der Nähe des Thors, durch allerlei Lieder des Tages zur heitern Freigebigkeit zu stimmen, während die Gefangenen ihren Theil an der Musik umsonst genossen, und ihre Köpfe durch die Gitterfenster streckten. Die Gräfin kam von einem Spaziergange auf den Heiligenberg zurück; sie blickte mit einer Art Gram in die Höhe nach den Gefangenen, und war wie geblendet, als sie den Kopf ihres geliebten Cosmus, zwar unkenntlich durch einen starken Bart, aber dem Mutterauge doch unverkennbar, darunter erblickte. Sie schaute nicht lange, so richtete auch der Gefangene sein Auge auf sie; es loderte ihm in den Wangen; er fuhr zurück, und er wurde nicht mehr sichtbar, ungeachtet die Gräfin, unter

dem Vorwande, sich Zimmer im Gasthause zum Hechte auszusuchen, wohl eine halbe Stunde in einem derselben ihm gegenüber verweilte, das sie auch mit einigen in der Nähe noch am selben Abende, sehr unerwartet für ihre Bekannten, bezog.

Ihre Ueberzeugung war, Cosmus sei aus Verzweiflung ein Räuber geworden, und sie selbst, ihre Nachforschung nach Räubern, sei die Ursache seines nahen Todes; denn man sprach davon, daß in wenigen Tagen diese Strafe an allen Gefangenen erfüllt werden sollte. Sie hatte keinen andern Gedanken mehr, sie hielt es für ihre Pflicht, so wie für ein Bedürfniß ihres Herzens, ihn mit Gefahr ihres Lebens zu retten; und dieses Unternehmen forderte ihre ganze Klugheit, und eine solche Heimlichkeit, daß sie selbst der guten Marianina nichts davon zu entdecken wagte. Zuerst suchte sie unbemerkt herauszubringen, was die Gefangenen jenes Thurms ausgesagt. Sie erkannte ihren Sohn sehr bald in der Beschreibung, und erfuhr daraus, daß er, allen Drohungen zum Trotze nichts aussage, und Abends oft ein sehr wildes Geschrei erhebe, aber durch die Aussagen der Andern als ein Hauptführer ausgemittelt sei. War er so lasterhaft? oder hatte er den Verstand verloren? Aber sein Verstecken vor ihr zeigte ihr sein Bewußtsein. Der Zufall wollte, daß sie in diesen Tagen, die ganz auf den einen Gedanken gerichtet waren, im Vorbeigehen am Markte einen stummen lustigen Kerl sah, der sonst in der fahrenden Post eine Art Lastträger abgab, sich durch Zeichen verständlich machte, aber wegen dieser Sonderbarkeit, und wegen seines lächerlichen dicken, durch die Pocken zernagten Gesichts, von den Knaben auf allerlei Art geneckt wurde. Sie sah, wie er eben wüthend hinter einem Haufen herlief, der ihm sein Brod versteckt hatte, aber endlich über seine ungeschickten Füße fiel. Sie bezeugte ihm ihr Mitleid, als er jammerte, und weil diesem stummen Hannes eine gewisse Galanterie gegen Frauen eigen, so folgte er ihrem Winke nach ihrem Hause, wo sie ihm ein gutes Abendessen reichen ließ. Am andern Tage fand sich der arme Stumme von selbst ein; er wurde ein Art Bedienter des Hauses, und die Gräfin gab ihm ihre Livree, zur großen Verwunderung der Bekannten, die es inzwischen aus ihrer schönen Wohlthätigkeit erklärten.

Einige Tage später kam sie bei den Gerichten mit der Bitte ein, ihr zu erlauben, die Gefangenen selbst unter vier Augen um Nachrichten von ihrem verlorenen Sohne anzusprechen; sie traue es der Beredsamkeit einer Mutter zu, daß sie auch das härteste Herz der Bösewichter rühren könne, und vielleicht erfolge daraus selbst manches Bekenntniß, das dem Gerichte willkommen sei. Das Gericht konnte diese Bitte der betrübten Mutter nicht abschlagen, vielmehr war es sein Interesse, ihr in diesem Versuche beizustehen. Die Gefangenwärter wurden benachrichtigt, der Gräfin mit ihrem Gefolge den Zutritt zu den Gefangenen zu verstatten.

Sie richtete sich nun ruhig zur Flucht ein, doch ohne, daß jemand etwas davon bemerkte. Sie verkaufte nichts von ihren Sachen, ließ auch nichts einpacken; der Verlust kümmerte sie nicht. Sie kassirte, unter gutem Vorwande, einen Wechsel ein, ließ durch ihren italienischen Bedienten Extrapostpferde nach einem Gartenhause vor der Stadt bestellen, und nun erst, als alles bereit, vertraute sie ihrer Nichte das ganze Geheimniß, die von der freudigen Ueberraschung, ihr Geliebter lebe noch, alle Kraft wiederfand, das Unternehmen mitzumachen. Nachdem mit dieser alles verabredet, ging sie, mit einer Feile versehen, allein von dem stummen Hannes begleitet, als es schon dunkelte (unter dem Vorwande, es würde sonst zu viel Aufsehen machen) in den Thurm. Sie wußte die Zimmer so klug zu wählen, daß sie zuletzt auf das Zimmer des armen Cosmus treffen mußte. Der Gefangenwärter ließ sie mit jedem Gefangenen allein; der Stumme drängte sich ihr überall nach. Sie sagte ohne Anstoß bei jedem Gefangenen ihre Rolle her; ein Paar lachten sie aus, ein Anderer war mitleidig, und sie wollte eben das Zimmer eines Dritten verlassen, dem sie zufällig den Namen ihres Mannes gesagt hatte, als dieser aufseufzte, und mit rauher Stimme in einem baierischen Dialekte sagte: „Ihr seid ein armes Weib, und da ich selbst mehr als ein armes Weib habe und morgen sterben soll, so will ich Euch doch erzählen, daß ich Euren Sohn besser gekannt habe, als Ihr meint. Ich hieß sonst der Förster Rost; habt Ihr von mir gehört?“ — „Heiliger Gott!“ sagte die Gräfin, „bei dem mein Sohn bis zum siebenten Jahre lebte?“ — „Die Bestie,“ sagte der

Alte. „Hat mir noch in den letzten Tagen, als er bei mir war, einen Henkelthaler durch mein erstes Weib stehlen lassen, der war aus der Nachlassenschaft seines Vaters, den ich auf Befehl Eures braven Mannes umbrachte, weil er ihm Hörner aufsetzte. Bei Eurem Namen ist mir gleich alles eingefallen.“ — Die Gräfin mußte sich vor Schrecken festhalten. — Der wilde Alte fuhr ruhig fort: „Den Buben sollte mein Bruder in Venedig wie eine junge Katze ertränken, es war ein Bankert, die sollen nicht leben; er kam ihm fort. Es ist doch nichts aus ihm geworden als ein Luftspringer, und bald wird er in der Luft hängen. Die Bestie hat uns verrathen wollen, hat hier ein Weib gehalten, die hat uns aufsuchen lassen. Nebenan sitzt er, an seinem Henkelthaler hab ich ihn erkannt; der ist ihm von mir abgenommen worden. Seht nur zu, hier nebenan sitzt er; es wird ihm nichts helfen, daß er nicht antworten will. Nun marsch! ich will schlafen; ich meine, ich hab Euch eine gute Nacht gesagt.“ —

Die Gräfin war so erschüttert, daß sie sich durch Riechwasser stärkte; sagen konnte sie nichts. Sie eilte rasch hinaus in das Zimmer des Sohnes, der bei ihrem Anblicke wie vor einer Geistergestalt sich zurückzog. Sie aber von dem Dringenden der Gefahr gestärkt, erklärte ihm in aller Eile ihren Plan, sein Leben zu retten, nachdem er seine Handschellen durch Hülfe einer Feile, die sie mitgebracht, gesprengt hätte, den Stummen dann statt seiner einzuspannen, und ihn in dem Rocke desselben mit sich fortzuführen. — Cosmus schwor ihr, er werde es nie dulden, daß ein Anderer für ihn leide. Als sie ihm aber versicherte, daß der Stumme zu bekannt sei, um in Gefahr zu kommen, und daß sie durch einen Brief alles erklären wolle, so gab er zögernd nach. Die Eisen wurden schnell aufgefeilt, der Stumme gab seinen Rock, auf einen Wink der Gräfin, willig her; als er aber von Cosmus in die Eisen gespannt wurde, gab er die ganze Kraft des wilden Tons von sich, der ihm statt aller Stimme übrig geblieben. Der Wärter sah in die Thüre, und Spoleto hatte kaum Zeit, in den Rock des Stummen zu schlüpfen. Dann trat er mit der Gräfin hinaus, zu welcher der Gefangenwärter sagte: „Der junge Bursche hat Euch sicher nichts gesagt? er schreit schon wieder. Ich glaube, der rennt sich noch einmal

den Kopf ein." — Die Gräfin bejahte dies mit einem kurzen Bedauern, daß ihre Nachfragen vergebens und wollte fort; da hielt der Wärter den Cosmus an, und sagte: „Nun, Hannes, Du sollst mir nicht umsonst in mein Gehege gekommen sein. Du mußt diese Nacht sitzen, und kannst mir die Zeit vertreiben." — Die Gräfin verlor die Besinnung bei diesem neuen Hinderniß; sie konnte kaum die Worte finden: „Laßt ihn gehen, ich brauche ihn!" — Der Wärter ließ ihn los, und sagte, indem er dem Cosmus einen Schub gab und ihn zur dunklen Thurmthür hinausstieß: „Ich kenne den Hannes gar nicht mehr, seit er eine Livree trägt; er ist wie ausgetauscht und macht keinen Spaß mehr." — Die Gräfin athmete erst, als die Thür verschlossen.

Marianina hatte eben am Fenster auf sie gewartet, sie kam wohlverhüllt herunter, und alle dreie gingen, ohne mit einander zu sprechen die lange Straße hinunter. Als sie vor dem Thore, beteten sie mit großer Inbrunst vor dem schönen Kreuze, das da so wohlerhalten steht, und wollten eben forteilen, als ein berühmter Mann, den sie kennen gelernt hatten, ihnen in den Weg trat, und Vorwürfe machte, wie sie Götzenbilder aus Steinen anbeten könnten; auch war es dem Manne nicht recht, daß sie dem Hannes eine Livree mit Tressen gegeben hätten, weil er das für aristokratische Auszeichnung hielt. Die Gräfin zitterte in Angst, er möchte den Hannes näher besehen, endlich, als sie nicht widersprach, ließ er ab von ihr, und sie stiegen in den Wagen, den sie vor dem Gartenhause fanden. Sie mochten wohl hundert Schritte gefahren sein, ehe Mutter und Sohn und Marianina sich alle drei umfaßten. — „Also Du liebst mich wieder Marianina?" fragte Cosmus, „und Du wirst es nicht sobald wieder vergessen?" — „Nimmermehr," rief Marianina. „Aber was hast Du für fremdes Haar im Gesichte?" fragte die Mutter. — „Liebe Mutter," antwortete er ihr, „es ist das Eigenste, was ich besitze, der Bart, der mir in den Unglückswochen gewachsen." — Der Gräfin fiel die Nothwendigkeit ein, diesen Bart, um alles Aufsehen zu vermeiden, abzuschneiden. Ihre mütterliche Vorsorge vollbrachte dieses Geschäft, während der Postillon in ein Wirthshaus ge-

Alte, „hat mir noch in den letzten Tagen, als er bei mir war, einen Henkelthaler durch mein erstes Weib stehlen lassen, der war aus der Nachlassenschaft seines Vaters, den ich auf Befehl Eures braven Mannes umbrachte, weil er ihm Hörner aufsetzte. Bei Eurem Namen ist mir gleich alles eingefallen.“ — Die Gräfin mußte sich vor Schrecken festhalten. — Der wilde Alte fuhr ruhig fort: „Den Buben sollte mein Bruder in Venedig wie eine junge Katze ertränken, es war ein Bankert, die sollen nicht leben; er kam ihm fort. Es ist doch nichts aus ihm geworden als ein Luftspringer, und bald wird er in der Luft hängen. Die Bestie hat uns verrathen wollen, hat hier ein Weib gehalten, die hat uns aufsuchen lassen. Nebenan sitzt er, an seinem Henkelthaler hab ich ihn erkannt; der ist ihm von mir abgenommen worden. Seht nur zu, hier nebenan sitzt er; es wird ihm nichts helfen, daß er nicht antworten will. Nun marsch! ich will schlafen; ich meine, ich hab Euch eine gute Nacht gesagt.“ —

Die Gräfin war so erschüttert, daß sie sich durch Riechwasser stärkte; sagen konnte sie nichts. Sie eilte rasch hinaus in das Zimmer des Sohnes, der bei ihrem Anblicke wie vor einer Geistergestalt sich zurückzog. Sie aber von dem Dringenden der Gefahr gestärkt, erklärte ihm in aller Eile ihren Plan, sein Leben zu retten, nachdem er seine Handschellen durch Hülfe einer Feile, die sie mitgebracht, gesprengt hätte, den Stummen dann statt seiner einzuspannen, und ihn in dem Rocke desselben mit sich fortzuführen. — Cosmus schwor ihr, er werde es nie dulden, daß ein Anderer für ihn leide. Als sie ihm aber versicherte, daß der Stumme zu bekannt sei, um in Gefahr zu kommen, und daß sie durch einen Brief alles erklären wolle, so gab er zögernd nach. Die Eisen wurden schnell aufgefeilt, der Stumme gab seinen Rock, auf einen Wink der Gräfin, willig her; als er aber von Cosmus in die Eisen gespannt wurde, gab er die ganze Kraft des wilden Tons von sich, der ihm statt aller Stimme übrig geblieben. Der Wärter sah in die Thüre, und Spoleto hatte kaum Zeit, in den Rock des Stummen zu schlüpfen. Dann trat er mit der Gräfin hinaus, zu welcher der Gefangenwärter sagte: „Der junge Bursche hat Euch sicher nichts gesagt? er schreit schon wieder. Ich glaube, der rennt sich noch einmal

den Kopf ein.“ — Die Gräfin bejahte dies mit einem kurzen Bedauern, daß ihre Nachfragen vergebens und wollte fort; da hielt der Wärter den Cosmus an, und sagte: „Nun, Hannes, Du sollst mir nicht umsonst in mein Gehege gekommen sein. Du mußt diese Nacht sitzen, und kannst mir die Zeit vertreiben.“ — Die Gräfin verlor die Besinnung bei diesem neuen Hinderniß; sie konnte kaum die Worte finden: „Laßt ihn gehen, ich brauche ihn!“ — Der Wärter ließ ihn los, und sagte, indem er dem Cosmus einen Schub gab und ihn zur dunklen Thurmthür hinausstieß: „Ich kenne den Hannes gar nicht mehr, seit er eine Livree trägt; er ist wie ausgetauscht und macht keinen Spaß mehr.“ — Die Gräfin athmete erst, als die Thür verschlossen.

Marianina hatte eben am Fenster auf sie gewartet, sie kam wohlverhüllt herunter, und alle dreie gingen, ohne mit einander zu sprechen die lange Straße hinunter. Als sie vor dem Thore, beteten sie mit großer Inbrunst vor dem schönen Kreuze, das da so wohlerhalten steht, und wollten eben forteilen, als ein berühmter Mann, den sie kennen gelernt hatten, ihnen in den Weg trat, und Vorwürfe machte, wie sie Götzenbilder aus Steinen anbeten könnten; auch war es dem Manne nicht recht, daß sie dem Hannes eine Livree mit Tressen gegeben hätten, weil er das für aristokratische Auszeichnung hielt. Die Gräfin zitterte in Angst, er möchte den Hannes näher besehen, endlich, als sie nicht widersprach, ließ er ab von ihr, und sie stiegen in den Wagen, den sie vor dem Gartenhause fanden. Sie mochten wohl hundert Schritte gefahren sein, ehe Mutter und Sohn und Marianina sich alle drei umfaßten. — „Also Du liebst mich wieder Marianina?“ fragte Cosmus, „und Du wirst es nicht sobald wieder vergessen?“ — „Nimmermehr,“ rief Marianina. „Aber was hast Du für fremdes Haar im Gesichte?“ fragte die Mutter. — „Liebe Mutter,“ antwortete er ihr, „es ist das Eigenste, was ich besitze, der Bart, der mir in den Unglückswochen gewachsen.“ — Der Gräfin fiel die Nothwendigkeit ein, diesen Bart, um alles Aufsehen zu vermeiden, abzuschneiden. Ihre mütterliche Vorsorge vollbrachte dieses Geschäft, während der Postillon in ein Wirthshaus ge-

sprungen war, sich mit einem Schoppen zu erfrischen. Aber als sie das vollendet hatte, sah sie erst recht deutlich beim Scheine der Wagenlaternen, wie Noth, Gram und Einkerkerung an dem rüstigen Sohn gezehrt hatten, sie mußte weinen. — „Es wird alles wiederkehren," sagte er. — Mehrmals wollte er von seiner Geschichte anfangen, aber die Mutter suchte ihn zurückzuhalten, sie wollte ihn und Marianina schonen; nur einmal fragte sie ihn: „Du hast doch keinen Menschen auf Deinem Gewissen?" — „Die Menschen haben mich auf ihrem Gewissen," antwortete er; „wie konnte ich glauben, daß der Mensch, den ich dem Elend entrissen, der nächst Gott mir am meisten auf Erden dankte, eben der unglückselige Rost sei, der meinen Vater ermordet hat, den ich nach vierzehn Jahren Abwesenheit, wo er als Abenteurer die Welt durchstreift hat, als Dieb und Räuber in allen Sprachen sich einstudirte, nicht wieder ahnete unter meinem Begleiter Hitzler. Wie konnte ich denken, daß Hitzler, den ich mit Frau und Kind aus dem tiefsten Elend in Frankreich errettete, und über ein halbes Jahr von meiner Kunst nährte, daß der mich vom Gipfel meines Glücks ins Elend stürzen würde." —

Die Gräfin konnte diese Worte nicht begreifen, und Cosmus erzählte nun umständlich, wie er in einer gewissen Sorglichkeit über die Kälte seiner Marianina Abends vor's Thor die Neckarstraße hinuntergegangen sei. Unerwartet habe sich ihm Hitzler, derselbe, den er bisher mit sich geführt, der die Anstalten zu seinen Kunststücken besorgt, zu ihm gesellt, und als sie in eine einsame Felsengegend gekommen, ihn plötzlich gefragt, ob er seine Lebensweise aufgeben wolle, und warum? — Cosmus bejahte die erste Frage, und sagte ihm ernst, daß er ihm die Ursache davon nicht angeben könne. — Bei diesen Worten schrie Hitzler: „Nichtswürdiger, durch meine erste Frau hast Du mich um den Henkelthaler bestohlen, den Du noch trägst, ich habe sie deswegen erschlagen, jetzt willst Du mich verrathen! daß ich auch umgebracht werde." Bei diesen Worten pfiff er, und es sprangen drei Männer aus dem Gebüsch, warfen sich auf den erschrocknen Cosmus, der seinen ältesten Feind Rost in dem falschen Freunde erkannte. Sie verstopften ihm den Mund, knebelten ihn, und führten

ihn bis zum Morgen tief in den Odenwald hinein zu einer Köhlerhütte, wo Hitzler von einem Haufen unheimlicher Leute, als Oberhaupt begrüßt wurde. Cosmus sah keine Rettung für sich als in der Lüge, die ihm in der Beschränktheit des Alten leichter wurde. Er sagte nichts davon, daß er eine reiche Mutter gefunden, nimmer hätten sie ihm *getraut*, daß er bei ihnen bleibe, vielmehr sagte er, daß eine *schöne Frau* sich in ihn verliebt, und ihn reichlich beschenkt habe, weswegen er seine Kunst aufgeben wollen. „Daraus wird nichts," sagte Rost, „Du bist des Todes, wenn Du Dir so etwas einfallen läßt. Wir haben Dich so lange gebraucht, ohne daß Du es gewußt, um die Städte auszukundschaften, jetzt sollst Du wissentlich uns dienen, oder Du bist des Todes, wie wir alle des Teufels sind." —

Solch ein Wort war nie leer in dem Munde Rost's, auch fühlte Cosmus sich wie ein Sünder, daß er die Anschläge dieser Bösewichter durch seine leichtsinnige Verbindung mit Rost gefördert hatte. Er seufzte in sich, wie er eben noch so rein vor sich und vor den Augen der Geliebten gestanden, und jetzt nicht mehr vor ihr zu erscheinen *wage*. Er gab nach, was Rost verlangte, und wurde nun näher mit der Sprache und den Anschlägen dieser Leute bekannt gemacht, als Rost auf den Fang ausging. Es war ein hartes, nur in wilder Sinnenlust sich erfrischendes Leben, das die Gemeinen führten, während die Häupter unter allerlei Verkleidung sich in Dörfern und Städten umhertrieben, und recht lustig machten. Ein Paar junge Burschen klagten ihm heimlich ihr Schicksal als Rost sie verlassen, daß sie zu einem gelehrten Stande redlich und fleißig erzogen, der Conscription entflohen, ihre Kanzel auf dem Rabensteine besteigen würden. Aber die Mädchen scherzten sich und ihnen den Gram vom Herzen; meist unglückliche Opfer des Krieges, die mit den Heeren viele Meilen gezogen, durch Heirathen getäuscht, von ihren Männern verstoßen, die rauhe Lebensgewohnheit in keinem bürgerlichen Verhältniß mehr verstecken konnten. Cosmus, so wohlgefällig er ihnen schien, stieß sie durch seine Traurigkeit zurück; sie verklagten ihn deswegen gleich bei Rost, als dieser zurückkam, Rost beschloß, ihn bei einer Missethat mitzuverwickeln, theils um seine Treue zu prüfen, die ihm nach den

Aussagen der Mädchen verdächtig schien, theils um ihn durch ein Verbrechen sich auf immer zu verbinden.

Es sollte das Haus eines Predigers, der eine große Erbschaft eben bei sich untergebracht hatte, in der Nacht erbrochen, und wer sich widersetzte, ermordet werden. „Cosmus, Du sollst voran," sagte Rost, „und beobachte genau, Du sollst den ersten Widerstand der Leute abwehren. Nun wie wird Dir dabei?" fragte ihn Rost, und sah ihm scharf in die Augen. „Besser heute als morgen," sagte Cosmus verstellt, indem er fest beschwor, sobald er die Waffen in Händen hätte, jene Unschuldigen gegen die Räuber zu vertheidigen. — Alles wurde bis zu einem gewissen Punkte ausgeführt. Ehe aber das Haus in der Nacht erreicht war, kam ein Mitgeselle jämmerlich frostig gelaufen, und brachte aus der Stadt Heidelberg die Nachricht, daß auf das Ansuchen einer fremden Frau, die den Spoleto aufsuche, die Dragoner ausrückten, den Wald zu durchstreifen, ob Räuber darin versteckt wären. Rost hatte von der Gräfin Filomena wegen des veränderten Namens nichts vernommen, er dachte aber gleich an die schöne Frau, von deren Liebe Cosmus gesprochen, und glaubte eine geheime Verbindung zwischen Cosmus und ihr unleugbar. Ohne sich lange zu berathen, befahl er ihm mit wüthendem Blick, sich auszukleiden, er selbst riß ihm den Henkelthaler von der Schnur, woran er hing, eins der Mädchen band ihm ein rothgewürfeltes Schnupftuch um die zum Himmel blickenden dunkeln Augen, er knieete nieder, es fiel ein Schuß, und er stürzte zu Boden, indem er sein Leben dem Himmel hinzugeben meinte. Bald aber fielen mehrere Schüsse, die ihn erweckten; er nahm die Binde vom Haupte, sah Rost und die Räuber von Dragonern umgeben, und wurde selbst in dem Augenblicke von einem Dragoner gebunden. Dies war die Geschichte der Gefangennehmung der Haupträdelsführer, daß Cosmus dabei eine Binde um's Haupt gehabt, daß er geknieet, war in der Dunkelheit des Abends von niemand bemerkt worden, er war mit der Bande gefangen, und nur die Bekenntnisse der Bösewichter hätten seine Unschuld beweisen können. Wie sie aber dazu geneigt machen, da Rost

und die andern noch in den Ketten auf dem Wagen ihn heimlich als Verräther verfluchten.

Ohne diese Rechtfertigung seines Wandels, litt es nicht sein Ehrgefühl sich der Mutter und der Geliebten wieder zu zeigen. Welch ein unsäglicher Kampf während der Wochen der Gefangenschaft. Keine andre Nachricht erpreßten von ihm die Richter in langen Verhören, als daß er unschuldig sei, und von den Räubern nichts wisse. Wogegen jene ihn, als den feinsten unter ihnen beschrieben, der sich überall am besten verstellen könnte. Durch die veränderten Kleider, durch Schmutz, durch den Gram, durch den starken Bart entstellt, außerdem nur wenige Tage vorher in der Stadt, wurde er von niemand erkannt, auch verstellte er absichtlich sein Gesicht und seine Sprache. Er sah dem Tode entgegen wie dem einzigen Rettungsmittel seiner Ehre, denn seine geringe Kenntniß verstattete ihm keine Einsicht in die geübte Klugheit der Gerichte, die sicher, wenn er seine Verhältnisse ihnen anvertraut, die Wahrheit seiner Angaben bewährt hätten. „Was mir besonders hart," sagte er zum Schlusse, „wie meinen Kameraden der Mangel an Tabak, das war weil ich um mich nicht zu verrathen, nicht singen durfte. Und nie in meinem Leben hatte ich solch ein Bedürfniß dazu, wie an dem Fenster des Kerkers wenn die Sonne über das Thal hervortrat, an dem Walde glänzte, und aus dem grünen Netze der von Wegen zackig durchschnittenen Weingärten, die Menschen wie fröhlich entschlüpfende Fische heraussprangen. Da hätte ich herrlich singen können, wie ein Vogel in seinem Käfig zu den Vögeln im Wald."

Unter dieser Erzählung, die natürlich durch das Interesse der Hörer an allen Kleinigkeiten, die den Geliebten betroffen, sich immer wieder erneute, das Vergessene nachholte, dazwischen auch der Ermüdung einigen Schlaf gewährte, waren die Pferde mehrmals gewechselt, der italienische Bediente hatte alles besorgt und bezahlt. Es war heller Tag, der Wagen hielt still, und die Gräfin ließ vorsichtig ein Brettfenster des Wagens nieder, um zu sehen, wo sie wären

Welche Verwunderung, welches Schrecken, als ihr die Gegenfrage des Unteroffiziers einer Thorwache: Wer sie wären und woher sie kämen? entgegenschallte, während sie das Thor und die Häuser Heidelbergs, von denen sie Abends abgereist, deutlich erkannte. Aber ihre Geistesgegenwart hatte sich schon zu entwickeln Gelegenheit gehabt, sie sagte, daß sie von Karlsruhe zurückkomme, und als der Postillon anfragte, wohin er sie bringen sollte, nannte sie ihm das Stadthaus, wo die Kriminaluntersuchungen gehalten wurden. —

Sohn und Nichte starrten sie sprachlos an, was sie beginne, ob sich ihr Kopf im Schrecken verwirrt habe; sie aber umarmte beide und sprach: „Der Himmel will nicht, daß wir unsrer List die Rettung eines Unschuldigen, wofür ich Dich jetzt erkannt habe, danken sollen, sondern der Gerechtigkeit, die auf Erden Gottes Gesetz verwaltet. Wenn wir das höhere Zeichen in diesem kaum begreiflichen Mißverständnisse beim Postenwechsel nicht erkennen und deuten, wenn wir diesen Unschuldigen der öffentlichen Rechtfertigung entziehen wollten, wir würden ihn einem größereren Unglücke unterwerfen. Er ist unschuldig; das wird ihn erhalten, und mein Vergehen wird sich in jedem Vaterherzen entschuldigen. Das Aufsehen und das Gerede der Welt ist so schmerzlich in Rom über mich ergangen, wo mich eine frühere Schuld beklemmte, die Dir, geliebter Sohn, das Leben gab, daß ich gleichgültig über die Menge hinsehen kann." — „Daß mich ein Blitz vernichte!" rief Cosmus, „da es der Kummer nicht vermag! mit jedem bewußtlosen Schritte störe ich das Dasein der geliebten Seelen, die mich auf Erden allein lieben, denen ich ein doppeltes Dasein danke." — Aber Marianina fuhr mit ihrer Hand über seine Stirne und sagte: „Sei gelobt die himmlische Maria, die meiner Liebe diese Prüfung in der Schande verlieh. Ja, Geliebter, erwartet Dich jetzt ein Kerker, keine menschliche Gewalt soll mich von Dir trennen; ich will meine Hand zwischen Deine Ketten drängen, daß sie Dich nicht drücken; ich will Deine Thränen aufküssen, Deine Füße an meinem Herzen wärmen; ach! was thäte ich nicht Dir zu Liebe im Kerker." — Ein heftiges Schluchzen unterbrach sie. Cosmus konnte nicht abwehren, was ihm ein ewiges Geschick bestimmt hatte, die Segnung dieser reichen Liebe

in allen ihren Aeußerungen; es that beiden so wohl, mitten in allem dem Wehe.

Die drei Schuldigen traten ruhig, wie in einem inneren Triumphe, in den Saal der Untersuchung, wo sie nicht wenig Aufsehen erregten, da man ihre Abwesenheit erfahren, und sich darüber verwundert hatte. Wer nennt aber die Freude der Gräfin, als der Oberrichter ihr mit dem Glückwunsche entgegentrat: „Ich feiere heute einen der frohesten Tage meines Amts; Sie haben Ihren Sohn wieder gewonnen, vielleicht nicht ganz auf dem rechten Wege; aber ich hätte als Vater nicht anders handeln können. Ihr Sohn war in Gefahr; seine hartnäckige Verstellung hatte uns in der Untersuchung gegen ihn irre geführt, wir hatten ihn nicht erkannt; jetzt ist seine Unschuld durch das Bekenntniß des unseligen Bösewichts, jenes Rost oder Hitzler, wie er abwechselnd geheißen, erwiesen. Der Unmensch bekannte die Unschuld Ihres Sohnes heute vor seiner Hinrichtung. Ihrem Anblick, Gräfin, danken wir dieses Bekenntniß, was keine Ueberredung ihm erpressen konnte. Er sagte, daß Ihre rührenden Blicke die ganze Nacht ihm vorgeschwebt, er müsse bekennen, ehe er sterbe. Das Gericht, indem es Ihnen für diesen Gebrauch Ihrer schönen Gewalt dankt, vergißt darüber den Verweis, den es Ihnen wegen des Austausches der Gefangenen geben sollte.“

Löste sich so selig die Geschichte eines Volkes auf, wie diese Verhältnisse der drei unschuldigen Schuldigen, der Mond müßte den Friedensgesang hören, und die Freudenfeuer der Erde auf seinen Bergen beantworten. Die ruhigen Geschäftsmänner standen auf, drückten dem jungen Manne mit Thränen die Hand, und geleiteten alle drei, wie im Triumphe, nach ihrer Wohnung. Da kam ihnen der Stumme in einer lächerlichen Freude entgegen. Sein Abenteuer hatte ihm so viel neugierige Freunde erworben, die ihn mit Wein bewirthet hatten, daß er der Gräfin dankbar zu Füßen fiel, und gern die nächste Nacht für solchen Preis wieder im Thurme verschlafen hätte. Der Wirth erzählte nun, welch ein lächerliches Lärmen am Morgen von den Straßenbuben gemacht worden wäre, weil der Hannes ihnen aus dem Thurme seine bekannten Gesichter geschnitten, und allerlei Trinkgeschirr heruntergeworfen

habe. Die Jugend hätte diesen Gruß mit kleinen Steinen erwiedert, und der Thurmwächter hätte schon an eine Empörung zu Gunsten der Räuber gedacht, und sich in dem Thurme verrammelt, bis er den Gefangenen besucht und den närrischen Hannes erkannt habe. Da sei dann das Laufen und Untersuchen recht angegangen. Die drei Glücklichen waren allzu beschäftigt mit dem eigenen Schicksale, um des Lächerlichen dieses Ereignisses recht bewußt zu werden; sie beschlossen, für den Stummen auf immer zu sorgen, so wie sie dem italienischen Bedienten leicht verziehen, der das Zurückfahren in der Nacht aus seinem Mangel an Sprachkenntniß erklärte, nachdem der Wagen, wegen des unbeendigten Pflasters in der Hauptstraße einer Station, durch Nebenstraßen verkehrt vor das Posthaus gefahren worden sei. Viele muthmaßten eine böse Absicht, doch waren unter den anwesenden Fremden mehrere, denen bei guter Sprachkenntniß in der Nacht Aehnliches begegnet (freilich nicht unter so besorglichen Umständen), weswegen sogar in Reisebüchern dagegen gewarnt wird.

Ich brauch es wohl nicht zu sagen, daß Cosmus und Marianina keine Zeit versäumten, den Bund ihrer Liebe durch die Heiligung der Ehe zu segnen. Niemand war gegenwärtig, als der wackere Oberrichter, und als er das Haus verließ, sang der Nachtwächter wieder helllaut, daß es die Glücklichen hörten:

Seh ich in trüber Nacht die Sterne zitternd hangen,
Und ahne nicht, wer sie da droben hält,
Da schwindelt mir, ich fühl ein thöricht Bangen,
Daß einer mir auf's Haupt herniederfällt;
Wenn sie dann fest in klarer Bläue prangen,
Und strahlen freudenhell auf meine Bahn,
Da ist mir Gottes Liebe wieder aufgegangen,
Da fühl ich, daß die Furcht ein leerer Wahn.
O Mensch, verschließ Dich nicht dem irdischen Vergnügen!
Die Freuden sind so wahr, und nur die Sorgen lügen!

Diesmal fiel aber zu seiner Freude ein Stern auf das Haupt des Nachtwächters, daß er Gottes Wunder rief, und ihn begierig und dankbar beim Mondschein beleuchtete und in die Tasche steckte. Es war ein Goldstück, das die Glücklichen, die an einander gelehnt, am

Fenster im Kusse verbunden, als Stellvertreter des Himmels auf Erden dem armen Wächter ihres Glücks in den Hut fallen ließen. „Gott segne es Ihnen in Kindern und Kindeskindern, was sie an dem armen Friedrich gethan!" rief dankbar der Wächter. — Angelika sah mit einem tiefen Ernst zu den Trümmern des alten Schlosses hinauf, als er diesen *geliebten* Namen ausgesprochen, und die Geschlechter, die da oben *gethront* und geliebt, stiegen in ihrer Phantasie auf, als sähen *sie noch mit* Freude von dem Schlosse auf die beiden Glücklichen im Nebenfenster hernieder; vor allen aber winkte freundlich jener siegreiche Friedrich, der allnächtlich zu seiner Klara ins Thal herabstieg. Seine Liebe war vorüber, aber ein mächtiges Geschlecht*) ist daraus hervorgegangen zu neuer Liebe und zu neuem Muthe. Von dieser Erscheinung über ihr eigenes Leiden emporgetragen, dankte sie der Vorsehung zum erstenmal aus freier Brust, welche die Verirrungen ihrer *Jugend alle* zu ihrem Besten gelenkt, und von dem Schönen in ihrer Liebe das Schönste, den geliebten Sohn, ihren ernsteren Lebensjahren gelassen, auf den sie feierlich alle Ansprüche ihres Lebens in dieser seligen Stunde übertrug.

Es dunkelte schon in den Tiefen, nur die Berge waren noch hell erleuch*tet, als ich meine* Erzählungen schloß. Es war vorauszusehen, daß von diesem Tage an die Traubenlese alle Aufmerksamkeit der Geschäftigen, wie der Müßigen, in Beschlag nehmen würde, und daß wenig Zeit zu Lustfahrten noch zu erwarten, da das Jahr doch endlich über die wärmende Macht der Kometenbahn mit seinem gleichen Kreise siegen, und die letzten Kränze von den Wipfeln der Bäume herabernten müsse Wir sahen noch einmal mit freudiger Andacht in alle Stationen unsers Glücks, die uns den Berg hinauf zu diesem Tempel geführt hatten, und sahen die Wege überall voll froher Menschen, die sich des nahen Segens im Anblicke erfreuten, so daß wir der schönen Gegend im Anblicke der glücklichen Menschen vergaßen; sie fühlten nicht blos den Reichthum, sie fühlten eine höhere Gnade, eine höhere

*) Die Fürsten von Löwenstein.

Sprache zu aller Welt darin, die allen wohlthätig das Herz erweitert, und den Blick erhebt. Doch wie viel reicher, wie viel schöner durch ihren Reichthum, welcher Ernte bewußt, gingen zwei beglückte Liebende, der Welt vergessen, ihrer selbst gewiß und sangen mit ihrem ganzen Gemüthe, daß unsere deutschen Seelen, die alle in der Liebe leben, den Sichelklang und das „Herr Gott dich loben wir" der schönsten Ernte aus ihrem Munde mitempfanden, mitfeierten, und allesammt einstimmten in ihr einfaches Lied:

Vorgenossen, nachempfunden
Waren sonst des Jahres Stunden,
Und die Gegenwart so leer,
Trübe Luft auf ödem Meer.

Seit ich Dich in steter Nähe,
Mich wie Deinen Schatten sehe,
Ach, wie anders Gegenwart,
Stunden, wie von andrer Art.

Keine Zukunft, nichts vergangen,
Gar kein thörigtes Verlangen,
Und mein Zimmer eine Welt,
Was ich treibe mir gefällt.

Selbst bei süßem Müßiggange
Wird mir um die Zeit nicht bange;
Kaum hast Du mich angeblickt,
Ist die Arbeit mir geglückt.

Und ein Jahr ist so vergangen,
Und ein Kind, von Dir empfangen,
Zeigt des Jahres liebreich Bild:
Großer Gott, wie bist Du mild!



Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerstr. 9.

Classiker des In- und Auslandes. XVI. Band.

Ausgewählte Novellen

von

Ludwig Achim von Arnim.

Zweiter Theil:

Holländische Liebhabereien. — Philander unter den streifenden Soldaten und Zigeunern im dreißigjährigen Kriege. — Wunder über Wunder. — Fürst Ganzgott und der Sänger Halbgott. — Eurial und Lukrezia. Liebesgeschichte des Kanzlers Schlik und der schönen Sienerin. — Seltsames Begegnen und Wiedersehen. — Frau von Saveru.



Berlin.
Verlag von A. Hofmann und Comp.
1853.

Holländische Liebhabereien.

Leise trat der Professor Hemkengriper in seidnem japanischem Schlafrocke aus der Bibliothek in das Eßzimmer und schaute verdrießlich einem jungen Manne über die Achsel, der auf dem großen Eßtische die Scheiben des eingeworfenen breiten Straßenfensters zusammenlegte. Wer bist du? fragte ihn Hemkengriper mit einer kalten Verachtung. Jan Vos aus Amsterdam, antwortete der junge Glaser, ohne sich in der Arbeit stören zu lassen. Warum kommt der Glasermeister Glateis nicht selbst? fuhr der gelehrte Herr fort zu fragen: Hat Bathseba nicht bestellt, daß es eine schwierige Arbeit sei, die zerbrochenen Scheiben zusammensuchen und in Blei zu setzen? Und warum hat man nicht gewartet, bis ich gekommen, um die griechischen Inschriften zusammenzulesen, die auf mehreren Scheiben mit dem Diamant eingeschnitten sind? Da wird man sich viele unnütze Arbeit gemacht haben! — Herr, sehet alles durch, antwortete Jan mit behaglichem Lächeln, werdet alles beisammen finden. Frau Bathseba kannte mich schon und wußte von meiner Gelehrsamkeit, als sie mich zur Arbeit auswählte und da hat sie euch gewiß überraschen wollen. — Hemkengriper sah jetzt verwundert die Inschriften vollkommen richtig wieder vereinigt und dann den Lehrburschen an, dessen kräftige gewandte Glieder, dessen volle Wangen und dunkle Hautfarbe, eher einem Matrosen als einem überstudirten Jünglinge zukamen, während die hohe Stirn von dichten hellen Haaren umgrenzt, die zusammengewachsenen dunklen Augenbraunen über den blauen blitzenden Augen, der freie zierlich geschnittene Mund eher ein seltsames Talent anzudeuten schienen, das selbstthätig seinen Weg sich gesprengt hatte. Aber bei

wem hast Du Griechisch gelernt, — bei mir oder bei — Zahnebreker? fuhr er mit besorglicher Neugierde zu fragen fort. — Bei dem flüchtigen Griechen aus Morea, bei Moschus, in den Feierstunden; es kostete nichts, der Mann freute sich daran daß ich lernte, und als Dank mußte ich ihm Abschriften machen von griechischen Dokumenten. — Wie kamst Du aber darauf, diese gelehrte Sprache der Vorzeit zu lernen, von der Dir doch kein Gewinn für Dein Handwerk zu versprechen war? Obgleich die Griechen auch in der Glaserei allen heutigen Völkern überlegen waren, wie ich dies nächstens zu beweisen denke. — Das ist mir lieb von Euch zu hören, denn der Grieche sprach nur immer von geöltem Papier, womit sie ihre Fenster beklebt hätten. Kein Gewinn war der Grund meines Fleißes, — ich kann euch das jetzt noch nicht sagen, denn ich kenne euch zu wenig, ich wollte es nun einmal wissen dieses Griechische. — Hör, Bursche, Du gefällst mir, ich könnte dich als Schreiber und Famulus brauchen und zugleich als Glaser, um mein ganzes Haus mit neuen Fenstern einzurichten, da diese alten trüben Scheiben mir eigentlich so wenig gefallen, wie den Studenten, die leider nur eine kleine Zahl eingeworfen haben. Außer dem Hause dürftest Du freilich mit Niemand Umgang haben, denn das verdarb meinen Famulus, den ich gestern verabschiedete, so gänzlich, daß er andern meine Entdeckungen mittheilte, die dann der elende Schreier, der Zahnebreker, für die seinen ausgab. — Wenn ich nur jederzeit Bücher von Euch erhalte, rief Jan vergnügt, so gehe ich gewiß zu keinem einzigen Marktschreier, die Zähne ausbrechen, als ob es Niemand wehe thäte. O ich verstehe Euch, meine Zähne sind gut und des Umgangs bin ich bei meinem Meister ganz entwöhnt, der allein lebt und dem ich wie Frau und Magd sein ganzes Hauswesen führte.

Diese Unterredung wurde von dem Bürgermeister der Stadt unterbrochen, der ebenfalls Sitz im akademischen Gerichte hatte und seine Studien durch elegante lateinische Reden kund zu geben pflegte. Wer zu Leyden geboren, sprach er, weiß von den Leiden dieser Stadt zu erzählen, aber auch von ihrer muthigen Ausdauer bei alten Rechten und neuen Glaubenslehren, und wie diese in langwieriger spanischer Belagerung (J. 1574) hart geprüft und treu bewährt wurden. Der Adel und die Städte der Provinz wünschten diese Aufopferung zu

lohnen und ließen den Bürgern die Wahl zwischen Zollfreiheit und der Errichtung einer Universität, die dem Lande zum Bedürfniß wurde, weil der Krieg und die Glaubensverschiedenheit den Besuch vieler ausländischer Universitäten hinderte. Die Stadt blieb eingedenk des höhern Daseins, dem so viele Bürger geopfert worden, sie wählte die Errichtung einer Universität. So wurde diese jetzt mit großem Ruhme bestehende hohe Schule zu einer Zeit begründet, wo das Dasein Hollands und seines Staatenbundes so ungewiß bei jedem Wurfe der Kriegswürfel schwankte, wie sein Boden bei dem Andrange hoher Fluth und Flußströmung. Dem Höheren gesellte sich bald der niedere Gewinn, so wenig er im Voraus berechnet war, denn die Universität zog reiche Schüler des Inlands und Auslands herbei. Neben diesem Ruhme erscholl aber auch der Streit gelehrter Theologen, ergriff die Menge und verbreitete auch auf diesem Wege Einsicht in Geistestiefe, wo sonst die Gewöhnlichkeit den Blick gestumpft hatte, wogegen nicht zu leugnen ist, daß dieser Kampf zwischen Herrmann und Gomar viele ausgezeichnete Männer ins Verderben gestürzt hat. Wir stehen jetzt bei der Gegenwart, ehrenwerther Herr, bei diesem 1635 Jahre nach der Geburt des göttlichen Versöhners, wo Euer Kampf mit dem Collegen Zahnebreker über griechische Lesarten nicht minder, wie jene theologischen Wahrheiten sich aller Köpfe bemächtigt, und unsre Universität gespalten hat. Dieses Uebel zu mehren, hat der Krieg in Deutschland uns eine große Zahl hochdeutscher Studenten zugeführt, die sich nach dem Vorbilde der rauhen nordischen Krieger zu einer Art halber Kriegsknechte ausgebildet haben, welche die wilden Gewohnheiten ihres Landes in unsre wohlgeordnete Stadt übertragen. Diese waren es nun, wie die Untersuchung ergiebt, welche Eure Fenster, ehrwürdiger Herr, mit aufgerissenen Pflastersteinen, wie mit Belagerungsgeschütz angriffen und zerschmetterten, ja sie schämen sich dessen nicht, sondern rühmen sich, dadurch in geziemender Art die Störung bestraft zu haben, welche Eure Anhänger durch Pfeifen und Trommeln, der Aufführung des Gysbert zufügten, welche der große Dichter Vondel unter dem Schutze Zahnebrekers in der großen Dule veranstaltet hatte. Ueber diese Angabe Eure Aussage zu hören, ist der Gegenstand meines Besuches und meiner Rede, ja ich zweifle nicht, daß ihr Euch wegen dieses Vorwurfs einer beabsichtigten

Störung des öffentlichen Vergnügens am Schauspiele, vollkommen rechtfertigen werdet.

Mit Mühe hatte Hemkengriper dieses Wort abgewartet, jetzt strömte er aus in Vorwürfen, wie dieser Cölnische Ignorant und Anabaptist Vondel ein großer Dichter genannt werden könne, er habe nicht nur den guten Geschmack aufrecht zu erhalten, seine Schüler auf die Fehler des Stücks aufmerksam gemacht, sondern er habe sie aufgemuntert, diese ihre Einsichten geltend zu machen. Wären sie diesmal auch die geringere Zahl gewesen, und hätten unterlegen, und wären zur Dule hinaus geworfen worden, so hoffe er doch, daß sie sich verstärken, und in den nächsten Abenden glücklicher sein werden. Verlegen schwieg hier der Bürgermeister, stammelte in einzelnen Worten, daß er ihm bei diesem Bekenntniß für die zerschlagnen Fenster keinen Ersatz, sondern nur durch Bannung der fremden Studenten ihm eine öffentliche Genugthuung schaffen könne. Hemkengriper entgegnete einige scharfe Worte über den Schutz, welchen er dem Ignoranten Vondel angedeihen lasse, blos weil er ihm zu schmeicheln wisse. Der Bürgermeister erschrak und schwieg. Endlich erholte er sich, und suchte Vondel damit zu vertheidigen, daß doch kein besserer dramatischer Dichter in Holland zu finden sei. Hier sitzt einer, rief Hemkengriper stolz, und wies auf Jan, wenn ich den ein halbes Jahr abrichte, macht er bessere Tragödien als Euer miserabler Anabaptist. Jan war äußerst verwundert aber nicht wenig geschmeichelt von diesem Ausrufe, und als sich der Bürgermeister beurlaubt hatte, bat er Hemkengriper, ihm ja die versprochene Abrichtung zum Schauspieldichter zu geben. Hemkengriper warf ihm einen Band des Euripides hin, und ging zurück in sein Bibliothekzimmer, weil er schon allzuviel Zeit verloren zu haben meinte.

Die alte Frau Bathseba leistete unterdessen dem Glaser Gesellschaft, versicherte ihm mit gerührter Stimme, daß er Gott für die gefundene Aufnahme nicht genug danken könne, da der Herr, sonst gar mißtrauisch gegen Fremde, selbst seinen Famulus nicht ins Haus genommen habe. Sie gab ihm dann Regeln wie eine gute Mutter, und Jan äußerte, es sei ihm zu Muthe, als ob er sie schon in früheren Jahren bei seinen Pflegeeltern gesehen. Sie meinte, daß er sich darin

irren möge, fragte nach seinen Eltern, hörte daß er nichts von ihnen wisse, und daß seine Pflegeeltern ihm bei einem Deichbruche entrissen worden, der auch ihn verschlungen hätte, wenn er sich nicht an einen zahmen Schwan angeklammert, der mit ihm bis zu einem höheren Landstriche geschwommen, wo viele Menschen sich seiner angenommen hätten. Und wieder meine ich, Frau Bathseba, sagte er, ich hätte Euch bei denen gesehen, die mich nach Amsterdam ins Waisenhaus brachten, von wo der hiesige Glasermeister mich ohne Vergütigung abholte, um mich in seinem Handwerk zu unterrichten. Nun, seitdem weiß ich wohl, hab ich Euch oft gesehen, Frau Bathseba, und ich danke Euch manche milde Gabe, und ich werde Euch dafür mein Lebelang dankbar sein. — Gut, gut, sagte Bathseba, aber sprecht davon mit Niemand, denn der Herr ist gar mißtrauisch und würde denken, wir hätten gegen ihn einen geheimem Bund geschlossen.

Das Fenster war längst hergestellt, Vondel längst fortgezogen, aber doch blieb der Eindruck jenes Tages für Hemkengriper ungünstig, weil er sein ganzes Ansehen benutzt hatte, jene fremden, ihm feindlichen Studenten zu verbannen. Sehr bald erfuhr er von seinen Anhängern, daß sie nur mit Lebensgefahr in der großen Dule erscheinen könnten, und somit fühlte er sich gezwungen, alle Geselligkeiten dieses Belustigungsgartens in der Stadt aufzugeben, wo bald Armbrustschießen, bald Kolbenbahn, bald Tanz und Musik die Aufmerksamkeit fesselte, und selbst der anstoßende Kanal zum Angeln benutzt wurde. Statt nun einen andern Ort der Unterhaltung sich zu wählen, da es doch noch mehrere der Art gab, verschloß sich sein Stolz in Einsamkeit, damit die kommenden Geschlechter mit Ingrimm lesen sollten, wie der größte Mann seiner Zeit, da er nicht volle Anerkennung in seinem Kreise gefunden, sich selbst genug gewesen, und die Welt nicht vermißt habe. Doch mußte er diesen Entschluß mit dem Verluste seiner meisten Anhänger erkaufen, die eines sichtbaren Ortes der Vermittelung und der Mittheilung bedurften, und dieser Verlust mehrte seinen heimlichen Zorn bei dem Scheine äußerer Ruhe. Zahnebreker triumphirte inzwischen in vollem unverschämtem Maaße, und da er mehrmals versicherte, durch falsche Freunde verrathen zu sein, ja daß sogar eine höchst bedeutende Conjektur an Hemkengriper übertragen worden,

so übten die enthusiastischen Studenten eine noch strengere Polizei gegen alle Verdächtige, wobei sich Niemand unglücklicher befand als die Neutralen, welche in ihrer Unschuld gar nicht begreifen konnten, daß über solche Kleinigkeiten so viel Geschrei gemacht werden könne. Unser Jan wußte von dem allen nichts, da er sich gänzlich alles andern Umgangs enthalten mußte, vermißte aber diesen nicht bei der steten Thätigkeit, bei der reichen Bibliothek, aus der ihm aber nur ein Bestimmtes, nämlich griechische Dramatiker, verabreicht wurde. Zugleich erfreute ihn ein reichlicher ungewohnter Lebensunterhalt, den er mit Bathseba in der reinlichen Küche voll blanker Geschirre vom Abhub des Herrn bei den freundlichen weisen Unterhaltungen dieser Frau verzehrte, die, ohne von Hemkengriper anerkannt zu sein, eine reiche Bibliothek seltsamer Ereignisse, Märchen aller Völker, Weisheitslehren mit so eigner Erfindung und Beredsamkeit übersetzt, in ihren Abendunterhaltungen aufschloß, daß Jan gern alle Hausarbeit, soweit er es vermochte, als Honorar für sie übernahm. Mit der Absicht, seiner geistigen Schätze ganz sicher zu sein, hinderte Hemkengriper daß Jan kein Latein lernte, indem er ihm durchaus kein Buch in dieser Sprache zukommen ließ. Aber mit seltenem Talente und großem Gedächtnisse ersetzte Jan diesen mangelnden Unterricht aus den Registern und Uebersetzungen einiger griechischen Schriftsteller, und gelangte zur Verwunderung Hemkengripers in so kurzer Zeit zum Verständniß des Lateinischen, daß diese Heimlichkeit freilich verschwand; wogegen er nun im Stande war durch richtige Ausforschung, durch Wiedererinnerung an Dinge, die früher diktirt worden, dem schwächeren Gedächtnisse des Meisters wesentlich zu Hülfe zu kommen; ja er hatte die Fertigkeit gewonnen, ihm, wenn er dessen bedurfte, fast fehlerlos herzusagen, was er früher ihm zum Abschreiben gegeben, und dadurch seinen Ohren zu schmeicheln, die nur das Eigene gern hörten, und dieses jetzt wie aus dem Wiederhall der gelehrten Welt zu vernehmen meinten. Aber so liest nicht die gelehrte Welt, sie liest nur um zu dem Vergessen ein wohlbegründetes Recht zu haben. In den freien Stunden brachte Jan mit großer Eile und Selbstvertrauen allerlei Tragödien zu Papier, die er Hemkengriper sogleich mit der Hoffnung des Beifalls vorlegte, obgleich er diesen niemals einerntete.

Hemkengriper war über diese dramatischen Werke verwundert, da er wohl in der Hitze sein Wort gegeben hatte, ihn während eines halben Jahres zum Tragiker auszubilden, doch ohne eigentlich an dessen Lösung zu denken. War nun so ein Schauspiel beendigt, so übergab es Jan mit eben der Demuth dem Meister, wie ein andrer es einem Schauspieldirektor vorliest, nämlich, als ob davon das Dasein seines Stückes abhängig sei. Hemkengriper lobte dann zwar dies Bemühen, warf aber die Handschrift gleichgültig in einen Winkel, zog bald französische, bald italienische Bücher hervor und that als ob er ihm eben das daraus vorlese, was Jan so eben als sein Eigenthum ihm mitgetheilt hatte, und suchte ihm auf diesem Wege zu erweisen, daß er noch nicht bis zur Reife der Neuheit fortgeschritten sei und daß er auf etwas Neues denken müsse. Der Glaube des Erfinders an etwas noch Unerschaffenes, das er zu Tage fördern, warum er sich in den Abgrund stürzen und mit ganzer Seele dem Chaos sich hingeben müsse, ist etwas sehr Heiliges und darum auch so leicht verletzlich, seine Wunden so schwer zu berühren, und darum so schwer zu heilen, daß besonders die Poeten nicht mit Unrecht ein zorniges Geschlecht genannt werden. Nichts beschreibt den Zorn des jungen Dichters, sich selbst als ein bewußtloses Gemengsel aus den Gedanken früherer Menschen hervorgegangen zu sehen, sich mit einem Brennspiegel vergleichen zu müssen, der fremde Strahlen auf einen Punkt in der Luft hinzuwerfen bemüht ist, ohne selbst zu glühen, seine Existenz als völlig überflüssig zu kennen und seine Arbeit denen der Unterwelt ähnlich zu finden, immer denselben Stein wieder emporwälzen zu müssen, den schon ein andrer sich oben als Denkmal errichtet hatte, immer nach dem Scheine von Früchten aufzulangen, die ein andrer längst verzehrt hatte. Hemkengriper suchte ihn zu beruhigen, nachdem er sich so ausgewüthet hatte, indem er ihn daran erinnerte, wie jung er noch sei und die Welt wie groß, und daß er bei der neuen Arbeit die alte gänzlich vergessen müsse. Und das glückte bald wieder unserm Jan, denn überall sah er aus der freien Leere der lückenvollen fast unmöglichen Geschichte eine Fülle des Geistes blicken, den die übrige Welt für untergegangen hält, wenn keine Schriften davon Nachricht geben. Unterdessen schickte Hemkengriper diese dramatischen Arbeiten unter

dem Namen Jan Vos, an die Theaterdirektion nach Amsterdam, während er selbst dem jungen Glaser den Namen Secundus beilegte, und ihm unter demselben auf mancherlei Weise, unter andern in Zeitungsaufsätzen bekannt machte, die er selbst nicht vertreten mochte, und die unserm Jan eben so wenig zu Gesichte kamen, wie die ganze übrige Welt. Diesen Namen Secundus hatte sich Jan gewissermaßen selbst beigelegt, weil er überall von einem Primus geärgert wurde, der ihm vorausgegangen sein wollte, und wurde aus Gram diesem Namen noch mehr gewogen, als Hemkengriper ihm versicherte, daß selbst ein ausgezeichneter Dichter des Namens ihm um ein Jahrhundert vorgeboren sei.

Mehrere Arbeiten waren dem eifrigen Jan in dieser Art verleidet, während sie Amsterdam entzückten, als er auf den Einfall kam, etwas aus einem eignen höchst seltenen Lebensereignisse zu entnehmen, und mit alten Mythen zu verflechten, wobei er meinte, daß dieses doch kein andrer vor ihm erlebt haben könne, so wenig zwei Blätter eines Baumes einander vollkommen gleich wären. Triumphirend trat er in einer Frühstunde zu Hemkengriper ein, nachdem Bathseba ihren vollen Beifall am Abend geschenkt, und verkündete ein neues Trauerspiel: Icarus. — Hemkengrieper gestattete ihm höchst gefällig das Vorlesen, wir aber wollen einen Auszug genügen lassen: „Als Einleitung erzählt die stets dienstfertige Muse, wie Dädalus und dessen Sohn Icarus auf Kreta von dem König, der ihre Künstlichkeit fürchtet, in dem von ihnen erbauten Labyrinthe eingesperrt sind, dessen Ausgang sie selbst nicht mehr finden. Dädalus hat sich in sein Schicksal ergeben als älterer Mann, aber Icarus, der feurige Jüngling, hat beständig von einer Jungfrau geträumt, die er nie gesehen und die seine ganze Liebe gewonnen. Da er nirgends ein Mittel fand, sich kund zu machen, oder sie aufzusuchen, schrieb er seiner Liebe Noth auf Täfelchen, in die er das Bild der Jungfrau einriß und fügte auch den Namen Protea hinzu, den ihm ein Traum genannt hatte. Diese Täfelchen band er seinen einzigen Gesellen, den Störchen, um den Hals und ließ sie im Herbste damit fortwandern. Und als sie im Frühling wiederkehrten, brachten sie ihm andere Täfelchen zur Antwort, auf welchen eine Jungfrau des Namens mit gleicher Sehnsucht zu

ihm spricht, sich die Tochter des Proteus nennt, und die Lage der fernen Meerhöhle beschreibt, wo er sie aufsuchen solle. Nun hatte Icarus keine Ruhe, bis er den Vater zu der Erfindung getrieben, wie sie durch die Kraft wächserner Flügel aus dem Gefängniß entkommen und zu der Meerhöhle gelangen könnten. Glücklich war der Anfang ihrer Flucht, sie flogen den Freunden, den Störchen, nach, sie fanden die bezeichnete Richtung zwischen den Inseln, sie sahen schon aus der Ferne die Höhle der Protea, da hatte aber die Gluth des Herzens sich so vermehrt im feurigen Icarus, daß seine Flügel schmolzen, daß er ins Meer stürzte. Hier trat die Muse zurück und die Klagen des Dädalus um den Sohn eröffnen das Stück, als er nahe der Höhle ans Land getreten war. Doch diese Klagen hemmt der Anblick der Protea, die er sogleich nach seiner List erkannt, und deren Schönheit ihn entzückt. Er nennt sich Icarus und sagt, daß er auf ihr Geheiß gekommen, sie möge ihn lieben und schützen. Sie gesteht ihm, daß ein andres, obschon ähnliches, Bild ihr im Traume vorgeschwebt habe, doch fühle sie für ihn herzliche Theilnahme, sie wolle ihr Wort erfüllen, sie wolle mit ihm entfliehen, da ihr Vater Proteus jede Verbindung von ihr in trüber Ahnung hindere. Er muß sich hinter einem dienstbaren Meerungeheuer verstecken, während Proteus im Gespräche mit dem alten blinden Tiresias und mit dem jungen Narcissus auftritt. Beide wollen ihn um Rath fragen, beide verhöhnen einander über ihre Fragen, weil Tiresias seine Weissagung und Narcissus seine Schönheit über dies Verlangen eingebüßt hat. Narcissus glaubt in allen Quellen ein flüchtiges Bild dieser Geliebten zu schauen, Tiresias meint so etwas von ihr in seinem Schatten zu sehen, Proteus will nicht antworten, weil er eine Beziehung auf seine Tochter zu bemerken glaubt, aber er wird mit Gewalt zum Wahrsagen gezwungen und erklärt nun, Narcissus liebe sich selbst unter jeder Gestalt wie er sei, Tiresias aber sich selbst, wie er gewesen, als er durch Schlangenzauber in eine Jungfrau verwandelt war. Beide erzürnen heftig über diesen Aufschluß und stoßen ihre Schwerter dem Alten ins Herz. Protea ruft den versteckten Dädalus zur Rache auf, der fliegend mit solcher Gewandtheit beide bekämpft, daß sie sich flüchten. Protea reicht ihm zum Danke die Hand und übergiebt ihm des Vaters Schätze. Als sie mit ihm

zum Tempel des Neptun, umgeben von Nymphen zur Vermählung zieht, wirft das Meer die Leiche des Icarus in den Weg, der noch am Halse die Täflein trägt, auf welchen sie ihm ihre Liebe gesteht. Der Schmerzausruf des Vaters um seinen Sohn Icarus entwickelt ihr das Geheimniß, sie erkennt in ihm das Bild des Traumes, sie vermählt sich mit dem Todten, und Dädalus hat keinen andern Gedanken mehr, als den geliebten Sohn durch kunstreiche Mittel scheinlebend zu erhalten, durch Balsam die Macht der Verwesung abzuwenden.

Mit halb erlöschender Stimme, Glut in den Wangen, Thränen im Auge, hatte Jan die Vorlesung geendet, als Hemkengriper ihm Beifall über seine fleißigen Verse schenkte, und endlich äußerte, es sei kaum zu merken, daß es eine Uebersetzung aus dem Deutschen der Rhoswitha, einer ehemaligen Nonne, sei. Zugleich sprang er empor bis zu der Spitze der Bücherleiter, zog ein Buch heraus, und las munter die besten Stellen des Stückes daraus vor. Halt, rief Jan mit der Stimme eines Rasenden, und erfaßte so die hohe Leiter, daß er Hemkengriper darauf schwebend empor hob, Du bist Proteus, Du kannst weissagen; wie das Vergangene, so liegt auch das Künftige vor Dir offen, Raum und Zeit schließen den Kreis Deines Blickes nicht. — Erschrocken klammerte sich Hemkengriper an seine Leiter, wie ein Laubfrosch der Wetter prophezeihen soll und wegen der Bewegung sich kaum selbst darauf halten kann; fast mit den Worten des Proteus schwor er, daß er nichts wisse, ja daß es ein Scherz sei mit dem Stücke der Rhoswitha. Aber der junge Niederländer, einmal im Feuer, ließ sich auch nicht so bald abkühlen, vielmehr blieb er bei seinem Glauben und bei seinem Prophetenzwang, und ließ sich erst bereden, die Leiter wieder anzulehnen, als jener ihm Gewährung versprach. Nun zog Jan aus seinem Busen drei dünne Holztäflein, übergab sie dem Lehrer und sprach: Jener liebende Icarus war ich selbst, die jungen Störche, die ich während des Sommers auf dem Dache des Hinterhauses meines Meisters nicht ohne Gefahr auffütterte, erregten meine Neugier, wohin sie zögen. Ich hing ihnen Briefe um, worin ich meinen Namen, Stand und meine Absicht anzeigte, Auskunft zu erhalten. Im nächsten Frühjahr kam der eine wieder, und

brachte dies erste Täflein an seinem Halse, ich konnte es aber nicht lesen, doch blieb es mein theuerstes Geheimniß. Ich schrieb einige Buchstaben nach, und ein Student versicherte mir, es wären griechische. Da kam der Grieche hieher, ich lernte bei ihm mit Eifer die Sprache, aber diese Tafeln blieben mir unerklärlich, obgleich ich in den beiden folgenden Jahren noch zwei Tafeln der Art erhalten habe, und die Sprache schon recht gut zu wissen glaubte. Mein Geheimniß ist losgerissen vom Herzen — ich glaube darin von einer edlen Griechin zu lesen auf einer der schönen Inseln, die mir der Grieche beschrieb, ich soll sie retten aus der Hand der Türken — ist es wahr, steht so etwas auf den Tafeln? War all mein Dichten nur Wiederholung von etwas Wirklichem, das schon ausgesprochen oder geschehen, o so muß auch dieser Traum wahrhaft und wirklich sein! Ich sehe Ihr wißt alles, Eure Lippen bewegen sich, Ihr leset die Schrift, Ihr tröstet mich für alles, indem Ihr mir den Weg zur Seele zeigt die mich liebt, indem sie mich begeistert. — Dummbart, rief Hemkengriper, Dich jahrelang zu quälen, und mich auf der Leiter zu foltern um solche Albernheit. Hast Du denn Deine eigene Muttersprache verlernt, weil sie mit griechischen Buchstaben geschrieben, und die Worte nicht getrennt sind? Hast Du denn nie von diesem Kunstgriffe eines Leydner Schulmeisters gehört, wie er während der Belagerung, durch Tauben und Boten Briefe aussandte, welche die Spanier sich nicht erklären konnten, wenn sie dergleichen auffingen? Diese Schrift wurde damals unter jungen Leuten zu Liebesbriefen benutzt, um die Eltern von ihrem Geheimniß abzuhalten, auch aus Mode, Liebhaberei und Scherz, und findet sich noch jetzt durch Uebertragung als Kinderspiel unter jungen Leuten, das auch Dir vorgekommen wäre, wenn Du hier erzogen worden oder Umgang gehabt hättest. Das Mädchen heißt Primula, sagt, daß sie mit ihrer Mutter die Aufwartung in der großen Dule besorge, daß sie die jungen Störche durch Frösche beim ersten Ausflug in den Garten gelockt, und sie während des Winters wohl gefüttert habe. Sie bittet Dich gar vorsichtig zu sein beim Klettern auf das Dach, sie habe Dir oft mit Angst zugesehen, und da sie gehört daß Du ein Glaserbursche, so bittet sie Dich ihr Laternchen zu flicken, das ihr zerbrochen, worüber die Mutter sehr schelten möchte. Nun, weißt Du genug? — Weiter,

jedem geöffnet waren. Hier unten standen die Statuen, die ein Schiffer als Ballast von Athen mitgenommen, und hier für eine schuldige Zeche abgesetzt hatte. Hemkengriper selbst hatte die Götternamen dieser alten Statuen ausgemittelt, sie dienten statt einer Nummer, und Niemand lachte mehr als eine Aufwärterin rief: Diana will eine Tabackspfeife, Venus gebratene Tauben, Psyche ein Feuerbecken. Und diese Aufwärterin die so schön und rasch aufgewachsen, wer war es anders, — als Primula, die er sonst kaum eines Blickes gewürdigt hatte. Ihre Mutter, die alte Agnes brummte sie auf diese Bestellungen verdrießlich an: Psyche kann warten, mit der Venus wird es noch Zeit haben, bring nur der Diana die Pfeife. Bald geschah ein Aufschreien, ein Auslachen, die Alte hatte alles belauscht und brummte vor sich: Sie hat dem reichen Tuchmacher eins abgegeben, weil er ihr einen Kuß aufheften wollte. Dummes Zeug! Da wird sie von Niemand ein Geschenk erhalten. Was ihr nur so ein Kuß für Schaden thun kann? Sie hat keine Ader von mir, das Kind ist mir ausgetauscht. Die Ohrfeigen fallen ihr in die Hand wie überreife Birnen. Was ist die Folge? Der Herr wird uns den Abschied geben. Sie denkt nur an ihre Tulpen und an ihre Störche, und ich weiß nicht, woran sie sonst noch denkt.

Ein alter würdiger Herr Bilderdik aus Amsterdam, in Sammt prächtig gekleidet, und ein junger Mann, ein Schauspieler, der Brandan hieß, und dessen er sich wohl erinnerte, nahmen jetzt Hempengripers Aufmerksamkeit in Anspruch, weil sie an der andern Seite der dichten Lindenhecke sich heimlich besprachen, ohne daß sie seine Nähe bemerkten. Also Ihren Handschlag darauf, sagte der Alte, Sie sagen Niemand von dem unerwartet hier gefundenen Schatze, durch den sich diese unsre Spielreise so reichlich bezahlt macht. Sie erhalten zwanzig Procent vom Gewinn. — Es bedürfte dieses Versprechens nicht, sagte der junge Mann, nur die Erfüllung des von Ihnen mir schon Zugesagten, alle Ihre Bekanntschaft in der Stadt zur Auffindung des jungen Theaterdichters zu benutzen, der unsre Stadt entzückt und Vondel stürzt. Wir müssen ihn als Direktor für unser Theater gewinnen, wenn er nicht zu vornehm ist, — denn leider heißt es, er sei der Sohn eines reichen Edelmannes und sein Name sei nur angenommen, um die Ehre des

seinen nicht den Launen des Volks preis zu geben. — Wir haben dazu noch manchen Tag, antwortete der Alte, heute müssen Sie mich mit der gelehrten Welt bekannt machen. — Eine jämmerliche Welt, antwortete der junge Mann, mir wird eng ums Herz, wenn ich denke, daß ich hier unter den streitenden Hähnen einmal mitgefochten habe. Mit welchen Träumen von der Herrlichkeit alter Weisheit trat ich hier ein, mein ganzes Wesen sollte ins Alterthum hinüber leben und die Alten sollten in mir auferstehen. Mit Staunen hörte ich die beiden Sprachhelden Zahnebreker und Hemkengriper, ich dachte, nun wird es endlich kommen, endlich wird der Vorhang aufrollen. Aber immer blieb es bei Kleinigkeiten, die jeder von ihnen entdeckt haben wollte, und selbst das Vorhandene mitzutheilen vergaßen sie über dem, was einer dem andern abstritt. Der Zahnebreker war doch wenigstens, wie ein böses Kind, offenherzig mit seinen Niederträchtigkeiten, und darum siegte er auch bei den jungen Leuten, denen das mehr zusagte als das Edelthun und die heimliche Tücke Hemkengripers. Zu meinem Unglück kam ich diesem näher, und da ich etwas bei den Studenten galt, schmeichelte er meinen Erstlingsversuchen, während er sie öffentlich durch seine Anhänger schänden ließ und des feigen Nachsprechens sicher sein konnte, da Zahnebreker sich meiner als Anhänger seines Gegners nicht annahm. Die Aeltern meiner Braut kündigten mir jedes Verhältniß auf, meine Mutter war bekümmert, weil die Geistlichen mit Achselzucken von mir sprachen, Hemkengriper aber war um so freundlicher gegen mich, weil er sein Netz nun geschlossen zu haben, und mich ungestört zu der Bearbeitung seines Wörterbuches eingefangen zu haben glaubte. Er ist reich, er machte mir Vorschüsse und so war ich ihm, wie einem Seelenverkäufer, verpfändet und hingegeben. Da säße ich vielleicht noch und müßte Bände durchlaufen, um ein Wort zu entdecken in seltener Bedeutung und mir wäre dieser Abraum als einzige Nahrung vom reichen Tische der Alten geblieben! — Doch der geheime Gott, Zufall von den Menschen genannt, wollte es, daß ein Matrose die Rolle eines Bösewichts im Schauspiele für Ernst nahm und den Schauspieler erstach, daß der Direktor, dem ich einige Rollen vorgelesen hatte, in der Verlegenheit mir diese Rollen zutheilte und daß ich die ersten Bösewichter mit Erfolg darstellte, in-

dem ich bald Hemkengriper, bald Zahnebreker nachbildete, daß ich beklatscht wurde, ohne daß jemand die Orginale erkannte. Das ist meine Geschichte, wie ich Schauspieler wurde, und seht da, eins meiner Vorbilder, den Zahnebreker mit seinen buschigen schwarzen Augenbraunen, die er schrecklich auf der gelben faltigen Stirne zusammengezogen, gleich Jupiter die Welt regiert und die Studenten von seinem Lindenthrone herab zu einem lateinischen Gassenhauer aufmuntert, den er verfertigte. Seht nur den Eifer, ihm nahe zu sein, seinen Willen auszüführen. Hört nur in der Nähe — da riß er wieder einen Witz als ob er ihm eben eingefallen, den er regelmäßig anbringt, so oft neue Zuhörer kommen. — Ein schlimmes Völkchen, sagte der alte Herr, aber dies Gestreite mag die Leute doch anregen und fortrücken, wie das Gesumme auf unsrer Börse den Handel und Wandel. — Mit solcher Betrachtung schieden sie und ließen Hemkengriper in der seltsamen Lebensgefahr eines Basilisken zurück, der sein Bild zum erstenmal im Spiegel schaute und aus Schrecken nicht einmal recht scharf hinzusehen gewagt hat. Aber bald hatte er sich gefaßt, er dachte, daß Brandan noch ein Mensch der Oeffentlichkeit sei, obgleich kein Philologe, die Lust gegen ihn zu schreiben, erfüllte ihn mit einem Zittern, er sank in Ohnmacht vom Stuhle herab und der Schriften-Ballon, aus den haltenden Bändern gedrängt, rollte unter den Röcken hervor. Gott steh ihr bei in Kindesnöthen! seufzte ein schwaches altes Mütterchen, aber die jüngere Tochter die herbeigesprungen und die Schriften betastet, rief ihr tröstend zu: Nein, Mutter, das ist kein Kindlein, es ist ein Schreibebuch. Unterdessen war auch die alte Agnes herbeigehinkt und half den ohnmächtigen Hemkengriper in das Haus und auf das Bette der Tochter bringen.

Ohne diese kleine Unordnung zu beachten, war jetzt Jan, nachdem er den Griechen bestellt hatte, in den Garten getreten und hatte, verwundert, wie er sich anders vom Storchneste ausgenommen, seinen Platz zufällig unter Zahnebrekers Bühne an einem Tische genommen, wo aus Gewohnheit sonst nur Studenten zu sitzen pflegen. Sie spotteten in dem Kauderwelsch der Studentensprache über ihn, und die verstand er nicht, eben so wenig beachtete er ein paar spöttelnde Anfragen der Nachbarn, sondern beantwortete sie halb im Traume. Denn wie ein berechneter Komet dennoch zur Verwunderung des Sternkundigen zum

erstenmal durch den Nachthimmel leuchtet, so kam **Primula** auf Zahnebrekers Ruf mit dem krystallenen Ehrenbecher voll rubinrothen Weines sorgsam, daß nichts verschüttet werde, den Weg zu **Jan** dahergeschritten. Sie ist es; rief es in seiner Brust, so träumte Icarus; und als sie näher trat, schien sie auch ihn zu erkennen, denn sie lispelte leise die ihm unverständlichen Worte: **Jan**, was wollt Ihr hier? — Dabei schien die Röthe ihrer Wangen zu schwinden, der Deckel des Krystallglases bebte, sie schlug ihre Augen nieder, als blicke sie mit Andacht nach dem Weine und mäßigte ihren Schritt, indem sie die andre Hand an den Deckel legte. So sorgsam stieg sie die Treppe hinan, und die Strahlen der sinkenden Sonne warfen den blutrothen Schein des Weines auf **Jan**, der nur das durchschimmerte weiße Kleid und die zierlichen Füße in grünen Schuhen wahrnahm. Oben hörte er deutlich den Namen **Primula** von Zahnebreker aussprechen, er sah sie rasch vor seinen Scherzen die Treppe hinabeilen, sah wie sie eine Stufe im Herabsteigen verfehlte und doch wie von einem Traum gefesselt, sprang er ihr zu spät zu Hülfe, als sie sich schon selbst durch einen glücklichen Griff nach dem Geländer gerettet hatte. Dennoch reichte er ihr die Hand, aber sie wagte nicht, diese liebe Hand anzunehmen, sondern sagte nur: Eure Hülfe kam diesmal zu spät, **Jan**, Ihr denkt wohl, ich bin so geschickt im Klettern wie Ihr, aber Euch wäre besser, Ihr säßet im Storchneste als hier. — Ein Ruf aus dem Tempel des Apollo nöthigte sie fortzueilen, und **Jan** saß nicht lange im Nachsinnen, welche Gefahr ihm drohen könne, als es um ihn her schon unruhig wurde. — Ich gebe mein Ehrenwort, sagte einer, dieser junge freche Kerl ist der Secundus, welcher jetzt Famulus bei der Blindschleiche, beim **Hemkengriper** ist, ich erkenne ihn an seinem Josephsrocke, es ist der Secundus, welcher die tückischen Artikel gegen unsern Meister verfaßt hat in dem Zeitungsblatte, unter andern, wie er einen Zettel vom Butterteller verloren, und daß darauf jene Ergänzungen des Aeschylus gestanden, die Zahnebreker entdeckte, und womit er so viel Licht verbreitete. Dann machte er sich wieder lustig über das Lobgedicht, welches wir Zahnebreker überreicht. — **Jan** hörte wohl diese Anklage, aber er meinte gar nicht, daß es ihn angehe, da er von diesen boshaften Aufsätzen, die **Hemkengriper** unter seinem, ihm

angetauften Namen Secundus drucken lassen, nie ein Wort bei seiner Scheidung von der Welt vernommen hatte. — Ruiter, ein großer älterer Student, fand sich aber von seiner Heftigkeit berufen, geradezu vor Jan hinzutreten und ihn zu fragen: Steht sein Name auf dem Wisch gegen mein Lobgedicht, so will ich Ihn zeichnen, daß Er von jedermann am Galgen und Rad auf seiner Backe erkannt werden kann. — Der Mauerbrecher ist gespannt, rief einer, der Bösewicht muß gestürzt werden. — Die Sündfluth kommt, rief ein anderer, pereat Hemkengriper und sein ganzer saubrer Anhang! Bei diesen Worten hatte Ruiter zwei Bierkrüge ergriffen, und sie über Jan gestürzt. Was half es ihm, daß es vom Leydner Biere war, es verdarb ihm sein sauer erworbenes Ehrenkleid, das er dem Kleiderschranke Hemkengripers abverdient hatte, ein Kleid von seltsamer violetter Farbe, woran er zuerst erkannt worden. Jener Schimpf, dieser Verdruß vereint hatten ihn viele Jahre zurückversetzt in die Gewohnheiten der Matrosen, mit denen er bei seinen Pflegeältern verkehrte, und seine Hand mit dem Brotmesser bewaffnet, das er nach damaliger Gewohnheit in lederner Scheide, in einer Seitentasche seiner Beinkleider trug. Ruiter wurde durch diesen entschlossenen Griff von einem zweiten Bierschusse abgehalten, den er schon aufgelegt hatte, und zog zu seiner Sicherheit gleichfalls ein Messer, während die Freunde als kundige Vermittler solcher Zweikämpfe mit Jan besprachen, wie die Spitzen sollten abgebrochen werden von den Messern und wie viel jeder sollte vorstehen lassen von der Schneide. Jan aber lachte grimmig auf, warf sie mit schneller Wendung wie ein Bär die Rüden, auf die Seite, stellte sich Ruiter gegenüber und rief: als er ihn begossen, habe er auch nicht bemessen, wie weit er naß werden sollte, es sei ihm aber eiskalt bis ans Herz gelaufen. Er breche kein Messer, wenn er es brauche, und so weit es in seines Feindes Herz reiche, wolle er es brauchen. Das fanden die Anwesenden gegen den Studentenbrauch, aber er lachte wieder und trieb sie und seinen Gegner aus einer Ecke der Lindenhalle in die andere, bis er sie alle hinausgefochten zu haben meinte. Aber hier an dem Eingange hatte er zwei entschlossene und gewandte Bursche übersehen, die erst zurückgebeugt, seine Arme von hinten faßten, mit Tüchern umstrickten und geschickt auf dem Rücken zusammenzogen, ehe

er ihnen etwas anhaben konnte. Hab manches Roß so niedergeworfen, rief der Eine, will auch mit Dir fertig werden und schlug ihm mit einem Schemelbein das Messer aus der Hand. So fand sich Jan wehrlos seinen Feinden gegenüber, auch hätte sich Ruiter wohl noch an ihm gerächt, aber der eigne Blutverlust hatte ihn entwaffnet, und der Schrecken seiner Freunde über die tiefe Wunde, wendete ihre Gedanken zum Beistande, sie führten ihn aus dem Gedränge, wo sich schon manche Stimme gegen die Studenten hören ließ, nach einem Keller, wo Bier gezapft wurde. Die Uebrigen fragten Zahnebreker, was zu thun sei bei der Wachsamkeit der grünen Schelme, denn so wurden die sechsunddreißig Wächter genannt. Zahnebreker rieth, sie sollten mit dem Schiffe abfahren, das sich eben gefüllt hatte, um ihr alibi zu beweisen, und so blieb Jan, wie ein gefesselter Prometheus, angebunden bei einer Linde zurück, von den zudringlichen Fliegen wegen des Bieraufgusses wie von Geiern umflogen und benagt, trotzig in seinem Herzen gegen alles Mißgeschick, das ihn noch treffen könne, ohne die kleinste Hoffnung eines guten Ausgangs.

Da nahte ihm Primula eilig, durch den Bericht eines Fremden ungewiß, wer der schwer Verwundete sei, und freudig überrascht, als sie Jan, ein Paar leichte Armwunden abgerechnet, unverletzt wieder sah. Ich warnte Euch, sprach sie, aber Ihr wolltet nicht hören, ich hatte es gleich weg, daß Euch Zahnebreker als Feind erkannt hatte. Vielleicht hat es nichts auf sich — ich habe hier schon größere Unglücksfälle erlebt. — Ach, Primula, seufzte Jan, Du bist mir nahe in Wirklichkeit und Wahrheit, alles andre mag ein Traum sein. — Primula heiße ich, das ist wahr, sagte sie, aber jetzt hütet Euch vor allem Wundfieber und falschen Träumen, Eure Wunden will ich verbinden und etwas gegen die Entzündnng sprechen, was gewiß hilft. Sie riß einen Streifen ihres Hemdes ab, sie brach einen Zweig, sie drückte unter Gemurmel den Zweig auf die Wunde, und er meinte etwas von den Versen zu hören, die Protea dem todten Icarus sang. Als sie die Wunden mit dem leinenen Streifen gebunden, glaubte er sich ganz geheilt, und doch war noch eine Wunde auf seiner Brust zu verbinden, welche sie jetzt erst wahrnahm, und die gewiß seinem Leben ein Ende gemacht hätte, wenn der Hauptstoß nicht die eine der kleine-

hölzernen Tafeln getroffen und gespalten hätte, die er statt der Störche jetzt unabläsfig auf seiner Brust trug. Sie nahm diese Tafeln ihm ab und sagte leise: Du sollst sie wieder haben, jetzt kommen die Männer vom Gericht, sie würden unser liebes kleines Geheimniß verrathen. Dann verband sie auch diese Wunde, während schon die drei Haltefeste ihn bei Rock und Weste gepackt hatten. Sie fragten, wer ihn verwundet habe? Er antwortete, daß er es nicht wisse. Der eine der drei grünen Männer war unterdessen von Zahnebreker unterrichtet worden, daß dieser Verwundete zuerst das Messer gezogen habe und inquirirte weiter, indem er zugleich der verbindenden Primula einen Kuß zu geben trachtete. Aber Jan fuhr unsanft dazwischen, und jener ergrimmt sprach von beleidigter Obrigkeit und vom Brummstall, wo er solle beten lernen. Es ist mein Bräutigam, entgegnete Primula, darum ist es recht, daß er für meine Ehre sorgt, und ich bin eine Bürgerstochter und will gut für ihn sagen. — Geld her! — Da in der Tasche sind zehn eingenähte Gulden, das andre Geld gehört dem Herrn. — Wenn's nicht dreihundert sind, so haben wir keine Sicherheit, denn dieser Mensch ist ein Rebell gegen die Obrigkeit, hat sich an uns vergriffen, fort marsch ins Stadtgefängniß. — Nur ein Blick war noch vergönnt, da zogen sie fort mit ihm und der ganze Schwarm der Neugierigen ihm nach, Primula blieb einsam zurück mit den beiden Musikanten, welche die Zeit der Verwirrung benutzten, das Bezahlte und Ungenossene sich anzueignen. Sie störte die beiden armen Seelen nicht, sondern weinte aus tiefstem Herzen im Dunkel der verödeten Laubhalle und horchte nach den Störchen, die eifrig klapperten, als ob sie ihre Theilnahme für beide Pfleger ausdrücken wollten. Trostlos warf sie sich in der Laube auf ihre Kniee nieder, nicht vor dem Götterbilde, denn es war in Nacht verhüllt, sondern vor dem Unsichtbaren, dessen alles Sichtbare bedarf. Schon fühlte sie sich stärker, als die Musiker, um ihren Dank abzustatten für das unbezahlte Mahl, mit ihrer Geige und Pfeife ein Abendlied anstimmten. Die gottlose Musik, rief sie in ihrer Noth, schringt wie scharfer Essig in der Wunde, Höllenmusik, Lügenmusik! Wenn einem ohnehin wohl ums Herz ist, da thut sie mit uns schön, verspricht sichern Trost für jeden künftigen Jammer, und kommt dieser nun wie ein Feind über Nacht, so ist sie

mit ihm einverstanden, das Herz zu zerreißen, und die Geda ken zu verwirren. —

So ist es aber mit allen unsern Künsten, setzen wir hinzu, Kinder der Dämmerung sind sie, weder der helle Mittag noch die schwarze Mitternacht können sie bewahren, dennoch hat jeder Tag und jedes Leben seinen Morgen, seinen Abend, wo sie gelten. Fort mit Euch, rief sie endlich, es ist zu spät; und auf ihren Wink fuhren die beiden Klesser, Mopsulus und Spizilus, wie sie Zahnebreker getauft hatte, auf das pfeifende Binsenlicht und auf den geigenden Schwamm, so daß beide, mit ihren musikalischen Werkzeugen bewehrt, ihren Rückzug nicht ohne Gefecht zu Stande brachten.

Dann fuhr Primula fast unbewußt der Bahn ihre Töne nach, wie eine Blinde, und es kamen Worte aus ihrem Herzen, die wir uns deuten wollen:

Wann wird die Nacht mir enden,
Wann werd' ich wieder wach,
Wann trägt auf goldnen Händen
Auch mich ein lichter Tag?
Es ist des Herrn Wille
Auch dieser schwere Traum,
Er ruft mich in der Stille,
Er füllt den leeren Raum.

Nun ich auf meinen Knieen
Zu dir, o Herr, gefleht,
In meiner Thränen Glühen
Hat Hoffnung mich umweht.
Ich sehe Blitze leuchten
Durch diese schwüle Luft,
Die wen'gen Tropfen feuchten
Des Herzens dürre Gruft.

Es fühlt sich neu belebet
Bei diesem hellen Schein,
Ein Engel es umschwebet,
Und führt mich zu dir ein,
Er führt auf schmaler Brücke
Mich übern tiefen Schlund,
Er öffnet meine Blicke
Und schließet mir den Mund.

O, könnt' ich ewig beten
Zu dir, o Herr, im Geist,
Da würd' auch ich betreten
Dies Land, das sich mir weis't.
Doch ich werd' fortgetrieben,
Ich dien' für Menschenspott,
Dein Trostwort nur ist blieben:
Dien' treu, so dienst du Gott!

Lieb' ihn, so liebst du Gott, hilf ihm, so hilft dir Gott! fügte sie leiser hinzu, aber die Stimme der Mutter rief gebietend: Primula! Sie sprang auf und jene Worte verwandelten sich in ein: Hilf dir, so hilft dir Gott! Mit dem Worte war ihr geholfen. Ihr Antlitz erheiterte sich, ihr Geist war frei und jeder Thätigkeit bereit, sie sprang wie ein Hirsch über umgeworfene Stühle und Bänke, um rasch dem Rufe der Mutter zu folgen, und diese hielt die im Haar ihrer Wangen noch schwebenden Thränen für die Folge eines flüchtigen Regenschauers, der in Holland so gewöhnlich, und sagte: „Es ist doch keine Stunde ohne Regen, geh, Primula, recht schnell auf den Boden, da hängt Camillenblüthe und Hollunder, wir wollen der armen Frau daraus einen Aufguß kochen. Primula verrichtete das in Eile und flößte auch dem halbohnmächtigen Hemkengriper eine Tasse dieses Aufgusses nachher ein. Die Besinnung kehrte ihm zurück, das antike Antlitz der Schönen, die neben ihm stand, mochte ihn an einen Vers der Ilias erinnern, wenigstens war sein erstes Wort der griechische Vers

Weh mir, ein großes Wunder erblick' ich dort mit den Augen.

Das Weib redet irre, sagte die Mutter, und Hemkengriper fuhr fort: Nimmer ja hoff' ich deiner Hand zu entfliehen, nachdem mich genähert ein Dämon. — Er spricht von Damon, meinte die Mutter, das ist ein Schäfer in Vondels Schäferspielen. Primula aber meinte, es klinge gerade wie das kauderwelsche Zeug, womit Zahnebreker sie anschreie und worüber die Studenten so entsetzlich lachten. Daraus siehst Du, sagte die Mutter, daß die Narrheit bei gelehrten und ungelehrten Leuten von einerlei Art, und dann fragte sie die Kranke, die ihr lästig wurde, wo sie zu Hause sei, der Hausknecht solle sie dahin führen zu besserer Pflege. Aber Hemkengripers List stellte sich kränker an, als er eigentlich war, um nicht fort ge-

führt zu werden. Er befand sich eigentlich ganz hergestellt, überdachte, was zu thun, wandte sich auf die Mauerseite, daß ihn die Alte nicht erkenne, während er ihr ein Paar Gulden reichte, wodurch überflüssig alle Mühe belohnt war, die sie gehabt und noch haben konnte. Die alte Agnes freute sich der reichlichen Gabe, winkte der Tochter, sagte ihr, daß dies nach ihrem Geschenke eine angesehene Frau sein müsse, versprach der Tochter eine Kleinigkeit, wenn sie die Kranke wohl versorge und bewache, kümmerte sich auch wenig um das grämliche Gesicht der Tochter, die ihr reinliches, selbst erworbenes Bette der vom Falle beschmutzten Fremden überlassen und wachen sollte, sondern schärfte ihr im Weggehen die Sorge für die Kranke nochmals ein.

Primula war zu guthmütig, um lange auf die Kranke erzürnt zu sein, bald wehrte sie den Fliegen, daß sie sich nicht auf Hemkengriper setzten, wärend sie die Silberspangen ihres Kopfschmuckes löste, und ihre Haare frisch zusammenflocht. Sie ahnete nicht, in welchen Kampf sie Hemkengriper stürzte mit jeder reizenden Bewegung, die über ihn hingebeugt, seine halbgeöffneten Augen zum sehen zwang. Nur die Rücksicht auf sein Manuscript, das er noch zu besitzen glaubte, hielt ihn davon ab, ihr um den Hals zu fallen, aber das nahm er sich vor, bei der künftigen Herausgabe ihr Bild als Minerva vorstechen zu lassen. Wirklich lebte er in derselben Täuschung die öfter in Gesellschaftsspielen gegen Unkundige benutzt wird, indem man ihnen einbildet, ein Geldstück durch festes Andrücken auf die Stirn so befestigen zu können, daß sie es mit keiner Bewegung abzuschütteln vermöchten. Vergebens zerren sie mit den Gesichtsmuskeln, und doch ist ihnen nur der feste Eindruck geblieben. So fühlte auch Hemkengriper den Druck der Schnallen noch immer, womit die Handschrift befestigt war, nachdem sie längst entfallen, machte aber keine Versuche sie abzuschütteln, sondern machte vielmehr keine Bewegung, um sie ungefährdet zu erhalten, und bekämpfte auf diesem Wege alle bösen Teufel, die ihn aus Primulas schönen Augen lockten. Endlich wurden die Fliegen müde und ihr fiel ein, daß sie in der Unruhe dieses Abends ihren kleinen Blumengarten zu begießen vergessen habe. Schnell griff sie nach ihrer Gießkanne, füllte sie am Brunnen und übergoß die Blumen aus fein gelöcherter Brause wie mit Nachtthau, während der

Vollmond ihr vorleuchtete und ein Feuerwurm wie ein strahlendes Sternbild sich auf ihr Haupt niedergelassen hatte. Aus einem nahen Bürgerhause klang die heitere Musik eines Abendtanzes, als ob ihr ein Ständchen gebracht werde zum Hochzeitfeste mit Jan, denn in diesen Gedanken war ihre Sorge um ihn untergegangen. Da erschallte aus einer der Gartenlauben eine Baßstimme. Es war Brandan, der da seines Begleiters harrte und eine Blumenidylle vortrug, und sich am Wiederhalle eines Giebels ergötzte, der wohl nicht zu diesem Zwecke erbaut war, aber gewiß keinen besser erfüllte und alle Reime recht deutlich ihm nachzählte.

Nieder zieht der Abendwind,
Wiegt in Schlaf manch schönes Kind,
Löscht die Lichter,
Doch es weckt der Vollmondglanz
Blumen zu dem Abendtanz,
Himmlische Gesichter.
Blumen springen aus dem Bett,
Waschen sich im Thau so nett
Und sich schmücken;
Manches krause weiche Blatt
Sich erst neu entfaltet hat
Ahnendem Entzücken.
Jede sich im Bach besieht,
Nun sie hin zum Tanze zieht,
Ob sie glänze,
Und das Bächlein wird so glatt,
Jeder zugemurmelt hat:
„Amor bringt die Kränze.“
Alle Blumen schwesterlich
Grüßen, küssen, herzen sich
Hier im Kreise,
Jede wartet auf den Gott,
Der so oft nur leichten Spott
Giebt nach seiner Weise.
Nachtigall ist auch bestellt,
Sich im Laub versteckt hält,
Spielt zum Tanze;
Und ein jedes Gartenbeet,
Schon voll schöner Tänzer steht,
In dem Vollmondglanze,

Doch die Frauen sehen kalt
Auf die Herren jung und alt,
Und sich brüsten;
Denn ein Gott, der gilt viel mehr,
Als der Nachbarn Lustverkehr,
Die zum Tanz sich rüsten.
Nachtviole bleibt zu Haus,
Wagt sich nicht zum Tanz hinaus,
Steht vergessen;
Doch ihr Duft die Luft durchzieht
Und der Feuerwurm erglüht,
Fliegt ihr zu vermessen.
Amor ist der Feuerwurm,
Und sein Licht, das löscht kein Sturm,
Macht's nur heller;
Und er leuchtet Liebchen vor,
Führt sie selbst zum Tanz vors Thor
Und der Tanz rauscht schneller.
Eintracht schien im bunten Saal,
Zwietracht kommt zu aller Qual,
Mit den beiden;
Weil der Gott von Lust und Leid
Einer zuflog, sucht der Neid
Sie mit List zu scheiden.
Gänseblümchen weiß nur nicht,
Wie sie zornige Blicke richt,
Ist verlegen;
Stetes Lachen läßt nicht gut,
Gar zu traurig sie nun thut,
Muß sich viel bewegen.
Ob wir schon viel klüger sind,
Als dies liebe weiße Kind,
Ruft Peone,
Kommt es uns doch nimmer ein,
Amor könne unser sein
Auf dem Götterthrone.
Doch wir bleiben hier allein,
Weil wir ganz geruchlos rein
Keinen locken;
So die Lilien seufzen still,
Weil sie Niemand nehmen will,
Trotz der großen Glocken.
Tulpe hängt den Kopf sogleich,
Wie ein Vöglein hängt am Zweig,

Zu Narcissen;
Hat den Kelch ihm zugewandt
Spricht von Ehre und von Stand,
Und von dem Gewissen.
Rose lockt mit hellem Strahl
Nachtgevögel ohne Zahl,
In dem Zorne;
Jedem ihre Dornen reicht,
Daß er an dem Gott hinstreicht,
Und ihn blutig sporne.
Rittersporn und Eisenhut
Wählet sie im wilden Muth,
Zu dem Fechten;
Und das Tausendgüldenkraut
Bietet sie zur Werbung laut,
Als ein Lohn den Knechten.
Gleich der hohen dunklen Stadt,
Die sich rings gelagert hat
An dem Garten,
War hier Stille nur zum Schein,
Neid schlägt Licht zu seiner Pein,
Schlägt in Klingen Scharten.
Doch des Gottes leicht Geschoß
Jagt zurück den wilden Troß,
Ohne Schaden:
„Stören lasse ich mich nicht,
Gönne jeder ihren Wicht,
Bin ein Gott der Gnaden."
Nachtviole hebt das Haupt,
Amors Feuer sanft bestaubt
Ihre Wangen:
„Jeder regt der Gott die Brust,
Gönnt dies Heute meiner Lust,
Laßt mich einmal prangen.
Morgen ist ein andrer Tag,
Wo er andre lieben mag
Nach Gefallen;
Zeigt nur, daß ihr würdig seid
Dieser Liebe, die sich weiht
In der Einen allen."

Weiter, weiter, rief der alte Herr, der sich ihm mit dem Wirthe genähert hatte, so muß man heimlich anschleichen, um Sie zu hören.

Mit veränderter Stimme, ähnlich der gezierten Manier einer ersten Sängerin in Amsterdam, sang Brandan weiter:

Frau Peone, klüglich denk'
An das goldene Geschenk,
Heb' den Schleier,
Sieh die Flamme an dem Platz,
Der jetzt trägt den reichen Schatz,
Heb' ihn auf den Freier;
Rose, sieh des Sternes Schein,
Er will ein Komet nun sein,
Er will schießen,
Spann die weichen Blätter aus.
Fällt der Stern Dir nicht ins Haus,
Fällt er Dir zu Füßen.
Und ihr Lilien, seht herab,
Steht er nicht auf einem Grab,
Seht die Flammen,
Sieh ihn, der mit Irrlichtschein
Sinkt in Deinen Kelch hinein,
Nacht bringt Euch zusammen.

Das war nun wieder eine Ihrer Bosheiten sagte der dicke Herr, man muß es Ihnen abstehlen wenn man etwas von Ihnen hören will; schreiben Sie auf was ich da von Ihnen hörte. — Ach, alter Freund sagte Brandan, Sie wären vielleicht der erste, der diese Verse um Wendungen tadelte, die eben darum weil sie nicht gewöhnlich, mich allein erfreuten, es ist nicht mehr erlaubt zu dichten, weil es nicht mehr erlaubt ist frei zu sein, was Ihr auch von unsrer neugebacknen Republik sagen mögt. Auch giebt es endlich doch nur einen lebenden Dichter, und dies ist eben der Jan Vos den ich suche, dem alles gelingt, und den ich aus dunkler Ahnung hier durchaus zu finden meine. — Ich wünsche, antwortete der alte Herr, daß Sie eben so glücklich sein mögen Ihren Dichter aufzufinden wie ich mit jener Tulpe die ich zu liefern versprach, und bis heute vergeblich suchte und die ich hier im Gärtchen der kleinen Aufwärterin fand! Dieser gute Mann, der Wirth des Hauses, verpflichtet sich sie zu bewahren, und morgen hier öffentlich zum Besten der Besitzerin zu versteigern. So kann ich nun ruhig schlafen, aber sehen Sie nur die Tulpe recht an, so deutlich war selb'

auf des Hope schönem Exemplar die Flagge von Enkhuisen nicht zu erkennen, sehen Sie die drei Heringe und die drei Sterne im blauen Felde, es ist der schönste Admiral von Enkhuisen der mir je vorgekommen, und ich müßte ihn besitzen, auch wenn ich ihn nicht bis übermorgen zu schaffen versprochen hätte.

Der Hauswirth nahm mit Vorsicht den Topf aus der Reihe im kleinen Garten, und trug ihn mit sorglicher Hülfe des alten Herrn nach dem Hause, ohne daß Primula, welche sich durch den Verlust der schönen Blume gekränkt glaubte, Einspruch zu thun wagte. Sie dachte nur an die Schönheit der Blumen, wußte aber nichts von ihrem hohen Werthe, der, wie jetzt mit Staatspapieren, damals durch die seltsame Liebhaberei zu einer Art Kauf auf künftige Zeit die Veranlassung gegeben, indem man je nachdem der künftige Preis vermuthet, diese oder jene Tulpe zu liefern versprach, sich aber um deren Aufziehung nicht kümmern konnte, sondern in den Versteigerungen nun so vortheilhaft wie möglich sein Versprechen erfüllte und dabei gewann oder verlor, je nachdem sich auf diesen Versteigerungen der Preis erhöht oder erniedrigt hatte, so daß eine Versteigerung den Kours feststellte. Bei solchen Spekulationen denke man sich den Fall, daß nun eine der beliebtesten Art durch Zufall ganz ausgeblieben, also das Versprechen sie zu einem gewissen Preise zu liefern gar nicht erfüllt werden konnte. Da steigt der Verlust ohne Grenzen, denn der Gegner kann fordern was er will, und in dieser Lage befand sich der alte Herr mit diesem Admiral von Enkhuisen, den er für 20000 Pfund zu stellen versprochen hatte, ohne bis zu diesem Tage in ganz Holland eine Tulpe der Art auftreiben zu können, weil unerwarteter Nachfrost den Gärten geschadet hatte. Primula tröstete sich bald über den kleinen Verlust durch die Erinnerung der größeren Besorgnisse, die sie quälten und beide erdrückte die Müdigkeit, die sich als Primula kaum neben Hemkengriper sich an die Erde gesetzt, ihrer bemächtigte, den Geist zur Ferne entrückte und den Körper in Banden als ein Pfand zurück ließ, daß er zur rechten Zeit sich wieder einstellen und ihn einlösen wolle. Hemkenkriper bestand unterdessen die heftigsten geistigen Kämpfe. Er hatte bisher in seiner eigensinnigen Alleinheit über so manche Familienverhältnisse und Liebeleien seiner Collegen im

schönsten Latein spotten können, ohne gleiche Vorwürfe besorgen zu müssen. Diese Nacht konnte ihn jedem Spotte preis geben, und schon diktirte er sich selbst zu eigner Qual Briefe, Verse, Elegieen, die über dies Ereigniß künftig umlaufen würden. Schnell unterdrückte diese Geistesthätigkeit der Wunsch, der Schlummernden ein besseres Lager als die harten Dielen freudig anzubieten, ja er fühlte sich so beklemmt und geängstiget, daß es kein Wunder zu nennen, als eines der Bänder riß, mit welchem er das Manuscipt an seinem Leibe noch befestigt glaubte. Aber neuer Schrecken erstarrte ihn als er dieses Band zu verknüpfen suchte und seine Handschrift nicht mehr vorfand, sondern nur die leere Hülle die sie umgeben hatte. Wer möchte ihm nicht die Wildheit verzeihen, mit der er jetzt um sich griff, weil er sie im Bette versunken glaubte, und das Seufzen, als er nun wie ein Perlenfischer, der emportaucht, statt einer Perlenmuschel einen alten Scherben emporträgt, denn wirklich brachte er statt der Handschrift das umgestoßene Geschirr, worin der Camillenthee für ihn über glühenden Kohlen bewahrt worden, mit halbverbrannter Hand hervor. Diebe, Diebe, rief es aus ihm unwillkührlich, und Primula von dem Geschrei aufgeschreckt, rief ohne Nachdenken aus bloßer Angst ebenfalls: Diebe, Diebe! — Wo sind Diebe? fragte der geängstigte Mann, der vor seinen eignen Schatten erschrak. Habt Ihr sie nicht gesehen? entgegnete Primula, Ihr riefet ja wie besessen mit einer Stimme ärger als ein Mann den Dieben nach? Nun, es war wohl ein Fieber, nehmt von dem Camillenwasser, gute Frau, aber es ist umgestoßen. — Hemkengriper hatte sich gefaßt, er sagte ihr daß er ein Bündel Handschriften verloren, die ihm sein Herr Professor zum Forttragen übergeben habe. — O da kann ich Ihr helfen rief Primula, auf dem Boden liegen noch viele solche Schriften, die Studenten nennen es Hefte, die uns ein junger Herr zurückgelassen als er wegen Schulden davon gelaufen, davon nehme Sie sich morgen so viel als Sie braucht, — Nein, sagte er, zwei Handschriften sind so wenig einerlei wie zwei Menschen, und ich bin verloren wenn ich die Werke meines Herrn nicht wiederfinde, ja die Welt ist gewissermaßen verloren. Weiß Sie denn, was der Weltuntergang? Nun freilich das ist nichts weiter als der jüngste Tag. — Nichts weiter! Der Untergang der Welt ist ein Versinken aller

dessen, was die Geschichte in so langer Zeit an sichtbaren Spuren ihres Wirkens, an Zeichen der menschlichen Gedanken gebildet hat, und was ist es anders wenn die Arbeit eines Menschenlebens untergeht? — Ich verstehe Ihre Geschichte nicht, Sie muß wohl eine kuriose Geschichte haben, aber wir wollen doch suchen nach der Schreiberei. Dankbar umarmte sie Hemkengriper und ein Blitz des Irdischen durchleuchtete den leeren Raum seines Innern, und da sah es schrecklich aus. Beide suchten aber vergebens; sowohl in der Stube wie im Garten fand sich nichts. Er faßte jetzt wie am jüngsten Tage nach seinem Kopfe, nach seinen Gliedern, und sie waren noch alle vorhanden' sonst aber nichts in der Welt, denn er verachtete alle andre seines Faches und dieses Fach war seine Welt, und diese Welt sollte er nun wieder von neuem beleben mit seiner Arbeit, denn sein Gedächtniß war ihm nicht treu. Da fiel ihm Jan ein, dessen eisernes Gedächtniß ihn oft in Staunen gesetzt hatte, wie er die lateinischen Diktate ihm manchmal vorgesprochen hatte, dann auch sein Scharfsinn, wie er allmählig deren Inhalt errathen hatte, und im Augenblicke war aller Zorn vergessen, von ihm und mit ihm vereint hoffte er alles in's Gleiche zu bringen mit der Hülfe weniger Jahre; wenigstens war er gewiß, daß Jan keine einzige seiner griechischen Verbesserungen vergessen hatte, und diese machten nicht nur den Haupttheil aus, sondern schienen ihm auch wichtiger als die Werke der alten Griechen, denen sie erst nach seiner Meinung einen Verstand angeschuht hatten. Im Hochgefühle dieses Trostes sagte er mild zu Primula: Ich will Dich nicht verführen, ist meine Arbeit beendigt so will ich Dich heirathen und Du sollst selige Tage leben. — Ja, ja, liebe Frau, sagte Primula begütigend, halte Sie sich nur ruhig, der Anfall wird auch vorübergehen — ich bin nur froh daß Sie nicht mehr tobt. Sie mag eine recht gute Frau sein aber Sie ängstigt mich erschrecklich, und es ist mir lieb, daß diese Nacht vergeht, und daß ich die Mutter auf der Treppe höre. —

Kaum war die Mutter eingetreten, so eilte Primula mit dem blanken Milcheimer zum Stalle und zum täglichen Geschäfte, wo sie der Störungen dieser Nacht fast vergaß. Erst nach ein paar Stunden kam sie wieder in das Zimmer zurück und brachte die Morgensuppe.

Die Fremde fand sie schreibend, während die Mutter feierlich auf sie zutrat, ihre Hand ergriff und sie in die nicht schreibende Hand der Fremden legte. Seid hiemit verlobt, rief die Mutter, und mein Fluch Dir, wenn Du meinem Willen widersprichst, mein Segen, wenn Du den Mann beglückst, wie er es verdient. — Ein Mann diese Frau? stammelte Primula. — Nun ja, antwortete die Alte, es hat jeder Mann so seine Seltsamkeiten, dieser reiche Herr Professor Hemkengriper, welcher unser Haus sonst täglich besuchte, wurde hier von seinem Erbfeinde vertrieben, dennoch kam er verkleidet, um zu sehen, wie Du emporgewachsen. Halte Dich gerade, Du hast mehr Glück als Verstand, er will Dich zur Frau Professorin machen, und das ist viel. Also reiche ihm in Gutem die Hand, Ihr seid verlobt. — Primula weigerte sich nicht, sie glaubte zu bemerken, was die Mutter wolle, wies mit einem Finger auf ihre Stirn, nickte und lachte, dann sagte sie heiter: Nun meinetwegen, schöner Herr Bräutigam, aber Sie müssen sich nur nicht überstudiren. Hemkengriper legte die Papiere zusammen, seine ersten Erinnerungen aus dem verlornen Hefte, schwor Treue und Ergebenheit und steckte einen Ring an den Finger ihrer Hand, die er zärtlich küßte, und empfahl sich bis zur nahen Wiederkehr ihrer Liebe. Alles drängte ihn zur Eile und die Mutter verbot Primula, ihn nicht durch den Hausknecht begleiten zu lassen, wie diese heimlich in Vorschlag brachte, denn der Herr sei bei vollem Verstande. Hemkengriper fand bei seiner Heimkehr, die er ohne Störung vollbrachte, die alte Bathseba in Thränen. Er meinte wegen seines Ausbleibens, aber sie klagte nur, daß Jan wegen eines Mordes verhaftet sei und mit dem Leben büßen müsse. Da wäre alles verloren, rief Hemkengriper, ohne ihn würde ich mich nicht der Hälfte von dem erinnern, was ich ihm diktirte. In Eile ließ er sich umkleiden und eilte zu dem Bürgermeister der Stadt, der ihn feierlich empfing und mit einer zierlichen Rede begrüßte, ihm aber wenig Hoffnung für Jan geben konnte. Der Schwerverwundete ist ein Sohn von Ruiter Straaten und Compagnie, mütterlicher Seits ein Enkel von Dedem Vater und Sohn in Amsterdam, und der Jan hat nie einen Vater oder Mutter gehabt, er ist kein akademischer Bürger, er wird der Stadt zur Last fallen mit seiner Hinrichtung. Könnt Ihr ihm eine Matrikel schaffen, so ist er

gerettet, so gilt es für einen kleinen Spaß und Ihr sparet der Stadt große Unkosten. — Er ist Student, schrie Hemkengriper, ich gebe mein Wort, ich habe ihn aufgenommen, und kein hiesiger Magistrat hat über ihn zu richten, ja, ich verklage die Stadt, daß sie seine Rechte gekränkt hat. — **Volenti non fit injuria**, antwortete der Bürgermeister; der junge Mann hat sich für einen Glaserburschen ausgegeben, so hat nicht anders mit ihm verfahren werden können.

Hemkengriper eilte in das Gefängniß, wo Jan bleich und und starr auf eine Schnur blickte, welche von einem Papierhefte herabhing. Du sollst gehangen werden, armer Junge, rief Hemkengriper. Wohl, antwortete Jan, so wird mir die Mühe gespart, und diese Schnur trägt mich ohnehin nicht. In dieser Schnur schickte mir Elzevir meinen Icarus zurück, und ließ mir sagen, nur wenn Ihr eine Vorrede dazu wollet geben, könne er das Werk drucken, ohne solche Empfehlungen werde er sich nicht einmal die Mühe nehmen es durchzulesen. Eine halbe Stunde war genug um es hin und zurück zu senden, — und doch war meine Bürgschaft, meine Freiheit, mein Lebensruhm darauf begründet. — Vorrede, lateinische Lobgedichte, rief Hemkengriper, will ich hinzufügen, es ist ein köstliches Werk, selbst die Alten hatten nichts, was ihm zu vergleichen, und was wollen die neuen Schächer dagegen aufweisen? Hemkengriper fragte nun nach einer griechischen Emendation, und Jan wußte sie sogleich anzugeben. — Victoria, rief Hemkengriper, ich befreie Dich, aber mancherlei mußt Du mir versprechen; Du hilfst mir treulich in meiner Arbeit, das verlorene Werk herzustellen, denn nur der Himmel weiß, ob ich je diese große Arbeit von Deiner Hand abgeschrieben wiederfinde, da ich wegen der Neider und literarischen Diebe den Verlust nicht einmal austrommeln, sondern nur verschwiegene Leute zur Nachforschung brauchen darf. Jan hatte keine Zeit, sich zu besinnen, so herzstärkend kam ihm der Vorschlag, er war begeistert von Hemkengripers Güte. Aber noch eins, fuhr dieser fort, Du mußt auch nicht heirathen, willst Du ein großer Dichter werden. Das mußt Du mir schwören, Jan, dann siehst Du Deinen Icarus bei Elzevir in Oktav auf feinstem Papier mit einem Titelkupfer gedruckt erscheinen, und ich selbst wähle eine schöne Antike zu diesem Titelkupfer aus, ja allenfalls auch eine Karte um den Weg des Dädalus

genau zu bezeichnen und die wahrscheinliche Lage der Meerhöhle. Ich lasse das Buch mit goldnem Schnitt in Pergament binden, worauf Lorbeerzweige eingepreßt sind. — Ob ich das erlebe? seufzte Jan und sah bei allem Leiden das Büchlein im Geiste vor sich stehen. — Aber alle Liebeleien mußt Du lassen, fuhr Hemkengrieper fort, oder wenigstens ganz im Stillen treiben, für Dich behalten und höchstens unter fremdem Namen in der Tragödie aushauchen. — Wohl, sagte Jan, das ist mein Geschick, ich brauche es nicht zu beschwören, es ist schon über mich gekommen. Meine Liebe bleibt einsam wie der Sonnenstrahl, denn er findet auch nicht seines Gleichen, der sich ihm nahen könne, sondern alle gehen immer weiter auseinander, je weiter sie von der Sonne, — es war schön an der Sonne und hier ist es finster und kalt, und ich weiß nun auch was ein Gefängniß sei. Nur Mitleid errege ich, auch wenn ich frei werde; arm, verlassen, beschimpft, verfolgt, ohne meine Feinde zu kennen, — welches Mädchen würde mich heirathen? Ich gehe zu Schiff — habt Ihr nichts Schwereres zu fordern, da ist mein Handschlag, daß ich nicht heirathe, er kostet nichts, denn ich könnte es eben so leicht versprechen, daß ich nicht durch diese Wand springen wollte. — Wohl, sagte der Meister, Du bist verständig geworden, Dein Handschlag genügt mir und ich eile zum Bürgermeister, Deine Befreiung damit einzuleiten, daß ich Dich in ein helles Gefängniß bringen lasse, wo Du meine Arbeiten ungestört fördern kannst.

So schied er und dachte Jan für immer sich zugeeignet und von Primula getrennt zu haben. Denn daß diese jene Tafeln der Storchpost beantwortet hatte, war seinem kritischen Sinne gleich bei ihrem Namen eingefallen, und hatte zu seinem Heirathsentschlusse beigetragen. Als er zum Bürgermeister eingelassen zu werden wünschte, war es wegen des Andrangs von Leuten nicht möglich, gleich durchzukommen, weswegen er noch ein Stündchen zu dem Griechen ging, um über ein erwartetes Manuscript zu sprechen, das zwar angekommen war, das aber dieser nicht zu öffnen wagte, bis es durch Essig gezogen, weil es aus verpesteter Gegend gesendet, während Hemkengriper diesen Essig als verderblich der Schrift durchaus verbot. Sie konnten

sich nicht einigen, und Hemkengriper kehrte zum Bürgermeister zurück, der ihm zu seiner Verwunderung versicherte, daß Jan durch Bürgschaft eines ihm unbekannten Mädchens der Haft entlassen sei, auch wäre später die Nachricht eingegangen, daß die Wunden des Studenten keinesweges lebensgefährlich wären, und daß nur der Blutverlust die Besorgniß beim ersten Verbande veranlaßt habe. — Welches Mädchen? dachte Hemkengriper. Vielleicht Bathseba? Sie hält viel auf ihn, er muß sie zum Dank heirathen, ich löse in Hinsicht ihrer sein Versprechen, so werde ich von ihren Vorwürfen bei meiner Heirath befreit. Oder war es Primula? — Diese Frage quälte ihn, daß er zur Dule eilte, um sich kritisch aufzuklären.

Primula war es wirklich, die Jan befreit hatte. Kühnlich trat sie zum Hausherrn, erinnerte ihn daran, daß sie wohl so etwas vernommen, wie er ihren Tulpentopf versteigern wolle, und daß dieser etwas werth sei, er solle ihr dreihundert Gulden darauf vorstrecken, die sie als Bürgschaft für Jan brauche. Der Hausherr konnte ihr nichts abschlagen, sie hatte so ein eigen Wesen wenn sie bat, und zudem griff sie ohne Umstände nach seiner Geldtasche und zählte sich das Geld auf, noch ehe er genehmigt hatte. Dankbar dachte sie der Worte: Hilf Dir selbst, so hilft Dir Gott. Täglich im Verkehr mit Leuten aller Art geübt, durchschnitt sie das Gedränge an des Bürgermeisters Thür, wie eine Regentin, indem sie einem ihr wohlbekannten Biergast, einem Rathsdiener, zurief, daß er ihr gleich Platz machen solle. Oben kümmerte sie sich nicht lange um Anmeldung, sondern trat in das Zimmer des Bürgermeisters ein, während ein hundert Menschen davor warteten. Schon wollte der Mann zürnen, aber ein Blick entwaffnete ihn, sie erzählte ihre Noth, daß sie gestern nicht die dreihundert Gulden gehabt, um für ihren Bräutigam gut zu sagen, nun sei sie aber damit versehen und zählte sie auf den Tisch. Der Bürgermeister wollte Umstände machen, es sei zu spät, aber sie drückte ihm ihren Zeigefinger auf den Mund, daß er ihn küssen mußte und schweigen. Sie reichte ihm die eingetauchte Feder und Papier, sie führte ihm die Hand, daß er die Loslassung ausfertigte. Nun dachte er sie recht derb durchzuküssen als schuldige Gebühr, aber freundlich lächelnd entwandte sie sich mit den

Worten: Es hat Eile! und ehe er noch antworten konnte, war sie längst aus seinem Bereich zur Thür hinaus geschritten.

So war Jan befreit und nun saß sie mit ihm in größter Seligkeit auf der kleinen Bank im Blumengarten, ungestört den Störchen zuschauend, denn die Mutter war ausgegangen, um in Hemkengripers Hause ihre Rechte als künftige Schwiegermutter geltend zu machen. Hemkengriper, als er die Dule erreichte, wurde am Eingange derselben von ganz anderer Sehnsucht festgehalten, als jene war, die ihn dahingetrieben hatte. Auf dem großen Hausflure war nämlich eine Zahl Menschen um einen grünen Tisch versammelt, auf welchem eine Tulpe in schlechtem irdenen Topfe stand, erhöht durch die Unterlage eines gehefteten Buches, erhellt durch ein Wachslicht, bei dessen Erlöschen nach Landesgebrauch der Zuschlag der Versteigerungen erfolgt. Ein Gerichtsherr verkündigte laut und langsam die Gebote der Umstehenden, denn eine Versteigerung wurde allerdings gehalten, während ein Gerichtsdiener mit weißem Stabe die Ordnung handhabte, wo sie durch Andrängen gestört wurde. Hemkengriper erkannte sein verlornes Heft an den rothen Pergamentstreifen der Heftung als Unterlage des Topfes und langte unwillkührlich dahin, ohne in freudiger Ueberraschung daran zu denken, daß der Blumentopf, den er wie einen Briefbeschwerer abheben wollte, ein Gegenstand allgemeiner Neugierde und der Versteigerung sein könne. Als er ihn eben abheben wollte, um zu seinem Schatze zu gelangen, belehrte ihn ein derber Schlag des weißen Stabes, der auf seine Hand fiel, daß er die warnende Stimme des Gerichtsdieners nicht hätte überhören sollen. Hand weg! rief der Mann, mögt Ihr sein wer Ihr wollt, das Gut steht unter Gewährleistung der Stadt in öffentlicher Versteigerung. Hemkengriper drohte und verlangte sein Eigenthum zurück, aber der Richter verwies ihn zur Ruhe, bis die Versteigerung beendet, wo er dann seinen Einspruch machen könne. Bilderdik ließ so etwas verlauten von unredlichen Pfiffen, um die Liebhaber im Besitz zu stören, und die anderen Mitbieter ließen so etwas von Hinauswerfen verlauten, weswegen sich Hemkengriper fügen mußte. Auch fand er sich geschmeichelt, daß schon über 20000 Pfund, wie er meinte, auf sein Manuscript geboten worden, und weil er nichts dabei zu verlieren meinte, trieb er

wenn ich nur Papierschirme für meine Nelken hätte. Jan, ohne sich zu grämen, zog seinen Icarus heraus, gab ihr die Bogen hin, daß sie Schirme daraus kniffen konnte, und machte ihr die geschickten Handgriffe so gut er konnte nach, um recht schnell die köstlichen großen Knospen gegen das Aufplatzen zu bewahren. Die Arbeit war zu Ende und der ganze Icarus verbraucht, als Primula einige Zeilen voll Liebe las, die aus den Papierschirmen gegen die Sonne blickten, es war die Sehnsucht des einsamen Icarus in seiner Werkstatt, wie sie die Muse beschrieb, und wie nun, als der Storch mit dem letzten Täflein kommt, sein Entschluß sich ermächtigt; eine Stelle von tiefer großer Bewegung, bei der die Deiche des Herzens auch jetzt wohl noch reißen. O, rief sie, wenn ich wüßte, wer das geschrieben, den müßte ich küssen, der wäre mir noch lieber als Ihr, so lieb ich Euch habe. Nun Ihr wißt, daß ich Euch lieb habe, aber wie sag' ich es, dies, ist Seele von meiner Seele, das ist sichtbare Gestalt von dem Unsichtbaren, was sich uns nur selten und heimlich naht, und doch vielleicht unser eigen ist, oder einst wird. Jan, ich rede Unsinn, aber ich kann nicht anders, ich habe recht, wenn ich auch nichts Rechtes zu sagen weiß! — Jan aber richtete sich auf und glaubte erhöht in der Luft zu schweben, legte ihre Hände um seine Stirne und rief mit dem Gefühle eines von Kaisershand gekrönten Poeten: Sieh, nun hab' ich den Kranz, und meinen Augenblick hab' ich gelebt und meine Blüthe getragen und ein Jenseit reifet als Frucht. Ich bin's, der solche Worte schrieb, und mich hast Du gerühmt als einen Fremden, und Dich habe ich durchdrungen mit der Seele in mir. Mag diese Schrift vergehen, kein Elzevir sie drucken, die Welt sie nicht ahnen, meine Kunst hat die Welt in einem Herzen erfüllt, und diese Worte aus mir geboren, sind Dir gefallen als williges Opfer und in Dir auferstanden zu Thränen. Was ist's? Wir haben uns im Geiste geküßt, und so soll uns dies Zeichen der Lippen nicht fehlen, — nicht dies leise Bienengesumme im süßen Lebenskelche. — Aber auch der Kranz soll nicht fehlen, da die Arme der Schönen sanft erröthend niedersinken, rief Brandan, und setzte den zusammengeflochtenen Zweig eines Lorbeers auf Jans Stirne, eifrig dann bemüht, die Schirme von den Nelken herabzuziehen, die Bogen zu sammeln und wieder zu ordnen. Ich

habe Euch belauscht, fuhr er fort, denn so muß ich als Schauspieler die Welt pflichtmäßig belauschen, und jedes Wort, was diese liebe Seele von den Papieren ablas überzeugte mich,. Du nur könntest der Jan sein, von dessen Schauspielen ganz Amsterdam entzückt ist, den ich aufzusuchen hierher reiste, weil die Stücke von hier eingesandt werden, dem sich unser ganzes Schauspiel als seinem Schöpfer zu Füßen legt, der für jeden Preis der unsre werden muß, unser Führer gegen die Unnatur des Auslands, gegen diesen Wiedertäufer, gegen Vondel.

Jan Vos heiße ich, sagte Jan, obgleich ich hier unter dem Namen Secundus nur allzu bekannt bin, auch habe ich wohl Schauspiele geschrieben, die aber mein strenger Lehrer Hemkengriper, ich möchte sagen vor meinen Augen zerriß, ich kann Eure Rede nicht begreifen, obgleich sie mir wohlthut, und Euren Kranz nicht annehmen, obgleich er meine Stirn freundlich deckt. — Bei diesen Worten wollte er den Kranz vom Haupte nehmen, aber Primula hinderte ihn daran mit den Worten: Er sitzt so fest auf Deiner Stirn wie ein Sieger auf seinem Siegesrosse, er läßt Dir so wohl als wäre es sein Boden, als hätte er seine Wurzel bis zu Deinem Herzen, und aus Deinem Herzen getrieben, ich leide es nicht, daß Du ihn abwirfst. Höre nur, der fremde Herr spricht so ehrlich, wer kann wissen, was Hemkengriper heimlich an Dir that? Sagt, Herr, wie hießen denn jene Schauspiele, die so große Ehre einlegten? — Vor allen Aran und Titus, rief Brandan. — Mein erstes Werk, sprach Jan, und fügte die Worte des Titus hinzu:

Lieb' ist hier die fremde Blume,
Die geschlossen bleibt bei Tag,
Sich nur Nachts im Heiligthume
Deines Traums erschließen mag.
Liebe ist die fremde Stimme,
Die uns den Gedanken stört,
Daß wir in dem süßen Grimme
Alles andre überhört.
Liebe ist ein schwarz Gewitter
In der klaren Frühlingsstund',
Glücklich ist der junge Ritter,

Dem ihr Blitz verschließt den Mund.
Denn es bleibt in ihm verschlossen
Ihrer Augen Wunderlicht,
Himmelsstrahlen sind Genossen,
Und den Donner hört er nicht.

O, nun weiß ich erst, rief Brandan, wie das gesprochen sein will, hundertmal bin ich in der Stelle beklatscht worden und immer mit Unrecht. Gewiß, seid Ihr erst unser Direktor, Ihr sollt an mir einen gelehrigen Schüler finden, und — wie schön wäre es, wenn Primula es nicht verschmähte, jene herrlichen Frauen uns in Wahrheit zu zeigen, die Jan mächtig in seinen Worten sprechen läßt, und für die unsern Schauspielerinnen der Athem gebricht. Glaubt mir, an den wenigen Worten, die ihr vorher abgelesen, erkannte ich eine große Schauspielerin. — O wie schön, sagte Primula, und senkte den Blick, es wird mir immer so recht wohl, wenn ich den Leuten so etwas lebhaft vorlesen konnte und die Mutter schalt mich eine Marktschreierin, eine Comödiantin. Wer weiß, wozu es mir noch nutzt, daß ich mit dieser Liebhaberei geschaffen bin.

Ein heftiger Wortwechsel hatte sich inzwischen am Tische der Versteigerung entsponnen als Hemkengriper mit der Hülfe seiner Bathseba die Geldsäcke dahin geschafft und das Geld aufgezählt hatte. Das Manuscript hielt er für wohl bewahrt, als er es nicht mehr erblickte, und war daher anfangs nur leicht verwundert, als ihm der eingewickelte Tulpentopf näher gerückt wurde. Nun erblickte er aber die wohlbekannten Schriftzüge dieser Papierdecke, gerade einer seiner scharfsinnigsten Hypothesen, da entfesselte sich sein eingeborner Zorn und es dauerte lange, ehe der Richter den Grund deutlich verstehen konnte. Nun sah er wohl den waltenden Irrthum, aber er zeigte auf den Anschlag, auf die Anwesenden, alles bewährte, das Hemkengriper auf eine seltene Blume und nicht auf eine Handschrift geboten habe. Und als er nach dieser fragte und vernehmen mußte, wie sie für wenige Stüber das Eigenthum eines andern geworden, da kannte sein Jammer keine Grenzen, daß er nicht blos seine Gedanken, sondern auch sein Geld verloren habe. Der ehrliche Hauswirth, der ihn nun zum erstenmal ohne gelehrten Stolz und Hohn in seiner menschlichen

Schwäche erblickte, konnte sich des Mitleids nicht erwehren und tröstete ihn mit der Versicherung, daß das Geld mit Primula zu ihm zurückkehre, die diese Tulpe aufgezogen habe und der er auch nicht den kleinsten Abzug für seine Erde machen wolle, in der sie dieselbe auferzogen, noch für sein Wasser, womit sie die Tulpe begossen habe. — Es ist ein abscheulich schönes Ding, diese Tulpe, sagte Hemkengriper mit Abscheu, wie aus buntem Papier von einem Kinde geschnitten, die hätte ich nicht erschaffen mögen. Fernher blickte inzwischen Bilderdik mit Sehnsucht nach der Blume, konnte sich endlich nicht länger halten, gesellte sich zu Brandan, der dieser Unterhaltung näher gestanden hatte, und sprach zu Primula, woher sie die Zwiebel zu dieser Tulpe erhalten und ob vielleicht da noch eine zu bekomnen wäre. Aber beides gewährte ihm keinen Trost; denn Primula berichtete ihm, wie ein schiffbrüchiger Matrose, der einen Hering sich geben lassen, über Zwiebeln sehr ergrimmt gewesen wäre, die er in sauberem Kästchen aus dem Meere gerettet habe und die nun nach gar nichts schmeckten. Sie habe diese für Tulpenzwiebeln erkannt und ihm Eßzwiebeln in Tausch angeboten, aber leider sei nur noch diese eine übrig gewesen. — Ich gäbe noch tausend Pfund mehr, sagte traurig der Kaufmann, hätte ich mich nur nicht abschrecken lassen, ich kann solchen Verdruß nicht überleben. Brandan umfaßte ihn theilnehmend und führte ihn fort, damit der Anblick des Blumengartens ihn nicht gänzlich niederschlage und zerstöre.

Eben traten nun Hemkengriper, Agnes und Bathseba zu den beiden Liebenden, um ihnen zu beweisen, daß die Blumen so wenig wie die Bäume in dem Himmel wachsen, daß der Himmel auf Erden keinen Platz hat, und sich deswegen nicht für die Dauer darauf niederlassen kann. Agnes fragte Jan wie er sich erdreisten könne, so vertraulich Hand in Hand mit Primula vor aller Welt zu prangen, die Hemkengripers Verlobte sei und bleibe. Hemkengriper machte der armen Primula Vorwürfe, wie sie des Ringes vergessen könne der sie verbinde. Primula rief verwundert: So ist das alte tolle Weib wirklich ein Mann geworden! Jan sprach fest aber bescheiden von seinen früheren Rechten, und daß er Primula, wie ihm Brandan versichert, durch seines Geistes Werke jetzt auch ernähren könne. Hemkengriper wies das mit Stolz zurück und sagte: Du bist ein M-

von nichts, ich aber bin ein Mann von hundert tausend Dukaten, aber was mehr sagen will, Du kennst Dein Versprechen, nicht zu heirathen, als ich Dich aus Todesnoth befreite, Du hast der Primula entsagt. — Jan wandte ein, daß nicht er sondern Primula ihn befreit habe, aber Hemkengriper zeigte auf den Ring den er Primula angesteckt hatte, und der zu fest den Finger umschloß als daß sie ihn losreißen konnte; dann rühmte er die Nacht die er bei ihr zugebracht, indem er Primula ausforderte, ihm diese Nacht abzuleugnen. Primula erröthete aus Aerger und schwieg aus Stolz, während Jan sie und den Ring abwechselnd anstarrte und erblaßte. Schon wollte Hemkengriper triumphirend ihre Hand ergreifen, da trat Bathseba zwischen beide hin und sprach: Schämt Ihr Euch nicht gelehrter Herr vor der Jugend, die Ihr mit Eurer bösen Lust kränkt? Seht das gleiche Alter was sie vereinet. Warum sollte ich Euch länger schonen, wie ich nur zu lange gethan? Ihr wißt nicht wen Ihr kränkt, denn noch ahnet Ihr nicht, daß dieser liebe junge Mann Euer Sohn ist. — Sohn, Sohn, sprach Hemkengriper, ich weiß von keinem Sohne. — Leset da dieses Taufzeugniß! Die verlassene Mutter, die Ihr durch solchen Ring ins Verderben führtet, mußte dieses arme Kind verheimlichen und bei fremden Menschen unterbringen, weil Ihr sie sonst gänzlich zu verstoßen drohtet. Hört ihr Leute, wer ihm nach solcher Bosheit noch trauet, der verdient solches Elend wie die Mutter des jungen Mannes erfahren hat. Ist er mein Sohn, antwortete Hemkengriper grimmig, so habe ich um so mehr Rechte auf ihn, und mein Befehl muß ihm gelten, daß er allen Ansprüchen auf Primula entsagt. Alte Sünden sind abgebüßt, ich scheute den bösen Ruf vor der Welt, und Ihr habt meinen Ruf jetzt schonungslos vernichtet, und seid meines Dienstes entlassen, obgleich ich wohl von Zeit zu Zeit aus Milde für Euch etwas aussetzen will. Gedenk Jan an Deinen eigenen Vortheil. Ich erziehe Dich zu etwas Großem, Du arbeitest für mich fleißig, obgleich nicht in meinen Hause, ich gebe Dir reichliches Auskommen, ich gebe Deine Tragödien heraus mit Vorrede und Nachschrift; was ist dagegen der Beifall der Menge? Fort Bathseba, fort aus meinen Augen, Du ermunterst sonst den Burschen zur Empörung gegen seinen Vater. — Fort, fort, rief die alte Agnes, die ist ärger als eine Hexe

und verdiente zu brennen, für Jugendsünden vergißt der Himmel die Zeche, aber Altersbosheit steht in der Hölle mit doppelter Kreide angeschrieben. — Die alte Bathseba trat verlegen einen Schritt zurück, und Jan sah sich bezwungen von seinem gegebenen Worte, von väterlicher Gewalt, vom Argwohn gegen die Geliebte. Aber so gut oder so schlecht, als es der Mensch in seinem Jammer und in seiner Freude sich denkt, kommt es nie in der Welt, und wenn die Noth am größten, ist der Retter am nächsten.

Brandan hatte längst mit seinem scharfen Gehör die ganze Unterredung behorcht, während er nur mit Bilderdik beschäftigt schien. Er schlug jetzt das Heft auf wo er es eingekniffen hatte, ergriff eine gestopfte Pfeife und las daraus vor sich: Was ist ein **Deus ex machina**, gewiß muß dies ein **perpetuum mobile** sein. — Herr, meine Ideen, rief Hemkengriper, das ist meine Handschrift. Kalt wies ihn Brandan von sich, riß in das Blatt und näherte sich der ausgestellten brennenden Lampe. Halt, halt, rief Hemkengriper flehend, alles nehmen Sie, werther Mann, einst auch meine Zuhörer, nur kein Blatt von diesem Denkmale meines Geistes und meines Fleißes. — Was können Sie mir bieten? fragte Brandan. — Hunderttausend Gulden schrie Hemkengriper. — Lumperei, antwortete Brandan, ich war nicht vergebens zehn Jahre in Indien, Geld hat für mich keinen Werth. Aber ich habe so meine Grillen, ich will Menschen beglücken. — Sollen sich die beiden da, der Jan und die Primula nicht heirathen? Ich verlange es! — Bei diesen Worten riß er etwas weiter in das Blatt. — Gern, gern, noch heute, mein Segen über Euch, rief Hemkengriper, nur dies Buch, dies Buch sei mein! — Und diesen Blumentopf soll dieser ehrliche Mann Herr Bilderdik nicht erhalten, der noch tausend Pfund mehr bietet? fuhr Brandan fort. — Diese und alle Blumen, die ich in meinem Hausgarten besitze, sprach Hemkengriper erleichtert. — Und die alte Bathseba sollte für die Treue, die sie Euch und Eurem Sohn erwiesen, ausgejagt werden? fuhr Brandan fort. Nein! Heirathen müßt Ihr sie, denn eigentlich könnt Ihr gar nicht ohne ihre Sorgfalt leben und bestehen. Ja, wenn mich nicht alles täuscht, so waren das Mutterblicke, die sie Jan zuwandte, sie ist die Mutter des hochgefeierten Jan Vos, der Euch mit seinem Ruhme über die Wog-

der Zeit erheben und flott erhalten wird. Ja, heirathet sie des Sohnes wegen und wißt, kein Name ist jetzt in Holland so hoch verehrt, wie dieser Eures Sohnes, der Vondel stürzte mit dem ersten Anklange seines Geistes. Er ist der Schöpfer unserer Bühne, er werde ihr Regierer, ihm übergebe ich den Herrscherstab, und Ihr gebt ihm dazu das Blumengeld.

Hemkengriper wollte sich besinnen, aber die Feuerprobe drängte, endlich rief er entschlossen: Ihr habt mir nur vorgegriffen, doch was ich Euch bewillige war längst ein Plan in mir. Ich habe Jan's Werke in die Welt gefördert, ich habe mein Wort gegen Vondel erfüllt. Nun wohlan, ich habe mich nur verstellt, ich habe Euch prüfen wollen, junge Leute, bleibt einander in den Theaterverführungen treu, Ihr tretet in ein lockeres Leben. Dir, Bathseba, brauche ich keine Warnung einzuschärfen, Du wirst nun Hausfrau und bleibst in allem wie bisher. Da Herr, nehmt Eure Blume und zahlt Euer Geld, Jan mags als Vorschuß für die neue Bühne erhalten, — jetzt her mit dem Manuscripte, oder ich vergreife mich an Euch.

Soll ich hier schließen? Will jemand von den Liebenden etwas wissen? Wohl ihnen, sie haben schwere Prüfung gut bestanden, und eilen vermählt mit Brandan und Bilderdik, mit Icarus und Tulpe nach Amsterdam zur Beifallsernte, denn daß Primula bald als erste Schauspielerin die Werke Jan's verherrlichte und verweiblichte, wer hätte das nicht aus ihrem ganzen Wesen geahnet, besonders aus ihrer Art, wie sie ihn befreite? Brandan fand sich getäuscht in seiner Hetzerei gegen Vondel. Nur im Verachten aller übrigen konnte er seinen Einen ehren, ja es war noch zweifelhaft, ob er nicht eigentlich nur bewunderte, um verachten zu können. Ganz anders war Jan Vos gesinnt, der ein Bewunderer Vondels wurde, seit er seine Stücke gelesen, endlich auch sein Freund, als sein Eifer die Eisrinde des alten Mannes geschmolzen hatte. Mit geschickten Aenderungen brachte er wieder den Gisbert, ein Stück Vondels auf die Bühne, das seine Jugendarbeiten mit Unrecht verdrängt hatten. Das alte schlechte Zeug spiele ich nicht, sagte ihm Brandan bei der Probe, sollen wir wie die Krebse rückwärts gehen, so gehe ich lieber ganz ab vom Theater! — Jan kannte schon

die launenhafte Schwäche des Freundes, die sich gern für Stärke ausgab, er ließ sich nicht schrecken. Ich möchte doch nicht gern, sagte er, die Rolle dem Hope übergeben, sie kann den elenden Lärmmacher auf einmal zur höchsten Gunst des Publikums erheben. — Nein, bei Gott, rief Brandan, lieber will ich mir den Rest Begeisterung an den Vondelschen Versen ausquälen, ehe ich den sinnlosen Schreier durch meinen Abgang erhebe. Vondel ist mein Feind nicht, er ärgert mich nur, weil ich Dich kenne, weil er durchaus veraltet ist, weil er Dir gewiß schaden wird, obgleich Du sein Wohlthäter bist. Es ist die erfrorne Schlange der Fabel, er hat einen Giftzahn und eine Klapper, beides gehört zum Handwerk und beides fehlt Dir. — Jan seufzte: Freilich, die Welt ist anders, als sie auf dem einsamen Zimmer erscheint, und unsre Verse, was sind sie mehr als ein Taktklappern im Ohre dämlicher Handelsdiener und trunkener Matrosen, die unsern Ruhm gründen und verbreiten? Doch sind wir Poeten noch ein wenig besser dran als Ihr Schauspieler. Mag unsre Arbeit dem Zufalle hingegeben sein, wer eben Geld hat um das Schauspiel zu besuchen, mag es der Menge, die im eignen Gestank nicht riechen kann, einerlei sein, ob der Heerd von Cedernholz-Flammen oder von Torf-Gluth leuchtet; mögen wir also so gut wie Ihr für die Gegenwart allen Zufälligkeiten hingegeben sein, die Reichthum und Rohheit herbeiführen, — uns bleiben doch in der Gegenwart einsame Leser, die den frischen Frühlingsduft der Blumen von dem Geruche der abgezogenen Wasser zu unterscheiden wissen; dann giebt es es eine Zukunft beim Büchertrödler, die unsre Werke zur rechten Zeit in die rechte Hand giebt. Für uns beide giebt es aber ein tröstendes Bewußtsein, daß in den Menschen, die unbekannt, viel Besseres lebte, als was je der Ruhm in uns verherrlichte, oder schnöde Gleichgültigkeiten fortstieß, wir kommen einst zu ihnen in gute Gesellschaft. Was wir schaffen, gehört es uns? Ist es nicht ein Vorschuß, den wir der Welt darreichen von einem Kapital, das endlich allen zu Theil wird, weil alle gleichen Anspruch daran haben? Du nennst Vondel veraltet! Nichts ist alt oder neu in der Kunst, sie hat keine Zeit; was in ihr lebt, das lebt in gleichem Rechte. Ich sollte ihm zürnen, weil er auch etwas eignes schuf? Wird eine Frau andere Frauen um ihr Kinder beneiden, wenn sie ihre eignen liebt? Möchte auch die muthi-

alle Kinder geboren haben und gebären wollen, welche die Welt durchspielten und sie künftig verjüngen? Denke Dir, Vondel hätte vor hundert Jahren gelebt, wie wenig bliebe übrig von all dem Tadel seiner Werke, der Dir jetzt das Lesen verbittert und Dich zum Widerspruche gegen ihre Aufführung reizt? Hast Du nicht Hemkengriper und Zahnebreker so gut gekannt wie ich, wie sie einander in jeder Richtung störten, ihre großen Anlagen vernichteten? Neid und Haß sind verzehrende Gewalten, denen sie ihre unglückliche Vaterstadt und sich selbst opferten.

Um diese Schlußworte zu erklären, muß aus der Chronik der Stadt Leyden nachgetragen werden, daß in diesem 1635sten Jahre nach C. G. 22000 Einwohner an der Pest starben. Auch Hemkengriper und Zahnebreker fanden darin ihren Untergang. Strohmel erzählt im achten Bande seiner Nebenstunden, daß ein griechisches Manuscript (eben jenes, warum er den Griechen in vorstehender Geschichte aufsuchen ließ) aus welchem er Zahnebreker in Hinsicht mehrerer Conjecturen zu widerlegen hoffte, dieses Pestübel ihm einimpfte, weil er in seiner Schadenfreude jede Vorsicht von sich wies, obgleich es auf einem verpesteten Schiffe angekommen, nach der Vorschrift, erst durch Essig gezogen werden sollte. Seine Aufwärterin, die schon Pestkranke gesehen, erkannte das Uebel sogleich an ihrem Herrn, aber er gebot ihr Stillschweigen. Feierlich ließ er Zahnebreker Versöhnung antragen, der nach seinem offenen Wesen sie augenblicklich annahm, und ihn nach der Dule einladen ließ. Beim feierlichen Versöhnungsfeste auf der Laubhütte der Dule umarmte ihn Hemkengriper, und verpestete ihn mit seinem ersten Friedenskusse so erfolgsicher, daß beide fast in einer Stunde starben. Ihnen folgte die halbe Stadt, erst leidtragend, dann sterbend, und nur wenige ahnten, daß ihnen dies Verderben aus dem Hasse zweier Gelehrten hervorgegangen.

Philander unter den streifenden Soldaten und Zigeunern im dreißigjährigen Kriege.

„Es war in der letzten Hälfte des verderblichen dreißigjährigen Krieges, als ich der Schule entwachsen von der damaligen jämmerlichen Noth der armen Bauern in unsrer Gegend umher, gar tief gerührt wurde. Da öffnete ich einmal meine stark angeschwollene satirische Ader und ließ eine Lobschrift zur Ehre der Soldaten und eine Schmähschrift gegen die Zigeuner im Druck ausgehen, die ich in der Freude meines Herzens unserm Stadtkommandanten Gordon zueignete. In froher Erwartung des besondern Danks, den ich dafür erhalten würde, wie ich ihm so freiwillig in die Hände gearbeitet, wurde ich an einem schönen Morgen in den hohen Thurm gebracht. Dort war ich zum Glück bekannter als unser Stadtkommandant. Freilich ich aus frühern Jahren, ehe der Krieg in unsere Gegenden eingedrungen, wo ich mich oft auf der Stadtmauer mit den Falken herumgeschlagen, die ihre Jungen vertheidigten, und gegen mich ihre rothschwarzen Rachen aufsperrten, als ich sie ausnehmen wollte; ich hatte mich damals oft in einen geheimen Gang geflüchtet, der in diesen Thurm führte, jetzt flüchtete ich eben so sicher hinaus. Sobald ich den nahgelegenen Wald erreicht hatte, lief ich wohl vier Stunden immer zu, bis ich Abends, da die Sonne unterging, ein wenig Glast von Feuer aufsteigen sah; als ich hinzu ging wurde ich eine alte Kirche gewahr, meinte, es würden darin einige arme Salzträger zu Nacht rasten, durch deren Hülfe ich auf den Weg gewiesen werde könne, doch als ich mich der Thür näherte, waren schnaps zu

Kerl hinten an mir, hielten mich bei den Armen, und die Pistolen mit aufgezogenen Hähnen mir auf die Brust, wenn ich nicht still wäre. Ich sprach: „Ja, Ihr Herrn ich will schweigen!“ Da öffneten sie die Thüre. Behüte Gott, was ein Elend und Jammer war in der Kirche! Neun gesattelte Pferde, meist Schimmel, standen da an einem langen Stuhl und fraßen ihr Futter aus Maulsäcken. Um das Feuer lagen eilf Kerls, theils gekleidet als Wenden, ihre Feuerrohre neben sich; weit davon auf zwanzig Bauern und einige andere Leute, die mit Stricken aneinander gebunden waren. O was Angst und Schrecken, ich meinte die Soldaten aus unsrer Sadt hätten mich allda ertappt. Als aber einige aufwischeten und leise fragten: Wer ich wäre und wo ich herkäme? merkte ich gleich, daß ich mich geirret, aber alles Leugnen war unnütz, da mich der eine, Battrawitz mit Namen, gleich erkannte, dem ich einmal bei seiner Gefangenschaft durch eine geschickte Vertheidigungsschrift Zeit gewonnen, bis er Gelegenheit fand davon zu laufen. Das kam mir gleich zu gut, denn ich wurde nicht gebunden wie die andern, nur mußte ich versprechen, nicht auszureißen. Ich ging in der Kirche umher um zu sehen, wo ich mich eigentlich befände, konnte aber keine andere Inschrift als einen zerbrochenen Grabstein finden an den Bauern angebunden; darauf standen die Worte: Hier ruhen in Frieden ... Da rief mich Brattawitz zum Feuer mit diesen Worten: „Freß Bruter, Du mußt jetzt reitt.“

Ich war trefflich froh, denn mein zusammengeschnurrter Bauch hatte mir die Reise lange vorgeworfen. Nach einer halben Stunde waren wir alle auf, ungefähr zwei Stunden vor Tag und ritten bei blinkendem Mondschein also dem Gebürg zu. Battrawitz setzte mich hinter sich, aber ein Jammer war es anzusehen, wie grausam die andern armen Leute zu Fuß nachgestoßen wurden mit Peitschen und Säbeln; zween ritten hinterher die sie forttrieben und zwischen vier Gebundenen waren zween wohlbewehrte Soldaten zu Fuß. Als wir nun ein vier Stunden im Gebürg gestampft, kamen wir in eine Wildniß hinein, in ein Thal, und war bei zwei Stunden auf den Tag, da suchten wir zwischen Hecken wiederum Lager, und wurden sobald zwei Schildwachen auf die höchsten Bäume gesetzt, wo man auf die Straßen sehen konnte und je zu zwei Stunden abgelöset, an welchem

Ort wir bis drei Stunden in die Nacht blieben. Die gefangenen Leute litten große Noth wegen des Hungers, also daß etliche Gras abrupften, sich damit zu erlaben. Ich aber bekam des Tages zwei Stück Brod, drei Knoblauch, und ein wenig Salz, so mir Battrawitz ließ geben. Da dachte ich, wie mancher meiner Freunde isset und trinkt jetzt nach Verlangen, schläft, wenn er will und denket doch nicht einmal, daß er besonders hochgesegnet, dann dachte ich auch, wie weislich man thue, so weit es nicht gegen das Gewissen, sich jeden zum Freunde zu machen, denn ohne Battrawitz wäre ich nicht mit dem Leben davon gekommen. Zweie der Vornehmsten, Geschwbtt und Bobowitz, beides Kroaten, nahmen mich eben auf die Seite, was ich für meine Auslösung geben wolle, als eine Schildwache ein Zeichen gab. Es brachten auch zweie einen Bauersmann, er trug ein Brieflein zwischen zweien Fingern, das aber keiner lesen konnte, sie brachten es mir, ich fand, daß es französisch mit griechischen Buchstaben war und ihnen anzeigte, er könne noch keine Nachricht geben, sie möchten noch warten. Sie wurden zornig, daß es nicht in ihrer Sprache geschrieben und fertigten den Boten ab. Nachdem ich ihnen diesen Gefallen gethan versprachen sie mir die Freiheit, wenn ich nicht bleiben möchte, doch sollte ich es erst eine Weile mit ihnen versuchen, und nicht hinterrücks von ihnen fortgehen. Nun wurden die Gefangnen einer nach dem andern vorgenommen. Ein Kaufmann aus Düsseldorf versprach hundert Thaler, der andre Kaufmann aber versicherte, er wäre Bürger einer Stadt, die mit keinem Menschen Feindschaft hätte, und würde nichts zahlen. Nachdem man ihm hundert Streiche auf den Unterleib mit dem Hammerstiel gegeben, hat er die Neutralität aufgegeben und hundertundfunfzig Thaler versprochen, die funfzig Thaler mußte er für seine Schmerzen zahlen. Ein Bauer hoffte durch die Flucht zu entkommen, ersah seinen Vortheil, wurde aber zeitlich bemerkt, endlich sprang er aus Noth in einen Weiher bis an den Hals, da saß er wie ein Frosch, nachdem er aber einen Schuß bekommen, bat er um sein Leben, wegen sieben kleiner Kinder, die er zu Hause verlassen; das Leben wurde ihm versprochen, wie er aber ans Land kam, spaltete ihm Battrawitz den Kopf mit den Worten: „Es ist besser, Du sterbest Hund, als daß wir alle verrathen würden!" — Drei Bauern

schützten eine Unmöglichkeit vor etwas zu geben, da wurde dem einen ein Roßhaar durch die Zunge gezogen, womit sie ihn auf und nieder geigten; dem andern wurde ein Strick um die Stirn geknebelt, daß er wie besessen aussahe; dem dritten wurde Salz an die Fußsohlen gestreut, daß ihm eine Ziege ablecken mußte, wobei er fürchterlich lachte. Ich bat den Battrawitz, daß er um Gottes Barmherzigkeit der armen Leute schonen möchte, er sprach aber im Zorn: „Wenn Du viel Mitleiden haben willst, so bleibst Du mein Freund nicht lange, der ist des Teufels, der Mitleiden hat.“ —

Zwei Bauernknechte gesellten sich bald zu den Soldaten und mußten, wie es bei ihnen Brauch war, Gehorsam Keuschheit und Genügen in Armuth schwören. Da sprach einer, er wollte halten Gehorsam in Vitiat (Noviciat), Keuschheit im Mandat und Armuth im Bad. Diese freche Rede gefiel allen so wohl, daß er noch eine Probe seiner Tapferkeit machte und auf seinen Herrn zusprang, weil der ihn *oft bis aufs* Blut gegeißelt hatte, ihm die Finger mit Treibschnüren zusammenband, und mit einem Ladestock zwischen seinen Fingern herumfuselte, daß der Bauer manchen Schrei that, wobei ihm der Knecht ins Antlitz schlug, daß ihm das Gesicht ganz duster wurde; letzlich versprach ihm der Bauer ein Pferd und zehn Thaler, da band er ihn wieder zu den andern und gab ihm ein Stück Brod: daraus sieht man, wenn man einen Bauern zu grund verderben will, so muß man keinen andern als einen Bauern dazu nehmen. — Dies geschah, so weit ich aus dem Sonnenschein vermerken konnte, bis drei Uhr, da rief die Schildwache, er sehe den Klenkstein. Es war ein Schnaltzer von dieser Gesellschaft, ein Alchbruder, ein Schurke, aber der Teufel sags ihm, ein Kundschafter im Lande daheim. Er zog ein kleines Brieflein als ein Kügelchen zusammengerollt aus dem einen Ohre, ich mußte ihnen lesen. — „Zur Nachricht. Es sind vor zwo Schwärzen (Nächten) drei vornehme Kummerer (Kaufleute) hierdurch auf schönen Klebs (Pferden) nach Mainz geschwänzt (gereist), die werden über drei Schwärzen (Nächten) wieder zurückschwänzen und etliche Gleicher (Mitgesellen) mit vielen baaren Messen (Geldern) mitbringen. Sie haben bestellt, daß man ihnen Lehem (Brod), Keriß (Wein), gefunkelten Johann (Branntwein), Boßhart (Fleisch) und ein

Strohbohrer (Gans) soll beißen (zutragen), denn sie wollen daselbst schöchern (trinken). Der Schöcherfetzer (Wirth) wird tapfer beißen (zutragen), und sie hier so lange mit Minkelen (langem Essen) aushalten, bis Ihr sie im Schöcherbeth (Wirthshaus) oder doch im Gfar (Dorf) auf dem Madium (Ort) habt. Alcht (trollt Euch) und boßt (schweigt). Gute Schwärze."

Ich las es, es waren mir eitel Bömische Dörfer, die Sprache lernte ich erst später. Alsbald ward den Pferden ein Futter gegeben, in einer Stunde saß man auf, ich ward wieder zu Pferde genommen, die andern Gefangenen mußten neben den Schnaphänen zu Fuß nachlaufen. — Wir ritten fort bei sechs Stunden, bis wir in ein altes verbranntes Schloß einkehrten, wo schon seit Jahren kein Mensch gewohnt. Wir waren nicht über eine Stunde da, so kam ein Bauer, welcher dem Haar nach auch ein Soldat sein mochte, der brachte etliche Brodte und bei zehn bis eilf Maaß Wein in einem Fäßchen. Wir aßen und tranken bei einem kleinen Feuerlein, das wir unter einem alten Schoppen gemacht hatten. Nachdem der Bauer gegen Tag mit einem Trinkgelde von zwei Dukaten wieder fortgelassen, zogen wir durchs Gewälde, so lang bis es wieder Nacht worden.

Einer, da wir noch einen Büchsenschuß zu reiten hatten, stieg von seinem Pferde, zog die Sporen ab und ging zu Fuß von uns, kam nach einer Weile und erzählte, daß der Schöcherfetzer (Wirth) am Ende des Gfars (Dorfs) hinter dem großen Beth (Haus) mit ihm gebarlet (redet) und gesagt, daß es eben richtig Zeit, denn die Gleicher (Mitgesellen) hockten und schlunten (schliefen) ohne Sorg in der Schrenzen (Stuben). Welche Worte alle ich damals nicht zu fassen wußte. Alsdann ritten wir alle fort, fort, fort, und kamen, wie mich däuchte, zur Hinterthür eines Hauses, denn es war finster. Sie stiegen ab bis auf zween, so neben mir die Pferde halten mußten, die übrigen gingen zur Thür, die der Wirth offen gelassen, mit aufgezogenen Pistolen hinein. Ein einziger Schuß geschah zur Stubenthür hinein, da waren die Leute schon vor Schrecken halb erstorben, und ohne viel Wortmachen, wurden ihrer fünfe (der sechste war nicht zu Hause) gebunden, geknebelt und neben ihren Felleisen fortgeführt, zurück in das alte Schloß, dahin wir gegen Tag wieder ein-

kommen und unsern gestrigen Bauer mit Brod, Wein und Fleisch antrafen. Aber der Arbeit dieser Pferde und Leute konnte ich mich nicht genugsam verwundern, denn ich ward so müde, daß ich tausendmal lieber geschlafen hätte, wiewohl sie alle noch frische Augen hatten wie die Falken. Wir machten uns lustig: sie sagten mir, da der Streich so wohl gelungen, sollte ich ihr Lied singen und bei ihnen bleiben. Dann theilten sie den Raub, der an Geld und Kleinodien etwa 3000 Rthlr. betragen mochte. Sie theilten ihn in drei Theile, einen für die Musquetier, die im andern Walde der Gefangenen hüteten, den zweiten für gemeine Noth, wo irgend einem ein Pferd zu Schanden ginge, den Theil bekam ich zum Aufheben; den dritten theilten sie unter sich, so daß jeder 60 Rthlr. an Werth bekam. Die Kaufleute versprachen noch nach vieler Marter jeder 80 Rthlr. zur Ranzion mit Ausnahme eines Doktors, der zum deutschen Kriegsvolke ziehen wollte, der versprach bei ihnen zu bleiben. Damit aber die Kaufleute nicht davon laufen könnten, nahmen sie ihnen den Nestel aus den Hosen, also daß sie mit einer Hand immer die Hosen halten mußten. Den Tag blieben wir da, und da sahe ich von der Höhe hinab in einem nahgelegnen Weiher, der trocken lag, weil das Wasser abgelaufen, vier Bauern als Pferde an einen Pflug gespannt, daß mir Herz und Augen übergingen, wie elend die Leute ihr Leben erhalten mußten und doch so grausam um's Geld gemartert wurden, aber öffentlich durfte ich mir kein Mitleiden anmaßen.

Gegen Nacht zogen wir weiter; vor Tag kamen wir müde zu unsern Gesellen im Walde und zogen zwei Stunden ins Land hinein zu einem Städtlein, mit dessen Meier und Bürgern wir gute Kundschaft hatten. Darum wurden wir eingelassen, die Thore nach uns zugeschlossen, die Gefangnen in einer Stube zusammen gesperrt, einige Wachen ausgestellt; so schliefen wir bis drei Uhr, wo der Wirth gar ein köstliches Essen, Wildpret, Geflügel, Fische und den besten Wein im Saale aufgetragen hatte. Hierher kam bald der Wirth, der uns die Kaufleute verrathen hatte, stellte sich, als ob sein Haus wäre geplündert worden und verlangte, daß man die Reiter in Haft nehme. Die Reiter wiederum stelleten sich, als ob sie ihn todtschlagen wollten, doch waren die Streiche von Flaumfedern, zuletzt verglichen sie sich,

daß er 20 Dukaten zum Abstand nehmen und weiter nichts an sie suchen wolle. Ich mußte ihm dieses Geld aus dem gemeinen Seckel zahlen, es war das Trinkgeld seiner Verrätherei. Die Nacht über waren wir mit ihm dort sehr lustig und ich gedachte was für ein Trinkgeld die bekommen, die aus Tag Nacht und aus Nacht Tag machen.

Um Mittag kam ein Bote das Land herauf mit einem Brieflein in einer Erdscholle eingeballt, damit er es unvermerkt beiseite werfen konnte, es kam von einem Vogte, der lange von unsern Reitern verfolgt worden, und sich nun wieder beliebt zu machen suchte. Ich mußte das Brieflein vorlesen. „Riobo Hollom; oß wild abol nelgom flaoha oim Schiff nit ajorom wuhlom, glessol buhlschufft and rattom aem himmom mueh Trier gohom, duß nommont sie urros hubom. zar flcholheit hub ich ihmom noimom sehm zan pfumbt goschickt. W."

Keiner konnte das verstehen, bis es der Doktor durch Versetzung der Vocale und Consonanten herausbrachte, es hieß aber: „Liebe Herren, es wird übermorgenfrüh ein Schiff mit vielen Waaren, großer Baarschaft und Leuten von hinnen nach Trier gehen, das können Sie alles haben. Zur Sicherheit habe ich Ihnen meinen Sohn zum Pfand geschickt. W."

Sogleich ward der Bote auf Begehren wieder aus dem Städtlein gelassen, welcher in einem Garten des Vogts Sohn abholte, der zwar von uns trefflich gastirt, aber doch bis zu unsrer Rückkehr in Verwahrung gelassen wurde. Die Gefangenen wurden dem Meier für 500 Rthlr. überlassen, der aber wohl 800 Rthlr. nachher von ihnen erpreßt hat. Neune mußten von uns sich zu Pferde setzen, unter denen der Doktor und ich, ein Jeder ließ einen Schnaphanen hinter sich sitzen, theils mit langen Feuerröhren, theils mit B ü r st und gezogenen Röhren bewaffnet. Wir ritten die Nacht durch bis gegen Tag und kamen in ein andres Städtlein, da wir gar sicher waren, weil die Besatzung uns jederzeit zugethan gewesen, da blieben wir wieder bis Nacht und waren trefflich lustig. Darnach saßen wir auf und kamen bei drei Meilen hinunter am Wasser, allda wir uns in einem l e u t e l o s e n Dorfe in einer alten Scheuer stellten, und unsre Feuerröhre an das

Wasser in Buschkade legten. Alles aber besser zu ordnen, so setzten drei durch eine Fuhrt über das Wasser auf die andere Seite.

Als nun gegen acht Uhr das angezeigte Schiff herabkam und unsre drei Reiter sich jenseit sehen ließen, waren die guten Leute geschäftig herüber zu kommen auf die Seite wo unsre Buschkade lag. Zu allem Unglück ist aber einem sein Rohr, dessen Zünglein blos an eine Weidenruthe gerühret, losgegangen, als sie eben anlanden wollten, da wurden sie unser gewahr und haben sich wieder zu Wasser begeben. Doch indem die drei Reiter drüben mit Pistolen und einem langen Rohre auf sie losbrannten, bearbeiteten sich die armen Leute mit Rudern, so gut sie konnten, uns in der Mitte des Flusses also zu entkommen. Das wäre möglich gewesen, wenn nicht die Unsern beständig Feuer in das Schiff gegeben, wodurch einige erschossen wurden. Die unschuldigen Leute, unter denen auch Weiber und Kinder, wurden endlich dadurch so bestürzt, daß das Rudern nicht mehr ordentlich ging, daß sie aber auch des Schießens nicht mehr achteten, bis das Schiff, das an einigen Orten von den Kugeln durchlöchert war, anfing zu sinken, unter grausamem Geschrei! Ein erschrecklicher Anblick! O Gott, des Elends, das Wasser war außer zwo Fuhrten sehr tief, und so sahen wir sie vor unsern Augen alle plötzlich untergehn! Es waren aber die Vornehmsten unsrer Gesellschaft so unsinnig, weil ihnen solche Beute so liederlich aus den Händen gegangen, daß sie sich verschworen, daß sie sich des Schadens ergötzen möchten, und ob auch einer einen Paß von unserm Herr Gott selber habe, er doch ungestrippt nicht durchkommen sollte. Denn das hatten sie in der Gewohnheit, wo sie hinkamen und nichts mitnahmen, so meinten sie allemal, sie hätten was verloren. Es war aber unfern ein Kloster, in dieses kamen wir mit List, und als sich die Herren mit Güte nicht abfinden wollten, wurden sie zusammengekuppelt und für öffentliche Feinde erklärt. Ein Diener bekannte auf der Marter, daß die beste Baarschaft unter einem Grabsteine verborgen, da ging es an ein Suchen in den Gräbern und wurde mit den Todtenbeinen schön herumgeklappert. Der Abt, der diesen Greuel sah, hielt indessen eine schöne lateinische Rede, deren die Gesellschaft herzlich lachte, nachdem sie wohl 1500 Dukaten zusammengeschleppt hatte. Wir fütterten beiderseits Menschen und Pferde und zogen ohne

Rechnung zu machen davon und zurück zu unserm Städtlein, wo des Vogts Sohn mit 12 Dukaten Trinkgeld abgefertigt wurde. Da hatte ich nun Zeit mit dem Doktor zu disputiren, ob alle die Menschen, die in dem Schiffe eines Todes gestorben, einerlei Geburtsstunde und Himmelszeichen gehabt hätten. Während wir nun darüber so sprachen, ob ein Mensch sein Gestirn wohl bezwingen könnte, mußten wir auf, es war ein Brieflein gebracht worden in einem Eichenlaub zwischen zwei Blättern mit grüner Seide eingenäht, das der Doktor vorgelesen hatte; ich aber wußte nicht, wohin es gehen sollte. Als es Tag war, ersahe und erkannte ich, daß ich auf meinem Mist war und sicher bei dieser Gelegenheit einem Bekannten wider meinen Willen ein Leid zufügen müsse. Und das traf ein, es war mein bester Freund, der schwarze Amtmann, den wir bemausten. Er stand mit dreien Röhren und einem Fäustling schon etliche Jahre Wache, wenn seine Knechte ackerten. So mußte er mit Gefahr des Lebens den Kindern das Brod verdienen, aber seine drei andern Schildwachen waren diesmal saumselig und wurde sein Vieh überrascht, ich thäte, als wenn mein Rohr versagte, sonst wäre er mit dem Leben nicht davon gekommen, doch ist er durch den Mangel an Vieh bald darauf verarmet. In einigen Tagen waren diese Pferde und Ochsen durch die Gurgel, denn es war weder Schutz noch Gedeihen dabei und mußten uns oftmals selbst krank und den Tod daran fressen, das machte der Segen, so darüber gesprochen war, aber sonst war eine Fröhlichkeit in der verfallenen Kirche, wo wir wieder übernachteten, auch kein Mangel an Spielleuten und Weibern, die für Geld herumschweiften. Der Doktor brachte alles vor, was er nur an Trinkliedern wußte und gab es für seine Erfindung aus, um das Stehlen auch mitzumachen, ich aber machte einen eignen Gesang auf die löbliche Gesellschaft, nachdem ich ihnen beim Trunke ihre Feldsprache abgedrungen hatte, die sie mir gar ungern beibrachten und nach vielem heimlichem Gemurmel unter einander. Mein Gesang aber lautete:

Die löblich Gesellen zwischen Rhein
Und der Mosel allzeit rüstig sein,
Nach Unfall sie nicht fragen,
Das Terich (Land) hin und her
Lang, breit, durch und die Quer,

Zu Fuß und Pferd durchjagen,
Frisch sie es wagen,
Kein Scheuen tragen.

Ueber hohe Berg durch tiefe Thal,
Fallen sie oftmals wie der Strahl,
All Weg ohn Weg sie finden,
Zu düstrer Nachtszeit
Wann schlunen (schlafen) andre Leut
Sie alles fein aufbinden,
Ohn Lichtanzünden,
Bleibt nichts dahinten.

Laffal der weiß gar fein auszusehen,
Wo irgend in einem Gfar Klebis (Pferd) stehn,
Wanns wär auf zwanzig Meilen,
Beim hellen Mondenschein,
Die Gleicher insgemein
In einer kurzen Weilen,
Sie übereilen
Und redlich theilen.

Battrawitz, der alcht (geht) zur Hinterthür hinein,
Bobowitz sazt sich hinter ein Haufen Stein
Mit den andern Gesellen;
Den Quin (Hund) ruft er klug,
Und brockt ihm Lehm (Brod) g'nug,
Daß sie nicht sollen bellen,
Bis auf den Ställen
Sie Klebis schnellen.

Wenn sie nun haben die Hautzen (Bauer) Roß,
So reiten sie nach dem neuen Schloß:
Ist jemand der will kaufen?
Der Putziakala
Ist müd und liegt da,
Weil er sich lahm gelaufen,
Schier nicht kann schnaufen,
Drum will er saufen.

Herr Wirth: Nun so laß uns lustig sein.
Lang mir den Glestrich (Glas) vom besten Wein,
Um Drulmeß (Pfennig) darfst nicht sorgen;
Ein halbe gute Nacht

Uns all zu Sonzen (Edelleuten) macht,
Du kannst uns ja bis morgen
Die Jrtin (Zeche) borgen,
Der Hautz muß sorgen.

Ist das nicht wunderlich Gesind,
Daß der Hautz sein Schuh mit Weiden bindt,
Und da die Zech muß zahlen?
So lang er hat ein Kuh,
Die Klebis auch dazu,
Die Rappen mit den Fahlen
Wir allzumalen
Durch's Giel (Maul) vermalen."

Dieses Lied wurde von Allen durch Aufschlagen auf den Altar, der unser Tisch war, sehr gelobt, und wie das Lob die Frommen zum Guten, die Bösen zum Bösen desto beherzter macht, also gab ich ihnen allen Rath, sie sollten den Stadtbeamten und den Kommandanten meiner Stadt, mit dem sie sich gut standen, auf den andern Tag zu Gast bitten. Dieses geschahe, wie waren aber die Herren verwundert mich da zu finden, den sie eingesteckt, und erwarteten nichts Guts. Ich aber sprach ihnen freundlich zu mit einem Glas Wein und der Stadtkommandant Gordon sang dazu ganz aufgeräumt:

„Juch, dien ich dem, so krieg ich kein Geld,
Dien ich dem andern. so haßt mich die Welt
Dien ich zu Wasser, so wird's zu lang.
Dien ich zu Felde, so hab ich's kein Dank,
Ich weiß mir einen Helden zu Feld,
Der sich hier bei uns hält,
Dem laßt uns dienen ohne Geld,
Denn er läßt uns stehlen, wo es uns gefällt.

Und darum:

Frisch unverzagt. beherzt und wacker,
Der scharfe Säbel ist mein Acker,
Und Beutemachen ist mein Pflug.
Damit gewinn ich Gelds genug."

„Ja freilich," sprach der Schultheiß, „das erfahren wir armen Bauern wohl.

Denn Bauerschinden ist Dein Pflug
Und doch hast Du nicht Häut' genug!
Und einerlei ist Freund und Feind,
Hat einer Geld, der andre keins.

Es ließe sich viel darüber sagen."

„Heraus mit der Red," sprach Bobowitz, „der ist des Teufels, der nicht alles sagt, was er weiß."

„Ho ho nein," sprach der Schultheiß, „ich hab mit dem Herrn Hauptmann hier zu thun; er wollt vorher wissen, warum wir deutsche Bauern und Bürgersleute unsre Freunde und Feinde fast in gleichen Ehren halten?"

„Aß ist eban also," fiel ein Bauer ein, „wirr Harran sien salbsbscht schlauli dron, Ihr halten uns eban all wie Feing."

„Du hast recht Bauer," sprach der Hauptmann, „weißt Du aber auch woher es kommen, daß wir sogar kein Glück mehr auf unsrer Seite haben?"

„I willsy währly wohl soga, wannyrr mier nischt thuon wara." Doch will ich die Worte, die er auf gut Kochenspergisch vorbrachte, lieber in verständliche Sprache übersetzen. „Vorzeiten, wenn man hat zur Feldschlacht oder zu einem Scharmützel gehen wollen, so hat's geheißen: Wir wollen fort in Gottes Namen! Nun Ihr Brüder, fort in Gottes Namen! ein jeder sprech ein Vaterunser und befehle sich Gott, denn der Feind ist da, es wird jetzt an ein Treffen gehn. Nun Gott helf! haltet Euch redlich Ihr Brüder und denkt an Gott und an unsern gnädigen Herrn, und thut alle das Beste. Da hat's denn golten, und ist Glück dabei gewesen. Aber jetzt, da heißt es, botz hundert tausend Sack voll Enten. Auf Ihr Burschen, daß Dich der Donner und der Hagel miteinander erschlag, in die Wehr, der Feind ist da. Drauf in Teufels Namen. Fort Ihr hundert Saffermenťs Bluthunde, daß Euch's Wetter erschlag, drückt draf. Gebt Feuer daß Euch der Hagel erschlag Ihr Bursche alle mit einander. Halt Trupp, daß Dich botz hundert tausend Sasserment schände, und was dergleichen schreckliche Morgen- und Abendsegen mehr sind. Stehet auf, daß Euch der Hagel erschlag. Marschirt, daß Euch der Donner erschmeiß. Freßt, daß Euch's der Teufel gesegne. Sauf, daß das

höllisch Feuer in den Hals fahr. Legt Euch nieder, daß Euch der Teufel mög holen! — Wie wollt Ihr dabei Gottes Segen zu hoffen haben?“ — „Der Bauer redet, der Teufel hol mich, recht!“ sprach der Kommandant. — „Aber wie soll einer beten?“ sprach Laffal, „was sind's für Wort, der ist des Teufels, der so viel Wort könnt behalten.“ — „Der ist des Teufels,“ sprach Bobowitz, „der so lang beten könnte.“ — „Wenn ich des Morgens aufstehe,“ sprach Grschwbtt, so spreche ich ein A B C, darin sind alle Gebete begriffen, unser Herr Gott mag sich darnach die Buchstaben selbst zusammenlesen und Gebete draus machen wie er will, ich könnt's so wohl nicht, er kann es noch besser. Und wenn ich mein A B C gesagt hab, so bin ich gewischt und getränkt, und denselben Tag so fest wie eine Mauer!“ — „Und ich,“ sprach Bobowitz, „morgens ehe ich aufstehe, so streck ich mich einmal aus, daß mir alle Glieder knacken für meinen Morgensegen, das thut mir den ganzen Tag wohl im Leibe. — Und Du Philander, was thust Du, ehe Du aufstehst?“ — „Ich leg mich nieder,“ sprach ich. — „Philander wird gut werden,“ sprach Grschwbtt, „wenn er noch eine Zeit bei uns bleibt.“ — „Und ich,“ sagte Battrawitz, „mache es wie mein Vater Parra. Denn als ich in die Welt geboren worden, war ein großes Gefest; mein Vater wußte nicht was für einen Helden er zu einem solchen großen Wust zu Gevatter bitten sollte, letzlich gedachte er, wenn er den Tod zum Freund haben möchte, so würde er auf Erden immer leben, denn des Himmels hat meine Freundschaft nie viel geachtet. Darum, so bat er den Tod zu Gevattern; der Tod, welcher den Possen bald merkte, bedankte sich erstlich und sprach: „Mein Freund Parra, ich halt mir's zwar für eine Ehre, daß Du mich meines alten Rechtes würdigst, welches will, daß sobald ein Mensch geboren ist, er meiner Gewalt untergeben sei, solcher Freundschaft erkenne ich mich hoch verbunden und thue Dir hinwiederum zu Gefallen, was Du von mir bitten magst, nur allein die Unsterblichkeit begehre nicht von mir, denn die kann keinem Menschen auf Erden gegeben werden.“ Welcher letzten Worte mein Vater zwar erschrak aber als ein schlauer alter Schelm, sprach er: „Ja lieber Gevatter Tod, ich verstehe es wohl, daß Ihr keines Menschen verschonen mögt, aber gleichwohl eine Bitte könnt Ihr mir vergünstigen, ehe ic

sterbe.“ — Der Tod, der sonst wie der Teufel schwer zu betrügen ist, sprach gleich hin ohne ferneres Nachdenken: „Ja, das sei Dir vergönnt, es wäre auch was es wolle, was ist es denn?“ — „Ach gnädiger Herr Gevatter Tod, daß Ihr mich nicht eher tödten wollt, bis ich zuvor ein Vaterunser gesprochen habe.“ — „Ja wohl,“ sprach der Tod, „das sei Dir in die Hand versprochen, daß ich es Dir fest halten wolle.“ — „Dann ist der des Teufels,“ sprach mein Vater, „der sein Lebtag mehr ein Vaterunser betet.“ — Dessen der Tod erschrak, und ich glaube, mein Vater lebt noch, es sei denn, daß ihm seither irgend ein Vaterunser im Trunk möchte entwischt sein.“

„Ihr Herren, Ihr Herren,“ sprach ein Beamter, „gottlos Reden und Leben hat noch keinem genutzet, und fleißig gebetet hat noch keinem geschadet.“

„Ihr Herren,“ sprach der Schultheiß, „wisset Ihr auch, welcher der frommste Soldat sei?“ — „Der ist des Teufels,“ sprach L a f f a l, „der der Frömmste ist.“ — „Ich hatte neulich drei junge lebendige Wölfe zu verkaufen,“ sprach der Jäger, „da fragte mich einer, welcher der beste sei? Ei Herr, antwortete ich, ist einer gut, so sind sie gewiß alle gut. Aber wer ist nun der Frömmste!“ — „Wenns keine Ungelegenheit giebt,“ sprach der Schultheiß, „so will ich's sagen, der Frömmste hat eine Kuh gestohlen.“ — Die Rede gab ein großes Gelächter, dieweil ein jeder da der Frömmste sein wollte, denn der eine schwor, er hätte dreihundert, der andre fünfhundert, B o b o w i t z aber hatte den Preis von allen gestohlen. Indem wir in diesem Gespräche waren, kamen zween zerlumpte Gesellen zur Thür hineingetreten, deren einer schon ein Vierteljahr in Eisen gelegen und den Stadtknecht mit Gelde bestochen, daß er des Tages zuvor, ehe er sollte gehenkt werden, mit ihm ausrisse. Jener, er hieß Z w e r ch nach seinem F e l d n a m e n, sobald er den Schultheiß ersahe, erkannte er ihn, weil er ihn auch einmal gefangen gehalten und bot ihm die Hand. Der Schultheiß aber kannte ihn nicht wieder, meinte auch nicht, daß er Soldat, und sprach: „Wie sollte ich diesen Händen da meine Hand bieten, diesen Händen da, die so viel unschuldiges Blut vergossen, so viel Häuser angezündet.“

Zwerch. So muß man es Euch Bauern kochen, anders kann man Euch nichts herbeibringen.

Schultheiß. Ho, ho, Du bist so wild nicht, wie Du Dich stellest.

Zwerch. Ich meinte, Du hättest es genug erfahren, Bauer, daß so viele gute Worte ich Dir jetzt gegeben hab, so viel Teufel sind in mir, wenn ich mich erzürne.

Schultheiß. Der Teufel muß Dir mächtig viel schuldig sein, weil Du ihm so treulich dienst.

Zwerch. Wenn ich könnte, ich wollte die ganze Welt in einem Streich niederschlagen.

Schultheiß. Hast Du denn gar kein Erbarmen?

Zwerch. Der ist des Teufels, der sich über einen Bauern erbarmt, wer einmal einen niedergemacht hat, der wird so voller Teufel, daß es ihm eben ist, als ob er einen Hund erschösse, wenn er einen Menschen niederlegt, oder einen Bauern büchset und giebt mir eine rechte Lust, wenn ich sehe das Blut also herausspringen.

Schultheiß. Das ist eine verdammte Lust, die Du Dir da selber giebst.

Zwerch. Der ist des Teufels, der nicht alles niederschlägt und insonderheit die Bauern, ich sehe wohl, Du kennst mich nicht mehr, bis ich Dir Deine Schweine und Kühe noch einmal abnehme.

Bei diesen Worten erkannte ihn erst der Schultheiß, daß er ihn schon bestohlen und meinte, weil er bei uns gut am Brette wäre, so möchte er sich an ihm wohl rächen und schlug nach ihm. Aber der Zwerch, der dieses Schimpfs nicht gewohnt war, wollte den Schultheiß gleich niederstoßen. Der Schultheiß wurde von uns in der Sakristei versteckt; aber da sollte man den Jammer des Zwerch gesehen haben, er raufte sich selbst die Haare aus, bisse sich die Lefzen und Finger, daß das Blut danach liefe, es war kein Fluch so Französisch, den er nicht mit viel Galgen und Millionen multiplieirt hätte. Wir baten ihn, das entsetzliche Fluchen einzustellen. „Der ist des Teufels, der nicht flucht," sprach er, also daß wir still schwiegen, bis er aufhörte zu toben. Nach langem Wesen brachte man ihn wieder zum Tisch da hatte zwar das Fluchen etwas nachgelassen, da donnerte es a[illegible]

noch fern mit Mortbieu, Testebieu, Corbieu, tausend Sack voll Enten, daß Dich der Donnerstag, daß Dich der Hasen erschlag, botz Zink, botz Zäpfel, botz Zähholz, botz Zucker. Um nun dem tollen Narren, dem Zwerch die Grillen zu vertreiben, ließ Putzjakala noch mehr Spielleute auf seine Kosten kommen und ging alles zu unterst und oberst mit Tanzen, da es der eine auf Welsch, der andere auf Deutsch, der dritte auf Krabatisch, der vierte auf Polnisch machte, und an wem die Reihe war, dem mußten die andern nachfolgen mit diesen Worten: „der ist des Teufels, der nicht mitmacht." Da kamen genug Weibsleute und es schien ihnen alles so recht ordentlich, wie es da zuging, mochte wohl manche nachher aussagen, der Teufel habe sie im Walde beim Holzlesen versucht. Der Doktor sang aber zuletzt noch, worau alle mit tranken:

Mein Freund, Dir will ich eins singen
Von dem lieben, süßen Wein,
Doch noch dieses Dir vorbringen:
Holla Jung, schenk eines ein.

Denn mein Thun besteht im Trinken,
Wo mir mangelt an dem Wein,
Will mir Herz und Seel versinken,
Komm Jung, schenk noch eines ein.

Die Gesundheit soll umgehen
Aller, die stets durstig sein,
Keiner laß die vor sich stehen,
Du und ich sind nicht allein.

Jung laß hier die Leuchter bringen,
Liebster Bruder, gute Nacht,
Mein Gesang will nicht mehr klingen,
Hapus, Hapus gute Nacht.

Da trat der Doktor zu mir, als er sahe, daß ich von dem vielen Getöse und Trinken und seinem schlechten Gesinge ganz traurig in einem Beichtstuhle da saß; die Herren aus der Stadt waren indessen zurück gegangen. Bobowitz und Lassal, die das von uns verdroß, daß wir uns so absonderten, ließen ein spizziges Glas bei fast zwo Ellen hoch einschenken und brachten uns beiden das zu: auf Gesundheit des frömmsten Soldaten. Als wir uns des großen Ge-

schirrs entschuldigten, sprach Bobowitz: „Der ist des Teufels, ders nicht sauft.“ Ich aber verschwor mich daß ich es nicht könnte, weil ich schon so viel getrunken. Bobowitz verschwor sich hingegen, wo ich es nicht trinken würde, so müßte ich des Todes sein. Battrawitz kam zwischen und sprach, ich sollte einen Tropfen wegschütten, so wäre mein Schwur erfüllet, und würde sich Bobowitz auch nicht zu beschweren haben, Bobowitz wollte aber hierin nicht willigen, ich müßte des Todes sein, wenn ich was ausschüttete, ich sollte ein Tröpflein am Boden lassen, das wolle er zugeben. Der Doktor, ein kleines Männlein, aber herzhaft genug, sprang auf: „Was, Bobowitz, meint Ihr, daß wir nicht Mannes genug, wider Gewalt uns zu schützen, daß Ihr uns also dräuet als einer feisten Gans.“ — „Was willst Du Schriftling, Du Blattvogel?“ antwortete ihm Bobowitz, „mach nur die Gurgel fertig das Glas auszusaufen, oder Du mußt sterben.“ — „Ich bin ein klein Männchen,“ sprach der Doktor, „aber Du wirst einen Mann an wir finden; der ist des Teufels, der sich vor einem Großen fürchtet.“ Darauf fing er auch an zu singen um die Leute auf andere Gedanken zu bringen:

„Vermeinst Du, daß ein kleiner Mann,
Sein Faust nicht auch gebrauchen kann,
Und wohl sobald ein That im Feld
Verbringet als ein Doppelheld?

Darum, ob ich klein dasteh,
Und Dir kaum an den Gürtel geh,
Sollst Du mir doch bald sehen an,
Ich sei sowohl als Du ein Mann.“

Doch dieser Gesang verdroß dem Laffall sehr, der sprach: „Was willst Du Schriftling wissen, Du hast wohl noch keinen todten Mann gesehen als in der Zeit, da Du bei uns Federn bekommen.“ — „Nein, Ihr Herren,“ sprach ich wieder, „ich habe schon als ein kleiner Bube meinen Ort vertheidigt, mich als ein rechtschaffner Soldat gehalten, wo Ihr noch von der Mutter die Ruthe bekommen.“ — „Sauf Du fort,“ sprach Bobowitz, „sauf rein aus, oder es wird Dir übel gehen.“ — Indem schüttete ich meinen Schwur zu erfüllen ein Tröpflein aus dem Glase, es konnte aber noch nicht ausgeschüttet sein,

hatte ich eine ungeheure Maulschelle von dem Bobowitz, gegen den ich aber Wein und Glas in das Gesicht stieß, daß ihm das Blut darnach lief und mir der Fuß des Glases in der Hand blieb, allwo ich noch das Zeichen trage, warf auch den Fuß nach ihm, der aber Laffalln, der dazwischen trat, das Knie traf, daß er blutete. — Die Streiche waren kaum geschehen, als es uns schon allen gereuete; Bobowitz ward von allen gescholten, daß er solche unnöthige Gesundheit ausgebracht, und wäre keiner blutig gewesen, der Streit wäre durch einen Trunk beigelegt.

So aber sprach Bobowitz, wenn ich ein redlicher Kerl wäre, so sollte ich morgen erscheinen, er wolle meines Blutes auch sehen und wer den andern könnte schlafen legen, der solle den Preis haben. Darauf gab ich ihm die Hand und brachte ihm eins zu, welches er mir Bescheid that. Laffall war auch heftig an den Doktor gekommen, weil er ihm Schuld gab, er hätte mit seinem dummen Liede allen den Streit gestiftet, er wolle ihn dafür mitten von einander brechen und mit ihm bis Ungarn laufen ohne Ausruhen, und ihn da statt Brod in der Suppe fressen. Der Doktor aber hatte ein gutes Herz und beschied ihn auf morgen, da gab ihm Laffall die Hand und sprach: „Schlaf und befehl Dich auf morgen, ich aber befehl mich jetzt und morgen in meiner Liebsten Gnad und Huld!“ — Wobei er ein rothes Taftband, das an seinen Hut geknüpft, küßte. — „Und Du,“ sprach Bobowitz zu mir, „gute Nacht Philander, in des Raben Magen kommen wir wieder zusammen.“

Ich lag diese Nacht mit dem Doktor zusammen hinter einem Baum, da unterredeten wir uns wegen morgen. Der Doktor sagte, er wüßte einen Stoß, den ihm Laffall schwerlich ausschlagen würde, er wolle ihn von hintenzu durchstoßen, ehe er es könnte gewahr werden. — Ich mußte des Doktors lachen, so unlustig ich war und sprach: „Pfui, das ist ein häßlich Stoßen, von hinten zu, hauet und stoßt ihm nach dem Gesicht, so wird er fliehen.“ „Nun, nun,“ sprach der Doktor, „ich hab's mehr probirt, wir wollen morgen sehen.

Des andern Morgens um sieben Uhr, nachdem wir jeder ein halb Maaß Wein getrunken, und uns Gott befohlen, gingen wir vors Holz auf eine Wiese, unsre Gegner kamen bald hernach, waren aber plump-

voll und stellten sich fast unsinnig. Ich nicht faul zog gleich vom Leder, aber aus Unbedacht, der in solchen Fällen sehr gewöhnlich, stellete ich mich in eine flache Tiefe und Bobowitz stand wohl einen Fuß höher. Wir fochten eine Weile und liefen zuletzt mit einander ein, daß beide Degen neben dem Leibe hingingen. Bobowitz warf gleich seinen Degen beiseite und ergriff mich in der Mitte, warf mich zu Boden, und stieß mir mit den Knieen gegen das Herz, als ob er mich radbrechen wolle. Ich aber behielt meinen Degen in der Faust und stieß ihm mit dem Kreuz so lange auf den Kopf, bis das Blut darnach rann. Er stieß aber unverdrossen mit seinen Knieen auf mein Herz. „Das ist nicht redlich gehandelt," schrie ich, „Bobowitz Du bist ein Mörder." Auf diese Worte sprangen die andern herzu und machten mich los, und hatte er mich zwar übel zugerichtet, aber es that mir doch wohl, sein Blut zu sehen, dessen er wollte unsinnig werden. Bobowitz schwur, daß mich das Almosen errettet, was ich einmal den Bauern gegeben, es hätte ihn einer von hinten festgehalten, als er mir den Todesstoß mit dem Knie geben wollen. Darauf kamen der Doktor und Laffall an einander. Der Doktor mußte dabei gewesen sein, denn er sprang herum wie eine Atzel, bald auf diese, bald auf die andere Seite, es konnte sich der Laffall, der dicken Leibes, so geschwind nicht wenden, daß er den Doktor recht zu Gesicht bringen mögen, bis der Doktor endlich seinen Vortheil ersah und dem Laffall einlief und ihm von hintenzu den Degen in das Dicke stieß, daß er zu Boden sank, ehe ers innen worden. Der Laffall schwur, daß er sich schon rächen wolle, dazu aber war keine Zeit, denn Zwerch hatte in der Morgenzeit, um sich an dem Schultheiß zu rächen, ihm zwei Stück Ochsen, die im Felde pflügten geraubt, es kam bald ein Bürger mit einem Schreiben des Kommandanten Gordon, das ich vorlesen mußte.

„Hochedle gestrenge Herren! Daß die Herren heute unserm Schultheißen sein Vieh abgenommen, hätte ich mir gestern nicht versehen. Wollen die Herren aber die Fehde also fortsetzen, daß ich das Vieh Ihrer Bauern am Gebirge dagegen forttreibe und Sie das hiesige ungehindert, so wird es uns beiden zu statten kommen, weil doch die Bernhäuter keinerseits dem redlichen Soldaten mit Liebe was zugr

kommen lassen. Meiner Herren dienstwilliger Knecht, Gordon." — Hierauf mußte ich sogleich antworten: „Vielgeliebter Herr, Ihr gütiger Vorschlag wegen Plünderung der gegenseitigen Bauern, zu denen wir kommandirt sind, scheint uns durchaus wohl überlegt und zuträglich. Wir geben unsre Einwilligung und werden nächsten Sonnabend wieder an die Stadt kommen."

Battrawitz, Hauptmann.

Auf dieses Schreiben erhielten wir von dem Burgemeister der Stadt, wo inzwischen eine andre Garnison eingerückt war, die unerwartete Antwort:

„Meine Herren, Ihr unvermutheteś Schreiben an unsern schnell ausmarschirten Stadt-Kommandanten Gordon haben wir von unserm Mitbürger erhalten. Es wird darin über unser weniges Vieh verhandelt, daß uns die Augen übergehen möchten. Es ist zum Erbarmen wie unser eigner bisheriger Kommandant uns über die gewöhnliche Art als Wachten, Festungsbau, Botenlaufen, Essen geben, Service geben noch an freiwilligen Geschenken ausgesogen hat. Haben uns nach der Herren Schreiben also gerichtet, daß wir hoffen, Gott, der uns von unserm Kommandanten befreit, werde uns auch vor Ihrem unchristlichen Beginnen schützen.

Euch schwöre ich Ihr Potentaten!
Gott, der an dem Bürgersmann
Kleine Sünde strafen kann,
Wird all diese böse Thaten,
Dieses Morden, Raub und Brand,
So geschieht in Eurem Namen,
Fordern einst von Euer Hand."

Der Burgemeister.

Keiner von uns wollte erst reden wegen dieses Schreibens, so überraschend war es uns; ich gab meinen armen Stadtleuten von Herzen recht, durfte mir aber nichts merken lassen, denn alle andern waren entschlossen, sich auf eine recht schreckliche Art an meiner guten Stadt zu rächen, während die Garnison ausmarschirt sei. Ein Bauer, den sie eingefangen, behauptete, daß sie mit einer Leiter von vierund-

zwanzig Sprossen die Mauer recht gut hinauf könnten, die wurde angeschafft. Ich meinte gleich, daß sie zu kurz sein würde, sagte aber kein Wort. Dann brachen wir gleich auf, um uns in dem Walde bei der Stadt zu verstecken. Ich wollte vorher noch ein halb Maaß Wein trinken, Brod und Fleisch im Bauche haben. Battrawitz sagte aber, ich wär ein Höfling, ein Suppirer, ich könnte nicht anders reiten, als wenn ich Sporen im Leibe hätte. — Ich antwortete, es wäre nicht meinetwegen, sondern wegen des Pferdes, als auf welchem ich viel leichter wäre, wenn ich gegessen. — Der Doktor sprach auch: „es ist wahr, ein todter Mensch ist schwerer als ein lebendiger, und ein Hungriger ist nichts besser als ein Todter.“ — So aßen wir denn noch und kamen gegen Abend vor die Stadt auf den Berg; ich konnte meines Vaters Haus sehen und wie mein Vater sich davor in die Sonne gesetzt hatte. Ich betete, daß unser Streich verunglücken möchte. Gegen zehn Uhr kamen wir mit der Leiter unter die Stadtmauer. Die Schildwache ward erst nach langem Rufen abgelöst, woraus wir schlossen, es müsse die Wache schlafen, oder beim Spielen so geschäftig sein, daß sie nicht hören könne. Der aber ablösete trat frisch auf und fing nach einer Viertelstunde an zu singen:

„Gott ist der Christen Hülf und Macht
Und feste Citadelle,
Er wacht und schildert Tag und Nacht
Thut Rund und Sentinelle.

Jesus ist das Wort,
Brustwehr, Weg und Port,
Der rechte Korporal,
Hauptmann und General,
Wir sind die Bürgergarde.

Mit unsrer Wacht ist nichts gethan,
Es ist bald übersehen,
Denn wer's mit Menschen fanget an
Um den ist's leicht geschehen.

Oftmals Glauben bricht
Wer zuviel verspricht,
Wer Gott nicht traut allein
Muß stets in Sorgen sein,
Um Leib, Gut, Ehr und Leben.

Oft der, der uns verfechten soll,
Weiß nichts von Wehr und Waffen,
Liegt auf der Haut, ist blind und voll,
Thut seine Rund verschlafen.

Doch Gott ist nicht weit
Von uns selber Zeit,
Und so wir bleiben frumm,
Ihn kindlich bitten drum,
Die Engel uns bewachen.

Und seh der Feind noch eins so sau'r
Als wollt er uns verschlingen,
Und käme schon bis auf die Mau'r,
Solls ihm doch nicht gelingen,

Gott der mit uns ist,
Entdeckt seine List,
Und in ei'm Augenblick
Stößt ihn hinab zurück,
Daß er mit Schand muß weichen.

Gott Ehr und Preis, der uns zu gut
Die Feind mit Furcht thut schlagen,
Und über uns hat treue Hut
Auf seinem Feuerwagen.

Sein ganz himmlisch Heer
Rondet um uns her,
Lobsingt, Lobsinget ihm,
Lobsingt mit heller Stimm,
Ehre sei Gott in der Höhe."

Um eilf Uhr kam die Runde, die rief er an: „Wer da?" — „Gut Freund!" — „Was für Freund?" — „Runde!" — „Was für Runde?" — „Hauptmann." — „Geh fort, bleib mir vom Leib." Da merkten sie erst, daß die Wachtstube weit entlegen sei, was ich wohl wußte, weil er die Runde nicht stehen hieß und den, der die Wacht hatte, heraus rief. Sie hofften auf guten Fortgang. Weil nun die Runde so wachsam war, gingen wir allgemach zurück. Nach anderthalb Stunden gingen wir wieder hin und fanden die Schildwache schlafen, denn sie schnarchte, daß wir es hörten. Nun wurde die Leiter angelegt, aber als wir dieselbe anschlugen und hinaufstiegen, war sie um sechs oder sieben Sprossen zu kurz; ich dankte Gott vielmals. So ging es voll Aerger zurück;

alles fluchte auf den Bauer, der uns angeführt; sie hieben aus Aerger alle jungen Fruchtbäume in den Gärten nieder. Der Bauer, der ihnen die falsche Nachricht von der Mauer gegeben hatte, als er aus der Stadt des andern Tages zu uns kam, wurde gleich gebunden. Er schwur aber, es sei unser Glück gewesen, daß nichts daraus geworden; die Mauer sei an der Stelle, weil sie da am niedrigsten gewesen, wohl zehn Schuh breit mit Bienenkörben besetzt gewesen, wenn einer da eingebrochen, wären wir sicher von den erzürnten Bienen jämmerlich zugerichtet worden, auch sei schon die neuangekommene Garnison von regulären deutschen Truppen gegen uns zum Nachsuchen aufgebrochen. Der Bauer bekam ein gutes Trinkgeld von zwölf Dukaten; wir aber setzten uns eilig zu Pferde. Wir waren noch keine halbe Stunde im Walde geritten, so sahen wir eine Menge Bewaffneter, die uns im Wege lagen; das waren zu viele um sie anzugreifen, alles stiebte aus einander; ich aber wollte über eine Grube setzen, mein Pferd stolperte und stürzte, ich fiel hinunter, mein Pferd lief davon. Im ersten Schrecken sah ich mich schon auf dem Rade, doch suchte ich mich noch, so gut es gehen wollte, hinter einem Busche zu verbergen. Da kam ein wunderlich Gesindel auf mich zu, welches ich bald für Zigeuner erkannte. Die Bursche hatten viel Hunde bei sich, die spürten mich bald aus und schlugen an, als wenn ein Stück Wildpret vorhanden gewesen wäre. Die Herren eileten alsbald mit langen Schnapphahnröhren auf mich zu, der eine stellte sich hierhin, der andere dorthin, wie auf einem Gejägt und ich fing an zu schreien, als ob ich das Waidmesser schon an der Gurgel hätte. — Siehe, da kam eine prächtige Zigeunerin auf einem Maulesel daher geritten, dergleichen ich nie gesehen, oder davon gehört hatte. Sie schien eine Person von ungefähr sechszig Jahren zu sein, hatte nicht wie die andern ein pechschwarzes Haar, sondern etwas falb und dasselbe mit einer Schnur von Gold und Edelsteinen festgesteckt, die mit einer Krone zusammengefaßt war, wie andre Zigeunerinnen ein schlechtes Bändel, oder gar nur eine Weide zu tragen pflegen. In den Ohren trug sie ein Paar Gehenke von Gold und geschmelzter Arbeit mit Diamanten besetzt, um den Hals eine Schnur Zahlperlen, deren sich keine Fürstin hätt' schämen sollen, ihr Kleid war Scharlach mit grünem Plüs

sammt ausgefüttert, mit silbernen Posamenten verbrämt, sie trug polnische Stiefel, ihr Hemd mit schwarzer Seide nach böhmischer Manier ausgenäht, woraus sie hervorschien wie eine Heidelbeere in der Milch. Ihr Zigeunermesser trug sie im Gürtel. — Diese Zigeunerkönigin sprach zu mir: „Ach mein schöner, weißer, junger Gesell, was machst Du hier so gar allein und so weit von den Leuten?" — „Ich bin ein armer ausgelernter Schüler aus der Stadt," sagte ich, „ich wollte gerne einen Dienst haben." — „Daß Dich Gott behüte, mein Kind," sagte sie, „wollest Du mir wohl ein vierzehn Tage mit Deiner Feder dienen und schreiben, ich gebe Dir alle Tage einen Reichsthaler." — Ich nahm das Anerbieten mit vielem Danke an, wir lagerten uns gleich, und sie erzählte mir, daß ein gewisser Philander so viele Lügen gegen die Zigeuner geschrieben, daß sie zu ihrer Rechtfertigung mir ihre ganze Verfassung und Lebenslauf diktiren wollte. Darauf fragte sie mich, wie ich heiße, ich sagte, Sittewald, denn hätte sie gewußt, daß ich eben der Philander wäre, der zur Uebung seiner Schulberedsamkeit gegen die Zigeuner geschrieben, ich wäre nimmermehr davon gekommen, so gar boshaft sprach sie gegen mich. Da brauchte ich nichts als fressen, saufen, schlafen, und drei bis vier Stunden aufschreiben, was sie mir erzählte, wie sie gar nichts nehmen, als was ihnen geschenkt würde; auch was sie in ihrem unruhigen Leben in allerlei Gestalten erfahren und ausgeführt. Die Männer inzwischen gingen dem Gewild nach, welches sie durch zauberischen Segen zum Stillstehen bannten, oder mit abgetödtetem Pulver, das nicht laut kläpste, zu fällen wußten. Die Weiber brachten Geld, Hühner, Brod, Wein, Speck, auch zuweilen wohl einen himmelblauen Buckel mit, wenn sie ertappt waren. Dann ging es an ein Essen, Trinken, Fechten, Springen, es war ein viel artiger Leben als bei den Soldaten, und vierzehn Tage gingen mir so um, ich wußte nicht wie. Da kam eine neue Schaar Zigeuner und brachten eine schöne Jungfrau mit, die bezeigte sich gegen mich so freundlich, daß ich ihr bald von Herzen gewogen ward. Sie fragte mich gleich nach gemachter Kundschaft, was ich der Frau zu schreiben hätte? — Ich gab ihr zur Antwort, es wäre unnöthig, daß es die Jungfer wüßte. — Den andern Tag schien mir unsre Frau, die sich Gräfin nennen ließ, noch gnädiger: sie fragte mich,

wie mir dies freie Leben gefiele? — „Sehr wohl," antwortete ich, „wenn ich nur die Sprache erst könnte." — „Bleibet nur bei uns," antwortete sie, „ich will Euch eine schöne Beischläferin zum Heirathen verschaffen." — Da fragte ich denn, ob ich wohl die schöne Jungfrau bekommen könnte, die erst seit gestern zu uns gestoßen; ihr schien das recht lieb, und die Hochzeit sollte gleich den andern Tag sein. — Ich küßte ihr die Hand und erzählte meiner Jungfer Libussa, wie weit wir schon mit einander wären; die sprang hoch in die Höhe und machte sich daran, mich von dem Ungeziefer zu reinigen, was natürlich bei dem steten Umherliegen in den Kleidern mit aller Art von Menschen, sich auch bei mir eingefunden. Das that mir sehr wohl, doch fand sie bald, daß ich gar zu sehr damit bedeckt wäre, weswegen sie mir auch Abends, nachdem wir auf Zigeuner Art Verlobung gehalten, eine Salbe einhändigte, womit ich mich dagegen schmieren sollte. Diese Verlobung bestand aber darin, daß ich dem Mädchen, dem alle beistanden, so lange nachlaufen mußte, bis ich sie gefangen. Sie war so geschickt, daß ich ihr wohl bis heute nachliefe, wenn sie sich nicht von selbst nach drei Stunden mir in die Arme geworfen. Von der Verlobung gar sehr müde, schmierte ich mich doch mit der Zigeunersalbe ehe ich einschlief. Ich hatte doch zu Abend gebetet, aber als ich Morgens erwachte, glaubte ich, daß ich behext wäre, so war alles, die Zigeuner mit allem Geräth, Weinflaschen, Essen, Braut, alles war verschwunden, nur an der Asche und den Kohlen, altem Stroh und Plundern sah ich, daß alles kein Traum gewesen. Ich rief erst nach Libussa, dann lief ich ins nächste Dorf, um nach den Zigeuern zu fragen. Da schrieen mich aber die Kinder an: der Teufel kommt und schlugen die Thüre zu. Da sah ich wohl, daß ich ganz schwarz war, dachte aber nicht an die Zigeunersalbe, die mich schwarz gebeizt, sondern meinte, es sei eine schwere Krankheit, die mich durch Hexerei überfallen. Mein Beutel, mit der gemeinen Kasse der Soldaten, den sie mir zum Aufheben gegeben, und den ich vor den Zigeunern sorgfältig versteckt gehalten, war mir genommen, mich hungerte und ich bettelte von einem Hause zum andern. Da erbarmte sich meiner der Prediger des Orts, Freymund, und ich erzählte ihm meine Noth: er wollte mich in seinem Hause ernähren, bis ich wieder weiß geble-

wäre, um mich dann in meine Vaterstadt zu schicken, wo ich seit dem Abmarsche des Kommandanten Gordon sicher erscheinen konnte. Dafür bat er sich nichts als meine unter Soldaten und Zigeunern erlebten Fata aus, daß ich sie ihm in dieser meiner müßigen Bußzeit getreulich aufschreiben möchte, andern zur Belehrung. Gott segne ihn für seine viele Wohlthat, da er selbst wenig zu leben hat! — Heute brachte der Sauveitle die Nachricht, daß die streifenden Soldaten, meine Kameraden, beinahe alle im Schlafe durch Verrath des Doktors gefangen worden sind, und in wenig Tagen den Lohn ihrer erschrecklichen Ruchlosigkeit in meinem Städtlein erhalten werden; ein paar Tage früher und ich hätte unschuldig mitleiden müssen. Gottes Gnade ist groß und wacht über alles!"

Wunder über Wunder.

(Indisches Mährchen.)

Einleitung.

Meine kurze Erzählung bedarf einer langen Einleitung, um jetzt nicht mißverstanden zu werden, nachdem ein trüber literarischer Heerrauch sich über die Zeit hingesenkt hat, in der sie geschrieben wurde. Dieser übelriechende Dunst, welchen manche vom Abbrennen öder Haidestrecken in Westphalen herleiten, verbreitete sich unter dem Namen eines falschen Wilhelm Meister und trat dem hellen Sternenglanz jener Novellensammlung entgegen, welche der wahre Meister unter dem Bilde von Wanderjähren seines Wilhelm ausgestellt hatte. Obgleich ich Parodieen liebe, wie sie das alte römische Volk ausgehen ließ, das seinem triumphirenden Herrn Scherzlieder sang, um sich die Last beim Ziehen des Triumphwagens zu erleichtern, so verlange ich doch in solchem Scherz zuerst ein sicheres Durchblicken von Wohlwollen und Einsicht. Aber so leer und dürftig jene Parodie aus Einzelnheiten des Meister'schen Styls zusammen genebelt ist, so unsicher durchirren sie Irrlichter schwankender Theorieen, und ziehen selbst noch den kleinen Rest von wirklichem Scherz zur Gemeinheit herab. Doch kann ich mich nicht der Furcht erwehren, daß auch diese Blätter von einigen Freunden, die alles über einen Kamm scheeren, für eine Parodie der Wanderjahre erklärt werden, obgleich sie nur ein Nachhall derselben sind, als ich jenes Buch gele-

hatte, nämlich ein Wunsch, mit den Gestalten, die aus dem Buche mir Vortrag hielten, mit der Ironie, die sie belebt, auch jene Seltsamkeiten darzustellen, welche gerade mir auf der Wanderung früher begegnet waren. Einzelne Eigenheiten des Götheschen Styls gingen vielleicht dabei ohne meinen Willen mit ein, es war nicht meine Absicht sie aufzufassen oder zu parodiren. Wer Göthe gesehen, weiß, wie er formgebend in Schrift und Umgang auf die meisten wirkt, die sich ihm nahen. Der Ton seiner Stimme, seine Haltung und Bewegung, sogar Lieblingsausdrücke sah ich unwillkührlich zu den Besuchenden übergehen, ja sie überraschten im eignen Munde. Sollte die Bewunderung, welche dem Herzen noch in der Erinnerung so wohl thut, in der seine Haustreppe zu Tempelstufen und das Salve an seiner Thüre zum wirklichen segensreichen Gefühle eines erhörten Wunsches wurde und mit Geistesgluth durchflammte, sollte diese Bewunderung nicht einige geistige Gemeinschaft, einen Reiz verleihen, ähnlich dem Lichte des Bologneser Leuchtsteins, das, obgleich nur angestrahlt und nicht dauernd, wenn es nicht erneut wird, dennoch dem farbenlosen Gesteine einen Platz neben den Edelsteinen vieler Sammler verschafft? O gewiß, es sind die wenigsten Lieder, welche Göthe aufgeschrieben hat; wie viele hat er angeregt in andern, und sie wähnen ihr Eigenthum, was genau betrachtet keinem gehört.

Mögen die Bedenklichen widersprechende Beispiele anführen, wie der Eine nur den Ton, der Andere nur das Nachsummen seiner Gedanken, der Dritte nur die Bewegung seiner Hände von ihm annahm, die zum dünnen Wesen des Nachbildenden so wenig paßten, wie seine Redeformen zum Inhalte des falschen Wilhelm Meister. Mögen sie anführen, wie manche Kritiker ihre Kleinigkeiten hinter gemessenen ruhigen Worten zu verstecken wußten, und eine Ueberlegenheit vorgaukelten, ehe sie noch überlegt hatten. Diese Mißlungenen, zu denen auch der Verfasser des falschen Wilhelm gehört, wenn sie auch nicht umgeschaffen werden konnten, gewannen doch gewiß einige Anständigkeiten der Form. Wenn wir aber den Einfluß Göthe's aus verschiedenen Fernen im Ganzen überschauen, so sehen wir erst, wie bei jedem großen Strome, viele irrende Bäche aufgenommen und dem Ziele genähert, dann aber beim Ausflusse, gleich dem G a n g e s, viele neue

Spaltungen und neue Richtungen des mächtigen Stromes, aber in der Tiefe jedes einzelnen Ausflusses, . der sich vom Hauptstrome trennte, die Rechtfertigung jugendlicher Hingebung, in der Asche von unzähligen Verstorbenen, die er aufnimmt, in dem Glanz unzähliger Lebender, die sein Wasser reinigt und heiligt die Ahnung eines Größeren, das ihn und uns einander neu verbindet. Ich werde zu ernsthaft, aber wer kann es lassen, der eben die ernsten Worte unter seinem Bilde gelesen?

> Liegt dir Gestern klar und offen,
> Wirkst du Heute kräftig frei;
> Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
> Das nicht minder glücklich sei.
>
> Göthe.

In diesem Heute wirkten auch seine späteren Schriften, deren Ausgabe er nicht mehr zu verschieben wagte, wie jene früheren, zu deren Vollendung ihm eine schöne Jugendzeit vom Himmel strahlte. Ueberall zwingt er zur Bestimmtheit und Begrenzung, ohne je die Freiheit aufzugeben, welche sich in neuen Formen bewegt. Er versteht es wie Keiner, von der Welt zu empfangen, und ihr Alles in eigner Selbstthätigkeit schöner, faßlicher, dauerbarer zurückzugeben. Die heitere Dichtung vom Pädagogenlande in den Wanderjahren belauscht gar artig manche pädagogischen Träume, sie hatte auf mich mit besonderem Reize gewirkt. Leicht schloß sich daran so manches Erlebte, mancher eigne Scherz, alles verbunden durch den glücklichen Einfall Göthe's, die beliebten Personen der Lehrjahre nach einer längeren Reihe von Jahren wieder durch die höchst verwandelte Welt zu führen. So entstanden diese erzählenden Blätter, zu derem eigentlichen Prolog ich jetzt feierlich übergehe. Ein seltsamer Einfall war es von manchen achtbaren Lesern, als ob Göthe sich selbst im Wilhelm Meister habe darstellen wollen. Manche derselben waren so eigensinnig in dieser Meinung, daß sie an der eigenhändigen Biographie des wahrhaften Mannes zweifelten, weil sie mit dem Bilde Wilhelm Meisters nicht stimmte. Ich habe nie einen Zug des Hervorstechenden in der eignen persönlichen Bildung des großen Meisters in seinem Wilhelm Meister gefunden, höchstens eine Zugabe von nahverwandten Kleinigkeiten

eben so jedem andern in der Zeit begegnen konnten. Wilhelm ist mit seiner Güte und Schwäche, mit seinem großen Streben und seiner Verführbarkeit, mit seinem Wunsche nach Bildung, seiner Redseligkeit davon, und der steten Störung dieser Bildung durch Laune, mit seiner Absonderung von der Welt und dem Hingeben, mit seinem Zweifeln an sich selbst, obgleich er immer auf sich zurückgeht, ein treues und doch ganz vergeistigtes Bild wohlbegabter Jünglinge der Zeit, welche die Revolution beschlossen hat. Das bürgerliche Leben berührt er nur zum Schein, das öffentliche Leben erregt ihm Verdruß und Verdacht, nur an dem Streben nach eigner Bildung bleibt er wie an einer Leimruthe kleben, gleichwie die gemeine Welt von der Sehnsucht, sich auf Unkosten anderer zu bereichern, nie ablassen wird. In diesem Sinne ist er Ideal seiner Zeit, auch sind ihm alle guten Kräfte und alle bösen Versuchungen dieser Zeit beigegeben, ohne daß ihn irgend eine Kraft mit fester genialer Richtung forttreibt. Wir können uns *ein Volk der* Art als höchste Blüthe denken, aber zugleich im Untergange. Meisters Lehrjahre sind mehr noch Lehrgedicht als Roman, das tritt noch deutlicher hervor seit dem Erscheinen der Wanderjahre, die in wechselnden Erzählungen gewiß bald ganz Roman werden. Ueber die Ursache der Wanderung ist im Buche noch nichts deutlich ausgesprochen: da aber kein Zunftzwang drängt, so müssen wir auf die Zwischenzeit, welche beide Bücher trennt, gehörige Rücksicht nehmen. Wie nun die Typen von Meisters Lehrjahren erst auseinander genommen werden müssen, um die Wanderjahre damit zu drucken, so hatte sich heimlich die Umgebung Wilhelms und Nataliens zerstört, während sie selbst in ungestörtem Reichthume für einander und zu gegenseitiger Bildung in alter Kunst und Wissenschaft fortlebten, Haus und Garten ihres Landguts schmückten, ihre Bauern antik bekleideten. Noth bezwang sie nicht, sich den Aergernissen hinzugeben, welche die Geschichte bereitete, vielmehr war es ihr Lebensgesetz, nichts von der Zeit und ihren Zeitungen erfahren zu wollen. Doch ließ sich der anwachsende Felix nicht von der Welt absondern, und je weniger ihm der stille Bildungsgang aus den Alten zusagte, desto eifriger trachtete er den Neuigkeiten nach von Ereignissen, welche die übrige Welt bewegten. Wie nun niemand eifriger Modeputz ergreift, als Mädchen, die in strenger Aufsicht von Herrn-

hutern aufwachsen, so ward Natalie heimlich von diesen Berichten ergriffen, glaubte wie Columbus einen neuen Welttheil zu ahnen, und fühlte sich mit ihrem Wilhelm in Langerweile vergehen. Wilhelm hatte nur aus Resignation, die ihm viel kostete, dem umherschweifenden Leben entsagt, hatte nur aus Dank gegen Natalie, die ihn so vielen Verirrungen entzogen, alle Neugierde bekämpft, — er trat mit Eifer ihrer Meinung bei, daß die Zeit zur Wanderung, durch den neuen Kometen bezeichnet, für sie eingetreten sei. Durch eigne Kinder war Natalie nicht gebunden, sie war zu edel ausgebildet, um sich durch dergleichen gemeine Leiden die schlanke hohe Gestalt verderben zu lassen. Felix war schon seit längerer Zeit wegen seiner Unarten einem entfernten Erziehungs-Institut anvertraut worden. Natalie machte Wilhelm den Vorschlag, diese Erziehungs-Anstalt zu besuchen, während sie selbst von dort einen andern Weg einschlagen müsse, den sie ihm noch verschweige. Er that, als ob er nur ihr nachgebe, aber heimlich jubelte er, denn er hatte so etwas von einem Schauspiel vernommen, was in jener pädagogischen Provinz aufgeführt werde. Der Aufseher jenes pädagogischen Instituts und jener pädagogischen Provinz war niemand anders, als eben der L a n d g e i s t l i c h e, welcher in den Lehrjahren mit dem wahnsinnigen Harfner so wohlgelungene Versuche machte, ihn zum Lesen der Zeitung, und durch das Lesen der Zeitung zur Vernunft zu bringen. Er glaubte in der Behandlung der Wahnsinnigen das Geheimniß der Kindererziehung entdeckt zu haben, welches ihm nun in der Prediger-Stelle, der er bisher mit Nutzen vorgestanden, keine Ruhe ließ. Er, der ausgezeichnetste Mann des Kreises, ein trefflicher Pfarrer, als Oekonom und Gartenkünstler ein Rathgeber der Unterthanen, beglückt im behaglichen Kreise der Seinen, gut besoldet und reicher noch durch einsichtsvolle Wirthschaft, verachtete diese ganze Wirksamkeit und vernachlässigte sie, um die W u n d e r d e r E r z i e h u n g in seinem Geiste vorzubereiten. Vergebens suchte ihn die gute Christel, seine Frau, in's Geleis zu bringen, denn überall sah er jetzt nur Gegenstände der Erziehung, wo er sonst Genuß gefunden. Sein Erziehungsplan dehnte sich über die ganze Welt aus, die er für wahnsinnig hielt, sowohl die Thiere wie Pflanzen, selbst der Erdboden litten nach seiner Meinung an diesem allgemeinen Wahnsinn. Vergebens reiste er umher,

gebens schrieb er durch alle öffentliche Anzeiger an die Nationen, es sammelten sich keine Actionärs zu seiner Erziehungs-Provinz. Endlich zog er die Aufmerksamkeit eines orientalischen Raja auf sich, dem die ostindische Compagnie alle Regierungssorgen abgenommen hatte, und der deswegen seine Thätigkeit und Schätze zu allerlei phantastischen Zwecken verwendete. Besonders der Titel dieses Plans: Schule der Gesetzmäßigkeit, fesselte alle Gedanken des Fürsten, weil er eine besondere Stärke darin besaß, an gewissen Ausdrücken zu haften, die ihm für alles galten, wie sich auch Dienstboten in den Intelligenzblättern für Alles anbieten und brauchen lassen. Der kann die Welt retten, rief er; der Wahnsinn ist illegitim, die Welt ist wahnsinnig, sie muß klug, legitim werden. Wie erhebend ist es, fuhr er dann fort; er will eine Integration alles Rationalen bewirken, es soll ein neues Menschengeschlecht durch Zurückführung des alten auf Adam gebildet werden, und meine eignen früheren Ausschweifungen kann ich *auf diesem* Wege an der ganzen Menschheit verbessern. Gleich kaufte er eine kleine Provinz von Gütern zusammen, die eben in Deutschland im Concurse standen, berief den Landprediger als Aufseher dahin, richtete alles nach seinem Plane ein, und hatte bei dieser Thätigkeit nur den einen Verdruß, daß ihm sein Gehör von dem Anhören der vielen Vorträge, Reden, so wie von dem Geschrei der Kinder, die sich so wie Felix dort sehr bald sammelten, allmählig gänzlich gestumpft wurde, so daß er den vollen Nutzen dieser Methode nicht mehr ganz an sich selbst erfahren konnte. Er mußte wunderbare Kurmethoden an sich versuchen lassen, wie die abwechselnden Systeme der Mediziner sie ihm verordneten, denn leider war der Aufseher bis zu diesem Theile der Welterziehung: wie die Menschen von aller Krankheit frei bleiben konnten, vorgedrungen, indem er einen Theil durch den wunderthätigen Abbé mit dem Leierkasten anpredigen, den andern durch eine berühmte Hellseherin in der Portechaise abmagnetisiren ließ. So stand es in der Hauptsache mit der pädagogischen Provinz, als Wilhelm vor seinen weiteren Reisen sie zu besuchen beschlossen hatte.

Erzählung.

Unser Freund hatte an Nataliens Seite den Kamm des Gebirges erstiegen, welcher die großherrlichen pädagogischen und botanischen Provinzen von dem Gebiete der freien Stadt sondert. Die herrlichen alten Stadtwälder auf der einen, die mannigfaltigste Cultur auf der andern Seite, die alle Bäume ausgerottet und ein südlicheres Clima, durch Bedeckung der Pflanzen mit Glasfenstern erzwungen hatte, beide gewährten in der Morgensonne eine Mannigfaltigkeit des Glanzes, der Natalien einige Augenblicke von der Einsammlung der blühenden Moosarten ablenkte. Nur Wilhelm schien wenig darauf zu achten. Er hob einzelne Geschiebe vom Boden auf, betrachtete ihre Fügung, zerschlug sie auch mit dem Hammer seines Stockes und schleuderte sie dann gleichgültig dem Abhange zu, auf welchem sie sich noch lange aufspringend und doch niederfallend tummelten, bis sie in einer der vielen Bergecken und Schluchten zur Ruhe kamen, ohne die schöne wohlgebaute Thalfläche zu erreichen. Das ist unser Geschick, sprach Wilhelm, ein höheres Wesen nähert uns seinem Auge und vergeistigt uns, das ist unsre schöne Lebensmitte, vorher liegen wir unbewußt, nachher rollen wir ohne Plan, wenige erreichen das wohlgebaute warme Land einer — höheren Cultur.

Eben hat einer deiner Steine das Mistbeetfenster im ersten Garten der botanischen Provinz berührt und eingeschlagen, antwortete Natalie strafend, und wie leicht hätte er dort unsern Felix treffen können.

Unser Freund erkannte jenes alte Chaos, das wieder in ihm aufgährte und das er längst zu etwas Festem ausgebildet zu haben wähnte. Natalie zuckte mit den Achseln und sagte: die versteckte Hellsehende in der Portechaise ist an allem Unwesen schuld, sie hat alte Erinnerungen geweckt. Natalie öffnete bei diesen Worten den goldenen Wanderstab, daß sich daraus ein dreibeiniger Sitz gleich einem antiken Dreifuß bildete, setzte sich mit dem ihr eignen hohen Anstande einer Wahrsagerin darauf nieder, und zog aus ihrem botanischen Einlegebuche einen Brief hervor, den sie Wilhelm mit den Worten überreichte: Vielleicht wird dir leichter, wenn du den Brief gelesen, dein Wunsch

ist nahe der Erfüllung, der würdige Erzieher unsres Felix will auch Deine Erziehung übernehmen, und ich führte Dich unbemerkt an den Ort unsrer Trennung, um uns den Abschied zu verkürzen. — Der Uebellaunige legte nachdenkend die linke Hand auf den Mund, während er mit der rechten den bedeutenden Brief wie eine Lösung aller Räthsel ehrfurchtsvoll empfing. Die bekannte und doch nie deutliche Schrift des Aufsehers behinderte einige Zeit das Lesen, denn unser Freund, der sich durch eifriges Beschauen der Naturkörper, durch Mikroscope schon seit ein paar Jahren die Augen geschwächt hatte, schämte sich eben so sehr der Brille, wie die Schulkinder unserer Zeit damit groß thun. Endlich benutzte er heimlich zur Seite gewendet die Lupe, und entzifferte des Briefes mannigfaltigen Inhalt. — Der Aufseher versicherte ihm, daß jetzt kein Hinderniß seiner Aufnahme entgegen trete, seitdem sogar der Landesherr, nachdem er vom Abbé durch heilige Mittel von seiner Taubheit geheilt sei, bei einem Alter von sechzig Jahren noch einmal an seine Erneuerung durch Erziehung denke, und ebenfalls in diesen Tagen über die Brücke gehe, die hinter ihm abgeworfen werde. Dann bat er nun Wilhelm, das Ganze seiner Anstalt nicht blos, sondern auch die Einzelnheiten kennen zu lernen, daß er manche Mißbräuche entschuldige, welche er um den lieben Hausfrieden mit seiner Frau Christel zu erhalten schon dulden müsse.... So heiße es freilich, daß alle Colonialwaaren vermieden würden, aber heimlich gebe seine Frau den Pfleglingen große Thees, von denen er scheinbar nichts wisse, bei denen sogar mit den streng verbotenen Spielkarten ein verächtlicher Zeitvertreib gesucht werde. Auch müsse er eingestehen, obgleich seine Schule eigentlich zur Incarnation der Legitimität bestimmt sei, daß seine Frau und noch mehr seine Tochter Felize, manche liberale Gesinnung hegten und besonders seinem Plane entgegen arbeiteten, Freundschaft und Liebe aus ihren bisherigen Besonderheiten zu allgemeinen menschlichen Eigenschaften, wie das Mitleid und die Nothhülfe zu bearbeiten. Die Folgen dieser Theegeselligkeit wären höchst traurig, aber er könne gegen seine Frau, welche das ganze Institut auf ihrer Seite habe, nicht durchdringen; so nähme denn die Eitelkeit in hohem Grade überhand! Das Wichsen der Normalstiefeln mit englischer Glanzwichse, worin ein Schüler den andern zu überbieten

trachte, koste unglaublich viel Zeit, wenn so das Fälteln der Hemden-krause mit Kniffmaschinen. Leider müsse er anzeigen daß Felix von dieser Leidenschaft auch ergriffen worden, seit er die Theegesellschaften besuche, auch seine Pferdewissenschaft jetzt fast ganz auf leere Künstlichkeit verwende, stehend auf den Sätteln zu reiten und Sprünge auszuführen, dagegen die Registerführung über die belegten Stuten in der gegenwärtigen Sprungzeit sehr vernachlässige. Eine seltsame Beobachtung habe ihn bisher abgehalten den Felix ernstlich zu bestrafen, er sei nämlich an seiner Feltze durch ähnliche Uebelstände belehrt worden, daß eine Art Nervenkrankheit, zwar nicht der Veitstanz oder Kribbelkrankheit, sondern das Gleichgewichtsübel sich jetzt epidemisch verbreite. Er habe seine Tochter durch geheime reflectirende Spiegel beobachtet, wie sie Morgens nach dem Aufstehen, ehe Kleider sie beengten, ähnliche künstliche Stellungen zu machen versuche, wie Felix die Theegesellschaft am Abend unterhalten habe, auch ähnliche Sprünge durch Reifen vollbringe; mit einer Geschicklichkeit, welche dämonisch genannt werden könne, klettere sie auch wohl wie von Nachtwandlern erzählt werde, zum Schornstein hinauf, und schaue unverwandt ganze Stunden nach der Stuterei wo Felix wohne. An eine Liebschaft sei nach Versicherung der Mutter gar nicht zu denken; das Mädchen sei im gewissen Sinne voll Neid und Haß gegen ihn, wegen seiner größeren Geschicklichkeit in körperlichen Uebungen, suche ihn beständig zu ärgern, auch zeige sie sich zärtlicher als je gegen einen der Dreie, denen sein väterlicher Wille sie als Braut bestimmt habe. Sie habe darauf bestanden daß er ihr ein Pferd übergeben solle, um den Felix zu beschämen und gleiche Künste zu lernen, was er denn endlich nach der sympathischen Heilmethode zugelassen habe. – Jetzt hege nun das Mädchen keinen andern Gedanken als die leidige Reitkünstlerei, spreche nur vom Striegeln, vom Kropfe, von Piephacken, Spath und Stollen, habe sich männliche Kleidung verschafft, kurz die ganze weibliche Normalerziehung, die ihm so viele Mühe gemacht, sei verschwunden, und das Kind erscheine wieder, wie es sich in den ersten Jahren auf dem Lande gebahret habe. Sein väterliches Herz sei zerrissen, sein Name als Erzieher vernichtet, wenn nicht durch höheren Beistand dieser Dämon aus ihr vertrieben werde. Aus diesem Grunde sowohl, als auch weil sie in der Wel-

geschichte auf dem Punkte wären, wo Wunderzeichen eine nahe Erlösung aus unauflöslichen Verwirrungen verkündet, habe er den wunderthätigen Abbé aus Paris, und zwei magnetische Aerzte mit Hellseherinnen sich verbunden; da möge sich nun bekunden, welche Kraft die echte sei, ihm sei es einerlei auf welchem Wege seine Tochter von dem garstigen Gleichgewichtskrampfe kurirt werde. Er schloß mit der Anmahnung, daß unser Freund sogleich durch den Paß am Rutschberge zu ihnen kommen möge, weil er jeden Tag für verloren halte, welchen er seiner Erneuerung durch Erziehung nicht widmen könnte.

Unser Freund kniete beim Ende dieses Schreibens an Nataliens Seite, dankte ihr mit ganzer Seele wie sie ihm so milde die schwere Trennung durch eine Aussicht erleichtert habe, die seine ganze Wißbegierde zu befriedigen verspreche. Aber wo ist dieser in der Geographie mir bisher unbeschriebene Rutschberg? fuhr er fort, ist er vulkanischen Ursprungs oder einer jener geheimnißvollen Kegel, welche die ruhige Lagerung der Urgebirge durchbrechen, der Name deutet auf seltsame Probleme der Erdkunde. Nicht so weit gesucht, antwortete Natalie lächelnd, so wird Dich das Nächste belehren, siehe diesen Wegweiser, wir stehen auf dem Rutschberge, siehe die beiden Schlitten die hier in Eisenbahnen stehen, hier gehts zur P ä d a g o g i k, dort zur B o t a n i k, Du siehst daß für uns beide gesorgt ist. Wilhelm suchte noch zum Schein die Trennung aufzuschieben, aber Natalie behauptet wie gewöhnlich ihren Willen ohne Härte, indem sie ihm die Reize von tausend seltenen Blumen und Sträuchern mit den lateinischen Systemnamen, wie eine römische Legion namentlich zur Musterung aufrief, die ihr vom Gartenaufscher in einem Briefe vorgerechnet waren. Unser Freund, der seit lange mit einer neuen Benamung sich beschäftigt hatte, sprang verdrießlich auf und rief: Du hast das Mittel getroffen mich fortzutreiben, Du weißt zu gut, daß ich dieses die ganze Pflanzenwelt zerreißende Geschlechtssystem nicht leiden kann. Natalie zog ihre weiß glacirten Handschuhe aus und erlaubte ihm die weiße Hand zu küssen, leise ihm zuflüsternd: Diesmal hattest Du recht, mein kleiner Kunstgriff ist gelungen! — Dann legte sie ihren Sessel zusammen, bestieg ihren Schlitten während Meister in den Nebenschlitten gestiegen. Ihre

Hand löste die Kette und beide wurden im Augenblicke unaufhaltsam getrennt.

Unser Freund hätte gern der Betrachtung des Scheidens, und dann der eigenthümlichen Bahn vom Urgebirge zum Flötzgebirge, und von diesem zum aufgeschwemmten Gebirge nachgedacht, aber die Bewegung stieg so gewaltsam, daß er mit Bestimmtheit dem Momente entgegen sah, wo er sich den Hals brechen möchte. Er klammerte sich mit beiden Händen recht fest an, drückte die Augen zu und verwünschte heimlich die neue Erziehung, die nur auf diesem Wege zu erreichen sei. Aber schon stand der Schlitten eingehakt, er blickte um sich und sah daß er in wenigen Minuten eine Stunde beschwerlichen Herabsteigens zurückgelegt habe, zugleich sah er sinnbildlich ein höchst treffliches Gemälde vor sich ausgestellt, wie ein Knabe auf der Kinnlade eines Rosses vom beschneiten Berge herabgleitet, zum Zeichen wie das kindische Spiel hier zur Erleichterung des Verkehrs benutzt sei.

Aus dieser Betrachtung erweckten ihn die bekannten Dreie, mit einem Willkommen in dreien Sprachen, nämlich Griechisch, Lateinisch und Deutsch, welche drei Sprachen hier planmäßig zu gleicher Zeit gesprochen wurden, so daß Niemand in derselben Sprache antworten durfte in der er angeredet wurde, sondern in Gedanken sogleich Alles übersetzen mußte; eine Einrichtung, durch welche aller Sprachunterricht vermieden wurde, mithin auch die meiste Langeweile. Aber unserm Freunde war das Sprechen der alten Sprache nicht so geläufig wie das Lesen, er stammelte und entschuldigte sich, er nannte die Einrichtung trefflich, aber er sei noch zu jung in dieser neuen Lehre um Bescheid thun zu können. Die Dreie führten ihn darauf in einen Winkel und sagten ihm deutsch heraus, die Einrichtung bestehe nur zum Scheine vor dem Aufseher, wenn sie unter sich wären, spräche jeder wie ihm der Schnabel gewachsen. Wilhelm bemerkte mit Verwunderung daß es in dieser Erziehungsanstalt nicht viel anders beschaffen sei wie in dem Kloster, in welchem er auch einmal zu seiner Bildung einige Wochen zugebracht hatte, wo alle Strenge nur die Eintretenden getroffen, während die ältern Brüder völliger Freiheit sich bemächtigt hatten. Er fragte nun aus Neugierde weiter, ob die Gesetzmäßigkeit auch keine besseren Fortschritte mache als die alten Sprachen? O, rie

alle Dreie, und stellten sich in Ordnung, was das Maaß der Gesetze betrifft, so soll uns keiner übertreffen, das haben wir von allen Jahrgängen in unserm Keller, nun Sie sollen kosten. Unser Freund trat einen Schritt verwundert zurück, dachte nach und äußerte sein Befremden was die Legitimität mit dem Keller zu thun habe, selbst wenn er annehmen wolle, daß sie in verschiedenen Jahren auch verschieden angesehen worden sei. — Also das wissen Sie noch nicht, riefen die Dreie verwundert, daß die Gesetzheit des Maaßes den größten Einfluß auf das Reifen der Weintrauben hat, ja daß in dem Weine der sicherste Maaßstab für die Gesinnung der Menschen zu finden? In vino veritas, in vino legitimitas. Dieses Maaß der Gesetze entwickelt sich aber erst nach mächtiger Gährung. Doch prüfen sie selbst unsre Gesinnung. — Bei diesen Worten zog jeder aus der rechten Rocktasche eine gute versiegelte Flasche, aus der linken eine Gänseleberpastete heraus, die Stockknöpfe wurden abgeschroben und fanden sich zu Bechern ausgehöhlt. Sie baten diesen Willkommen in der vierten Sprache nicht auszuschlagen, welche Kränkung unser Freund ihnen keineswegs zuzufügen geneigt war, nachdem der lange Morgenweg seine stärkste Eßlust erregt hatte, vielmehr zeigte er sich als ein unmäßiger Verehrer der Gesetzmäßigkeit und machte dem Umtriebe der drei Flaschen ein rasches Ende.

Die Augen gingen ihm gleichsam erst auf nach dieser Prüfung, die er so wohl bestanden hatte. Vergnüglich und wißbegierig überblickte er alle Gegenden und Gegenstände, alle bänglichen Besorgnisse waren gebannt, und er rühmte von ganzem Herzen die Gesetzmäßigkeit des indischen Landesherrn, der seiner Welt so angenehme Erziehung bereite. Schade nur, sagte der Aelteste der Dreie, daß die letzten frischen Wechsel in der freien Stadt vom Banquier Montan nicht mehr acceptirt wurden; mit dieser guten Wechseleinrichtung steht und fällt unser Institut sowohl wie unser Gestüt. Sie setzten ihm diese seltsame Wechselwirkung des gegenseitigen Verkehrs klar auseinander, auch weswegen die Vortrefflichkeit ihrer Oekonomie nothwendig nichts einbringen könne, weil sie einen hundertjährigen Ackerturnus einführten. Während dieser Rede hatte unser Freund seine ganze Aufmerksamkeit auf ein seltsames römisches Stundenzeichen gerichtet, das mit den [illegible]tten der drei Männer zu wandern schien. Mit der Uhrkugel über

diese Erscheinung unterbrach er unterwegs die Drei in der Erklärung des hundertjährigen Kalenders, sie stutzten, verwunderten sich und versicherten; es sei ihnen zwar noch nie begegnet, daß jemand ihre Rede durchbrochen habe, doch wollten sie ihm Bescheid sagen, und dieses Beginnen aus seiner Wißbegierde entschuldigen. Der Aelteste begann demnach die Erklärung mit den Worten: Das kommt von dem Sonnenzeiger, den der mathematische Geist unsers Aufsehers in die Hutkrempe geschnitten hat. — Unser Freund bat um ähnliche Einrichtung seines Hutes, der Aelteste versicherte ihm aber, er sei von zu hoher Statur, und würde an den mit Manschetten versehenen Armen der Wegweiser auf der Wandelbahn vorübergehen, ohne daß sein Hut um eine Viertelstunde fortgerückt würde, wie bei ihnen; auch gehöre zu dieser Berechnung ein sehr gleichförmiger Schritt, wie sie sich denn weder durch Trinken, noch durch Essen im Gehen auch nur um einen Schritt hätten irre machen lassen. Wilhelm dankte für diese Erläuterung, und bedauerte die Störung seines früheren Unterrichts durch die Schauspielerei, weil es ihm sonst leichter geworden wäre, die Schnelligkeit des Schrittes für jede Stellung der Sonne zu berechnen, damit diese wandelnden Sonnenzeiger in jeder Tageszeit und in jeder Jahreszeit recht behielten.

Ihn störte in dieser Messung und Rechnung der Ausruf der Drei, daß er am Rubicon der pädagogischen Provinz stehe. Wirklich sah er sich am Ufer eines Entwässerungsgrabens, über welchen keine Brücke, kein Steg führte, und der doch viel zu breit schien, um übersprungen zu werden. Sie versicherten ihm, daß der Eintritt in diese neue Welt nicht eher möglich, bis er sich dem Aufseher ganz hingegeben zur Erziehung, dann aber sei auch kein Rückschritt möglich, als mit der Erlaubniß jenes Gewaltigen, übrigens werde er heute hier in den Propyläen einen großen Theil seiner künftigen Mitschüler erblicken, wie sie denn auch häufig zu ihren Spielen, die leicht die Anordnungen der Oekonomie stören könnten, nach dieser äußern Fläche gesendet würden. Sie machten ihn aufmerksam, wie hier für jedes Alter gesorgt sei, um den Spieltrieb möglichst zu befriedigen: dort lägen Haufen platter Steine am See gethürmt, um auf dem Wasserspiegel sogenannte Butterstullen zu werfen, zum Klettern dienten künstliche Bäume, damit die Jugend zugleich früh auf den Unterschied

zwischen Kunst und Natur aufmerksam werde, Klikern, Kegel, Kugeln sind nicht minder in gewissen Entfernungen aufgehäuft, dort stehen die Stelzen in Reihen, hier die Springstöcke, Rohr, um Pfeifen zu schneiden, liegt dort aufgebunden. Sind jenes Turnstangen, das Reck, und ähnliche Werkzeuge der Turnkunst? fragte unser Freund. Gott soll uns behüten, riefen alle Dreie erschrocken, wer könnte mit gutem Wissen seine Kinder einer Anstalt anvertrauen, wo Turnübungen den Geist der Illegitimität reizen? Nein, mein Herr, jene glatte Stange heißt der Kaiserbaum, und diese Bäume zum Ueberspringen die Fürstenwiege, und dies ganze Spiel heißt die Subordinationskunst. Hier ist zur Unterhaltung für Verwachsene, die durch Hängen in der freien Luft kurirt werden, ein A B C aus Knallschotenstrauch in die Erde gepflanzt, so daß sie auch geistig nicht ohne Nutzen in dieser beschwerlichen Lage zubringen, während kleine Kinder umher an die Buchstaben gestellt, je nachdem der Ruf dieser Zeichen ergeht, die *Knallschoten* zerdrücken. Wilhelm konnte sich nicht enthalten, der alten Liebhaberei an den Knallschoten nachzugeben, und einige der nächsten zu zerdrücken. Halt, riefen die Dreie, es ist ein strenges Gesetz, daß nur Kinder bis zum achten Jahre sich dieses Spielzeugs bedienen, zwar wächst es wieder, und dies ist der ökonomische Vortheil vor Nürnberger Spielzeuge, aber es fordert doch immer wieder ein Jahr zur Wiedererzeugung, und der Ersatz durch Fisch- und Schweinsblasen ist immer von der Küche abhängig, die unter der eigenwilligen Leitung der Frau Christel, sich häufig unsern Anordnungen widersetzt. Aber welch ein Staub dort? — Wir werden unterbrochen, ich sehe den Abbé auf dem Kameele angeritten kommen, der Landesherr führt es am goldenen Zügel, denn solche Achtung fühlt er gegen den heiligen Mann, seit er durch dessen Wundermusik den Gebrauch seiner Ohren wieder erlangt zu haben glaubte. Sehen sie die Menge der Kranken, die demüthig nachhinken mit abgezogenem Hute, aber er scheint sehr ergrimmt gegen diesen Andrang. Wilhelm hatte sich in den besten Anstand versetzt, um so hohen Wesen einen angemessenen Eindruck zu machen, als Worte aus dem Munde des Wundermanns ihm störend, ja höchst bedenklich zuschallten, daß er in dem Haufen der gemeinen Leute sich umsah, ob etwa einer von diesen in die Gosse getreten. Der Abbé rief nämlich

zu den Andringenden: Kriegt die Schwerenoth, meint Ihr, ich soll alle naselang Wunder thun? Denkt Ihr denn, daß die Wunder sich von selbst machen und der Seele keine Anstrengung kosten? Da hast Du ein Brechpulver, da hast Du Augenwasser, da hast Du eine spanische Fliege, der Gebrauchzettel ist dabei, ich will lieber hundert Leute umsonst und um Gottes Willen curiren, ehe ich ein Wunder verrichte. — Was will der Herr Abbé verrichten? — So fragte der Landesherr. — Ich will keine Wunder verrichten, schrie ihm der Abbé in die Ohren, schützen Sie mich, gnädigster Herr, gegen diesen Andrang, den ich leide ihretwegen, und muß mitten in der schönsten Gotteswelt nichts sehen, als blinde Augen, Kröpfe, Feuermale, Krücken und Krämpfe. Der Landesherr, ein schöner kräftiger Sechziger, von feurigem Ansehen, gekleidet im indischen alten Fürstenmantel, der einem Calmanknem Schlafrocke nicht unähnlich war, die Haare schlicht bis zur Schulter herunter gekämmt, winkte seiner indischen Kompagnie Garde-Kammerherren, welche im Augenblicke die Kranken versprengte.

Inzwischen hatte sich der biederherzige Aufseher mit der ganzen Schaar von Lehrern auf Draisinen von der Seite her genähert, wo die große Stuterei in dem aufgehobenen Kloster errichtet war. Die Bewegung dieser sinnreichen, wie Pferde bepelzten kleinen Wagen, hatte sich aber zuletzt ins Aengstliche gesteigert, weil einige Hengste, welche dem Landesherrn bei dieser Gelegenheit durch Felix vorgestellt werden sollten, der sie auferzogen hatte, wie jene antiken Vögel durch Weintrauben, von den kleinen scheinbaren Pferdegestalten der Draisinen getäuscht, unaufhaltsam in ihrem Muthwillen ihnen nacheilten. Das Kameel des Abbé schéute nicht minder vor dieser anrückenden Bewegung, vergebens rief ihm der Landesherr zu, er solle sich durch ein Wunder retten, das Kameel machte höchst fatale Sätze. So war es unserm Freunde aufbehalten, seinen alten Freund, den Abbé, in seinen Armen aufzufangen, und gefahrlos neben sich hinzustellen. Dieser erkannte ihn und fragte erstaunt: Sind Sie es, den ich ein paar mal im Fallen gehalten habe, sind Sie es, lieber Theaterfreund, der mich aus diesem Unfalle errettet? Kaum traue ich meinen Augen, es sind dieselben Züge, aber Sie sind stärker, viel stärker geworden! — Auch Sie, mein theurer Abbé, rief Wilhelm, sind fast dreifach so stark ge-

worden. Das macht die Restauration in Paris, antwortete der Abbé, vielleicht wäre es mir zuträglicher gewesen, ich wäre in der magern Emigrantenküche geblieben; der Leib beschwert den Geist. Vollends jetzt, nun ich durch Wunder bekannt geworden, umdrängen mich die kostbaren Diners; jedermann will ein Wort aus meinem Munde haben, ich öffne ihn zum Sprechen, und in Gedanken fülle ich ihn gegen alle Vorsätze weiser Diät. Ein Teller gute Brühsuppe nach französischer Art, etwas Rindfleisch, ein Stück Fisch, ein Rebhuhn oder ähnliche wilde Vögel sollten mir genügen, aber ich kann den Pasteten, den Scharlotten, den Salmis, den Cremen und Geléen nicht widerstehen, die tödten mich. — Der Abbé wollte seine Lebensweisheit weiter entwickeln, als er einen scharfen ängstlichen Blick auf einen nahenden Fremden richtete. Aengstlich fragte er den Aufseher: Ob er wohl den Fremden mit krummer Nase und schwarzen Haaren kenne? Allerdings, antwortete der Aufseher, mir ist so eben gesagt, dies sei der würdige Mann, bei welchem die Wechsel ausgezahlt werden, der Herr Geheime Zahlernenner Montan und Comp., ach, diesem würdigen Manne verdanken wir viel! — Aber er will nicht mehr zahlen, antwortete der Abbé, bis er sich von dem Fortgange der Oekonomie und von der Sicherstellung seines Kapitals überzeugt hat, nachdem so lange alle Zinszahlung aufgehört hat. Vergebens hat ihn der Herr heute zum Geheimen Multiplicationsrath ernannt, er will nicht mehr borgen. — So sind wir mit dem heutigen Tage zersprengt seufzte der Aufseher, denn alle Schuster, Schneider, Bäcker, Schlächter sind auf den heutigen Tag vertröstet! Ach, hätte der gnädige Herr nur Ohren für unsere Noth. Sprechen Sie nur recht laut, sagte der Abbé, ich habe ihn durch ein Wunder geheilt. — Der Aufseher nahete sich dem Landesherrn, der inzwischen die jungen Hengste betrachtet hatte, welche Felix ihm vorführte, und flehte mit etwas bedeckter Stimme um Unterstützung für ein Institut, das jetzt den gnädigen Herrn selbst erziehen solle. — Ich sehe keine Stolln an dem Hengste, antwortete der Herr, Sie irren sich. — Ich sprach von unsrer lieben Anstalt, antwortete der Aufseher noch leiser. — Die Gestalt ist gut, sagte der Herr, dagegen ist nichts zu sagen. — Dürfte ich um Geld zu bitten wagen? fuhr der Aufseher fort. Nein, sprach der Herr, beschlagen

darf er noch nicht werden; wozu wäre auch das hier nütze auf der Hütung? —

Ach Gott, sprach der Aufseher vor sich, deine Wunder sind groß, aber mit diesem Wunder des Abbé scheint es nicht viel auf sich zu haben. Aber schon faßte ihn ein neuer Kummer, denn er sah die Tochter Felize in der Kleidung spanischer Reiter, in seidnen Strickhosen und goldnen Stiefelchen, ein rothes kurzes offenes Jäckchen, den Kopf mit leichtem goldnen Baret bedeckt, auf einem Pferde stehend daher gesprengt kommen; zugleich sah er den Felix voll Eifer, als ob sie ihm den Preis entreißen werde, auf beide Hengste sich schwingen, so daß jeder seiner Füße einen betrat, und ihr entgegen reiten. Der Fürst rief: Ha, lieber Abbé, das sind die beiden Kranken, es ist zum Staunen, jeden Augenblick dächte man, sie müßten sich den Hals brechen, um des Himmels willen, wenn das ansteckend ist, was soll aus uns werden, und wirklich fühle ich ein Lüsten, mich auch so aufzuschwingen. Unser Freund betrachtete inzwischen diese Zufälle aus dem bloßen Gesichtspunkte des scheinbaren Sehens ungefähr in der Art, wie noch immer die Leute sich daran entzücken, daß die Sonne aufgegangen ist, und so konnte auch er sich der Freude über die wunderbare Geschicklichkeit nicht enthalten, schlug Beifall gebend in die Hände, und gedachte des Unterschieds gegen Mignon, die nur durch äußeren Drang zur Uebung ähnlicher Künste gelangt war. Mit ihm vereinte sich der Herr Montan, der sich ihm leise genaht hatte, und mit Jarnos Stimme ihn überraschte: alter Freund, noch immer derselbe, wie sind Sie glücklich, daß Sie noch solche Lumpereien bewundern können. Unser Freund erkannte ihn mit den Worten: Jarno, Sie hier, nicht in Amerika, aber warum tadeln Sie meinen Beifall, da Sie selbst mitgeklätscht haben? Jarno erwiederte leise: Weil ich hier ein Mittel entdeckte, wie ich vielleicht zu meinem Gelde komme, das war mir überraschend, davon nachher. Jetzt muß ich Ihnen zuerst erklären, daß ich **Montan & Comp.** heiße; und dann muß ich Sie beschauen, Sie haben sich vortrefflich erhalten, und dies ist die höchste Lebensweisheit. — Beim heiligen Frühling, rief Wilhelm, Sie haben sich nicht minder über den Mangel dieser Weisheit zu beklagen; Sie sind vielleicht zwanzig Jahr älter, und kein einziges Ihrer Haare ist ge-

bleicht. — Bei diesen Worten hob Jarno Hut und Perücke mit einem Griffe auf, und zeigte einen schmalen Kranz grauer Haare um einen glatten kahlen Kopf, dann sprach er: Ich möchte krepiren, daß ich schon so alt bin, nun mir das Geld von allen Seiten, ich weiß nicht wie, zuströmt. O, Sie müssen mich besuchen in meinem Tusculum, ich kann Ihnen viele Neuigkeiten erzählen, was ich damals nur zu sein schien, ein Weltkenner, das bin ich nun beinahe geworden. Dieser Napoleon war eine goldne Zeit für einen soldatischen wuchernden Weltmann, ich hatte entdeckt, daß das Geld den Mittelpunkt eingenommn hat, welchen sonst die Ehre, der Glaube und tausend andere Schnurrpfeifereien behauptet hatten. Seit dieser Entdeckung verlor ich mein Ziel keinen Augenblick aus den Augen, indem ich es jedem andern, so lange es nöthig, versteckte. Jetzt bin ich ein Magnat aller Staaten, überall sind meine Handelshäuser geehrt, warum sollte ich noch heimlich thun, auch haben Sie stets die eigne Wirkung auf mich geäußert, mich zum aufrichtigen Schwätzer zu machen. — Wenn Sie so aufrichtig gelaunt sind, fragte Wilhelm leise, was halten Sie jetzt von unserm Abbé, der den Landesherrn von der Taubheit geheilt haben soll. — Sie sind beide, versetzte Jarno, taubes Gestein, die Zeit hat das Erz herausgepocht, und nun vertreiben sie einander die Zeit, indem der eine Wunder thut und der andre sie an sich geschehen läßt. — Also doch wirklich Wunder, fragte Wilhelm weiter, ich meine, geistige unmittelbare Einwirkungen auf die Natur, die in keiner andern Erfahrung sich je gezeigt haben? Liebster Freund, antwortete Jarno, Sie fordern etwas zu viel von den Wundern einer so flüchtigen Zeit, wie die unsre, in der wir kaum auf die ruhige Folge unsrer Bemühungen für die nächste Woche rechnen können. Nein, von solchen Wundern ohne Vermittlung ist nicht die Rede, dieser Abbé wirkt durch ein neu erfundenes musikalisches Instrument, das er die Bundeslade nennt und dessen Bau er sehr geheim hält, der Klang hat große Gewalt über das Nervensystem der meisten Menschen, manche heulen wie die Hunde, andere lachen, andere husten, noch andere singen mit oder tanzen, und die meisten thäten gern etwas der Art oder anderes, wenn sie nicht aus Wohlanständigkeit sich bezähmten. Uebrigens bin ich kein Atheist mehr, seit ich Geld habe, nur möchte ich bezweifeln,

daß die höchste Weisheit sich grade eines so entschiedenen Leckermauls, wie dieser Abbé, bedienen sollte; warum nicht Ihrer Hand, lieber Meister? Denn trotz Ihrer kleinen Petatilgen, sehen Sie noch immer so unschuldig in die Welt wie Adam. Unser Freund ordnete eben die Sätze zu einer langen Rede, warum dem Himmel, in Hinsicht seiner Gnade, nichts vorzuschreiben sei, und warum er selbst nicht zum Wundermanne tauge, weil er es sich von jedermann würde ausreden lassen, als der indische Landesherr sehr heftig nach den beiden magnetisirenden Aerzten fragte, um Felix sammt Felize in Heilung zu nehmen. Der Aufseher erklärte aber, daß der eine mit der Portechaise über Land zu einem Kranken gegangen wäre, aber hoffentlich bald eintreffen würde. Nun bat der gutmüthige Fürst den Abbé recht dringend, daß er seine musikalische Wunderkur an den beiden jungen Leuten versuchen möchte. Der Abbé wollte widersprechen, aber ein Wort von Jarno ermahnte ihn zum Gehorsam. Er ließ seine Drehorgel herbeitragen, öffnete den Deckel, daß drei geflügelte, fußhohe Genien in vergoldeter Bronze zu schauen waren, darstellend die drei Menschenalter, das Kind, den Mann und den Greis. Diese muß jeder fürchten und ehren, sagte er, der kleine sieht nach oben, der mittlere gerade aus, und der alte nach unten; sie deuten als Symbole auf die drei Bewegungen der Weltkörper, und predigen alle drei. Nun drehte er die Kurbel des Kastens und seltsame Töne ergriffen alle Zuhörer, so daß auch Felix und Felize von ihren Pferden herabstiegen und sich dem Leierkasten näherten. Und während sie so zuhorchten, umzog der verschlagene Mann durch seine Gehülfen sie mit goldenen Schnüren so unbemerkt, wie mit einem Netze, daß beide an einen starken Eichenbaum gebunden, gleich wilden Pferden eingefangen, keinen Versuch mehr machen konnten zu ihren Pferden zurückzukommen. Nach diesem liturgischen Eingange begann die Rede des Greises von Bronze, der aufrichtig den Teufel beschwor, der nach seiner Ueberzeugung in beiden waltete. Wer spricht hier? sagte Wilhelm mit Verwunderung zu Jarno, im Leierkasten ist kaum Platz für die Pfeifen. — Der Abbé ist unser erster und vollkommenster Bauchredner, antwortete jener, diese Stimme aus dem Innern rührt die verstocktesten Sünder, aber er hält es nicht lange aus. Felix und Felize versprachen schon Besserung, ehe er noch erschöpft war, und so bewegte er wieder

die Kurbel zu einer trefflichen Musik. Alle waren entzückt, als sich ein Unfall ereignete, dem ähnlich, wenn die Macht der Dämpfe, welche ein Schiff durch das Meer treibt, sich gegen das Schiff auflehnt und es zersprengt. Unerwartet verwirrte sich nämlich die wüthende Gewalt und eine schnurrend kreischende Tönung, gleichsam als wenn eine Sängerin vom Schluckauf mitten in einer Bravourarie befallen wird, durchschnitt die Melodie in sehr lächerlicher Art, und dauerte noch fort, als der Abbé die Kurbel schon in Ruhe gestellt hatte.

Unser Freund hielt es für schicklich, sein Lachen zu verbeißen, als er aber bemerkte, wie Jarno durch einen Magneten, den er heimlich näherte, wodurch eine eiserne Klappe im Innern abgelenkt wurde, den Spuk bereitete und nach Gefallen verlängerte, so mußte er losprusten. Ihm folgte die ganze Versammlung, daß die Westenknöpfe von der Bewegung der Brusthöhlen wie Hagel umhersprangen. Der indische Landesherr fragte, was es denn gebe, er könne doch jetzt sehr gut hören, aber er bemerke nichts. Der Abbé wies in seiner Verlegenheit auf ein paar Leute hin, die eben auch zur Wunderkur an Felix und Felize bestellt waren, aber inzwischen über den Inhalt einer von zwei Heiducken herbeigetragenen Portechaise in heftigen Streit gerathen waren. Jeder dieser beiden Aerzte, der Hitzige und der Sanfte, glaubte bisher seine Hellseherin gehabt zu haben, doch war der Sanfte schon früher hinter das Geheimniß gekommen, es sei dieselbe Frau, und hatte sich davon auf einer Reise näher überzeugt, während welcher sie durch Zufall auch unsrem Freunde genahet worden war. Während Wilhelm erröthete, rief der Hitzkopf: Es ist meine Hellseherin; sie hat mich noch nie angeführt, aber Sie waren immer von der Ihren betrogen. Der Sanfte versicherte lächelnd, Er müsse sich doch wohl jetzt durch die Abwesenheit seiner Rathgeberin in den letzten Tagen überzeugt haben, daß es eine und dieselbe Frau gewesen, deren Kraft ihnen beiden gedienet, wo sie selbst aus dem beschränkten Kreise ihrer Kunst nicht zu rathen verstanden. Ich ahnete dies Verhältniß, fuhr er fort, aber ich kannte auch Ihre Leidenschaftlichkeit, diese Hellseherin allein besitzen zu wollen, alle andern zu verachten, und eben Ihre Freundschaft, die sie zu verlieren fürchtete, war der einzige Grund, daß sie die Bekanntschaft mit mir Ihnen verheimlichte. Wir hätten

diese Gegend für immer verlassen, wenn unsre Freundin nicht gestern im Wirthshause einem Freunde begegnet wäre, der sie an frühere gute Tage erinnerte. Zugleich wurde sie durch unsern guten Freund, den Aufseher, dringend geboten, noch ihre Kraft zur Heilung von Felix und Felize zu verwenden, denen sie innigst gewogen, und deren Herstellung sie sicher hoffen konnten.

Der heftige Arzt widerstrebte dieser Ueberzeugung noch immer er berief sich auf alle Wunderkuren die er nach dem Rathe der Unsichtbaren vollbracht, während seinem Gegner so viele Versuche mißlangen. Ist es dieselbe Dame rief er, die Ihnen so viele Lügen eingebildet hat, so nenne ich sie hier öffentlich eine Betrügerin, eine gräßliche Spielerin, an der mein Heiligstes verloren gegangen. — Werther, Freund, unterbrach ihn Jarno, bleiben Sie galant, wenigstens höflich gegen die Unsichtbare, die leicht sehr hübsch sein kann, wovon dieser Herr Meister, mehr als ich zu sagen weiß. Welche Thorheit, einen unsichtbaren Geist wie einen Tisch allein besitzen zu wollen, um darauf allein Recepte zu schreiben? Danken Sie ihr Erfolg, so wird auch jener sanfte Freund nicht ohne Nutzen dieser schönen Kartenlegerin zugehorcht haben, und diesem schönen Herrn Meister hat sie gewiß mehr als einmal die Frühlingsbeklemmungen vertrieben. Der Erhitzte stampfte auf den Boden und rief: Eine schöne Compagnie-Handlung, ich erhalte nichts als die Recepte, dagegen nimmt sich jener das Vertrauen, dieser die Frühlingskur. Bei allen Teufeln, da lauerte ich demüthig wie ein Narr bei der Sprachröhre, und habe doch auch freundschaftliches Vertrauen und Frühlingsliebe nöthig. — Alberner Mensch, rief endlich eine weibliche Stimme aus der Portechaise, warum wollten Sie nie das Weiße in meinem Auge sehen, und suchten nur immer Weissagungen von mir zu erpressen? Da trieb es dieser Freund Wilhelm ganz anders.

Entschlossen trat hier unser Freund zur Portechaise und flüsterte hinein, während die beiden Aerzte ihren Streit fortsetzten. Philine, ich bin verheirathet, bin Hausvater, treiben Sie Ihren Unsinn nicht weiter, denken Sie der angesehenen Versammlung, ja der ganzen Welt, die von mir gelesen hat, und zu meiner Meisterschaft im Guten festes Vertrauen hegt. — Liebster Wilhelm, rief die Stimme, ein

jungen Offizierwittwe ist viel erlaubt, auch bin ich durch meine Wunderkuren längst über den Kreis gemeiner Rücksichten hinausgerückt. Ihnen aber sage ich, kraft meiner prophetischen Eingebung, daß Ihre Hausvaterschaft geendet sei, daß Natalie sich zu Ihrem Besten von Ihnen trennt, weil leider ihr Vermögen durch einen Bankerott zu Grunde gerichtet ist. Oeffnen Sie mir die Portechaise, ich habe Ihnen noch mehr zu vertrauen, das uns vielleicht in dem Kreise der Schauspielerei wieder verbindet, der uns einander einst so glücklich näherte. — Wilhelm öffnete die Thüre und reichte der Inwohnerin seinen Arm, ging mit ihr etwas zur Seite um heimlicher zu reden. Dort war es, wo die Dame dreien jungen Mädchen aus dem Kreise der Frau Christel winkte, und sie dem Freunde als ihre drei Töchter vorstellte, Wunder über Wunder, rief Wilhelm, eben staune ich es an, daß Du unverändert noch dieselbe wie am ersten Tage unsers Zusammentreffens, und gleich darauf sehe ich Dich mit drei Abbildern vermehrt, als ob die vier Tageszeiten sich auf eine schöne Stunde zusammendrängten. — Philine sagte geschmeichelt: Dort auf der Drehorgel hast Du die drei Erhabenheiten kennen gelernt, es freut mich wenn Du diese drei Niedlichkeiten nicht verachtest. Doch bedenke jetzt in voraus, die drei Ernstlichkeiten die ich Dir vorgetragen habe. Stille, stille, rief jetzt der Fürst, stille ihr Herren Aerzte, Eure Kur soll auch versucht werden, wenn nur erst der Abbé sein Rednerwunder vollbracht hat. Nicht wahr, das Werk ist jetzt wieder in Ordnung? — Den Teufel auch, schrie der Abbé, der verdammte Jarno Montan sieht eben nach der Uhr, ob die Wechsel abgelaufen sind, wie kann ich armer ägyptischer Priester gegen diesen Moses bestehen? Der theure Mann kann Wechselwunder machen! — Wechselwunder, rief Jarno, der Ausdruck gefällt mir. Freilich, eben ist der Wechsel abgelaufen, und die guten Häuser sind daran zu erkennen, die mich in diesem Augenblick gern suchen. Da, mein Herr Abbé, ist ihr Austern-Wechsel, wofür der Leierkasten mit allen seinen Erhabenheiten mir als Eigenthum im Falle der Nichtzahlung zufällt. Der Abbé übergab durch ein Achselzucken den Kasten. — Jarno fuhr ruhig fort: Dieser heftige Herr Doktor hat mir im Fall der Nichtzahlung seines Wechsels die nähere Untersuchung seiner Wunderhand versprochen. Da nimm sie an, rief der hitzige Arzt,

die Wohlthäterin der Menschheit. Jarno zog ruhig etwas Lackmuspapier und etwas Curcumepapier heraus, legte es in die durch viele Handschuhe vorher beschützte Hand und sagte dann: Der Wechsel ist bezahlt, ich sehe an der Röthung des Lackmuspapiers, daß die Wunderkraft von saurer Beschaffenheit ist. — Nein, rief der heftige Arzt, als er den Wechsel zerrissen sah, die Kraft liegt nicht in der Säure meiner Wunderhand sondern in ihrer Willenskraft, das sollen Sie hier gleich an dem Felix sehen. Mit gewaltiger Anstrengung durchriß er die Schnüre, womit dieser an den Baum gebunden worden, und führte ihn im Triumph umher. Nun sehen Sie, rief er, geht er nicht wie alle andere Menschen? — Aber die Knochen sind mir wund von Ihrem gewaltsamen Losreißen, klagte Felix. — Solch ein Willensmann, rief Jarno, meint zu heilen, wenn er todtschlägt. Ich aber will lebendig machen, indem ich Felize sanft ihrer Banden entledige, und sie mit Felix zu Wilhelm und zur Frau Christel führe, und sie mit beider Einwilligung verlobe. — Halt, rief Philine, Du greifst mir vor, das hatte ich mir vorgenommen, so wollte ich sie heilen, darum ließ ich mich hieher tragen. — Also Eure Feindschaft war nur so zum Scheine rief der Aufseher dazwischen, und auf einmal fangt ihr Euch an zu küssen, fallt sogar auf die Knie nieder. Mein Gott, das Knieen ist ja ganz außer Gebrauch bei Liebenden, macht doch meiner Erziehung keine Schande. Und dann gedenke doch Felize an Deinen Dreier, an den edlen Menschen, dem ich Dich zugesagt habe. Der gute Mann rief aber aus der Ferne daß er keine Ansprüche mache, da gerichtliche Executoren die ganze Anstalt umzingelten. — Ach was soll daraus werden sagte der Aufseher, der indische Raja hört nicht, wenn ich vom Gelde spreche, heirathet Euch ihr Kinder, so giebt es der Bettler bald noch mehr in der Welt. — Felix und Felize umarmten sich und fragten endlich traurig: Aber unsre Pferde? — Auch diese sollt ihr behalten, antwortete Jarno, ja, diese sollen Euch Nahrung bringen, wie Ihr ihnen bisher gethan, wir müssen nur die Erklärung des indianischen Herrn dieser großen Güter erst vernehmen, ob er diese meinen Anforderungen cedirt: Nun, Raja, kannst Du zahlen? — Der gute Fürst, der inzwischen von der Gefahr völlig unterrichtet war, die seinen Plänen für das Wohl der Menschheit wie ein Schwert

Jetzt trat der Aufseher wieder hinzu und sprach zu Jarno: Es sei der Wunsch der Dreie, dem jetzigen Besitzer diese Kinderwelt vor der Auflösung derselben zu zeigen, wie weit er seine Schüler gebracht und wie er die Aufgabe zu lösen versucht habe, aus ihnen eine neue Welt in der alten zu schaffen, vielleicht könne die Anschauung seinen Widerwillen gegen diese Methode bezwingen. — Jarno bat sehr darum ihn in diese Versuchung zu führen, ja wenn es irgend möglich ihn zu bezwingen, er wolle deswegen selbst das Theater jenseit des Rubicon einrichten, und mitspielen, miteraminiren und extemporiren, wenn es nöthig sei. Der Aufseher stutzte einen Augenblick, und mit einem eigenen Feuer bat er ihn nur nicht mehrere mit sich hinüberzuführen, die Schüler möchten sonst zerstreut werden. Jarno antwortete, sie müßten noch nicht recht fest zusammengezogen sein an der pädagogischen Schlinge, wenn sie so leicht zerstreut würden, aber er wolle seine pädagogische Theaterkunst für andre und sich selbst in die *Coulisse stellen*.

Jarno wählte gegenüber mit dem Aufseher einen Platz aus, der von dichtem Gebüsch umschlossen, während diesseits die Anhöhe amphitheatralisch sich erhob. Er setzte mit dem Aufseher in dem einzigen Nachen, der sich vorfand, hinüber, und dieser Nachen schwamm dann in der schnellen Strömung abwärts, so daß unser Freund, der gern heimlich auch jenseits gewesen wäre, sich zu den andern Zuschauern im Halbkreise des natürlichen Amphitheaters setzen mußte. Bald nahte sich der Aufseher mit einer erwählten Schaar von Schülern, sämmtlich mit Kleidern der vorchristlichen Zeit angethan, in welche sie sich jetzt durch Geschichte und Sprache hineingelebt hatten. Der Aufseher begann damit, den Schülern in aller Kürze vorzurechnen, was sie eigentlich in mehreren Jahren gelernt hätten, wie er sie nämlich so weit in der Weltgeschichte geführt, daß sie jenes allgemeine Verderben eingesehen, welches in natürlicher Vermittelung durch Willen und Weisheit sich nicht mehr ausgleichen lasse. Habt ihr es erkannt? — Ja, riefen sie einstimmig und vielstimmig. — Wunder allein können uns retten, fuhr er fort, in die Mannigfaltigkeit der allgemeinen Berührung so vieler sonst geschiedener Völker die Einheit des Glaubens, feste Ueberzeugung, ruhige Zuversicht bringen. — Wunder, Wunder wollen wir sehen, wie sie verkündet, wie sie geschehen, riefen die Schüler. — Aber, liebe

Kinder, sprach da der Lehrer, Wunder sind nicht in Eurer Gewalt, Ihr könnt sie erflehen, aber nicht erzwingen. Ich habe Euch erzählt, wie unser gnädiger Landesherr auf meine Bitten alles gethan hatte, um Wunder hier vor Euren Augen geschehen zu lassen, er ließ den Herren Abbé und die beiden Doktoren mit ihren Apparaten kommen, aber leider trat ein Ableiter an die Wundermaschine, der ihre Wirkung vernichtete, das war dieser Mann, denn er fürchtete, sein Reich auf Erden möchte untergehen. — Bei diesen Worten wies der Aufseher zu aller Verwunderung auf Jarno, der ihm spottend Teufelskrallen mit beiden Händen vormachte, und ein wüstes Gesicht zeigte. — Ohne ein Wunder können wir uns nicht erhalten, redete der Aufseher weiter, der harte Seelengläubiger drängt, seht seine Krallen, da steht er, der kalte Spötter, Satans Lieblingsschüler, den er reichlich mit seinen Gaben überschüttet, daß er seiner Seele Meister bleibe. — Jarno streckte sich und reckte die langen Finger der rechten Hand nach dem Aufseher, als ob er ihn im Augenblicke durch die Luft fortführen werde, zugleich hatte er seine Handschuhe unter die Perücke heimlich geschoben, daß sein Kopf um eine Hand breit sich zu erhöhen schien. Aber der Aufseher ließ sich nicht schrecken und wurde ernsthafter und rief: Dieses ist der Verderber der neuen Welt, die sich eben entwickeln will, diesen Wucherer hat Rom ausgesendet, Schatzungen einzuziehen, die uns, das erwählte Volk zu zersprengen drohen, dieser muß geopfert werden damit wir alle leben, damit die großen Weissagungen sich erfüllen. Wer von Euch ist so muthig sein Leben zuerst daran zu wagen? Denn ohne Gefahr ist dieser Kampf nicht mit dem Bösen, nie und nimmermehr, aber ihr Alle müßt in diesem Kampf, ihr Alle müßt fallen unter seinen Klauen, wenn nicht einer sich ganz opfert, ihn ganz zu besiegen. Tretet hervor ihr Muthigen, ich will wählen unter Euch den Erwählten. Auf, tretet vor, die Ihr Euch so lange schon zu diesem Kampfe vorbereitet habt. — Tritt keiner vor? Will sich keiner freiwillig opfern? Wollt Ihr mich und meine Lehre, meine Integration der Legitimität wie ein Possenspiel untergehen lassen? Ihr wartet vielleicht auf einen höhern Ruf durch mich, Ihr seid Alle Freiwillige und ich soll den herausziehen den ich für den rechten halte? Gut, ich wähle meinen eignen Sohn, meinen Isaac, diese Großthat zu vollbringen. — Dr·

erblassest Isaac, Du läßt Dich ziehen? Du zitterst und schlotterst, indessen der Böse da so steif und stramm uns gegenüber steht, als ob ihm die Welt gehören müsse? Der Entschluß reift erst allmählig, wir haben Geduld mit Dir! — Auf, an den Haaren ergreift Dich das Glück, zu solcher That bestimmt zu werden durch Deinen Vater, da hast Du dies verborgene Schwert. — Papa, rief der Jüngling Isaac, zieh mich doch nicht so an den Haaren, ich mag kein Schwert haben wenn ich damit gleich kämpfen soll, ich sag's der Mama wenn Du mich zwingen willst. — Obgleich Jedermann die Sache noch für Scherz hielt und Felize über ihren Bruder spottete, der in der Lection weint, so wurde doch Frau Christel, die den Karakter ihres Mannes besser kannte und die Verstecktheit seines heftigen Wesens, auf ihrem Sitze unruhig und rief laut hinüber: Ob das Scherz oder Ernst sei, sie wisse sich nicht darin zu finden? — Die Mutter, fuhr der Aufseher fort, ist wie die Bewohner jener Welt durch einen tiefen reißenden Strom von uns geschieden, das Schiff, welches den Verderber hinüber führte, ist unerreichbar weit abwärts geschwommen. Niemand kann ihm helfen, er ist waffenlos, sieh die Schwäche des Alters in ihm und fühle Deine Jugendkraft, darum fasse ein Herz mein Sohn und befreie uns von diesem Störer! — Jarno hatte sich inzwischen mit einem dicken Bleistifte bewaffnet, den er aus seinem Börsenbuche hervorzog, machte tigerartige drohende Bewegungen und schien einen Zauberbann um sich in den Boden zu schreiben. — Auf, mein Sohn, rief der Aufseher, oder Du selbst bist des Todes. — Aber ich will nicht, rief Isaac, dem etwas unheimlich wurde, der fremde Herr hat mir nichts gethan und ich thue ihm auch nichts, sieh nur Vater, er zeigt mir heimlich eine Düte mit Bonbons. Bonbons, rief der Vater, das ist also der Lohn, wofür Du Deine Seele dem Verderber preis giebst? Sind wir denn nur zum Guten wie Hunde zur Komödie abgerichtet, und macht uns gleich die erste Bratwurst irre, welche der Versucher aufs Theater wirft? Nein, mein Sohn, lieber stirb in Unschuld, ehe Du so verloren gehst im Bösen. Da schrie der Sohn: Mutter, Mutter, der Vater sieht mich so grimmig an, er wird mich gewiß noch umbringen. — Laß mir den Jungen los, rief Frau Christel, laß ihn los oder ich glaube, daß alle Narrheit, von der Du die Welt kurirt hast, in Dich

gefahren ist, und ich sage Dir, ich werfe alle drei Ehrfurchten Dir an den Kopf, um sie wieder hinaus zu treiben. — Wirklich hatte sie sich in der Angst mit diesen drei bronzenen Gestalten bewaffnet, die sie vom Leierkasten abgerissen hatte, und schleuderte sie über den tiefen breiten Kanal, — Unbesonnenes Publikum! rief der Aufseher, bückte sich und ließ den Wurf der Säerin des Erhabenen über sich hingehen, daß er ohne Wirkung in die grüne Theaterwand schlug. Dummer Junge, sagte er jetzt zu Isaac, lauf so weit Dich Deine Furcht trägt, Du taugst noch nicht zum Schauspieler, denn Dir macht Deine eigne Rolle Angst. Ihr lieben Schüler alle, es giebt nun Ferien, die Schule ist geschlossen, Ihr könnt nach Hause reisen, könnt Mensa und Amo lernen, mit dem Papa pflügen, mit der Mama bleichen, kriegt Püffe für Eure Unarten, die ich hier zu großen Talenten aufzog. Ihr habt alle Noth verdient, denn Eure Feigheit hat meine Erziehung vernichtet, es wollte sich keiner opfern.

Nu, Nu, Nu, ich werde nun wohl bis an mein Lebensende die brummigen Sultans, die verdrießlichen Hofräthe und zweiten Bösewichter in der Komödie spielen. Wilhelm Meister hat uns alle in seinem Netze gefangen, o, wie fein hat er es angelegt, nun er soll jetzt selbst zusehen, ob die wandernden Schauspieler jetzt noch seiner Beschreibung gleichen; o, er wird sich wundern. Bin ich auch als Erzieher besiegt, als Schauspieler habe ich meine Rolle wohl gespielt, denn selbst meine gute Christel hielt mich für einen Narren, darum ihr Zuschauer: **Plaudite!**

Wilhelm hatte sich unterdessen nach einem Zuruf Jarnos auf einen Baumstamm gestellt, und sprach zu dem gedemüthigten Pädagogen: Enden Sie nicht mit so bitterm Scherze die Täuschungen des Lebens, sie haben auch ihre heitere Seite, und wenn eine Dekoration durch ein ungeschicktes Spiel umgerannt wird, sehen wir erst das Gerüst, das alle Dekorationen trägt. Soll ich nun jetzt wo jeder Gedanke daran aufgegeben, das erreichen, ja soll mir das aufgezwungen werden, wonach ich in jungen Tagen vergebens mit inniger Sehnsucht rang, nun so muß ich es wenigstens mit der Besonnenheit aufnehmen, die mir inzwischen die Jahre verliehen haben. Das weiß ich nun wo[illegible] wie Reiter-Künste, Feuerwerke, Lärmmusik alle eigentliche Schau[illegible]

kunst beschränkt und verdrängt haben, ich muß den Willen dessen erfüllen, der uns künftig bezahlt, aber auch die wohlwollenden Absichten desselben aussprechen. Jene verderbliche Neigung, die endlich nur an Gladiatorenspielen noch einen Reiz finden wird, ist nur den großen Städten eigen, während die kleinen Städte und das Land von Lust und Kritik noch eben so wenig abgestumpft sind, wie vor hundert Jahren. Hier, werther Herr Aufseher, kann ich Sie und ihre Kinderschaaren brauchen, die in frischer Gesundheit aufgewachsen sind und meist wenigstens das Lesen in Ihrer höheren Schulanstalt durch Zufall und Neugierde auf eingeschlichene Romane lernten.

Mit dieser Kinderschule durchziehen Sie als Direktor einer großen Theaterschule die kleinen Städte, befriedigen in edlem Sinne das Bedürfniß, ein Bild der Menschheit im großen Wirken und im Gedränge aller Art geistiger Kräfte zu sehen. Nie brauchen Sie da der Gemeinheit zu fröhnen mit Dekorationen und Kostümen, dem abgenutzten Innern ein abgenutztes Aeußere darzustellen, um abgegriffenes Geld zu verdienen. Von frischer Leidenschaft umgeben, ist es da keinem schwer, den wahren Ausdruck derselben zu fassen und auszubilden, nirgends schreckt Sie die leere Höhle der Tagesblätter, aus der spottend die Kritik schallet, Sie finden frischen Bruch, reiche Gänge wo sie einschlagen. Lust und Liebe in unbeschränktem Ausdrucke wird Ihnen begegnen, Sie treten als wandernder Schauspieler an die Quelle, von der die ersten Genien unsres Theaters tranken und sich begeistert fühlten. Ist diese jugendliche Schule gereift, sind es nicht einzelne Talente mehr, ist es ein Ganzes, daß jeder nicht anders als gut spielen kann, und alles Gute der Dichtungen von selbst ihm Eigenthum wird, dann treten Sie unter uns auf, und die Pferde, die Seiltänzer, die Hunde, die Costüme, die Kesselpauken, die Feuerwerke werden von selbst zurücktreten, weil Niemand sie fordert, Niemand sie bezahlen mag. Sie sollen die Theaterschule, diese die Welt unterrichten, — ist das nicht würdig der großen Aufopferung, die Sie der Erziehung des Menschengeschlechts darbrachten? — Der Aufseher war so entzückt von dieser neuen Lebensaussicht, daß er mit einer Springstange über den Kanal setzte und unsern Freund mit Thränen umarmte. Aber zu noch größerer Rührung aller erklärte der Fürst, daß er jedes der Worte verstanden,

nachdem er beim ersten Ausdrucke Wilhelms etwas vernommen, als ob ein Vorhang gerissen sei. Jarno schwor, daß er diese jugendliche Theaterschule nicht nur schützen, sondern sie selbst begleiten wolle, um ihr für den Anfang ein äußeres Ansehen zu sichern. Vielleicht hätte ich Ihnen noch einige Abenteuer des Jarno und seiner Theaterschule, bei der ich selbst mitthätig gewesen, am heutigen Abend erzählt, doch mich unterbricht eine bekannte Stimme und meint, was ich berichtet, sei nur ein Traum gewesen; wie könne die Wirklichkeit, dieser gute morgenländische Fürst, sein Theaterdirektor Wilhelm, der Aufseher der Theaterschule, kurz alle Leute, die uns jetzt umgeben, mit einem Traume verbunden werden? Liebe Freunde, ist diese Theaterschule an uns vorübergezogen, so wird sie auch vielleicht wie ein Traum verschwinden, und wie vieles hat unsre Zeit vergessen! Sagen Sie selbst, wie unterscheidet sich die Vergangenheit von einem Traume? Oft sind wir selbst diese uns unbekannte Wirklichkeit, die sich wie ein Traum spiegelt ohne sich zu erkennen. Es giebt Lustspiele von bedachtsamen Leuten höchst ernsthaft aufgeführt, deren Verfasser sich nicht nennen wollen, wenn sie ihre Wirkung gethan und Lachen erregt haben. Wer hat nicht in unsrer Zeit die Einbildungen der Pädagogen, die Unzerstörbarkeit der Jugend und die seltsame Modenpuppe kennen gelernt, welche Bildung genannt wird?

„Ihr begreift es nicht, warum Eure Kinderkunst nichts hilft; — indessen wandelt harmlos droben das Gestirn. —

(Hölderlin.)

Fürst Ganzgott und Sänger Halbgott.

Die Abendsonne schien glühendroth durch den Staub und der einzige Thau fiel von der Stirn des durchgeglühten Wanderers auf den dürren scharfen Kunstboden der Landstraße. „O, ihr verfluchten Kunststraßen!“ seufzte der müde Sänger, „wenn ich so *die endlose* gerade Linie hinunter blicke, meine ich eher in die Sonne, als nach Karlsbad zu kommen, und nichts erquickt mich als der Gedanke, daß jetzt mein undankbares Publikum recht verdrießlich in den engen Theatersitzen sich klemmt und in Langeweile dehnt, wenn die Oper heute verhunzt wird; es soll die Leutchen gereuen, wie sie mit mir verfahren sind; meine Stimme kommt wieder, aber ich nicht zurück!“ — Bei diesen Worten versuchte Halbgott die schwersten Läufe und diese Zerstreuung förderte den Lauf seiner Beine; ehe er es sich versah, hatte er den Punkt des mächtigen Chausseebaues, der die erste Einsicht in die geheimnißreiche Bergtiefe von Karlsbad gestattet. Er sah das gelobte Land vor sich ausgebreitet und rief: „Hier finde ich mein wahres Publikum! Kaiser, Könige, Fürsten, Ihr seid mir ebenbürtige Richter, stammt wie ich von Gottes Gnade her! Ihr werdet mein Recht auf die tiefen Töne anerkennen, Ihr werdet mich nicht zwingen, höher zu singen, als ich es vermag, wenn mir der Zapfen durch Erkältung gefallen. Hier im Bade werde ich auch meine hohen Töne wieder gewinnen; ich kann den Nebelgestalten trotzen, die mir den scharfen Abendwind entgegen blasen; das sind die bösen Geister meines Publikums!“ — Und doch that es ihm leid, daß er im Aerger seinen Ueberrock vergessen; eigentlich bemerkte er auch jetzt erst, daß er noch in der knappen Jagduniform

mit dem Sterne einhergehe, die ihn in seiner Rolle bekleidet hatte. Darum begrüßten mich also die Leute so demüthig, dachte er lächelnd; je nun, warum sollte ich verschmähen, was der Zufall mir verliehen hat, verschmäht es doch kein Fürst. Der Stern ist ohnehin das letzte Silber, was ich an mir trage, und es ist mir lieb, daß er nicht gestickt, sondern von massivem Silber gearbeitet ist. Ein rechter Fortschritt in der dramatischen Kunst, daß nun Alles ächt ist in der Schauspieler-Kleidung! — Unter solchen Betrachtungen trat er in die Gassen, wo manche Abschieds-Serenaden in lustigen Melodien schallten. So möchten uns Künstler die jungen Pflastertreter behandeln, wie diese elenden Bierfiedler, daß wir uns stundenlang für wenige Kreuzer abmühten um einen Augenblick von ihnen gehört zu werden! Er eilte weiter und bald darauf dampften vor ihm die Tempelhallen des Sprudels, die er für eine große Wasch-Anstalt hielt; er sah eine weiße Gestalt in der Halle, die sich abwechselnd beugte und sich dann wieder erhob; der Sänger dankte ihr mit Anstand — es war die Sprudelquelle in eigner Person. Erstaunenswerther Anblick! „Bruder Titan,“ rief er, „Dir ging es wie mir, noch geiferst Du, gedemüthigter Göttersohn, und kannst die Felsdecke doch nicht erheben, die Dich belastet! Halt,“ — so unterbrach er sich — „was bringt Ihr, einen Leichnam? Einen Gemordeten? Gebt Rechenschaft!“ — „Ew. Durchlaucht halten zu Gnaden,“ antwortete ein Mann, „wir wollten ein Schwein hier im Sprudel abbrühen.“ — „Ach wäre mir ein Rippenstück bestimmt und gleich gebraten!“ seufzte er heimlich und überließ es dem Zufall, ihm ein Wirthshaus anzuweisen. „Das beste Wirthshaus giebt den meisten Kredit!“ — mit diesen Worten blieb er vor einem ansehnlichen Hause stehen und fragte einen Vorübergehenden: „Ist hier ein Wirthshaus?“ — Der Mann grüßte mit Achtung und antwortete: „Dort ist Ew. Durchlaucht Hotel; aber es begegnet hier jedem Fremden, sich Abends nicht finden zu können.“ — Meine Wohnung! dachte Halbgott, ich bin damit zufrieden, und will die Gunst des Schicksals nicht von mir weisen, so wenig ich mich seiner Verfolgung entzogen habe; die Welt wird endlich Jedem gerecht. — Er trat ins Haus, gleich riefen ein Paar Stimmen: „Seine Durchlaucht!“ — Zwei Kellner sprangen mit silbernen Armleuchtern herbei und leuchteten voran auf der Treppe. Es ist mir

nicht übel, gut aufgenommen zu werden, auch wenn es nur im Namen eines Andern, wie bei Gesandten, geschieht. Der Sänger ging ohne Aerger den Armleuchtern nach und trat in ein wohleingerichtetes, wenn auch nicht gerade fürstliches Zimmer, dessen Tische mit Mineralien bedeckt waren. Der Kellner bedauerte, daß noch keiner der Leute Sr. Durchlaucht zu Hause gekommen wäre und fragte: ob die Suppe gebracht werden solle? Der Sänger nickte, indem er die Mineralien des einen Tisches zusammenwischte und in eine Ecke warf, um eine Rolle die er in die Tasche gesteckt, noch einmal durchzugehen. Seine Stimme hatte wieder ihre grausame Falsethöhe gewonnen; er freute sich darüber, vorläufig aber mehr noch auf das Abendessen. Da trat der Kellner mit einem Suppennäpfchen herein, das er einsam auf den gedeckten Tisch stellte. Halbgott kostete: „Pfui, was ist das?“ — „Sprudelsuppe, wie Ew. Durchlaucht alle Abend befohlen haben.“ — „Heute nicht,“ rief der Sänger, „fort mit dem Spühlig! Bring' Fasanen, Forellen, Champagner! Ich habe, Gottlob! heute meinen Appetit wieder bekommen!“ — „Die Wirkung kommt immer nach einiger Zeit,“ sagte der Kellner, „Ew. Durchlaucht sehen auch heute viel wohler aus!“ — Er eilte fort, er kam zurück; große Forellen, guter Wein, Rebhühner schmückten die Tafel. Der Kellner bat demüthig um Entschuldigung, daß er keinen Fasanen auftreiben könne. Der Sänger verzieh ihm; ja, er vergab sogar im seligen Genusse Allen, die ihn verfolgt hatten! „Seid umschlungen, Millionen!“ rief er, „einen Kuß der besten Welt!“ — Der Kellner mußte ihm die Adresse aufschreiben, von wem der Champagner verschrieben; dann schickte er ihn fort, um in Ruhe sich zur Ruhe zu legen. Das Bette sah er aus dem Nebenzimmer blinken. „Gerade ein Bette, wie ich es liebe,“ sagte er, Madratze, Daunendecke, ein Paar Pantoffeln davor von zierlicher Tapisserie-Arbeit; welche zwei Wappen sind das, die sie vereinigt darstellen? die muß ich also auch künftig statt meines Apollo-Kopfes führen! Wäre ich nur Diplomatiker! Auch der Stiefelknecht ist mit einem Wappen bezeichnet, und könnte mir meine Abkunft erzählen. Bei Gott! ich habe solch ein Wappen bei der Mutter einmal gesehen!“ — Aber ehe noch diese Rede geendet, war schon seine Kleidung abgeworfen und in Nachdenken unter der Decke beschwichtigt. Kaum eine Stunde

mochte er so selig geschlafen haben, als er durch einen Druck und dann durch ein heftiges Geschrei nach Licht und Leuten erweckt wurde. Er riß die Augen auf, und sah bei dem Scheine des Nachtlichts sich selbst wie einen Geist vor dem Bette stehen, und dieses Gegenbild zog einen Degen und legte sich mit flatterndem Hemde in die Stich-Parade. Es traten Andre ins Zimmer, die nicht weniger verwundert nach dem Bette starrten. „Ich sterbe gewiß an den Erdbeeren!“ seufzte der Mann mit dem Degen, „ich sehe mich selbst im Bette!“ — Der Sänger hatte zuerst seine Besinnung wiedergewonnen, sprang auf, drückte seinem erschrockenen Ebenbilde die Hand und sprach: „Wir ähneln uns wie Brüder, vielleicht trifft es sich, daß wir es auch sind; es ist spät, wir Beide sind müde, das Bette breit. Lieber Bruder, erkälte Dich nicht, der Brunnen kann Deine Haut geöffnet haben und Deine Seele sieht vielleicht hindurch wie durch ein Gitter, es könnte Dir schaden und Deine Seele davon gehen; ich mag mich auch nicht erkälten, theile mit mir dies Bette, ich habe nichts dagegen; ich bin frei von der Pest, ich hoffe, Du bist es auch!“ — Der Fürst, der schon von der kühlen Nachtluft zitterte, und ein eignes Wohlgefallen an dem seltsamen Wesen seines Ebenbildes empfand, bestätigte den provisorischen Zustand, indem er in das Bette sprang und von da aus seine Unterhandlungen fortsetzte. „Wer sind Sie?“ fragte er gebietend, „wer gab Ihnen ein Recht auf mein Bette?“ — „Lassen wir das bis morgen!“ antwortete gähnend der Bettgenoß: „gehen Ew. Durchlaucht in vierundzwanzig Stunden acht starke Meilen, so werden Sie ein Recht an Schlaf und Bette nicht mehr bezweifeln, besonders wenn es Einem von dienstwilligen Kellnern gleichsam aufgedrungen wird; unglückliche Verhältnisse und Elsteraugen haben mich geplagt, Champagner hat mich getröstet, übrigens bin ich sicher; ich besitze einen Stern, der ist mein Vermögen, eine Jagduniform, eine Art von Uhr steckt noch in den Hosen, das Alles ist in Ihrer Gewalt. Gute Nacht!“ — Der Kammerherr des Fürsten berichtete das Versehen des Kellners, zeigte den seltsamen Orden des Schlafenden, der wie eine Kreuzspinne in ihrem Gewebe, nach der Theater-Phantasie des Direktors, gearbeitet war, um jede Aehnlichkeit mit einem wirklich bestehenden Orden zu vermeiden. Noch mehr war er über die Uhr verwundert, die in eini

Stichen bestand, womit die Uhrkette festgenäht war, so daß sie mit den Hosen zugleich aufgezogen wurde. Der erheiterte Fürst konnte dem Kammerherrn seine Freude nicht verbergen, endlich ein unterhaltendes Abenteuer angetroffen zu haben. Er sagte: es sei der erste Abend, an welchem er sich wohl befinde, das Bette sei breit und könne sie Beide recht gut fassen. — Der Kammerherr war froh über diese gute Wirkung des Sonderbaren, ließ aber doch heimlich sein Bette ins andre Zimmer bringen, daß seinem Herrn in der Nacht kein Leids durch den Fremden geschehen möchte. — Der Fürst erwachte zuerst und setzte sich an seine Toilette, wie ihm seit frühen Jahren beigebracht worden, um das Nothwendigste und Ueberflüssigste in gleicher Weitläuftigkeit zu vollbringen. Auch der Sänger war allmählig aufgewacht und sah der Wirthschaft, allen den unzähligen Bürsten, Zahnpulvern, Tinkturen, den vielen Leuten, die rechts und links Beistand leisteten, mit lächelnder Verwunderung zu. Endlich konnte er sich nicht länger halten und rief: Bruder, Du machst es gerade wie meine alte Mutter, die war zu ihrer Zeit schön und meint, es mit so ein Paar Künsten noch immer bleiben zu können!" — Bei diesen Worten sprang er aus dem Bette und stand in wenig Augenblicken gewaschen, gekämmt und angezogen in den Kleidern des Fürsten, die statt der seinen dalagen, vor den staunenden Augen des umständlichen Herrn und griff dann nach seinen Noten, während der Fürst die Mineralien sorgsam aufheben ließ, die der Sänger gestern an den Boden geworfen. Dieser sang jetzt so herrlich, daß der Fürst, der ein leidenschaftlicher Liebhaber der Musik war, ihn im ersten Entzücken umarmte, und darauf schwor: wenn der Sänger nicht etwa auch ein heimlicher Fürst sei, daß er lebenslang bei ihm bleiben müsse. Dann versuchte er sich selbst im Gesange, und Halbgott versicherte ihm: es könne etwas Großes aus ihm werden, nur müsse er die fatalen Steine, die während des Gesanges wacker geklappert hätten, nicht wieder anfassen. „Zum Fenster hinaus damit," sagte der Fürst, „wenn Sie das hindert; ich bin zu Allem angehalten worden, und treibe eigentlich doch, außer dem Gesange, gar nichts mit Lust und Liebe." — „Aber der Sprudel?" fragte der Kammerherr bedenklich und reichte einen ellenlangen Porzellanbecher und einen Bündel

Salveyblätter*) dar. Der Fürst steckte durch den Henkel des Bechers seinen linken Daumen, den Salveybüschel aber wie einen Orden ins Knopfloch, befahl, dem Sänger gleiche Armaturstücke zu reichen, und eilte voran mit gar bedenklicher Miene und den Worten: „Ja, es ist die höchste Zeit zum Sprudel!" — Dann ergriff er den Sänger beim Arm, zog ein feierliches Gesicht und sprach: „Es freut mich, Sie mit den geheimnißvollen Wundern der heilenden Mutter Natur bekannt zu machen! Es schmeckt erschrecklich schlecht!" sagte der Fürst, als sie an der Quelle standen. — „Pfui Teufel!" rief der Sänger, „welcher Mensch mag warmes Wasser trinken; Rum, Citronen und Zucker gehören dazu, dann lasse ich es gelten. Und sehen Sie die Menschen, lieber Fürst! wie sie die Augenblicke zählen, um so lange wie möglich von diesem Straftrank frei zu sein; welche gelbe Gesichter, welche geschwollene Bäuche, welch ein Laufen mit Schlüsseln! Hier giebt es ächte Kammerherrn, bester Herr Kammerherr! — Ew. Durchlaucht, hier ist Gefahr, da sinkt schon Einer in Ohnmacht, Jener schwindelt umher wie eine Leichenpredigt, und wie sie halb wahnsinnig mit einander von den Wirkungen des Brunnens reden! — Um Gotteswillen, Ew. Durchlaucht! mischen Sie sich nicht unter diese wahnsinnige Wassergesellschaft, Sie sind jung, Ihnen fehlt nichts als Geistesbewegung; ich heile Sie, vertrauen Sie mir den Becher an, ich lege den meinen dazu; geben Sie mir die Hand, wir wollen geistig genesen, und die Becher mag die alte Hebe in die unterirdische versteinernde Höhle stellen, und die Salveybüschel dazu, daß sich das verfluchte Zeug Allen zur Warnung daran setze, was die Leute, die es im Wasser nicht sehen können, so gierig hinunterschlingen. Ihre Hand, mein Fürst, ich schaffe Sie gesund, nur folgen Sie mir, das Wasser ist keines Menschen Freund!" — „Sie sind mein Wohlthäter," rief der Fürst, „wenn Sie mich von der Herrschaft dieses fatalen faulen Wassers befreien; Sie haben etwas Gebietendes, Zwingendes, nehmen Sie meinen Becher

*) Ein, in Karlsbad gewöhnliches Erhaltungsmittel für die Zähne, die vom heißen Wasser leiden; Schaaren von Kindern kommen damit den Trinkenden entgegen.

und meine Hand, ich will aus dem unterirdischen Cloak nicht mehr trinken. Ich will Ihnen vertrauen, Ihnen meinen Aerger mit der Fürstin klagen; Sie haben mit der Welt gelebt, ich außer derselben in vorsichtiger Ferne, hier schließen wir unsern Bund!" — Der Fürst ergriff bei diesen Worten den Arm des Sängers, befahl dem Kammerherrn zurückzubleiben, und hörte nicht auf den Brunnenarzt, der ihm vorschrieb, an dem Tage einen halben Becher Neubrunnen, einen halben Mühlbad, einen halben Theresienbrunnen zuzulegen. „Keinen Tropfen mehr!" rief er, „kein Fürst aus dem Hause Ganzgott hat je so viel Wasser getrunken wie ich." Und wie sie einander die Hand gaben, krachte es in der Tiefe des Töpelflusses. „Die Sprudelschaale ist geborsten!" riefen viele Leute und liefen hinab, in das Innere der Natur zu schauen. — „Ein gutes Zeichen für uns," rief Halbgott, „daß wir statt des Wassers guten Kaffee trinken sollen!" — „Die Stadt ist verloren!" riefen Viele. — „Nein," erwiederten die Besserunterrichteten, „die Natur hat nur den Pfropfen, der sie verstopft, herausgeworfen; wir haben den Pfropfen wieder hineingebracht, der Sprudel kommt wieder." — „Um keinen Preis warte ich darauf!" meinte Halbgott, nahm Ganzgott beim Arm und führte ihn im heiligen Instinkte des Kaffeegeruchs, nach dem böhmischen Saale zur Puppschen Allee. Solche riesenhafte Bäume wachsen nicht bei dem Sprudel, sondern beim Kaffee! — Es forderte einige Zeit, ehe der Kaffe, die Kolatschen und Presburger Zwiebacke sich zu ihnen versammelten, denn Niemand frühstückte so früh. Während sie sich nun an den Kupferstichbuden die Zeit vertrieben, bemerkten Beide, daß sie von einigen Vorübergehenden neugierig betrachtet wurden; sie hörten, daß der Sänger ein Bruder des Fürsten genannt wurde. Mit einiger Beklemmung sagte der Fürst: „Endlich darf ich wohl meinen Gastfreund nach Namen und Herkommen fragen, eben wollte man uns als Brüder erkennen und mein Herz spricht etwas zu Gunsten dieser Meinung." — „Gewiß wollen Ew. Durchlaucht wissen," meinte der Sänger, „ob Dero durchlauchtiger Vater sich wohl in der Nähe meines Geburtsortes befunden habe? Aber ich könnte wie jener Grieche dem Augustus antworten: mein Vater im Gegen-[illegible] sei in der Residenz von Dero durchlauchtigen Mutter gewesen, [illegible]r hat mir oft von dem herrlichen Schloßgarten und den Wasser-

fahrten erzählt. Das sind jedoch Kleinigkeiten, wovon ich nicht genau unterrichtet bin; mein Vater starb früh, und meine Mutter stellt sich unschuldig an; ich dürfte ihr mit solchen Fragen nicht kommen. Genug, etwas Kurioses mag mit meinem Dasein unterlaufen. Immerhin, wir gehören zusammen wie zwei Saiten eines Instruments; ich nenne mich Halbgott, nach meinem vermeinten Vater, Ew. Durchlaucht sind Ganzgott, und doch fehlt Ihnen noch manches mehr zum Glücke wie mir!" — „Freilich," seufzte der Fürst, „Alles bleibt mir so fern, hätten Sie sich mir nicht ungebeten ins Bett gelegt, ich hätte Sie niemals kennen gelernt! Jeder Fremde wird mir weitläuftig angemeldet, ich soll ihn nach seinem ganzen Lebenskreise voraus kennen. Jedes Geschäft ist so vollständig abgethan, ehe es an mich kommt, daß selbst meine Feder zum Unterzeichnen mir schon eingetaucht entgegen getragen wird. Ich habe Lust an Musik und Schauspielkunst, doch Jedermann warnt mich; ich darf Niemand etwas vorsingen, aus Furcht, meine Würde zu kompromittiren; wie glücklich wäre ich, könnte ich, gleich Ihnen, auch nur wenige Tage ganz meiner Neigung leben!" — „Versuchen es Ew. Durchlaucht," rief der Sänger, „wie wollte ich ein Land in wenig Tagen beglücken und mich obenein. Aber meine Lage, alles Schreckliche, was mich verfolgt hat, müssen Ew. Durchlaucht voraus kennen; ich bin mit meiner Mutter und mit dem gesammten Publiko entzweit. — Während die Kritiker uns mit den höchsten Kunstforderungen zu Geist steigen, behandelt uns der Haufe mit Verachtung; ich habe den Staub von meinen Füßen geschüttelt, ich mag mein Vaterland nicht wiedersehen. Grausam ist die Welt, denkt nicht: daß Jeder im eignen Hause mit seinen Sorgen zusammen leben muß." — „Und welche Sorgen," fragte der Fürst. — „Verdammte prophetische Mäuse," rief der Sänger, „ließen meine Mutter nicht mehr ruhig Karten legen, was doch jetzt ihr Haupttalent ist. Ich machte ihr gelinde Vorwürfe, warum sie so viele Mäuse gezähmt habe, daß sie mit einer Schaar hinter sich, als wären sie ihre Kinder, in den Zimmern auf und nieder ging. Ich schlug, ich trat unter die kleinen unruhigen Thiere, aber wie Mückenschaaren im Sonnenschein sah ich sie immer da, wo meine Gewalt nicht hinreichte. Einst in der Nacht, als sie mir beinahe die Nägel von den Fingern nagten, kam ich auf den glücklichen Einfall

wie ein Kater zu miautzen." — „O, das kann ich auch," sagte leise der Fürst, „ich schäme mich nur dieser Kunst vor den Leuten, zuweilen habe ich die Katzen Nachts im Schloßgarten damit angeführt." — „Ich schämte mich der Kunst nicht," sagte der Sänger, „ich miautzte; die Mäuse pfiffen vor Angst und flohen, aber die Mutter meinte, daß ich es im Schlafe thäte. Da gab es nun in ihrer Hausapotheke kein besseres Gegenmittel als das Begießen mit kaltem Wasser; so floß ein Glas eiskaltes Wasser über meine erhitzte Brust; ich schrie, ein zweiter Guß folgte. Ich mußte schweigen, sie hätte mich sonst ersäuft; aber die schlimme Wirkung äußerte sich gleich. Am Morgen war mein Hals rauh, der Zapfen gefallen, und fort war der Falsetton, der sich wie eine Schlange in alle Herzen zu schleichen wußte.

Ich lief zum Direktor, ich schwor: daß ich nicht singen könne; dieser aber zeigte mir den Befehl des regierenden Herzogs, der für hohe Gäste die Oper verlangt hatte. Ich mußte mich fügen, und brauchte die kräftigsten Mittel, meine Stimme herzustellen. Meine Mutter kochte alle Salben auf, die sie selbst vergebens für ihre Stimme gebraucht hatte, Einer brachte mir frische Eier, der Andere das Innere eines Herings; ein Arzt rieth mir die Hungerkur, der Andere ein magnetisches Bad. Das geehrte Publikum nahm mich in die ärgste Kur und machte mir das Bad heiß; es ärgerte sich, daß ich die Läufe in der Tiefe machte, die ich sonst ins Falset getrieben hatte; man schrie: „Höher, höher!" ich zuckte mit den Achseln und sang tiefer. Sie klopften und pfiffen, ich klopfte und pfiff wieder. Sie warfen mit Aepfeln; zum Glück stand ich in einer häuslichen Scene und ein Korb mit Kartoffeln war bei der Hand; ich schleuderte flink unter die Menge, wo jeder Wurf traf. Es kamen Leute mich zu fangen; ein Freund, bei den Versenkungen angestellt, eröffnete mir eine Klappe, ich rettete mich in die Unterwelt des Theaters und von da durch einen gewölbten Abzugsgraben. Ich stand im Freien, auf der Landstraße, und wußte kaum, wie es zugegangen; aber ich dankte Gott und beschloß, die Stadt auf ewig zu meiden, und hieher zu wandern, um, wo so viele Fürsten beisammen sind, mir Gerechtigkeit in ihrem Beifall zu suchen." — „Göttlich, göttlich!" rief der Fürst, „o, daß ich so etwas nicht erleben kann, daß ich gar nichts erlebe,

daß mich tausend Rücksichten einklemmen; wenn ich sterbe, werde ich noch auf meinen Lebensanfang warten! Könnten wir für einige Zeit tauschen, wie wollte ich die gute Mutter beruhigen, das Publikum versöhnen, mir sind alle Verhältnisse so viel werth, daß ich auch mit den unbequemsten Dienern nicht brechen kann; ich würde bald Alles herstellen.“ — „Ew. Durchlaucht, erwerben Sie sich das Verdienst,“ sagte der Sänger, „denn unter uns gesprochen, wenn ich den Aerger abrechne, ich lebte in unserer Stadt recht lustig und hatte da manche Freude!“ — „Aber, lieber Halbgott,“ fuhr der Fürst nachdenkend fort, „können Sie auch zum Dank meine Verhältnisse anordnen? Ich lebe sehr unbequem, überall, durch die Gewohnheit eines langweiligen Völkchens, von jeder Liebhaberei, selbst von der Fürstin getrennt. Jede kleine Anordnung im täglichen Leben wird erst genau von diesen Unverschämten ausgemessen, ob es auch dem Brauche grösserer Höfe angemessen ist, und was habe ich von diesen grösseren Höfen zu erwarten? Lästige Einmischungen, Unkosten, sonst nichts; es war ein schlimmer Irrthum meines Vaters, als ich die Tochter des Großmoguls heirathen mußte; zwar ihr Herz könnte mir Alles vergüten, aber die Leute ziehen große Hecken umher, ihre Küchenkräuter darauf in Sicherheit zu ziehen; Alle, die ich für meine Freunde hielt, haben mich verrathen!“ — „Ueberlassen Sie mir das, Ew. Durchlaucht,“ rief der Sänger begeistert, „ich bin ihr Freund, das Völkchen schaffe ich fort; zugleich würde mir der Hofzwang eine gute Schule sein; nur einen Tag Herrschaft im Schlosse und ich bringe Alles in Ordnung!“ — „Die Kälte der Fürstin überwinden Sie nicht!“ rief der Fürst. — Unter solchen Plänen war der Kaffee genossen; in feuriger Ausbildung derselben schritten die beiden Unglücklichen nach dem Dorfe Hammer. Es war ein herrliches Wetter, das frische Grün der Wiesen funkelte im Thau, liebliche Kinder spielten ringsum, und die zierlichen Kästen der vielen Tischler, welche das Dorf bewohnen, glänzten vor den Fenstern. Welche schöne Arbeit aus den schwarzen hölzernen Hütten hervorgeht! — „Wären doch das meine Kinder,“ rief der Fürst, „aber, leider! ist mir diese Freude noch nicht geworden; mein glücklich vereintes Land spaltet sich nach meinem Tode für drei Nebenlinien.“ — Der Sänger bat recht sehr, ihn in diesem Falle an Kindesstatt anzunehmen

er wolle auf Rechnung der Staatskasse heirathen und Erben in die Welt setzen. — Der Fürst bedauerte, daß es nicht angebe. So kamen sie unter manchem Scherz nach Aicha und zum seltsam gebildeten Felsen des Hans Heilig. Hier wurde geruht; ein alter Knabe, der sie führte, erzählte auf sehr langweilige Art die Legende, wie hier der Hans Heilig mit seinem ganzen Hochzeitzuge versteinert sei. Halbgott behauptete: es sei Hans Langweilig gewesen, der auf dem Wege schon seiner Braut und all den Seinen so viel Langeweile gemacht, daß sie eingeschlafen und so gewissermaßen versteinert wären. — „Das ist mein Schicksal," rief der Fürst, „ich langweile mich und Andre in dem Hofzwange; meine Frau, mein ganzer Hof ist schon versteinert, ich zur Hälfte, nur ein schneller Entschluß kann uns vom Untergange retten. Hier schwör' ich es, wir tauschen die Rollen, aus dem Scherz wird Ernst, sonst kann ich die Steinschale nicht mehr sprengen. Wer weiß, ob mich die Leute nicht schon lange für einen solchen versteinerten Hans Langweilig halten?" — Halbgott faßte begeistert die Hand des Fürsten; hier im Rauschen der reinen Fluth, unter abenteuerlichen Steingestalten, deutete sich der Bund, den sie in der Frühe bei dem heiß sprudelnden Höllenstrome zwischen den gelbsüchtigen Wandern am Sprudel abgeschlossen hatten. Wie verändert waren Beide sogleich; der Sänger bewegte sich und sprach wie der Fürst, der Fürst suchte sich in die bequeme Art des Sängers zu versetzen und redete einen Bewohner von Aicha vertraulich an: „Lieber Mann, wie könnt Ihr schon essen, es ist doch erst Mittag?" Auch fragte er, ob er nicht gleich nach Tische eine Tasse starken Kaffee tränke? Vom Schmidt im Dorfe wollt' er wissen, warum er seinen Blasebalg nicht mit einer Dampfmaschine triebe? Einer Frau, deren Haare von der Arbeit umher hingen, versicherte er, daß sie schlechte Toilette gemacht. Den Kuhkäse rieth er unter eine kristallene Glocke zu stellen. In der Küche warnte er gegen den kupfernen Kessel, der sei gefährlich, und Silber viel empfehlungswerther. Die Kühe, die eben auf den Berg zur Weide getrieben wurden, rieth er im Stall zu füttern; kurz, er meinte recht gute Kenntnisse zu entwickeln und doch wurde er überall ausgelacht. Er verwunderte sich darüber; der Sänger zeigte ihm: wie fern ihm die Welt gestanden, und der Fürst freute sich, daß er ihr

endlich näher treten sollte. — Am Abend saß der Sänger in fürstlicher Uniform mit dem Kammerherrn, der allein um das Geheimniß wußte, im fürstlichen Reisewagen. Die Bedienten mußten zurück bleiben, ihrer Geschwätzigkeit war nicht zu trauen. Der Kammerherr war durch seltene Vorsichtigkeit dieses höchsten Vertrauens vollkommen würdig; aber erst am Schlusse der zweitägigen Reise und nachdem schon alles Nöthige verabredet worden, bekam er zu dem Sänger so viel Neigung, daß er ihn über das Gefährliche seiner Lage unterrichtete. „Sie vertrauen dem Fürsten, weil er die Sache feierlich mit Ihnen eingegangen ist," sagte er, „Sie hoffen, er werde Sie aus allen Unannehmlichkeiten heraus wickeln, die Ihr Verhältniß zu der Fürstin und den Hofleuten herbeiführen kann? Sie irren sich; denn Niemand ist unzuverlässiger in Plänen, Absichten, Freundschaften, als unser gnädiger Herr. - Wenn etwas mißräth oder Anstoß giebt, da sucht er die Schuld auf Andre zu wälzen und hat auch eine Geschicklichkeit, sich mit solchem Anschein herauszuwickeln. Läge mir noch viel an seiner Gunst, so hätte ich den Auftrag, Sie zu begleiten in keinem Fall angenommen, er ist eine Fallbrücke; ich bin jedoch durch den Tod einer Verwandten seit einiger Zeit unabhängig in Hinsicht meines Unterhalts geworden; der Hof hat mich hinlänglich gelangweilt und der Spaß macht mich vielleicht auf unterhaltende Art davon los." — Nachdem er ihm versichert hatte, daß er sich auch nichts aus einem gänzlichen Titanensturze mache; fragte der Sänger: „Wie kann aber der Hof langweilig seyn? — der Fürst strotzt von Kenntnissen und Kunstfertigkeiten." — „Als Zugabe ist das Alles sehr schön," antwortete der Kammerherr; „wenn aber diese blühenden Bäume nichts als Blüthe wären, woran sollte uns die Frucht wachsen? So ein Herr wird groß gefüttert mit Spaß und Genuß; zeigt er Empfänglichkeit und Sinn, so sucht ihm Jeder eine Auswahl des Besten darzureichen; er kommt zu einem geistigen ungeheuern Vermögen, wie ein reicher Erbe zu Geld, und weil er nicht zu erwerben weiß, so weiß er es auch nicht zu brauchen. Für Alles empfängt er Surrogate und er nimmt sie begierig auf, weil es ihn vom eigenen Kampfe mit Zweifel und Geschick befreit. Statt Charakter bringt man ihm bei, ja nicht von einer einmal schriftlich geäußerten Meinung abzuweichen, das giebt ihm ein Ansehen von Schwäche. Auf diese

Wege kommt er in die Gewalt Aller, die ihn zu kompromittiren verstehen. Haben Sie Schriftliches von ihm?" — „Nein," sagte der Sänger betroffen, „soll mir sein Wort, sein Handschlag nicht genug sein, daß er den Scherz mit mir theilt, wie ich seine Fürstenwürde?" — „Sie kennen ihn nicht," rief der Kammerherr bedenklich, „doch nun ist es zu spät, wir sind am Thore, die Wache tritt ins Gewehr." — „Aber woran erkennen sie uns aus der Ferne?" fragte der Sänger. — „Am Ledergeruch des Wagens," antwortete der Kammerherr, „es ist der einzige neue Wagen in dem ganzen Städtlein, auch der Gewitterableiter, der darauf gesetzt ist, zeichnet ihn aus." — „Ein Gewitterableiter?" rief der Sänger, „wir machen seine Theorie zu Schanden, das Gewitter zieht mit uns ein; Alles läuft schon, als ob die Regenwolke nahte; Jeder soll gehörig avertirt sein, Jeder soll an seinem Posten stehen. Besorgen Sie nur die Wasserfahrt und die Ausquartierung der Hofleute, sobald Sie abkommen können; ich will der Fürstin ein ächt elektrisches Funkenspiel mit allen meinen Kunststücken darstellen. Tausend-Teufel, da kreischen schon die zusammengelaufenen weißen Jungfrauen ein Vivat!"

Unter solchem verwirrten Schreien und Laufen fuhren sie in den Schloßhof, wo zwei kolossale Grenadiere mit gefälltem Bajonet dem Andrange der Menge wehrten. Die Fürstin saß mit ihrem Hofstaate am Tisch und sah nach der Uhr, ob es nicht endlich schlagen wollte, damit sie die Gäste entlassen könnte; denn wie die alten Götter unter dem Schicksale, so stehen die neuen unter der Zeit. Da berichtete ein Laufer die Ankunft des Fürsten; ihm folgte auf dem Fuße der Sänger, der jede Bewegung des Fürsten in seinem seltnen Schauspieler-Talente so rasch begriffen hatte, daß selbst die Fürstin ihn, ohne einen Augenblick zu zweifeln, als ihren Gemahl begrüßte. Die Oberhofmeisterin konnte einen leisen Vorwurf über das Unerwartete dieser Ankunft nicht unterdrücken; sie sah mit Bedauern auf ein Lieblingsgericht, das sich erkälten konnte. Aber Halbgott, nachdem er die Hand der Fürstin geküßt, steckte der Oberhofmeisterin ein Notenblatt auf das steife Korsett und sang ein artiges italienisches Begrüßungslied, daß sich Alles in Lob über die glückliche Laune des Fürsten und die Wirkung des Karlsbader Wassers ergoß. Nun erzählte er von den Festen, welche Könige

und Kaiser in dem Bade gäben, vom sächsischen Saale, vom Posthofe, wie dort Alles mit bunten Laternen erleuchtet gewesen, und befahl, Gondeln mit bunten Laternen zu besetzen, um die Nacht bei Gesang und Wein zu verschwärmen. Alles erschrak; die Fürstin wollte sich entschuldigen wegen Unpäßlichkeit, obgleich ihr der Gedanke sehr wohl gefiel; aber eine Menge Knallgläser, die er heimlich an den Lichtern vertheilt hatte, sprangen jetzt mit Geprassel. Die Fürstin flüchtete sich an seinem Arme fort, die Andern folgten, so kamen Alle in den blumenduftenden Schloßgarten, der vom Strome umflossen war. Und welche Wärme in der Luft! dazu fernes Wetterleuchten, Waldhörnerklang auf den Kähnen, die sich allmählig erhellten! wer hätte der angenehmen Einladung zur Wasserfahrt widerstehen können? Alle glaubten sich von einer seltsamen Raserei ergriffen, so aus dem gewohnten Kreise unvorbereitet hinauszuschwimmen; der Ruderschlag war der einzige feste Takt, der noch die unruhige Bewegung des ganzen Hofes milderte Es kamen andere Barken aus der Stadt zufällig entgegen; ein kleiner Korsarenkrieg wurde von unserm Halbgott angeordnet, die Barken festgehalten, die Besatzung in das Hauptschiff versetzt, und zur Verwunderung des Hofes waren eben die artigsten Frauen aus der Stadt, die sonst nie am Hofe erscheinen durften, an den Hof versetzt und Keiner hatte Gewalt über sich, es übel zu deuten. Nur die Fürstin wünschte die Absonderung, weil ihre Mutter über die Verletzung des Anstandes gegen ihre Tochter einen Krieg anfangen könnte; deswegen führte sie Halbgott in eines der genommenen Schiffe hinüber, und sang zu ihren Füßen „La biondina“ in Begleitung der Guitarre, während die Fürstin auf hohem Sitze sehr artig mit dem Fächer rauschte. Da fiel aller Zwang in dem großen Lustschiffe, alte Stimmen erwachten in den Herzen der bejahrtesten Hofleute; sie sprachen von den schönen Zeiten, als noch die Adjudanten der Generale Tilly und Wallenstein den Hof belebten, vom Max Piccolomini und Senni der ihnen die Heroscope gestellt hatte; selbst die Oberhofmeisterin schloß sich dem Oberkammerherren an. Wäre der Fürst hier, dachte der Sänger, der zu den Füßen der Fürstin saß, er könnte ernten, wo ich gesäet habe, er würde mit mir zufrieden sein; schon zweimal klopfte die Fürstin mit ihrem Fächer auf den Busch meiner Haare, als sie mir etwas Gleichgültiges sagen wollte; sie schei

wie ein Kater zu miauzen." — „O, das kann ich auch," sagte leise der Fürst, „ich schäme mich nur dieser Kunst vor den Leuten, zuweilen habe ich die Katzen Nachts im Schloßgarten damit angeführt." — „Ich schämte mich der Kunst nicht," sagte der Sänger, „ich miauzte; die Mäuse pfiffen vor Angst und flohen, aber die Mutter meinte, daß ich es im Schlafe thäte. Da gab es nun in ihrer Hausapotheke kein besseres Gegenmittel als das Begießen mit kaltem Wasser; so floß ein Glas eiskaltes Wasser über meine erhitzte Brust; ich schrie, ein zweiter Guß folgte. Ich mußte schweigen, sie hätte mich sonst ersäuft; aber die schlimme Wirkung äußerte sich gleich. Am Morgen war mein Hals rauh, der Zapfen gefallen, und fort war der Falsetton, der sich wie eine Schlange in alle Herzen zu schleichen wußte.

Ich lief zum Direktor, ich schwor: daß ich nicht singen könne; dieser aber zeigte mir den Befehl des regierenden Herzogs, der für hohe Gäste die Oper verlangt hatte. Ich mußte mich fügen, und brauchte die kräftigsten Mittel, meine Stimme herzustellen. Meine Mutter kochte alle Salben auf, die sie selbst vergebens für ihre Stimme gebraucht hatte, Einer brachte mir frische Eier, der Andere das Innere eines Herings; ein Arzt rieth mir die Hungerkur, der Andere ein magnetisches Bad. Das geehrte Publikum nahm mich in die ärgste Kur und machte mir das Bad heiß; es ärgerte sich, daß ich die Läufe in der Tiefe machte, die ich sonst ins Falset getrieben hatte; man schrie: „Höher, höher!" ich zuckte mit den Achseln und sang tiefer. Sie klopften und pfiffen, ich klopfte und pfiff wieder. Sie warfen mit Aepfeln; zum Glück stand ich in einer häuslichen Scene und ein Korb mit Kartoffeln war bei der Hand; ich schleuderte flink unter die Menge, wo jeder Wurf traf. Es kamen Leute mich zu fangen; ein Freund, bei den Versenkungen angestellt, eröffnete mir eine Klappe, ich rettete mich in die Unterwelt des Theaters und von da durch einen gewölbten Abzugsgraben. Ich stand im Freien, auf der Landstraße, und wußte kaum, wie es zugegangen; aber ich dankte Gott und beschloß, die Stadt auf ewig zu meiden, und hieher zu wandern, um, wo so viele Fürsten beisammen sind, mir Gerechtigkeit in ihrem Beifall zu suchen." — „Göttlich, göttlich!" rief der Fürst, „o, daß ich so etwas nicht erleben kann, daß ich gar nichts erlebe,

daß mich tausend Rücksichten einklemmen; wenn ich sterbe, werde ich noch auf meinen Lebensanfang warten! Könnten wir für einige Zeit tauschen, wie wollte ich die gute Mutter beruhigen, das Publikum versöhnen, mir sind alle Verhältnisse so viel werth, daß ich auch mit den unbequemsten Dienern nicht brechen kann; ich würde bald Alles herstellen.“ — „Ew. Durchlaucht, erwerben Sie sich das Verdienst,“ sagte der Sänger, „denn unter uns gesprochen, wenn ich den Aerger abrechne, ich lebte in unserer Stadt recht lustig und hatte da manche Freude!“ — „Aber, lieber Halbgott,“ fuhr der Fürst nachdenkend fort, „können Sie auch zum Dank meine Verhältnisse anordnen? Ich lebe sehr unbequem, überall, durch die Gewohnheit eines langweiligen Völkchens, von jeder Liebhaberei, selbst von der Fürstin getrennt. Jede kleine Anordnung im täglichen Leben wird erst genau von diesen Unverschämten ausgemessen, ob es auch dem Brauche größerer Höfe angemessen ist, und was habe ich von diesen größeren Höfen zu erwarten? Lästige Einmischungen, Unkosten, sonst nichts; es war ein schlimmer Irrthum meines Vaters, als ich die Tochter des Großmoguls heirathen mußte; zwar ihr Herz könnte mir Alles vergüten, aber die Leute ziehen große Hecken umher, ihre Küchenkräuter darauf in Sicherheit zu ziehen; Alle, die ich für meine Freunde hielt, haben mich verrathen!“ — „Ueberlassen Sie mir das, Ew. Durchlaucht,“ rief der Sänger begeistert, „ich bin ihr Freund, das Völkchen schaffe ich fort; zugleich würde mir der Hofzwang eine gute Schule sein; nur einen Tag Herrschaft im Schlosse und ich bringe Alles in Ordnung!“ — „Die Kälte der Fürstin überwinden Sie nicht!“ rief der Fürst. — Unter solchen Plänen war der Kaffee genossen; in feuriger Ausbildung derselben schritten die beiden Unglücklichen nach dem Dorfe Hammer. Es war ein herrliches Wetter, das frische Grün der Wiesen funkelte im Thau, liebliche Kinder spielten ringsum, und die zierlichen Kästen der vielen Tischler, welche das Dorf bewohnen, glänzten vor den Fenstern. Welche schöne Arbeit aus den schwarzen hölzernen Hütten hervorgeht! — „Wären doch das meine Kinder,“ rief der Fürst, „aber, leider! ist mir diese Freude noch nicht geworden; mein glücklich vereintes Land spaltet sich nach meinem Tode für drei Nebenlinien.“ — Der Sänger bat recht sehr, ihn in diesem Falle an Kindesstatt anzunehmen;

Die Fenster wurden geöffnet, Halbgott sang zum Fortepiano, wie ein ganzer Gott, das Stabat mater: alle Töne waren ihm wiedergekehrt, und mit der Leichtigkeit eines Nachtwandlers wußte er von der Höhe zur Tiefe und aus der Tiefe zur Höhe zu klettern. Der Kammerherr küßte ihm begeistert die Hand, die Nachtigallen seufzten nur selten durch die Ruhepunkte der Musik, höher trieb der Springbrunnen den ungeheuren Wasserstrahl zu den Sternen des Himmels, die Johanniswürmer, wie Abgesandte der Sterne, schwebten durch die offnen Fenster und umflogen wie ein Sternenkranz das Haupt des Sängers; nur ein vermaledeiter Kater fing so schrecklich auf der Terrasse an zu miautzen, daß der Sänger, der Kammerherr und auch die Stimme der Fürstin oben fast gleichzeitig mit Zischen und Schelten aus den Fenstern tobten; aber es half nichts, die Bestie wollte sich nun einmal in ihrer Art hören lassen und hatte auch in ihrer Art Beifall, denn von allen Seiten kamen Brüder und Schwestern, Geliebte und Ungeliebte, die lebend und beißend sich um den jammernden Kater versammelten. — Und leise kam jetzt wieder die alte Kammerfrau getrippelt auf der geheimen Treppe und überbrachte dem vermeinten Fürsten ein Brieflein der Fürstin. Der Sänger las es, als er allein war mit dem Kammerhern:

Keine Zeit geht mehr verloren,
Meine Uhr steht heute still,
Und es klingt vor meinen Ohren,
Was mein Mund nicht sagen will.
Klingend Ohr, was willst du sagen:
Denkt er meiner Liebe nicht?
Soll ich zagen, soll ich wagen?
Ach, wer ist's, der mit mir spricht?

Was ich hielt für Ohrenklingen,
Ist sein göttlich Abendsingen,
Und er singt ein Stabat mater;
Doch es miautzt dazu der Kater! —
Wer hat so was je gehöret:
Ist's ein Teufel, der uns störet?
Ist's ein Engel, der uns warnt,
Weil der Teufel uns umgarnt?

Der Sänger wollte gern antworten, daß es ein guter Engel sei; aber anders als in Reimen war nicht erlaubt und die wollten ihm nicht fließen: er konnte überhaupt mit der Feder nicht sonderlich umgehen. Was war zu thun? Die Fürstin fragte aus dem Fenster von oben, was er zu ihren Versen meine? sie könne nicht schlafen, er möchte ihr Gesellschaft leisten. Die Kammerfrau kam mit einem Lichte herein, um ihm vor zu leuchten; der Kammerherr rieb sich die Stirn. „Gleich, gleich!" sagte der Sänger in seiner Verlegenheit. „Ja!" fuhr er fort, — da rutschte etwas ans Fenster auf einem wild gewordenen Spinnrade. „Ist das die Ahnfrau?" — „Nein es ist der Ahnmann! — Es ist der Fürst auf seiner Draisine; er befiehlt uns, daß wir ihn ins Fenster heben." — Es war der Fürst, er stieg mit Hülfe des Sängers ins Fenster. — „Sei mir gegrüßt, Bruder!" rief der Fürst, „laß Dich küssen, Du hast Wunder gewirkt; aber ich that auch das Meine, funfzehn Meilen fuhr ich heute auf der Draisine; morgen sag ich Dir zur Vergeltung etwas Gutes, was Dich angeht; ruhe Dich hier aus, ich eile zur Fürstin!" — Mit diesen Worten eilte er der mit dem Lichte harrenden Kammerfrau nach, und ließ den Sänger in der fröhlichsten Ungewißheit, was es eigentlich sei, was er ihm zu erzählen habe. Doch der Tag, der Alles erklären sollte, brach schon in Osten wie eine rothe Apfelblüthe auf und die Augen fielen ihm zu vor Müdigkeit, während der ironische Kammerherr die Draisine des Fürsten durch den Hauptgang des Gartens den brausenden Sonnenrossen entgegen trieb. — „Das nenne ich ein gesundes Schnarchen, als ob ein Blasebalg in einem Eisenhammer bläst!" sagte der Fürst, der schon lange vor dem Bette saß, als der Sänger die Augen aufschlug. „Das nenne ich selig träumen," antwortete der Sänger, „hab' ich denn recht geträumt? waren Ew. Durchlaucht der Kater und sind Sie mein Bruder?" — „Wahrhaftig, Gott giebt es den Seinen im Schlafe!" antwortete der Fürst und umarmte ihn, „ich war der Kater, ich bin der Bruder; als Kater mußte ich Dich stören, Du wußtest nicht, was Deine Stimme anrichtete; die Fürstin weinte vom oberen Stockwerke herunter, daß die Blumen glänzten. Als Bruder mache ich Alles wieder gut. Deine Mutter war nur kurze Zeit die rechte Freundin und linker Hand Vertraute meines Vaters, ihr Eigensinn trennte Beide; sie entfloh, nahm

aus Haß einen andern Namen an, um nicht an jene Zeit erinnert zu werden; Dich quälte sie, weil Du dem Vater ähnlich bist. Mein Vater trug mir im Testamente auf, für sie zu sorgen, wenn ich sie entdeckte, von Deinem Dasein wußte er nichts. Bruder, komm an mein Herz, Du bist Blut von meinem Blute, ich habe keinen ächteren Bruder als Dich; ich danke Dir viel, ich danke Dir das Herz der Fürstin; ich bin sehr glücklich durch Dich! Wir werden alle künftig in Frieden leben, nur schämt sie sich etwas vor Dir, daß sie Dir Zärtlichkeiten gesagt hat. Uebrigens habe ich mich in den wenig Tagen ganz nach Dir gebildet; ich esse und trinke, was mir schmeckt; ich bin gesund wie ein Fisch; und denke Dir — meine Wonne — unter Deinem Namen bin ich aufgetreten, habe gespielt, gesungen mit einem Beifall, daß vom Klatschen die Hände fast abflogen. Denk' Dir: Du warst todt gesagt; ein Leichnam, Dir ähnlich, war im Strome gefunden; sie meinten: Du hättest Dich aus Gram über ihr Mißfallen hinein gestürzt, da hatten sie Deine Kunst endlich erkannt, Alle hatten Dein Leichenbegängniß verherrlicht und weinten Dir nach. Und als ich nun auftrat, da riß ein Wonnetaumel die Halsstarrigen hin, als ob sie in mir das Wiedererstehen von Dir am jüngsten Tage begrüßten. Ich will Dir bei Deiner Kunst helfen, hilf mir beim Regieren, Bruder; besonders heute, wo alle Landes-Collegien mich begrüßen nach glücklicher Heimkehr und meine Befehle verlangen. Heute, wo ich von so vielem Glück zerstreut bin und ganz meiner Frau leben möchte, übernimm noch freundlich meine Rolle, Du kennst die Welt, sie sind hier wie überall; donnere herunter aus ungeahnter Höhe auf sie, Du triffst gewiß in ihr Gewissen. Sie taugen wahrscheinlich alle nichts, denn ich war auch nicht viel werth und kannte nichts aus dem Grunde. Unter Deiner Führung soll nun Alles anders werden, und wir wollen künftig etwas weiter sehen als auf die Röcke. Ich bin nicht mehr Hans Langweilig die steinerne Schale fürstlicher Angewöhnung ist mir gesprengt; hat doch selbst der Sprudel seine schwere Steinschale über unsern lebendigen, liebevollen Bund gesprengt, als wir Karlsbad verlassen; kurz, es sollte so sein und wir sind nicht vergessen im Buche des Schicksals. Bruder, auch Du bist nicht mehr derselbe, Du stellst Deine Beine schon feierlich wie ein Staatsminister und das sollst Du auch werden, sollst Alles

harmonisch ordnen durch die Macht des Gesanges, Du zweiter Orpheus!“ — „Um Gottes willen nicht, ich danke für die Ehre, Herzbruder!“ rief der Sänger, „aber den Kopf will ich Deinen Räthen waschen, und Deine Köche auf die Höhe der Zeit, und Dein Theater zur Tiefe der Bildung, und Deine Kapelle in Schweiß, und Deinen Hof zum Lachen bringen! Aber, Bruder, halte mir die Mutter vom Leibe mit ihren Mäusen!“ — „Meine Landes-Collegien kommen zum Glückwunsch nach der Badereise,“ rief der Fürst, „ich höre sie schon im Vorzimmer ihre Kehlen stimmen und ihre Nasen schneuzen. Jetzt halte Dich, ich verstecke mich bei der Fürstin!“

Der Kammerherr meldete die Deputationen und Halbgott winkte gnädig. Das Kammer-Collegium ward vorgestellt und der Direktor freute sich der hohen Gesundheit. „Ihr Herren allein,“ sagte Halbgott „könnt mich kuriren; ich bin krank mit meinem Volke, und das ist krank durch Eure unnütze Weitläuftigkeit; Ihr kostet dem Menschengeschlechte mehr Zeit auf Erden, als die Ewigkeit einst einbringen kann. Ein Groschen Gewinn ist wenig werth, wenn er mit einem Thaler erkauft wird. Ich verbiete Euch, im nächsten Jahre bei Lebensstrafe, die Feder anzurühren, damit nicht aller Euer Witz auf dem Papiere bleibt. Was habt Ihr mit Euren unzähligen Befehlen ausgerichtet? Das Papier ist theuer geworden, mein Land eine Wüste und die Länder meiner Nachbarn sind Gärten. Statt Federn zu schneiden, okulirt Fruchtbäume; Ihr habt viele Raupen im Kopfe, nehmt sie einander zur rechten Zeit aus. Lernt erst den Takt, ehe die Menschen nach Eurer Pfeife tanzen sollen; thut lieber gar nichts, als etwas Kluges zur Unzeit, und wenn Ihr wollt Flaumfedern durch ein Schlüsselloch blasen, so wartet ab, daß kein Wind gehe als der Eure. Höret und sehet! um dies Eine bitte ich Euch, die Geschichte ist keine Rechenmaschine, und was vorbei ist, läßt sich nicht mehr moniren, noch weniger ausradiren. Hütet Euch vor aller Schulphilosophie, die wird nimmermehr schön und nur selten reif; denkt auch nicht, daß Eure Gedanken sich mit dem Protokoll schließen müssen. Seht weiter, als Eure Nasen riechen und steckt sie darum nicht in Dinge, die Euch nichts angehn. Heimlich ist aller Anfang und unbewußt das Ende; darum stört nichts, wo Ihr nichts schaffen könnt, beschließt nichts, wo Ihr

nicht gewiß seid. Lernt von den thätigen Menschen und denkt nicht, daß Ihr sie belehrt, weil Ihr besser reden könnt. Kontrolirt nicht ehrliche Leute; die Spitzbuben lassen sich nicht kontroliren. Nagt niemals aus Müßiggang an wohlerworbenen Rechten, und überzeugt Euch, daß die Vorzeit verständig war und daß Ihr auch denken müßt. — Der Segen des Himmels wird nicht an den Meistbietenden, sondern an den Mindestfordernden überlassen, darum fordert nie zu viel auf einmal von den Leuten, sondern jedesmal das Rechte. Versucht nur vier Wochen die Einrichtungen an Euch selbst, die Ihr so vielen Tausenden für die Ewigkeit gebt und Ihr werdet erfahren, ob mehr dabei heraus als herein kommt!"

Bei diesen Worten trat, zum Staunen der aufmerksamen Landes-Collegien, die Mutter Halbgotts herein mit dem zornigen Antlitz eines welschen Hahnes, stark geschminkt, in Perücken-Locken aufgedonnert und mit einem Luftballon alter Florhauben bedeckt. Der Fürst hatte sie nicht zurückhalten können, er wurde von ihr mit herein gezogen. „Cospetto di Bacco, per la santissima virgine!" schrie sie, „Du böser Bub'!"

„Aber, Mutter," antwortete der Sänger, „denkt Sie denn nicht daran, daß ich hier den Fürsten spiele und auf dem Sprung stehe, Minister zu werden? daß hier noch das Justiz-Collegium, die Geistlichkeit darauf warten, von mir in Gnaden ausgescholten zu werden? Seh' Sie hier das Bild des fürstlichen Vaters, den Sie mit Ihren Grillen fast todt geärgert hat, zieht er Ihr nicht ein schreckliches Gesicht im Bilde? Sieht Sie, wie er die Augen verdreht und Ihr befiehlt, vor mir Respekt zu haben?"

„Maledetto principe!" rief sie und ärgerte sich über das Bild.

Aber die Landes-Collegien waren unterdessen schon wegen der Verdoppelung des Fürsten mit einander zu Rathe gegangen und traten protestirend auf. Auch die verbannten Hofleute und abgelegten Gesandten drangen ein und bestürmten den Fürsten mit Vorstellungen, wie ihnen von einem nachgemachten Fürsten so übel mitgespielt worden. Die Geistlichkeit suchte das Gewissen des Fürsten zu erregen.

Der Fürst sah um Hülfe nach dem Sänger hin, aber dieser stand im Feuer der mütterlichen Bestürmung. Der Fürst schwankte und fragte

die Landes-Collegien und die Hofleute, ob denn der Sänger etwas Schriftliches von ihm aufzuweisen gehabt hätte? er wisse nichts von der Sache. Alle riefen einstimmig: Nein, es seien noch keine Akten darüber angelegt.

„Nun, da läßt sich noch Alles ändern," sagte der Fürst, „es ist Alles ganz gegen meine Absicht; mein Wille ist unwandelbar, daß wißt Ihr Alle!" — Zugleich gab er dem Kammerherrn einen Verweis, der eigentlich auf den Sänger gemünzt war. Dieser hörte es aus der Ferne, und fürchtete auf dem Staats-Theater noch ärger ausgepfiffen zu werden als auf dem bretternen Theater.

Zum Glück steht noch die Draisine vor dem Fenster, dachte er und wollte hinausspringen, um fortzurollen. Doch griff er noch vorher nach dem Blumenstrauß der Fürstin, den sie ihm in der Nacht gesendet hatte, um doch nicht Alles im Stich zu lassen; da trat die Fürstin durch den geheimen Gang ins Zimmer, als ob er sie mit dem Strauß hergezaubert hätte. Sie mochte wohl gelauscht haben, die Sonne war mit ihr durch die Wolken gebrochen; mit heiterem Lächeln befahl sie den Hofleuten und den Landes-Collegien, sich zu fügen, sie würde sonst eine Exekution von ihrem hohen Vater erbitten. Dann küßte sie den Fürsten zärtlich und berichtete: Der Fürst habe ihr aufgetragen, seinen halb rechten, halb linken Bruder durch einen Kuß öffentlich, vor den höchsten Würdeträgern des Landes, zur Anerkennung zu bringen. Der Sänger ließ sich auf ein Knie nieder; sie küßte seine Stirn und sagte: mit diesem Kusse empfange er ein Recht, Alles zu sagen, was er denke; nichts dürfe ihm übel genommen werden.

„O, seliger Augenblick!" rief der Sänger, „so bin ich nun als Hofnarr bestellt!"

„Nein, als Staatsminister," entgegnete die Fürstin, „hier sind die schriftlichen Ausfertigungen meines Gemahls." Der Sänger griff zu und rief: „Ja, wahrhaftig! nun habe ich es schriftlich, tausend Dank! Aber soll ich dieses Land auf den höchsten Gipfel des Glücks erheben, so stellt meine Mutter mit einem, ihren Wünschen angemessenen Gehalte als Staats-Kartenlegerin an, und gebt ihren Mäusen die alten Akten zum Futter, damit wir Platz finden, um neue anzulegen. Die Mäuse und die Karten prophezeien ihr, und wir erfahren dadurch et-

was von der Zukunft, was in der Finanzie besonders gute Dienste leistet; auch hat sie noch einen Ziegenbock, den setzt hier zum Gärtner mit dem angemessenen Gehalte; ihr blinder Hund wird mit der Ehre zufrieden sein, wenn er ein Ordens-Halsband empfängt. So käme das Land in Ordnung." Der Fürst gewährte die Bitten, und die Italienerin erklärte sich endlich völlig befriedigt.

Jetzt drangen die Glückwünsche von allen Seiten ein, die Böller vor dem Schlosse fingen an zu husten, die japanische Glocke wurde in der Schloßkirche feierlich angeschlagen, die Stadt zum Feste zu versammeln. Um die, allen Festen vorausgehende Leere auszufüllen, setzte sich der Sänger an das Piano und sang mit sehr herrlichen Variationen:

Denn was sein soll muß geschehn,
Nichts kann dem Geschick entgehn,
Und nichts ändert seinen Schluß,
Das beweist der Fürstin Kuß.

Eurial und Lukrezia.

Liebesgeschichte des Kanzlers Schlick und der schönen Sienerin.

Als der Kaiser Sigismund zum ersten Mal in Siena einritt, da war ihm, wie jedermann noch weiß, ein Palast bei St. Marthens Kirchlein zugerichtet, und als demselben die Ehre geistlicher Ordnung und Heiligkeit dort gebracht war, kamen ihm vier Frauen entgegen: Sigismund, wiewohl alt von Jahren, war doch schnell und behend in Begierden, hatte viel Anredung und Kunde der Frauen, und war ihm nichts kurzweiliger als Angesichter hübscher Weiber, darum als er die ersah, sprang er von dem Pferde und kehrte sich um gegen seinen mitkommenden Diener Eurial und sprach: „Habt Ihr je dergleichen Frauen gesehen, ich zweifle ob es seien menschlich Angesicht oder englisch?" Die Frauen neigten ihre Augen gegen die Erde, und als viel sie schämiger wurden, als viel wurden sie schöner und hübscher gesehen. Denn von Röthe, die sich auf ihren Wänglein ausbreitete, gaben sie solche Farbe, als gut Indisch Helfenbein, geröthet in dem Blute der Purpurschnecke. Doch leuchtete vor allen Lukrezia, eine Jünglingin unter zwanzig Jahren, dem überreichen Menelaus vermählt, der unwürdig war, daß solch ein Demant in seinem Hause dienen sollte, aber wohl würdig, daß ihn seine Hausfrau machte, als man spricht, zu einem gehörnten Hirsche. Ihre Gliedmaßen an Gerade und Länge die andern übertrafen. Ihr Haar dick und lang und von Farbe gleich dem Golde, zierlich geflochten und aufgebunden. Ihre Stirn hoch und von gebührlicher Weite, ihre Augenbraunen böglein weis gestellt, mit wenigen

aber dichten schwarzen Haaren, ihre Augen leuchtend darunter wie die Sonne, die zugleich die Gesichter der Menschen mag erheben, letzten und blenden. Ihre Nase nicht nach dem Senkblei gesetzt, schied doch die rosenfarbnen Wänglein in gleicher Mensur und Maaße. Nichts war lieblicher und lustiger als diese Wänglein, denn so oft die Frau lachte, wurden kleine Grüblein zu beiden Seiten gefället. Niemand sah sie, der nicht begehrte sie zu küssen, ihr Mund war klein und roth zum Einbeißen, ihre Zähne klein, in gleicher Ordnung gesetzt und dazwischen lief ihr Zünglein mit lieblicher Rede und süßem Gesang hell und klar, recht wie die Weiße ihrer Kehle und ihres Halses. Ihre äußere Gestalt gab zu merken, die Geschicklichkeit ihrer innern Form und Vernunft, so daß niemand sie sah, der nicht ihren Mann anfeinden mochte. Ihre Ehrbarkeit ergötzte sich nicht, wie viele Frauen thun, mit strengem Angesicht, sondern mit fröhlichem Antheil in tugendhafter Mäßigkeit. Ihre Kleider waren mannigfaltig und war da kein Mangel an Hefteln, Gürteln, die Zierung des Hauptes auch wunderbar mit vieler Zusammenfügung des Goldes und Edelgesteins in dem Kranz wie an den Fingern.

Unter den Frauen, die dem Kaiser vor dem Pallast entgegentraten, war auch Kathrina Petrusy, die über wenig Tage darnach starb. Der Kaiser war bei ihrem Begräbniß gegenwärtig und ihren Sohn vor dem Grabe, wiewohl er noch ein junges Kind, mit Ritterschaft begabte. War auch die Leiche der Kathrina gar schön und wundersam geziert, so wendeten sich doch alle Augen, wohin sich Lukrezia wendete, wie Orpheus mit seinem Getöne Steine und Wald mit sich gezogen. Doch einer von allen ward mehr als gebührlich mit Ansehen in sie geführt, Eurial (Schlick), ein Ritter aus Franken, Liebling des Kaisers, seines Alters zweiunddreißig Jahr, nicht fast langen Leibes, aber einer fröhlichen, gütigen Gestalt mit lieblichen leuchtenden Augen, stets zu Gnaden und gütiger Tugend gerichtet. Die anderen Hofleute waren durch langes Umziehen an Gelde entblößt, aber Eurial der reich war und durch Freundschaft des Kaisers viel zum Geschenk erhielt, erschien von Tag zu Tag köstlicher, mit vielen Dienern in Kleidern von Golde und karmesin Sammet, auf Pferden mit glänzendem Geschirr. Auch hatte er Muße, die man

gebraucht zu der sanften süßen Hitze und großen Kraft des Gemüthes, die wir Liebe nennen, darum gesiegte in ihm Muthwille, daß er seiner selbst nicht mächtig war und die Lukrezia ansehend sie inbrünstiglich lieb zu haben anhob. Nun waren daselbst viel junge Männer, hübscher tugendlicher Gestalt, aber allein diesen thät Lukrezia in sich erwählen. An diesem Tage wußte keiner von des andern Gesinnung, sondern jedes meinte umsonst lieb zu haben. Als die geistliche Erbietung geendet war und Lukrezia heim kam, ist ihr Gemüth ganz geführt in Eurial, sie vergaß, daß sie vermählet war und haßte ihren Mann und redete mit sich selbst: „Mir hilft nicht mehr sein freundlich Hälsen und Umfahen, noch weniger freut mich sein Küssen, sogar seine Worte mich verdrießen; zu aller Zeit ist vor meinen Augen die Bildung und Gestalt des fremden Menschen, der heut dem Kaiser allernächst gewesen. Ein andres rathet leibliche Anfechtung, ein andres mein Gemüth, ich weiß welches das Bessere ist, aber dem Bösen folg' ich. O hochgelobte Bürgerin, was willst Du mit einem fremden Pilgrim thun?" — Das wußte sie aber auch recht bald sich zu sagen. „Warum nicht. Wage ich's und gebe Hülfe der Liebe, entweder wird er bleiben bei mir hier oder aber, so er hinwegzieht mich mitnehmen mit sich, um ihn verlasse ich Mutter, Mann und Heimath. Meine Mutter ist zu aller Zeit widerwärtig gewesen meiner Freude, und lieber will ich eines Mannes mangeln, als den meinen haben, der mir aufgezwungen, als ich noch von nichts wußte. Heimath? Wo noch Lust zu leben, da ist Heimath. Nachrede? Was soll mir der Menschen Rede, die ich nicht höre!" —

Das Haus der Lukrezia lag zwischen des Kaisers Hofe und Eurial's Herberge, so daß er nicht zu Hofe kommen konnte ohne Lukrezien in hohen Fenstern zu sehen und immer erröthete sie, so oft sie ihn ersehen mochte, welches den Kaiser zuletzt mitwissend machte dieser Liebe. Denn als er nach seiner Gewohnheit jetzt hin und her spazieren ritt, vermerkte er die Frau verändert werden in Erwartung Eurial's, der ihm stets folgte. Da kehrte sich der Kaiser um gegen ihn und sprach: „Eurial, thust Du hier den Männern ihre Weiber entrichten, die Frau hat Dich lieb!" — Un-

Wort nachsuchend, lesend und erwägend, wodurch ihre Liebe von Stund zu Stund wuchs. Doch schrieb sie an Eurial: „Ich bin nicht die, als Du meinst, oder der Du solche Frauen schicken sollst, mir soll keine andre Liebe nachfolgen, denn die fromm, ehrbar und keusch. Gott pfleg Dein in Gesundheit!“ — Das alte Weib hingegen trat zu Eurial und sprach: „Die Frau hat Dich mehr lieb, als sie von Dir lieb gehabt wird, sie küßte das Papier wohl tausendmal.“ So gab sie Ursache, daß andere Briefe für und wieder gesendet wurden. Eurial beflis sich mit inbrünstiger Begierde Italienisch zu lernen, und ward darin in kurzer Zeit fertig. Bald schrieb er ihr: „Sie solle nicht zum Argen merken, daß er ihr eine verrufene Frau geschickt, weil ihm als einem fremden Manne solches unwissend begegnet; das Hübsche der Gestalt ein lustsam Gut wäre, wo aber nicht Zucht und Schaam beiwohnte, da wäre sie unwürdig, blöd und hinfallend.“ Und schickte ihr mit diesem Briefe einige Geschenke. Lukrezia schrieb darauf: Daß Du mich lieb habest, achte ich nicht groß, denn Du nicht der erste bist, den meine Gestalt hat betrogen, viele und andere haben mich lieb gehabt, aber wie derselben Arbeit ist umsonst gewesen, also die Dein. Mit Dir Worte haben mag ich nicht und will's auch nicht, wenn Du keine Schwalbe bist, kannst Du mich nicht finden, denn alle Thore sind beschlossen. Die Gaben habe ich empfangen, denn mich ergötzt ihre künstliche Arbeit, doch damit es nicht als ein Pfand der Liebe scheine, so schicke ich Dir einen Ring, daß er bei Dir sei als eine Bezahlung, der Edelstein in dem Ringe ist nicht minder kostbar als Deine Gaben. Gott pfleg Dein.“

Eurial schrieb also hinwieder: „Mich betrübet, daß Du meine Liebe zu Dir so klein achtest, denn obwohl Dich viele lieb haben, so liebt doch keiner wie ich, aber Du glaubst das nicht, denn ich kann nicht mit Dir zu Reden kommen. Wollte Gott, daß ich möchte werden wie ein Schwälblein, aber lieber möchte ich werden ein Floh, daß Du mir nicht möchtest beschließen Dein Fenster. Mir thut es nicht so leid, daß ich ausgeschlossen bin, als daß Du mich nicht einlassen willst, da ich doch nichts zu thun begehre, als nach Deinem liebsten Willen, und ob Du mir befiehlst zu gehen in ein Feuer, ich vollbrächt's. Wie willst Du mich tödten mit Worten, während Du

mir das Leben giebst mit Deinen Augen, sprich daß Du mich lieb habest, und ich bin selig. Dein Ring kommt nicht von meinem Finger, und ich mache ihn an Deiner Statt naß mit meinen Küssen, verschmähe nicht die kleinen Gaben, die ich Dir schicke. Gott pfleg Dein, gieb mir Kurzweil, die Du vermagst." — Hierauf schrieb Lukrezia folgenden Sendbrief:

„Ich wollte gern Dir zu Willen werden, denn das wäre wohl würdig Dein Adel, ich will geschweigen, wie wohl mir gefällt Deine Gestalt und Dein Angesicht, voll aller gütlichen Tugenden. Aber mir ist nicht zu nutze, daß ich lieb hab, ich bekenne mich selbst, wenn ich anheb lieb zu haben, so halte ich weder Maaß noch Regel. Du magst hier nicht lange weilen, so möchte ich Dein, wenn ich das Spiel kenne, nicht mangeln noch entbehren. Du würdest mich nicht mit Dir hinwegführen, doch könnte ich nicht bleiben. Mich können warnen viel Frauen, die von fremden Liebhabern sind verlassen. Ihr Männer seid eines festeren Gemüths und möget diese ungestüme Anfechtungen eher stillen, denn wir Frauen. Eine Frau, wenn sie in Liebe anhebt zu wüthen, so mag allein das Ende solcher Liebe im Tod erfolgen, denn Frauen nicht allein lieb haben, sondern in Liebe unmenschlich wüthen und wo sie rechte Wiedervergeltung finden, so achten sie weder Rede, Leumund, noch Leben; allein ist unsre Arznei, wenn uns der Wille des liebgehabten Menschen geschieht, und fürchten kein Uebel, so uns geschieht um unsrer Begierde. Darum ist mir von edlen Frauen gerathen, daß ich mir verschließe den Weg der Liebe, besonders gegen Dich, der Du nicht hier bleiben magst. Wenn Du mich so lieb hast, als Du sprichst, so sollst Du nicht an mir suchen noch begehren, das mir zum Tode gereichen würde. Für Deine Gaben schicke ich Dir hiebei ein gulden Kreuz mit Perlen geziert, und wiewohl es klein ist, so mangelt es doch nicht der Kunstbarkeit." —

Als Eurial diesen Brief empfangen, schwieg er nicht, sondern war mit neuer Geschrift entzündet:

„Gott grüße Dich, mein einiges Gemüth, das mich selig machet mit Briefen, ob Du wohl etwas Gallen darunter hast vermischet, so hab ich sie doch oft gelesen und oft geküsset. Wolltest Du meine Liebe mindern, so solltest Du nicht also Deine Kunst erweisen. Darum sind

es unnütze Worte, mit denen Du bittest, daß ich aufhöre Dich zu lieben. Bitte, daß alle Berge in die Thäler kommen, und alle Bäche rückwärts fließen, als Du bitten magst, daß ich Dich nicht lieb habe; eben so leicht mag die Sonne von ihrem Umlauf ablassen. Ist's, daß hohes Gebirge des Schnees, das Meer der Fische, und der Wald der Thiere entbehrt, dann werd ich Dich vergessen. Es ist nicht klein und leicht den Männern, als Du meinst, die Flamme der Liebe zu löschen, was Du Deinem Geschlechte zugiebst, das geben wir dem unsern auch. Hat fremder Männer Liebe viele Frauen betrogen, so kann ich Dir auch viele Männer nennen, die von Frauen sind ungebührlich betrogen. Denke nicht der Dinge die widerwärtig sind unsrer Liebe, Du sollst mich auch nicht fremd nennen, dieweil ich wahrlich mehr Bürger bin als die, so hier geboren, denn jene macht der Glücksfall, mich aber freie Wahl dazu, und sollte ich auch von hier reisen, so wird doch meine Wiederkehr schnell sein. Ich werde auch nicht mehr in deutsche Lande kommen, sondern meine Sachen einrichten, um so lange bei Dir zu bleiben, als Du magst. Es sind viele kaiserliche Geschäfte in diesem Lande, die werden mir dann übergeben, dies Amt will ich mir erwerben; so wenig ich leben mag ohne Herz, so wenig ohne Dich. Je wohlan, erbarm Dich doch zuletzt Deines Liebhabers, ich wundre mich selbst, wie ich so viel Pein mag erleiden, so viele Nächte ungeschlafen bleiben und so viele Tage in Fasten. Hätte ich Dir Vater oder Mutter getödtet, Du hättest nicht größere Pein an mir vollbringen mögen. Es ist noch wenig was mir Seele und Leib zusammenhält, ach meine Lukrezia, meine Frau, mein Heil, meine Zuflucht empfang mich in Gnaden. Gott pfleg Dein. Ich bin ein Thurm, der inwendig gebrochen ist, und außen scheint fest, Du bist meine Hoffnung und meine Furcht." —

Lukrezia ist durch diese Worte überwunden worden, da eröffnete sie ihm ihre Liebe: „Ich mag Dir nichts mehr versagen, noch widerwärtig sein. Ach mir Armen, daß ich Deine Briefe empfangen. Ist daß Du mich verlassest, so bist Du ein Wütherich, Verräther und ein allerbösster aller Menschen. In allen Dingen ist anzusehen das Ende. Ich als eine Frau verstehe wenig, Du aber als ein Mann mußt Sorge tragen für mich und für Dich. Ich geb mich jetzt Dir

und folge nach Deiner Treu und hab Dir auch nichts anders zu sagen, als daß ich ewig Dein sei. Gott pflege Dein meine Hülfe und Führer meines Lebens."

Nun war beider Begierde, wie sie zusammen kämen, aber das war schwer, denn Menelaus hütete seine Lukrezia streng, ein Laster, das alle Italiener haben; die Frauen aber am liebsten das begehren was ihnen am meisten ist verboten, und sind ungezähmte Thiere, die keinen Zaum leiden. Lukrezia hatte einen Bruder, war ein Bastard, den hatte sie mitwissend gemacht, um Briefe an Eurial zu bringen. Dieser Bastard wohnte bei seiner Stiefmutter, die Lukrezia oft besuchte, bei der sollte Eurial in einer Kammer verschlossen liegen und wenn die Mutter zur Kirche gegangen, sollte Lukrezia kommen um sie zu besuchen, ihrer warten und Eurial sprechen. Das wurde zwei Tage voraus festgesetzt, die schienen den liebhabenden Menschen ein Jahr; aber die Mutter bemerkte diesen Vorsatz, beschloß ihr Haus an dem Tage vor ihrem Stiefsohn, welches den Eurial nicht minder als die Lukrezia beleidigte. Sie vertraute darauf ihre Heimlichkeit dem Pantal ihres Mannes Schwager und indem sie sich von allen Seiten bedachten, mußte Eurial nach Rom reiten um mit dem Papst zu reden, welches den Eurial nicht minder als die Lukrezia beleidigte. Er blieb da zwei Monat, in welcher Zeit Lukrezia ihre Fenster nicht öffnete und Trauerkleider anlegte. Und sie stand erst auf von ihrem Bette, als sie hörte daß Eurial wiedergekommen und der Kaiser ihm entgegenritt. Da legte sie an ihre vorige Zierden und schloß auf ihre Fenster, des Kommenden in Freude zu warten. Und als der Kaiser dieses sah, sprach er zu Eurial: „Nunmehr ist es kein verborgen Ding, in Deiner Abwesenheit hat niemand Lukrezien gesehn, jetzt ist sie auf bei der Morgenröthe. Niemand mag den Husten verbergen!" — Dazu Eurial redet: „Du schimpfst Kaiser, als Du gewohnt bist mit mir und willst mich führen in's Gelächter; die Pracht Deiner Mitreiter und der Pferde Wiehern haben sie vielleicht erweckt." — Und da er das also geredet, blickte er heimlich und verstohlen Lukrezien an und warf Augen in Augen. Das war nach seiner Wiederkunft beider Trost und Ergötzung.

Ueber wenig Tage darnach als Nisus ein treuer Diener E-

rial's geflissen war in der Sache zu helfen, fand er eine Schenke hinter Menelaus Hause, die hinten eine Aussicht hatte in Lukrezens Kammer. Darum machte er sich den Weinschenker zum Freund und führte Eurial dahin. Es war zwischen beiden Häusern ein enges Gäßlein, wohin weder Menschen noch Sonne je kommen mochten, da war Lukreziens Fenster drei Ellenbogen von ihnen entfernt, und da saß der Liebhaber lange. Endlich kam Lukrezia und als sie hin und her sah, redete Eurial: „Was thust Du Regiererin meines Lebens, wohin kehrst Du Deine Augen, Du mein Herz, meine Wollust, ich bin hier, mich sieh, hier bin ich!" — „Bist Du aber hier," sprach Lukrezia, „o Du mein Eurial bist Du hier, o wollt Gott, daß ich Dich auch möchte umfahen." — „Das will ich bald," sprach Eurial, „hier will ich eine Leiter anlehnen, Du schließest auf Deine Schlafkammer, wir haben viel zu lange die Freude unserer Liebe verzogen." — „Davor hüte," antwortet Lukrezia, „willst Du mich in Ehren und Seligkeit behalten, es ist hier zur Rechten ein Fenster unsers allerbösesten Nachbarn, es ist auch dem Weinschenker nicht zu trauen, der um wenig Geld Dich und mich in den Tod gäbe." — Darauf sagte Eurial: „aber diese Geschichte ist auch mein Tod, es sei denn, daß ich Dich umhalse." — Viele und lange Worte haben sie so gewechselt und sind auch einige Gaben verehrt worden. Dem Sosias sagte nachher Lukrezia, der ihr diese Liebe ausreden wollte: „Es ist also wie Du sagst, Sosias, Du bist bisher, ich weiß nicht wie, immer widerwärtig gewesen meinen Begierden. Du weißt wie sehr ich brenne, ich mag die Flamme nicht mehr leiden. Hilf mir, daß wir bei einander sein mögen. Eurial ist krank von Liebe und ich sterbe; es ist nichts schädlicher, als weiter unsrer Begierde zu widerstreben; wenn wir einmal zusammenkämen, würden wir uns mäßiger liebhaben, und unsre Liebe bliebe versteckt; darum gehe hin und sage Eurial den einzigen Weg, wie er zu mir kommen möge. Das ist über vier Tagen, wenn die Bauern das Korn bringen, dann muß er sich anthun wie ein Träger und sich bedecken mit einem Sack, und das Korn eine Leiter hinauftragen in die Kornschütte, so wird er meine Schlafkammerthür, als die erste Thür gegen die Leiter finden, will ich allein sein und warten, klopf Du an die Thür, und dann

geht er zu mir.“ Als Sosias sah, daß er sie nicht davon abbringen konnte, fürchtete er größeres Uebel, wenn er die Sache nicht selbst gleich auszuführen übernommen. Eurial schätzte alles für leicht und klagte über nichts als über das lange Warten. O blinde Begierde des durstenden Gemüthes und Du unerschrocknes Herz, was ist so groß, daß es euch nicht klein dünkte, was so schwer und krumm, was ihr nicht leicht schlichtet, was verschlossen, das ihr nicht eröffnet; keine Satzung des rechten Lebens und keine Furcht kann euch zwingen und keiner Schaam ihr seid gebunden; alle andre Arbeit ist euch ein Schimpf und die schwerste eine Kurzweil. O Liebe, Du Zähmerin und Zwingerin aller Dinge, du kannst den allerstrengsten Mann, den Liebling des Kaisers, den reichsten, den vornehmsten, und gelehrtesten Kanzler dazu bringen, daß er über seine seidnen Purpurkleider einen Bauernkittel warf, und auf sich legte einen Sack, sein Antlitz mit dunkeln Farben bedeckte, und aus einem Herrn wird er ein Knecht; der gezogen ist in allen Wollüsten, trägt auf seinen Achseln schwere Last für geringen Lohn, und sich zum Verkehr mit den Bauern noch anbetteln muß. Als die Sonne zu diesem Tage ihren ersten Schein gab, ersah schon Lukrezia den Eurial, der sich selbst selig meinte, mit schnöden Knechten vermischt und nicht erkannt zu seyn. Darum vollführte er alles fleißig, belud sich mit Korn und ging in Lukreziens Haus und als er sich des Korns auf der Schütte hat entladen, war er unter den Absteigern der letzte, klopfte an die Thür der Kammer und eilte hinein. Und als er die Thür zugemacht, fand er Lukrezien allein sitzen bei einem blauseidnen Netze und da er näher hinzutrat, sagte er: „Gott grüß Dich Herzblut meines Lebens hab ich Dich jetzt alleinig funden, mag ich Dich jetzt umhalsen, wie ich allwegen begehrt. Jetzt ist keine Wand, keine Fernung und keine Weile zu Irrung unsrer Küsse.“ — Lukrezia, wiewohl sie diesen Anschlag gemacht hatte, erschrak doch bei dem ersten Zugang und meinte einen Geist zu sehen, als eine Frau die nicht gemeint hatte, daß sich ein solcher treff-licher Mann solcher Sorgfältigkeit unterwinden würde. Aber als sie zwischen Halsen und Küssen Eurial recht erkannt, redete sie: „Du mein armes Männlein, bist Du nicht hier mein Allerliebster. Da drückte sie seine Wänglein, umfing den Menschen fester und küßte ihr

ich Dich betrogen, noch bin ich betrogen. Aber zwar Du bist's, Lukrezia, bekleidet mit einem dünnen Gewande, das ohne Falten Deinem Leibe anliegt zum schönen Erkennen, dabei der schneeweiße Schein Deiner Kehle, das Licht der Augen wie Sonnenglanz, Dein Antlitz fröhlich und muthig, das Gelächter in Deinem Munde süß, lieblich und mäßig; jetzt nehmen wir zusammen die Frucht der Liebe." — Die Frau widerstand ihm und sprach, daß er solle hüten ihre Ehre, da sie nichts anders begehre, denn freundlich Reden und Küssen. Eurial schmollte: „Thörigt ist es ohne Werk bösen Leumund einzugehn." — „Ach," sprach Lukrezia, es ist Sünd!" — „Es ist Sünd," sprach Eurial, „des Guten nicht zu brauchen, so man wohl thun mag." — Also siegte er ohne daß ihm die Frau widerstanden; die Liebe gab ihnen keine Sättigung, sondern Durst, aber Eurial war eingedenk der Sorgen, darum schied er ab ohne Lukreziens Willen. Und als Eurial heimging als Kornträger, wunderte er sich selbst und redete in sich: „O daß mir jetzt der Kaiser käme und mich würde erkennen? Wie würde er mein spotten in diesen Kleidern? Er hörte nicht auf bis er wüßte, was ich damit gethan, aber ich erdächte, wie ich bei einer andern Frau gewesen, denn er diese selbst auch lieb hat."

Da er so mit sich selbst redete, sah er Stephan, Michael und Achat, seine Diener neben sich vorüberstreichen, die ihn nicht erkannten; so kam er in seine Herberge und legte die Kleider ab. Da dachte er nach über den Handel und alle Gefahr. „Weh mir, das hat mein Vater mir unterwiesen, daß ich mich auf keiner Frauen Treue verlassen solle. Aber Lukrezia kann liebhaben, sie hat mir das Leben erhalten, ihr gehört es nun; aus dem verschloßnen Hause wäre kein Ausgang gewesen. Du hast meines Lebens Macht und meines Sterbens Gewalt! O weiße Brust, o süße Zung, o behende Vernunft, o Marmorglieder, wann soll ich euch wiedersehen! Achat" rief er, „es ist gar nichts, was Du an dieser Frau schönes gesehen, wollt Gott Du wärst bei mir gewesen, so schön ist sie über alles Erwarten, meine Freude ist größer gewesen als mit Worten zu sagen," — Doch Lukreziens Freude war viel minder, da sie verschwiegener sein mußte ihres Glücks und niemand durfte vertrauen, denn vor Schaam sie dem Sosias die Dinge auch nicht sagen durfte.

Zu der Zeit begab es sich, daß Baxter, ein Reisiger von edlem Geschlechte Lukrezien anhub lieb zu haben und weil er hübsch war, meinte er auch wiederum von ihr liebgehabt zu werden und daß nur ihre Schaam ihm widerstünde; sie aber thät alle Männer mit gütigem Angesicht lieblich ansehen. — Die Frauen in Siena sind gewohnt das Kirchlein der hochgelobten Jungfrau, Bethlehem genannt, oft zu suchen; dahin ging auch Lukrezia mit zween Jungfrauen und einem alten Weibe. Baxter folgte ihr nach in seiner Hand Violblumen mit verguldeten Blättern tragend, in deren Stiel er einen Buhlbrief hätte verborgen, die bot er ihr: Lukrezia wollte es aber nicht empfahen. Darzu ein altes Weib redete: „Nimm hin Fraue, was fürchtest Du Dich, wo keine Furcht ist, es ist ja klein, womit Du diesen Ritter magst beruhigen.“ Lukrezia folgte dem alten Weibe und empfing den Violenstrauß, und als sie ein klein wenig fürbas gingen, gab sie ihn einer Jungfrauen. Der begegneten zwei Studenten, die erbaten sich die Blumen und fanden den Buhlbrief. Das Volk der Studenten war vorher unsern Frauen fast lieb gewesen, bis des Kaisers Hof nach Siena kam, da wurde dieses Volk verhaßt und verspottet, und den Frauen gefiel mehr das Geräusch der Harnische als die Höflichkeit der Zuschriften; hievon entstand viel Neid und Zwietracht, die langen Mäntel und kurzen Kappen suchten allwege den reisigen kurzen Kleidern zu schaden. Darum als die List des Violenstraußes offen ward, gingen sie zu Menelaus, der den Brief las, nach Haus lief, und es mit Geschrei erfüllte. Die Hausfrau leugnete, daß sie Schuld habe, erzählte und ließ das alte Weib zeugen. Man geht zum Kaiser, beschickt eine Klage, Baxter wird gerufen, derselbe begehret Gnade und schwöret mit einem Eide, daß er fürhin mit Lukrezien nie mehr Buhlschaft suchen wolle, aber so viel mehr es ihm nun verboten, als viel fleißiger hing er nun diesen fruchtlosen Liebesflammen nach. Es kam der Winter, der die warmen Winde entließ und die kalten Borne verschloß. Der Himmel warf Schnee in die Gassen und die Jünglinge warfen Schneebälle in die Fenster. Baxter schloß einen andern Buhlbrief in einen Schneeball und warf ihn öffentlich in Lukreziens Fenster. Das gemeine Leben des Menschen bedarf des Glückes Gunst; das widerstrebende Glück führte

den Schneeballen statt in die Hände der Lukrezia an ein Feuer, der Schnee schmolz, da lag der Brief offen vor Menelaus und einigen alten Weibern, dadurch entstand eine heftige Verfolgung gegen Bakter, der dieser durch die Flucht entging. Diese Liebschaft kam dem Eurial zunutze, weil Menelaus immer auf jene Acht hatte; darum ist so schwer zu bewahren, was von vielen wird liebgehabt und was von vielen wird angefochten. Diese liebhabenden Menschen, Eurial und Lukrezia, bitten jetzt nach ihrem ersten Brautlauf der andern Hochzeit beizulegen.

Es war ein Gäßlein zwischen dem Hause der Lukrezia und ihrem Nachbarhause, wo man Nachts mit quergestemmten Beinen leicht ansteigen konnte. Eurial ging in unscheinbarer Kleidung dahin, und verbarg sich nach Sosias Anleitung in dem Heu des Menelaus, das da in einem Stalle lag. Da kam Dromo, ein andrer Knecht des Menelaus und nahm Heu mit der Gabel von Eurial's Seite und hätte auch noch mehr genommen und Eurial mit der Gabel getroffen, wäre nicht Sosias hingetreten: „Bruder gieb her, will schon den Rossen Futter geben, Du lug nach dem Nachtessen, weil der Herr aus ist; die Frau ist besser als er, die ist fröhlich und mild." „Ja," sagte Dromo, „zu keiner Zeit uns wohl ist, so der Herr hier ist, und leidet selbst Hunger, um uns mit Hunger zu peinigen, damit wir die verschimmelten Brodstücken essen." Und Sosias sprach: „Die Faden des Lauchs zeichnet er, und die kleinen Fische in der Brühe mit Zwiebeln zieht er einen ganzen Monat herum. Wie viel besser ist die Frau." „Ich will ordentlich fürsehen," sagte Dromo, „und den Tisch statt der Pferde striegeln, der Herr hat mit mir kein Wort geredet, als ich ihn heute aufs Land bracht, als daß er diese Nacht nicht zu Hause käme. Ich hätt mir längst einen andern Dienst gesucht, wenn mich nicht die Frau mit ihren Morgensuppen hätte behalten. Diese Nacht wollen wir alles verzehren, was der Herr spart." — Eurial hörte das gern; ob er wohl dachte, daß es seine Knechte jetzt eben so auch ihm machten. Da ging Dromo fort und Eurial stieg mit Sosias Hülfe die Mauer hinauf, als die Stunde gekommen. Lukrezia saß allein am Feuer und wartete sein mit Speise und Trank, so sah er sie durchs Fenster und stieg in

ihre offenen Arme. Da ging es Kuß um Kuß und mit vollen Segeln zur Liebe, und das Schiff war freundliche Speisung und Trinken. Aber kaum hatten sie eine fröhliche Stunde gehabt, da kam Sosias, die Wiederkehr des Menelaus verkündend. Eurial suchte mit der Flucht zu entkommen. Lukrezia, nachdem sie den Tisch versteckt, trat sie dem Mann entgegen. „O lieber Mann, wie bist Du so recht gekommen! Was machtest Du so lange auf dem Lande? Immer fürcht ich, daß Du eine andere lieb habest. Komm und iß zu Nacht, ehe wir schlafen gehen." — Dies war in dem Saale, da das Hausgesinde war gewohnt zu essen, doch Menelaus hatte auf dem Lande gegessen und wollte gleich schlafen gehen. „Du hast mich nicht lieb," sagte Lukrezia, „seit Du ausgewesen hab ich nicht gegessen noch getrunken; die Meier von Vesalia haben guten Trebianer gebracht, komm mit in den Keller und versuch, ob er süß sei." — Und nachdem sie das geredet, nahm sie eine Laterne in die rechte, den Mann an die linke Hand und ging in den untersten Keller und versuchte und trank so lange, bald aus diesem, bald aus jenem Fasse, bis Eurial sicher davon gekommen wäre, und ging also zuletzt mit ihrem Manne zum *unwilligen* Schlafe. Eurial kam um Mitternacht heim, des andern Tags sah er das Fenster zugeschlagen mit Brettern, denn wie er die Gelegenheit bald gefunden, so fand der Mann auch bald die Sorge darum. So war die Nacht verdorben und auch die Gelegenheit zum Gespräche, und Blicke und Briefe blieben ihnen allein wie beim Anfange ihrer Buhlschaft.

Endlich berief Eurial auf Anregung Lukreziens den Pandal, des Menelaus Schwestersohn zu sich, ging mit ihm in ein entferntes Gemach und sagte ihm: „Sitz nieder, ich habe Dir eine große Sache zu vertrauen, doch weil Du fromm und treu bist, so hab ich Dich lieb und ich weiß durch meine Diener, mit denen Du in Freundschaft gekommen, daß auch Du mir geneigt bist." — Pandal erfreute sich höflich dieser Ehre und da erzählte ihm Eurial von der Macht der Liebe nach alten Erzählungen der Heiden, endlich von sich und Lukrezia, dann fuhr er fort: „Ich bin hold geworden Lukrezien und habe sie innerlich lieb, und das ist nicht meine Schuld, sondern Schickung des Glücks, in dessen Hand die Welt steht. Andre Frauen reizen wohl

die Männer dazu, aber ich meinte, als ich ihre Augen angesehen, daß mir wohl nie geziemen werde, sie zu lieben, nun suchen wir beide einerlei Arznei um unser Leben zu retten; Bruder hilf, schaff daß wir nur einmal zusammenkommen mögen, der Drache bewacht das goldne Flies nicht so strenge, wie Menelaus und sein Bruder die Frau. Komme Deinem Blute, komme Deinem Bruder zu Rathe, so verheiß ich Dir bei meiner Treu, daß Du zum Pfalzgrafen mit allen Deinen Nachkommen gemacht werden sollst." — Als Pandal dies gehöret, schmollte er ein wenig, dann redet er: „Ich habe diese Dinge lange gemerkt, wollte Gott sie wären nie geschehen; ich will keinen Dank von Dir, was ich thue geschieht, um die Ehre unsres Geschlechts zu erhalten. Ich weiß, daß Lukrezien nicht mehr zu rathen ist, die sonst so keusch und weise vor allen andern war. Du sollst durch meine Hülfe heimlich zu ihr kommen." — „Gott behüt Dich," antwortete Eurial, „es sei wie es will, mein Dank bleibt Dir doch und der hohe Titel." — Pandal schied mit dem Versprechen alles zu vollbringen und je weniger er sich stellte, als ob er der Würde achte, desto mehr ergötzte sie ihn und die Freundschaft eines so angesehenen Mannes. Gar manchem gefällt der Spruch: Woher Du das habest fragt niemand, sondern wie viel hast Du, fragt jeder; und so alle Kisten voll sind, so begehrt man des Adels, der also verlangt, nicht anders als eine Belohnung der Bosheit ist. Unser Pandal ist es mit üppigen Werken der Buhlerei geworden, seine Söhne wissen nichts mehr davon.

Wenige Tage nach diesem Gespräch war ein Streit unter den Bauern, daß Menelaus hinauskommen sollte, ihn zu schlichten. Da sprach Lukrezia: „Mein Mann, Du bist ein schwerer Mensch und blöde Deines Leibes, und traben Deine Pferde hart, warum entlehnst Du nicht etwa einen Zelter?" — Und als er darauf fragte, wo man einen fände, antwortete Pandal: „Irre ich nicht, so hat Eurial einen fast guten, willst Du, so will ich ihn darum bitten." — „Bitt ihn," sprach Menelaus. Eurial aber gebeten, hieß den Zelter gleich hinführen, und nahm das zu einem Zeichen künftiger Freuden und redete in sich heimlich: „Du steigest auf mein Roß Menelaus, Du steigst auf mein Roß ha ha!" — Um fünf Uhr sollte Eurial in der Gasse sein und gute Hoffnung haben. Menelaus war fort, der

Nacht Finsterniß überzog den Himmel, die Frau wartete in ihrer Schlafkammer des Zeichens, und hörte doch weder Gesang, noch ein Räuspern. Die Stunde war vorgerückt und Achat rieth dem Eurial, daß er hinwegziehe, sie wären betrogen. Es ward dem Liebhaber schwer zu scheiden, und doch hörte er den Pandal nicht singen. Pandal sang nicht, denn Menelaus Bruder war in dem Hause geblieben und durchsuchte alle Irrgänge, daß keine Untreue geschehen möge. Zu ihm sprach Pandal: „Wollen wir diese Nacht nicht schlafen gehen, es drückt mir in den Augen, Du hast glaube ich die trockne Eigenschaft der Alten, die nicht eher schlafen, bis der Wagen sich zur Mitternachtsseite senkt.“ — „So gehen wir,“ sprach Agamemnon, „weil es Dir so bedünkt, doch gebührt sich vor, die Thüren zu besehen.“ — Er schloß die Hausthür und that den Riegel vor und wollte auch ein großes Eisen vorlegen, das ein Mann nicht heben mochte. Da dachte Pandal: „Nun ist es aus, legt er mir dieses Eisen vor,“ und sprach zu ihm: „Sind wir nicht sicher in der Stadt? Für Diebe ist es genug beschlossen und für Feinde hilft es doch nicht, ich bin müde und mag mich mit dem Gewichte nicht beladen, darum heb es selbst, oder laß es liegen.“ — „Ade mit guter Nacht,“ sprach Agamemnon und ging schlafen. Eurial, als er dieses gehorchet, sagte zu Achat: „Ich will noch bleiben eine Stunde.“ — Achat fluchte heimlich des langen Wartens, doch bald sahen sie Lukrezien mit einem Lichte durch die Thürritze, durch die ihr Eurial leise zurief: „Gott grüß Dich mein herziges Gemüth, Lukrezia.“ — Aber sie erschrak und wäre beinahe entflohen, darnach sprach sie: „Wer bist Du?“ Und ob sie schon seine Stimme erkannte, mußte er ihr doch ein heimlich Wortzeichen geben, dann thät sie mit großer Arbeit das Schloß aufdrehen und die Riegel zurückschieben, konnte aber die Thüre nur einen halben Schuh weit aufthun. „Das soll nicht irren,“ sprach Eurial, und seinen Leib ausziehend, schob er erst die rechte Seite vor und drängte sich zu ihr in's Haus, und thät die Frau inmitten umfassen. Achat blieb draußen auf der Wacht. Aber Lukrezia ward von Furcht und Freude in Eurial's Armen ohnmächtig und verlor die Rede und mit geschloßnen Augen ward sie gleich einem todten Menschen, nur Wärme und Pulsschlag blieben ihr. Eurial dachte in sich nach dem er-

Schrecken: „Geh ich, so bin ich schuldig an ihrem Tode, daß ich sie in solchem Zustande verlassen, bleib ich, so wird Agamemnon kommen, und ich muß sterben und ihr ist nicht geholfen.“ — Kein Senf zieht so stark wie die Liebe und so überwand Liebe den Mann, daß er die Sorge des eignen Heils zurücksetzte und bei der Frau blieb. Oft küßte er das Angesicht, das von seinen Thränen naß und sprach: „Weh Lukrezia, wo bist Du in dieser ganzen Welt, wo sind Deine Ohren, warum giebst Du mir nicht Antwort, warum hörst Du mich nicht? Thu auf Deine Augen, ich bitte, lach mir, als Du gewohnt bist; ich bin's Eurial, Dein Herzblut, warum küssest Du mich nicht wiederum. Bist Du todt, oder schläfst Du? Wenn Du sterben wolltest, warum hast Du mich nicht vorher getödtet. Hörst Du mich, sieh dies Schwere soll mir und Dir einen gleichen Ausgang bahnen.“ — Als er dies redet, floß ein Bach seiner Thränen über die Schlagadern der Ohnmächtigen, wodurch sie wie durch Rosenwasser erwecket wurde, wie aus einem schweren Traume aufwachte und ihren Liebhaber ansehend sprach: „Weh mir, Eurial, wo bin ich gewesen, warum hast Du mich nicht lassen sterben, ehe Du abschiedest von dieser Stadt, ich wäre doch selig gestorben in Deinen Händen.“ — „Besinne Dich,“ sprach ihr Eurial zu, „ich bin noch hier und bei Dir.“ — Und da gingen sie in die Schlafkammer. O schöne Nacht da Paris auf dem Schiffe die geraubte Helena heimführte, wer mag die Decke der schwarzen Nacht aufheben[1] und die Heimlichkeit beschauen, die wir nie gesehen um alles schöner zu finden als wir gemeint hätten; greif ich doch nichts, hab ich doch nichts. O Apollo laß Deine Rosse noch ein mundvoll Gras essen; nie war eine Nacht kürzer, ob ich gleich in Britannien gewesen. O Fröhlichkeit nach dem Streite, wie Anteus aus dem Erdreich stärker wieder aufstand, so stand Eurial auf, als die Morgenröthe ihr Haupt aus dem Ocean erhob, wäre er bei ihr gewesen, sie hätte es nicht so früh erhoben. Aber er mußte fort von Lukrezien, so gebot es das Glück.

Indessen war der Kaiser mit dem Papst Eugen in Uebereinkunft und eilte hin gen Rom, Lukrezia merkte bald die nahe Abreise des Eurials, wer möchte einen liebhabenden Menschen betrügen, sie schrieb an ihn:

„Mein Gemüth möchte Dir zürnen, daß Du mir verhalten hast, wie Du hinweg willst, aber mein Geist liebet Dich mehr als mich, und mag nicht wider Dich bewegt werden. Wo bleib ich? Wen ruf ich? So Du mich verlassen, lebe ich nicht zwei Tage. Ich lösche diesen Brief aus mit meinen Thränen. Ich bitte Dich bei Deiner rechten Hand und Deiner gegebenen Treue, ist Dir je von mir Süßes geschehen, erbarme Dich über mich, Deine unselige Liebhaberin. Ich bitte nicht, daß Du bleibest, oder nimm mich mit Dir. Ich will thun zur Vesperzeit, als ob ich gen Bethlehem gehen wollte und ein einziges altes Weib mit mir nehmen, da sollst Du mit zwei oder drei Deiner Diener sein, die mich hinweg führen. Es ist keine schwere Sache eine Frau wegzuführen, die willig ist, so wirst Du zu keinen Unehren kommen, auch thust Du meinem Mann kein Unrecht, da er mich sonst verlieren müßte, denn so Du mich nicht hinführest und hinweg nimmst, so nimmt mich der Tod. Aber nicht wollest sein ein Wütherich!"

Hierauf antwortete Eurial: „Ich habe meine Abreise verschwiegen, weil ich Deine Weise kenne, Du würdest Dich allzuviel peinigen. Der Kaiser scheidet nicht also hinweg, daß er nicht mehr wiederkäme; hier geht unser Weg in die Heimath zurück und ob der Kaiser auch einen andern Weg ritte, so sollst Du mich doch sehen. Gott wolle mich nimmer lassen heimkommen, so ich nicht wiederum herkomme. Als Du schreibest, daß ich Dich sollte fahen und hinwegführen, so wäre das meine größte Wollust, Dich allwege bei mir zu haben, es gebührt sich aber mehr zu rathen Deiner Ehre als meiner Begierde, das heischet die Treu, womit Du mich umfangen. Du bist edel und einem edlen Geschlechte vermählt, Du hast einen guten Namen bei Welschen und Deutschen, raubte ich Dich, so thäte es mir keine Unehre, aber zu welchen Unehren brächtest Du die Deinen, in wie viel Schmerzen Deine Mutter. Nun ist unsre Liebe noch geheim, jedermann lobt Dich. Aber lassen wir gehen den Leumund, so möchten wir doch nicht unsrer Liebe gebrauchen. Ich diene dem Kaiser, der hat mich zu einem Mann gemacht, gewaltig und reich, und ich möchte nicht von ihm kommen ohne Zerstörung meines Standes, verlöre ich ihn, so möchte ich Dich nicht ziemlich gehalten. Alle Tage verwandeln wir unsre Läger und nirgend wird uns so viel Bleibens sein als hier in Siena; soll ich Dich um-

führen und als eine öffentliche Frau im Lager haben. Darum kehre mitleidig Vernunft vor, denke welche Unehre Dir und mir würde daraus entsprießen. Viel andre Liebhaber würden Dich hinwegführen, aber das ist kein rechter, der mehr seinen Begierden folgt als seiner Ehre. Meine Lukrezia, ich rathe Dir was nutz und gut ist, ich bitt Dich bleib hier und habe keinen Zweifel, daß ich wiederkomme. Gott behüt Dich süße Speise meiner Seele, leb und hab mich lieb, und glaub daß mein Feuer und mein Schmerz nicht kleiner als der Deine.“ Die Frau schrieb ihm wieder, daß sie seinen Geboten und Unterweisung nachkommen wolle.

Nach wenig Tagen ritt Eurial mit dem Kaiser gen Rom, da trat ihn, der von Liebe schon brannte, noch das Fieber an, da ward sein Leben kaum erhalten durch die Aerzte. Der Kaiser kam täglich zu ihm wie zu seinem Sohn, und als er wieder aufkam, wohnte er der kaiserlichen Krönung bei und empfing die Ritterschaft und einen güldnen Sporn. Darnach als der Kaiser nach Parma ritt, blieb er noch nicht ganz genesen zu Rom und kam dann nach Siena krank und in seinem Angesichte dürr und verzehrt, er konnte Lukrezien sehen, aber anreden durfte er sie nicht; viel Briefe sind zwischen *ihnen* gesandt und zuletzt vom Scheiden gehandelt worden; drei Tage blieb er. Es ist nie soviel Süßigkeit, Freude und Kurzweil gewesen in ihrer beider freundlicher Beiwohnung als viel in dem Scheiden gewesen ist des Leides, Kummers und der Schmerzen. Lukrezia war im Fenster, Eurial ritt jetzt durch die Gasse und da sahen sie einander in die nassen Augen, als wären sie an einander fest gezogen von einem hellen Strahle. Wer nicht wüßte, was große Schmerzen, der betrachte zweier liebhabenden Menschen Scheiden. Unsre Frau, als Eurial ihr kam aus den Augen, fiel auf den Boden hin und mußte in ihre Schlafkammer getragen werden, bis sie einen Geist wiederum haben mochte, und da war es ihr, als wenn sie von Eurial wieder erweckt würde, wie damals in jener Nacht. Und als sie wieder zu sich kam beschloß sie alle goldne Purpurkleider und freudige Zierde abzulegen, nimmermehr hörte man sie nachher singen oder lachen und kein Scherz mochte sie bewegen. Und als sie also lange geharret, fiel sie in eine Krankheit und weil ihr Herz nicht bei ihr, sondern von ihr war, und ihrem

Gemüth keinen Trost geben konnte, hat sie in den Armen ihrer Mutter, die viel weinte und umsonst viel tröstliche Worte gebrauchte, ihren Geist aufgegeben. Eurial aber, als er kam aus ihren Augen, hat auf dem Wege mit Niemand geredet, er trug Lukrezien in seinem ganzen Gemüthe, und gedachte ob er jemals wieder zu ihr kommen möchte; er folgte dem Kaiser nach Hungarn und Böhmen, aber wie er dem Kaiser nachfolgte, so folgte ihm Lukrezia nach im Traume, ließ ihm keine Nacht Ruhe. Und als er vernahm, wie sie gestorben, nahm er an leidsame Kleider und von niemand Tröstung, als lang bis ihm der Kaiser eine hübsche Jungfrau aus herzoglichem Blute geboren keusch und weise in's Ehebett vermählte. – Welche dieses lesen, wollen lernen sich zu warnen.

Seltsames Begegnen und Wiedersehen.

1. Die Verlobung.

„Der Alte hat recht schöne weiße Locken," sagte Julie zum Rittmeister und strich sanft mit ihrer Hand durch das Haar des alten Invaliden; „weiße Locken sind ein reizender Verein von Jugend und Alter." — Der Rittmeister schien nicht Achtung zu geben, er blickte seitwärts und schwieg. — „Das gnädige Fräulein," sprach der Invalide, „sagen mir immer ein liebes Wort am Sonntage, wenn ich die ganze Woche nichts als Verdruß erlebt habe; will es auch heute in meinem Gebete Gott vortragen, daß er dem lieben Fräulein bald Nachricht vom Herrn Vater gebe. Kommt der Herr Vater, da wird das gnädige Fräulein meine weißen Haare nicht mehr ansehen, was hatte der Herr Oberst für schöne weiße Locken, ich habe sie ihm wohl manches tausendmal frisirt. Gott weiß, wer ihn jetzt frisiren mag." — Der Rittmeister wandte sich mit einer unwillkührlichen Bewegung von dem Alten fort, der mit Anstand das Zimmer verließ. „Sie scheinen meinen guten Alten nicht gern zu sehen?" fragte Julie den Rittmeister. „Sie irren sich in meinem Gefühle," antwortete er, „es ist ein Ereigniß dieses Krieges, das mich beim Anblicke alter Krieger stört. In den Heeren Ihres Königs dienten viele alte Leute, und das sollte nicht sein, ohne bösen Willen muß die Jugend in solchen Greisen die heiligsten Gefühle verletzen." — „Sie fühlen vielleicht zu zart," meinte Julie, „wo Ihre Landsleute meist zu hart sind." — „Nicht meine Landsleute," antwortete der Rittmeister, „meine Schicksalsgefährten, ja sie würden mein Gefühl bei dem Vorfalle verspotten, ich aber wünschte,

daß ich mich so leicht mit diesem Gefühle abfinden könnte, aber es plagt mich oft in dem stillen Frieden Ihrer Nähe." — Julie fragte nach diesem Ereignisse, und der Rittmeister erzählte ihr, wie der Tag der großen Schlacht ihm für seine militärischen Aussichten so besonders günstig gewesen wäre, er sei vom Kaiser bemerkt und belobt worden, aber der Abend dieses Tages habe ihm die Erinnerung desselben verbittert. Die Schlacht war auf unsrer Seite völlig entschieden, erzählte er, unser Kanonenfeuer hatte die feindlichen Infanteriemassen zum Weichen gebracht, unsre Kavallerie stürzte nach. Obgleich ich wegen meiner Anstellung beim General keine Aufforderung hatte, selbst Hand ans Werk zu legen, so trieb mich doch mein böses Blut und frühe Gewohnheit unter dem Vorwande hinein; daß ich eine kleine Verwirrung der Unsern wieder ausgleichen müsse. Feindliche Reiterei suchte uns aufzuhalten, aber sie wurde geworfen. Ein einzelner feindlicher Offizier widerstand lange der Flucht unter den Seinen, und ritt uns dann mit blindem Zorne entgegen. Ein Paar Dragoner, die sich an ihn machten, fertigte er so übel ab, daß die andern der größern Masse nacheilten und sich um den einzelnen Reiter nicht kümmerten, der uns nicht mehr schädlich werden konnte. Ich sprang auf ihn los, er hielt seinen Degen mit beiden Händen vor die Stirn, mir war's, als ob er betete und ich hätte ihm Gefangenschaft angeboten, hätte sich nicht in dem Augenblicke der General mit seinem Gefolge genähert, unter dessen Augen ich mich auch im einzelnen Kampfe auszuzeichnen trachtete. Die Eitelkeit verschlang meinen guten Willen, ich sprach nicht mehr vom Gefangennehmen, ich gebot dem Offizier, sein Leben zu vertheidigen. So fochten wir einige Zeit gegen einander. Mein Gegner hatte ein gewandteres Pferd, ich blutete schon, da traf mein Säbel sein Haupt, der Hut fiel zu Boden, er ließ die Zügel sinken, ein Sprung des Pferdes warf den Reiter zur Erde. Ich kann den Schauder nicht beschreiben, als ich niedersah und ein schneeweißes Haupt von Blut überrieselt erblickte, nie tilgt sich dieser Flecken aus meiner Erinnerung, die Ehre des Tages erschien mir nichtig, weil ich mich mit so ehrwürdigem Blute befleckt hatte. Nie hatte ich einen so alten Mann bei meinem Heere gesehen, ich war so entsetzt, als hätte ich meinen Vater unbewußt umgebracht. Ich sprang vom Pferde, er athmete noch; ich

befahl meinem Hans, der mit einem Handpferde aus dem Gefolge des Generals zu mir sprengte, für den Verwundeten zu sorgen, weil mich selbst der Dienst fortrief. — „Wurde der Verwundete gerettet?" fragte Julie. — „Nein, leider nein," antwortete der Rittmeister, „erst nach einem Monat traf ich wieder den Hans, er sagte mir, daß er gestorben sei und brachte ein Zeugniß des Pfarrers im nächsten Dorfe, daß er begraben mit aller Ehre, die einem Manne gebührt, der in seinem Berufe gestorben." — „Steht sein Name in dem Zeugnisse, Sie sollten es den Seinen schicken, vielleicht wissen sie so wenig von ihm, wie ich von dem Schicksale meines Vaters," sprach Julie. — „Es scheint, daß der Verwundete sich nicht mehr hat erklären können," entgegnete der Rittmeister, „kein Name ist in dem Zeugniß und so ist mir auch der Trost, die Beruhigung versagt, den Verwandten wenigstens für ihr äußeres Verhältniß zu ersetzen, was ihnen meine Eitelkeit geraubt hat." — Julie war gerührt durch die Güte des Rittmeisters, sie konnte es nicht unterdrücken, ihm dieses Wohlwollen zu bekennen, und wie sich leicht an einem Gefühle ein andres gleichartiges entzündet, daß zur Erscheinung gelangt, was sich sonst vielleicht mühsam doch noch lange geistig verschlossen gehalten hätte, so ward auch dieses Wohlwollen die Veranlassung, daß der Rittmeister endlich seine Neigung, seinen Wunsch zu einer dauernden Verbindung, Julien bekannte. Sie hatten sich gegenseitig lange errathen, nur das seltsame Verhältniß eines einquartirten Feindes zu seiner Wirthin, das jenem so bedeutende Rechte zuspricht, hatte den Mund des Rittmeisters bisher verschlossen. Julie, offen und heftig in ihrem Wesen, konnte eine Neigung nicht verheimlichen, die übermächtig alle andre Freunde, Vorsätze und Beschäftigungen aus ihrer Seele verscheucht hatte. So entwickelte sich eine Verlobung von selbst, das entferntere Sie wurde in ein vertrauliches Du umgesetzt, und Julie verwunderte sich, daß die Leute schon aus der Kirche kamen, als sie erst eingehen wollte für das Glück dieser Verbindung zu beten. Sie wäre wohl nicht zur Kirche gegangen, wenn nicht der Rittmeister wegen dringender Geschäfte, die den ganzen Tag einzunehmen drohten, zum General abgerufen wäre. Vor der Kirchthür begegnete ihr Constanze, die sie über acht Tage zur nächsten Versammlung des Schwesternbundes zu sich einlud; eine Verbindung, die

zur Unterstützung von allerlei löblichen Zwecken aus geselliger Unterhaltung hervorgegangen, in dieser betrübten Zeit die einzige Veranlassung war, daß die jungen Mädchen in größerer Zahl zu einander kamen. Constanze konnte sich nicht enthalten, nach ihrer Gewohnheit, alle ihre überspannten Hoffnungen darzulegen, wie nun bald die Zeit gekommen sei, um durch treue Verbindung, wie einst Kieslin in der Vesper, aller Feinde sich zu entledigen. Julie war heute zum erstenmal gelähmt in diese Pläne einzustimmen, und Constanze warf ihr Lauheit mit Härte vor. So schieden beide sonst so vertraute Mädchen mit einiger Empfindlichkeit von einander; Julie fand es unleidlich von einer Freundin gleiches Alters immer gehofmeistert zu werden, und Constanze fand das Gerücht nicht mehr unwahrscheinlich, daß der einquartirte feindliche Rittmeister Julien nicht mehr lästig, vielmehr ihr angenehm sei mit seiner steten Gegenwart, die alle Freundinnen verhinderte, sie zu besuchen.

2. Die Trennung.

Constanzens Aerger, der ihr sehr bald als edel und pflichtmäßig erschien, hatte seine reifen Früchte schon am nächsten Sonntage in der Versammlung der verbundenen Schwestern getragen und aufgetischt. Abends, als es eben anfing zu dunkeln in den Zimmern, verließ Julie das Haus Constanzens bei scheinbarer Kaltblütigkeit in so heftiger Bewegung, daß sie den Platzregen kaum bemerkte, der alle andere Fußgänger in den Schutz der Häuser trieb. Es war ihr zuweilen, als hielte sie schon die Pistole in ihrer Hand und die Leute in den Thorwegen meinten, sie fühle nach, ob es noch regne, oder sie erwehre sich der Regentropfen, so seltsam streckte sie den rechten Arm in die Luft. Aus Gewohnheit, ohne sich des Weges bewußt zu sein, ohne ihn dahin gerichtet zu haben, trat sie in den Flur ihres Hauses, der ebenfalls mit flüchtigen Spaziergängern angefüllt war, die ihren Sonntagsstaat zu sichern und zu trocknen bemüht waren. Die Anwesenheit der vielen fremden Gesichter verwunderte sie, aber sie fragte nicht nach der Ursache, sondern lief hastig hindurch, die Treppe hinauf nach ihrer Wohnung, und bemerkte erst hier an ihrer Thür

daß sie den Drücker in ihrem Arbeitstäschchen bei Constanzen vergessen habe. Sie schlug sich vor die Stirn, weil sie sich erinnerte, daß Charlotte Erlaubniß erhalten, den Nachmittag auszugehen, und der Rittermeister mit seinem Hans ausgeritten, niemand ihr die Wohnung eröffnen konnte. Die Kühlung des Regens hatte allmälig ihre Heftigkeit gemildert, doch konnte sie sich nicht entschließen, das Haus ihrer Freundin je wieder zu betreten, da öffnete ein Windstoß die Thüre, die nur angelehnt war. Hatten Diebe die Thür erbrochen? Aber weder ein Dieb, noch ihr Mädchen hatte aufgeräumt; das ausgezogene weiße Röckchen lag noch wie ein Zauberring in der Mitte des Zimmers, Strohhut und Bänder auf dem Spiegeltische. Sie seufzte, mit welcher Ungeduld sie das Zimmer verlassen, um ihre alten Freundinnen wieder zu begrüßen, ihnen zuerst ihre Verlobung bekannt zu machen, die sie bis jetzt noch jedermann verschwiegen hatte. Sie hatte wohl etwas Neckerei darüber vermuthet, aber nicht ahnen können, daß Constanzens Aerger und Enthusiasmus sich in der Zeit so mit einander verflochten hatte, daß sie, die genaueste, liebste Freundin ihr diesen unabänderlichen Schritt als Entehrung vorwerfen könne. In dem Taumel der freundlichsten Gewalt hatte sie sich mit dem Worte beruhigt, daß der Rittmeister von Geburt ein Deutscher sei, nur durch ein Spiel des Zufalls während der Revolution aller Unterstützung seiner unbekannten Aeltern beraubt, sich gezwungen gesehen, gegen seine bessere Ueberzeugung mit den andern in den Kampf zu ziehen, auch hier glaubte sie sich und ihn dadurch vollkommen gerechtfertigt. Aber die harte Constanze verdammte ihn ohne darauf einzugehen, was Gewohnheit und Erziehung für Zwang ausüben, sie sprach mit verächtlichem Lächeln: Es sei eine Hauptlüge unsrer Zeit, beschönigen zu wollen, was in sich unverbesserlich schlecht sei, der Rittmeister sei um so ehrloser als jeder andre dieser verhaßten Feinde, weil er gegen seine Ueberzeugung und gegen sein Vaterland dem Willen eines Zerstörers gefolgt sei. — War es nicht natürlich, daß dieser Schimpf gegen den Geliebten die liebende, ernste Julie empört hatte? Der gleichgültigen Welt hätte sie es verziehen, wenn sie ihr Glück dem Geschätze und der Prahlerei allgemeiner Grundsätze aufgeopfert hätte, die nur selten den Einzelnen fassen und richten kӧnen, der viel-

jährigen Vertrauten ihres reinen Herzens konnte sie es nicht verzeihen, sondern sie sprach mit recht inniger Ueberzeugung: „Wäre ich ein Mann, ich würde Dir auf diesen Vorwurf gegen meinen Freund mit den Waffen antworten.“ Constanze, von ihrem Vater zur Jagdlust erzogen, an Waffen gewöhnt, hatte das Wort aufgenommen und ihr versichert, in ihrer Lage würde sie den Männern nichts vorauslassen und ihre verlorne Ehre durch Gewalt wieder zu gewinen suchen. Julie rief, „sie wolle ihr zeigen, daß es ihr nicht an Muth fehle, um der Ehre sich würdig zu beweisen, als Braut eines der edelsten Krieger vor aller Welt aufzutreten.“ Die andern Mädchen hatten erst gelächelt, dann hörten sie erschrocken zu, suchten dann mit Ungeschicklichkeit dazwischen zu treten, aber Julie, der Gesellschaft überdrüssig, die so unerwartet aus der Reihe vieljähriger Verschwisterung in die fremdeste Ferne gerückt war, verließ dieselbe in dem unleidlichsten Zustande von äußern und innern Widersprüchen zerrissen. Dieser Zustand quälte sie noch immer fort, als sie in der einsamen Dunkelheit ihres Zimmers sich auf einen Stuhl setzte, um über den Vorfall ruhig nachzudenken. Ihr that es leid, ihrer Constanze entsagen zu müssen und sie wünschte sich an Constanzen dafür zu rächen. Ihr Wort wollte sie durchaus nicht zurücknehmen, das Gerede der Welt verachtete sie jetzt, sie sann ernstlich darauf, wie sie dem Rittmeister das Geheimniß, eine Pistole zu laden, ohne daß er etwas von der Absicht ahne, entlocken könne, eine Pistole dachte sie im Schranke des Vaters zu finden. So saß sie nachdenklich auf einem Armstuhle, als eine ihr ähnliche Gestalt in ihren Kleidern, die sie gleich erkannte, hereintrat. Mit hohen abgemessenen Schritten ging die Gestalt ans Fenster und sprach pathetisch die Schlußworte aus der Jungfrau von Orleans: „Kurz ist der Schmerz' und ewig ist die Freude!“ — Trotz der prachtvollen Stimmenerhöhung erkannte Julie in derselben ihre Charlotte, welche die Dienste einer Kammerjungfer und Köchin zu gleicher Zeit bei ihr verwaltete, seit die Kriegslasten ihr die Beschränkung der Ausgaben räthlich gemacht hatten. Sie sah der geschmückten Köchin verwundert zu, was aus der Thorheit werden sollte, bis diese an dem chemischen Zunder die Argandsche Lampe angesteckt hatte und mit einem Zusammenfahren und Herr-Jesus-Schrei ihre Herrschaft erkannte.

„Was für Possen," fragte Julie, „mein Kleid anzuziehen, meinen Helm aufzusetzen, mir ist es unleidlich meine Kleider auf andern zu sehen!" —„Ich hatte keine schlechte Absicht," sagte die Köchin, „es war nur aus Liebe zur Kunst." — „Was für Kunst?" rief Julie ungeduldig, „denkst Du im seidnen Kleide besser zu kochen, ich glaube Du bist närrisch geworden." — „Ach mein gnädiges Fräulein," entgegnete Charlotte, „wie wenig kennen Sie mich, ich sollte so unverschämt sein, das schöne Kleid im Küchenrauch zu schwärzen! Nicht für mein leidiges Handwerk, nein, für die edle Kunst lebe ich, nicht in der Küche, nein auf dem hellerleuchteten Liebhaber-Theater sollte das schöne weiße Kleid paradiren, hier bin ich Köchin, da bin ich Fräulein von Orleans, und ohne Ruhm zu melden, bin ich die beste von allen und mache Ihnen Ehre, denn ich werde jedesmal herausgerufen, und die Leute fragen dann, bei wem ich diene, und ob Sie mir die Rolle einstudirt hätten?" — „Wäre mir nicht unwohl," sprach Julie, „so könnte ich lachen, alles studirt, alles künstelt und keiner kann was Rechts zu Stande bringen. Welcher verderbliche Leichtsinn in unserm Unglücke, es ist mir, als litte ich selbst an allen den Uebeln, weil ich sie in meinem Vaterlande sehe. Schnell die Kleider ausgezogen, das Schauspiel ist heut geschlossen. Du verdientest Strafe, aber mir ist unwohl, geschwind mache Thee." — „Ach gnädiges Fräulein," rief Charlotte bekümmert, „ich kann keinen Augenblick abkommen, der gute Mensch der den König spielt, wird mich gleich abholen. Denken Sie, er wäre früher gekommen und Sie später, so hätten Sie mich doch nicht mehr gefunden, ich hatte ihm die Thür aufgelassen und höre ihn schon kommen." — „Zieh meine Kleider aus und geh aus meinem Dienst, wenn Dir das Lumpentheater mehr als ich zu befehlen hat," antwortete Julie. — „Ich kann nicht bleiben," schrie die Köchin, „ich kann die Kleider nicht ausziehn, denn es ist schon zu spät, um andre zu miethen; ich müßte mir das Leben nehmen, wenn ich die Künstler so anführte und in unanständigen Kleidern aufträte; was an Fettflecken aufs Kleid kommt will ich gern wieder ausmachen." — „Charlotte, sei vernünftig," sprach Julie, ich muß sonst zur Polizei schicken." — „Es soll mir nur so einer kommen," meinte die Köchin, „die gehen selber gern in unser Liebhaber-Theater,

und vor einen fremden Soldaten kriechen sie alle zusammen ins Ofenloch, ich muß heut spielen und sollte ich morgen dafür im Zuchthause sitzen. Da ist er schon, mein König!" — Es war Hans, des Rittmeisters Stallknecht in schönpolirtem Küraß, den er sich von einem Kürassier geliehen, der singend ins Zimmer trat, und sehr erschrocken in der Thüre stehen blieb, als er die Braut seines Herrn (denn er hatte es längst in des Herrn Papieren heraus gelesen), mit seiner Jungfrau in Streit fand. Die Köchin wurde durch seine Nähe angefeuert, sich noch frecher auszulassen; dem Hans ging aber sein Herr weit über seine Liebe. Statt ihr den Arm zu reichen, gebot er ihr mit drohender Hand, den Willen des Fräuleins zu erfüllen, die Komödie möge der Teufel holen. Diesmal ließ die Köchin alles überkochen, sie fluchte auf ihn und auf das Fräulein. Julie rief auf den Flur nach einem Manne, der im Hause wohnte und allerlei Bestellungen für sie machte, sie befahl ihm den Polizei-Kommissär zu holen. Gleich sprang ein Mann in Uniform die Treppe herauf und fragte, wozu er verlangt werde, er sei der Polizei-Kommissär, der Regen habe ihn ins Haus getrieben, und er freue sich die Zeit zu den Berufsgeschäften benutzen zu können. Als Julie ihm mit Ernst die grobe Unverschämtheit der Köchin erzählt hatte, sah der Polizei-Kommissär die Köchin mit Wohlgefallen an, und rief entzückt: „Es ist ein großes Talent, man muß ihr schon etwas zu gut halten, solche Grobheit ist eine Uebereilung und meint es nicht böse, und die Kleider hat sie wohl nur dem Publiko zu Ehren angezogen." Dabei sah er nach der Uhr und versicherte, er müße forteilen, einige Anmeldungen und Abmeldungen von Mägden ins Buch einzutragen. — Julie, vor den Augen der Magd von den Beamten der öffentlichen Ordnung verlassen, fühlte sich in ihrem Zorne berufen, ihm einige ernste Lehren zu geben, er verliere mit dem Unnützen so viel Zeit, daß er für wahre Uebel der Zeit keine behalte. — „Ich erfülle höhere Befehle," sagte der Mann. — „Schlimm, sehr schlimm," rief Julie, „so sollten Sie wenigstens dieses Verderben den höhern Behörden schildern, dieses Aufsteigern der ärmern Klassen zu geselligen Verhältnissen, die nur der Ueberfluß gewähren kann. Statt Reisende tagelang mit Paßspielereien hinzuhalten, sollten Sie die Zusammenkünfte der dienenden

Klasse beobachten, da ist die Ursach zu finden, warum wir in einer mit Polizei bevölkerten Hauptstadt, wie auf den Diebesinseln uns befinden. Zehnfachen Diebstahl habe ich Charlotten hingehen lassen, weil sie darin nicht schlimmer ist als andre, aber die heutige Frechheit verzeihe ich ihr nicht." Der Polizei-Kommissär zuckte mit den Achseln und wollte Julien beschwichtigen, als Hans ihn in einen Winkel schob und seiner Charlotte in gemeinen Ausdrücken alle Freundschaft aufkündigte, weil er höre, sie habe gestohlen, eine Diebin sei ehrlos. — Charlotte trat ihm keck entgegen, und fragte ihn, „was er denn besser sei als sie, wenn sie den Wein ihrer Herrschaft genommen habe, wer sei es denn gewesen, der ihn getrunken?" — Mit erhabnem Antlitze aufblickend drückte Hans beide Hände gegen seinen Magen und rief in französischer Sprache: „Bewahrst Du noch etwas, armer Unwissender, von dem gestohlnen Gute, so gieb es ihr mit Wucherzinsen zurück!" — dann aber warf er dem Mädchen einen Blumenstrauß vor die Füße, und rief: „Nimm alles zurück, was ich von Dir habe, ich will mich nicht mehr mit Dir gemein machen." Charlotte weinte wüthende Thränen und schwor es sei auch ihr recht und sie wolle auch nichts von ihm bewahren. So warf sie ihm ein seidnes Umschlagtuch hin und nahm dann von ihrem Halse eine goldne Kette, woran ein schlechtes Miniaturbild befestigt (beides war von dem Tuche bisher versteckt gewesen) und warf sie auf den Tisch. Die Kette schnurrte über den Tisch bis zu Julien, die unwillkührlich ihre Augen darauf heftete und mit erstarrtem Auge ausrief: „Ach, mein Vater, mein lieber Vater!" — Mehr konnte sie nicht sagen, eine heftige Wehmuth deckte ihr das Licht der Augen, während Hans mit einiger Verlegenheit zugriff und mit der Kette augenblicklich forteilte. Als Julie sich wieder faßte, war er schon fort, aller Zorn war vergessen; sie flehete Charlotten mit aller Freundlichkeit an, dem Hans nachzugehen, ihn auszufragen, wo er die Kette erhalten. — Der Kommissär fragte in gewöhnlicher Neugierde, die sich mit Pflicht deckt: Ob er ein Protokoll aufnehmen solle, wodurch ihr die Kette so bekannt wäre? „Kein Protokoll," sagte Julie, „hier ist kein Diebstahl, wie bei meinen Kleidern, hier hat der Krieg ein liebes Eigenthum in unrechte Hände geschenkt. Diese Kette war meine letzte Gabe, die

ich dem Vater dreimal um seinen Vorderarm unter dem Aermel schlang und mit diesem Schlüssel verschloß, sie ist eigen nach meiner Angabe gearbeitet und mein Name steht in einzelnen Buchstaben dreimal in den Kettengliedern. Sie erklären sich daraus, wie ich die Kette beim ersten Blicke erkennen konnte, ach es war fast die erste Nachricht von ihm seit der Schlacht, nur das erzählte ein Verwundeter, mein Vater, der Oberst, sei vom Feinde umringt gewesen, als das Regiment von Uebermacht gedrängt wurde. Hat Hans diese Kette selbst erbeutet, so weiß er auch, ob der Vater gefangen ist, vielleicht kann ich seine einsamen Stunden erheitern; ich kann die Hoffnung nicht aufgeben, ihn wiederzusehen!" — Die Hoffnung läßt nicht zu schanden werden, meinte der Kommissär, ich hoffte, daß sich der Regen noch zur rechten verziehen würde, und jetzt sehen sie den hellsten Himmel, ich empfehle mich bestens und glaube die Genugthuung mit mir nehmen zu können, daß durch meine Zwischenkunft der häusliche Zwist in Frieden ausgeglichen ist. Solch eine Begütigung ist der schönste Lohn aller meiner Thätigkeit, ja wenn ich einst von hinnen scheide, werden die Leute sagen, sie haben einen guten Mann begraben. — Der Kommissär entfernte sich mit der behaglichen Rührung einer guten Herzensverdauung und ließ die unruhige, unbehagliche Julie allein, die geduldlos auf jeden Tritt horchte, ob Charlotte mit Hans nicht bald die Treppe herauf komme. — Charlotte war inzwischen bald ihrem Hans im Hause begegnet, der ihr schnell aus aller Verlegenheit half, indem er ihr versicherte, was er gesagt, sei nur in Rücksicht auf seinen Herrn geschehen, übrigens bleibe alles zwischen ihnen beim Alten. „Aber wo ist die Kette," fragte Charlotte, „das Fräulein sagt, daß sie ihr Vater der alte Oberst getragen." — „Ich habe sie im ersten Aerger hinterm Hause ins Wasser geworfen," sprach Hans, „eine Kette sieht der andern ähnlich, diese hatte ich in Paris selbst von einem Grobschmidt zum Zeitvertreib mir machen lassen aus vergoldetem Blei; laß uns nach dem Schauspiel gehen, so sind wir doch wenigstens diesen Abend noch recht lustig; es liegt ein Brief auf meines Herrn Tisch, wer weiß, ob wir morgen nicht marschiren müssen." So riß er Charlotten mit sich fort, die sich auch nicht sonderlich sträubte,

mit ihm den Schauplatz des Ruhmes zu betreten. Juliens Geduld war bald erschöpft, nie hatte eine einzige Tochter ihren Vater so einzig geliebt, nie war ein Vater der Liebe und Achtung so würdig gewesen durch Treue in seinem Wandel als Mensch, Bürger und Soldat. Ohne große Erwartungen von dem Erfolge des Krieges zu hegen, war er doch von der Rechtlichkeit desselben so durchdrungen, daß er jeden Versuch, ihm eine ehrenvolle Ruhe zu sichern, zurückwies, er hatte sein Vaterland früher als seine Tochter unter seinen Augen aufwachsen sehen, und mochte dessen Fall nicht überleben. Das und mehr ging wieder durch Juliens Erinnerung, während sie aus dem Fenster blickte und in bedeutender Entfernung beim Scheine des Vollmonds den Küraß des Hans und das Kleid der Charlotte neben einander zu erblicken glaubte. Sie hielt sich nicht zurück, sie folgte den beiden aus allen Kräften, nachdem sie Wohnung und Haus in raschem Entschlusse verlassen hatte. — Dennoch behielten jene beiden den Vorsprung, und Julie hatte endlich den Verdruß, sie in der Thüre eines mit wenigen Lampen verzierten Hauses verschwinden zu sehen. Außer Athem und unschlüssig blieb sie in einiger Entfernung von dieser Thüre stehen, sie scheute sich vor dem Skandale, wenn sie einträte, sie scheute sich vor der unruhigen Sehnsucht, wenn sie zurückginge. So im Nachdenken vertieft, horchte sie den Reden der Vorübergehenden zu wie Orakelsprüchen, die ihren Weg bestimmen sollten, aber sie hörte von nichts, als von Staat und Eßwaaren, die jedes mit sich zu dem Liebhabertheater trug. Hier rühmte sich einer der Flasche Rum, die er allmählig dem Herrn abgezogen, dort erzählte eine der andern, daß ihr Kleid nicht mehr in der Mode sei; so lernte Julie ganz zufällig die Zuchthausschule kennen, durch welche Charlotte zu dieser Frechheit gereift war. Und doch hätte sie ihr für die Kette alles geschenkt und verziehen, warum floh sie, warum hatte sie ihr keine Nachricht gebracht? Da faßte Juliens Arm eine feste männliche Hand, sie erschrak und blickte zornig um sich. Aber ein Wort versöhnte sie, der Rittmeister stand hinter ihr, er hatte sie trotz der Dunkelheit erkannt und erzählte ihr mit Heiterkeit, sein Hans spiele in dem nahen Hause eine Heldenrolle, er habe Einlaßkarten von ihm und freue sich den

Gecken, gespornt von aller Eitelkeit, floriren zu sehen; wenn sie dadurch an keiner bessern Unterhaltung gehindert werde, möge sie doch auch den Spaß mit ansehen, an seinem Arme sei sie gegen üble Nachrede geschützt, und überhaupt halte sich die Gesellschaft dort für sehr honnet. Julie unterbrach ihn und erzählte ihm mit Wehmuth, wie sie durch eine Kette, die Hans der Charlotte zu diesem Feste geliehen, einige Auskunft über das Schicksal ihres Vaters zu erlangen hoffe, aber Hans habe ihr nicht Rede gestanden, und sie habe beide auf dem Wege hieher nicht erreichen können, und sich gescheut, ohne männlichen Führer in das Haus zu gehen. — „Wir begegneten uns zur rechten Zeit," sagte der Rittmeister, „ich glaubte Dich noch im Kreise Deiner echtdeutschen Fräuleins, die kein Wort Französisch sprechen wollen und mir auch deutsch keine Antwort geben." — Julie gab vor, die Gesellschaft sei wegen einer Kränklichkeit Constanzens früher als gewöhnlich auseinander gegangen, während ein vorübergehendes Mädchen einer andern erzählte mit manchem unreinen Spotte, ein Paar Fräuleins wären heute verrückt geworden und wollten sich absolut duelliren. Der Rittmeister hörte es nicht; er führte Julien durch das Gedränge, das ihm nach allen Seiten auswich, ins Haus und auf das Theater, das sich seinem Willen sogleich eröffnete. Der erste der ihnen in die Augen fiel, war der gesuchte Hans, der mit erhabnem Haupte seine königliche Rolle überlas, während eine artige Dame ihm den Stiefel abrieb, den er auf einen Thron gesetzt hatte; ein grauenvolles Bild jener Zeit, wo ein fremder Krieger seinen harten Fuß auf den Thron und in den Nacken der Franzosen gesetzt hatte, und Germania ihm mit ihren Thränen und dem Blut ihrer Kinder höchstens seine Stiefeln zu putzen gewürdigt wurde! Weder Julie, noch der Rittmeister hatten Ruhe genug dieser Bedeutung zu achten, vielmehr begrüßte der Rittmeister den übermüthigen Tyrannen mit einigen derben Soldatenflüchen, daß er nicht dem Fräulein über eine Kette Auskunft gegeben, an der ihr sehr viel liege, weil der, welcher sie getragen, ihr Vater gewesen. „Weißt Du etwas von ihm?" fragte Julie. „Der ist todt," antwortete Hans verlegen, „gewißlich ganz todt, wenn er gelebt hätte, wie würde ich ihm etwas abgenommen

haben.“ — Julie seufzte schmerzlich auf, um die Hoffnungen ihrer Liebe mit diesem Seufzer auf immer zu entlassen, dann verwünschte sie den, der ihm den Todesstreich gegeben und fragte wehmüthig, indem sie sich an den Rücken einer Kulisse anlehnte: Wo er den Todten verlassen, wie er verwundet gewesen? — „So etwas zerreißt das Herz,“ sagte der Rittmeister, „wenn wir das allgemeine Kriegsgeschick im Einzelnen uns anschaulich machen.“ — Julie sprach, ihr Herz sei so tief zerrissen, daß nur eine lange Betrachtung ihres Unglücks sie heilen könne, sie wiederholte ihre Fragen und Hans stammelte in Verlegenheit allerlei unzusammenhängende Reden von Wunden und Schlachtfeldern. Mitten in seiner Rede unterbrach ihn der Direktor des kleinen Theaters, daß er auftreten müsse, und Hans wischte sich die Stirne und drehte sich flüchtig fort. Der Rittmeister befahl ihm zu bleiben, aber Hans schien keine Ohren mehr zu haben, deswegen eilte ihm jener aufs Theater nach, und gewohnt, auf dem Welttheater manches ärgere Geschäft durchzuführen, packte er gleichgültig gegen das zusehende Publikum den guten König, noch ehe sich die begeisterte Jungfrau zu seinem Schutz eingefunden, beim Kragen und schleppte ihn unter schallendem Gelächter der Menge in die Kulisse zu Julien. Hier fragte er ihn: „Wo hast Du die Kette gefunden, was sollen die verwirrten Reden, hast Du noch nicht so viel Artigkeit gelernt, einer Dame Rede zu stehen, so darfst Du noch nicht den König spielen.“ — Julie bat für den entthronten König, dieser aber verlangte keine Schonung mehr, sondern in seiner Eitelkeit über alles Maaß gekränkt, entgegnete er trotzig: „Was für ein Lärmen um eine Armkette, die ich einem Todten abnahm, ich will mich vor jedem Kriegsgerichte rechtfertigen.“ — „Es ist hier gar nicht von Nehmen die Rede, sondern von Rede und Antwort, die Du zu geben verpflichtet bist, oder ich lasse Dich sogleich festsetzen,“ sprach der Rittmeister. „Wo hast Du den Todten gefunden?“ — „Sie wissens besser als ich,“ antwortete Hans, „denn unser einer bekümmert sich nicht darum, wie die Dörfer heißen, wenn nur Futter für Menschen und Vieh darin zu finden; wo hieben sie den Alten vom Pferde?“ — „Von dem ist die Kette?“ fragte der Rittmeister verwirrt und beklommen. — „Freilich,“ antwortete Hans,

„die Kette und diese Pistole, die ich mir wegen des silbernen Beschlags in den Gurt steckte.“ — „Hatt' ich Dir nicht verboten, den Alten zu berauben, Du solltest für ihn sorgen.“ — „Ich sorgte für ihn so lange er lebte, und das währte nicht lange, nachher war ich sein natürlicher Erbe, sollte ich Geld und Geldeswerth den Bauern schenken, die ohnehin alle Soldaten nackt ausplünderten.“ — „Geh und verschweig gegen jedermann, was wir hier gesprochen,“ sagte der Rittmeister, „Dein Plündern führt mich zu einer Entdeckung, die mich sehr unglücklich macht.“ Julie hatte unterdessen Kette und Pistole an sich genommen und ihren Geldbeutel dafür dem Hans in die Hand gedrückt, dann wandte sie sich schweigend mit gesenktem Blicke fort zur Thüre, sie hatte die abgebrochenen Reden jetzt nur zu wohl verstanden, sie mochte keinen nähern Aufschluß mehr, sie wußte alles. Sie konnte den Rittmeister nicht mehr anblicken, für keinen Preis hätte sie seine Hand beim Weggehen annehmen mögen, es war die Hand, die ihren Vater umgebracht, es war ihr nicht mehr die verlobte Hand. Der Rittmeister folgte ihr schweigend, mehr zu ihrem Schutze gegen die Menge, als in dem Wunsche sich näher zu erklären, obgleich ihm auch dies bald ein dringendes Bedürfniß schien; eine Nacht des ernsten Gerichts verfinsterte ihm jede Aussicht, es graute ihm vor dem Unnennbaren, der durch Zeichen dieser Welt andeutet, was eine andre mit ewiger Klarheit ausspricht. Julie nahte sich erst ihrem Hause, aber es war ihr entsetzlich unter einem Dache mit einem Manne zu schlafen, dem sie noch vor wenig Augenblicken die älteste Freundschaft, langgehegte Gesinnung, Vaterland und Freiheit geopfert hätte, die Erzählung am Verlobüngstage, das blutige Haupt des Vaters stand vor ihrer Seele, und der rasselnde Degen des Rittmeisters schallte hinter ihr wie ein Mordschwerdt des Henkers, das immer noch den bleichen Schatten verfolge und auch ihrer nicht schonen wolle. Sie wandte sich nach der Straße, wo Constanze wohnte, ihre Schritte beflügelten sich, kein qui vit! beachtete sie, der Rittmeister hinter ihr beschwichtigte die Posten, die sie einzufangen Lust hatten. Sie bemerkte es nicht, sondern eilte in das Haus Constanzens, ohne sich nach dem Unglücklichen umzuwenden, der vergebens auf diesen Scheidungsaugenblick zu gegen-

seitiger Erklärung geharrt hatte. Mit Kette und Pistole in der Hand trat sie bleich in Constanzens Zimmer, die eben von der Gesellschaft früher als gewöhnlich verlassen, die Lichter auslöschte, die zum Ueberfluß brannten. Der Streit hatte allen eine gewisse Unbehaglichkeit zurück gelassen, und Constanze selbst empfand jetzt einige Reue über ihre Härte. — „Du willst schon heute unsern Streit ausmachen?“ fragte sie die eintretende Julie, als sie in ihrer Hand die Pistole erblickte. Julie aber fiel ihr in die Arme, schluchzte heftig und konnte nur allmälig sich erklären. Zuerst versicherte sie ihr nur, daß kein Streit mehr zwischen ihnen sei, daß Constanze Recht behalte, daß sie erst jetzt durch die Hand des Geschicks, das ihr den Mörder ihres Vaters unter Hunderttausenden der Feinde als Bräutigam zugeführt, die Weisung erhalten habe, daß eine Liebe zu den noch unversöhnten Feinden des Vaterlandes immerdar ein Frevel bleibe. „Das Andenken meines Vaters,“ sagte sie, „die Erinnerung seiner Grundsätze ist mir wieder kräftig durch die Seele gegangen, und ich gebe mein Wort, meine Ehre, meine Liebe zu ihm zum Pfande, daß ich mir selbst nicht wieder ungetreu werden will.“ Constanze suchte sie mit Lob und Zärtlichkeit zu beruhigen und zu trösten, aber vergebens, die beiden sonst unzertrennlich genannten Mädchen waren wieder vereinigt, aber es fehlte beiden das beruhigte Dasein, die Berathung, was zu thun sei, füllte die Nacht ohne zu einem festen Ziele zu gelangen. Constanze wollte bitter kränkend im Namen ihrer Freundin an den Rittmeister schreiben, als sie ansetzte fand sie, daß er nichts als seine Schuldigkeit auf dem Schlachtfelde gethan. Juliens Schuld war es, daß sie sich dem Feinde verlobte, es kam kein Brief zu Stande.

Der Rittmeister hatte lange vor dem Hause gewartet, jede Stunde konnte ihn, nach den Bewegungen des Heeres zu schließen, aus der Stadt entfernen, sollte er nicht abschließen, ehe ihn ein neues Geschick in seinen Strudeln fortriß. Er wollte sich erklären, wurde sich selbst aber in diesem Wunsche immer unerklärlicher. Wie war so viel eitle Thorheit in ihm untergegangen, seit er Julien liebte, nie konnte ihn wieder der Zaubernebel seines Handwerks umhüllen, seinen Soldatenrock hatte er ausgewachsen, er war ihm nach allen Seiten zu eng und

zu kurz, er beschloß, was er Julien bisher verweigert hatte, zu ihrer Versöhnung die kriegerische Laufbahn zu verlassen, die er mühsam eröffnet hatte, und die ihn jetzt sicher zur Höhe oder zum Untergang führen mußte. Diesen Entschluß ihr schriftlich mitzutheilen, und der Ruf des Wächters, der die zweite Nachtstunde abrief, so daß Julie wohl schwerlich mehr auf dem Heimwege zu sprechen sei, veranlaßten ihn nach Hause zu gehen. Hans öffnete ihm die Thüre in Verlegenheit, der Rittmeister schwieg, Hans reichte ihm einen Brief, der angekommen, der Rittmeister durchlief ihn flüchtig, es war der Befehl am nächsten Morgen zu dem Generalstabe der spanischen Armee aufzubrechen.

3. Der Generalmarsch.

Um vier Uhr Morgens, als Julie und Constanze kaum eingeschlummert waren, schreckte sie der Generalmarsch wieder auf, der durch alle Straßen geschlagen wurde. Constanzens Mädchen, die herunterlief sich nach der Ursach zu erkundigen, kam bleich und athemlos mit den Worten zurück: „die Feinde wollen uns erst ausplündern und die Stadt verbrennen, dann ziehen sie ab; ach, mein schönes neues weißes Kleid!“ — „Dummes Zeug,“ sagte Constanze, „es klingelt sieh zu, wer so früh zu uns verlangt.“ — Das Mädchen kam zurück, als hätte sie den steinernen Gast gesehen und rief: „da sind sie schon zum Sengen und Brennen, der eine hat den rothen Hahn auf dem Hut.“ — Constanze ergriff Juliens Pistole, ging an die Gitterthüre und fragte, „wer sie so früh störe?“ Sehr artig mit vielen Entschuldigungen antwortete eine männliche Stimme und schob einen Brief durchs Gitter, „er sei der Ordonnanz-Gensdarme des Generals und bringe für Fräulein Julie ein Schreiben des Rittmeisters Stauffen, sie zögen eben fort nach Madrid.“ — Constanze nahm den Brief an und sagte laut zu sich selbst: „da sollt ihr nicht sobald hinkommen.“ — „Ist es sehr weit von hier?“ fragte der Gensdarme. — „Nicht

weiter als Euer Grab," antwortete Constanze. — Der Gensdarme drohte mit dem Finger, und sagte: „Wir waren zu lange hier, man fürchtet uns nicht mehr." Dann ging er die Treppe hinunter, indem er vor sich sprach: „diese Dame hat Verstand, viel Verstand, aber kein gutes Herz!" — Constanze wollte ihre Julie weder an ihre Schwäche noch an ihr untergegangenes Glück erinnert wissen, sie sagte deswegen beim Eintreten nichts von dem Briefe, sondern berichtete, es sei ein Franzose gewesen, der seinen Offizier gesucht. — Der Schlaf war nun einmal gestört und ließ sich nach seiner eigensinnigen Laune Art nicht wieder zurücklocken, außerdem war der Morgen hell, das Zimmer sonnig, die Blumen vor dem Fenster auf dem Brette erwachten duftreich, alle fingen ihren Tag etwas früher als gewöhnlich an und fanden sich dadurch innerlich lebhafter angeregt. Während Constanze mit ihrer kleinen Wirthschaft beschäftigt war und den Kaffee selbst filtrirte, mußte Julie gegen ihren Willen ohne Haß aller schönen Morgenstunden gedenken, wenn ihr Einquartirter bei ihr gefrühstückt hatte. Und während sie so an ihn dachte und auf die Straße hinausblickte, schallte in ihrer Nähe eine Regimentsmusik auf, die abziehenden Regimenter gingen hier im vollen Glanze an dem General vorüber, der General stand ihr gegenüber — und neben ihm der Rittmeister. Nie war sie innerlich so verlegen, gern hätte sie ihm einen Abschiedsgruß gewährt, aber sie schämte sich vor ihrer Freundin, und als diese mit dem Kaffee zu ihr trat, hatte sie sich schon vom Fenster abgewendet. Der Rittmeister fühlte dieses Abwenden sehr schmerzlich, insbesondere weil ihm der lange Brief im Kopf noch umherwogte, den er während der Nacht an sie geschrieben hatte; er dachte, gewiß habe sie ihn gelesen, er irrte umher in seinen Gedanken, was sie ihm wohl antworten werde, aber ein Paar Zeilen von ihr hatte er schon hier mit Zuversicht erwartet, wäre es auch nur ein ewiger Abschied gewesen. Aber kein Bote erschien und auch Julie trat nicht wieder ans Fenster, er klagte sie der Härte an, während sie von seiner Unempfindlichkeit beleidigt war, daß er keinen Versuch gemacht, ihr seinen Abschied schriftlich oder mündlich zu sagen, das meinte sie, sei er der Erinnerung ihres Verhältnisses schuldig gewesen. Der Ausmarsch war beendet, die Bürger

sahen schon leichter und freier umher und fühlten wieder ihr Eigenthumsrecht an ihren Häusern, auch der Rittmeister mußte dem General nachziehen, drückte den Hut auf den Kopf und sprengte mit dem Wunsche fort, sein Pferd möge stürzen und ihn zum längeren Verweilen zwingen. Jetzt trat Constanze vom Fenster, das sie bisher sorgfältig eingenommen hatte, daß Julie den Rittmeister nicht sehen solle und Julie trat hin und sah ihn nicht mehr und mußte sich über ihr Gefühl ärgern. Dienstboten sagen gern, wenn sie sonst keinen Grund ihres Aussagens erklären wollen, sie möchten sich verändern, so wünschte auch Julie sich verändern und von dem Dienste ihrer Neigung lossagen zu können, sie hoffte, daß eine Reise diese Gewalt über sie haben werde. Das Grab meines Vaters möchte ich sehen und mit seinen Lieblingsblumen schmücken, so brach Julie das Schweigen, aber wo soll ich es finden, in der Zerstörung des gestrigen Tages ist mir der Name des Orts entschwunden. „Da weiß ich Rath," antwortete Constanze, „der Hans vom Rittmeister ist draußen und läßt sich nicht abweisen, er ist von dem Herrn fortgejagt, weil er die schlimme Geschichte verrathen, er sucht einen Dienst, und wenigstens bis dahin könnte er uns begleiten, ich fühle Deinen Wunsch natürlich und wahr, der Anblick des Grabes und was der Mensch über seinen Herrn und dessen Liebschaften in andern Städten spricht, könnten Dich am besten von aller Zuneigung heilen." — „Hans ist hier?" sagte Julie und wurde roth, „sollte er mir etwas bestellen?" fragte sie noch verwirrter. — „Hörst Du nicht," rief Constanze, „sein Herr hat ihn entlassen, er kam schon hieher als ich den Kaffee bereitete, ich wollte Dir aber alles verschweigen." Er wurde hereingerufen und ergoß sich in fatalen Historien seines Herrn, der doch in Vergleich mit seinen Kameraden wirklich tugendhaft zu nennen war, obgleich nicht unschuldig. Julie gebot ihm Stillschweigen und wurde immer unschlüssiger ob sie ihn nehmen sollte, sie rückte ihm sein Verständniß mit der diebischen Charlotte vor, Hans aber schwor hoch und theuer, das sei nie ernsthaft gewesen, nur zum Schauspiel wären sie zusammen gekommen, sie habe eine Liebschaft mit dem Regimentstambour gehabt und sei auch heute mit ihm fortgegangen. „Gewiß bin ich von ihr diese Nacht bestohlen," rief Julie, „aber keine Gewalt zieht mich in

mein Haus zurück." — Hans seufzte und sprach: „Es ist hier eine Menschheit, eine Menschheit sage ich, eine rechte Diebsgeneration, die nur mit dem Kantschu zu kuriren ist, habe schon so etwas im Hause von Diebstahl gehört." — „Kein Wort gegen mein Volk!" rief Constanze erzürnt. — „Nun," sagte Hans, „da tritt schon der Herr ein, der alles untersucht hat, der wird das Nähere sagen, ich habe gewiß recht." — Der Polizeikommissär von gestern trat ein, bat sich einen Thaler Strafe aus, weil Charlotte nicht abgemeldet worden und heute mit den Franzosen fortgezogen sei, dann berichtete er, sie sei verdächtig mancherlei Küchengeschirr ihrer Herrschaft entwendet zu haben, weil sie mit mehreren andern Köchinnen zusammen eine Restauration von gestohlnen Lebensmitteln errichtet gehabt, die wohl ein halbes Jahr bestanden, bis endlich ein Gast sein eignes Tischzeug dort bemerkt habe. „Sie, mein Fräulein," sagte er zu Constanzen, „haben Früchte aller Art dazu liefern müssen, auch Wein und Thee." — Constanze zürnte gegen die Stadt und gegen sich, dann rief sie ihr Mädchen, die sich aber schon bei der Ankunft des Polizeikommissärs entfernt hatte. „Meine politischen Sorgen hatten mich dem eignen Hause entfremdet," sagte Constanze, „ich bemerkte wohl, daß die reichlichen Sendungen meines Oheims schnell verschwanden, aber es war mir lästig, so kleinlicher Noth bei dem allgemeinen Untergange nachzudenken." — „Wer verliert mehr als ich," seufzte der Polizeikommissär, „Charlotte war meine Braut, gewiß sie liebte mich, unglückliche Verhältnisse und der häufige Gebrauch der gebrannten Wasser entführten sie meinem Herzen, so suche ich bei herannahendem Alter vergebens nach einer Lebensgefährtin." — Julie sprach leise zu Constanzen: „Schicke ihn fort und laß uns reisen, daß wir nicht den Jammer dieser Welt verlachen lernen." — „Die gebrannten Wasser," fuhr der Commissär fort, „sind das große Uebel unsrer Zeit, sie verzehren Vernunft, Gesundheit und Geld, der Durst wächst mit dem Mangel; manches edle Mädchen scheiterte schon an dieser Klippe und ich warne dagegen väterlich, aber meine Stimme verhallt." — „Lassen Sie die Leute trinken," sprach Constanze ungeduldig, „trinken Sie selbst, aber thun Sie künftig besser Ihre

Schuldigkeit für die Sicherheit der Häuser, für die Ordnung des Gesindes, für Straßenreinigung und Löschanstalten zu sorgen, verhüten Sie Verbrechen, sind sie aber geschehen, so bringen Sie die Verbrecher zur Strafe statt zu schwatzen." — „Mein Gott," rief der Mann, „das ist Injurie, wie komme ich dazu, so wird mein Herz verkannt!" — Mit diesen Worten entfernte er sich als ein gekränkter Biedermann. — „Wir gehen fort," sagte jetzt Constanze, „die Stadt kann ich keinen Tag mehr vor Augen sehen, wie will ich jubeln, wenn ich den Staub von meinen Schuhen schüttle; Dich Hans nehme ich in Dienst für diese Reise, schnell bringe meinen Wagen in Ordnung, zu Deines Vaters Grabe, Julie, sei unsre erste Wallfahrt, aber dann führe ich Dich weiter; der Oheim drängt mich schon lange, daß ich wieder zu ihm komme, lese seinen letzten Brief, ich solle mir Gesellschaft mitbringen, wen ich wolle, ihm sei jeder willkommen der mir den Aufenthalt bei ihm erträglich mache. Unerträglich ist der Oheim, ich gestehs, seine Liebhaberei an den Franzosen, ihren Sitten und Büchern, bringt mich zur Verzweifelung, aber Deine Einfälle Julie, wenn Du wieder heiter wirst, stelle ich ihm entgegen." — „Du dankst dem Oheim viel," sagte Julie. — „Alles," antwortete Constanze, „er hat mich eigentlich erzogen, mein seliger Vater verwilderte mich, er ist der beste Mann, und ich gestehe, ich bin zuweilen hart gegen ihn, aber es geht mir mit ihm wie bei tauben Leuten, ich komme ins Schreien, das Schreien verlangt Kürze, die Kürze wird zur Grobheit und so fertige ich ihn zuweilen unsanft ab, ohne es böse zu meinen. Auch ward er niemals böse, lese nur diesen letzten Brief." — „Seltsam," sagte Julie, indem sie den Brief entfaltete, „ist es doch, als ob Du mit Dir selbst Briefe wechseltest, dieselbe Handschrift." — „Warum seltsam," antwortete Constanze, „ich war schon ein Mädchen von zwölf Jahren, als ich zu ihm kam, und konnte noch nicht schreiben, da unterrichtete er mich selbst, damit meine Unwissenheit keinem kund würde, so nahm ich seine Schriftzüge unwillkührlich an.

4. Die Reise über das Schlachtland.

„Wie die Lerchen singen in dem grünen Korn!“ sagte Julie zu Constanzen in dem halben Wagen, „es wird einem das Herz hier so leicht, nirgends stand das Korn so lustig.“ — Hans, der alles auf dem Bocke hörte, was im Wagen gesprochen wurde, drehte sich um und sagte: „Sehen Sie, gnädiges Fräulein, hier gings am blutigsten zu, wie sah es hier aus, als wir vorrückten; unsre Kanoniere hatten wie die Teufel gearbeitet; da bei der kleinen Eiche fand ich meinen Herrn und den Herrn Vater; halt Schwager, das Fräulein will aus dem Wagen springen.“ — Julie lag lange in Gebet und Thränen auf der Stelle, wo das Blut ihres Vaters geflossen, Constanze mußte sie fast mit Gewalt der geliebten Stelle entreißen. Julie nahm einen jungen Eichenzweig zum Angedenken mit, stumm fuhr sie bis zum Pfarrhause des nächsten Dorfes, wo Hans anhalten ließ. Constanze ging voran in die Stube, wo eben allerlei häusliches Geschäft mit großer Eile fortgeräumt war, sie erklärte dem Pfarrer die Ursach des Besuches, der sich darauf mit Theilnahme zum Ausgehen bereit machte und die Kinder zurückwies, die alle gern mitgehen wollten. Sie gingen beim Küster vorbei, der Pfarrer hatte eine Laterne, gebot aber diesem zurück zu bleiben. „Wozu eine Laterne?“ fragte Constanze. „Still!“ sagte der Pfarrer. Sie kamen an eine hochgelegene schöne alte Kirche von hoher Mauer umgeben, der Kirchhof voll steinerner kleiner Denkmale, mit wilden Rosen blühend bewachsen. Julie nahm jetzt die Blumentöpfe dem Hans ab, es waren die Lieblingsblumen des Vaters, Lilien aller Farben; sie fragte nach der heiligen Stelle. Der Pfarrer winkte und sprach leise: „Hier werden sie ihn unversehrt wieder sehen.“ Er öffnete die Kirchthüre, und Julie wurde von einer Hoffnung ergriffen, der Vater lebe, er sei vom Pfarrer hier geborgen. Constanze befahl dem Hans zurück zu bleiben Sie gingen eine steinerne Treppe nieder, die Laterne des Pfarrers leuchtete vor, er öffnete ein zweites Schloß und sie traten in ein Gewölbe,

das schaudernd kalt war. Als sie sich umblickten, sahen sie viele Krieger, Freunde und Feinde, bleich aber unversehrt wie die Siebenschläfer in der Stunde ihres Erwachens, in ihren Kleidern umherliegen auf dem Rücken breiter alter Särge. In der Mitte lag ein Ritter in seinem schwarzen Harnisch auf einer Marmorplatte, sein Helm war geöffnet, Julie blickte hin und sank mit dem Ausruf nieder: „Mein Vater!" Die Blumentöpfe stürzten nieder, die Lilien lagen zerstreut und entwurzelt auf dem Boden, Constanze suchte Julien zu unterstützen, und der Pfarrer zündete einige Fackeln an, die er rings im Gewölbe vertheilt hatte. Still ließ er die Verzweifelung des ersten Eindrucks vorübergehen, und entfernte sich, doch bald verkündete der Orgelklang, der durch eine Oeffnung im Gewölbe aus der Kirche zu ihnen schallte, daß er ihnen seinen Trost so liebreich er könne, geben wollte. Er regte mit kunstgeübter Hand die schöne Melodie an: Wie sie so sanft ruhn, und der Chor seiner Kinder, die ihm nachgeschlichen, sang das Lied, während Julie den Eichenkranz um den Helm des Vaters schlang.

Am Abend in der Ruhe des wohlgebauten Gartens, von welchem die Kirche gesehen werden konnte, hatte sich Julie so weit gefaßt, daß sie nach der Kunst fragte, die ihr den Genuß gewährte, die Züge des geliebten Vaters unzerstört wiederzufinden. „Es ist die Eigenschaft dieses Gewölbes," sagte der Pfarrer, „die Leichen zu erhalten, und durch luftige Kälte die Verwesung zu hemmen und die Säfte auszutrocknen. Der gemeine Glaube ist, daß die Leichen hier versteinern. Unser Dorf war abgebrannt, die Bewohner zerstreut oder plündernd, es fehlte an Handwerkszeug zu Särgen, an Leuten, um Gräber zu machen. In der Verlegenheit schaffte ich vorläufig alle Leichen derer, die bei mir und bei meinen Nachbarn verschieden, in jenes Gewölbe, ich selbst bewahrte den Schlüssel, daß die Todten ihrer Ehrenkleider am Tage der Schlacht nicht beraubt würden. Ihr Herr Vater war leider schon beraubt, als er in mein Haus gebracht ward, sein herrliches ritterliches Antlitz gab mir den Gedanken ein, ihn in die Rüstung des Stammvaters unseres gutsherrlichen Geschlechts zu hüllen, gewiß ruhen sie mit verbrüderter Ehre gern über einander. Unser

Gutsherr sah, was die Noth eingegeben und befahl dieser Einrichtung Dauer zu lassen, das Grabgewölbe allem künftigen Gebrauche zu schließen, und mit diesem Unglückstage die Geschichte seines Geschlechts zu schließen, er selbst wolle in der Erde zerstört werden, und so solle es auch den Seinen ergehen, bis Deutschland wieder befreit sei. So hat er in seinem Testamente verordnet und er starb drei Monden darauf an innerem Gram."

Julie blieb die Nacht im Orte, sie wollte ihrem Vater ein ewiges Blumenopfer auf dem Altar der Kirche stiften, da sein Grab für die Blumen zu kalt und zu tief war. Sie kaufte einen Garten neben dem Gottesacker und stiftete ihn auf ewige Zeit der Benutzung des Küsters unter der Bedingung, den Altar täglich, so lange das Jahr es verstattet, mit frischen Blumen zu schmücken, und wenn sich Betende Morgens einfänden, einen Choral auf der Orgel zu spielen. Sie selbst sah am Morgen diese Einrichtung in ihrem ersten Anfange, sah die Andacht mancher schwer Gebeugten und die Achtung der meisten, endlich sah sie noch einmal das geliebte bleiche Antlitz, und fuhr dann, in sich beruhigt und befestigt, dem ländlichen Aufenthalte zu, der ihrer beim Oheim Constanzens wartete. Die lange Stille im Wagen unterbrach endlich Constanze, indem sie den Abschiedsbrief des Rittmeisters aus ihrem Taschenbuche zog und Julien ruhig erzählte, sie habe den Brief zurückgehalten, bis sie ihr Festigkeit genug zugetraut, eine verderbliche Neigung zu überwinden. Julie, durch den frischen Anblick des Vaters und der tiefen Wunde seines Hauptes gehärtet, beschwor, daß weder Brief noch selbst die Nähe des Rittmeisters einige Gewalt über sie hätten, der Brief sei ihr so gleichgültig, daß sie ihn nicht lesen und daß sie ihn in keinem Falle beantworten möchte. — „Du mußt doch den Inhalt wissen," sagte Constanze. — „So lese ihn und sage mir den Inhalt in aller Kürze, ich mag ihn nicht lesen, meine Augen sind von dem Schmerze dieser Tage angegriffen." — Constanze erbrach den Brief, las ihn und sagte zu Julien: „Er will den Abschied nehmen, seinen Aussichten auf Glanz und Ehre entsagen, und bei Dir leben zur Buße des unglücklichen Geschicks, als der geringste Diener." — „O wie verhaßt sind mir die leeren Redens-

arten dieses Volks, seit ich die Wunde meines Vaters gesehen, was sollte mir ein Diener, der mein Bräutigam gewesen, ich antworte ihm nicht, er meint, daß ich thörigt genug bin, mich durch solche Demuth rühren zu lassen.“ — „Aber ich habe dem Gensdarmen Antwort versprochen,“ sagte Constanze, „er meint den Brief verloren, schreibt und stört Dich wieder.“ — „So schreib ihm, Constanze,“ antwortete Julie, „daß ich den Brief erhalten, daß ich das Schreiben an ihn, wie jedes Zeichen der Verbindung, aufgegeben, wünsche ihm in meinem Namen jedes glückliche Verhältniß in seinem Vaterlande, das er mir, seiner Feindin habe bereiten wollen, nur meine Augen möge er meiden, wenn er mich je geliebt.“

5. Die Handschrift.

Der Rittmeister, von den unzähligen Streitigkeiten mit seinen Soldaten im ersten Nachtquartier auf französischem Boden erschöpft, schloß sich ein und sank auf dem großen altväterlichen Stuhle in Schlummer, als es wieder heftig an seine Thüre pochte. Sind denn unsre Soldaten zu wilden Thieren in der Fremde geworden, rief er vor sich in bittrem Unmuth und schloß die Thür mit den Worten auf: „Was giebts wieder für neues Unglück?“ — Ein freundlicher wohlgenährter Schildkurier stand aber vor ihm in betreßter Jacke und schwor, er bringe stets Glück und gute Nachrichten, und zog einen Brief an den Rittmeister heraus, der ihm von dem Freunde zur eignen Einhändigung empfohlen war. Des Rittmeisters Herz schlug durch den engen Rock fast sichtbar: gewiß eine Antwort von Julien, dachte er, nahm ihn mit Dank und steckte ihn in die Tasche ohne die Aufschrift [illegible] lesen. Dem Kurier wurde eine Flasche vom besten Weine mit Un- [illegible]ld einkomplimentirt, kaum war er aus der Thüre, so schloß er sich [illegible] und hätte nicht aufgeschlossen, und wenn die ganze Bürgerschaft um Hülfe geschrieen hätte. Jetzt sah er die Aufschrift, trat näher zum

Licht, sah wieder und schrie überrascht laut: „Gott meine arme Mutter!" — Er riß den Brief auf und las das Todesurtheil seiner Liebe von eben der Constanze unterzeichnet, die er wohl im Vorübergehen gesehen, aber niemals näher kennen gelernt hatte. Dreierlei Bewegungen brachen jetzt in seiner Seele gegen einander ihre Heftigkeit, gekränkte Zärtlichkeit, empörter Stolz und neuerregter Schmerz eines von aller Welt verlassenen Kindes um die verlorne Mutter, die es allein geliebt hatte. Verlassen fühlte er sich, seine nahen Freunde waren im letzten Feldzuge geblieben, sein treues Roß war gestorben und das deutsche Mädchen opferte dem Spiele des Zufalls das beschworne Band. Nach einiger Zeit seufzte er und strafte sich selbst: Eine Härte straft die andre, ich lernte kein Schonen im Glück der Schlacht, so schont sie auch meiner nicht im Unglück. — Mitten in seiner Verzweiflung war ihm die Handschrift ein tiefeindringender Trost, denn unverkennbar war es dieselbe Handschrift, aus der seine Mutter ihm Unterricht im Lesen gegeben hatte, er fand sich gedrängt, das Schmerzlichste immer wieder zu lesen, ja zu buchstabiren, wie er am Knie seiner Mutter bis zu dem Augenblicke gethan, als die Nationalgarde sie ihm in den *ersten* Zeiten der Revolution entriß. Wie war es aber möglich, daß Constanze, die jünger als er, damals schon Briefe an seine Mutter konnte geschrieben haben, sie lebte noch nicht zu jener Zeit, das war ihm gewiß; wer hatte ihr den Brief geschrieben oder für sie abgeschrieben? das ließ ihm keine Ruhe, sein Stolz war bald überwunden, sein Schmerz über Juliens Entschluß, sein Verlangen, den Urheber jener Handschrift zu erfahren, der Constanzens Brief abgeschrieben, wurde mit der ganzen Ursache dieser Neugierde ausführlich erzählt, der Brief schon am andern Tage auf die Post gegeben. Er dachte wohl nicht, daß dieser Brief mit tausend andern mehrere Jahre in dem Kasten des Postmeisters ungelesen ruhen werde, denn der Kaiser hatte alle Correspondenz der spanischen Armee untersagt. Er marschirte mit der Hoffnung weiter, recht bald Auskunft über die Handschrift zu erhalten, die er wie ein Heiligthum stets bei sich trug und gewöhnlich alle Abend betrachtete, wenn er vom Dienst nicht gestört war. Der Dienst war aber in diesem Kriege höchst anstrengend, so leicht die Schlachten

auszufechten waren, so wenig nutzte deren Gewinn, das Volk ergab sich nicht, der kleine Krieg war verderblich, die Erhaltung schwer, die Verbindungen stets unterbrochen, jedes Corps wie eine einzelne blockirte Festung in dem weiten durch Gebirge zerrissenen Lande, die Noth und Dauer dieser Anstrengung, statt zu ermüden, brachte auch die Gleichgültigsten von beiden Seiten zu einem ungewöhnlichen Eifer für die Sache, die sie ergriffen und die sie vertheidigen mußten. So ward auch der Rittmeister aus dem Widerwillen, den er ursprünglich gegen diesen Krieg hegte, allmälig zum wachsamsten unermüdlichsten Unterdrücker Spaniens umgebildet, doch vergaß er nicht darüber seine Liebe und seine Sehnsucht wegen der Handschrift. Noch zweimal schrieb er deswegen an Constanzen, blieb aber immer aus dem natürlichen Grunde ohne Antwort, weil seine Briefe, wie alle andern, nicht durchgelassen wurden, er aber zufällig diese Maßregel, die von andern künstlich umgangen wurde, nicht ahnete und von niemand zu erfahren bekam.

Vier unruhige zerstörende Jahre, in denen er zum Obersten durch sein Verdienst und seinen Diensteifer sich emporgeschwungen, waren ihm *ohne einen* Tag hingeschwunden, dessen er mit Lust denken mochte, als ein Befehl des Kaisers mehrere geschickte Offiziere, unter diesen auch ihn von dem spanischen Heere abriefen, Niemand wußte einen Grund dieser Maßregel anzugeben, inzwischen mußte er die bisher im Generalstabe bearbeiteten Geschäfte schnell in Ordnung bringen, konnte aber doch nicht zur rechten Stunde damit fertig werden, als die ganze Schaar Offiziere unter starker Bedeckung den Heimzug antrat. Einen Tag später ritt er ihnen nach, sein Pferd war gut, er traute seinem Führer, und glaubte bestimmt sie schon beim nächsten Nachtquartier einzuholen. Bis zum Mittage ging die Reise ohne Störung durch das öde Land fort, da sanken dem Obersten die Augen zu, er hatte seit ein Paar Nächten nicht geschlafen. Der Führer benutzte diesen Augenblick zu entspringen, er hätte den Schlafenden ohne Gefahr erschlagen können, wenn er die Gesinnung seiner meisten Landsleute gehegt hätte, wahrscheinlich war es ihm nur darum zu thun, aus den steten Besorgungen

Licht, sah wieder und schrie überrascht laut: „Gott meine arme Mutter!“ — Er riß den Brief auf und las das Todesurtheil seiner Liebe von eben der Constanze unterzeichnet, die er wohl im Vorübergehen gesehen, aber niemals näher kennen gelernt hatte. Dreierlei Bewegungen brachen jetzt in seiner Seele gegen einander ihre Heftigkeit, gekränkte Zärtlichkeit, empörter Stolz und neuerregter Schmerz eines von aller Welt verlassenen Kindes um die verlorne Mutter, die es allein geliebt hatte. Verlassen fühlte er sich, seine nahen Freunde waren im letzten Feldzuge geblieben, sein treues Roß war gestorben und das deutsche Mädchen opferte dem Spiele des Zufalls das beschworne Band. Nach einiger Zeit seufzte er und strafte sich selbst: Eine Härte straft die andre, ich lernte kein Schonen im Glück der Schlacht, so schont sie auch meiner nicht im Unglück. — Mitten in seiner Verzweiflung war ihm die Handschrift ein tiefeindringender Trost, denn unverkennbar war es dieselbe Handschrift, aus der seine Mutter ihm Unterricht im Lesen gegeben hatte, er fand sich gedrängt, das Schmerzlichste immer wieder zu lesen, ja zu buchstabiren, wie er am Knie seiner Mutter bis zu dem Augenblicke gethan, als die Nationalgarde sie ihm in den ersten Zeiten der Revolution entriß. Wie war es aber möglich, daß Constanze, die jünger als er, damals schon Briefe an seine Mutter konnte geschrieben haben, sie lebte noch nicht zu jener Zeit, das war ihm gewiß; wer hatte ihr den Brief geschrieben oder für sie abgeschrieben? das ließ ihm keine Ruhe, sein Stolz war bald überwunden, sein Schmerz über Juliens Entschluß, sein Verlangen, den Urheber jener Handschrift zu erfahren, der Constanzens Brief abgeschrieben, wurde mit der ganzen Ursache dieser Neugierde ausführlich erzählt, der Brief schon am andern Tage auf die Post gegeben. Er dachte wohl nicht, daß dieser Brief mit tausend andern mehrere Jahre in dem Kasten des Postmeisters ungelesen ruhen werde, denn der Kaiser hatte alle Correspondenz der spanischen Armee untersagt. Er marschirte mit der Hoffnung weiter, recht bald Auskunft über die Handschrift zu erhalten, die er wie ein Heiligthum stets bei sich trug und gewöhnlich alle Abend betrachtete, wenn er vom Dienst nicht gestört war. Der Dienst war aber in diesem Kriege höchst anstrengend, so leicht die Schlachten

auszufechten waren, so wenig nutzte deren Gewinn, das Volk ergab sich nicht, der kleine Krieg war verderblich, die Erhaltung schwer, die Verbindungen stets unterbrochen, jedes Corps wie eine einzelne blockirte Festung in dem weiten durch Gebirge zerrissenen Lande, die Noth und Dauer dieser Anstrengung, statt zu ermüden, brachte auch die Gleichgültigsten von beiden Seiten zu einem ungewöhnlichen Eifer für die Sache, die sie ergriffen und die sie vertheidigen mußten. So ward auch der Rittmeister aus dem Widerwillen, den er ursprünglich gegen diesen Krieg hegte, allmälig zum wachsamsten unermüdlichsten Unterdrücker Spaniens umgebildet, doch vergaß er nicht darüber seine Liebe und seine Sehnsucht wegen der Handschrift. Noch zweimal schrieb er deswegen an Constanzen, blieb aber immer aus dem natürlichen Grunde ohne Antwort, weil seine Briefe, wie alle andern, nicht durchgelassen wurden, er aber zufällig diese Maßregel, die von andern künstlich umgangen wurde, nicht ahnete und von niemand zu erfahren bekam.

Vier unruhige zerstörende Jahre, in denen er zum Obersten durch sein Verdienst und seinen Diensteifer sich emporgeschwungen, waren ihm ohne einen Tag hingeschwunden, dessen er mit Lust denken mochte, als ein Befehl des Kaisers mehrere geschickte Offiziere, unter diesen auch ihn von dem spanischen Heere abriefen, Niemand wußte einen Grund dieser Maßregel anzugeben, inzwischen mußte er die bisher im Generalstabe bearbeiteten Geschäfte schnell in Ordnung bringen, konnte aber doch nicht zur rechten Stunde damit fertig werden, als die ganze Schaar Offiziere unter starker Bedeckung den Heimzug antrat. Einen Tag später ritt er ihnen nach, sein Pferd war gut, er traute seinem Führer, und glaubte bestimmt sie schon beim nächsten Nachtquartier einzuholen. Bis zum Mittage ging die Reise ohne Störung durch das öde Land fort, da sanken dem Obersten die Augen zu, er hatte seit ein Paar Nächten nicht geschlafen. Der Führer benutzte diesen Augenblick zu entspringen, er hätte den Schlafenden ohne Gefahr erschlagen können, wenn er die Gesinnung seiner meisten Landsleute gehegt hätte, wahrscheinlich war es ihm nur darum zu thun, aus den steten Besorgungen

für die Franzosen heraus zu den Seinen zu kommen. Als der Oberst wieder erwachte, fast aufgelöst von der Hitze und blind von den Strahlen der Sonne, glaubte er erst nur, der Führer habe sich auf einen Augenblick entfernt. Aber vergebens schallte sein Ruf, es war ihm als sähe er in weiter Ferne einen Flüchtigen. Verlassen wie auf einem Nachen im Weltmeere, das ihn im Schlafe von der sichern Küste fortgetrieben, hatte er keinen andern Wegweiser als die Sonne; es war ihm genug, daß sie ihm gerade in dem Rücken brannte, um seinen Weg danach zu bestimmen, zugleich mußte er seine Waffen jeden Augenblick bereit halten, ihn gegen Angriffe zu schützen. Kein Haus lag an der Straße, die er ritt, Menschentritte waren wohl am Wege zu sehen, aber wie bei den versteinerten Thieren in Felsen schien kein lebender Ueberrest von ihnen als der Abdruck im verhärteten Thone der Straße übrig. Die Einsamkeit lenkte seine Gedanken wieder zu der schönen Geselligkeit seiner Kindheit und zu den guten Tagen seiner Liebe, so verging ihm die Zeit bis zur Dunkelheit gar schnell. Als es fast dunkel war, sah er vor sich ein verbranntes Dorf und ein wohlerhaltenes Klostergebäude in der Nähe. Er ritt auf das Kloster zu, aber auch hier schienen alle Bewohner entflohen. Die Thüre war unverschlossen, er durchschritt den Gang, alles war stille, er öffnete die Thüre einer Zelle und fand eine schlechte Matte von Binsen, um sich ein Lager zu machen; sein Pferd band er in der Nähe an, und fütterte es mit dem geringen Vorrath von Gerste, den er für die kurze Reise mit sich genommen. Bald fand er auch den Brunnen, daß er sich und sein Pferd tränken und seine Kürbisflasche füllen konnte, dann auch Zwiebeln im Garten, um sein mitgenommenes Mahl zu würzen. Schon während des Essens suchte er wieder sein Abendgebet, die Handschrift Constanzens auf, durchlas noch einmal Juliens Zorn, endlich fiel sie ihm aus den Händen und er schlief ein. Es mochte nach Mitternacht sein, als ihn die Hitze und die Bewegung des Pferdes erweckten. Er glaubte schon den Sonnenaufgang verschlafen zu haben, das Zimmer war hell, bald sah er aber eine Flamme in seiner Nähe und bei dem Scheine derselben eine Frau mit weißen Haaren, doch im Antlitze noch

jugendlich, der häufige Thränen über die Wangen liefen, während ihre Augen unabwendlich nach einem Papier blickten. Als das erste geisterartige Grauen dieser Erscheinung vorüber, hatte er Ruhe, sie näher zu betrachten und das Antlitz erfüllte ihn mit Erfurcht und Liebe, er glaubt es zu kennen und wagt doch nicht zu hoffen. Endlich richtet er sich auf in seiner Lagerstätte, er ruft sie Spanisch an, wer sie sei, was sie hieher führe. Die Alte bewegt sich nicht, die Thränen schienen das einzige Lebendige in ihr. Er springt auf, er fleht zu, was sie so rührt und sieht erstaunt, daß sie Constanzens Brief betrachtet und ihn zu lesen scheint. Jetzt bemerkte ihn die Alte, blickt auf und begrüßt ihn mit dem Zeichen des Kreuzes, und redet ihn an mit deutschen Worten, und sagt ihm, daß sie lange auf sein Erwachen warte, ihr gehöre das Bett, ihr gehöre die Zelle, sie allein wage es von allen ehemaligen Bewohnerinnen des heiligen Klosters, Nachts dahin zurück zu kehren, er solle ihr erklären, wie er zu dieser seltsamen Handschrift komme, zugleich reichte sie ihm eine Schiefertafel und einen Griffel, denn ihr fehlte der glückliche Sinn, das Gehör. — Nur zweimal bedurfte es der Schrift auf der Schiefertafel, da erkannten sie sich, die in den Revolutionsstürmen hierher verschlagene arme Mutter den verlornen Sohn, den die Welle hoch emporgetragen hatte. Geheimnißvoll sind die Wege, und das Begegnen der Menschen auf Erden. Das Geheimniß der Handschrift blieb ihnen unerklärlich und doch segneten sie es, ohne diese Handschrift hätte Clara, die frühgealtete Mutter die Zelle schnell verlassen, nur die Handschrift ihres todtgeglaubten Mannes hatte sie mitten im Schrecken ihr friedliches Zimmer in einen Stall verwandelt zu sehen, festgehalten. Was sie wußte erzählte sie dem forschenden Sohne. Aus den Briefen des abwesenden Vaters, des Freiherrn Constantin, hatte der Sohn seinen ersten Leseunterricht empfangen, die Briefe blieben aus nach einem Auflauf in Straßburg, Constantin wurde todt geglaubt. Clara beweinte ihn und da ihre Ehe heimlich geblieben, so hatte sie kein Recht aufzutreten, so ließ sie sich vom Zufall, der ihr den Sohn entriß, sie ins Gefängniß stürzte und wieder daraus befreite, nach Spanien hintreiben, wo ein Kloster ihr die Ruhe zum Lohn für so viele Leiden sicherte, bis auch hier die

Mordfackel der Weltstürmer eindrang. Beide, Mutter und Sohn, schwärmten in Freude und die Aufmerksamkeit der guten Mutter auf die Lippen des Sohnes, machte ihr manche seiner leidenschaftlichen Reden hörbar, daß es ihr schien, als ob sie mit dem Sohne den verlornen Sinn wiedergewonnen habe. Sie berichtete ihm alle Ereignisse ihrer frühen Jahre, sie hatte ihre Schuld gebüßt, die Ereignisse im menschlichen Herzen sind zu seltsam, und nicht jedem möchte es frommen, sie alle zu kennen. Dem Sohne übergab sie alle Briefe des Vaters, und er staunte über die Gleichheit beider Handschriften! — Clara sagte, daß sie nur diesen Trost noch vom Himmel erfleht habe, den geliebten Sohn, dies treue Abbild des Vaters, vor ihrem Ende zu sehen, dann wolle sie allem Irdischen, auch dieser Freude an den Briefen einer schmerzlich seligen Zeit entsagen, mit diesen Worten küßte sie noch einmal die zerriebenen Briefe und versteckte sie in der Rocktasche des Sohnes. Der Oberst, nachdem die erste ungestüme Freude vorüber, wurde immer unsicherer, was er beginnen, wie er die geliebte Mutter sichern, wie er sie dieser einsamen Wildniß entreißen könne, während ihm selbst alle Wege unkundig, alle Bewohner der Gegend verfeindet wären, er verwünschte, daß er keine Bedeckung mit sich genommen, und doch hätte er wohl nie seine Mutter gefunden, wenn er den Weg in sicherer Begleitung zurückgelegt hätte. Die Mutter wußte wenig mehr von der Welt, nur einen Wunsch äußerte sie, ihren lieben Sohn nicht mehr verlassen zu müssen. In dem Kloster zu bleiben konnte sie ihm nicht rathen, die vertriebenen Bauern des Dorfs lagen in den Felsen versteckt und mordeten alle Fremden, die sich ins Dorf verirrten, für eben so unsicher hielt sie es, den Sohn fortziehen zu lassen. Die Gebirgswege, durch welche sein Weg ihn führte, waren ebenfalls von den bewaffneten Bauern besetzt; sie rieth ihm, spanische Bauerkleider anzuziehen, die sich wahrscheinlich noch in der Wohnung des entflohnen Pförtners fänden. Der Oberst billigte den Vorschlag, und fand die Kleider passend, bereitete seiner Mutter den Sattel seines Pferdes durch ein Flechtwerk von Weiden, daß sie bequem von der Seite reiten konnte, ohne in Gefahr zu kommen, bei ihrer Schwächlichkeit herunterzufallen, er selbst wollte unterm Scheine eines gemeinen Bauern das Pferd

führen, so hoffte er Sicherheit für die Mutter und für sich zu erreichen. Die Mutter schaffte noch am Morgen einige versteckte Lebensmittel herbei, und nahm dann einen stillen Abschied von ihrem verödeten Zufluchtsorte. Die Ursach ihrer Entfernung hatte sie in aller Kürze aufgeschrieben ins Meßbuch der Kirche gelegt, die bis dahin von aller Plünderung verschont geblieben war. Der Oberst begleitete sie nach der Kirche, blickte die heiligen Bilder an und wurde von einem Madonnenbilde an Julien erinnert. Er konnte sich nicht losreißen von dem Bilde, und gewohnt, täglich Kirchenbilder nicht geraubt und verehrt, sondern geraubt, als Wachtfeuer verbrannt, oder zu einer Bank zerhauen zu sehen, brach er das schöne Bild aus der goldnen Strahlenfassung, packte es so gut ein in einem leinenen Tuche, als ihm irgend möglich, und band es an den Sattel des Pferdes. Das Glück war nicht sein Element, es machte ihn leichtsinnig und hart, seine Mutter hier bewahrt wiederzufinden hätte ihn zur Verherrlichung, nicht zur Beraubung der Kirche bewegen sollen, aber zu tief war in ihn die Sitte des Volks eingedrungen, dem er diente, er glaubte das Bild erst zum Dasein zu erwecken, indem er es nach dem kunstgebildeten Frankreich brächte und seine eigene Ergötzung daran ging ihm weit über die Erbauung eines frommen Bauernvölkchens, dessen Sprache ihm freilich nur wenig bekannt war, dessen Ausdauer und Muth seine Achtung hätte erzwingen müssen. Die Mutter bemerkte erst den Raub, als sie schon zu weit von der Kirche entfernt waren, um das Bild zurückzugeben. Sie weinte darüber und sagte voraus, daß ihnen kein Heil daraus hervorgehen könnte, dieses segnende Bild würde seine Blicke zum Verderben von ihm wenden, wenn er in Noth zu ihm aufblickte. Der Oberst belächelte in sich die Einfalt der Mutter, suchte sie aber mit Liebkosungen und Scheingründen zu beruhigen, das Bild wäre gewiß von dem nächsten Soldatenhaufen verbrannt worden, er habe den Untergang so vieler Meisterwerke mit ansehen müssen, dieses sei das Abbild seiner Geliebten, das er hätte retten müssen. Die Mutter beruhigte sich und der glückliche Fortgang ihrer Reise, die sie ohne bedeutende Gefahr über die Pyrenäen in das befreundete Land versetzte, schien seinen Leichtsinn zu bestätigen. Die Mutter wünschte sich

der allgemeinen Angelegenheit ergeben gewesen, fand sich nun erst in ihr Lebenselement gesetzt, sie fand ihre Thätigkeit von allen Seiten angespannt, und wurde bald der Mittelpunkt aller Bemühungen in der Gegend für den ausbrechenden Krieg im voraus zu sorgen. Der Oheim, obgleich von größerer Milde gegen die besiegten Sieger regiert, versagte ihr selten, was sie zu diesem Behuf von ihm begehrte, wenn er gleich seinen Spott nicht unterdrücken konnte, wo sie etwas Vergebliches, oder etwas Verkehrtes durchsetzte. Wie die Freiwilligen zu den Heeren eilten und ein frischer Geist alles lüftete, da zog er sich einst mit Julien in einen abgelegenen Theil seines Hauses zurück, und sagte ihr, er werde von den Reden der Leute an eine Zeit gemahnt, die unter tausend lockenden Versprechungen ihn um alle Seligkeiten seiner Jugend betrogen hätte. Julie ahnete gleich, daß er von der französischen Revolution spreche, die er nie nannte, und suchte ihm den Unterschied zwischen beiden Erscheinungen mit ihrem Gefühle deutlich zu machen. „Es mag sein," fuhr er fort, „daß mich der Sturm nach einer Seite übergebeugt hat und daß ich mich nie ganz wieder aufrichten kann, um über die zweifelhaften Regungen der Menschen hinaus nach ihrem sichern Ziel zu sehen; hier habe ich niedergelegt in *diesem* Schranke, was ich gelitten, als die Welt von Freiheit und Muth, von edler Aufopferung und Vaterland sang, während die härteste Sklaverei jede Freiheit unterdrückte, und eigennützige Grausamkeit alle menschlichen Freuden nnd Gefühle verspottete. Ihnen gebe ich den Schlüssel dieses Archivs meiner Seele, es kann über uns eine Verwirrung einbrechen, die mich hinweg rafft ehe ich für die Erhaltung dieses Nachlasses Sorge getragen, er soll Ihr Eigenthum, mein Vermächtniß für Sie sein." Julie bewahrte seinem Wunsch gemäß den Schlüssel, aber sie ließ es sich angelegen sein die Besorgnisse des alten Herrn zu zerstreuen. Sie sah den Feind schon über den Rhein gedrängt, wie aber die Weltgeschicke immer neu und immer alt sind, wie das Alte immer wieder in neuer Art erscheint, so wurde auch diesmal die Erwartung eines schnellen Erfolgs getäuscht. Der Anfang des Krieges war unglücklich, nach wiederholten zerstörenden Durchzügen besetzten die Feinde auch das Landgut des alten Herrn mit der übrigen Gegend und zehrten

dieselbe während des Waffenstillstandes schonungslos aus. Ein fremder Offizier herrschte unumschränkt im Schlosse, der Oheim war froh in dem Hinterzimmer seines Hauses, wohin er Julien damals geführt, einige Ruhe zu finden, hier lernte er zuerst die Franzosen zu hassen. Constanze mit ihrem innern Zorne bewaffnet bot allen Feinden die Stirn, wenn es nöthig war, und erhielt so viel sich unter solchen Umständen erhalten ließ. Julie bewunderte sie in ihrer Ausdauer, Thätigkeit, Festigkeit, und unterwarf sich immer mehr ihrem Willen, sie wußte mit ihrer Anmuth auszugleichen, wo Constanze zu hart verletzte. Ihr ehemaliger Verlobter schien unter den Offizieren, die sie sahe, wenig bekannt, sie fragte zwar nicht nach ihm, aber sie vermuthete doch, sie müßten einmal von ihm reden, wenn sie ihn kennten. Hans, der sich durch seine Dienstbeflissenheit und Geschicklichkeit dem Oheim empfohlen, und bisher immer ungestört in dessen Diensten erhalten hatte, brachte endlich heraus, daß sein Rittmeister Oberst geworden und in Spanien beim Generalstabe gewesen sei. Er berichtete es den beiden Fräuleins und Constanze beobachtete Julien sehr ernst, welche Wirkung diese Nachricht auf sie mache. Julie stellte sich gleichgültig, um den innern Aufruhr zu verbergen, den diese erste Nachricht von ihm erregt hatte. Constanze fragte sie forschend, ob sie noch dieselbe Gesinnung hege wie damals, als sie seinen Brief nicht lesen wollte. Julie war schwach genug ihr das zu versichern, obgleich im Pochen ihres Herzens seine Verzeihung längst ausgesprochen war. „Wenn er nun käme," sagte Constanze, „wenn er Dir wieder so gegenüberstände wie damals neben dem General?" — „Wie würde ich den Feind meines Vaterlandes eines Blicks würdigen!" rief Julie mit einem Stolze, den sie wirklich zu haben und durchzusetzen meinte. Mit dem Waffenstillstande endete das Glück dieser Feinde, sie rafften bei ihrem Abzuge alles zusammen, was sie brauchen konnten, und nur Constanzens Muth erhielt den befreundeten Siegern eine Nachlese an Lebensmitteln. Die Freunde wurden mit Eichenkränzen und Lobliedern reichlicher bewirthet, als mit Brod, sie mußten aus dieser hungernden Gegend, in der selbst die Hoffnungen der Ernte zerstört waren, weiter forteilen. Auch der Oheim mit den beiden Fräuleins wäre gern fortgezogen in

unversehrte Gegenden, aber es fehlte an Pferden, so kam es, daß sie allen Unbequemlichkeiten trotzend ausharrten, und selbst manchen Flüchtigen aus verbrannten Dörfern Zuflucht und Unterhalt gewähren konnten. So vermehrte sich ihr Kreis durch zwei Frauen von Offizieren, die durch die eingehenden Briefe alle Wohlthaten, die sie empfingen, im Gefühle der Fräuleins reichlich vergalten. Nichts auf der Welt galt seitdem in dem Kreise, als Kriegswesen und Krieger, alle andre Beschäftigungen schienen nur diesen letzten Zweck zu haben, der Landmann sollte sie nähren, der Dichter sie besingen, der Geistliche sie zum Tode vorbereiten, und die alte Urzeit, vor der den Menschen in Büchern graut, trat in solchen Stunden völlig in ihr Dasein, bis ein neuer Shawl von einer russischen Offiziersfrau getragen, die Gedanken wieder ins Geleise brachte. Die Frauen mochten nun kriegerisch oder unkriegerisch gestimmt sein, ihre Sorge für die Krieger, die nachzogen für die Verwundeten, die zurückkamen, wurde planmäßiger, dauerte thätig aus, und die Wohlthätigkeit findet immer etwas in der Vorrathskammer. Als aber auch eine große Zahl von Gefangenen Ansprüche an ihr Mitleid machten, da wurde lange untersucht, ob sie dieser Milde werth wären. Constanze wollte ihnen jede Unterstützung verweigern, sie sollten die Noth fühlen, die sie über unzählige friedliche Erdenbürger gebracht. Julie setzte es in der Versammlung durch, daß die gemeinen Soldaten einen Beistand an Lebensmitteln erhalten sollten, denn diese wüßten nicht, was sie thäten und wären gezwungen für eine Sache zu fechten, die sie selten dem Namen nach kennten. Die Offiziere hingegen, das mußte sie Constanzen nachgeben, sollten sich mit dem begnügen lassen, was die Behörden ihnen geben könnten, sie wären mit Lust und Bewußtsein die Werkzeuge der Unterdrückung geworden. So war der Beschluß der Frauen und wurde von ihnen mit unerbittlicher Strenge gegen die zahlreichen Schaaren der Gefangenen, die am nächsten Tage durchgeführt wurden, ausgeführt. Die arme Julie! Trugen sie nicht dieselbe Uniform wie ihr Stauffen, die sie unbarmherzig von den Vorräthen, die zu ihrer Qual aufgehäuft standen, zurückweisen mußte, aber die Gewohnheit und die Macht der unter ihnen geltenden Ansichten härteten bald ihr weiches Herz. Gewiß

kostet der erste Schlag auch dem rohesten Soldaten einige Ueberwindung, den er dem wehrlosen Gefangenen giebt, der in seiner Noth umherbettelt und die Reihen verläßt, nach diesem ersten Schlage wird es aber zum Zeichen und zur Sprache, und er fühlt nur die Bewegung seines Arms, wenn er zuschlägt.

7. Das Wiedersehen.

Der Oberst war nicht so früh, als er erwartete, zum Heere in Deutschland abgeschickt worden, die Willkühr, die über einen Soldaten schaltet, hatte ihn in mancherlei Aufträgen herumgetrieben, und es kränkte ihn tief, die neuen Lorbeeren nicht miterrungen zu haben. Endlich wurde sein Wunsch erfüllt, er wurde zum Generalstaabe des Heeres in Deutschland berufen, erreichte in vier und zwanzig Stunden den Rhein, und ließ sich sogleich, obgleich die Sonne schon im Sinken, mit Pferden und Gepäck ans deutsche Ufer übersetzen. Die Größe und Herrlichkeit der Welt in ihren vier Elementen, als Luft, Feuer, Wasser, Erde, lag vor ihm ausgebreitet, und die verschiednen Elemente in ihm, wie er hätte werden sollen, und was aus ihm geworden, sonderte sich einmal wieder von einander und füllte ihn mit Ernst und Wehmuth. Dann war ihm, als ob dies das letzte Uebel sei, das er stifte; das letztemal, daß er den reinen Strom durchschneide. Er wußte sich keinen Grund davon anzugeben, auch war ihm dies Gefühl weder wemüthig noch erfreulich, sondern gleichgültig, als ob es einen Dritten angehe, den er kaum kenne. Seine Blicke waren bei dieser Geistesabwesenheit auf einen Nachen gerichtet der mit vollen Segeln herbeieilte seinen Lauf zu durchschneiden, aber nahe dem Ufer wendete sich der Nachen und beide Fahrzeuge liefen zugleich ans grüne Ufer. Das Schiff hatte nun einmal eine Beziehung für ihn gewonnen, er fragte, wer in dem Schiffe liege? die Schiffer antworteten in derber Sprache, es sei ein verlornes Mädchen, das den Franzosen nachge-

zogen und nun zurückgeschickt werde, von Ort zu Ort, zu Schiffe und mit Fuhre bis in ihr Vaterland. Der Oberst nahm einige Goldstücke, ohne sie anzusehen, aus der Tasche und drückte sie der Unglücklichen in die Hand. Diese aber wollte seine Hand nicht lassen, so widerlich ihm dieser Dank war, sie küßte ihm mit Thränen die Hand, nannte ihn bei Namen — es war Charlotte. Das ist mein erstes Unglückszeichen, dachte der Oberst, während er ihr tröstend zusprach. Aber das Mädchen nahm keinen Trost an, sie sei verloren, sagte sie, in Zeit und Ewigkeit, und habe alles Unglück durch ihren Undank gegen Julien wohl verdient. Umsonst erkundigte er sich nach Neuigkeiten von Julien bei ihr, sie war mit ihm zugleich ausgezogen, und kam zurück als eine wandernde Leiche. Der Oberst gab ihr noch reichlich vor dem Abschiede, aber das alles konnte sie nicht trösten, sie verglich sich krampfhaft lächelnd mit der Jungfrau von Orleans, die sie einst gespielt, wies auf die Lumpen, die sie zugedeckt, und gab es für die Fahnen aus, die sie gewonnen und schloß parodirend mit den Worten: „Kurz war die Lust und ewig sind die Leiden." — Der Oberst schwang sich auf sein Pferd und ritt weiter, da begegnete ihm etwa eine Meile von dem Landungsplatze, eben der Kurier, der ihm einst Constanzens Brief einhändigte. Der Kurier tobte, fluchte, seine Depeschen wären im Schlafe aus seinem Wagen gefallen, er sei verloren, und die Armee sei auch verloren. Dies war sein zweites Unglückszeichen, und er harrte ungeduldig auf das dritte, aber es zeigte sich ihm noch nicht.

Beim Heere fand er die gewohnte Zerstreuung in der anstrengendsten Thätigkeit, der Wunsch, den alten Waffenruhm des Heeres nicht sinken zu lassen, bewegte ihn leidenschaftlich, er wollte nicht daran glauben, daß die Gegner Einheit und Zusammenhang sich erkämpft hätten. Mit Eifer suchte er die Gefangnen auf und ärgerte sich an ihren stolzen Hoffnungen. Einsmals fragte er einen Freiwilligen, der ihm besonders trotzig geantwortet, wer ihn gekleidet und bewaffnet habe, und dieser nannte mit Ehrfurcht Julien als seine Wohlthäterin. Von ihrer eignen Handschrift zeigte er ein Lied vor, als der Oberst zweifeln wollte, es enthielt feurige Anklänge aus der Zeit und aus

Schiller, den wir wohl als einen Wahrsager achten lernen sollten, statt ihm nachzulallen mit nachbildender Fertigkeit. Dieses Lied schien ihm sein letztes drittes Unglückszeichen, und er bereitete sich mit Ernst zum Untergange, der ihm unvermeidlich schien, schrieb einen zärtlichen Brief an seine Mutter, in dem ein Abschied auf ewig, wenn gleich von Duft und Blumen gedeckt den reinen Demantglanz kindlicher Liebe durchschimmerte.

Einige Tage darauf war er mit wenig Reiterei eingeschlossen, Grimm und Zorn schäumten auf seinen Lippen; er ritt seine Linie herunter und rief mit hocherhobenem Säbel: Heute kein Quartier (Pardon), morgen haben wir keins mehr nöthig! — Sein Beispiel wirkte, er hielt sich noch tapfer mit den letzten, sein linker Arm war schon zerhauen, da wurde auch sein rechter durch einen Hieb unbrauchbar, und er mit allem Muthe so wehrlos, wie ein Kind.

So war er gefangen, seine Arme von einem Kameraden, ohne seinen Willen, nothdürftig verbunden, aber noch gänzlich unbrauchbar, als er mit einer großen bunten Masse von Gefangnen in eine Kirche gesperrt wurde, wo für das nothdürftigste Essen gesorgt war. Die Hungernden fielen mit Wuth auf die Vorräthe, er hatte keinen Arm, der ihm diente, seine Würde war vergessen, die Noth hatte alle gleich gemacht. Ein Trunk Wasser fristete sein Leben, er beklagte sich nicht. Der Zug ging weiter, immer ärmer wurde das Land, das die Gefangenen durchschritten, und wo er forderte, da hieß es, die Seinen hätten den Bewohnern nichts gelassen, als Krankheit, die der Lebensmittel entbehren lehre.

Es war Mittags am dritten Tage nach seiner Gefangennehmung, als eine Staubwolke die Ankunft der Gefangenen den Frauen im Landschlosse des Oheims verkündigte. Ihre Gaben waren bereit, sie traten vor die Thüre, und Constanze sah mit innigem Behagen die Landsturmmänner mit ihren Kitteln und rohgeschnittenen Spießen neben den prächtig geschnittenen, farbigen, betreßten, betroddelten Uniformröcken einhergehen. Voran zogen die wilden rüstigen Gestalten, die der Gefangenschaft wenig achteten, wenn sie nur unterhalten wurden, sie waren un-

und er war unter ihnen und war doch nicht mit ihnen. „Es ist mein Sohn," rief der Oheim, „seine Mutter lebt, ich lebe und der mußte sterben, der unsres Lebens einziges Glück war." Julie hörte nicht mehr, sie war besinnungslos in die Arme Constanzens gesunken.

Constanze erfuhr jetzt, daß Hans seinen gewesenen Herrn gleich erkannte, daß er ihn durch Oeffnen des Rocks zu erleichtern suchte und einen Arzt rief, daß aber inzwischen der Oheim herbeigekommen und durch einige aus dem Rocke gefallene Briefe verwundert, aus der eignen Handschrift, aus den Erzählungen seiner Clara, selbst aus der Aehnlichkeit mit sich selbst in früheren Jahren, den Sohn ihrer heimlichen Liebe erkannte. So löste sich zu spät das Geheimniß der Handschriften, mehrere Monate später kamen erst die Briefe an, die Stauffen zu dessen Enträthselung zutraulich der Post übergeben hatte; die von den grausamen Befehlen des Alleszerreißenden mehrere Jahre zurückgehalten, daß Geschick eines Hauses, das zu einem ruhigen Dasein reifen konnte, nicht mehr zu retten vermochten.

Der alte Herr starb, Julien übergab er sein Vermögen, es der geliebten Clara als einen geringen Ersatz für alle Noth, in die er sie verwickelt, zu überbringen. Dies letzte Geschäft wollte Julie noch vollbringen und sich dann von aller Welt zurückziehen. Sie fand Clara, die ihres Sohnes Tod schon lange beweinte, so lange er von ihr Abschied genommen, ob sie gleich keine sichre Nachricht von ihm hatte, beschäftigt, das Bild der heiligen Mutter, das ihr Sohn geraubt hatte, einzupacken. Sie wollte es nach Spanien zurücksenden, weil es ihr keine Ruhe ließ, wie sie sagte. Als sie alles vernommen, alles beweint und alles im Gebete ihrem Vertrauten dargelegt hatte, beschloß sie mit Julien, die nichts verlangte als Einsamkeit, in das stille Kloster des Gebirges heimzukehren. Spanien beruhigte sich jetzt nach seiner Befreiung, das ererbte Vermögen des langbetrauerten Geliebten meinte sie, würde hinlänglich sein, das Kloster aus seinen Trümmern herzustellen. — Mit welcher Liebe wurde das Bild der heiligen Mutter

mit welcher Zärtlichkeit Clara, mit wie viel rührendem Mitleid Julie von dem Kloster begrüßt; nichts war von der Kirche übrig, so wunderbar war das heilige Bild erhalten, daß eine neue unentweihte Kirche, wie ein Vorhimmel sich darüber wölbe allen Glücklichen zur Erhebung, allen Unglücklichen eine beruhigende Grabesdecke, von dem Lichte einer andern Welt durchstrahlt.

Frau von Saverne.

Der amerikanische Krieg hatte England gedemüthigt und den Ruhm der französischen Waffen hergestellt, ganz Frankreich jubelte und besang die Weisheit seines Königs Ludwig des Sechzehnten. Weil das weibliche Geschlecht dort etwas mehr als in allen Ländern an den öffentlichen Angelegenheiten Theil nahm, so wurde auch manche Frau von der Begeisterung für den König ergriffen, nur hielt sich diese mehr an die Gestalt und Person als an die Weisheit, die nur eine allegorische Figur sein kann. Es war nichts Seltenes in Frankreich, des Königs Brustbild, mit Blumen geschmückt, wie einen Hausgott in den Schlafzimmern reicher Frauen zu finden, wo sonst nur Haubenstöcke und Modepuppen gesehen wurden. Allmählig war dieser Enthusiasmus, wie alles in der unruhigen tadelsüchtigen Hauptstadt verschwunden, der König wurde um schlechtes Wetter, verdorbenes Mittagessen und langweilige Liebhaber verlästert, erst schwanden die Blumen, dann wurden die Brustbilder als Haubenstöcke gebraucht, bald erschienen Karrikaturen, während entferntere Provinzen noch in Ehrfurcht und Bewunderung zu dem fernen Könige verharrten. Niemand war so eifrig in ihrer Verehrung wie Frau von Saverne, die reiche Wittwe eines päbstlichen Beamten zu Avignon. Als eine geborne Französin, sie war Tochter des reichen Seidenfabrikanten Lonny in Lyon, — hatte sie

das Recht, in dem Könige den Landesvater zu ehren; sein Brustbild war ihr höchster Schatz, zum Aerger des Beichtvaters, der lieber das Bild ihres Schutzpatrons an die Stelle gesetzt hätte. Sie vergaß alle Freunde und Verehrer bei dem Wunsche: in Paris die Strahlen der königlichen Huld in der Nähe mit zu genießen. Vergebens suchte ihr Beichtvater diesen Entschluß zu hindern, er sprach zu ihr von der Neigung seines damals abwesenden Bruders, des päbstlichen Hauptmanns, aber Frau von Saverne wollte wenigstens einmal den König sehen, sie glaubte sonst nicht ruhig leben zu können, und meinte: der Wunsch sei so unschuldig, so natürlich, und wenn sich andre Frauen der Gegend nach Paris begäben, um dort ungezwungen mit Liebhabern zu schwärmen, so sei es wohl ihr vergönnt, der reinsten Schwärmerei etwas zu erlauben, welche die Anhänglichkeit an den Vater ihres Vaterlandes erzeugt habe. Der Beichtvater aber blieb dabei: kein Mensch müsse in guter Absicht nach Paris gehen, sonst werde er betrogen; habe Einer etwas Böses vor, nun so fände er da seinen Spielraum.

Unterweges erinnerte sie sich oft des Gesprächs und mußte des Erbfeindes von Paris lachen, der ohne sie zu kennen, eine halbe Million Menschen verdammte; aber unangenehm blieb ihr immer sein letztes Wort, als sie des Königs Büste sauber einpackte: „Jetzt beschweren sie ihren Wagen mit dem Bilde, und werden die Kiste sorgsam wie ein Kind auf ihrem Schooß wiegen, aber wenn sie zurückkommen, nehmen sie kein Geldstück mit dem Bilde ohne Schauder in die Hand; so werden sie ihre Lust büßen.“ Aber sie schob das Alles auf den Aerger, den der Mann empfunden, daß sie ihr dortiges Vermögen einkassirt habe, statt es dem Kloster zu vermachen, noch mehr auf den Verlust des guten Tisches in ihrem Hause. Am verdrießlichsten war es ihr, daß er ihrem Mädchen abgeredet hatte, sie nach der Frevelstadt zu begleiten, sie mußte nun eine Pariserin mitnehmen, welche gleichfalls den Wunsch gehegt hatte, dahin zurück zu kehren. Dies Mädchen hieß Manon, war längst über die Jugend hinaus und hatte im Auslande die Kinderlehrerin gespielt; sie wußte viel von ihren Schicksalen zu erzählen, aber es war immer, als ob der Faden fehle, der all das

Seltsame verbinden sollte; Frau von Saverne konnte ihr nicht recht vertrauen. Uebrigens wußte das Mädchen in Paris Bescheid, nannte die Straße, durch welche sie einfuhren, ließ den Wagen bei einem Hotel stille halten, wo die Wirthin sie freundlich bewillkommte, auch sogleich die gewünschte Wohnung einräumte. Ehe noch die schwere Chatoulle und die Büste, auch alle andre mitgebrachten Sachen aufgestellt worden, wollte Frau von Saverne nach den Tuillerien eilen, unter Führung ihrer Wirthin, um keinen Augenblick zu verlieren, wo sie vielleicht den geliebten König erblicken könne. Als die Wirthin diesen Grund ihrer Reise herausgebracht hatte, schüttelte sie mit dem Kopfe und versicherte: bei ihnen stände kein Mensch mehr auf, wenn er warm säße, um den König zu sehen; er hätte dies und jenes gethan, könne auch wohl noch dies und jenes thun. Frau von Saverne verstand keinen Scherz über so etwas, sie gebot ihr zu schweigen, aber die Frau lachte höhnisch und versicherte: sie werde den König doch nicht sehen, denn er sei in Versailles. Kaum hatte die gute Saverne das gehört, so eilte sie mit Ungeduld, Pferde zu bestellen, und troz dem Verdruß ihrer Kammerjungfer reiste sie nach Versailles noch an demselben Tage, nachdem sie eine Monatsmiethe der Wirthin geschenkt hatte. Sonderbar war es ihr, daß ein Reiter den Wagen bis nach Versailles begleitete, den Niemand kannte und der auch mit ihr an demselben Hotel abstieg; inzwischen war ihr manches wichtiger, doch behielt sie sein Gesicht in Gedanken. Die Leute in dem Hotel kamen ihr in seltsam neugieriger Art entgegen, sie schienen zu wissen, daß sie den König sehen wolle und sagten ihr, daß er wegen Unwohlsein jezt selten den Garten besuche. Sie beklagte mit Lebhaftigkeit seine Krankheit; die Leute lächelten und sagten, es habe keine Gefahr. Frau von Saverne fand den Ort reizend und ganz nach ihrem Geschmacke, sie sprach davon, sich da anzukaufen, besah Häuser in der Nähe des Schlosses, war aber verwundert, daß keiner der Besitzer mit ihr einen Handel eingehen wollte, obgleich sie ansehnlich über den wahren Werth bot. Ihre Lebensweise richtete sie sehr einfach ein; die Buchhandlungen lieferten ihr einen Reichthum an Büchern über die Geschichte Frankreichs und des letzten Krieges, die Wirthin sorgte für ihren Tisch, die Kammerjungfer

blieb ihre einzige Gesellschaft, da sie bei ihrem verstorbenen Manne, der sehr einsam lebte, sich des Umgangs entwöhnt und am wenigsten Verlangen danach in der Fremde hegte, die ihr Beichtvater als höchst verderbt und betrügerisch schilderte; Morgens waren es die Bücher, Nachmittags der Schloßgarten, der sie anzog und beschäftigte.

Da im Garten eben eine neue Terrasse angelegt wurde, so waren stets viele Arbeiter versammelt, die einmal in den Ruhestunden mit einander über ihre Geschicke sprachen, als Frau von Saverne in der Nähe auf einer Bank saß. Sie hörte, wie der Eine die Gefahren beschrieb, welche er als Gefangener im letzten Kriege unter den Wilden überstanden und wie er nun für das Alles keinen Lohn empfange. Das ergriff sie; sie trat zu dem Manne, drückte ihm ein Goldstück in die Hand und sagte: Euer gerechter König wird für Euch sorgen, nehmt indessen die Kleinigkeit an!" — Der Mann dankte und sah ihr verwundert nach und die nächsten Tage fand sie sich von manchen Arbeitern um Geld angesprochen, die alle ihre Thaten im Kriege und ihr Unglück berichteten. Sie gab Jedem etwas gegen die Erinnerungen ihrer Kammerjungfer, welche alle die Leute Lügner schalt. „Hätten sie auch gelogen," sagte Frau von Saverne, „wozu gab mir der Himmel Vermögen und einen genügsamen Sinn, wenn ich meinen Ueberfluß nicht verschenken dürfte?" Die Kammerjungfer klagte, daß sie auf diese Art ihr Vermögen verschwenden werde, doch Frau von Saverne verwies sie auf den Spruch der Bibel, daß Jeder sich Freunde machen müsse mit dem ungerechten Mammon, damit er aufgenommen werde in den ewigen Hütten. — „Ich sehe Sie schon in einer Hütte, in einer recht armseligen Hütte noch hier auf Erden!" antwortete das vorwitzige Kammermädchen. Allmälig wurde der guten Frau das Einreden dieser Person unleidlich, sie sollte fort, behauptete aber, sie könne nicht fortgeschickt werden; auch brachte sie einen Polizei-Offiziaanten zu ihr, der versicherte, das dürfe nicht vor dem Ablauf einer gewissen Zeit geschehen, da sie keine gegründete Ursache zur Klage habe. Frau von Saverne kannte die Gesetze nicht, der Polizei-Officiant war ein Musterbild aller grobdreisten Gemeinheit, die damals noch den Meisten anklebte, die sich zu dieser wider-

lichen Beschäftigung hergaben; sie beschloß aus Furcht vor den Ungezogenheiten des Mannes die Zeit geduldig abzuwarten, obgleich sie ihr sehr lang wurde.

Das Mädchen war noch in ihrem Dienste, als es hieß, der König werde an einem Abend zum Erstenmale den Garten besuchen, um seine Herstellung zu feiern. Das war ein Tag der Freude; Frau von Saverne schmückte die Büste des Königs am Morgen und war Nachmittags die Erste in der Nähe der Thüre, aus welcher der König heraustreten sollte. Bald sammelten sich Leute und sie bemerkte in ihrer Nähe eben den Menschen, der sie von Paris nach Versailles begleitete, dessen häßernes Gesicht mit ungeheurem Munde ihn einem Nußknacker ähnlich machte; sie mußte ihn späterhin immer so nennen. Die Schweizer gaben das Zeichen, daß der König komme, Frau von Saverne beugt sich vor und wird von Einigen weiter gestoßen, in dem Augenblicke aber von dem Nußknacker zurück gerissen, mit dem Bedeuten, es sei einer Frau nicht anständig, sich dem Könige so in den Weg zu drängen. Sie antwortet, aber der Mann zieht sie unerbittlich fort, während die Menge ihr Vive le Roi! schreit und der lang ersehnte Anblick ihr auf diese Weise entzogen wird. Die Menge folgt jetzt unbändig dem König, der Augenblick ist versäumt, kaum kann sie ihre Thränen mäßigen, sie fühlt sich gekränkt und wird von mehreren Leuten, die sich zu Jenem gesellten, noch verspottet. Als sie trostlos nach Hause kam, fand sie einen Unglücklichen, der ihr Mitleid ansprach, weil sie wegen ihrer Milde bekannt sei, er im Kriege ein Bein verloren habe und sich jetzt in seinem Handwerk niederlassen und heirathen wolle, sie möchte ihm ein Kapital leihen, er bringe ihr die besten Zeugnisse über seinen Fleiß und sein Geschick. Sie vergaß ihren Gram, meinte, daß sie zu dieser Wohlthat von dem Feste in höherer Fügung entfernt worden sei und gab dem Menschen tausend Livres mit der Erinnerung: es ihr ohne Interessen wieder zu zahlen, wenn er einmal sich reich gearbeitet habe, heute aber dem Könige zu Ehren ein Glas zu trinken, da er dessen Herstellung die Wohlthat danke. Der Mann wollte ihr zu Füßen fallen, aber sie sprang in ihr Schlafzimmer. Gleich darauf hörte sie ein heftiges Zanken im Vorsaale, die Kammer=

jungfer rang mit dem Stelzfuß und schrie immer: ihre Herrschaft habe nichts zu verschenken, sie sei unter Aufsicht; bald kam auch der Polizei-Officiant und suchte das Geld zu nehmen. Frau von Saverne trat hinaus und sprach für den Stelzfuß; die Leute gaben auch nach, aber sie wurde so fremdartig angeblickt, daß sie bald betroffen auf ihr Zimmer ging und des Beichtvaters, sie wußte nicht warum, denken mußte. Sie betete an dem Tage sehr viel und mußte sich wieder über das Kammermädchen ärgern, die ihr auseinandersetzte, sie möchte lieber eine Komödie des Molière zu ihrer Zerstreuung lesen, lieber zwei tausend Livres für ein gesticktes Kleid, als ein tausend an Arme ausgeben.

Am nächsten Tage trat der Nußknacker in einem gerichtlichen Kleide mit einem anderen Manne herein, der sie halb lächelnd, halb scheu ansah. Er sagte ihr: daß er vom Gerichte abgeschickt sei Erkundigungen über ihr Vermögen einzuziehen, weil mehrere Anzeigen gegen sie eingelaufen wären; der Andere that, als ob er ihre Hand küssen wolle, befühlte ihr aber den Puls. Befangen und überrascht setzte sie keinen Zweifel in die Richtigkeit des Geschäfts und da ihre Angelegenheiten sehr einfach waren, so konnte sie dem Antrage mit einer leichten Uebersicht ihrer Papiere genügen. Nachher wurde von gleichgültigen Dingen gesprochen, doch brachte der Andre die Rede auf den König, und sie verhehlte nicht in ihrer südlichen Lebhaftigkeit: welche große Erwartungen sie noch für das Wohl ihres Vaterlandes von der Güte und Einsicht des Königs hege. Die beiden Leute sahen sich bedenklich an und nahmen dann Abschied mit der Versicherung: noch an dem Tage wieder kommen zu wollen. Nach Tische wollte Frau von Saverne den gewohnten Spaziergang nach dem Schloßgarten unternehmen, aber vor der Thür kam ihr der Nußknacker allein entgegen und versicherte, sie müsse sogleich in den Wagen steigen, den er eben habe kommen lassen, um dem Gerichte noch selbst Rede und Antwort zu geben.

Vergebens wandte sie ein: daß er keinen schriftlichen Befehl bringe, daß sie ihm ohne einen solchen und ohne Berathung mit einem Advokaten nicht folgen werde, er drohte, sie mit Gewalt fort zu schaffen,

wenn sie die Güte nicht benutze. Bei dieser Drohung ergriff er ihre Hand, sie schrie um Hülfe, es eilten Mehrere herbei, aber auch der Polizei-Officiant trat hinzu. Einige der Umstehenden sprachen für sie, aber sobald der Nußknacker ihnen etwas zugeflüstert hatte, traten sie mit Achselzucken zurück; sie bat flehentlich Alle, ihr nur zu sagen, was man mit ihr beginne. Als sie die Umstehenden so jammernd anredete, daß Vielen die Thränen in die Augen traten, packte der Polizeimann sie um den Leib, um sie in den Wagen zu tragen; wobei ihm der Nußknacker sogleich beistand. Die Indignation aber gab der kleinen Frau eine seltene Kraft, sie rang, alles wurde ihr zur Waffe; unter dem Zujauchzen des Volks waren die beiden Feinde blutig gezeichnet zurück geschlagen, und sie trat erschöpft, athemlos taumelnd in ihr Zimmer zurück. Aber fremde Männer sprangen bald in ihr Zimmer und blieben da, ohne ein Wort auf ihre Fragen zu antworten, verließen sie auch nicht, als es Nacht wurde. Jetzt bedauerte sie, keine Bekanntschaft gemacht zu haben, sie rief nach dem Wirthe, Niemand kam; sie wollte hinaus gehen, wurde aber von den Männern mit Achselzucken zurück gewiesen. Sie zog sich nicht aus, sie schrieb einige Briefe an den Beichtvater und an väterliche Verwandte nach Lyon, die Briefe waren unverständlich, denn sie wollte ihre Lage nicht deutlich machen, nur ihre Freunde reizen, ihr zu Hülfe zu kommen; ja sie wußte eigentlich selbst nicht, in welcher Lage sie sei und wessen man sie beschuldige. Ehe sie die Briefe beendete, fuhr ein Wagen vor, es stiegen Männer aus, kamen zu ihr und banden sie mit seltsamen Binden, während sie bemerkte, daß Einer ihre Chatulle nahm, ein Anderer ihre Schränke verschloß und ihre Briefe durchlas. Sie wollte schreien, aber im Augenblicke war ihr der Mund zugebunden. Nun gab sie allen Widerstand auf, ein Schleier deckte ihre Augen, sie wurde in einem Männer-Mantel die Treppe hinunter getragen und in einen Wagen gesetzt, der dann in gewaltiger Eile mit ihr fortrollte. Die Ermattung versenkte sie oft in Schlaf, aber das heftige Stoßen des Wagens erweckte sie wieder, doch konnte sie nicht berechnen, wie lange sie gefahren, als der Wagen stille hielt und sie mehrere Treppen hinauf in ein Zimmer getragen wurde, wo alle Binden ihr abgenommen

und ihr ein Bett in der Nähe von zwei andern Bett-Lagern angewiesen wurde, aus denen seltsame überkluge weibliche Gesichter hervor stierten. Sie fragte: wo sie wäre? Niemand antwortete; mit bedeutender Geberde verwies man sie zur Ruhe. Darauf wurde sie mit den beiden andern allein gelassen, die nun anfingen zu reden und dreist behaupteten, sie sei am Hofe, wobei sie sich ihrer Anstellung freuten. Am Morgen faßte sie sich im Gebet, bezwang ihre Heftigkeit, suchte ihre Klugheit obenauf zu bringen und war sehr gefaßt, als derselbe fremde Herr eintrat, der damals mit dem Nußknacker sie besucht hatte. Von seinen Begleitern wurde er Doktor genannt, diese sahen aus wie Schüler, welche sich vor Kranken ein Ansehn von Erfahrenheit geben wollten. Der Eine trat zu ihr und fragte: „ob nicht der König der schönste Mann in ganz Frankreich sei?" — Sie antwortete; „Nicht nur der schönste, sondern auch der beste, aber er hat viele schlechte Diener." Als sie das gesagt hatte, winkte der Doktor; sie wurde von starken Männern in ein Rad gesetzt und schrecklich gedreht, daß sie zu sterben meinte. Kaum heraus gebracht, fragte man sie wieder nach dem König, da antwortete die Erschöpfte: „Er kann seine vielen Kinder nicht schützen, Gott sei uns gnädig!" „Es hat schon geholfen," sagte der Doktor, „fahren sie alle Tage so fort, der Wahnsinn ist durch die sitzende Lebensart, politische Schwärmerei und unbefriedigte Liebe entstanden." Nun stürzte die unglückliche Frau jammervoll zusammen, sie sah, daß sie des Wahnsinns beschuldigt worden, daß ihr darum Vermögen und Freiheit genommen. Wer hatte diese Gerüchte verbreitet? Sie dachte umsonst nach, doch fiel ihr die boshafte Kammerjungfer ein; oder strebte Jemand nach ihrem Vermögen? Sie bemerkte bald aus dem Reden der läppischen Schüler des Doktors: daß ihre Verehrung für den König den Schein gegeben, daß ihre Freigebigkeit ihn vermehrt und ihre Einsamkeit Jedermann darin bestärkt hatte. Aber war es denn nicht möglich, Alles dem Doktor deutlich vorzustellen? Sie versuchte es oft, aber kaum hatte sie einige Worte gesprochen, so lächelte der Doktor selbstgefällig und schickte sie in das schreckliche Drehrad. Ihr Muth wuchs mit der Verzweiflung, kein Drehen vermochte mehr ihre laute Anklage

zu ersticken; sie wurde ins Wasser getaucht, nichts überwand ihre Klage über Grausamkeit; der Doktor erklärte den Schülern, die Frau sei unheilbar und sprach dabei recht herzliche Worte voll Mitleid über ihren Zustand aus. Sie konnte ihm nicht zürnen; er wäre vielleicht ein tüchtiger Vieharzt gewesen, das böse Geschick hatte ihn über Menschen gesetzt. Mit Schauder sah sie den Folgen dieser Erklärung entgegen; eine ewige Gefangenschaft schien ihr bevor zu stehen und schon jetzt entbehrte sie aller Bequemlichkeiten und wurde nur spärlich und schlecht genährt. Der Entschluß, ihrem Leben ein Ende zu machen, reifte in unsäglicher Seelenangst; sie stützte eben tiefsinnend ihren Kopf mit beiden Händen, als eine fremde und doch bekannte Stimme sie erschreckte. Sie fuhr auf; es war der Nußknacker, der, wie er sagte, dem Interesse nicht länger widerstehen konnte, sie zu sehen. Er bedauerte ihr Schicksal, sie faßte Vertrauen und bat ihn um ein Mittel zum Retten, er warf hin, daß es nur eines gebe, wenn sie ihn heirathen wolle, der Polizei-Chef und der Doktor wären seine Freunde und Beide gute dumme Teufel, er könne sie zu Allem bereden, ihre Schönheit habe ihn bei dem ersten Anblicke gerührt. — „Und *mein* Vermögen?" fragte ihm Hoffnung gebend, die Schlaue, um *nur* zu wissen, wo es bliebe. — „Ihr Vermögen," fuhr er fort, „setzt mich in den Stand, mein unangenehmes Geschäft aufzugeben." — „Ich kann nicht leben in Paris, mir ist hier zu Schreckliches begegnet," sagte die Frau von Saverne, „kommen sie mit mir nach Avignon, haben sie wohl von Petrark's Höhle gehört?" — Der Nußknacker schrie in Wonne auf, der Süden sei seine Sehnsucht, und Petrark sein Liebling. — Frau von Saverne war erfreut, sie schlug ihm vor, dort ihre Vermählung zu feiern, aber er müsse auch den Doktor bereden, sie dahin zu begleiten, da er eigentlich unwissend ihre Vereinigung bewirkt habe. Der Nußknacker erklärte sich zu Allem bereit, er rechnete ihr vor, welch ein Haus sie machen könnten, denn er hatte ihr Vermögen genau untersucht, er war so eitel, daß er nicht glauben konnte, eine solche Frau wolle ihn täuschen. — Bald holte er Frau von Saverne als gänzlich unheilbar fort — aber nicht in das Haus für die Blödsinnigen führte er sie, wie er vor den Leuten sagte, sondern

nach Versailles, daß sie ihre Sachen durchsehen und alles schnell zusammen packen solle.

Sie fand Alles wieder, nur nicht ihre Chatulle; sie packte Alles ein, nur nicht die Büste des Königs, die sie ohne ein inneres Schrecken nicht anblicken konnte. Ihr Vermögen, meistens sichere Papiere, hatte der Nußknacker zu sich genommen, dies verhinderte sie an der Ausführung ihres ersten Planes; gleich ohne ihn zu entfliehen, aber es machte auch ihre Rache vollständiger. Schon nach einer Woche kam der Nußknacker mit dem Aesculap und zeigte sich bereit zur Fahrt; der letztere eignete sich ihre Herstellung als eine Nachwirkung seiner Heilmethode und des herrlichen Drehrades zu, das er als seine Erfindung ihr anpries. Sie dankte und versprach ihm zum Lohne in Avignon das schönste Loos aus dem Glücksrade: eine junge reiche Schwägerin. Uebrigens sah sie bei der Abreise genau zu: wohin ihre Chatulle gestellt wurde und ließ sie selten aus den Augen. Unterweges unterhielt sie sich in größter Ruhe über die Polizei; der Nußknacker setzte ihr gleichgültig aus einander: daß diese Gewalt, seit dem Sinken aller Verfassung, als die einzige Macht im Staate anzusehen sei, daß selbst der Herrscher nur so lange bestehe, als sie es wolle, alle Wirthe, alle Bediente und Kammermädchen wären in deren Solde. Die Eröffnungen beängstigten die arme Frau von Neuem, wie ward ihr so wohl, als sie das päpstliche Wappen wieder erblickte, als sie in ihrem Hause wieder abgestiegen war. Ihre Begleiter mußten in ihrem Hause wohnen, sie versicherte verschämt: daß sie noch heute mit ihrem Beichtvater reden wolle, um ihre Hochzeit sogleich feiern zu können. Der Nußknacker sang die lieblichsten Arien in seliger Erwartung, er kam sich selbst wie ein Petrarka vor und sprach nur von seiner Laura; er kümmerte sich nicht mehr um die Chatulle, welche sogleich in Sicherheit gebracht wurde. Als der Beichtvater kam, weinte Frau von Saverne heftig, und nannte ihn einen Propheten. Er zeigte ihr ein Geldstück mit König Ludwigs Bilde, sie mochte es nicht ansehen. „Unter der dreifachen Krone ist besser wohnen, als unter der einfachen," sagte der Mönch, „ich weiß Alles; ein Bruder, der sie in Paris aufsuchte, aber zu spät kam, hat mir Alles berichtet; führen Sie die Herren

heute Abend nach dem Kloster, sagen sie ihnen: daß ich in meiner Kirche die Ehe nach hier gewöhnlichem Gebrauche noch heute einsegnen wolle; sagen Sie mir kein Wort dagegen, Sie können denken, daß ich Sie lieber dem Teufel als einem dieser Bösewichter vermählen würde; aber ich will nicht nur die guten Herren, ich will auch Sie überraschen."

Wie war der Bräutigam so froh, als er die Nachricht von der nahen Vermählung erhielt, zugleich erzählte er: daß er Hoffnung habe, die Polizei in Avignon auf französischen Fuß einzurichten, er versprach dem Doktor schon die Medizinal-Aufsicht über das ganze Ländchen. Wie ging er so stattlich neben der schönen Frau im Kloster und sprang zum Beichtstuhl, als ob es ein Unter-Büreau der Polizei sei. Wie wußte er so gar keine Sünde von sich dem Beichtvater zu beichten, die Geschichte mit der Frau von Saverne nannte er eine wohlgelungene Zärtlichkeit; ihm wurden dafür sechs Vaterunser an einem dunklen Orte zu beten aufgegeben. Er meint, ich bin ein Kind, sagte er vor sich hin, daß mich ein dunkler Ort schrecken könnte! Er lachte fast, als er den Doktor noch zur Gesellschaft in der dunklen Kammer bekam. Sie traten in einen Verschlag, der nach Eseln roch, eine Thür wurde hinter ihnen zugeschlossen. Hier mag schon mancher Esel gebetet haben, scherzte der Doktor, aber ich singe den Marlborough sechsmal statt dessen. „Aber was ist das," sagte der Doktor, „der Boden bewegt sich, Hülfe, Hülfe!" — „Ein Erdbeben," rief der Nußknacker. Aber unaufhaltsam schneller mit jedem ihrer Schritte bewegte sich der Boden fort, sie selbst trieben ihn zur Bewegung, denn sie standen im Tretrade der Oelmühle des Klosters, in der sonst mehrere Eselpaare sich in dem Geschäfte ablösten. Sie mußten laufen, um nicht über zu fallen; die Mühle regte sich und wie alles in schönster Bewegung war, die Beiden athemlos keuchten, erhellte sich Alles durch das Gitter der Mühlenseite. Der Beichtvater stand da mit Frau von Saverne und fragte: ob sie mit ihrem Gebete noch nicht fertig wären, Frau von Saverne sagte: wenn sie länger auf ihren Bräutigam warten sollte, da nähme sie lieber einen andern Mann, der sie gegen List, Gewalt und Langeweile schützte. Der Nußknacker wollte antworten, aber in dem

schrecklichen Laufen brachte er nur wilde, lächerliche Töne zusammen; Mönche in der Mühle tanzten lachend umher, sie sahen in der Sache nur den Scherz, nicht das Leiden der armen Saverne, das von dem Beichtvater so passend gerächt wurde. Wenn das nicht hilft, so sind sie unheilbar dumm, rief er zum Doktor; wenn sie das nicht bessert, sagte er zum Nußknacker, so sind sie unheilbar böse. — Jetzt erschien ein junger Offizier, der Bruder des Beichtvaters, von welchem er der Frau von Saverne vorgestellt wurde. Sie verwunderte sich, erröthete und sprach: „Wir kannten uns wohl, aber warum ließen Sie nichts von sich hören nach dem Tode meines Mannes? — so lange er lebte konnte ich freilich Ihre Zudringlichkeit nicht dulden.“ — „Ich glaubte, daß Sie mich haßten,“ sagte der Offizier, „und wagte nicht, mich Ihnen wieder zu nahen.“ — „Die Bescheidenheit war dumm,“ sagte der Beichtvater, „Ihr wolltet Beide mich nicht hören und habt Beide viel darum gelitten, folgt mir jetzt und vermählt Euch heute zur Buße, wenn der Herr da keine Einwendung macht.“ — Der Mann im Tretrade schrie: „Nein! Nein!“ — „Er will es noch nicht zugeben,“ sagte der Beichtvater, „er muß noch länger *treten.*“ — „Ja, ja, geb's zu!“ brachte der Nußknacker heraus. — „Wohlan,“ rief der Beichtvater, „die gnädige Frau ergiebt sich in ihr gutes Schicksal, Ihr beiden Sünder sollt Zeugen ihres Glückes sein und noch heute Abend von unsern Landreitern über die Grenze gebracht werden, wenn Frau von Saverne sich von allen ihren Leiden ausruht. Als Dank für Eure Bemühung erhaltet Ihr die zu Versailles zurückgelassene Büste, wir wollen statt derselben das Bild des heiligen Petrus in das Zimmer der gnädigen Frau stellen.“

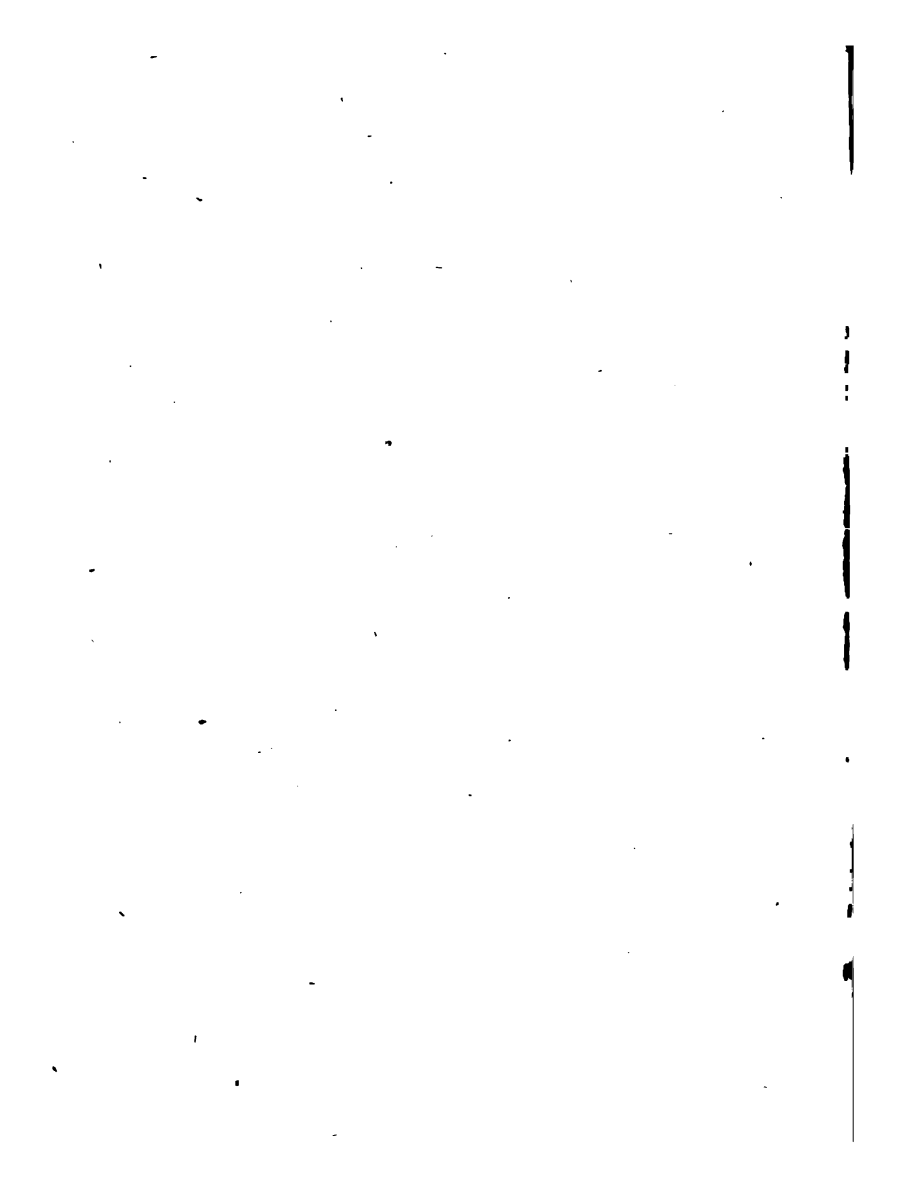
Wie kamen die beiden Zeugen aus dem Rade zum Vorschein! wie war dem Nußknacker sein seidner Hochzeitstaat zerplatzt! der Doktor gestand: daß er nun erst wisse, warum den Wahnsinnigen die Drehmaschine so unbequem sei, er wolle sie nie wieder brauchen.

Die Hochzeit der Frau von Saverne, die Fortschaffung der beiden Zwangzeugen über die päbstliche Grenze erfolgte, wie es der

Beichtvater eingerichtet und angezeigt hatte. „Nun,“ sagte er am andern Morgen zur Schwägerin, „die Polizei eines Beichtvaters ist doch wohl noch erträglicher als die Polizei gewissenloser Staatsbeamten? Unsre Fasten sind doch noch erträglicher als die Mittelchen, die so ein Doktor für Andre erfindet, ohne sie je an sich zu versuchen. — Möchten doch alle Charlatans, alle Gesetzgeber die Wirkung ihrer dummen Einfälle so an sich erst einmal versuchen, wie diese Herren, ehe sie damit alle Welt in Versuchung und Verzweiflung führen.“



Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerstr. 9.



Classiker des In- und Auslandes. XVII. Band.

Ausgewählte Novellen

von

Ludwig Achim von Arnim.

Dritter Theil:

Raphael und seine Nachbarinnen. — Die Abenteuer des Prinzen Carl Stuart. — Die Majoratsherren. — Martin Martir. — Die zerbrochene Postkutsche.



Berlin.
Verlag von A. Hofmann und Comp.
1853.

Raphael und seine Nachbarinnen.

1. Zu Raphaels Psyche.

Ihr rühmtet mir den Mark Anton, als ich Euch diese Blätter vorlegte. Nein, meinen Raphael müßt Ihr preisen wegen dieser kaum geöffneten Knospen, aus denen Gedanken der Engel, wie Blätter eines neuen Frühlings, zu Tage kommen. So liegt nun die Geschichte der Psyche und des Amor vor Euch, wie ein Räthsel, das jeder einmal in seinem Leben lösen soll. — Er zeichnete das Meiste selbst auf die Platten, darum ist kein Strich bloße Zierrath, sondern jeder gehört zum Ganzen. Mark Antons feste Hand fuhr treulich mit dem Grabstichel nach; mein starker Arm drückte Alles mit einer neuen verbesserten Presse deutlich aus; mehr Verdienst als diese Presse haben wir Beide nicht erworben. Raphael wußte von Allem so sichern Bescheid zu geben, daß er jeden Andern so gut, wie uns, zu diesem Geschäfte zugestutzt haben würde; auch wäre ich unter seiner Leitung gewiß wie Julio Romano und Franz Penni, seine Schüler und Gehülfen bei vielen Arbeiten, ein tüchtiger Maler geworden; denn er sagte mir oft, ich sei der Einzige, der ihm ein verständiges Wort und einen guten Rath bei seiner Arbeit zu geben verstehe. Aber mein einziges Bestreben war, ihm als Diener ganz nahe zu stehen. Ja, das weiß ich, so nahe war ihm Keiner; durch ihn malte ich auch gewissermaßen, indem ich alle Sorge von ihm abzulenken suchte, die ihn in der Abeit stören konnte. Und dann, wie viele andere Störer habe ich von ihm abgewiesen; wie manche Liebesbriefe habe ich unterschlagen, wie manchen kunstrichterlichen Kardinal zum Hause hinaus gedrängt,

als ob ich trunken wäre, und ließ ihn nachher schelten, wenn ich bei ihm verklagt wurde. Ich machte ihm seine Lebensweise so fröhlich und bequem, als es sein Herz verlangte, belief alle seine Liebschaften mit saurer Mühe, schrieb ihm Sonette, dem liederlichen Arretin zum Trotz, wand Blumenkränze zu seinen Festen, illuminirte Inschriften, drehte Feuerwerke, setzte künstliche Springbrunnen, stellte lebende Gemälde zusammen aus allem Lumpengesindel, das sich zu meiner Familie rechnete, seitdem ich Raphaels abgelegte Kleider trug. Wir hatten gegen einander keine Eifersucht und gönnten einander gern eine Freude. Sein Rufen war mein stetes Horchen, wonach ich meine Ohren im Gerolle der Presse spitzte; sein Lob war mein Lohn und ging mir über alles Geld, das ich beim Verkaufe der Kupferstiche verdiente, und wovon er nichts für seine Mühe annehmen wollte. Doch, damit nicht Alles sich kreuz und quer durch einander schraffirt, will ich ordentlich vom Anfange ausgehen, wie ich zu Raphaels Bekanntschaft gekommen und zu einem Menschen geworden, nachdem ich lange blos ein zweibeiniges Thier gewesen.

Es war im Frühjahr 1508 nach der Geburt unsers Herrn, und zwölf Jahre vor dem frühzeitigen Hinscheiden unsers Raphael, als dieser Komet am Malerhimmel unruhig aus der Camera della Segnatura im Vatikan, wo er die Decken mit symbolischen Figuren verherrlichen sollte, ins Freie hinaus trat und überall umblickte, weil ihm das Modell ausgeblieben, nach welchem er das Bild der Poesie berichtigen wollte. Ich mußte wohl auch meinen Stern haben, weil ich zu der Zeit gerade da stand und ihn in Lumpen anbettelte, die meine Blöße noch deutlicher machten, weil meine verbrannte Haut leicht für ein wohlpassendes Kleid angesehen werden konnte. Uebrigens war ich wohl genährt und lebte besser als mancher fleißige Arbeiter; meine Aeltern hatten mich aber von Jugend an so ausstaffirt, weil mein wohlgewachsener Körper so mitwirkte, das Mitleid der Leute zu erregen. Auch an diesem bedeutenden Tage schien diese vom Himmel mir gnädig verliehene Gestalt noch mehr zu wirken, als mein andächtig hergemurmeltes Gebet.

Raphael sah mich sinnig an, und statt nach Geld in seine Tasche zu greifen, faßte er meinen Kopf, drehte mich nach allen Seiten wie

eine Puppe um, riß mir die Lumpen ab, die mich umhingen, und rief: „Bei allen Heiligen, ein besseres Modell, als ich je gehabt habe!“ Ohne Umstände führte er mich in sein Studienzimmer, gab mir eine Stellung und zeichnete nach mir eine Gestalt, die doch ganz anders aussah, als ich, und dabei gar eine Weibsperson war. Alles das hätte mir wie Zauberei vorkommen können, wäre ich nicht von Jugend auf ein sehr witziger Knabe gewesen; auch machte der gute Lacrimä-Christiwein, den er mir einschenkte, daß mir Alles ganz christlich und natürlich schien. Nun kann ich Euch gar nicht beschreiben, wie mir der Mann gleich in der ersten Stunde so überaus wohlgefiel. Es lag da Geld herum auf dem Tische, er gab darauf nicht Achtung; ich hätte es ihm nehmen können, aber ich unterließ es gegen meine damalige Gewohnheit. Es war keine Art Schein oder Zerstreuung in ihm; er leuchtete immerfort im Vollgenusse seiner Ewigkeit und seine Augen leuchteten, weil sie alle Strahlen in sich sogen. Und als er mich mit einem großen Geldstücke fortschicken wollte, fiel ich auf ein Knie nieder, umfaßte die seinigen, und schwor ihm, daß ich ihm ohne Lohn die niedrigsten Dienste verrichten wolle, und daß keine Gewalt mich von ihm zu trennen im Stande sei. Er wollte mich von sich stoßen; aber ich hielt seine Füße fest umklammert. Dann besann er sich und sprach: „Dein Eifer, mir zu dienen, ist seltsam, wenn er nur dauert. Brauchen könnte ich Dich schon; meine Arbeiter verlassen mich manchmal, um ihrem Vergnügen nachzugehen; da mußt Du Farben reiben, Pinsel auswaschen, mußt umherlaufen mit Bestellungen, und Stunden lang ohne Verdruß in den beschwerlichsten Stellungen Modell stehen.“ Ich schwor ihm, das Alles werde mir leicht scheinen, nachdem ich so viele Jahre das beschwerliche Handwerk eines Straßenbettlers getrieben, welches meinem angebornen Triebe, mich löblich auszuzeichnen, gar nicht zugesagt habe; auch erfüllte ich auf diesem Wege die großen Absichten, welche der geistliche Herr, mein Vetter, mit mir gehabt, als er mich so fleißig durch Worte und Schläge zum Schreiben angehalten. — „Wenn Du gut schreiben kannst,“ sagte Raphael zu mir, „da kannst Du mehr, als ich, und kannst mir im Verkehr mit den hohen Herrschaften und mit den guten Weibern recht nützlich werden.“ So kam ich in seinen Dienst; zwar ohne Gehalt, aber ich nahm mir,

was ich brauchte, aß mit ihm, wenn er allein war, und wartete auf, wenn er Gäste hatte, flickte ihm seine Kleider und trug sie auch, mahnte seine Schuldleute und wies seine Gläubiger ab. So erlangte ich bald eine Herrschaft in seinem Hause; er sah, daß sein Geld jetzt länger dauerte, als bei der Wirthschafterin, der er früher Alles anvertraut hatte, und doch waren seine Gastmähler, die er den Kunstjüngern auf seiner Villa gab, viel glänzender. Alle rühmten mich und brauchten mich, ihm ihre geheimen Wünsche, uud was er für sie thun könnte, mitzutheilen; und mir schlug er selten etwas ab. Womit ich ihn aber ganz in meiner Gewalt hatte, das waren seine Liebschaften. Alle Morgen mußte ich ihm eine Artigkeit erfinden, über einigen Reimen schwitzen; und dann hatte ich noch die Freude zu sehen, wie die guten Dinger meine ihm nachgeahmte Handschrift küßten. Kamen ihm überlästige Botschaften, oder war er zu sehr mit seinen Arbeitsgedanken beschäftigt, so mußte ich wohl gar solche Zusammenkünfte in seinem Namen besuchen; was mir in der Gegend große Ehre, aber auch manchen Vorwurf von meinem Beichtvater verursachte. Doch so etwas macht mehr Spaß zu erleben, als zu erzählen; ich wollte es Euch nur bei Gelegenheit dieser Kupferstiche anführen, weil er mich bei solchen Vorfällen, wo ich seine Rolle spielte, seinen Amor nannte und vor der Lampe Psyche's warnte, die mir leicht die Haut verbrennen könne. Eigentlich war er aber selbst der Amor, und dies vertraute er mir, als er die Geschichte der Psyche auf die Platten zeichnete.

„Heute zeichne ich meine eigne Geschichte," sagte er, „und es ist mir dabei recht wehmüthig um's Herz. Was hilft der Ruhm ohne ein Heiligthum, das unser Leben mehrt; je reichlicher der Brunnen der Kunst in die Welt strömt, je leerer werden die Quellen, und bald hört eins von beiden auf, die Kunst, oder das Leben." — „Ja Herr," sagte ich, „Ihr müßt doch wohl ein frommes Herz haben, weil Ihr so viele heilige Gesichter malt." —

„Du glaubst nicht, Baviera," fuhr er fort, „welch ein frommer und scheuer Knabe ich im Hause meiner Aeltern war, wie ich so selig war, neben der Mutter in der Kirche zu knieen; und so hat mich der gute Vater auch damals abgemalt. Das war ein wahrhafter Erfinder, seine Kunst war ihm eigen; ich entwickelte seine Keime. In seinen

Arbeiten lag lauter eigne Anschauung, und darum ermangelte er der Fertigkeit und der Gewöhnlichkeit, die allein vom Haufen verstanden wird." — Als ich ihn nun fragte, wie er einen so geschickten Vater habe verlassen können, um beim Perugino zu lernen, da seufzte er, lächelte und sprach: „Warum mußte Amor fliehen, als Psyche ihn beleuchtete? Ich hatte mehr Grund dazu, als er!" — Nach dieser Einleitung ließ er sich leicht bereden, ohne von seinem Zeichnen aufzublicken, mir seine Jugendgeschichte zu erzählen. Alles war ihm noch deutlich vor Augen: das väterliche Haus mit dem schmalen Hofe, die, als er heranwuchs, für ihn eingerichtete Schlafkammer, aus deren kleinem Fenster er den Hof des Nachbars übersehen und leicht auf die hohe Scheidemauer steigen konnte, die denselben umzog. Als er aus dem Schlafzimmer der Aeltern in diese Kammer gebettet wurde, wohnten im Nachbarhause zwei Feuerarbeiter verschiedener Art, ein Töpfer und ein Bäcker, mit einander entfernt verwandt. Jeder derselben besaß eine heranwachsende Tochter, welche Gesellendienste bei ihren eben nicht reichen Vätern verrichten mußten. Benedetta, die Tochter des Töpfers, obgleich von zartem Körperbau, war unermüdlich in ihrer schweren Arbeit, den Thon einzutreten, ihn durchzuarbeiten und auf der Drehscheibe zu Schüsseln und Tellern zu bilden, die sie dann auch bemalte, und die in der Stadt den feinen Arbeiten von Faënza gleich geschätzt wurden. Ghita, die Tochter des Bäckers, in der reichen Fülle jungfräulicher Entwickelung, groß und stark, war nicht so bereitwillig zu ihrer Arbeit, den Teig in den großen Mulden zu kneten, zu Brodten zu formen und dem Vater beim Heizen des Ofens das Holz zuzutragen. Der Vater mußte sie oft mit Scheltworten antreiben, und sie ärgerte immer durch Widerrede den gutwilligen Mann. Das Alles beobachtete Raphael in den ersten Tagen, faßte eine Vorliebe für Benedetten und einen Groll gegen Ghita, und hätte jener gern in der Arbeit beigestanden, wenn sein Vater nur Umgang mit den Nachbarn gehalten hätte. Aber dieser besaß den Stolz der Sanzier, die sich für ein ausgezeichnetes Geschlecht hielten, obgleich sie nicht eher recht wußten, worauf sie stolz waren, als bis unser Raphael diese ihre Ahnung erfüllte. Aber unsern Raphael drängte es so sehnlich nach dem Nachbarhause und nach Benedetten, daß er im Zimmer der Mutter

einstmals seinen Teller so nahe der Tischecke rückte, daß er herabfiel. Nun wußte er daß zum Abendessen ein Teller gefehlt hätte, weßwegen er auch die Erlaubniß erhielt, beim Nachbar einen zu kaufen. Er eilte zu dem Töpfer; aber zu seinem Verdrusse fand er Ghita im Zimmer, die den Verkauf des Töpfergeschirrs für den Vetter besorgte. Sie war ihm zuthulich, strich ihm die dichten gescheitelten Haare und sagte ihm, daß sie sich darin spiegeln könne, so glatt wären sie. Er wußte nichts zu antworten, als daß der liebe Gott wohl einen dauerhaften Firniß müßte drüber gezogen haben, sonst wäre der Glanz von seiner Mütze längst abgerieben. In der Verlegenheit, da sie ihn an dem einen Arme festhielt, seine Finger besah und ihm versicherte, er habe eine recht schöne Hand, fragte er, wer den Vogel auf dem Teller gemalt habe, den er eben gekauft. Ghita lachte laut auf und sagte, „es solle ja einen Menschen vorstellen; aber Benedetta müsse die Geschirre meist im Halbdunkel vor dem Brennen malen, und sei dann oft noch so müde, daß sie über dem Malen einschlafe. Seht nur hin," sagte sie, „eben jetzt steht wieder der ganze Hof voll Teller, die sie bis zum nächsten Morgen malen soll." — Bei diesen Worten fuhr ihm ein Strahl in die Seele; er wußte ihr nun einen Dienst zu leisten und ganz damit beschäftigt, drückte er Ghita die Hand, und eilte nach Hause. Dort erkundigte er sich bei seinem Vater ganz listig und scheinbar unbefangen, mit welchen Farben die Töpfer malten, die das Feuer bestehen könnten. Der Vater freute sich seiner Wißbegierde, gab ihm Bescheid: wie manche Farben, die auch Oelmaler gebrauchten, von den Töpfern angewendet würden, aber in ganz andrer Art — was sie voraus überlegen müßten, weil sich viele in ganz unähnlichen Farben durch das Feuer verwandelten, z. B. Schwarz in Roth, Roth in Schwarz; denn das Feuer habe viel Aehnliches mit den Leidenschaften, die einen Menschen verderben, den andern veredeln. Unser Raphael gab auf die Nutzanwendung nicht Acht; er wußte genug von den Farben, und das war ihm sehr angenehm. Der Vater erzählte nun noch, wie sich gemeines Geschirr von dem feinen unterscheide, das der Nachbar mache, wie jenes roh bemalt werde und dieses auf der Glasur. Raphael hörte nicht mehr darauf; er dachte nur, wie er von der hohen Scheidemauer im Hofe herab-

kommen könne, wenn er aus seiner Schlafkammer auf die Mauer gestiegen. Da fiel ihm ein großer Herkules ein, der auf andre Marmorstücke kürzlich an die Mauer des Nachbars gestellt worden war, nicht seiner Trefflichkeit wegen oder des Alterthums, sondern um ihn gelegentlich zu zerschlagen und in den Töpferofen zu stecken, weil der Töpfer zu Nebenbeschäftigung auch alte römische Marmorrelequien zusammenfahren und zu Kalk verbrennen ließ. Raphael erzählte mir, daß man damals in ganz Italien einen weit größeren Vorrath solcher schönen Trümmer gefunden und nur in wenigen Städten einen Werth darauf gelegt habe. Da mag mehr verbrannt worden sein in den Kalköfen einer Stadt, als jetzt noch in ganz Italien übrig ist; und so fürchte ich auch für meine schönen Kupferstiche, weil Jedermann Papier brauchen, aber nicht jeder ihren Werth verstehen kann.

Am Abend, nachdem die Aeltern schlafen gegangen, packte er seine erwählten Farben und einige Pinsel mit der Palette in seine Tasche und bestieg die Mauer im Schein des frischen Mondes; und und als er bis an das Ende der Mauer gegangen, wo der Herkules jenseit stand, fand er die Keule so bequem zum Herabklimmen hingestellt, als ob sie von dem alten Phidias dazu ausgehauen worden. Aber welch ein Anblick hielt ihn fest! Er glaubte Benedetten in einem weißen Gewande in der Mitte des Hofes stehen zu sehen, doch von dem Schatten des Hinterhauses gedeckt; so daß er seiner Freude nicht völlig gewiß war. Er wollte zurück eilen; da stieg der Vollmond höher, und er erkannte, daß die vermeinte Benedetta eine weibliche Statue war, die mit einiger Auszeichnung in die Mitte des Hofes gestellt worden. Nun schimmerte ihn die duftige Landschaft zu seinen Füßen vergebens an; er schwang sich von der Mauer auf die Keule, von der Keule auf die Schulter, von der Schulter auf die Hüfte, von der Hüfte auf die große Zeh des Herkules. Als er glücklich am Boden angekommen, sah er die Teller und Schüsseln bequem ausgestellt. Er drückte seine bereiteten Farben auf die Palette, indem er mit Verwunderung die herrliche Gestalt jener Statue, die Zierlichkeit des anliegenden, gleichsam nassen Gewandes, das wie von starkem Nachtthau durchdrungen schien, den Ernst der Züge, die entweder warnend, oder segnend erhobenen beiden Finger der rechten Hand betrachtete.

Kurz diese Statue war die erste, die vor seinen Augen nicht Stein geblieben, nicht Fleisch geworden war, sondern Seele. Sie war das Erste, was er auf die Teller nachzuzeichnen trachtete; dann kam der Herkules nebst den andern Statuen an die Reihe, wie ihn die Götterbilder eben umstanden, und Heldengeschichten, die ihm der Vater oft erzählt hatte. Das Alles flog ihm zu in göttlicher Lust und Behendigkeit, bis er Geräusch im Hause hörte, sein Malerzeug zusammenraffte, am Herkules wieder auswärts und zurück nach seiner Kammer kletterte. Benedetta kam schlaftrunken, wusch am Röhrbrunnen Antlitz und Hände und malte dann, ohne das Gemalte zu betrachten, ihre Unthiere und Unmenschen auf seine herrlichen Umrisse. Als aber die Sonne aufgegangen, sah sie das von Raphaël Gemalte, verwunderte sich, alle die Statuen umher im Kleinen abgespiegelt zu finden, rief alle Heiligen an und beschloß, Alles den Engeln zu danken, die ihr eben im Gebete erschienen, so daß sie darüber wieder eingeschlafen war und die Zeit versäumt hatte. Diese himmlische Begünstigung behielt sie aber bescheiden für sich; als der Vater kam und gleich fragte, warum sie diesmal die Teller ganz anders wie sonst gemalt habe. Sie erwiederte, daß die Leute gern etwas Neues in jeder Art kauften, und darum habe sie einen Versuch gemacht, die alten Bilder nachzuzeichnen. Raphaels erster Malertriumph war nun am nächsten Morgen, als er der Mutter den Korb zum Einkauf auf den Markt nachtrug, und dort selbst vernahm, mit welchem Eifer die Leute seine gemalten Teller einkauften. „Nie," sagte er, „habe ich diese Seligkeit wieder empfunden, und wie himmlisch kühl und lieblich duftend wurde mein Haupt gelichtet, als ein Mädchen mir in dem Augenblicke einen Kranz auf den Kopf setzte. Es war Ghita, die Brodte feil hielt, unter Blumengewinden und Kränzen, wie es in Urbino der Gebrauch ist. Ich senkte die Augen nieder; aber seit dem Augenblicke war doch mein Groll gegen sie verschwunden. Die Mutter dankte ihr in meinem Namen und kaufte von ihr ein, obgleich sie es in ihrem Hause näher haben konnte." — Das Geschirr ward so schnell verkauft, daß der Töpfer gleich wieder einen Brand anfertigen mußte. Als dieser zum Bemalen fertig, betete Benedetta wieder ruhig am Morgen, und schlief ein, während Raphael neuerdachte Bilder auf die Teller malte.

Als sie erwachte, fand sie die Arbeit zu ihrer Freude wieder halb gemacht, und ahmte für den übrigen Theil diese Vorbilder mit solcher Treue und Geschicklichkeit nach, daß Raphael, als er die Arbeiten auf dem Markte zusammenstehen sah, kaum selbst unterscheiden konnte, was von ihm ausgegangen sei und was seine Schülerin nachgebildet hatte. „O, das war eine Zeit!“ rief er, „rastlos und schaflos. Was ich noch weiß, habe ich da empfunden und empfangen; mühsam rufe ich jetzt das Rechte zurück, daß ich damals beim ersten Entwurfe gar nicht verfehlen konnte, und siehe her: auch diese Geschichte der Psyche, die ich eben zeichne, ist nur Erinnerung jener ersten Entwürfe auf den Tellern, und doch fehlt darin das Bild Benedettens, das mir damals als Psyche so leicht zu malen war, und das ich mir jetzt nicht mehr zurückrufen kann, obgleich ich mich deutlich aller gleichgültigen Leute aus ganz Urbino erinnere. Ob das meine Untreue verschuldet hat? — Psyche und Amor waren so selig in der dunklen Nacht; ich aber war gewiß noch seliger auf den Flügeln von Benedettens Gebeten, als Amor in den Armen der Psyche. Wie aber die unreinen Schwestern der Psyche ihr Argwohn einredeten gegen den liebenden Gott, so störte Ghita die Seligkeit unsrer Umarmung, in der Himmel und Erde, Kunst und Liebe sich einträchtig umschlossen indem sie ihr das Geheimniß entdeckte und ihr versicherte, daß kein Engel wohl aber Teufel dabei im Spiel sein könnten, vielleicht die päpstlichen Nepoten, die allen Mädchen nachstellten. Sie machte den Vorschlag, in der nächsten Nacht, wenn das Töpfergeschirr zum Malen aufgestellt sei, mit ihr bewaffnet zu wachen, um den Engel zu erkennen, oder die Menschen zu fangen, die so dreist in einen fest ummauerten Hof sich einzuschleichen und noch dabei ihren Muthwillen zu treiben wagten. Benedetta glaubte ihre Ehre und das Vertrauen zu verletzen, welches sie zu den Engeln hegte, wenn sie den Vorschlag ablehnte, und so geschah es in der vierten Malernacht, die still und mondlich mir recht zur Arbeit günstig schien, daß die beiden Mädchen, als ich mich eben an die Arbeit gemacht, und sie mich allein gesehen, ohne zu erkennen, wer es sei, auf einmal aus dem Hause kamen, jede mit einem alten rostigen Schwerte bewaffnet und mit einer Lampe, zur Befriedigung ihrer Neugierde, versehen. Du weißt, daß

ich mich mit den Waffen nie sonderlich eingelassen habe, sondern es immer vorzog, mit Farben große Thaten darzustellen, weßhalb auch diese Amazonen mir gar kein erfreulicher Anblick waren. Ich dachte bei diesen Rasenden weder an Benedetten noch an Ghita; vielmehr fielen mir ein Paar wahnwitzige Mädchen ein, die auf der andern Seite des Hauses wohnten und ihrem Aufseher entschlüpft sein könnten, wie dies schon mehrmals geschehen. „Heiliger Christophel, rette mich!" schrie ich zum Herkules gewendet; aber die Mädchen schrien sich selbst Muth ein, riefen: „Ein Dieb, ein Dieb!" folgten mir und beleuchteten mich, als ich eben die Schulter des Herkules bestiegen hatte. Aber nun kam mir auch etwas Gegenwart des Geistes; mit der Palette deckte ich die eine Seite gegen Ghita und mit dem Pinsel wischte ich die Lampe Benedettens aus; so glaubte ich unerkannt über die Mauer nach meinem Zimmer entkommen zu sein. Dort aber wartete meiner ein schlimmeres Schicksal. Mein Vater war von dem Diebesgekreische der Mädchen aufgewacht, hatte ein Feuergewehr ergriffen und hätte mich wie einen Spatzen von der Mauer geschossen, wenn es geladen gewesen wäre. Als ich ins Zimmer gesprungen war, ihn erkannt und mich vor ihm niedergeworfen hatte, löschte die Freude, mich nicht erschossen zu haben, den Zorn über meine vermeinte Liederlichkeit; seine Hände falteten sich, statt zu strafen. Als die Mutter eingetreten, bekannte ich alles haarklein, damit sie nichts Schlimmeres von mir denken möchte, und berief mich auf das Lob des Vaters, daß mir diese Zeichenübung nicht unnütz gewesen, weil er seitdem einen sichtbaren Fortschritt in meinen Arbeiten wahrgenommen habe. Mutter und Vater sahen meine Wahrhaftigkeit auf meiner Stirn geschrieben. Der Vater nannte es einen recht kindischen Leichtsinn, der mich solcher Gefahr ausgesetzt; da ich sicher nicht mit dem Leben davon gekommen wäre, wenn der Bäcker bei dem Geschrei der Mädchen schon wäre wach gewesen. Sieh, Mutter, fuhr er fort, alle menschliche Sorgfalt konnte ihn hier gegen so große Gefahr nicht schützen; darum willige endlich ein, daß wir ihn zum Pietro Vanucci nach Perugia in die Lehre bringen, so wie Du einst darein willigtest, ihn von Deiner Mutterbrust zu entwöhnen, nachdem er sich unbemerkt zu einem vollen Weinbecher geschlichen und ihn geleert hatte.

Was ich weiß, kann ich nicht lehren, kann selbst nie recht damit fertig werden, es auszuüben. Dort findet er den besten Meister, der immer auf gebahnter Straße ebenmäßig fortschreitet, und viele geschickte Mitschüler, da giebt es kühne Arbeiter und Wetteifer; — es ist Zeit, daß er von hier fortkommt, denn was nicht gut ist, kann leicht schlecht werden, und diese Nachbarn haben mir nie gefallen."

Nun ging Raphael alle Einwürfe der Mutter durch, wie viele Thränen sie eingewendet, wie sie versichert, er tauge nicht für die Fremde; denn wenn ihn etwas beschäftige, sei er in der Gewalt jedes Menschen, der sich die Mühe geben wolle, ihn in guter oder böser Absicht zu beherrschen. Der Vater wies Alles mit der Antwort zurück: „wir sind alt, dieser Sohn ist uns zu spät geboren, wie bald werden wir sterben, und dann kommt er ohne Anhalt in die Fremde. Pietro ist mein Freund und Perugia liegt nicht aus der Welt; wir können da für sein Fortkommen sorgen und ihn zuweilen besuchen." So wurde noch in der Nacht seine Versendung nach Perugia von den Aeltern beschlossen, während Raphael nur an Benedetten und an Psyche dachte, es war ihm als ob er jetzt erst die verbrannte Stelle an seinem Herzen fühle, wo das heiße Oel ihrer Lampe hintropfte, und nun schickte ihn Venus in die Fremde. Die thränenden Augen schlossen sich endlich, und eben träumte ihm recht seltsamlich, er sei Amor und gehe, um sich zu trösten, zu den Grazien in die Schule, von denen die eine Blumen zarter Art, die zweite Lilien, die dritte Früchte in den Gürtel der Venus stickte. Er sah ihnen zu und nickte so etwas ein; und als er mit dem Kopfe von dem ausgespannten Gürtel an dem sie arbeiteten und worauf sein Haupt niedergesunken, wieder aufblickte und sich aufrichten wollte, hatten alle drei seine Locken benutzt, sie eingestickt, um das Innere der Blumen und die Fruchtknospen recht natürlich darzustellen. So konnte er, ungeachtet aller Anstrengung, nicht wieder aufkommen und sich frei machen, um zu Psychen zurück zu fliehen. Sie sprachen und spielten mit ihm während der Arbeit; die Zeit des Frühlings, Sommers und Herbstes verging schnell. Aber nun endete die zierliche Arbeit, die Grazien suchten die versteckten Spindeln und ein großes Buch hervor, und er sah nicht ohne Grauen, daß die Grazien im Winter zu Parzen wurden,

die mit gelehrter Anstrengung den Lebensfaden der Menschen spinnen. Er wollte fliehen; aber seine langen Haare waren auch hier schon in das Garn eingesponnen; und in Verzweiflung, daß sie ihm bald seinen Kopf kahl abscheeren möchten, riß er sich auf und erwachte mit klopfendem Herzen in seinem Bette, als es eben heftig an seine Thüre klopfte. Ohne sein Herein abzuwarten, trat der Vater Benedettens, der Töpfer, ein, der seine Tochter an einem Arme fast gewaltsam mit sich in das Zimmer drängte. Raphael wollte aufspringen, aber er gedachte, daß er noch unangezogen war; kaum wagte er aufzublicken, doch bemerkte er die verweinten Augen Benedettens und daß sie eine Schüssel mit Backwerk trug, und daß seine Aeltern vor der Thüre dem, was da geschehen sollte, wohlgefällig zusahen. Der Vater des Mädchens schrie keuchend: „Ich wills Dir zeigen, Detta, Du mußt ihm Abbitte thun für Deine Unart, mußt den guten jungen Herrn auf den Knieen bitten, daß er uns ferner die Ehre erweise, unsre Teller anzumalen! Hörst Du, reich ihm Schüssel dar, als einen geringen Dank für den reichen Absatz, den seine Malerkunst unsrer Töpferwaare verschafft hat.“ — Benedetta sträubte sich noch immer, und der Alte holte mit der andern Hand aus, ihr einen grimmigen Schlag zu versetzen, als Raphael von seiner rothen Decke, so gut es gehen wollte, umhüllt, aus dem Bette und mit tausend Dank für seine Artigkeit dem Töpfer in die Arme sprang, so daß ihn der Schlag an die rauhe Brust des Mannes drückte, ohne ihm wehe zu thun. „Bald hätte ich Euch gar unhöflich mit meiner Hand getroffen,“ fuhr der Töpfer fort; „aber dafür soll Detta Euch einen Kuß geben, oder ich will ihr den eigensinnigen Kopf wie einen windschiefen Topf zerschmettern.“ Bei diesen Worten drückte er Raphael an die Wange des schönen Kindes, so daß ihre Thränen seine Lippen salzten, als ob er zur Ebbezeit am Meeresufer eingeschlafen, von dem ersten Wellenschaum der wiederkehrenden Fluth geweckt würde, die eine unschätzbare Perle in seinen Mund geworfen.

Dann nahm der Vater ihr die Schüssel ab, reichte sie Raphael hin, das Mädchen lief schaamroth davon und der Vater rief ihr noch unwillig nach: „Sie bleibt so dumm, wie ihre selige Mutter noch jetzt im Himmel sein mag!“ Als das Mädchen verschwunden war,

athmete Raphael freier, versprach dem Töpfer, wenn sein Vater es erlaube, so lange er noch in Urbino, seine Arbeit an den Tellern fortzusetzen, und lehnte jede angebotene Bezahlung ab, weil solche leichte Mühe keines Geldes werth sei. „Junger Herr," sagte der Töpfer, „bleibt hier, wendet Eure Kunst meinem Geschäfte ganz zu; ein Handwerk hat goldnen Boden, wen es mit einer edlen Kunst verbunden ist, und wenn Euch diese Kunst leicht ist, so freut Euch dessen; sie soll Euch doch reichlicher nähren als die Gemälde, welche Euer Vater mit so großer Anstrengung verfertigt. Ich habe in jungen Jahren zu Faënza gearbeitet, ich kenne solche Unternehmungen. Wenn ihr einige Jahre älter und meine Tochter klüger, wer weiß, ob sich nicht Alles schickt, daß wir dann nur ein Haus und eine Kasse haben." Raphael schwieg erröthend, und der Töpfer nahm Abschied. Raphael kostete jetzt von dem süßen Backwerke, indem er sich als Benedettens Mann, als Töpfer und Handelsmann dachte. So endete sich dieser in der Erinnerung Raphael noch nach so vielen Jahren ergreifende Morgengruß. Seine Aeltern waren entzückt, daß er so auf eigne Hand, gleichsam spielend, die Bewunderung der ganzen Gegend auf seine Arbeit gezogen; aber dies Herabsinken zum Handwerk schien dem Vater unleidlich, die Heirath erniedrigend, und er beschloß, in aller Hinsicht die Abreise des Sohnes nach Perugia zu fördern.

2. Zu Raphaels Madonnen.

Raphael, der gewohnten Arbeiten beim Vater wegen der Reisevorbereitungen überhoben, kam nun in den nächsten Tagen zum Töpfer, ihm seine Dienste anbietend, die dieser auch gern annahm. Aber die Zeichnungen schafften sich nicht mehr so leicht; er konnte nicht bessern, wie auf dem Papiere, und wollte doch jetzt den leicht gewonnenen Ruhm verdienen. Seine Benedetta sah er nie, auch als er den Tag darauf wieder kam; die Schaam wegen der harten Behandlung, die sie vor ihm erfahren, hielt sie zurück, wie Ghitta ihm versicherte, die sich freundlich zu ihm setzte, ihm Frühstück reichte, wenn er kam, und ihm den Wams abbürstete, wenn er fortgehen wollte. Sein Wider-

wille gegen diese war verschwunden, seit er erfahren, daß sie das süße Backwerk bereitet, welches seine erste Kunstbelohnung war. Er ehrte sie dafür und drückte wohl zuweilen die schönen Arme, welche die Brodte wie ihr Ebenbild in gutem Verhältniß und schöner Rundung bildeten. Aus diesem ersten Jugendeindruck mögt ihr es erklären, daß er bei vielgerühmten Götterbildern der Bildhauer unsrer Zeit mehrmals ausrief: „Ein frisches rundes Brodt, ein glatter Teller sind Götter gegen diese Knochensäcke, die Götter vorstellen sollen; das Beste, was sie machen, ist schlechter als das Schlechteste, was der alte Töpfer in seinen Kalkofen schob." Unerschöpflich war er dagegen im Lobe der alten Bildsäulen, die er dort beim Töpfer gesehen, insbesondere der weiblichen Gestalt, die er damals für Benedetten gehalten hatte, und von der er eigentlich nicht recht sagen könne, ob es eine Muse, eine Psyche oder was sonst gewesen, da alle Kennzeichen ihr gefehlt hätten, die aber wahrscheinlich zu Kalk verbrannt worden sei, da er sich ein paar Jahre später vergebens darnach umgesehen habe. Gleich den andern Gestalten der alten Götter, so hatte er auch diese in irgend eine Geschichte zu versetzen und auf den Teller zu bringen gesucht. Aber nirgends wollte sie passen, am wenigsten als Venus, wie er sie mehrmals anbrachte. Endlich fiel er darauf, sie als Madonna vorzustellen, gab ihr Benedettens Auge, Farbe und Haar, und erreichte einen Ausdruck, der von Allem, was er bei den Vorbildern gesehen, abwich, und doch daraus hervorgegangen schien. Aus dieser Erinnerung schöpfte er Alles, was Ihr später in seinen Madonnen bewundert habt und worin ihn nur selten der Einfluß anderer Schönheit störte.

Jene Statue wurde ihm am letzten Tage seines Aufenthalts in Urbino zum größten Wunder, an das er nur mit Herzklopfen denken konnte. Der Abschiedstag war herangerückt, ohne daß er Benedetten gesehen hatte. Gern hätte er ihr eine kleine Gabe überbracht, die er als das Liebste unter seinen Sachen bisher bewahrt hatte. Es war ein seltsamer Ring aus einem Metall, das Niemand kannte, mit einer Inschrift, die Niemand lesen konnte, das Geschenk einer unbekannten liebreichen Frau, die vorüberreitend einst bei dem Knaben Raphael verweilte, der auf dem Schoße seiner Mutter gebetet hatte. Sie hatte der Mutter versichert, der Ring könne den Sohn gegen manches Un-

glück bewahren; die Mutter hatte ihr deshalb ein Gegengeschenk angeboten, das aber die Reisende lächelnd von sich gewiesen. Diesen Ring, meinte er, durchaus Benedetten verehren zu müssen, obgleich die Mutter ihm denselben auf's Gewissen gebunden hatte. Diesmal wollte er gewiß sein, daß er sie fände, ließ daher die gewohnte Stunde seines Besuchs nicht herankommen, sondern lauerte früh, als Benedetta sich davon machte, den Thon zu treten, wie ihn die Töpfer brauchen. Er sah, wie sie ihr dunkelblaues, mit rothem Gürtel gebundenes Oberkleid auszog und der wunderbaren Statue im Hofe umhing, wahrscheinlich um es gegen Schmutz zu sichern. Darauf schürzte sie ihr Röckchen mit einem Bande in die Höhe, wie ein Mädchen, das zum Grassicheln sich anschickt, zog Schuhe und Strümpfe aus, und schimmerte mit dem zarten Glanze ihrer Füße, wie der untergehende Mond am schwarzen Erdenrande. Sie trat erst langsamer, dann schneller, wie der Thon geschmeidiger wurde, und zwar nach dem Takte eines damals üblichen Wiegenliedes. Dieser einfache Gesang weckte Ghita. Sie ging auch an die Arbeit, warf ihr Kleid auf den Boden, streifte ihre Hemdärmel auf und arbeitete den Teig in den Mulden um, welche auf der andern Seite der Statue standen, wobei sie das muthwillige Lied eines Vogelstellers sang, der nach langem Harren die Vögel endlich auf der Leimruthe kleben sieht. So kühn wie diese aber war unser Raphael damals nicht; nur den Ring, der ihn gefangen halten sollte, hätte er ihr gern übergeben. Deßhalb eilte er leise fort, durch das Haus des Nachbars auf den Hof, und wurde erst von Benedetten bemerkt, als er dicht neben ihr stand, mit unverständlichen Worten ihre Hand ergriff und den Ring anzustecken trachtete. Der dichte Thon und der Schrecken hielten ihre Füße fest; nur die Hand entriß sie ihm, ehe er den Ring angesteckt hatte, hielt beide Hände vor ihre Augen und schüttelte mit dem Kopfe, zum Zeichen, daß sie nichts hören, nichts annehmen wolle. Ghita lachte sie aus, nannte sie ein scheues Füllen; sie würde nicht so viel Umstände machen, von einem hübschen Knaben eine artige Gabe anzunehmen; zugleich streckte sie ihre, von Teig überzogenen Finger nach dem Ringe aus. „Es geht nicht," sagte Raphael verlegen, „er paßt nicht; Eure Finger sind zu stark und voll Teig." Aber Ghita verlangte durchaus den

Ring zu besitzen, und wischte schnell ihre Hand an einem Tuche ab. Da rückte Raphael noch verlegener von ihr fort, und gerieth in die Arme der schönen Statue, die Benedetta vorher mit ihrem blauen Kleide und ihrem Gürtel umgeben hatte. Der eine Arm des Marmorbildes war sanft gehoben, der Zeigefinger ausgestreckt. Auf diesen fiel der Ring, den er in der Verlegenheit fallen ließ, und glitt, weil er etwas größer, über die drei Glieder des Fingers herab. Es war ihm in dem Augenblicke, als ob dieselbe Frau den Ring zurückgenommen, die ihn ihm damals geschenkt hatte. „Er ist schon verschenkt," sagte Raphael launig zu Ghita, „meine steinerne Braut soll ihn tragen, und wenn Ihr ihn an ihrem Finger seht, gute Benedetta, so denkt zuweilen an mich; morgen wandre ich mit dem Vater nach Perugia. Und betet auch einmal für mich, wenn Ihr mich dessen werth haltet, obgleich Ihr mir heute nicht einmal den Blick Eurer Augen gönnt! Benedetta blieb in ihrer Stellung, doch blickte sie durch die Hände: aber Ghita wollte Raphael nicht ohne einen Kuß fortlassen und den Ring sich zueignen. Allein durch ein seltsames Wunder gelang ihr Beides nicht, weil sie zuerst nach dem Ringe griff, wie denn manche Mädchen blos darum keinen Mann bekommen, weil sie zu hastig nach dem Trauringe fragen. Als sie nämlich jetzt den Ring dem Bilde abziehen wollte, fand sie den Finger gekrümmt, so daß keine Möglichkeit blieb, den Ring bis zum zweiten Gliede zurück zu ziehen. Sie schrie über Wunder. Raphael blickte hin und sah es mit Staunen auch. Beide arbeiteten gleich eifrig daran, den Ring abzuziehen; aber völlig vergebens. Benedetta vergaß ihre Scheu; sie schalt Ghita, daß sie ihr etwas einbilden wolle, sprang aus dem schlüpfrigen Thone heraus, der in seiner Anhänglichkeit ihr nachschluchzte und sie fast zum Fallen gebracht hätte. Sie nahte sich der Statue; die Andern ließen ab, damit sie sich auch von der Seltsamkeit überzeuge. Sie griff nach dem Ringe, und zog ihn ohne Beschwerde von dem Finger der Statue, der wieder ungekrümmt wie vor dem Ereignisse, erschien. So war nun das Wunder auf Benedetten übergegangen; sie hatte sich mächtiger erwiesen als die alte heidnische Göttin. Raphael empfand ein Grauen der Ehrfurcht vor ihr; er verbeugte sich tief und flüchtete ohne weiteren Abschied von ihr fort zu der Kirche, die er täglich mit der Mutter zu besuchen pflegte. Ein fremdes

schauriges Gefühl drängte sich zwischen die ersten zutraulich zusammengebeugten Rosen, ein scharfer Wind, der ihr Aufblühn hinderte. Raphael glaubte etwas Strafbares gethan zu haben; er bereuete jeden Schritt; er gelobte, keinen Blick nach dem Nachbarhause zu senden; er bat den Himmel, ihn vor allen Engeln und Teufeln zu schützen, und ihm den gewöhnlichen Weltlauf zu gönnen; der ihm so wohl gefalle. Mit solcher Gesinnung wanderte er aus Urbino, nach schmerzlichem Abschiede von der Mutter, mit dem Vater die Straße nach Perugia herunter, bald zerstreut von der neuen Welt, die sich ihm überall aufthat, und von den Vorsätzen, die sein Vaterin ihm anzuregen suchte.

Hier muß ich Euch daran erinnern, daß sich aus den erzählten Geschichten die falschen Nachrichten erklären lassen, als ob Raphael wegen eines schönen Madonnenbildes, das er an eine Hofmauer gemalt nach Perugia gesendet worden sei. Hättet Ihr nachgedacht, — so hätte es Euch auffallen müssen, daß ein Vater, der seinen Sohn mit großer Aufmerksamkeit unterrichtet hat, unmöglich einer solchen Zufälligkeit bedürfen konnte, um dessen Talent zu erkennen. Aber den vornehmen Herren tragen die Köche zerhackte Speisen auf, um ihnen die Mühe des Kauens zu ersparen, und von den Ereignissen in der Welt erzählen ihnen die Leute nur die spaßhaften Uebertreibungen und Verdrehungen; und so muß denn unser großer Raphael an Wandschmierereien von seinem Vater erkannt worden sein, wie jener alte Maler an einem Striche, den doch am Ende jeder Schreibmeister wohl noch zierlicher hätte machen können; es sei denn, daß bei den Eulenzügen der griechischen Schrift gar keine Schreibmeister nöthig gewesen wären, was ich dahin gestellt sein lasse.

Vater und Sohn kamen ohne Unfälle in Perugia an, und Meister Pietro merkte gleich bei der ersten Probe, als er einen im Umriß auf das Bret gemalten Kopf von dem jungen Raphael ausführen ließ, daß er einen Schüler gewonnen, der ihm Ehre machen und Geld verdienen könne. Er nahm ihn gern an, und wußte ihn bald so zu beschäftigen, daß Raphael keine Zeit hatte, viel nach Urbino zu denken. Bald bemächtigte sich Raphaels auch ein thätiger Wetteifer mit andern Schülern, unter denen Luigi ihm allein unüberwindlich blieb. ein Jüngling von den herrlichsten Anlagen, aber den Ausschweifungen

sehr ergeben. Pietro regte den Fleiß der Schüler an, indem er ihnen Kleinigkeiten von seinem Verdienste abgab. — Diese Prämie wurde dann von den Schülern in Festen verjubelt, die eine eigne Einrichtung hatten. Jeder war gezwungen, eine Geliebte mitzubringen: und wer damit nicht versehen war, dem schafften andre eine Begleiterin. Luigi brachte unserm Raphael ein Gärtnermädchen, welches schon lange den Namen Pomona führte. Raphael mußte Weiberkleider anlegen, um eine Fabel mit aufführen zu helfen, in welcher Luigi als Bachus mit seiner Ariadne auf einem Triumphwagen zum Schlusse Alle versöhnte. Luigi, der reich war, hatte viel Wein angeschafft; und Alle ergaben sich der Natürlichkeit der alten Götternaturen, ohne darauf zu achten, daß die Welt so etwas zu verehren nicht mehr geneigt ist. Hätte Raphael noch den Ring besessen, er hätte ihn vielleicht an eine glücklichere Wahl erinnert; vielleicht hätte er ihn aber auch sammt allem Leinzeuge, was ihm die sorgsame Mutter zur Reise genäht hatte, weil er nichts Andres besaß, an die Gärtnerin verschleudert. Als er am andern Morgen aufwachte, merkte er erst, daß Pomona alle seine Habe in ihrem Fruchtkorbe fortgetragen hatte, und sein Herz dazu, das seine Mutter noch sorgsamer als seine Ausstattung bewahrt hatte.

Diese Stelle seiner Geschichte mochte ihn, als er sie mir erzählte, wohl nachdenkend machen; er schwieg bei der Arbeit, und ich sang ein Lied, wie es Arretin einmal auf Raphael gemacht hatte, um ihn wegen seiner Madonna mit dem Fischopfer (col pesce) zu necken. Es fing sich an:

Hier zu Land
Gilt die Hand,
Die mit Kunst
Lohnt die Gunst
Sünd'ger Frauen,
Daß sie schauen
Sich im Bild,
Heilig mild:
Raphael,
Gut Gesell
Male mich,
Ich bitte Dich.

Und dann hieß es weiter:

Andre Staaten
Andre Saaten,
Andre Städtchen,
Andre Mädchen,
Andre Orte,
Andre Worte,
Andre Kleidung
Und Bescheidung.
Andre Flüsse,
Andre Küsse,
Andre Fische
Auf dem Tische,
Andre Netze
Sie zu fangen,
Andre Plätze,
Wo sie prangen,
Zum Bestellen
Der Gesellen.
„Frische Fische,
Gute Fische!"
Kommt ein frischer
Herzensfischer
Von der Reise;
Sind die Preise
Für den Freier
Nicht zu theuer,
Und der Fang
Hält nicht lang.
Froh gegessen,
Und vergessen!
Keine Ringe,
Keine Kette;
Glas erklinge
Zum Gespötte
Für die Andern,
Die noch wandern,
Daß sie gleiche
Lust erreiche:
Frische Fische
Gute Fische!

Also hatte unser Raphael nachher auch gelebt in Siena und Florenz. Der Umgang mit Weibern war ihm ein Bedürfniß. Bei

seiner Thätigkeit konnte er nicht lange wählen nnd suchen. Die edlen Seelen müssen es sich selbst zum Vorwurf machen, daß er fast nur den Schlauesten anheimfiel; sein Gemüth hätten sie klar hinter seinen Augen arbeitend sehen müssen; aber da stießen sie sich an seine frühere Lebensweise. Wie er aber in verschiedener Manier malen konnte, so hätte er auch in verschiedner Art lieben können.

Ich mußte oft in ganz verschiedner Weise seine Liebesbriefe schreiben; aber die guten ehrlichen Frauen schreckten uns gewöhnlich gleich durch Weitläuftigkeiten ab, zu denen er bei den vielen Arbeiten, denen er vorstand, keine Zeit übrig hatte. Der Teufel hatte ihn nun einmal durch seine erste Sünde dem Bedürfniß unterthan gemacht, und er mußte sich durch neue immer wieder auf einige Zeit auslösen, damit er seinen himmlischen Gedanken leben konnte. Das Alles ist zuletzt herausgekommen. Damals lebte ich mit ihm in den Tag hinein. Doch was soll ich Euch unbedeutende Geschichten erzählen; ich komme zur Hauptstörerin seiner Ruhe. Es war an einem Fasttage, als er von seiner Arbeit aufsprang und mir befahl, ihn zu der Bäckerin zu führen, die, wie er mir versicherte, ihn an Ghtia erinnert habe, welche er seit jenem Tage seiner Abreise von Urbino nicht wieder gesehen hatte, weil beide Nachbarsfamilien in dem unruhigen Italien von der Pest versprengt gewesen. Er ließ sich die Brille geben, die ihm ein reisender Holländer als eine ganz neue Erfindung zu Stärkung der Augen verkauft hatte, welche bei ihm durch Anstrengung zu leiden anfingen. Dieser holländische Maler war aber, wie Ihr bald errathen werdet, sicherlich der Teufel, und ich habe die verdammte Brille nach Raphaels Tode in einem Mörser zerstoßen, damit sie keinen Andern mehr unglücklich machen sollte.

Mit seiner Brille ging er nun bei dem Bäckerladen vorbei, wo das süße deutsche Brod verkauft wurde. „Es ist Ghita," sagte er; „kein Zweifel bleibt mir, seit ich sie durch die Brille sehe. Welcher Reiz schöner Fülle!" „Das dicke Mamachen?" fragte ich verwundert. Er ließ sich nicht irren, sondern ging in das Haus, als ob er von der Hexe hineingebannt würde. „Wahrhaftig, das giebt ein neues Bild in unsrer Villa!" sagte ich und ging ihm nach, damit er sich nicht etwa in eine Lebensgefahr stürzen möchte, oder in eine Gefahr

für seinen Ruf, da er auf Anregung des Grafen Castiglione eben damit umging, als Bezahlung für viele Werke den Kardinalshut vom Papste zu empfangen. Die Bäckerin trat uns selbst entgegen, und fragte mit einem angenehmen Lächeln, als ob sie Raphael schon erkannt hätte: „Wer sind die Herren?“ — „Ehrliche Bäckergesellen,“ antwortete ich, „die beim Handwerk ansprechen. Giebt es Arbeit?“ — „Freilich,“ antwortete sie; „ich habe eben einen Gesellen wegen Trunkenheit fortgejagt; einer von Euch kann gleich Arbeit finden,“ — „Wer anders, als ich?“ fragte ich trotzig. — „So haben wir nicht gewettet,“ antwortete sie; „ich wähle mir den stillen ordentlichen Menschen (hierbei zeigte sie auf Raphael), der paßt sich besser zu einer Wittfrau, die ihren lieben Mann verloren hat; Ihr scheint ein Wildfang.“ — Bei diesen Worten zog sie Raphael ins Zimmer, wo viel Teig bereit stand, zog ihm seinen feinen rothen Mantel aus, band ihm die Schürze um, und so ward unser angehender Kardinal ein Bäcker, und arbeitete lachend im Teige herum. Ich wollte das Ende der Sache durch die Thüre belauern; aber sie trat heraus, reichte mir mehrere Goldstücke und verwies mich in das Zimmer einer Dienerin, um da auf meinen Herrn zu warten. Er selbst erzählte mir am andern Morgen, daß sie, nachdem er sich warm gearbeitet, in ein lautes Lachen ausgebrochen sei und ihm gesagt habe: „So sollten Euch Eure Schüler sehen, mit denen Ihr sonst so vornehm, von Allen geehrt und begrüßt, wie ein Prophet unter seinen Jüngern, vorbeigezogen seid.“ Er sah sich erkannt, und sie gestand, daß sie Ghita sei, und das nur die Scheu, in ihrem Stande zu einem so berühmten Manne zu gehen und vielleicht geringschätzig behandelt zu werden, sie davon abgehalten habe, sich ihm zu nahen. Sie weinte über ihr Geschick, klagte, daß sie, durch die Pest vertrieben, umhergeirrt wären, bis sich ein deutscher Bäcker, der eine seltsame Kunst besessen, in sie verliebt habe und sie ihn aus Noth habe heirathen müssen. Der Mann sei gestorben, und sie habe nun ihren eignen Willen.

Mehr erzählte mir Raphael nicht; aber ich sah gleich aus seinen Aufträgen, daß die Neigung zu Ghita alle andre Liebschaften verdrängte. Ich fragte ihn, ob Ghita ihm keine Nachricht von Benedetta bringe. „Schweig davon, antwortete er finster; sie soll gestorben

sein; sie paßte nicht für diese Welt, nicht für einen Sünder. Du sollst sie kennen lernen diese Ghita, in der aller Welt Todsünden zu lauter Leben aufgehn, wenn ich ihr Bild fertig habe; denn das Beste im menschlichen Antlitz ist Euch verschlossen — das sah ich an Deinem Kopfschütteln — außerdem sollst Du ihr Diener werden, damit Du ihr herrliches Herrscherwesen ganz kennen lernst." — Nach längerem Stillschweigen fuhr er fort: „Einen seltsamen großen Affen hat sie um sich; so viel Menschliches habe ich nie in einem Thiere gesehen. Als wir das Abendessen geendet hatten, kam er aus seiner Kammer hervor, und verschlang mit thierischer Gier alle Ueberbleibsel des Mahls, und sprang dann lustig über Tisch und Sessel. Er trägt ganz fremdartige Kleidung und schien es ordentlich zu merken, daß ich von ihm spräche. Es ist ein eigen Ding mit den Thieren; es kommt mir immer vor, als wären sie Verwandlungen der alten Götter, die nun in ihren Leidenschaften fortleben, seitdem ihr Reich unter den Menschen geendet hat. Nun wie es sei," — so schloß er — „sei dieses Wesen ein Affe, ein alter heidnischer Gott, oder ein verkrüppelter Mensch, ich habe Ghita gebeten, daß ich ihn so wenig wie möglich sehe, sie liebt ihn, sie herzt ihn, und das ärgert mich!"

Ich mußte so ausführlich von diesem Affen reden, wie sie ihn nannte, weil er gar sehr auf diese Geschichte gewirkt hat und das schauerlichste Wesen ist, daß ich je kennen gelernt habe. Es war kein Affe, das schwöre ich Euch bei meiner Seligkeit. Zwar sah ich ihn nur selten; denn er war gewöhnlich in einem dunklen Kämmerchen neben dem Zimmer, wo Ghita schlief, eingesperrt, und kam nur Abends manchmal hervor. Inzwischen merkte ich doch sehr bald die Wahrheit, und nahm wahr, daß sie vor Schlafe gewöhnlich mit seiner Hülfe den Teig in jener dunklen Kammer einknetete, nachdem sie sich der prachtvollen Staatskleider entledigt, die ihr Raphael nach seinem eigenthümlichen Sinne für Bekleidung hatte kaufen und schneidern lassen. Aber was halfs; über manche Verhältnisse wollte Raphael das Wahre schlechterdings nicht hören. Ich behielt also meine Vermuthungen für mich.

Für keine Frau hatte Raphael jemals diese Aufmerksamkeit, dieses Trachten nach Erfindungen, die ihr gefallen könnten, gezeigt.

Er sparte kein Geld, lieh von seinen Freunden, wenn es ihm fehlte, um das alte, zwar große, aber sehr verfallene Haus der Bäckerin mit größter Annehmlichkeit einzurichten; ja das Meiste, was Mark Anton an Göttergeschichten gestochen hat, wie Jupiter die zögernde Juno zum Throne des gestürzten Saturn führt, wie Paris den Apfel als Preis der Schönheit vertheilt, diese und viele andre sind Skizzen zu den Wandgemälden, welche Julio ausführen mußte: weil die Bäckerin aus Eigennutz, des hohen Preises wegen, der ihr doch immer zu Gute kam, Raphaels Hände stets mit bestellten Arbeiten beschäftigte. Er behauptete in dieser Zeit, was er an weiblichen Figuren zeichnete, Alles sei der Ghita ähnlich. Ich antwortete ihm, das komme von der vertrackten Brille. Er zürnte und sprach nicht mit mir; ich hätte verzweifeln mögen, und sann auf eine Erfindung, ihn zu versöhnen. Da kam mir ein Einfall, der war herrlich, und könnte Euch beweisen, daß ich zu hohen Würden nicht ungeschickt gewesen wäre. Raphael und Ghita lustwandelten gern mit einander in den ersten mondhellen Frühlingsnächten in dem wüsten Garten hinter dem Hause, der außer ein paar alten Citronenbäumen und einer Pinie durchaus nichts zeigte, was zu einem Garten gehört; da alles Aufkommende von den Müllereseln, welche ihr das Mehl brachten, abgeweidet zu werden pflegte. Nun bemerkte ich einmal, daß die Spuren, wo Ghita mit Raphael gegangen, durch das Schleppkleid der Geliebten, wie die Spur einer Schlange durch die Windung des Schweifes, im Thau bezeichnet waren, wo aber beide sich geküßt hatten, da wendete sich diese Spur zu einem Kreise und wand sich förmlich zu einem Kranze, wenn sie dort lange verweilt hatten. Kaum hatte ich das wahrgenommen, da lief ich hurtig zu meiner hohen Familie, deren einziges Geschäft, außer ihrer Bettelei, in ein wenig Gärtnerei bestand. Als ich ihnen den Vorschlag machte, in einer Nacht einen Garten zu bauen, und daß sie dafür ein Faß Wein am Morgen haben sollten, da lief schon Alles mit Spaten und Radehauen, mit Beil und Baumsäge. In einer Stunde keuchten sie Alle heran mit einer ungeheuren Last von Gesträuchen und Blumen der edelsten Art, die sie, Gott weiß wo, ausgerodet und ausgerissen hatten. Ich hatte unterdessen die Gänge der Schleppe, die verrathene Spur der Liebe, mit der Schaufel abgestochen und geebnet. Alles

wurde in größter Stille an dem Rande eingepflanzt; jeder arbeitete an einem ihm angewiesenen Raum und weil jeder meist eine andre Gattung von Blumen und Gesträuchen geraubt hatte, so entstand eine unbeabsichtigte Mannichfaltigkeit, die uns schon im Mondscheine gefiel. Wie wurden wir aber am Morgen überrascht, als wir die Weintonne am höchsten Steine des ansteigenden Gartens leerten und die aufgehende Sonne unsre Arbeit beleuchtete, daß keine Ueberlegung so geschickt, in steter Ansicht aller Herrlichkeit Roms, die Gänge geführt hätte, als der Kunstsinn Raphaels, der bei seinem Spaziergange auch diese Pracht mit zu genießen suchte und seine Ghita so geleitet hatte, daß er Rom immer vor Augen behielt. Als ich meine Vettern darauf aufmerksam machte, wie kein Schritt vergebens, um Alles mit Bequemlichkeit zu überschauen, wie aber jede Stelle, wo Raphael wandle, ein Kuß des Himmels und der Erde zu sein scheine, da faltete das rohe Volk die Hände und einer rief: Heiliger Raphael, bitte für uns! Die jungen Mädchen mußten nun nach meiner Anweisung ein Paar neue Worte auf eine alte Weise singen:

Grün im Grünen glänzen Stellen,
Wo die Engel Nachts getanzet;
Wo sie küssend sich gesellen,
Sind uns Blumen eingepflanzet,
Die zum jüngsten Tag bewahren,
Wenn die Nacht in Luft entschwunden;
Scheue Lieb' in jungen Jahren
Hat zur Wallfahrt sie gefunden.

Weg und Aussicht ist erschlossen
An des Abhangs steilstem Pfade,
Nun die Sonne hat ergossen
Ihre Thränen, ihre Gnade;
Und so sind wir Mitgenossen,
Die hier liebend sich begegnen,
Aller Liebe, die verflossen,
Und empfingen neu ihr Segnen.

Seht, nun steht der Iris-Bogen
Fest auf diesen steilen Höhen;
Wo die Liebenden geflogen,
Können wir nur schwindelnd gehen.

Außer Athem füllt mit Tönen
Sich der Mund und süßem Bangen,
Raphael, Dich hier zu krönen,
Möchten wir uns unterfangen.

Diese Wendung war sehr artig und that auch die gewünschte Wirkung; Raphael nannte uns Nachtgespenster-Nachtigallen, ließ sich den Kranz von den Mädchen aufsetzen und küßte alle, obgleich Ghita ihren Aerger darüber kaum verbeißen konnte. Um sie zu trösten, nahm ich sie auch beim Kopf und steckte ihr den prachtvollsten Blumenstrauß vor, der je gebunden worden. Darüber wurde sie heiter, ordnete selbst einen Volkstanz an, den sie mit ungemeiner Zierlichkeit ausführte, mit einer Leichtigkeit, daß sie sich vor unsern Augen um ein zwanzig Jahr verjüngte; was mochten erst Raphaels Augen durch die Zauberbrille an ihr wahrnehmen? Eine meiner lieben Basen, die sich mit Wahrsagerei abgab, trat nun auf, ließ sich die Hände der vom Tanze Ermüdeten reichen und las Wunderdinge darin: Ghita werde in großer Frömmigkeit sterben und Raphael mit weißen Haaren, von seinen Kindern umgeben. Raphael schüttelte dabei mit dem Kopfe, denn er eilte sich immer bei seinen Arbeiten, weil er fürchtete, das Ende derselben nicht zu erleben, obgleich keine eigentliche Krankheit, sondern nur das Erlöschen des himmlischen Feuers unter irdischem Drucke ihm vorschwebte. Woher diese Sorge? Vielleicht weil gar nichts in seiner Lebensweise den Anforderungen jenes höhern Lichts genügte und jede Betrachtnng ihn deßwegen betrübte. Dieser Gesinnung war Ghita gar nicht; der Zukunft dachte sie so wenig, wie die Menschen vor der Sündfluth; sie reichte ihre Hand der Wahrsagerin nicht, sondern brauchte sie zum Einschenken und zum Anstoßen der Becher. Raphael freute sich an ihrer Lebenslust; er ließ die besten Weine bringen, und so kam's, daß unser anständiges Fest sich mit einem wilden Bacchuszuge schloß, in welchem Ghita als Centaur umhergeführt wurde, und Julio, auf welchem sie ritt, das Pferd spielte. „Es sind gute Kinder," sagte Raphael, „wenn man ihnen den Willen thut. Ein Maler kann überall Etwas absehen, und ich fühle hier recht, daß erst Etwas muß wirklich da gewesen sein auf der Welt, ehe es zu etwas Erdachtem, zu einem Bilde werden kann. Ohne diesen Zug gesehen zu haben, hätte

ich nie ein Bacchusfest erfinden können. Gieb mir etwas Kohle: die Gartenwand soll das Andenken tragen, und doch soll sich nichts darin finden, wie wir es eben gesehen haben."

Nach einiger Zeit glaubte ich, Raphael wolle unserm Gartenfeste ein Paroli entgegen setzen, weil das neugetäfelte Schlafzimmer sich heimlich, ohne daß ich ihn daran arbeiten sah, mit Gemälden bedeckte, die unleugbar von seinem Pinsel schienen, obgleich ihr Inhalt eben nicht seiner Sitte entsprach. Ich sprach kein Wort darüber, sondern that, als ob ich nichts gesehen. Aber eines Morgens fand ich Raphael zu ungewohnter Frühzeit vor diesen Bildern mit einem Staunen, als ob er sie zum ersten Male gesehen, den Kopf schüttelnd, sich die Stirne reibend. Wie er mich sieht, ruft er aus: „Es giebt einen zweiten Raphael; denk' Dir, der Affe malt! Sieh genau zu; ich selbst würde es für meine Arbeit halten, wenn ich nicht wüßte, daß ich keinen Pinsel angesetzt habe, und Ghita hat ihn bei der That ertappt. Sieh, Alles ist daran gut, nur nicht die Hauptsache. Du kannst hier den Unterschied der thierischen Natur recht deutlich sehen; hier wird sie zum Wesen, das Geistige wird Schein und Täuschung; es sind sehr tragische Bilder und beinahe eine Fortsetzung meiner Psyche zu nennen, nachdem sie mit Amor, der flüchtigen Erscheinung, für immer verbunden ist."

Ich wußte nicht, was ich denken, was ich sagen sollte. Daß kein Affe so malen konnte, war ich überzeugt; aber kein Andrer konnte so malen, wie Raphael, und Raphael war zu gleichgültig gegen einzelnen Tadel, wenn der Gegenstand den Leuten etwa mißfallen hätte, um eine Lüge über die Entstehung dieser Wandbilder zu erfinden. Unserm Julio wären solche Teufeleien nicht fremd gewesen; aber er konnte nicht diese Zeichnung, diese Farbe schaffen. Alles war mir bisher erklärbar gewesen; da stand ich bei dem vermauerten Thore, und nirgends fand ich einen Ausweg. Die Zeit wird's lehren, dachte ich und bekümmerte mich nicht weiter um solche Geheimnisse; denn Raphael beschäftigte meine ganze Erfindungsgabe, um seiner Geliebten täglich ein neues Fest zu bereiten. Diese Unruhe schien seiner Gesundheit nicht zuträglich; aber er beruhigte meine Sorge mit der Wahrsagung, die ich ihm selbst zugeführt hatte: er hoffte auf Kinder und auf weiße Haare, und gab als Grund seiner Erschöpfung die vielen lästigen

Schreibereien und Rechnungen an, die er wegen des übertragenen Baues der Peterskirche Abends durchsehen mußte, wo er sich sonst der Geselligkeit überlassen hatte. Das Rechnen, Handeln und Dingen, das ich ihm wie eine Spielerei besorgt hätte, wollte er mir, aus Gewissenhaftigkeit gegen die Kirche, nicht überlassen, so schwer es ihm wurde, und so ruhig er mir alle seine eignen Gelder anvertraute. Ja so verschieden sind die Gaben vertheilt! Ihm kostete die schwerste Zeichnung nicht so viel Mühe, wie das Summiren einer Reihe Zahlen; und damit können wir unberühmten Menschen uns trösten; wir haben auch unsre eignen Vorzüge und Gaben. Da saß er nun wie blind und verloren bei seinen Papieren, oder musterte alte Marmorstücke, die man zum Bau ausgegraben, ob nicht beachtenswerthe Sculpturen darunter, während Ghita mit dem Julio, seinem Lieblingsschüler, hinter seinem Rücken verliebten Unsinn trieb, oder die Teufeleien des Pietro Aretino anhörte, der eigentlich den Julio auf seinem Gewissen hatte und ihn aufmunterte, jeden muthwilligen Scherz, der wohl jedem einmal durch den Kopf zieht, mit seinem Pinsel zu verewigen. Dieser Aretino scheute sich nicht, die besten Arbeiten Raphaels zu verspotten, und Raphael lächelte und sagte weiter nichts, als: „So sind die Poeten; sie müssen ihren Mund zu allem hergeben, was ihnen der Teufel ins Ohr bläst!“ Dann arbeitete er ruhig weiter, als ob er nichts gehört hätte, behauptete aber doch, ihm sei es nützlicher, solchen Tadel, als alles Lob der Welt zu hören; denn sei er auch übertrieben, so habe er doch gewiß immer einen fehlerhaften Punkt gefunden, wie der Rost auf Stahlklingen die brüchigen Stellen bezeichne.

Alle Freunde Raphaels wurden allmählig auch Ghita's Freunde; sie wußte jeden in seiner besondern Art und im rechten Augenblicke sich zuzueignen. Auch mir wußte sie beizukommen, ich weiß selbst nicht, wie; genug, ich hatte auch bald keine Augen mehr, sondern trug ebenfalls meine Brille und diente ihr, nächst Raphael, mit aller übrigen Ergebenheit. Das könnt Ihr mir nicht zum Vorwurf machen; ich aß auch von ihrem Zauberbrodte. Selbst der weise Fabio von Ravenna, den Raphael seinen gelehrten Vater nannte, und ohne den er kein Werk von größerm Umfange unternahm, versicherte ihm: „Ghita

habe nur einen Fehler, daß sie ihm, dem Raphael nämlich, nicht ordentlich vermählt sei."

Warum Ghita diese Ehre der Vermählung zur Verwunderung Raphaels, der sie ihr mehrmals anbot, von sich ablehnte, war mir räthselhaft; denn ihr Grund, den er bewunderte: ihn nicht in seinen Aussichten auf den Kardinalshut zu stören, war mir gleich verdächtig. Eben so verwunderlich war es mir, warum sie dem Raphael zweimal verheimlichte, daß sie sich in guter Hoffnung zu befinden schien, und wie diese Hoffnungen schwanden, ohne daß der eifrige Wunsch Raphaels nach Kindern sich erfüllte. Ich setzte sie deswegen zur Rede; sie leugnete mir Alles ab und behauptete, nach dem Ausspruche der Wahrsagerin, müsse Raphael erst in späten Jahren durch Kinder beglückt werden, weil er umgeben von seinen Kindern sterben sollte.

3. Zu Raphaels Verklärung.

Daß ein Mann von so hoher Einsicht, wie Raphael, in zweijährigem Umgange mit Ghita ihre Fehler nicht endlich auch sollte wahrgenommen haben, könnt Ihr wohl vermuthen, obgleich ich den Zeitpunkt nicht angeben kann, wann es geschehen. Ich erfuhr dies nur zufällig bei einem Besuche, den der berühmte Maler, Fra Bartolomeo aus Florenz, bei uns abstattete. Raphael und Bartolomeo hatten zu Florenz in vertrauter Freundschaft gelebt. Raphael lernte von ihm gar Manches in der Farbenbehandlung; Bartolomeo von Raphael Manches in der Perspective, die damals noch Vielen eine Art Geheimniß war. In der Schwermuth, die dem Bartolomeo eigen, fühlte er einen unwiderstehlichen Drang, seinen Freund wieder zu sehen, und Raphael bot ihm sein Haus zur Wohnung an. Beide schienen ganz froh und verjüngt durch ihre Wiedervereinigung, und Raphael bedauerte nur, daß seine überhäuften Arbeiten ihm wenig Zeit ließen, sich des Umganges seines Freundes ganz zu erfreuen. Dieser suchte sich durch Malen zu unterhalten, nachdem er lange Zeit aller Malerei, aus einem Gefühle, sie sei sündlich, völlig entsagt hatte. Raphael kannte aber seinen Freund in einer Hinsicht gar nicht; er meinte nämlich, seine Sünden wären lauter Einbildungen, — sonst

hätte er ihn wohl nicht bei Ghita einquartirt. Ich sah gleich am ersten Abend, daß diese den Bartolomeo ganz als ihr Eigenthum auf- und annahm. Sie erkannte deutlich, daß er aus zwei sehr verschiedenen Stücken zusammengesetzt war, aus einem Heiligenkopfe auf dem Körper eines Bachus. Die überkräftige Gestalt hatte gar keine Harmonie mit der Bläſſe seiner eingefallen Wangen, und darum erschreckten sie seine strengen Reden gar nicht. Sie bat ihn, daß er ihr Beichtvater werden möchte: ihr bisheriger werde so taub, daß er alle ihre Sünden überhöre und Alles für gut annehme. So ward unser Bruder Bartolomeo am andern Morgen als Beichtvater eingesetzt; am Abend aber mußte er den Priester spielen bei einem Opferaufzuge, den sie wegen einer von Raphael entdeckten Statue Jupiters anstellten. Julio hatte dem guten Bartolomeo weiß gemacht, es sei ein Heiliger; so fand er keine Gewissensbisse dabei, als sie einen jungen Stier vor dem Bilde schlachteten und die feinsten Stücke beim Opferfeuer sich zum Abendessen brieten. Aretin sang dabei Gesänge, von denen unser Bruder, dem alles Latein und Griechisch fremd geblieben, kein Wort verstand; ich aber erfuhr es wohl von Julio, daß darin scherzend der Triumph des alten Glaubens gefeiert wurde, der sich nun auch einen so frommen Klostergeistlichen gewonnen habe. Raphael kam unerwartet dazu; er hatte den Kardinal Bibiena wegen eines Auftrags an Bartolomeo, der ihm zwei Bilder malen sollte, ungewöhnlich früh verlassen. Er lachte über die seltsamen Anstalten, fragte, was es bedeute; und als Bartolomeo ihm Jupiter als einen Heiligen vorstellte, antwortete er: „Ist's auch kein Heiliger, so ist es doch ein großer Gedanke. Wer solche Gedanken zu schätzen weiß, kann ihn gläubig mit verehren; solche Bilder sind Körper, von der Last der Häßlichkeit erlöst, und sehnen sich nach einer Seele, die von dem Drucke der Sünde gleichfalls erlöst sei; ich will es noch der Welt zeigen, wie sie diese alten Bilder anschauen kann, daß sie auch einen Theil daran habe, und die Vorhallen der Kirche ohne Scheu damit schmücke.“ Davon verstand unser Bartolomeo nichts; sondern sprach nur von dem Eifer, womit er die ihm aufgetragenen Bilder fertigen wolle.

Nach einiger Zeit sagte mir Raphael vertraulich, er wisse nicht,

was er von seinem Freunde Bartolomeo denken solle, der in seinen Bildern bei aller Anstrengung gar nicht fortrücke; das möge wohl von seinen vielen Büßungen, von dem Geißeln und Knieen herkommen, das er so ernstlich treibe. Schon öfter habe er dem Bartolomeo angeboten, das Bild mit ihm gemeinschaftlich zu malen; aber da sei ihm immer Bartolomeo um den Hals gefallen und habe ihm versichert, er verdiene diese Gnade nicht. Bald schlage ihm Bartolomeo vor, daß er ihn mit Ghita zusammentrauen wolle; bald dringe er darauf, daß er sie verlasse, indem er ihm von Andrea del Sarto erzählt, wie dieser seiner verschwenderischen Frau das Geld anvertraut habe, das ihm der König von Frankreich zum Ankauf von Bildern mitgegeben und dadurch um seinen guten Namen gekommen sei. „Ich setzte," sagte Raphael, „ein paar Beispiele vom Fluche des Ehestandes hinzu, nämlich den guten deutschen Meister Dürer, wie der von seiner geizigen Frau mit Arbeiten fast zu Tode gehetzt werde, und wie unser Ceremonienmeister Paris de Grassis durch die Vorwitzigkeit seiner Frau bei allen Ceremonien gestört und lächerlich gemacht werde. Dann versicherte ich ihm, daß Ghita jede Heirath großmüthig von sich abgelehnt habe. „Vielleicht," fuhr Raphael im Gespräche mit mir fort, „können wir uns heute von einer Vermuthung überzeugen, die mir über das Betragen des Mannes von meinem Julio angegeben worden. Ich bleibe heute nicht, wie ich Dir erst sagte, in der Villa; ich will mit Dir heimlich nach der Stadt zurück. Wir dürfen keine Zeit verlieren!"

Mit einer Vorahnung, was dieser, ganz außer Raphaels Lebensbahn liegende Weg bedeuten solle, folgte ich ihm, als es dunkel, bis zum Hause, das Raphael für sich und Ghita hatte einrichten lassen. Im Zimmer des Bartolomeo schimmerte eine Lampe und zwei Gestalten bewegten sich schattenartig auf- und niedergehend. „Es ist jetzt schon Schlafenszeit," seufzte Raphael; „eine ungewohnte Stunde zur Beichte: nun vermuthe ich fast, daß Barthel auch weiß, wo man den Most holt. Und sollte ich diese Nacht auf Kieseln schlafen, ich möchte ihn doch nicht stören. Das ist der Lohn so vieler Geißelschläge; er hat lange gedürstet, er mag sich einmal satt trinken; vielleicht seine

erste selige Stunde, und ich habe viel Gutes genossen. Gewiß werden die Bilder nun schneller fertig werden!"

Ich verwunderte mich über seinen Gleichmuth bei der Heftigkeit seiner Liebe; er bemerkte nicht, daß er etwas Ungewöhnliches erdulde, sondern hielt übermüthig einen Zitherspieler an, der ihm gegen ein Trinkgeld seine Zither leihen mußte. „Sie haben mich beide nie singen hören," sprach er, „ich wage nichts, wenn ich ihnen etwas vorsinge." Kaum hatte er ein paar Läufe auf der Zither ausgeführt, so traten die beiden Gestalten ans Fenster, verschränkten vertraulich ihre Arme und küßten sich. Wir erkannten Beide und Raphael sang:

„Mit dem Dolch rühr' ich die Zither,
Gift ist meiner Stimme Hauchen;
Doch sie tobt nicht wie Gewitter,
Bebt nicht, wie Vulkanes Rauchen:
Lieblich weiß ich in den Tönen
Zorn und Rache zu versöhnen.

Sinke Schlummer auf Entzückte!
Ach, dies wünschet der Berückte;
Dies Erheben im Vergeben
Kann Verrath Euch nicht erstreben
Und der Liebe, die sich so verklärt,
Wird noch höhre Lust gewährt."

Sie schienen allzuvertieft in einander, um der Worte zu achten, die unten gesungen wurden; nur die bekannte Melodie, nach welcher Raphael sang, reizte ihre Sinne, und er fuhr fort:

„Nur die Lust der Melodieen,
Nicht des Worts verhaltne Schmerzen
Dringen durch der Küsse Glühen;
Denn sie liebt nicht mit dem Herzen.
Ja, ihr geht es, wie dem Kinde,
Ihr verfliegt das Wort im Winde.

Keinem ist die Schönheit eigen,
Allen möchte sie sich zeigen.
So in Worten wie in Werken,
Um durch Beifall sich zu stärken;
Lobst Du sie, so ist sie doppelt schön,
Sie ist nichtig, wenn sie ungesehn."

Nach diesen Worten oder ähnlichen, — denn ich gestehe Euch, daß

ich in dergleichen Dingen nicht so genau bin, sondern mich gern der Sachen erinnere, wie sie mir am besten gefallen, — gab er die Zither dem Unbekannten mit einem Trinkgelde zurück, der ihn fragte, ob er eine gute Klinge brauche, er stehe ihm zu Diensten. Raphael sahe ihn verwundert an und erkannte seinen Fechtmeister, den er auch früher gemalt hatte. Dieser kühne Mann, er hieß Pantormo, benutzte die Vertraulichkeit, in der er früher mit Raphael gestanden, ihm deutlich zu zeigen, daß er seine Neigung einer Unwürdigen geschenkt habe; zugleich fragte er ihn, ob er nie die Nichte des Kardinals Bibiena gesehen, die dieser ihm gern vermählen wollte. Raphael versicherte ihm, daß er jenen Leichtsinn Ghita's kenne; daß er auch gern die Nichte des Kardinals kennen lernen würde, weil er es nie meide, Frauen zu sehen; daß sie aber, nach des Kardinals Aussage, ihn erst dann vor ihren Augen dulden könne, wenn er sich von allen Andern trennen wolle. In dieser Forderung liege aber etwas Unmögliches für ihn: nämlich Alles, was ihn mit der Welt verbinde, für etwas Unbestimmtes, Unbekanntes aufzugeben. Der Fechtmeister meinte, daß ihm diese Nichte vielleicht nicht so unbekannt sei, als er glaube; vielleicht erinnere er sich ihrer, wenn er jene Klosterkirche betrete, die sich eben eröffne. Raphael fragte ihn lächelnd, ob er ihn für ein Findelkind halte, das der heiligen Mutter ohne Kind dargebracht werden solle. „Habt Ihr diese Kirche nie betreten?" fragte der Fechtmeister, „und doch sind darin mehrere Bilder von Euch aufgestellt." — „Von mir?" fragte Raphael, „das habe ich nie vernommen." Der Fechtmeister versicherte, diese Bilder müßten von seiner Arbeit sein; entschuldigte sich aber, ihn nicht begleiten zu können, weil er dem Kardinal Bibiena am frühen Morgen einen Maulesel vorreiten müsse, den seine Eminenz ihm zum Zureiten übergeben habe. So schied der Mann, und Raphael sagte, mehr zur Zerstreuung, als in Erwartung eines besondern Fundes, zu mir: „Komm in die Klosterkirche, sie scheint offen; es ist seltsam, daß sie uns so nahe liegt und daß wir sie doch nie besucht haben." In Wahrheit aber war darin nichts Seltsames zu finden, weil Raphael viel zu beschäftigt und ich viel zu faul war, um alle Kirchen zu besuchen. Die kleine Kirche war eben geöffnet, wahrscheinlich um ein neues Bild am Altare einer Seitenkapelle zu befestigen.

Raphael blickte beim Schein der Lichter das emporschwebende Bild an und fragte mich verwundert, ob er das gemalt habe? „Freilich," antwortete ich keck; „aber wohl, ehe ich zu Euch gekommen bin." „Ich wollte, daß ich es gemalt hätte," fuhr er fort, „und ich möchte den Meister kennen, denn freilich habe ich Entwürfe zu diesen Bildern nach den Niederlanden gesendet, um Tapeten der Art wirken zu lassen; aber nie habe ich sie ausgeführt." Ich betrachtete jetzt die Bilder genauer und erkannte einen größeren Ernst, aber weniger Lieblichkeit in dem Ausdrucke der Gesichter, als Raphael eigen ist. In der Mitte war das Hauptbild, wie Christus als Gärtner der Magdalena erscheint, diese der Sünde, er dem Tode entrissen, er in fast verklärter Farbe, wie ein Genesener; sie gleichsam in verstärktem fleischlichen Dasein dargestellt; beide aber Blüthen einer gereinigten Welt. Dem Bilde zu beiden Seiten hing der bethlehemitische Kindermord, und durch den Trost jenes Mittelbildes wurde der Schrecken dieser Todesgewalt gänzlich verwischt. „Hätte Luigi noch seine Augen," sagte Raphael, „so meinte ich, daß der mir diesen Streich spielte, mich in meinem eigenen Bilde zu überbieten." Ich fragte einen der Arbeiter nach dem Maler. Er antwortete, eine Malerin, die im Kloster wohne, habe diese und die übrigen Bilder gemalt. Inzwischen war Raphael zum Hauptaltare gegangen. Ich fand ihn da knieend mit abgewandtem Gesichte; er winkte mir und wagte nicht aufzublicken. Ich sah ein Marmorbild mit blauem Gewande bekleidet das mir vortrefflich schien, ohne doch einen tiefen Eindruck auf mich zu machen. Raphael stand schweigend auf, ergriff meine Hand, drückte sie an sein Herz und führte mich hinaus bis zu dem großen Springbrunnen, wo er sich mit einem frischen Trunke aus seiner hohlen Hand erquickte. Ich bat, daß er mir diese Bewegung erklären möge. „Alles, was ich jugendlich erlebt," rief er erhaben aus, „steht wieder vor meiner Seele! Und das soll Zufall sein, daß mir gerade heute diese Statue als Himmelskönigin vor Augen tritt, der ich in Urbino einst den Ring an den Finger steckte! — Und dieser Finger schien mich zu warnen, mein großes Werk, die Verklärung, nicht länger auszusetzen, das mir der Kardinal Medizis schon so lange aufgegeben, und vor welchem ich

mich immer noch gescheut habe. Der fremde Maler hat meinen Eifer neu erweckt; ich will etwas leisten in seiner Gesinnung!"

Bei diesen Worten setzte er sich auf den Rand des Brunnens und zeichnete sinnend mit seinem Stabe auf der vom Mond beschienenen Wasserfläche. „Es glückt!" sagt er, nach einer Weile voll Begeisterung. „Ich sehe noch die blaue Luft mit dem leichten goldigen Gewölk wie sie einst über dem Hause der Geliebten standen; sie bildeten mir den Herrn vor mit Moses und Elias, unten aber stand um uns die ganze Erdenwelt, die sich auf ihren verschiedenen Stufen der Annäherung in Zuversicht und Zweifel überhebt." Ich fiel vor ihm auf die Füße und bat ihn, dies Werk selbst auszuführen; seine Schüler wüßten nicht ein solches Gemüth zu fassen; sie würden mit ihrer Farbenwildheit ein so tiefsinniges Werk zerstören. Er streichelte mir die Haare und sagte, „es solle wohl geschehen, wenn ihm der verdammte Ruhm nur Zeit lasse; aber da könne er den Bitten der Leute, die ihm schmeichelten, nicht widerstehen, er übernehme zu viel, auch erscheine ihm die weitläuftigste Arbeit im ersten Feuer der Betrachtung wie ein Spielwerk. Vielleicht kommt noch die Zeit," setzte er hinzu, „daß ich an *einem* Bilde ein Paar Wochen malen kann, wie Lenardo da Vinci; nur daß es mir nicht geht, wie dem Luigi, der sich wegen der Untreue seiner Freundin die Augen ausweinte! Wir wollen zu ihm gehen; ich muß ihm von meiner Verklärung erzählen; er schaut Alles mit einer solchen Lebhaftigkeit an, daß jedes Versehen ihm deutlich hervortritt. — „Aber es ist Nacht, entgegnete ich. — „Er weiß es nicht in seiner Blindheit," fuhr Raphael fort, „hat jedermann verboten, ihm etwas vom Sonnenlauf und der Tageszeit zu sagen; so schläft er, wenn ihn die Ermattung zwingt, und meist nur ein paar Stunden."

Ich wünschte Raphael Ruhe zu verschaffen. Allein er wollte nichts davon hören; und so eilten wir die kleine Straße zu Luigi's Gartenwohnung herab. Er kannte unsre Stimmen beim ersten Ruf, öffnete die Thüre durch den Druck einer Feder und begrüßte uns im Zimmer, ohne von seinem Sitze aufzustehen. „Seid willkommen!" rief er; „der Einsame hat sich etwas Neues ausgedacht; er formt sich die Gesichter aus Thonerde, die er gern um sich sähe; da werdet Ihr den Raphael und den Meister Pietro finden, wie sie sonst gewesen."

Raphael beschaute sein ähnliches Jugendbild mit Ueberraschung und sagte: „Jugend und Schönheit haben nur einen Fehler, daß sie vergehen." Luigi fuhr fort: „Das waren liebe Zeiten; da dachten die Leute, was aus mir werden könne, und wenn ich Dein Antlitz jetzt befühle, Raphael, ich meine, es hätte wohl auch noch mehr aus Dir werden können!"

„Ja wüßt' ein Mensch recht, wer er wär',
Das Sterben würd' ihm gar nicht schwer;
Das Leben ist nur ein Vergessen
Von dem, was wir in uns besessen;
Das Leben ist nur ein Vermählen
Mit dem, was uns will ewig quälen;
Das Leben ist ein Angewöhnen
An das, was uns will ewig höhnen;
Das Leben ist ein Zeitverderben,
Ein seelentödtend Flucherwerben. —
Ja wüßt' ein Mensch recht, wo er wär',
Er führe heut' noch über's Meer,
Sich neue Welten zu entdecken,
Denn Mond und Sonne sind voll Flecken,
Und diese alte Welt voll Ecken,
Kann blinde Leute leicht erschrecken."

Luigi hatte seine Hände unterdessen auf Raphaels Antlitz gelegt, und sagte ihm, er fühle sich krank an; er sei wieder zu fleißig gewesen. Raphael gab das zu und erzählte ihm von der Verklärung, die er entworfen habe. Luigi ward ganz Ohr, schien Alles vor sich zu sehen, berichtigte die Anordnung, riß einzelne Stellungen auf eine Tafel, sagte aber zuletzt, es sei ein schweres Werk. Mitten in dieser Arbeit wurde er durch den Ruf zweier Frauen gestört, die ängstlich Heilmittel für einen Kranken begehrten. — Raphael fragte ihn, ob er ein Geistlicher geworden, und ihm die letzte Oelung geben wolle. — „Nicht umsonst," antwortete Luigi, „bin ich in meiner Jugend das Genie genannt worden. Seit ein schlechter Arzt mir die kranken Augen ausgestochen, habe ich mich auf Arzneikunde gelegt und habe eine gute Ahnung von den Krankheiten aus der Schärfe meiner übrigen Sinne." Nun kramte er nach einigen Mitteln. Während dessen fragte ihn Raphael, ob er nichts von einer geschickten Malerin gehört, die

bei den barmherzigen Schwestern wohne. „Wahrscheinlich die Nichte des Kardinals Bibiena," antwortete Luigi, und Raphael schwieg verlegen.

Ich ging darauf mit Raphael nach der Villa, wo wir von der Mühe der Nacht, an Seelenfeuer erschöpft, den Tag verschnarchten. Uns weckte der Kardinal Bibiena am Mittag, der sich mit Raphael einschloß. Nachdem jener fortgegangen, berichtete mir Raphael, daß Bartolomeo den dummen Streich gemacht, alles Glück dieser Nacht aus Gewissensangst dem Kardinal zu beichten, und sich auf dessen Rath aus Rom entfernt habe, er setzte zögernd hinzu, daß er ihm versprechen müssen, Ghita zu verlassen; es sei ihm in dem Augenblicke leicht vom Munde gegangen, aber jetzt scheine es ihm unmöglich; von ihrem Brodte lebe er, für ihr Lob arbeite er, er werde ohne ihren Dank der Welt zum Spott, sich selbst zum Ueberdruß, in Nichtsthun versinken. „Michel Angelo," sagte er, „mag sagen, daß die Kunst seine Geliebte sei, und daß er keiner andern bedürfe — zu Sibyllen und Prophceten steigt man freilich nicht ins Fenster; — wer aber das große Geheimniß der Welt darstellen will, kann sich der Welt nicht verschließen, er darf nicht bei Muskeln und Adern, beim Ausdruck der Extreme stehen bleiben, er muß die Harmonie zwischen Seele und Leib zu erfassen suchen. Mag die Gefahr groß sein und es nur Wenigen gelingen, ohne Schaden für beide zum Ziel zu gelangen; ich kann nicht anders, seit Benedetta mir verloren. Ghita ist immer noch besser, als alle andre, die ich kannte; und ist's ein Wahn, der mich täuscht, so kann ihn der nur lösen, der ihn mir verliehen. Nicht um Eitelkeit und Geld hat sie sich mir ergeben; sie weiß nichts von leerer Sehnsucht und Unzufriedenheit; ihr Dasein ist Genuß, und die Fülle ihrer Liebe zwingt sie zur Verschwendung. Sie läßt Andre mitgenießen; denn wie wenig Zeit kann ich ihr schenken? Sie mischt sich nicht in meine Kunst; aber sie weiß mich zur Kunst aufzumuntern; sie verschleiert mir die Sorgen des täglichen Lebens, sie will mich nicht lenken, ich brauche sie nicht zu beherrschen; bald ist sie meine Seele, bald mein Leib; aber nie will sie Beides zugleich sein, und darum sind wir einander nothwendig. Sie ist der Boden, der mich trägt;

mit Benedetta hätte ich fliegen können; aber wer weiß es nicht, daß er nicht immer fliegen kann."

Mit herunterhängendem Unterkiefer hörte ich dieser Herzensergießung zu; ich staunte, weil ich nun deutlich vernommen, daß ihre Untreue ihm längst bekannt war. Er wurde jetzt vertraulicher und berieth sich mit mir, wie ihren kleinen Fehlern vorzubeugen, wie ich ihren Wein heimlich mit Wasser mischen solle, daß sie sich nicht übernehme, oder wie er sich ausdrückte, daß der Wein ihrer Gesundheit nicht schade; auch solle immer nur eine gewisse Zahl von Flaschen vorräthig sein. Das Brettspiel solle ich auch künftig zu verstecken suchen, die Malergesellen nähmen ihr nur das Geld ab; auch solle ich die alten Frauen nicht einlassen, welche ihr gegen Unterpfänder etwas liehen. Zuletzt bat er mich, vor der Welt als ihr Geliebter zu erscheinen; denn er fürchte von dem Kardinal nach dieser Nacht manche ernste Einsprache. Ich fügte mich in Alles, und versprach, meine Kupferstichpresse zwischen dem Zimmer Raphaels und dem der Ghita aufzuschlagen.

Ghita, die viel schlimmere Ahndung ihres Frevels befürchtet hatte, nachdem sie der Kardinal mit Ketten und Banden bedroht hatte, nahm diese kleine häusliche Aenderung ohne Widerspruch an; denn sie wußte, daß sie mit mir nach ihrem Gefallen schalten konnte.

In dieser Zeit hatte Raphael den Entwurf seiner Verklärung beendigt. Es war Abend und über den Himmel zog ein vielstrahliger verfliegender Stern. Er rief aus, daß damals, als er Benedetten zum letzten Male gesehen, ein ähnlicher Stern geflogen sei. Gleich benutzte ich dies zu einer artigen Erfindung und sang zur Laute:

Ich sehe ihn wieder
Den lieblichen Stern,
Er winket hernieder,
Er nahte mir gern:
Die Haare ihm fliegen,
Er eilet mir zu!
Das Volk träumt von Kriegen,
Ich träume von Ruh';
Die Andern sich deuten
Was künftig daraus;
Vergangene Zeiten
Mir leuchten in's Haus.

Der Einfall gefiel ihm, und in solcher Stimmung dachte er gern an neue Arbeiten. Es fiel ihm der Auftrag der Mönche in Piacenza ein, eine Madonna mit dem Kinde in himmlischer Erscheinung vor dem heiligen Sixt und der heiligen Barbara zu malen. Nach meiner Gewohnheit legte ich ihm das Reißbrett vor, spitzte den Röthel und strich ihm die Haare glatt, die wie jene Strahlen der Lufterscheinung aufflogen und ein Feuer auf seiner Stirne durchblicken ließen, das wohl dem schützenden St. Elmo-Feuer am Maste verglichen werden kann, wenn der Meersturm aufbraust. Als er länger bei der Arbeit verweilte, schlug ich die Laute im Nebenzimmer, und reichte ihm Eiswasser mit Fruchtsaft zu seiner Erfrischung. Dann fragte er mich wohl aus Güte um Rath, und behauptete, ich sähe richtiger, als Maler vom Handwerk, weil ich mich nicht an Schulen und Methoden gebunden hätte. Schüttelte ich mit dem Kopfe, dann ward er erst einen Augenblick sehr böse, und sagte, mir sei nichts recht, er könne sich mit aller Anstrengung abarbeiten, und er verstehe doch auch seine Sache. Dann aber meinte er, ich könne doch wohl recht haben, und weil es gemeiniglich nur auf eine kleine Verzeichnung ankam, probirte er die Stellung oder das Gewand gleich an mir selbst, zu welchem Behuf ich so eingeübt war, meine Kleider abzustreifen und zu ändern, Gewänder anzulegen, als ob ich die Komödie Calandra des schielenden Kardinals Bibiena, zu der er mich auch benutzt hatte, jeden Augenblick mit einem neuen langweiligen Aufzuge bereichern wolle. Was könnte ich Euch von dieser verdammten Komödiengeschichte erzählen, zu der unser Raphael erniedrigt wurde, Theaterverzierungen und Kleider zu zeichnen, weil die Gelehrten behaupteten, das sei die erste rechte, wahre und regelmäßige Komödie. Ich erwähne es aber nur, um zu sagen, wie Raphael sich allem hingab, und fahre fort zu berichten, wie es bei großen Werken zuging. Wo meine Gestalt zu Modellen nicht passen wollte, — Ihr wißt, ich bin etwas derb und untersetzt, und tauge weder zu einem Apoll, noch zu einem Heiligen, — da mußte ich ihm aus meiner Familie etwas aussuchen, deren werthe Glieder sämmtlich lieber müßig standen, als arbeiteten, und immer mehr werth waren, als der mit Draht verbundene Knochenmann, den Michel Angelo sich zurecht stellte. Raphael sagte dann wohl verwundert: „Hat so ein Galgenvogel auch

schon dreimal auf der Galeere gesessen, es hat doch Gottes Abglanz in seinem Gesichte nicht ganz verlöschen können; und der beste Mensch kann nicht erdenken, was sich vom schlechtesten Menschen absehen läßt; denn da scheidet sich vor dem Auge des Künstlers die unendliche Bestimmung des Menschen, die auch in seinem Aeußern ausgeprägt ist, von der Unbestimmtheit und Hemmung, in welcher er von Gottes Wegen abirrte." — Ich hatte ihm also zum heiligen Sixt und zur Barbara Modelle geschafft, um jenes Bild, welches man nach Piacenza verlangte, durchzuarbeiten, und hatte eben mit einigen Händen voll Kastanien und einiger Münze meinen alten Großvater und meine Schwägerin abgelohnt, als ich ihn fragte, ob ich das Modell zur heiligen Mutter eintreten lassen solle. „Es ist nicht nöthig," sagte er mit einer Rührung, zu der ihm sonst bei der Arbeit die Zeit fehlte; „das Beste ist der Feind des Guten, und die Beste, wie sie Morgens aus ihrem Hofe liebevoll in die Welt blickte, ist mir, seit ich das Marmorbild wieder gesehen, so gegenwärtig, daß ich an nichts Andres denken kann! Nie war sie herrlicher, als wenn sie Morgens in ihrem leichten Gewande hervortrat; sie ging nicht, sie schwebte in ihrem Morgengewande, und ihre himmlischen Glieder herrschten über jede Schranke der Gewohnheit." „Aber," fragte ich verwundert: „war sie denn damals schon so vollendet in ihrem ganzen Wesen, wie Ihr sie auf's Brett gezeichnet habt?" — Raphael stützte die Hand unter sein Kinn, sah in die Luft und rief: „Gewiß, so müßte sie jetzt aussehen, wenn sie noch lebte!" — „O könnte ich sie Euch wiederbringen," rief ich, „ich liefe mich nach ihr zu tode." — Raphael fuhr auf und ging finster umher; dann sagte er: „Ich vermöchte es nicht, ihren Anblick zu ertragen; auch ich war einmal ein guter Engel; aber nur so lange ihre Nähe mich bewahrte. Nur im Bilde kann ich sie jetzt ertragen, und es geht mir, wie der Welt bei allen den Bildern voll wunderbarer Begebenheiten: sollten wir sie erleben, wir Schwachen wendeten alle den Kopf weg, wie jener auf meiner Verklärung. — Dies Antlitz ist wahrlich lieblich, gedankenvoll sinnend, — der Herr verzeihe mir, wenn ich frevle: ich meine, Gott könne dem Flehen eines solchen Antlitzes nicht widerstehen; ja ich meine, es sei die wahre Fürsprecherin. Aber sollte ich diesen Kopf immer malen, ich ertrüge es nicht; und darum

erfreuen mich manchmal verkehrte Aufträge, denn sie erfrischen mich. Mein Vater in seiner göttlichen Ruhe konnte das, immer nach einer Richtung fortarbeiten; ihm hätte ich allein folgen sollen; allein von ihm getragen, wär' ich zu einer Höhe gelangt, wo nur ein ganz reiner Mensch hätte bestehen können. Das Urtheil der Welt, die Versuchung zum Bösen traten zu mir; ich wollte auch wie dieser und jener malen; ich fühlte, daß ich dies auch erreichen könnte: so blieb ich nicht mehr ganz Raphael; eine Hand gab ich nur meinem Schutzheiligen, die andre reichte ich manchem Unheiligen dar. Nun ist's zu spät!" — Ich umfaßte seine Kniee; ich flehte ihn an, diese traurige Ahnung von sich abzuwälzen, die ihn endlich erdrücken müsse. Selbst zu einem Heiligen, meinte ich, habe er noch genug Stoff in sich; er habe noch Zeit, zum Kreuzwege zurück zu gehen, wo sich die Wege trennen. — „Ich bin zum Brodte gewöhnt," antwortet er, „zum Brodte der Ghita; das führt mich ab vom Brodte des Lebens, und ich folge ihr, wie ein Fisch an der Angel. Ich will den Schmerz und die Lust dulden; in meinen Werken soll die Welt nichts davon ahnen; ich will ihr übergeben, was gut in mir blieb."

Nach dieser Erklärung war es mir um so befremdender, daß die unschicklichen Bilder aus der Göttergeschichte in dem neu eingerichteten Schlafzimmer, wo ich, als scheinbarer Verehrer von Ghita, jetzt selbst mit meiner Druckerpresse eingezogen war, fortrückten und ganz unleugbar Raphaels Pinsel zeigten; er mochte immerhin sagen, daß die Affengestalt sie male. Noch seltsamer war es mir, daß ich Nachts daran gemalt sah, ohne daß ich von irgend einem Geräusche geweckt worden, obgleich ich seit früher Jugend bei gesundem Schlafe, doch sehr leicht zu erwecken war. Wohl hatte ich Diebe gekannt, die wachsame Hunde durch ihren Anhauch schlaftrunken machen konnten; und da kam ich auf die Vermuthung, daß Aehnliches mir geschehn. Noch ein andres Ereigniß trieb mich zur Aufmerksamkeit. Niemand, als ich, konnte Keller und Vorrathskammer öffnen, — es lag ein sehr künstliches Geheimniß in den Schlössern, — und doch wurden Nachts diese Schlösser geöffnet und verschlossen, und Wein und Speisen fehlten dann Morgens. Ich wollte also wachen, ich hielt mich wach; als aber Ghita im Nebenzimmer sich mit zwei alten Frauen, wie sie behauptete,

mit ihren Spindeln niedersetzte, schlief ich ein, und aller Vorsatz zu wachen half nichts. So wäre es vielleicht immer zugegangen, ohne daß ich hinter den Vorhang hätte schauen dürfen; aber da kam uns die Blindheit des Luigi in einer Nacht zu Hülfe. Er hatte von einem kranken deutschen Maler ein Geschenk des berühmten Albrecht Dürer an Raphael zu bestellen übernommen, das Dürer selbst in bunten Farben auf Pergament sehr zierlich darstellte, und hinter ihm die Stadt Nürnberg. Luigi wußte nicht, ob es Nacht oder Tag war, und da er die Hausthüre Raphaels offen fand, aus der Ghita zu einem Geliebten entwichen, stieg er die Treppe hinauf, zu der auch ich nachtwandelnd mit dem Kellerschlüssel hinanstieg. Er faßte mich zutraulich an, und ermunterte mich dadurch; ich glaubte, als ich erwachte, daß ich von Sinnen sei, und suchte vergebens durch Besinnen herauszubringen, wie ich in diesen Zustand gekommen. Er konnte meine Verwunderung nicht begreifen, und fragte nach Raphael, der ihm diese Seltsamkeit aufklären sollte. So kam er, ohne daß ich ihn führte, in das zum Schlafen ehemals bestimmte Zimmer, in welchem der Affe seine Malerkunst geübt hatte. Mit Staunen sah ich Raphael auf meinem Bette im rothen Mantel liegen, den sogenannten Affen aber neben einer hellen Lampe eifrig malen, und zwar in der Kleidung eines Bäckers, die Aermel aufgestreift und ganz mit Mehl bedeckt. Im Nebenzimmer sah ich neben der verlassenen Spindel Ghita's den eingekneteten Teig, der sich mächtig dehnte. Ich hielt Luigi zurück, daß er nicht laut wurde. Mit geschlossnem Auge schien Raphael Alles zu sehen, was die Affengestalt machte, und kommandirte wie ein Feldhauptmann. „Am rechten Beine," rief er, „mehr Weiß, mehr Roth in den Schatten! Der Automat führte Alles genau aus, es war etwas von Raphael in seinem Pinsel. Ich berichtete dem Luigi Alles leise ins Ohr, und als er von der Spindel im Nebenzimmer hörte, versicherte er mir, daß er nun Alles einsehe und bat mich gleich, nur den Faden von der Spindel zu zerreißen. Das that ich, der sogenannte Affe warf die Palette und den Malerstock weg und sprang furchtsam in sein Winkelchen. Raphael veränderte seine Lage im Bette nicht. Luigi trat zu ihm mit einem Gruße aus frühen Jahren, der ungefähr so viel bedeutete wie: Die Morgenstund' hat Gold im

Mund'. Raphael erwachte, freute sich seiner seltenen Nähe, klagte aber, daß er von einem Traume sich gequält fühle, als ob er eine ganze Heerde Affen, die sich für seine Schüler ausgegeben, unterrichtet habe. Luigi meinte, es könne wohl wahr werden, und überreichte ihm das Dürersche Bild mit der Erzählung, wie es ihm durch einen kranken Deutschen übergeben worden, der sich Bäbe nenne und aus Nürnberg gebürtig, ein Neffe des berühmten Dürer sei. „Ach mein Bruder," rief der sogenannte Affe im Winkel. Der Schmerz erpreßte dem bisher Stummen diese deutschen Worte, deren Sinn ich nur allein verstand, weil ich von zwei Schülern des Mark Anton diese schwere Sprache durch Uebung ziemlich erlernt hatte. „Du kannst sprechen," sagte ich auf Deutsch zu ihm, „gestehe sogleich, wer Du bist!" Ich schleppte ihn hervor und brachte ihn zu dem Tische, wo das zierliche Bildniß Dürers in Wasserfarben, hinter ihm die Stadt Nürnberg aufgerollt lag. Als er dies Bild gesehen, öffneten sich seine Augen wie Schleusen; er klammerte sich an Raphael an und fing an eben so entsetzlich viel zu schwatzen, als er bisher stumm gewesen. Euch wird ein Auszug genug sein, der alle seine Lebensumstände enthält: Bäbe, berichtete er, heißt mein Bruder, Bäbe hieß mein Vater, Bäbe heiße ich; wir sind alle Bäcker von Geburt und durch unsern Oheim mütterlicher Seite, durch den großen Dürer, zur Malerprofession erst später angeleitet worden. Seht da, auf dem Bilde das Haus, wo ich geboren; der hohe Schornstein geht aus der Backstube heraus. Mein Vater und meine Mutter sind von großer Leibesbeschaffenheit; ich wäre es auch geworden, wenn ich nicht von meiner Mutter einmal aus Versehen auf den Backofen statt in die Wiege gelegt worden wäre. Dadurch erhielt ich meine kleine, etwas unansehnliche Leibesbeschaffenheit, bei einem Geiste, der allem Großen nachstrebte. — Ghita's Schönheit machte mich zu ihrem Gefangenen, als ich der Malerei wegen, nach den Proben, die ich von Raphael bei Meister Dürer gesehen, Italien besuchte. Als Maler fand ich bei ihr keinen Eingang, wohl aber als Bäcker, als ich ihr die Künste meines Vaters in köstlichen Backwerken vormachte, die allgemeinen Beifall erhielten. Sie beschloß mich deswegen zu heirathen; doch unter der Bedingung, daß ich nicht als Mann, sondern als ihr stummer Diener und Gehülfe in ihrem Hause leben,

sie auch nie in ihrer Lebensweise stören dürfe. Dem armen verbackenen Bäbe war dies ein Glück, da er ohne äußere Hülfsmittel, bei seiner körperlichen Beschaffenheit und einem seltnen Unvermögen, das Italienische sprechen zu lernen, in Italien schwerlich sein Fortkommen gefunden hätte. Aber noch mehr; durch Ghita's Verbindung mit Raphael wurde mir auch das Glück zu Theil, von ihm zu lernen, und mit ihm zu malen. Nun flehe ich Euch an, stört den armen Bäbe nicht in seinem Glück; verrathet nicht an Ghita, daß er geplaudert hat, schützet ihn, wenn sie es durch ihre Kunst erfährt.

Kaum hatte er seinen Bericht geendet, so trat Ghita, die nichts von dem Vorgange ahnete, glänzend geschmückt, doch mit zerstreuten Locken und müden Augen in's Zimmer. Nur einen Augenblick schien sie betroffen; dann mußte sie ohne Maaß und Anstand über die Gesellschaft lachen. Raphael lachte gleich mit; er schien bei ihrem Anblicke allen Zorn vergessen zu haben; vielmehr setzte er sich die Brille auf, um sie recht genau zu betrachten. Luigi konnte seine Vorwürfe wegen der Zauberspindel nicht unterdrücken, die mich und Raphael zu Nachtwandlern gemacht, und daß sie ihren Eheherrn gleich einem Affen in ihrem Hause behandelt habe. Ghita antwortete drohend: „Er hat geplaudert, und so sind wir geschieden! Nur Güte war es von mir, daß ich so lange ein so unleidliches Geschöpf in meiner Nähe geduldet.“ Bäbe wollte sich erst zornig anstellen, sprang ihr aber dann wieder mit einem komischen Sprunge um den Hals, und schwur, daß er nicht von ihr lassen könne, auch wenn sie ihn für ein noch viel fataleres Thier ausgegeben hätte. Luigi erkannte wohl, daß Raphael keines ernsten Schrittes zu seiner Rettung fähig sei; er ging fort, was Raphael auch dagegen einwenden mochte. Unter diesen Umständen hielt ich es für rathsam, meinen Frieden mit der reizenden Zauberin ebenfalls abzuschließen, und fragte, ob sie nicht irgend einer Erfrischung nach so unruhiger Nacht bedürfe. Als sie mit dem Kopfe mir freundlich nickte, deckte ich ein Tischtuch über Dürers Zeichnung und trug herbei, was ich, in meinem Nachtwandeln gestört, hatte stehen lassen, eine Reihe Flaschen, eine Wachtelpastete und eingemachte Früchte. Raphael füllte die Gläser, rief ein Lebehoch aus, allem Liebeszauber und Ghita sang ein Lied mit ihrer vollen und bequemen Stimme, ungefähr folgenden Inhalts:

Klagt ihr Maler, die mich küßten,
Vor dem geistlichen Gericht,
Daß ich zaubre; allen Christen
Zeige ich mein Angesicht,
Das Ihr zaubernd habt gemalet
Und erhöhet zum Altar;
Reichlich ward es Euch bezahlet,
Wunder wirkt's das ganze Jahr.

Gönnt mir auch die Zaubereien,
Zaubert nicht allein ihr Herrn;
In den ersten Liebeleien
Duldetet Ihr Zaubern gern,
Rühmtet es als Gnadensegen,
Als der Schönheit Eigenthum,
Zoget Pinsel, zoget Degen,
Froh zu schützen meinen Ruhm.

Wie, Ihr wollt mich fast enthaupten,
Mich versenken tief in's Meer,
Die mich um mein Bild beraubten —?
Denn nun schein' ich Euch so leer, —
Lästig scheinet Euch der Faden,
Der Euch fleißig Nachts umspann?
Hat Euch neue Lust geladen,
Klaget Ihr mich darum an?

Jede Frau ist eine Hexe;
Doch in erster Frühlingszeit
Glänzen lieblich die Gewächse,
Die Ihr dann als Gift verschreit;
Und die Küsse sind vergessen,
Ist ihr Zauber winterkalt;
Von dem Teufel scheint besessen,
Was sonst Amors Allgewalt.

Raphael und Bäbe baten zu gleicher Zeit um Vergebung; mir aber schauderte, denn ich glaubte wirklich einige Augenblicke Ghita in einen schwarzen Bock verwandelt zu sehen, während Raphael sie liebkosend begütigte und Bäbe zu ihren Füßen vor ihr kniete. Ich wurde fortgeschickt.

Am Morgen schien es, als ob Nachts gar nichts vorgefallen sei;

Alles ging seinen gewohnten Gang. Ich merkte, daß Raphael jede Erinnerung dieser Ereignisse durch Anstrengung bei seiner Arbeit vergessen wollte. Aber Luigi hatte sich bei der Sache nicht beruhigt sondern Alles dem Kardinal Bibiena vorgetragen. Dieser ließ Raphael unter dem Vorwande, daß er kränklich sei, ersuchen, die Madonna mit dem heiligen Sixtus in sein Haus zu schicken, um sie dort zu beendigen. Raphael mußte diese Bitte gewähren, und rief in einem mir fremdartigen Ueberdrusse dem Bilde nach: „O Savanarola, wie oft habe ich Deiner gespottet, daß Du die Florentiner durch Strafreden dahin brachtest, ihre schönsten Bilder auf einem Scheiterhaufen am Markte zu verbrennen! Könnte ich nur auch ein solches Feuer mit allen meinen sündlichen Werken entzünden, das mich und die Welt zu reinigen vermöchte; aber sie gehören mir nicht mehr, und mit allem Fleiße könnte ich nicht mehr so viel verdienen, um sie zurück zu kaufen, und sie zu vernichten. Doch dies Eine würde ich vor dem Feuer bewahren!

Raphael kam Abends bleich und entstellt nach Hause, und was mich entsetzte, ich fand sein Haupthaar, das ich Abends durchzukämmen pflegte, ehe ich es in ein seidnes Netz steckte, — dies schöne braunschwarze Haupthaar fand ich zur Hälfte gebleicht. Er sagte mir mit leiser Stimme: „Ich habe zwei Söhne, denk' Dir mein Glück. Ich habe sie heute gemalt, ohne es zu wissen.“ — Mir fiel, wahrscheinlich bei den weißen Haaren und bei den Kindern, die Prophezeiung wegen seines Todes ein; ich zitterte und sucht es zu verbergen. Er fuhr fort: „Du bist verwundert! Ja, herrliche Knaben sind es; Du kannst sie sehen auf dem Bilde der Madonna mit dem heiligen Sixtus; unten, wo mich der leere Raum ärgerte, da stehen sie übergelehnt hinausblickend mit bunten Flügeln. Ich fand sie vor dem Bilde; sie riefen meine Jungfrau als Mutter an, und blickten gerade so über eine Stuhllehne. Ich kannte sie nicht, aber sie gehörten zum Bilde; ich malte sie mit einem Hauche. Als ich mit dem Untermalen fertig, trat der Kardinal ein, schien verlegen und schickte die Kinder fort; dann fragte er, ob ich wünsche, das dies meine Kinder wären. Ich antwortete, daß es mich glücklich machen würde. Er wurde ernst, wandte mich seitwärts um, und sprach: — Es sind Deine Kinder; nimm sie an aus der Hand,

die sie erhalten. — Ich blicke hin, und wie eine Erscheinung steht da das Vorbild meines Bildes der Himmlischen; aber wie ein Geist neben dem Körper, und an ihrem Finger glänzt jener entscheidende Ring, den Benedetta von der Statue erhielt. Sie führt mir die Kinder zu, sie zeigt mir den Ring; es ist Benedetta, — kaum kann ich's vor Herzklopfen erzählen! Der Kardinal erinnert mich an mein Versprechen, seine Nichte zu heirathen, und stellt mir Benedetta als seine Nichte vor. Was kann ich thun; ich sage ihr, daß sie den Ring besitze, sie möge die Hand annehmen. Sie bittet mich, nichts zu übereilen, sie sei auf ewig mir verbunden durch den Ring, wie durch ihre Gesinnung; aber sie zweifle, ob auch ich ihr schon verbunden sein könne. Sie eröffnete mir, diese Kinder seien von Ghita geboren, und durch eine Alte eben jener heiligen Mutter ohne Kind in die Arme gelegt, die ihr Oheim, der Kardinal, wegen ihrer Verehrung gegen dieselbe, schon in früherer Zeit, ehe er noch Kardinal gewesen, aus Urbino nach Rom habe bringen und in jener neuen Kirche der barmherzigen Schwestern aufstellen lassen. Es sei, erfuhr ich nun, dieselbe, die damals Benedetten den Ring gegönnt hatte; Andächtige hatten sie seitdem geschmückt, und Benedetta die ihr geweihte Kirche mit Gemälden nach meiner Erfindung." — Wunderbar, sprach ich zu Raphael; hatten wir doch ganz wieder jenes Marmorbild und alle diese Bilder vergessen! — „Ich nicht," erwiederte Raphael; „denn ich hatte gesehen, wie sie nach mir die Teller gemalt hatte; — aber ich scheute mich vor der Aufklärung. Nun war Alles in wenig Augenblicken klar; nur ihr Entschluß zur Vermählung mit mir fehlte; obgleich ihr der Oheim vorhielt, daß sie, blos wegen der Neigung, die sie zu mir gehegt, den Schleier nicht angenommen habe. Er erinnerte sie daran, wie sie mein Haus, gleich einem Schutzgeist, umgeben, und täglich für mich gebetet und geweint habe. Sie aber blieb ruhig bei ihrem Sinne: ihr sei es nur Pflicht, das Band der Sünde zu trennen, das mich mit einer Gottlosen verbinde; weiter denke sie nicht. Mir war durch Alles, was ich vernommen, der Schleier zerrissen; ich erkannte das Brodt des Verderbens, das mich von dem Brodte der Gnade zurückgehalten; ich sank bewußtlos zu Benedettens Füßen hin. Ein langer schwerer Traum überfiel mich. Ich glaubte mich in diesem

Traume vermählt mit Benedetta; sie stand göttlich rein neben mir, und das war mein Fegfeuer. Sie war über irdische Lust erhaben; sie ragte wie ein Schneeberg über mich hinaus; keine Erfindung glaubte ich ihrer Größe werth; die Kunst schwand mit allem Reiz; Böses und Gutes blieb mir gleich fern. Mich ergriff eine Sehnsucht nach der Sünde, um die empfundene Leere zu füllen; ich glaubte mich in die Tiber zu stürzen, — als ich erwachte. Ich fand, daß ich nur ein paar Stunden in dem Zustande zugebracht, der mir viele Jahre gedauert zu haben schien. Luigi's stärkende Arzneien hatten mich wieder belebt; aber ich sehnte mich stärker, als je, nach Ghita's stärkendem Kusse; ich fürchte, daß diese Gewalt nur mit dem Leben von mir ablassen werde!" — In diesem Augenblicke rief Ghita Raphaels Namen mit großer Aengstlichkeit aus dem Nebenzimmer. Ich fürchtete, daß sie uns belauscht, und zweifelte nicht, daß Raphael ihren Ruf nicht mehr beachten werde. Aber in ihm schienen bei dem Rufe alle gute Vorsätze verwischt. Er sprach, daß er doch sehen müsse, warum sie so ängstlich rufe; aber ich hielt ihn fest. Sie rief zum zweiten und dritten Male. Er wollte sich losreißen; aber ich war stärker. Er wünschte mich zu allen Teufeln, und sagte, es könne im Nebenzimmer ein Unglück geschehen. Da fiel mir das Bekreuzigen und Beschwören ein, wie es mein Vetter, der Kapuziner, mit seltsamen Worten zu treiben pflegte. Der Teufel verstand sie besser als ich; Raphael ergab sich und blieb. Der Teufel aber suchte mich zu stören. Es tobte ein Wirbelwind draußen, und warf den Regen gegen die Scheiben; er kam wie ein langer grauer Mann mit Wasserhosen, die er in der Tiber angezogen, mit einer rothen Zunge, die er gen Himmel streckte, auf das Haus zu, und schlüpfte dann, wie eine kleine Fledermaus, durch die zerbrochene Scheibe. Ich fürchte dieses Thier, daß ich davor zittre; dies Mal aber behielt ich den Muth und nagelte es mit meinem Messer durch einen Flügel an die Thür fest, und tauchte es dann in ein Gefäß voll Firniß, worin es den Geist aufgab. Ich kann es Euch als Beleg der Wahrheit meiner Erzählung noch jetzt vorzeigen, und mir wohl den Ruhm beilegen, den Teufel aus der Welt vertilgt zu haben, so daß seitdem auch wenig mehr von ihm die Rede gewesen. Mögen die Herren Naturforscher behaupten, es sei eine

gewöhnliche Fledermaus, wie es deren noch unzählige giebt, gewesen; ich weiß, was ich weiß und wie sie sich vor mir verwandelte!

Während dieses Gefechts mit dem Teufel war Benedetta mit Luigi und einem Geistlichen eingetreten. Ich hatte sie gleich aus den Gemälden erkannt, überließ ihr den verehrten Meister, und ließ mich in meinem Kriegszuge gegen den Teufel um so weniger stören.

Der Geistliche mußte sich, auf Raphaels Bitte, der sich sehr schwach fühlte, nach Ghita umschauen. Er fand sie von dem zornigen Bäbe fast umgebracht, weil sie ihn, zur Strafe seiner Schwatzhaftigkeit, in den heißen Ofen hatte einsperren wollen. Nun war er glücklich durch das Fenster entkommen, obgleich er eine große Mappe voll Raphaelischer Zeichnungen mit sich fort getragen, die ich späterhin in Deutschland mit großen Geldsummen bezahlen sah. Luigi flößte unterdessen unserm Raphael stärkende Mittel ein, während Benedetta zu seinen Füßen für ihn auf den Knieen betete. Was sie weiter mit ihm vorgenommen haben, kann ich nicht berichten; denn der Geistliche, der meine Tapferkeit gegen den Teufel mit großer Verwunderung bemerkt hatte, vertraute mir Ghita an, damit ich sie ungesäumt zu den barmherzigen Schwestern bringen möchte, um ihren verwundeten Leib und ihre noch kränkere Seele zu heilen. Als ich aber wieder kam, fand ich Luigi an Raphaels Bette in großem Streite mit Meister Galeno, dem Leibarzte des Papstes, den dieser zur Erhaltung seines Raphaels gesendet hatte, ohne zu ahnen, daß es sein Verderben wäre. Ich hörte wohl, daß Galeno zu den Aerzten gehörte, die Alles bis zu einem gewissen Grade versuchen, und dann zum Entgegengesetzten übergehen. So hatte er die stärkende Arznei Luigi's sehr gelobt, dann aber Aderlässe und schwächende Mittel verordnet. Als dies Luigi nicht dulden wollte, so hatte sich Galeno ereifert, wie Luigi die Artigkeit nicht erwiedere, die er gegen seine Verordnungen zu erkennen gegeben. Benedetta war in tiefsinnigen Betrachtungen über die Thorheit der Menschen versunken, die über das Heil ihres Leibes sich vielfach berathen und dem Heil der Seele kaum einige Augenblicke schenken. Raphael bat Luigi, dem gelehrten Galeno, wie er selbst, zu vertrauen. Zwar wollte erst Luigi sich nicht beschwichtigen lassen; aber was konnte er, ein armer Blinder,

gegen Galeno ausrichten, der zu sehen glaubte, den große Achtung bei hohen Herrschaften gleichsam zu ihres Gleichen gemacht hatte. Luigi befühlte nur noch Raphaels Kopf und sprach: „Ich will ihn mir bewahren, wenn Alle ihn zerstören.“ Er ging, von seinem treuen Hunde geleitet, fort, um ihn gleich zu modelliren; und sein Bild ist das ähnlichste aus Raphaels letzten Tagen geblieben.

Gegen Galeno's Versicherung stieg Raphael's Fieber mit jeder Stunde. Noch ein Mal glaubte er sich genesen und malte an der Verklärung; dann versank seine Kraft. Er ließ sich einmal einen Spiegel von mir reichen und verwunderte sich über seine weißen Haare, zeigte auf die Kinder, die ihn umgaben, und erinnerte an die Wahrsagerin. Nachher schien er die Kunde von dem zu verlieren, was ihn umgab; aus seinen Reden schlossen wir, daß er im Geiste bei den Leiden des Herrn zu Jerusalem gegenwärtig zu sein glaubte. Er berichtete Alles, was in der Bibel steht, und Vieles, was sich sehr wohl damit verbinden ließ, und durch seine Wahrheit uns zum Glauben verpflichtete. Endlich glaubte er, an der Seite des Herrn, gleiche Strafe zu leiden, weil er den Ruhm aller Maler vor ihm in der Welt verdunkelt habe, und empfing, als es dunkelte, die trostreichen Worte des Herrn, daß er mit ihm im Paradiese sein werde.

So starb Raphael im siebenunddreißigsten Jahre seines Lebens, 1520 nach Christi Geburt, an demselben Tage, der ihn geboren; am Charfreitage. Wie wir seine Leiche ausstellten, mit der Verklärung, als seiner letzten Arbeit, das habt Ihr gesehen. Rom starb für einige Stunden aus, um einem Todten seine Trauer zu bezeugen; und die Künstler wanderten zu seinem Grabe, wie die Sünder zu den Gräbern der Heiligen, daß seine Kraft über sie komme. Aber nur Benedetta erreichte zuweilen in der Einsamkeit des Klosters, wonach jene im Geräusche der Welt vergebens strebten, daß sein Geist ihr in heiligen Bildern beistand, von denen jetzt, nach ihrem Hinscheiden, gar manche als Arbeiten Raphaels verkauft werden.

Die beiden Knaben Raphaels sind früh in den geistlichen Stand getreten.

Für mich war durch Raphaels letzten Willen reichlich gesorgt, da er mir einen großen Theil der Kupferplatten und Abdrücke, die sein

Eigenthum waren, obgleich sie Mark Anton gestochen, vermachte. Dafür verbreite ich auch seinen Ruhm in allen Landen, wohin ich des Verkaufes wegen reise. Was könnte ich Besseres thun auf Erden? Es bringt mir Nutzen, ihm Ehre, und ist noch obendrein die Wahrheit.

Nach dieser Schilderung aus Raphaels Leben wird es Euch nicht schwer werden, einzusehen, was mit Anstand in der Gesellschaft von Kennern über Raphael gesagt werden kann. Sie werden erstaunen über die Geheimnisse, welche Ihr von ihm wißt. Nun gehe ich dazu über, Euch in einzelnen Pinselstrichen zu zeigen, was eigentlich in dieses herrlichen Meisters Leben und Werken zu loben und zu tadeln sei.

(Hier brechen wir unsere Mittheilungen ab; da dergleichen Beurtheilungen hinlänglich vorhanden sind.)

Die Abenteuer des Prinzen Karl Stuart.

Einleitung.

Das Haus der Stuarts ist altberühmt. Robert Stuart bestieg den Thron Schottlands im Jahr 1371. Nach dem Tode der Königin Elisabeth von England vereinigte Jakob VI. im Jahr 1604 beide Reiche, seine Nachkommen regierten über beide, bis Jakob VII. im Jahre 1688 durch seine Anhänglichkeit am katholischen Glauben verhaßt, von seinem Schwiegersohne Wilhelm von Oranien vertrieben, mit der Königin und dem Prinzen Georg nach Frankreich flüchtete. Wilhelm wurde König, das Parlament setzte fest, daß nur Protestanten der Regierungsfolge fähig. Zwei Versuche wurden von dem vertriebenen katholischen Hause gemacht, das Reich wieder zu gewinnen, einer von dem Prinzen Georg im Jahr 1715, aber ohne Erfolg; zum zweiten Unternehmen seines Sohnes Karl wenden wir uns erzählend. Der Krieg mit Frankreich beschäftigte Großbritanien und veranlaßte die französische Regierung den Prinzen zu unterstützen, der den 15. Juli 1745 von Port Lazare in Bretagne auf einer kleinen eilf Kanonen Fregatte, mit wenigem Geld und Waffen, reicher an Hoffnung, Verstand und Kühnheit absegelte. Bei Belisle stieß die Elisabeth, ein französisches Linienschiff von sechzig Kanonen zu ihm. Auf der Fahrt begegneten sie einem englischen Linienschiffe, Lion, mit dem die Elisabeth ein verzweifeltes Gefecht bis in die Nacht aushielt, während dessen die Fregatte ihren Weg sicher fortsetzte, in der Nacht rettete sich die Elisabeth in schrecklichem Zustande nach Brest, sie hatte Geld und Waffen für mehrere tausend Mann an Bord, alles zum

Dienst des Prinzen, der indessen mit sieben seiner Anhänger an der Küste von Lochaber glücklich gelandet war. Er blieb mehrere Wochen versteckt bei Macdonald von Kinlock — moidart, bis die Hochländer Clans zusammen berufen waren und sich öffentlich für ihn erklärt hatten. In der Mitte Augusts waren ungefähr 2800 Mann, Stuarts von Appin, Macdonals von Glengary, Camerons von Lochiel u. a. beisammen. Karl erhob seine Fahne mit der Inschrift: „**Tandem triumphans**," und machte drei Manifeste bekannt, zwei von seinem Vater unterzeichnet, ein drittes mit seinem eigenen Namen; vieles, was die Schotten wünschten, versprach er darin, unter andern die Trennung von England. Die Regierung ward zu dieser Zeit erst von seiner Anwesenheit unterrichtet, sendete Befehle an Cope, Generalissimus in Schottland, auf alle Art dem Ausbreiten jener Partei zuvorzukommen; zugleich wurden 30,000 Pfd. Sterling auf den Kopf des Prinzen gesetzt. Zwei Compagnien von Sinklairs Regiment, die zum Rekognosciren in die Hochlande geschickt, wurden gefangen, eben so Kapitain Swethenham von Guise zu Fuß, der auf sein Ehrenwort entlassen, die ersten Nachrichten von der Macht der Hochländer brachte.

Cope, nachdem er die königlichen Truppen und die Miliz gesammelt, marschirte in die Hochlande um den Prinzen zu suchen; der Prinz vermied eine Schlacht, umging den General und zog ohne Widerstand in Perth ein. Als Cope dies nach einem beschwerlichen Marsche bis Inverneß erfuhr, so ging er zurück; Karl rief seinen Vater als König in Perth aus, sein Anhang mehrte sich, er marschirte zum Flusse Forth, er stürzte sich zuerst an der Spitze der Infanterie hinein und sie durchwadeten ihn. Glasgow wurde aufgefordert, gab aber keine Antwort. Karl erreichte Edinburg vor Copes Rückkehr, welches ihm seine Freunde sogleich den 17. September übergaben. Der alte General Guest zogen sich mit einigen Soldaten in das Schloß. Cope vereinigte sich mit dem Brigadier Fauke, erschien den 20. Abends bei Prestonpons und sah auf den Höhen bei Edinburg des Prinzen Truppen. Die Nacht wurde unterm Gewehr zugebracht und häufig von beiden Seiten geschossen. Den 21. Morgens um Drei griffen die Hochländer ihn an, einige Dragoner zogen sich beim ersten

Feuer zurück und ließen die Infanterie den Hiebern der Hochländer ausgesetzt, welcher Waffe sie ungewohnt war; sie wurde in wenigen Minuten umgerannt, etwa 300 getödtet, der größere Theil gefangen. Oberst Gardiner von seinen Dragonern verlassen, stieg vom Pferde und focht mit der Infanterie; von Wunden bedeckt, fiel er fast vor seiner eigenen Thürschwelle; so mußten viele fliehen, damit einer recht stehen konnte. Kanonen und andres Kriegsgeräth wurde genommen, und außer dem vermehrten Anhang der Vorsichtigen, die ein Glückszeichen zu ihrem Entschlusse bedürfen, wurde dadurch einem dringenden Bedürfnisse an Waffen abgeholfen. Der Geschlagenen mochten ungefähr 4000 gewesen sein, der Sieger 3400, von denen wohl zwei Fünftheil nicht zum Schlagen kamen. Karl residirte nun im Heiligenkreuzhause, wo jedes Zimmer gewaltsamer Tage Gedächtniß trägt, dem Kühnen ist dieser gewaltige Wechsel der Dinge aufmunternd, der den Beschaulichen erschreckt. Von hier aus hob er Soldaten und Abgaben aus; Glasgow mußte eine große Summe zahlen. Aus Frankreich kam nach der Siegesnachricht Geld, Artillerie und Munition, doch hatte er auf mehr Freunde im Lande gerechnet als er fand, er kannte es nur nach den Ansichten seiner Familie und seiner Partei. Selbst in dem Hochlande bewaffnete sich Argyle gegen ihn, der Earl von Sutherland stellte 1200 Mann gegen ihn ins Feld, so Alexander Macdonald und der Laird von Macland sendete 2000 Insulaner von Sky. Einige Edelleute bewaffneten sich unter dem Namen König-Jäger.

Karl wollte seine schwankenden Anhänger in England durch seine Gegenwart und sein Beispiel ermuntern; mit 6700 Mann ungefähr marschirte er nach Carlisle, den 6. November ging er über die kleine Tweed, die so lange große Nationen geschieden. Marschall Wade opferte aus Klugheit den zweifelhaften Erfolg auf, ihm zu begegnen; er fand Carlisle besetzt und wagte es nicht den Prinzen daraus zu vertreiben, er legte sich deswegen hinter dessen Armee, um alle Nachhülfe aus Schottland abzuschneiden. Der Prinz kam den 29. bis Manchester, aber wenig Engländer erklärten sich für ihn, der Geist seiner Anhänger fiel sehr. „Die Engländer sind ausgeartet," sagten sie, „und haben allen Sinn für Gerechtigkeit verloren, um-

sonst ist dieser beschwerliche Marsch, sie lassen die Gelegenheit zum Besseren vorüber, um bequem und schmerzlos zu leben." Karl sah seinen Irrthum wohl, aber er traute noch seinen Anhängern im Süden und munterte sie auf: „Wer weiß, ob nicht alles zu meinem größern Ruhme ausgeht, die Vorsehung hat uns in solche Gefahr gebracht, um ihre Macht zu bewähren, der Sieg erklärt sich nicht immer für die Menge; wir haben die Engländer einmal schon unmännlich gefunden, wir finden sie wieder also. Wer weiß, was unsre Freunde heimlich für uns thun, laßt uns unser Urtheil noch aufschieben, bis wir neue Nachricht aus London haben." — Er hatte jetzt etwa 3400 Mann bei sich, erst 500 Engländer hatten sich zu ihm gesellt, ungeachtet er seinen Vater an allen Orten als König ausrufen ließ; mit dieser geringen Macht umging er den Herzog von Cumberland, der ihm gegenüber trat, sehr geschickt, und kam den 5. December nach Derby. Hier erhielt er aus London sichere Nachricht, daß sein Anhang nichts thun könne, auch keine französische Landung auf der Südküste zu erwarten sei, die stark besetzt worden. Im Kriegsrath drängten nun die Häupter seiner Partei zum Rückzuge; sie waren nicht für das Außerordentliche geschaffen, und hatten es doch unternommen; der Prinz gab nach, die Soldaten murrten, sie hatten sich auf London gefreut; auch wissen rohe Leute von Natur, daß man nie etwas, sondern alles wagen muß; doch unterdrückte der Prinz ihre Rache gegen die Engländer auf dem Rückmarsche, es wurde nur das Nothwendigste genommen. Karl wollte einen so geschickten Rückzug als kühnen Einfall ausführen. Indessen hatte Lord Lewis Gordon und Lord John Drummond wohl 5000 Mann zum Dienste des Prinzen in Schottland bei Perth zusammengebracht, auch aus Frankreich war ein Regiment, meist Schotten und Irländer, angekommen; auf der englischen Seite hatte der Earl von London Truppen zusammengebracht die den Lord Lovat von Fort Augustus fortdrängten, so kam Edinburg und Glasgow wieder in die Gewalt der Engländer. Der Prinz vermied mit großer Geschicklichkeit alle Gefechte mit dem Herzoge von Cumberland, so kam er bis Manchester. Dort nahm man ihn viel unwilliger auf, als bei dem Einmarsche, dafür mußte die Stadt zahlen. Den 13. bei Preston hätte es zu einem Gefecht

kommen müssen, wenn nicht seine Freunde ausgebreitet, die Franzosen wären im Süden gelandet, worüber der Herzog einen Tag auf nähere Nachrichten wartete. Ein Glück für Karl wäre solche Landung gewesen, aber die Franzosen wurden zu genau von den Engländern bewacht, um auslaufen zu können. Bei Clifton wurde Georg Murray, der den rechten Flügel kommandirte, angegriffen, er hielt sich gut; die Nacht machte dem Gefecht ein Ende und er zog sich ohne Verlust weiter zurück. Die Engländer hatten etwa 20 Mann Todte; Kapitain Hamilton von den Schotten wurde durch österreichische Husaren gefangen, die freiwillig dienten. Karl erfuhr erst die Gefahr dieses Angriffs, als sie vorüber, und die Angegriffenen in der Nacht zu ihm stießen. In Carlisle mußte er auf dringende Bitte seiner Freunde eine Garnison lassen, es war zur Sicherheit des Rückzugs nothwendig. John Hamilton, ihr Anführer, belebte diese kleine Garnison: „Es sei Pflicht und Ehre, den Ort bis zum Aeußersten zu vertheidigen, außerdem hätten die Engländer nicht sobald Kanonen und Karl könnte ihnen indessen zu Hülfe kommen. Den 22. legte sich der Herzog vor Carlisle und gab die Verfolgung auf, weil er sie doch für unnütz hielt; vom 28. wo er erst sein Geschütz erhielt, bis zum 30. beschoß er die Stadt, da steckte endlich die kleine Garnison, die nun einem Sturm nicht mehr widerstehen konnte, die weiße Fahne aus und ergab sich auf die Gnade des Königs. John Hamilton, der Anführer, und Oberst Townley wurden hingerichtet. Der Herzog übergab nun dem General Hawley das Oberkommando mit dem Befehle in Schottland einzudringen. Wir folgen jetzt dem unermüdlichen Karl, wo er aus seinem Unglücke höher als je gestiegen. In Dumfries nahm er 2000 Pfd. Contribution, in Glasgow 10,000, weil es ihm besonders abgeneigt, auch wurden die Soldaten mehrere Tage bei den Bürgern einquartirt. Er beschied seine Anhänger Gordon und Drummond nach Stirling zur Belagerung; sie hatten Geld und Artillerie durch spanische Kaper erhalten, auch den Hasard, eine Kriegssloop, so wie zwei andre Schiffe genommen. Die Stadt Stirling übergab sich, doch der General Blackney zog sich mit der Garnison in das Schloß; Karl hatte nicht hinlängliche Artillerie ihn darin zu belagern. — General Hawley, der englische Obergeneral, zog sich von Edinburg um das Schloß z·

entsetzen, und schickte den General Huske nach Falkirch voran, um den Earl von Kilmarnok zu vertreiben, der auch nach Stirling sich zurückzog. Hawleys Plan war nun, die Abenteurer anzugreifen, die jetzt in ihrem Lande, gut genährt, frische Kriegslust gewonnen hatten. Die Abenteurer näherten sich, die Engländer mußten sich auf dem Moor bei Falkirch schnell in Schlachtordnung stellen, die Infanterie in zwei Linien, die Dragoner links, jene sollten ein geschlossen Feuer geben, diese einhauen. Aber das Feuer der Abenteurer brachte die Dragoner in Unordnung, nun fielen die Dragoner vor ihnen in den Feind, sie hatten also nur einmal vor ihrem Rückzuge geschossen, der gleich darauf, als die Dragoner geworfen, in Unordnung erfolgte. Einige Generale, wie Huske, Brigadier, Cholmondely und Oberst Ligonier sammelten die Truppen, sie mußten indessen alle Kanonen bis auf eine zurücklassen, das Verfolgen wurde durch die Witterung erschwert. John Murray und John Drummond zeichneten sich aus. Die Belagerung des Schlosses Stirling wurde nun eifriger, aber ohne Wirkung fortgesetzt; die Armee der Abenteurer litt Mangel. Nach der Schlacht bei Falkirch schien es der englischen Regierung wichtig, die Armee auf alle Art zu verstärken; hessische Truppen in englischem Solde landeten in Edinburg, der Herzog kam endlich selbst und marschirte den 3. Januar mit vierzehn Bataillonen und drei Dragonerregimentern gegen Stirling; die Abenteurer zogen sich zurück und ließen Verwundete und Artillerie, das Pulver hatten sie mit St. Ninians Kirche in die Luft gesprengt. Die Veranlassung dazu war die unerklärliche Furcht, die alle Ebenländer ergriffen, sich durchaus für zu schwach gegen die Angreifenden zu erklären; viele verließen die Armee. Die Hochländer waren zwar zu allem bereit und ergeben, doch riethen die Hauptführer nicht unvorsichtig alles unter so ungünstigen Umständen zu wagen; der Prinz gab ungern nach, er sah jetzt ein, daß Jugendkraft eines großen Menschen mehr erwartet, als der Menschen gemischte Menge leisten kann. Er ließ die Brücke bei Stirling abbrechen, und ging den 2. Februar nach Perth, die übrigen Truppen schickte er in die Berge; in Perth mußte er mancherlei Kanonen vernagelt zurücklassen und ging nach Montrose. Den 4. war die Brücke bei Stirling hergestellt, der Herzog besetzte Perth. So hatte nun eines

Mannes Ruf, ohne Schwertschlag eine geschlagene Armee in eine siegreich verfolgende verwandelt. Feldherren können den öffentlichen Ruf bewachen oder lenken, aber nicht anders, als wenn sie ihn selbst voraus sich gewonnen haben; ein kühnes Herz, wie Karl, glaubt kaum an ihn, und ein junger Held sieht ihn wie den Schatten gleichgültig an, der nothwendig mit dem Tage ihm zuwachsen muß; so ist denn das erste jugendliche Unternehmen immer das schwerste. Er suchte jetzt in gedruckten Blättern seinen Rückzug den Freunden als unbedeutend vorzustellen, er sei zur Erfrischung des Heers vorgenommen, und um die Beute in Sicherheit zu bringen. Besser unterrichteten Spione den Herzog, der nach Aberdeen ging, Magazine errichtete und die Forts mit Truppen verstärkte, Feige und Plünderer bestrafte, die Ordnung des Heers herstellte. Karl nahm Schloß und Stadt Inverneß ohne Blutvergießen; er blieb da mit 4000 Mann; einige andere Abtheilungen schlugen einzelne Hochländertruppen der englischen Partei; Fort Augustus ward überrascht und dann von ihm geschleift, Lord Loudon durch einen geschickten Ueberfall zerstreut und zum Rückzug genöthigt. Doch jetzt fehlte ihm Geld, er wurde nachlässig aus Frankreich unterstützt und das Volk murrte um den rückständigen Sold: ein schlimmes Zeichen, wo es um die Herrschaft eines ganzen Landes streiten soll

Kleine Vorfälle, wie die Ueberraschung des Schlosses Corgarf durch die Engländer und der nächtliche Ueberfall einer kleinen Abtheilung Engländer, die von den Schotten in Kieth niedergehauen wurden, machte beide Theile aufmerksamer. Karl ließ jetzt Fort William durch den Brigadier Stapleton belagern, das von Kapitain Scot leicht vertheidigt werden konnte, da die Arrtillerie der Belagerer eigentlich ganz unzugänglich war; er unterhielt fortdauernd Verbindung mit der umliegenden Gegend, raubte Vieh und andre Bedürfnisse; die Belagerung fing den 14. März an und wurde den 3. April mit Zurücklassung des Geschützes aufgegeben, um den Prinzen bei Inverneß zu verstärken, dem sich der Herzog von Cumberland näherte. In gleicher Eile wurde die Belagerung des Blairschlosses unter Georg Murray aufgehoben. Ein großes Unglück ist immer von Borunglücken begleitet, oder vielmehr der Inbegriff von vielem einzelnen Unglück. Die französische Kriegssloop Hazard wurde von der Sherneß

auf der schottischen Küste nach einem Gefechte getrieben, die Besatzung, viele Offiziere und 12,000 Guineen wurden dort von Lord Rea genommen; sie wären für den Prinzen eine sehr willkommne Unterstützung gewesen, da beides ihm mangelte. Das englische Heer brach den 8. April von Aberdeen auf und wollte geradezu über den Fluß Spey gehen. Karl hielt Kriegsrath und behauptete, der Uebergang müsse gehindert, wenigstens erschwert werden. Dagegen sprach der alte Herzog von Athol: „Sie sind mit Kanonen und Artilleristen wohl versorgt, uns mangeln beide, sie können daher ihren Uebergang leicht decken und unser Widerstand ist ohne Erfolg und wir nachher in Unordnung und schon in halber Flucht; warten wir hingegen ihren Uebergang in der Entfernung ab, so bleiben wir zu einer ordentlichen Schlacht oder zu einem ordentlichen Rückzuge gleich geschickt, und sind wir Sieger, so ist dieser Fluß, dessen Uebergang wir umsonst vertheidigen würden, der Tod aller Flüchtigen und kein Hinderniß weiter für uns bis London." Der Prinz mußte nachgeben der allgemeinen Stimme, die dieser Rath vereinigte, und der Herzog ging den 12. mit geringem Verlust einiger Ertrunkenen über den Strom. Den 25. war der Herzog in *Nairn*, wo der Prinz einen verunglückten Versuch machte ihn zu *überfallen*, die Entscheidung war nahe, was bestehen konnte und sollte, und die Kraft des Einzelnen, der den Fall bis dahin verzögert hatte, sollte gegen die Größe einer neuen vordringenden Zeit verschwinden. Der Prinz konnte bei aller Anstrengung seine Anhänger nicht alle sammeln, mehrere Klans trafen ein, als alles vorüber; er hatte nicht mehr als 7000 Mann beisammen, fast ohne Geld, Artillerie und Cavallerie, doch konnte er ohne Auflösung seiner ganzen Armee die Schlacht nicht vermeiden, er mußte alles zu ihrer Rettung wagen, weil sonst alles verloren. Er stellte seine Truppen bei Cullodenhauß den 26. April, die Schlacht wurde danach von Culloden genannt, benutzte die alten Mauern und kleinen Wälle zu einem Unterstützungspunkt seiner Linie, seine Artillerie brachte er zusammen, sie feuerte auf Lord Burys Avantgarde, aber, schlecht bedient, wurde sie bald von der englischen zum Schweigen gebracht Nun befahl der Prinz allgemeinen Angriff, theils um sie dem unbeantworteten Feuer zu entziehen theils seine Truppen in ihrer eigenthümlichen Stärke, im heftigen raschen Anlaufe zu brauchen,

wodurch sie bei Prestonpons und Falkirch überrascht hatten. Der Herzog und die eigne Ueberlegung hatten indessen die englischen Truppen dagegen abgehärtet; dreimal drangen die Schotten mit Wuth gegen den rechten Flügel vor, wo der Herzog sich befand, aber das gleichmäßige Feuer der Infanterie schwächte die nächsten Angriffshaufen so sehr, daß sie zurückkehrten, nachdem sie ihre Pistolen abgeschossen und ihre Schwerter geschwungen, ohne zum Handgemenge vordringen zu können. Nachher hieben sogleich die Dragoner auf sie ein. Nur am linken Flügel, wo sie die Flanke umgingen, drangen sie in Barrels Regiment ein, das aber, von Blighs und Semples Regiment unterstützt, den Angriff zurückwarf, doch nicht ohne Verlust. Nach diesem mißlungenen Angriffe ward die Flucht der Hochländer bald allgemein, die Engländer rückten nach. General Bland machte die funfzig französischen Offiziere, unter andern den Brigadier Stapleton und den Marquis Giles, der französischer Gesandter beim Prinzen war, bei Inverneß zu Gefangenen; der Earl von Kilmarnok ward im Gefecht, Lord Balmerino auf der Flucht, vier Frauen, Lady Kinloch, Ogilvie, Macintosh und Gordon, die sehr thätig im Dienste des Prinzen gewesen, zu Inverneß gefangen. Den Earl von Cromarty nahmen Lord Rea's Leute gefangen. Zwölf Fahnen und Standarten, worunter des Prinzen eigene, wurden dem Herzog zu Füßen gelegt; die ganze Partei, des gemeinsamen Geistes entbunden, zerstreute sich, jeder suchte seine Rettung in der Entfernung vom Sieger und die Gerichte eröffneten ihre strengen Sitzungen. So fiel mit der Schlacht von Culloden im Jahre 1746 die letzte Hoffnung der alten vordeutschen Zeit, und diese Berge, bis dahin der Zufluchtsort der galischen Stämme, wurden, nachdem sie entwaffnet, gleichen Gesetzen unterworfen. Es sei uns ein kurzer Blick auf die Folgezeit erlaubt. Das innere Gesetz, das die Herren mit ihren Stämmen verbunden, die Ehre der Gewalt über Menschen, mit denen sie bis dahin wie die Könige alter Zeit, als Häupter der Familien verbunden, verschwand; es blieb nur noch der Reiz des Eigenthums, die Herren maßten sich den Besitzwerth des Bodens an, den sie bis dahin wie Fürsten geschützt hatten; sie suchten jetzt die Vortheile eigener Oekonomie, um in London ihr Glück auf anderm Boden zu machen. Die Einführung der Schaaf-

zucht bedurfte weniger Hirten, als die bis dahin gewohnte Rindviehzucht, große Parks besetzten große Weiden, die armen Hochländer mußten aus dem Lande wandern, das ihre Voreltern gegen zwei Jahrtausende mit ihrem Blute geschützt hatten, viele gingen nach Amerika und fochten da für die Freiheit; die Fragmente der Lieder, von Macferson gesammelt und verbunden, tönten wie ein Nachhall ihres Todesseufzers durch ganz Europa. England erkennt jetzt, was dieser alte Stamm einer großen Nation, gehörig geachtet, ihm für Sicherheit gewähren konnte. Damals sah es nur die Gefahr und wollte sogar Kleider und Sprache ausrotten. Wir verweilen noch einige Augenblicke bei der Hinrichtung einiger der ausgezeichneten Abenteurer. Der Earl von Kilmarnok bat in einer furchtsam demüthigen Rede um Gnade bei den Peers, er versicherte darin, erst spät nach der Schlacht von Prestonpons Theil genommen, viele Engländer gerettet, nie bedeutenden Einfluß auf die Angelegenheiten gehabt zu haben, auch daß er sich selbst zum Gefangenen übergeben, da er doch hätte entfliehen können; er betete für das Haus Hanover. Ihm ward doch keine Gnade. Glücklicher war der Earl von Cromarty; er sprach ergeben, aber *nicht* so kläglich; das Mitleid gegen seine neun Kinder schaffte ihm *Gnade*. Lord Balmerino blieb unerschütterlich, er wollte keine Gnade, ein Mann ohne Bildung, aber voll Geist. Als der Zug der Garden, die ihn und den Earl Kilmarnok abholen sollten, vor dem Tower angekommen, fragte ein Wächter: „Wer da?“ — „Die Sherifs von London und Middlesex.“ — „Was wollt Ihr?“ — „Die Körper des Earl von Kilmarnok und des Lord Balmerino.“ Sie wurden vorgeführt, der Lieutenant rief: „Gott segne König George.“ Earl von Kilmarnok nickte dazu, Lord Balmerino rief: „Gott segne König Jakob.“ Als sie zum Thore hinaus traten, fragten mehrere Zuschauer: „Welches ist Lord Balmerino?“ — „Ich bin Lord Balmerino,“ sagte er lächelnd. — Alles war schwarz behangen, zwei Geistliche begleiteten jeden. Lord Balmerino wandte sich zum Earl von Kilmarnok und sagte, „es thäte ihm seine Gesellschaft leid, ob seine Lordschaft irgend einen Befehl des Prinzen kenne, keinen Pardon bei Culloden zu geben.“ „Nein!“ antwortete jener. „Nun, so ist es wohl eine Erfindung, um unsern Mord zu rechtfertigen.“

Der Earl meinte, daß ein solcher Befehl, von George Murray unterzeichnet, beim Herzog gewesen. — „George Murray," sagte Balmerino, so sollte der Prinz dessen nicht beschuldigt werden." Darauf umarmte er Kilmarnok und sagte: „Es schmerzt mich, daß ich die Rechnung nicht allein bezahlen kann; lebt wohl für immer."

Lord Kilmarnok wünschte, daß Lord Balmerino zuerst zum Schaffot stiege, es war aber gegen die Ordnung; als er es in schwarzen Kleidern betrat, ergriff allgemeines Mitleiden alles Volk; er selbst von dem Anblicke des Sarges, des Beiles des Scharfrichters überrascht, sagte zu seinem Geistlichen: „das ist schrecklich!" Er betete darauf für König George, zog sich aus und kniete nieder; ein Theil seiner Weste war hinderlich, er stand auf und schob es bei Seite, dann kniete er nieder. Sein Haupt wurde in rothes Tuch eingewickelt und mit dem Körper sogleich in den Sarg gelegt. Er hatte gebeten, daß sein Kopf nicht rollen möchte nach der Hinrichtung! — Lord Balmerino sprach indessen herzlich mit seinen Freunden, trank noch ein Glas Wein bei altschottischen Gesundheiten; er hatte eine Rede, wollte aber nichts vom Inhalte voraussagen. Als der Untersherif eintrat, fragte ihn der Lord, „ob es mit Lord Kilmarnok vorüber?" Darauf erkundigte er sich, wie der Scharfrichter sein Werk vollbringe; nachher grüßte er mit vieler Herzlichkeit seine Freunde und sagte: „Ihr Herren, ich kann mich und Euch nicht länger aufhalten," und bestieg das Schaffot mit solcher Ruhe und Zuversicht, daß sich die Zuschauer verwunderten. Der Lord war in der Uniform seines Regiments, blau mit rothem Aufschlag, dieselbe, die er in der Schlacht bei Culloden trug; er ging um das Schaffot, begrüßte das Volk, las die Inschrift: „Arthur Lord Balmerino, enthauptet 18. August 1746, seines Alters achtundfunfzig Jahr, und sagte: „es ist richtig;" dann besah er seinen schwarzen Sarg mit goldnen Nägeln beschlagen, endlich den Block, welchen er das letzte Ruhekissen nannte. Hierauf setzte er seine Brille auf, zog ein Papier aus der Tasche und las es mit starker fester Stimme ab. Es war kein Schimpf darin gegen den König von England, vielmehr rühmte er seine Milde; dann sprach er ihm aber aus seinen Grundsätzen alles Recht ab auf die Unterthänigkeit des Volks, das er an seine wahren Herrscher, die Stuarts, hinwies.

Das Blatt gab er dem Sherif; dann rief er den Scharfrichter, der nach alter Sitte ihn um Verzeihung bitten wollte, dem er aber in die Rede fiel: „Freund, was wollt Ihr mich um Verzeihung bitten, die Erfüllung Eurer Pflicht ist ja lobenswerth.“ Darauf gab er ihm 3 Guineen und sprach: „Freund, ich war niemals reich, das ist alles Geld, was ich noch habe, ich wünschte es wäre mehr, und es thut mir leid, daß ich nichts als Rock und Weste zufügen kann.“ Dabei zog er beides aus, und legte es mit seinem Halstuche auf seinen Sarg, setzte eine gestreifte Mütze auf und meinte, so sterbe er als ein Schotte. Hierauf kniete er nieder am Block um seine Lage zu wählen und das Signal auszumachen, wann er zuschlagen sollte, nämlich indem er die Arme sinken ließe; dann sah er noch einmal auf seine Freunde, und sagte ihnen das letzte Lebewohl. Indem er nun auf die Volksmenge blickte, sagte er: „Die mein Betragen vielleicht zu keck nennen, die mögen erfahren, daß ich mein Zutrauen zu Gott und mein gutes Gewissen nicht verleugnen kann.“ Hierauf beschaute er die Axt in des Scharfrichters Hand, fühlte die Schärfe, klopfte dann dem Scharfrichter, um ihn zu ermuthigen, auf die Schulter, zeigte ihm an seinem Halse, wo er treffen sollte, wünschend, daß er entschlossen zuhauen möchte, dann sagte er: „Darin besteht Eure Gnade.“ Darauf ging er an die Seite der Bühne und gab seinen Wärtern noch etwas Münze, die er in der Tasche gefunden, fragte, welches der Leichenwagen, und daß er näher heranfahren möchte. Unmittelbar darauf, ohne zu zittern, ohne seine Haltung zu ändern, kniete er nieder am Block, umfaßte ihn mit seinen Armen und rief: „O Gott, segne meine Freunde, vergieb meinen Feinden, nimm auf meine Seele!“ — Er legte seinen Kopf nieder, ließ die Hände fallen zum Zeichen; aber diese seltene Festigkeit überraschte den Scharfrichter so sehr, daß, wenn auch sein Hieb wohlgerichtet war, er doch dieses feste Haupt nicht trennte. Der Lord schien sich hierauf drohend gegen den Scharfrichter umzuwenden, als ein zweiter Schlag ihn beruhigte und ein dritter das Entsetzen endete. Sein Kopf wurde in rothes Tuch gewickelt und mit dem Körper in den Sarg gelegt, der dann nach seiner Vorschrift auf den Sarg des verstorbenen Marquis von Tullibardine in St. Peterskirch im Tower beigesetzt wurde. Während der ganzen Hinrichtung war eine

tiefe Stille unter den zahlreichen Zuschauern. Lord Balmerino hatte nur kleine Besitzungen, seine Frau, die er Peggi nannte, kam während des Prozesses nach London, er saß mit ihr am Tisch, als der Befehl zu seiner Hinrichtung ihm gebracht wurde. Sie erschrak sehr, er sagte ruhig: „Wäre ich begnadigt worden, so wäre es mir lieb gewesen, nun es nicht geschehen, bin ich sehr zufrieden, da ich's erwartete.“ Seine Frau stand trostlos vom Tische auf; er erhob sich von seinem Sitze bittend: „Sitz nieder, Frau, das soll nicht mein Mittagsmahl stören.“ Sie setzte sich, konnte aber nicht essen. Noch wird erzählt, als ihm einer Sorge für seine Lebenserhaltung angerathen, soll er geantwortet haben: „Wer wollte ein altes Haus noch ausflicken, wenn die Miethe ohnedies bald aus ist.“ Es wurde noch manches von ihm erzählt. — Im December wurde der Graf von Derwentwater hingerichtet und seine Güter von der Krone in Besitz genommen; Lord Lovat rief bei seiner Hinrichtung: „Freudig und herrlich ist's für's Vaterland sterben.“ Siebzehn schottische Offiziere wurden bei Kensington, neune zu Carlisle, sechs zu Brumpton, sieben zu Penrith und eilf zu York gehangen, oft halblebend losgerissen, zerhackt und gebraten vom Pöbel.

Die Flucht des Prinzen Karl.

Als Gott die Hochländer verließ, die sich in blinder Furcht über die Heide zerstreuten, als jeder seiner selbst nur gedachte und jeder sein Elend fühlte, da stand der Prinz noch unbeweglich bei Culloden. Aber Major Kennedy und einige andre Offiziere zwangen ihn, das Feld zu räumen, so lange noch der Rest treuer Schotten die Armee des Herzogs vom unmittelbaren Verfolgen abhielt. Jenseit des Flusses Nairn den sie vier Meilen vor Inverneß durchschwammen, hielt der Prinz mit seinen zahlreichen Begleitern Kriegsrath; ernst gab er da sein Unternehmen auf, entließ alle, damit jeder auf den mannigfaltigen Wegen die Verfolger irrte und entkäme; der Zukunft warf er seine Krone zu. Die treuen Freunde küßten zum Abschiede seine Hand und brachten nach allen Richtungen die traurige Friedensbotschaft durch das Land. Der Prinz erlaubte nur Thomas Scheridan, David

Murray, Sullivan, Alexander Macleod, John Hay, Edward Burke, und Allan Macdonald (ein Priester) in seiner Gesellschaft zu bleiben; er kam mit ihnen den andern Morgen nach Glengary Schloß. Ein alter Mann klagte ihnen dort, daß alle fortgegangen und ihn ohne Unterhalt zurückgelassen. Der Prinz streckte sich ohne Erfrischung auf dem Boden aus; beim anbrechenden Tage fand aber Burke ein Netz, fischte zwei Salme, die wurden von ihnen zu Mittag gegessen. Hier entließ der Prinz alle übrigen bis auf Sullivan, Allan Macdonald und Edward Burke; mit dem letzteren tauschte er die Kleider. Bei Mewball in Glenronnalds Gegend aß er gut und schlief wieder einmal etwas ordentlich, denn achtundvierzig Stunden vor der Schlacht war er mit der Armee in stetem Marsche bei geringem Lebensunterhalt. Den folgenden Tag (19. April) ging der Prinz, weil der Weg für Pferde zu schlecht war, zu Fuß, über fast unersteigliche Berge zu Aeneas Macdonalds und kehrte sich dann nach Kinloch-Moidart. Hier wartete der Prinz einige Tage, bis Kapitain O'Neil ihm die Nachricht brachte, daß alle seine Leute zerstreut und durch das Ausbreiten der englischen Truppen jedes Zusammenziehen unmöglich würde. Da beschloß der Prinz zu den Inseln sich hinzuwenden, wo er am leichtesten ein Schiff nach Frankreich fände. Die Hochländer fanden dies gefährlich, Sullivan rieth dazu; sein Rath setzte seinen Herrn oft in Gefahr. Drei Boten wurden zu Donald Macleod geschickt, um ihn nach Boradale zum Prinzen einzuladen. Er kam und traf den Prinzen ganz allein im Walde; der Prinz ging keck auf ihn los und fragte, „wer er sei und woher?" — „Mein Name ist Donald Macleod." — „Von Chualtergi auf der Insel Sky?„ Ja Herr!" — „Nun dann so sieh meine Noth, ich werf mich in Deine Arme, thu mit mir, was Dir gut scheint, ich bin Dein Herr!" — „Ja Ihr seid mein Herr!" rief der alte Mann und brach in Thränen aus; verzeiht diese Thränen bei so traurigen Gedanken, Ihr werthen Zuhörer, denn das bricht auch das feste Herz, einen edlen Herscher in gemeiner Noth mitergriffen zu sehen. „Ich bin alt," fuhr Macleod fort, „aber was ich noch thun kann, dazu bin ich willig." — „So geht hin zu Alexander Macdonald und Macleod, ich traue ihrer Menschlichkeit und Ehre, und vergesse, was sie

gethan haben; sie werden einem Nothleidenden ihren Schutz nicht versagen, der für kein Laster, nur durch Zufall und Unglück leidet." — Diese Zuversicht in Ehre und Menschlichkeit verwunderte den alten Macleod, er rief aus: „Alles will ich thun, nur dies nicht, sie waren schon einmal Schurken und Ihr wollt Ihnen noch trauen; jetzt in diesem Augenblick suchen sie Euch Herr mit ihrer ganzen Macht nicht zwei Meilen von hier, je schneller von hier, je besser." — „Wohl dann," sagte der Prinz, „Ihr seid ein guter Schiffer, fahrt mich zu einem sichern Platz auf den Inseln." Macleod willigte gern ein und holte ein gutes Boot, das gewesene Eigenthum John Macdonald's, der bei Culloden geblieben; dann brachte er einen Topf zum Kochen und etwas Mehl, das einzige Nahrungsmittel, was er auftreiben konnte. Den 26. bei Zwielicht stieg der Prinz auf eben dem Platze ins Boot, wo er nicht viel zahlreicher begleitet, aber mit der jugendlichen Wärme eines frischen bevorstehenden Unternehmens sein ganzes Glück zutraulich aufs Spiel setzte; ihn begleiteten jetzt zur Verbannung O'Neil, Sullivan, Allan Macdonald, Donald Macleod, der Steuermann, zwischen dessen Füßen der Prinz saß. Ruderer waren acht, unter ihnen Edward Burke, und Murdoa Macleod, der erst funfzehn Jahr alt, als er von nahen Schlachten hörte, sich selbst mit einem Hieber, Dolch und einer Pistole bewaffnete und zur Schlacht bei Culloden kam und nachher, indem er dem Prinzen immer nachjagte, ihn und seinen Vater hier glücklich angetroffen hatte. So fest hing das Volk auch nach dem Unglücke am Prinzen, daß seine Freunde ihn leicht finden konnten, während seine Feinde vergebens nach ihm forschten. Macleod ahnete Sturm, der Prinz drang aber darauf fortzufahren; der Sturm begann so fürchterlich, als ihn der Alte nie erlebte, und mit einen Regen wie bei der Sündfluth, sie hatten aber weder Pumpen noch Compaß, das Licht schien für immer vom Himmel gewichen und sie waren froh, als sie sich am Morgen bei Longisle und nicht bei Sky fanden, wo die Miliz aufgeboten. Sie landeten auf Benbicula, nachdem sie in wunderbarer Schnelligkeit dreißig Seemeilen in acht Stunden gemacht hatten, ja dieser Sturm, den sie wohl als ein Unglück ansehen mochten, rettete sie durch höhere Hand aus der ersten Verfolgung. Die ausgesendeten Wachtböte waren

alle in die Sicherheit gebracht, nur ein königliches Glück konnte durch solch ein Wetter dies kleine Boot sicher führen. So kamen sie vor Kilda vorbei, wohin General Campbell mit vielen Truppen zu seiner Verfolgung gefahren, und die armen Einwohner, die ihre Abgaben in Eiderfedern geben, vor Schrecken über den Anblick in den Felsen versteckt waren. General Campell fragte dort einige nach dem Prätendenten, die Leute versicherten: „Sie hätten nie solchen Namen gehört, ihr Herr sollte, wie es hieß, mit einem großen Weibe (Großbritanien) im Krieg gewesen sein, ein Stück Weges von da, wäre aber alles vorbei." So war die Expedition vergeblich, möchten es die übrigen auch sein.

Der Prinz ermunterte auf Benbicula seine Reisegefährten, indem er Feuer machte, sie waren zum Sterben durchnäßt und erkältet auch kochte er am besten von allen, wenn gleich Burke die gewöhnliche Besorgung des Essens hatte. Hier kaufte der Prinz eine Kuh für dreißig Schilling, schoß sie todt und kochte einiges davon in Macleods Topfe. Nachher legte sich der Prinz auf ein altes Segeltuch und schlief, die Andern wachten abwechselnd. Zwei Tage hielt sie der Sturm dort, am dritten wollten sie nach Stornway, wo, nach Macleods Rath, wahrscheinlich ein Schiff für Frankreich aufzutreiben wäre; aber ein neuer Sturm warf sie nach der Insel Scalpa, die dem Laird von Macleod gehört, sie gaben sich dort für Schiffbrüchige aus, der Prinz und Sullivan nannten sich Sinclair, den letzten Vater. Macleod ging bald in einem Boot nach Stornway, um ein Schiff für die Orkneys Inseln zu miethen; den 3. Mai erhielt der Prinz Nachricht, daß es geschehen, und segelte mit vier Mann nach Loch-Shefort, wo Allan Macleod Abschied nahm. Der Prinz mit ONeil, Sullivan und einem Führer gingen zu Fuß nach Stornway; es war Nacht und achtzehn Stunden über Hügel bei Sturm und Regen ohne Erfrischung mögen die Furcht des Führers entschuldigen, daß er sie ein und eine halbe Meile umführte, um den Uebergang eines kleinen Flusses zu sparen; es war aber ein sonderbares Glück, sonst wäre der Prinz gefangen. Bei Ayrnisch blieben Alle erschöpft liegen, der Prinz schickte den Führer zu Macleod, um Brod, Branntwein und Käse zu bitten. Der treue Macleod brachte

es selbst und führte ihn zu Lady Kildun, bis alles zum Absegeln fertig; der Prinz schlief da ein vor Ermattung. Gleich ging Macleod nach Stornway zurück, war aber höchlichst überrascht, alles in Bewaffnung anzutreffen; 200 waren beisammen. „Was Teufel ist hier los?" fragte er. — „Wir hören der Prinz ist mit 500 Mann gekommen und will die Stadt abbrennen, das Vieh wegnehmen, auch ein Schiff zwingen, ihn nach Frankreich zu führen." — „Ich glaube Ihr seid alle toll, wo Teufel soll der Prinz jetzt 500 Mann hernehmen?" —

„John Macaulay, ein Presbiterianerprediger, hat es seinem Vater geschrieben, und der hats wieder geschrieben an ..." „Meinetwegen, wenn Ihr meint, daß der Prinz hier ist, so hab ich nichts gegen, aber er ist nur mit zweien hier, und wenn ich mit ihm bin, mache ich den dritten, und wer seine Hand an ihn legt, Ihr Herren, und wäre es ein Lord, der hats, Gott verdamm mich, mit mir zu thun." — Darauf erklärten alle, sie hätten nichts gegen den Prinzen, doch sollte er sie bald verlassen und gehen, wohin er Lust hätte. Als der Prinz dies erfuhr, wollten einige fliehen, der Prinz aber sagte: „Ich steh auf meinem eignen Boden und will auch meinen Mann stehen." Wäre er indessen, wie seine Absicht war, früher eingetroffen, so wäre er in der ersten Hitze über jene Nachricht wahrscheinlich getödtet worden. Zwei Bootsleute flohen indessen nach dem Moor. Lady Kildun versorgte alle mit Branntwein und Zucker, auch gab sie etwas Butter. Am andern Morgen, den 6. Mai, kamen zwei Bootsmänner mit dem Boot, die übrigen waren aus Furcht entflohen; so mußten sie sich an der Küste nach andrer Gelegenheit umsehen. Zwei englische Schiffe nöthigten sie auf die wüste Insel Iffurt zu flüchten, dort hielten sie einige Fischer für ein Preßboot jener Kriegsschiffe, liefen an die Felsen, ließen ihnen aber ihren ganzen Fang, Töpfe und Netze zurück. Die Fische, auf Felsen getrocknet, waren ein Fest für unsre Abenteurer; gern hätte der Prinz ihnen Geld dafür zurückgelassen, aber er besann sich, daß ihn dies verrathen könne, und nahm das Geld wieder auf, und die Fische mit sich. Den 10. Mai segelten sie wieder nach Scalpa zu dem guten Pächter, um ein besser Boot zu kaufen, ohne Erfolg. Da ihnen der Wind nicht wohl wollte,

mußten sie weiter rudern; sie machten unterwegs Drammacks aus Meerwasser und Mehl, der Prinz aß tüchtig davon, und trank jedem einen Schluck Branntwein zu. Auf dem Wege bis Finslai in Harris, wo sie zuletzt ans Land gingen, wurden sie von drei englischen Schiffen abwechselnd verfolgt, einmal nur ein Paar Büchsenschüsse entfernt, beinahe drei Meilen gejagt. Das letzte jagte sie ans Land, auf Süd-Uist; indem sie ausstiegen drehte sich der Wind es regnete und das Schiff mußte das hohe Meer suchen: „Nun," rief der Prinz, „sehe ich, daß ich davon kommen werde, die Vorsehung will nicht, daß ich lebendig in die Hände meiner Feinde falle."

Die Ebbe trat ein, ein Bootsmann fing einige Seekrebse und zeigte sie dem Prinzen mit großer Freude; der Prinz steckte sie gleich in seinen Sack. Macleod wollte ihm solchen abnehmen, als sie nach einer Hütte eine Meile davon wanderten, weil hier nirgends ein Dach war, aber der Prinz sagte: „Nehme ich es, so trägt jeder seine Bagage, auch bin ich stärker dazu als Ihr. Die Hütte war so niedrig, daß der Prinz auf den Knieen hineinkriechen mußte, Burke stach den Boden am Eingange etwas weg. Hieher kam der Laird von Cleronnald und versicherte dem Prinzen seine Ergebenheit und seine Hülfe zum Weiterkommen. Seine Frau schickte bald sechs Hemden, Branntwein, Wein und manches andere; bis dahin hatten O'Neil und Sullivan zusammen nur sechs Hemden getragen, die sie oft noch halbnaß anziehen mußten. Macleod wurde nun im Boot aufs feste Land gesendet, von Lochiel und Murray Geld und Branntwein zu holen. Er fand sie, Lochiel hatte wenig; Murray sagte aber, er könne nichts geben, weil er nur 60 Louisd'or für sich behalte, und diesen Murray hielt damals der Prinz für seinen treuesten Freund. Zwei Anker Branntwein, die Macleod mit Mühe für 2 Guineen bekommen, und diese Antwort brachte er nach achtzehn Tagen Abwesenheit dem Prinzen, der indessen nach Corradale in eine bessere Hütte gezogen, darin zwei ausgespannte Kuhhäute ihn gegen Regen schützten. Er hatte sich und die Seinen durch Jagd und Fischerei vergnügt und unterhalten. Drei Wochen blieb er hier, von hunderten gesehen, doch unentdeckt seinen Feinden, als aber die Miliz auf die nächsten Inseln kam, segelte er mit O'Neil, Sullivan, Edward

Burke und Macleod nach der Insel Fovaya; von da ging der Prinz mit O'Neil und einem Führer nach Rushneß; Sullivan und Macleod blieben. Hier ward es dem Prinzen noch enger, denn die Böte mit Milizen lagen zwischen Fovaya und Rushneß. Macleod und Sullivan kamen deswegen Nachts im Boot und holten den Prinzen ab; sie wollten ihn wieder nach Corradale fahren, wurden aber vom Sturm noch zwei Meilen davon ans Land getrieben. Da ihre Feinde nur eine halbe Meile entfernt waren, so segelten sie nach Celiestella, dann nach Lochboisdale, aber unterweges behauptete einer im Schiffe, er sehe ein Boot im Wege, voll Menschen. Macleod versicherte, es sei ein Felsen, aber die Bootsleute wollten es nicht glauben, sie kehrten um und kamen einen Tag später dahin. Hier hörten sie, daß Boisdale gefangen. Als sie so auf- und niedersegelten, fragte Macleod den Prizen: „Was er mit Alexander Macdonald und dem Laird von Macleod machen wollte, wenn er einmal die Krone trüge?“ — „Wenn das Königreich mir wieder gegeben, so würden sie mir anhangen als Freunde, sie folgen immer dem Mächtigen; mehr Schuld als sein Vater hat der Sohn Macleod, denn er kam zu mir nach Frankreich freiwillig und versprach mir alle seine Dienste: das sollte aber ein Edelmann nicht versprechen, wenn er es nicht thun will.“

Sie sahen ein Paar englische Kriegsschiffe, die sie erst für französische hielten, aber mehr beunruhigte sie der Kapitain Scott, der bei Kilbride, keine Stunde von ihnen, gelandet war, sie mußten sich trennen. Der Prinz nahm keinen Abschied von seinem treuen Macleod, er hoffte ihn wieder zu sehen. Der Prinz blieb mit O'Neil zusammen, zwei Hemden waren ihre ganze Bagage, das Boot wurde versenkt, jeder mußte für sich sorgen. Zwei Nächte blieb der Prinz in freiem Felde, zwei andere bei Loch; einige Rothröcke nöthigten sie weiter zu wandern. Den 5. Juni ward Macleod gefangen in Sky und an Bord des Furnaon, Kapitain Fergusso gebracht. „Seid Ihr mit dem Prinzen gewesen?“ fragte General Campbell. — „Ja, ich kanns nicht leugnen!“ — „Wißt ihr nicht den Preis von 30,000 Pf. auf seinen Kopf, Du und die Deinen wären für immer reich.“ — „Ich hätte es keinen Tag überlebt; für ganz England und Schottland

hätte ich ihm kein Haar krümmen mögen, seit er sein Leben mir übergeben." Der General bewunderte ihn und schickte ihn nach London; den 16. Juni 1747 wurde er freigesprochen, den Tag feierte er sein Lebelang. Er erzählte oft, daß der Prinz nie mehr als drei bis vier Stunden schlief, dann ein Quart Wasser mit wenigen Tropfen trank die er an alles Getränk zu mischen pflegte. Burke, die redliche Seele, nachdem er den Prinzen verlassen mußte, trieb sich in Norduist herum, und lebte in Höhlen von Fischen, weil in dieser Zeit ein Befehl in allen Kirchen verlesen war, den Abenteurern bei schwerer Kirchenstrafe keinen Bissen zu essen zu geben; sehr entgegen dem biblischen Sinne: speiset die Hungrigen und kleidet die Nackenden. Ein armer Schuhmacher und seine Frau brachten ihm zuletzt heimlich etwas Nahrung, bis die allgemeine Begnadigung ihn nach Edinburg führte. Von ihm und von Macleod kommen die ersten Nachrichten von dieser Flucht.

Wir ließen den Prinzen mit O Neil im Felde, Nachts den 18. Juni; den nächsten Tag erhielt er die Nachricht, daß General Campbell auch Bernory, die Insel zwischen Norduist und Harris, besetzt hielt; so war er also von zwei Seiten eingeschlossen ohne irgend ein Boot zur Rettung. O Neil dachte in dieser Bedrängniß sich an ein junges Fräulein seiner Bekanntschaft, an Flora Macdonald zu wenden, die bei ihrem Bruder zu Melton in Süduist zum Besuche von Sky angekommen; nach einigem Widerstande überredete er sie, zum Prinzen zu kommen, um die Mittel zu seiner Flucht zu verabreden; sie nahm niemand als ihren treuen Diener Niel Mackechan mit. Sie fand ihm auf den Hügel: den Königssohn, wie den ärmsten seines Volks, in jeder Beschwerde, aber ruhig und standhaft, als ruhte noch des Landes Schicksal in seinem Herzen; sie begrüßte ihn ehrerbietig, er empfing sie gnädig. Die Noth zwang zur Eile und der Plan wurde vorläufig verabredet. O Neil wurde noch einmal hingeschickt, um ihn zu fördern. Miß Flora war ganz damit beschäftigt, und ging den 21. nach Clenronnald's Hause, um einige nothwendige Verkleidungsstücke für den Prinzen zu kaufen. Aus Mangel an Pässen wurde sie mit Mackechan bei einer Fuhrt von der Miliz angehalten. Sie wollte ihren Hauptmann sprechen, aber der sollte erst nächsten Morgen kommen. Sie fragte nach seinem Namen und erfuhr, daß es

ihr eigner Stiefvater sei; so blieb sie lieber da, statt die Untersuchung zu verlangen. Sie ward in die Wachtstube gebracht, bis ihr Stiefvater den 22. ankam und nicht wenig überrascht war, sie da anzutreffen. Sie nahm ihn beiseite und erzählte ihm, wie sie für sich, für Mackechan und für eine Spinnerin, Betty Burke, die sie für ihre Mutter, die viel Flachs gekauft, gemiethet habe, einen Paß wünsche. Der Vater fertigte drei Pässe aus. Nachher ging sie nach Clenronnald's Hause, wo sie Lady Clenronnald mit ihrem Plane bekannt machte. Hier blieb sie bis zum 27., in welcher Zeit O Neil mehrmals Verabredungen zwischen dem Prinzen und der Lady bestellte, unter dessen Leitung endlich Flora, die Lady und Mackechan auf zwei Meilen Entfernung zum Prinzen kamen. Sie fanden ihn in einer kleinen Hütte, wie er mit Sorgfalt Herz, Leber und Nieren eines Schafes sich an einem hölzernen Spieße zum Mittagsmahl bereitete. O Neil führte sie ein. Sie wurden von Mitleid und Sorge fast übernommen, bis der Prinz eine scherzende Verachtung seiner Leiden annahm und ihnen versicherte: der Unglücklichste heute, sei morgen der Glücklichste; dann fuhr er mit einigem Ernst fort: „Jeder Herrscher würde viel besser werden, wenn er nur einen kleinen Theil von dem mitfühlte, was er dulde." Sie hatten ihm neue Kleider, manches andre zum Unterhalt, auch eine halbe Flasche weißen Wein, die einzige, welche die Soldaten übrig gelassen, mitgebracht. Dieser Flasche nahm sich der Prinz besonders an, trank aber keinen Tropfen davon, sondern bewahrte sie allein für seinen weiblichen Führer. Sie aßen, und der Prinz setzte Miß Flora sich zur Rechten, Lady Clenronnald zur Linken, alle aßen recht herzhaft und er rauchte mit den übrigen zuletzt seine Pfeife. Den nächsten Morgen hörten sie von einer Magd, die in großer Eile kam, daß Kapitain Fergusson mit einem Vortrab des General Campbell, der in Benbicula war, in ihrem Hause sei, und daß er die letzte Nacht in ihrem Bette geschlafen. — Sie nahm eiligen Abschied vom Prinzen, und eilte nach Hause, Fergusson trat ihr in ihrem Hause entgegen: „Wo sind Sie gewesen gnädige Frau?" — Sie antwortete: „Ich besuchte ein krankes Kind, es geht jetzt besser mit ihm." — Er fragte nach mancherlei, wie weit das Kind entfernt, sie redete sich recht gut durch, wurde aber späterhin gefangen nach London

gebracht, und erst im folgenden Juni frei entlassen. Flora bat nun den Prinzen ihr zu folgen; O Neil wollte ihn begleiten, aber Flora wollte es nicht zugeben, sie wären sonst ihrer zu viele; so nahm der Prinz von ihm herzlichen Abschied. Flora rieth nun dem Prinzen, seine weibliche Tracht anzulegen, was mit ihrer Hülfe bald geschehen; der häufige Regen hatte dafür gesorgt, daß es nicht an Spiegeln fehlte; dann näherten sie sich mehr dem Meere, wo ihr Boot stand, um bei jedem schnellen Anfall sofort in Sicherheit zu sein. Sie wurden sehr naß und machten sich ein Feuer auf einem Felsenstück, als vier Jöllen voll Bewaffneter sich der Küste näherten; gleich löschten sie es aus, und verbargen sich im Haidekraut; aber die Jöllen fuhren friedlich in der Entfernung eines Kanonenschusses vorüber, und verloren sich wie ihre Furcht in dem ewigen Blau neuer Hoffnung. — Den 28. Juni Abends setzten sie sich in's Boot, hatten aber kaum eine Meile gemacht, so wurde die See sehr rauh und die Luft stürmte; der Prinz fand die Miß und die Bootsleute bestürzt in dieser Lage; die Nacht beengt der Menschen Auge, und nimmt ihnen die Aussicht, den letzten Trost einer unruhigen Gegenwart. Er holte die lang aufgesparte Flasche aus seiner Tasche und nöthigte seiner Gebieterin einen Trunk daraus ein; er selbst nahm nichts, sondern sang mit heller Stimme ein gutes altes Lied*).

Stürmt, reißt und ras't ihr Unglückswinde,
Zeigt eure ganze Tyrannei,
Zerbrecht, zerschlagt so Zweig als Rinde
Und werft den Hoffnungsbaum entzwei;
Dies Hagelwetter
Trifft Stamm und Blätter,
Die Wurzel bleibt
Bis Sturm und Regen
Ihr Wüthen legen,
Daß sie von neuem grünt und Aeste treibt.

Mein Herz giebt keinem Diamanten,
Mein Geist der Eiche wenig nach;

---

*) Vergl. des Knaben Wunderhorn, herausgegeben von mir und Brentano.

Wenn Erd' und Himmel mich verbannten,
So trotz ich doch dem Ungemach:
Weicht, falsche Freunde,
Schlagt, bittre Feinde,
Mein Heldenmuth
Ist nicht zu dämpfen;
Drum will ich kämpfen
Und sehn, was die Geduld für Wunder thut.

Die Liebe schenkt aus goldnen Schaalen
Mir einen Wein zur Tapferkeit,
Verspricht mir guten Sold zu zahlen,
Und führt mich muthig in den Streit;
Da will ich siegen,
Hier will ich kriegen;
Ein grünes Feld
Dient meinem Schilde
Zum Wappenbilde,
Allwo ein Palmenbaum zwei Anker hält.

So kamen sie in's Gespräch mit einander, der Prinz erzählte mancherlei lustige Geschichten; die andern folgten und hielten ihre Lebensgeister aufrecht. Den Morgen, ob es gleich still und klar war, wußte der Schiffer doch nicht, wo sie wären, der Wind hatte in der Nacht mehrmals umgesetzt. Endlich erkannte er das Westende von Sky und landete, fand aber daselbst schon drei Jöllen mit Soldaten gelandet, auch waren Kriegsschiffe in Sicht. Sie stießen wieder ab; ein Mann in einem der Böte wollte sie zum Landen zwingen und schoß auf sie, doch ohne Wirkung; wahrscheinlich wären sie indessen genommen worden, wenn es nicht so still gewesen, daß die Schiffe nicht fort konnten und die Jöllen ihre Ruder in's Haidekraut versteckt gehabt hätten; sie aber entfernten sich rasch, ehe jene sich bemannten; deutlich sahen sie, wie die Soldaten in einem nahen Dorfe Lärm machten. Flora verfiel indessen aus Ermattung nach der stürmischen Nacht, während diesem neuen Verfolgen, in tiefen Schlaf; der Prinz bemerkte es gleich und deckte sie zu und bewachte sie, daß niemand sie anstoßen und stören möchte; doch das unruhige Meer störte sie bald auf. In einer Felsenbucht landeten sie, damit die Schiffer sich ausruhen könnten, doch eilten sie sobald wie möglich fort, weil sie die

Insel zum Nachsuchen in Bewegung glaubten; nachher landeten sie bei Sky, wo Flora allein nach Mongstod wanderte, dem Landsitz des Alexander Macdonald, der damals aber nicht zu Hause war. Sie hatte dessen Frau, Lady Margaret, durch eine Miß Macdonald von ihrem Umherirren unterrichtet, die einen Augenblick vor ihr angekommen. Dann trat sie ins Zimmer und begrüßte sie und die Gesellschaft, unter der auch ein kommandirender Offizier, der zum Aufsuchen des Prinzen ausgeschickt. Er fragte gleich, welchen Weg sie gekommen? was sie Neues gehört? Sie beantwortete das so unbefangen, daß er nicht den mindesten Verdacht faßte. Miß Flora erzählte darauf der Lady Margaret allein, wo sie den Prinzen verlassen, die aber keinen Rath für ihn wußte. Sie wendete sich darauf an Kingsborough, den Thürsteher, und wünschte, er möchte den Prinzen ins Haus bringen. Er schickte einen Knaben zu ihm und empfing ihn selbst eine Viertelstunde von dem Hause mit Wein und andern Erfrischungen. Als Miß Flora meinte, daß der Prinz und Kingsborough in gewisser Entfernung wären, machte sie Anstalten zum Weggehen und bestellte ihre Pferde gleich; aber die Lady Margaret drang in sie, in Gegenwart des Offiziers, zu bleiben, sie hätte es ihr das letztemal versprochen. — Sie bat um Entschuldigung, ihre Mutter sei nicht ganz wohl und ganz allein in dieser unruhigen Zeit; sie versprach ein andermal alles nachzuholen.

Als alles fertig, setzte sich Flora mit Frau Macdonald, die vorerwähnt, mit ihren beiden Dienern und einer Magd in den Wagen; sie kamen bald zum Prinzen und Kingsborough; Frau Macdonald wünschte ihn zu sehen, er wendete aber vorsichtig sein Gesicht ab. Frau Macdonald's Mädchen sah ihn genauer und meinte: „Nie hätte sie ein Mädchen von so unverschämtem Aussehen erblickt, das wäre vielmehr ein Mann in Weibskleidern." Miß Flora sagte, es sei ein Irländisch Mädchen, die kenne sie wohl. „Gott behüt," sagte das Mädchen, „wie wirft die ihre Röcke und schlenkert mit den Armen! Solche Irländische müssen wohl so gut fechten, wie Männer." Miß Flora kamen diese Bemerkungen der Magd sehr ungelegen, sie ließ deswegen schneller zufahren, so daß ihr die beiden bald aus den Augen kamen. Um 11 Uhr Nachts, den 29. Juni, kamen indessen beide

Theile fast zu gleicher Zeit in Kingsborough's Hause an, naß und ermüdet; Kingsborough's Frau, die ihren Mann nicht mehr erwartete, war schon entkleidet und wollte eben in's Bette steigen, als eins ihrer Mägde hineinstürzte, daß Kingsborough gekommen und eine Gesellschaft mitgebracht, worunter, wie sie meinte, auch Miß Flora. Die Frau antwortete: „Miß Flora und jede Gesellschaft, die sie bringt, ist willkommen, alles im Hause steht ihr zu Dienste, ich bin schläfrig und entkleidet, ich kann nicht das Vergnügen haben, sie zu sehen." Gleich darauf springt Kingsborough's Tochter in's Zimmer: „Mama, Mama, was hat der Vater für ein wunderlich, schmutzig Weib mitgebracht, und hat sie in den Saal geführt. Kaum hatte sie ausgeredet, so kam Kingsborough selbst und sagte seiner Frau, sie möchte sich so gut anziehen, als sie nur könnte, und so gut zu essen geben, als sie irgend hätte. — „Wer ist bei Dir?" fragte sie. — „Das sollst Du bald genug hören, jetzt schnell auf." — Sie befahl ihrer Tochter die Schlüssel schnell zu holen, die sie in dem Saale liegen lassen. Das Mädchen kam schnell wieder: „Mama, Mama, ich kann nicht die Schlüssel nicht holen, das schmutzige Weib geht im Saale auf und nieder mit großen Schritten, und ich habe Furcht." Die Frau kam selbst aber wie sie sich ausdrückte, als sie die lange Striele gesehen so große Schritte machen, da war sie zurückgegangen; sie wollte, daß der Mann die Schlüssel hole, der nöthigte sie aber selbst zu gehen. Als sie in das Zimmer trat, saß der Prinz, er stand auf und grüßte sie. Sie aber begann zu zittern, als sie einen rauhen Bart bemerkte; sie meinte gleich, es sei irgend ein Edelmann in der Noth, von dem Prinzen ließ sie sich aber nichts träumen. Gleich mit den Schlüsseln in der Hand, wie sie den Saal verlassen, wollte sie ihren Mann ausfragen, wer es wäre und ob der nichts Neues vom Prinzen wüßte. Kingsborough lachte: „Liebe Frau, es ist der Prinz selbst." — „Der Prinz!" rief sie, „so sind wir alle unglücklich, wir werden gehangen!" — „Nun, nun," sagte er, „einmal können wir doch nur sterben, und wenn wir für dies gehangen werden, so sterben wir für eine gute Sache, für christliche Milde; mach indessen lieber was zum Abendessen, bring Eier, Butter, Käse, und was noch mehr da ist." — „Eier, Butter, Käse, das wäre mir auch ein rechtes Abendessen

für den Prinzen." — „Ei Frau, Du weißt nicht, wie er die Zeit her gelebt hat, machst Du auch viel Umstände, so möchten's die Mägde merken; nur schnell was, und dann komm selbst mit zum Essen." — „Ich zum Essen," sagte sie, „ich weiß mich gar nicht zu betragen vor einer Majestät." — "Du mußt kommen, der Prinz will mit Dir essen, es ist leicht Umgehens mit ihm, er weiß einen so gut in's Gespräch zu bringen."

Beim Abendessen setzte der Prinz Miß Flora an seine rechte Hand, und die Frau vom Hause zur linken, immer ehrte er jene am höchsten, und wenn sie in's Zimmer trat, stand er immer auf. Er aß tüchtig, vier Eier, einige Fleischschnitte, Brod und Butter, trank zwei Flaschen Bier und nahm noch einen Schnaps, den er auf das Wohlsein des Hausherrn und der Frau und auf bessere Zeiten für alle austrank. Nach Tische rauchte er eine Pfeife zur Gesellschaft; er bewahrte immer eine alte Pfeife, die schwarz geraucht und kurz abgebrochen war. Nachdem sie bei einigen Gläsern Wein die Pfeife ausgedampft hatten, ging der Prinz zu Bett.

Auf dem Wege nach diesem Hause hatte der Prinz dem Kingsborough vorgeschlagen, zum Laird von Macleod zu gehen, keiner würde ihn da vermuthen; Kingsborough wollte nicht beistimmen. „Warum," meinte der Prinz, sollte der Laird von Macleod zu seinen übrigen Unthaten auch nach meinem Blute dürsten?" — „Vielleicht," sagte Kingsborough, „denn er hat mir geschrieben, Euch auszuliefern, wenn Ihr mir in die Hände fielet, das wäre ein Dienst, den ich meinem Lande erwiese." So gab der Prinz den Plan auf und meinte, der Laird würde noch lange genug leben, um sein Versehen zu erkennen. Einige Zeit darauf wollte der Laird diesen Brief zurückhaben, aber Kingsborough verweigerte ihn, er wollte ihn bewahren, um zu zeigen, welche Rolle er damals gespielt. Kingsborough fragte auch den Prinzen: „Ob er George Murray für einen Verräther hielte?" „Ich hoffe nein!" antwortete der Prinz. — Kingsborough wunderte sich einmal über das andre, was ihn den Tag nach Mongstod gebracht, da er doch gar keine Art Geschäft dort gehabt. „Das will ich Euch erzählen," sagte der Prinz, „das war die Vorsehung, die meine Rettung zu ihrer besondern Sorge macht, und dazu

war kein andrer so tüchtig als Ihr." — (Wir müssen uns bei dieser Bemerkung nach O'Neil und Sullivan umsehen, denen beiden die Rettung des Prinzen am Herzen lag. O'Neil fand Sullivan bald nach dem Abschiede vom Prinzen, und zwei Tage darauf kam ein französischer Kutter mit 120 Mann Besatzung an die Küste von Süduist. Sullivan ging gleich an Bord, O'Neil suchte den Prinzen, konnte ihn aber nicht finden, weil er die Insel zwei Tage vorher verlassen. Er kehrte zurück, wo er den Kutter verlassen, der war aber drei Stunden vorher aus Furcht vor einigen bewaffneten Böten mit gutem Winde abgesegelt, so hatte selbst Sullivan seinen Prinzen aufgegeben. O'Neil ward bald darauf gefangen, aber, da er lange in französischen Diensten, ganz als Kriegsgefangener behandelt; auf dem Kriegsschiffe, das ihn fortbrachte, fand er Miß Flora, die sein Unternehmen ausgeführt hatte. Er war bald ausgewechselt.)

Als der Prinz zu Bette, mußte Flora der Hausfrau ihre Abenteuer erzählen, die fragte unter andern: „Was ist aus den Schiffern geworden, die Euch übersetzten?" — „Sie fuhren zurück nach Süduist." — „Sehr schlimm, die hätten einige Zeit hier aufgehalten werden sollen." — Ihre Vermuthung traf ein, sie wurden gleich nach ihrer Rückkehr festgenommen und durch gesetzwidrige Androhung der Tortur gezwungen, alle zu nennen und zu beschreiben, unter andern, daß die Fremde ein langes roth gedrucktes Kleid angehabt und weiße Schürze. Jene Besorgniß bestimmte Flora den Prinzen am andern Morgen zu bitten, daß er seine weiblichen Kleider ablege, die ohnedies den vorigen Tag unbequem und verdächtig gewesen. Der Prinz schlief neun Stunden ohne Unterbrechung, gegen seine Gewohnheit, und Miß Flora wurde besorgt; als der Morgen schon so weit vorgerückt, schickte Kingsborouh ihn zu wecken; er fand ihn im besten Schlafe und kam leise zurück, Flora bestand aber darauf, daß er ihn wecke; er ging zum zweitenmal und fragte, wie er geschlafen? — „Niemals besser, ich meine, daß ich nie in so gutem Bette gelegen, denn in Wahrheit, ich hatte fast vergessen, was ein Bette sei." — Er mußte noch in demselben Kleide das Haus verlassen, um seine andern Kleider den Leuten im Hause unbekannt zu lassen, so kam er angezogen in's Zimmer und ehe er Kappe und Schürze nahm, bat die Hausfrau Miß Flora auf

Erfisch, sie möchte den Prinzen um eine Locke bitten. — „Kannst Du sie nicht selbst fordern?" antwortete Flora. Der Prinz fragte, warum sie sich stritten, die Hausfrau erzählte es; er willigte gleich ein, legte seinen Kopf auf Flora's Schooß, bat sie, eine Locke abzuschneiden; sie that es zögernd, gab der Hausfrau die Hälfte, die andere behielt sie für sich. Es ging allen an diesem Tage sehr wohl und diese Abenteuer, die sonst so rauh, ernst und unfreundlich, werden durch diese kurzen Stunden mit edlen Frauen auf einmal heiter und anziehend.

Nachdem der Prinz wieder in seiner weiblichen Kleidung vollständig angezogen, sah er sich im Spiegel und rief lachend aus: „Das ist mir ein lustig Weibsbild!" — Er frühstückte, nahm Abschied von der guten Hausfrau und ging mit einem Bündel Hochländer Kleider in ein Holz, wo er ein Kleid von Leinen und Baumwolle mit Purpurblumen anzog. Da nahm er einen langen Abschied von Kingsborough, dankte ihm für seine Dienste, wollte sie nie vergessen, sagte: „Wer weiß, Kingsborough, ob wir beide je wieder ein Glas Porter nach allem diesem zusammen trinken?" — Beide weinten, ein Paar Blutstropfen fielen aus des Prinzen Nase, Kingsborough gab ihm einen Führer bis Portree mit; Miß Flora kam zu Pferde auf anderm Wege eben dahin. Kingsborough hatte alles Nothwendige für den Prinzen vorausbesorgt, er traf Miß Flora in Portree, beide waren sehr durchnäßt, sie trockneten sich und erfrischten sich so gut der Ort es erlaubte; der Abschied verzögerte sich wohl zwei Stunden, dann dankte er für ihren wunderbaren Beistand, der einzige, der ihn erretten konnte; es that ihm leid, daß keine Miß Flora ihn weiter begleiten sollte. Es kamen einige, die zur Abreise trieben, er erheiterte sich: „Lebt wohl, Miß Flora, ich hoffe wir fahren noch in einer Kutsche mit Sechsen, eh wir sterben, wenn wir gleich heute zu Fuß gehen." — Sie hatten beide nicht lange Zeit, dem Abschiede nachzudenken.

Ungefähr sechs Tage nach des Prinzen Abfahrt von Sky, folgte ihm Kapitain Fergusson; durch die Bootsleute lernte er die Tracht des Prinzen kennen, so folgte er ihm nach Alexander Macdonalds Hause; da hörte er blos von Flora, und folgte der zu Kinsborough, den er so wie Frau und Tochter befragte. Der Kapitain fand

zuerst Kingsborough, der manche seiner Fragen ganz unbestimmt beantwortete, er fragte nach seiner Frau. Kingsborough rief ihr, daß Kapitain Fergusson gekommen wäre, nach ihren letzten Gästen zu fragen. — „Wenn Fergusson mein Richter ist," sagte sie, „so sei Gott meiner Seele gnädig." — Fergusson fragte, warum sie so spreche? — „Weil die ganze Welt sagt, daß Ihr ein grausamer, hartherziger Mann seid." — Er fragte, wo Miß Flora und die Person in Weibskleidern, die mit ihr, gelegen. — Kingborough: Er wüßte wohl, wo Flora geschlafen, um die Mägde bekümmere er sich aber nicht. — Fergusson: Lag Miß Flora mit dem Prätendenten in einem Bette? — Die Frau antwortete: „Herr, was Ihr unter dem Prätendenten versteht, weiß ich nicht, doch ist es nicht Mode auf Sky, Herrschaft und Magd in dasselbe Bette zu legen. Der Kapitain ließ sich die Zimmer zeigen, wo sie geschlafen und fand das Zimmer der Magd besser, als das der Herrschaft; darauf ward Kingsborough gefangen fortgeführt nach Fort Augustus, seiner Schnallen, Uhr und Geldes beraubt, in Eisen gelegt. Einstmals kam ein englischer Kapitain zu ihm und fragte, ob er wohl des Prinzen Kopf erkennen könnte, wenn er ihn sähe? Ihm schauderte, er sagte, daß er ihn nicht bestimmt erkennen könnte, wenn er nicht mehr am Rumpfe; weiter hörte er nichts davon. Nachdem wurde er aufs Edinburger Schloß gebracht, eng bewacht und im Juli bei der allgemeinen Begnadigung entlassen; eine lange Strafe für ein Nachtquartier. Einmal war er in der Zeit aus Versehen entlassen, da hörte er, wie ein Offizier schwor, er hätte den Prinzen gehangen, wo er ihn gefunden. Miß Flora, nach dem Abschiede vom Prinzen ging zu ihrer Mutter nach Slait, erzählte aber weder der, noch jemand von ihren Abenteuern. Nach acht Tagen wurde sie zu einem Offizier beschieden, sie ahnete, was er verlange, entdeckte Alles den Ihren, auch ihrem Stiefvater, der nach Hause gekommen; sie überlegten mit einander, was sie antworten sollte. Auf dem Wege, sich zu stellen, wurde sie von Soldaten angehalten und ohne Erlaubniß, Kleider oder Leinenzeug mitzunehmen, auf das Schiff Furnace des Kapitain Fergusson gebracht. So schrecklich ihr erst dieser Name war, so wurde ihr doch bald durch General Campbell, der mit auf dem Schiffe, alle Furcht verscheucht; sie bekam

eine eigne Cajüte, eine Magd, niemand durfte ohne ihre Erlaubniß zu ihr.

Erst erzählte sie eine verabredete Geschichte, wie ihr ein Soldatenweib begegnet, die um einen Platz in ihrem Boot gebeten, sie wüßte nicht, was nachher aus ihr geworden; doch gestand sie dem General Campbell bald den ganzen Verlauf. Nachher kam sie auf Kapitain Smiths Schiff, für dessen gute Behandlung sie nachher in London seinem Maler zu sitzen die Gefälligkeit hatte; dies war nach fünfmonatlicher Gefangenschaft auf verschiedenen Schiffen, worauf sie in London dem Staatsbothen Dick in Verwahrung übergeben wurde. Die Amnestie befreite sie; doch hatte sie sich über ihren Aufenthalt in London nicht zu beklagen, ihr ward von allen Seiten Aufmerksamkeit bezeuget, über die sie sich mehr verwunderte als erfreute. Nachher verschwindet sie uns wie alle helfenden Engel; ihre Arbeit war gethan, sie kehrte zufrieden in den kleinen Kreis des gewöhnlichen Lebens zurück, aus dem wir nach den weitern Gefahren des Prinzen ängstlich umblicken.

Kingsborough hatte Kapitain Malcolm Macleod, und Murdock Macleod, die beide unter dem Prinzen bei Culloden gefochten (der letzte war in die Schulter geschossen), nach Portree bestellt. John Macleod, der junge Laird von Raaz wartete mit einem Schiffe und zwei Bootsleuten. Sie kamen mit dem Prinzen den 1. Juli nach Glain in Raaz, da blieben sie zwei einen halben Tag in einer niedrigen Hütte, wo sie auf dem Erdboden, mit etwas Haidekraut bedeckt, liegen mußten. Nun war ein Mann auf die Insel gekommen, um eine Rolle Taback zu kaufen, blieb aber vierzehn Tage, ging bald hier bald dorthin, so daß ihn alle für einen Spion hielten. Er näherte sich auch einmal der Hütte und Malcolm beschloß, ihn zu erschießen. „Nein Malcolm," sagte der Prinz und hielt ihn, „Gott behüte, daß irgend ein unschuldiger Mensch für uns leiden sollte." Ein Glück war es indessen, daß der arme Mann nicht in die Hütte sah, Malcolm war entschlossen, ihn ihrer Sicherheit zu opfern. Nachher hieß es, der Mann sei ein Kräutersammler gewesen. Den 3. Juli schlug der Prinz vor, nach Troternish auf Sky zu fahren, ob es gleich stürmisch war. Der Wind nahm so zu, als sie auf dem

Wasser waren, daß alle die Rückkehr verlangten, der Prinz rief indessen entschlossen: „Ihr fahrt den letzten Eures Königshauses, die Vorsehung, Ihr Gefährten, die mich durch so viele Gefahren getragen, wird mich vor so schlechtem Ende schützen! Dann stützte er sich ruhig auf seine Hand und sang:

Die Gedanken sind frei,
Wer kann sie errathen?
Sie rauschen vorbei,
Wie nächtliche Schatten.

Kein Mensch kann sie wissen
Kein Jäger sie schießen;
So bleibet dabei,
Die Gedanken sind frei.

Die andern horchten auf und er sang ihnen ein lustig altes Lied *):

O wenn mein Liebchen die weiße Ros wär,
Die wächst auf der Welle Rand,
Und ich wär selbst nur ein Tropfen im Meer,
Ich stieg mit der Rose ans Land:

O mein Liebchen ist fein, fein, fein,
Mein Liebchen ist fein und schön Dein Blick,
Und wenn ich schau in ihr hold Gesicht,
So blickt und lächelt sie wieder zurück.

O wenn mein Liebchen die rothe Ros wär,
Die wächst in dem Morgenlicht,
Ich ging im Sturme wieder auf's Meer,
Zu schaun ihr lieb Angesicht!

O mein Liebchen ist fein, fein, fein,
Mein Liebchen ist fein und schön Dein Blick,
Und wenn ich schau in ihr hold Gesicht,
So blickt und lächelt sie wieder zurück.

---

*) Ein schottisches Lied von ähnlichem Durchklang hat M. Schubart sehr schön übersetzt; vielleicht erfreun wir uns bald einer Sammlung dieser trefflichen Uebersetzungen, von denen meine Tröst-Einsamkeit zwei Proben darlegte.

O wenn mein Liebchen das Sternelein wär,
Das steht noch vor Himmelsthür
Die andern schon ruhen drinnen in Ehr,
Sie wartet auf mich noch hier:

O mein Liebchen ist fein, fein, fein,
Mein Liebchen ist fein und schön Dein Blick,
Und wenn ich schau in ihr hold Gesicht,
So blickt und lächelt der Stern mir zum Glück.

Die Wogen rauschten indessen häufig über den Rand des Bootes, Malcolm und der Prinz schöpften das Wasser aus. Sie landeten bei einem Felsen in Troternish auf Sky mit vieler Beschwerde, der Prinz war der dritte, der ins Wasser sprang, um das Boot aufs Trockne zu ziehen. Er hatte einen sehr durchnäßten Reiserock an, der Felsen war steil, Malcolm wollte ihn tragen, der Prinz meinte aber: „Ich bin jünger als Ihr, Kapitain!“ — Sie kamen in ein Kuhhaus; hier wollte Malcolm, daß der Prinz ein trocknes Hemde anzöge, der wollte aber nicht und schlief bald ein. Er fuhr oft unruhig in seinem Schlafe auf, sagte im Traume: „Ach armes Volk, armes Volk!“ Nachher erwachte er, und da er Malcolm auf der Lauer sah, wollte er durchaus statt seiner solches übernehmen. Die beiden Brüder, der junge Raaza und Murdack und der Bootsmann verließen hier den Prinzen, der Prinz blieb mit Malcolm zwanzig Stunden dort ohne Erfrischung oder Feuer.

Den 4. Abends verließen sie die Hütte, Malcolm mußte sich für den Herrn ausgeben und der Prinz das kleine Gepäck tragen; wo sie bei irgend jemand vorbei kamen, und Malcolm sprach, so mußte er die Mütze abnehmen Sie gingen die ganze Nacht die schlechtesten Wege der Welt, über Berge und Heiden. Ihre Branntweinflasche war bis auf einen Schluck aus, der Prinz nöthigte Malcolm so lange, bis er den nahm, indem er versicherte, daß er gar keinen möchte. Einmal fragte er Malcolm: „Nehmt an, es kämen welche, die uns morden oder fangen wollten, was wär' zu thun?“ — „Das hängt von der Menge ab,“ entgegnete Malcolm, „wären nicht mehr als viere, zwei nehme ich auf mich.“ — „Ich will nicht heißen, wie ich heiße,“ rief der Prinz, „wenn ich nicht die beiden andern gut empfange.“ —

Dann bemerkte er, daß seine Weste, Scharlach mit Gold, zu gut wäre für einen Diener, darum tauschten sie mit Westen. Der Kapitain machte ihn auch aufmerksam, daß er bald in eine Gegend komme, wo er von vielen gekannt würde, er möchte sich also ein Tuch unter seiner Mütze umbinden; aber nichts konnte das majestätische Ansehn und Bewegen verstecken, wie Malcolm nachher versicherte. So erkannten ihn gleich zwei von Mackinnens Leuten, welche bei der Expedition gewesen; sie brachen in Thränen aus bei seinem ärmlichen Aufzuge und nur Malcolms Erinnerung, sie würden damit alles verrathen, konnte sie beruhigen. Bei Strath wohnte eine Schwester Malcolms, die John Mackinnen, einen Kapitain der Abenteurer geheirathet, er ging zu ihr voran, um sie wegen der englischen Soldaten auszufragen. Sie war zu Hause, aber ihr Mann abwesend. Nach der ersten Bewillkommnung erzählte er ihr, er möchte wohl kurze Zeit bei ihr bleiben, wenn keine Soldaten in der Nähe wären. Sie meinte, es wären keine so nahe. Dann sagte er, daß er noch einen Unglücksgefährten aus der letzten Schlacht, Lewis-Caw, den Sohn eines Wundarztes aus Drief, bei sich habe, den er für seinen Diener ausgebe. Die Schwester war bereit, sie beide aufzunehmen, und Lewis ward ins Haus gerufen. Er trat mit dem Gepäck herein, nahm seine Mütze ab, bückte sich tief, und setzte sich in großer Entfernung vom Herrn nieder; des Kapitains Schwester mußte doch immer nach ihm hinsehen, es war ihr so was Ungemeines in dem Menschen. Der Kapitain verlangte etwas zu essen, sie wären fast ausgehungert und befahl dem armen kranken Lewis, zu ihm zu rücken und mit ihm zu essen, da keine Gesellschaft im Hause. Lewis setzte sich nur auf die Hälfte näher, versicherte, er kenne besser seine Schuldigkeit; doch der Kapitain befahl es ihm endlich. Nach dem Essen verlange der Kapitain, daß die Magd seine Füße warm abwasche; als das geschehen, verlangte er auch, daß sie seines Dieners Füße wasche. Das Mädchen sagte aber: „Wenn sie auch seine Füße gewaschen, so wollte sie doch nicht seines Knechts Füße waschen." — Sie gehorchte doch, aber sie rieb des Prinzen Füße so stark, daß der Prinz dem Kapitain auf Englisch sagte, er möchte sie doch in ihrer Sprache bitten, nicht so stark zu reiben und nicht so weit hinauf mit der Hand zu waschen, weil

O wenn mein Liebchen das Sternlein wär,
Das steht noch vor Himmelsthür
Die andern schon ruhen drinnen in Ehr,
Sie wartet auf mich noch hier:

O mein Liebchen ist fein, fein, fein,
Mein Liebchen ist fein und schön Dein Blick,
Und wenn ich schau in ihr hold Gesicht,
So blickt und lächelt der Stern mir zum Glück.

Die Wogen rauschten indessen häufig über den Rand des Bootes, Malcolm und der Prinz schöpften das Wasser aus. Sie landeten bei einem Felsen in Troternish auf Sky mit vieler Beschwerde, der Prinz war der dritte, der ins Wasser sprang, um das Boot aufs Trockne zu ziehen. Er hatte einen sehr durchnäßten Reiserock an, der Felsen war steil, Malcolm wollte ihn tragen, der Prinz meinte aber: „Ich bin jünger als Ihr, Kapitain!“ — Sie kamen in ein Kuhhaus; hier wollte Malcolm, daß der Prinz ein trocknes Hemde anzöge, der wollte aber nicht und schlief bald ein. Er fuhr oft unruhig in seinem Schlafe auf, sagte im Traume: „Ach armes Volk, armes Volk!“ Nachher erwachte er, und da er Malcolm auf der Lauer sah, wollte er durchaus statt seiner solches übernehmen. Die beiden Brüder, der junge Raaza und Murdack und der Bootsmann verließen hier den Prinzen, der Prinz blieb mit Malcolm zwanzig Stunden dort ohne Erfrischung oder Feuer.

Den 4. Abends verließen sie die Hütte, Malcolm mußte sich für den Herrn ausgeben und der Prinz das kleine Gepäck tragen; wo sie bei irgend jemand vorbei kamen, und Malcolm sprach, so mußte er die Mütze abnehmen Sie gingen die ganze Nacht die schlechtesten Wege der Welt, über Berge und Heiden. Ihre Branntweinflasche war bis auf einen Schluck aus, der Prinz nöthigte Malcolm so lange, bis er den nahm, indem er versicherte, daß er gar keinen möchte. Einmal fragte er Malcolm: „Nehmt an, es kämen welche, die uns morden oder fangen wollten, was wär' zu thun?“ — „Das hängt von der Menge ab,“ entgegnete Malcolm, „wären nicht mehr als viere, zwei nehme ich auf mich.“ — „Ich will nicht heißen, wie ich heiße,“ rief der Prinz, „wenn ich nicht die beiden andern gut empfange,“ —

Dann bemerkte er, daß seine Weste, Scharlach mit Gold, zu gut wäre für einen Diener, darum tauschten sie mit Westen. Der Kapitain machte ihn auch aufmerksam, daß er bald in eine Gegend komme, wo er von vielen gekannt würde, er möchte sich also ein Tuch unter seiner Mütze umbinden; aber nichts konnte das majestätische Ansehn und Bewegen verstecken, wie Malcolm nachher versicherte. So erkannten ihn gleich zwei von Mackinnens Leuten, welche bei der Expedition gewesen; sie brachen in Thränen aus bei seinem ärmlichen Aufzuge und nur Malcolms Erinnerung, sie würden damit alles verrathen, konnte sie beruhigen. Bei Strath wohnte eine Schwester Malcolms, die John Mackinnen, einen Kapitain der Abenteurer geheirathet, er ging zu ihr voran, um sie wegen der englischen Soldaten auszufragen. Sie war zu Hause, aber ihr Mann abwesend. Nach der ersten Bewillkommnung erzählte er ihr, er möchte wohl kurze Zeit bei ihr bleiben, wenn keine Soldaten in der Nähe wären. Sie meinte, es wären keine so nahe. Dann sagte er, daß er noch einen Unglücksgefährten aus der letzten Schlacht, Lewis-Caw, den Sohn eines Wundarztes aus Drief, bei sich habe, den er für seinen Diener ausgebe. Die Schwester war bereit, sie beide aufzunehmen, und Lewis ward ins Haus gerufen. Er trat mit dem Gepäck herein, nahm seine Mütze ab, bückte sich tief, und setzte sich in großer Entfernung vom Herrn nieder; des Kapitains Schwester mußte doch immer nach ihm hinsehen, es war ihr so was Ungemeines in dem Menschen. Der Kapitain verlangte etwas zu essen, sie wären fast ausgehungert und befahl dem armen kranken Lewis, zu ihm zu rücken und mit ihm zu essen, da keine Gesellschaft im Hause. Lewis setzte sich nur auf die Hälfte näher, versicherte, er kenne besser seine Schuldigkeit; doch der Kapitain befahl es ihm endlich. Nach dem Essen verlange der Kapitain, daß die Magd seine Füße warm abwasche; als das geschehen, verlangte er auch, daß sie seines Dieners Füße wasche. Das Mädchen sagte aber: „Wenn sie auch seine Füße gewaschen, so wollte sie doch nicht seines Knechts Füße waschen.“ — Sie gehorchte doch, aber sie rieb des Prinzen Füße so stark, daß der Prinz dem Kapitain auf Englisch sagte, er möchte sie doch in ihrer Sprache bitten, nicht so stark zu reiben und nicht so weit hinauf mit der Hand zu waschen, weil

Den Brief gab er Malcolm, führte ihn auf die Seite, umarmte ihn, gab ihm eine silberne Schnalle, die nahm er an, aber 10 Guineen, die er ihm dann übermachte, weigerte er sich lange anzunehmen, bis sie ihm der Prinz einsteckte. Die alte schwarz gerauchte Pfeife des Prinzen bewahrte er, nachdem er ihm eine neue gegeben, und schickte sie nachher seinem besten Freunde in England. Als sie nun in's Boot steigen wollten, sahen sie zwei Kriegsschiffe, die sich ihnen näherten; sie wollten das abwarten, aber der Prinz rief: „Ich bin wahrhaftig nicht so oft entkommen, um hier gefangen zu werden, ich geh zu Schiff, der Wind wird sich ändern und die Schiffe werden einen andern Lauf nehmen müssen, die Vorsehung läßt meine Feinde jetzt nicht so nahe kommen!" — Was der Prinz sagte, traf ein; Malcolm, nachdem er Abschied genommen, sah er vom Hügel den Schiffen und dem Boote nach; es verging keine Viertelstunde, so kam ein günstiger Wind, der die Kriegsschiffe ganz aus dem Gesicht wegtrieb und den Prinzen nach Schottland führte. (Malcolm wurde bald nachher eingefangen und nach London geführt, wo er mit Flora bei dem Staatsbothen Dick gefangen saß; nach der Amnestie kehrte er mit ihr nach Schottland zurück.)

Nach einer stürmischen Nacht, in der sie ein Boot mit Milizen begegneten und sich zum Schlagen bereiteten, aber vom Winde auseinander getrieben wurden kam der Prinz glücklich in Moidart, sechs Meilen von dem Platze an, wo er ausgefahren, und zu Angus Macdonal's Hause nach Borandale, wo er seine Kleider wechselte und nach Macdonald von Glenaladale sendete von Glenronnald's Familie. Hier nahm der Laird von Mackinnen Abschied vom Prinzen; auf der Rückfahrt ward er gefangen, nach London gebracht, in Eisen gelegt, endlich aber mit allen Uebrigen freigelassen.

Glenaladale kam und berichtete dem Prinzen, daß der Verlust bei Culloden nicht so groß gewesen, als Sullivan und O'Neil ihn dargestellt. Gern wäre der Prinz zu seinem geliebten Lochiel nach Lochaber gegangen, aber zwei Postreihen von Inverneß über Fort Augustus nach Fort William, eine andre von der Spitze von Locharkaig machten alle Verbindung unmöglich. Der Prinz blieb noch einige Tage, bis General Campbell's Ankunft auf der einen, der Kapitain

Motts auf der andern ihn auf zwei Meilen umschlossen, sie hatten Nachricht von seiner Anwesenheit in dieser Gegend. In dieser Lage bat er Cameron von Glenpane, ihn zu dem Braes von Lochar-kaig zu führen, sie mußten auf Händen und Füßen kriechen, um bei den Wachen dieses Passes vorbeizuklettern und kamen ihnen so nahe, daß sie die Soldaten sprechen hörten, es gingen mit ihnen Glenaladale, sein Bruder und zwei Knaben des Angus. Einmal, als der Prinz mit Glenaladale ganz allein war, verlor dieser seine Börse mit 40 Guineen. Er bedauerte sein Unglück, es war alles Geld, was sie hatten, und wollte zurück es zu suchen, er wäre gewiß den Fleck zu finden. Der Prinz widersetzte sich erst, doch sah er wohl ein, wie nothwendig ihnen das Geld sein könnte, er ließ ihn zurückgehen und stellte sich hinter einen Hügel. Bald sah er viele Soldaten, die sich ihm erst näherten und dann den Weg einschlugen, den er selbst würde genommen haben, so daß er ohne diesen scheinbar sehr unangenehmen Vorfall sicher in ihre Hände gefallen wäre. Als Glenaladale mit der Börse zurückkam, rief ihm der Prinz entgegen: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen, wir waren nahe dran gefangen zu werden!" — Sie kamen nach Glenmorriston ohne Hinderniß, aber sehr hungrig, bei einer rauchenden Hütte konnte sich der Prinz nicht mehr halten, er hatte seid achtundvierzig Stunden nichts gegessen: „Hinein, hinein, es komme wie es will, besser als ein Mann, denn als ein Narr sterben." Sein Freund wollte ihn abhalten, aber der Prinz sprang dreist hinein und fand sechs tüchtige Gesellen beim Mittag, vor einem großen Stück gekochten Rindfleisches, ein sehr fremder Anblick für ihn. Die sechs Männer, die bekannte Spitzbuben waren, verwunderten sich nicht wenig über das fremde Gesicht; einer erkannte aber den Prinzen und hatte die Geistesgegenwart, um ihn nicht den andern zu verrathen, ihn anzureden: „Dougal Macculloný, ich freu mich Euch wiederzusehen." Der Prinz merkte durch diese Anspielung, daß er gekannt sei, dankte ihm herzlich und mit gleicher Haltung, setzte sich nieder, aß mit ihnen tüchtig und war sehr lustig. Der Prinz, sein Freund und der Mann, der ihn erkannt hatte, berathschlagten nach Tische vor der Hütte, was zu thun und wie wohl das Land besetzt sei; sie hielten es für nothwendig, daß er länger hier verweilte, so mußten denn die fünf

andern auch in das Geheimniß gezogen werden, die nicht wenig erfreut waren, einmal einen Prinzen unter sich zu haben und ihm dienen zu können. Sie waren ihm von großen Nutzen und sehr treu. Mit diesen zuverlässigen Falstaffs und Glenaladale blieb der Prinz in Glenmorriston und Glenstrathferrar, bis die Wachen sich entfernten und die Pässe öffneten.

In dieser Zeit ungefähr ward Roderich Mackenzie, ein Kaufmann von Edinburg, der auch mit dem Prinzen ausgezogen, von einigen Soldaten bei Glenmoriston angetroffen. Da er von des Prinzen Wuchs und Alter war, auch im Gesichte ihm nicht unähnlich, er war ein ansehnlicher wohlgebildeter Mann, so nahmen ihn die Soldaten für den Prinzen. Er wußte voraus, daß er hängen mußte, wenn er gefangen würde, und beschloß daher mit dem Degen in der Hand frei und brav zu sterben. Der Muth und die Festigkeit des Mackenzie bestätigte die Soldaten in ihrer Vermuthung, daß er der Prinz, und so schoß gleich einer nach ihm. Er fiel und rief, um sie noch mehr zu bethören: „Ihr habt Euren Prinzen gemordet, Ihr habt Euren Prinzen gemordet! die Soldaten waren überfroh, schnitten den Kopf ab und brachten ihn nach Fort Augustus, ihre Heldenthat und den Preis der 30,000 Pfd. anzurühmen. Viele glaubten den Kopf zu erkennen, der Herzog meinte, daß sein großes Werk beendigt sei, und reiste ruhig nach London den 18. Juli. Dies war die Veranlassung jener Frage an Kingsborough. Da nun aber alle Posten, weil sie den Prinzen todt glaubten, nachlässig wurden, so konnte der Prinz mit geringer Gefahr nach Lochaber zu seinem Lochiel entkommen. Sie nahmen keine Lebensmittel dahin mit, weil dort ein größerer Ueberfluß sonst war, sie fanden indessen alles verbrannt und das Vieh weggeführt. In dieser Noth schoß noch einer zum Glück einen Hirsch, wovon sie ohne Brod und Salz lebten. Der Prinz sendete zu Lochiel, die Boten begegneten zwei französischen Offizieren, die den Prinzen aufsuchten und gingen mit ihnen zu Lochiel. Es waren nämlich vier französische Offiziere in dieser Gegend angelangt, von denen schon zwei gefangen, und einer als Spion gehangen; diese beiden übrigen irrten bisher umsonst herum. Der Bote wollte aber keinem außer Lochiel die Anwesenheit des Prinzen anvertrauen, darum ging er mit ihnen dahin. Den nächsten Tag sendete

Lochiel seinen Bruder Dr. Cameron mit vier Dienern zum Prinzen. Sie trafen unterwegs den Prediger Cameron, und nach mehrerem beschwerlichen Durchwaten der Flüsse kamen sie zum Prinzen, der in der Ungewißheit, wer sie wären, die Hütte verlassen hatte, aber mit so größerer Freude sie nachher begrüßte, als sie ihm Lochiels Herstellung von seinen Wunden (die er bei Culloden erhalten) anzeigten. Dreimal dankte er Gott dafür. Der Prinz ging an diesem Tage barfuß, hatte einen alten schwarzen Kilt um, ein Schwert an der Seite, eine Pistole und ein Messer im Gürtel, eine Muskete in der Hand, schien gesund und gut gestimmt, und aß mit ihnen von einer Kuh, die sie den Tag vorher geschlachtet und Brod, das er in Fort Augustus hatte kaufen lassen. Der Prinz wollte gleich zu Lochiel, mußte es aber aufgeben, als man ihm eine Zeitungsnachricht erzählte, nach welcher er mit Lochiel und dreißig Mann nach Coriarick gegangen sein sollte, so daß dort ein strenges Nachforschen zu erwarten war. Lochiel hatte schon mehrere falsche Nachrichten veranlaßt. Ein englischer Kapitain Culkairn hatte den eben begrabnen Leichnam eines Camerons für Lochiel gehalten, ihm das Todtenhemde ausgezogen und einen Expressen mit der Nachricht von seinem Tode an den Herzog von Cumberland geschickt. Der Prinz sendete indessen Lochgary und Dr. Cameron zu Lochiel und entließ Glenaladale und die Leute aus Glenmorriston, er selbst blieb in der Hütte mit dem Prediger Cameron, Cluns Kindern, Kapitain Macraw und zwei Dienern.

Die beiden französischen Offiziere erregten Besorgniß, wie konnten sie, ohne Spione der Regierung zu sein, bei gänzlicher Unkenntniß der Sprache sich bis hieher durchhelfen, alle kamen überein, sie auf die Probe zu stellen. Da nun beide Offiziere den Prinzen nie gesehen haben wollten, so schrieb er ihnen: daß er es seiner Sicherheit schuldig glaube, ehe er sie selbst spreche, erst seinen Freund Kapitain Drummond mit ihnen verhandeln zu lassen, dem sie ganz vertrauen möchten. Diesen Kapitain Drummond machte er selbst, sie sagten ihm ihre Aufträge, die bei der jetzigen Lage der Sache, wie er nachher erklärte, unbedeutend waren; ein Packet chiffrirter Briefe für den französischen Gesandten konnte ihm noch weniger nützen. Sie fragten ihn nachher vertraulich nach des Prinzen Lebensweise, Gesundheit, Plänen. Erst

als der Prinz Abschied nahm, erfuhren sie, daß es der Prinz gewesen, baten sehr um Verzeihung wegen ihrer freien Art zu sprechen, die er ihnen auch gern angedeihen ließ. Der Prinz und die Seinen blieben in diesem Walde in drei verschiedenen Hütten bis zum 10. August, da kam ein sechsjähriges Kind von Cluns und sagte, es sehe einen Haufen Soldaten. Sie wollten es erst nicht glauben, weil Lochgary dem Lochiel versprochen hätte, zwischen Fort Augustus und Cluns Hütte eine Wache auszustellen; doch gingen sie hinaus und fanden alles, wie das Mädchen erzählt. Cluns beobachtete die Soldaten, der Prediger aber ging den Prinzen zu benachrichtigen, der eine halbe Stunde davon in einer andern Hütte sich befand. Der Prinz schlief als Cameron eintrat und erzählte, wie er die Soldaten vorrücken sähe. Er stand entschlossen auf, langte nach seiner Muskete und sendete nach einem Sohne von Cluns. Sie glaubten, weil sie gar keine Nachricht bekommen, es sei Verrätherei dahinter versteckt, und wahrscheinlich alle Ausgänge des Waldes besetzt, sie waren ihrer acht, und statt ihren Hals freiwillig hinzuhalten, beschlossen sie ihr Leben so theuer wie möglich zu verkaufen, tapfer als Männer zu sterben, welche die Ehre eines großen Geschickes übernommen haben. „Brüder," sagte der Prinz, „laßt uns für einen bessern Tag leben." Er untersuchte selbst alle Flinten, und fand sie in ziemlich gutem Stande, er meinte, sie würden wohl noch etwas hinrichten, eh sie gerichtet würden, er für sein Theil, er sei ein guter Schütze und könne schnell laden, und wäre sicher seines Ziels. — In dieser Gesinnung verließen sie die Hütte, dann stiegen sie auf einen Hügel, von wo sie nach Glenkengie hinsehen konnten; unter der Decke des Waldes kamen sie unbemerkt dahin, nachher beschlossen sie in der Nacht auf den hohen Berg Mullantagart zu steigen. Einer von Cluns hatte indessen ein Weib gesprochen, das hatte erzählt, es wären etwa 200 von Lord Loudons Regiment, die hätten zehn Kühe fortgeschleppt, welche Cluns nach der Plünderung erkauft hatte, sie hätten eine der Hütten gefunden, nun wären sie hin Barrisdales Vieh zu suchen. Den Abend brachte Cluns einigen Branntwein, Brod und Käse dem Prinzen, der ohne Feuer an einer Seite des Berges sich aufhielt; er beredete ihn einen Schluck zu nehmen, auch kurze Zeit Feuer anzumachen. Von da gingen sie die Nacht nach

der Strath von Glenkengie, wo sie eine Kuh tödteten und ein Paar Tage lustig lebten. Von da ging's durch das Wasser von Arkey nach den Breas von Achnakarie; der Prinz blieb beständig in seinen nassen Kleidern. Dann gelangten sie zur Freude des Prinzen zu Lochiel, der damals auf den Hügeln zwischen Badenach und Atholl hauste. Den 13. September wurde der Prediger Cameron südlich ausgeschickt, ein Schiff zu miethen, das den Prinzen an der Nordküste aufnehme. Das Schiff war gerüstet und ein Boot ging aus, den Prinzen, Lochiel und andre zu benachrichtigen, als zwei Freunde vor dessen Ankunft dem Prinzen die Nachricht brachten, daß zwei französische Schiffe zu Moidart angelangt. Auf diese Nachricht brach der Prinz die nächstfolgende Nacht auf, und suchte alle zu benachrichtigen, die auf den verschiedenen Posten lauerten, einige kamen zu rechter Zeit, andere kamen zu spät. Es ergreift uns eine namenlose Ungeduld, daß kein neues Hinderniß diese nahe Hoffnung wieder vernichtet und die Namen der Mitgenommenen und der Zurückgelassenen entschwinden selbst dem Gedächtnisse unsrer sonst so ausführlichen Geschichtschreiber. Dieses verzweiflungsvolle Spiel mit menschlicher Geduld endete den 19. September auf der Bellona, einem französischen Kaper von 32 Kanonen, dahin geführt durch Kapitain Warren von Dillons Regiment. Der Prinz ließ erst seine Freunde ins Schiff steigen, dann küßte er den Boden seiner Väter und seiner Noth, bestieg das Schiff und sah sein untergegangenes Reich, das sein Muth gegen den Willen und das Schicksal einer Welt für kurze Zeit wieder aus dem Meer gehoben, allmählig darin untersinken — noch auf den Felsenspitzen weilten seine Augen. Seinen Feinden entkam er, aber sein Reich sah er nie wieder, und seine Thaten waren geendet, so wenig er damals noch glauben mochte. Wir lassen ihm die Sterne und die Erinnerung andrer großer Thaten, die auch entschwunden, trostreich aufgehen, während ein frischer günstiger Wind sein Schiff an die rettende Küste Frankreichs gefahrlos und schnell hintreibt.

Die Majoratsherren.

Wir durchblätterten eben einen ältern Kalender dessen Kupferstiche manche Thorheiten seiner Zeit abspiegeln. Liegt sie doch jetzt schon wie eine Fabelwelt hinter uns! Wie reich erfüllt war damals die Welt, ehe die allgemeine Revolution, welche von Frankreich den Namen erhielt, alle Formen zusammenstürzte; wie gleichförmig arm ist sie geworden! Jahrhunderte scheinen seit jener Zeit vergangen, und nur mit Mühe erinnern wir uns, daß unsre früheren Jahre ihr *zugehörten*. Aus der Tiefe dieser Seltsamkeiten, die uns Chodowiecki's Meisterhand bewahrt hat, läßt sich die damalige Höhe geistiger Klarheit errathen; diese ermißt sich sogar am leichtesten an den Schattenbildern derer, die ihr im Wege standen, und die sie riesenhaft über die Erde hingezeichnet hat. Welche Gliederung und Abstufung, die sich nicht blos im Aeußern der Gesellschaft zeigte! Jeder Einzelne war wieder auch in seinem Ansehn, in seiner Kleidung eine eigene Welt, jeder richtete sich gleichsam für die Ewigkeit auf dieser Erde ein, und wie für alle gesorgt war, so befriedigten auch Geisterbeschwörer nnd Geisterseher, geheime Gesellschaften und geheimnißvolle Abenteurer, Wundärzte und prophetische Kranke die tief geheime Sehnsucht des Herzens, aus der verschlossenen Brusthöhle hinausblicken zu können. Beachten wir den Reichthum dieser Erscheinungen, so drängt sich die Vermuthung auf, als ob jenes Menschengeschlecht sich zu voreilig einer höhern Welt genahet habe, und, geblendet vom Glanze der halbentschleierten, zur dämmernden Zukunft in frevelnder Selbstvernichtung fortgedrängt, durch die Nothdurft an die Gegenwart der Erde gebunden werden

mußte, die aller Kraft bedarf, und uns in ruhiger Folge jede Anstrengung belohnt.

Mit wie vielen Jahrhunderten war jene Zeit durch Stiftungen aller Art verbunden, die alle ernst und wichtig gegen jede Aenderung geschützt wurden! So stand in der großen Stadt ..... das Majoratshaus der Herren von ....., obgleich seit dreißig Jahren unbewohnt, doch nach dem Inhalte der Stiftung mit Möbeln und Geräth so vollständig erhalten, zu Niemands Gebrauch und zu Jedermanns Anschauen, daß es, trotz seiner Alterthümlichkeit, noch immer für eine besondere Merkwürdigkeit der Stadt gelten konnte. Da wurde jährlich, der Stiftung gemäß, eine bestimmte Summe zur Vermehrung des Silbergeschirrs, des Tischzeugs, der Gemälde, kurz zu Allem dem verwendet, was in der Einrichtung eines Hauses auf Dauer Anspruch machen kann, und vor Allem hatte sich ein Reichthum der kostbarsten ältesten Weine in den Kellern gesammelt. Der Majoratsherr lebte mit seiner Mutter in der Fremde, und brauchte bei dem übrigen Umfange seiner Einnahme nicht zu vermissen, was er in diesem Hause unbenutzt ließ. Der Haushofmeister zog der Stiftung gemäß alle Uhren auf, und fütterte eine bestimmte Zahl von Katzen, welche die nagenden Mäuse wegfangen sollten, und theilte jeden Sonnabend eine gewisse Zahl von Pfennigen an die Armen im Hofe aus. Leicht hätten sich unter diesen Armen, wenn sie sich dessen nicht geschämt hätten, die Verwandten dieses Hauses einfinden können, dessen jüngere Linien bei der Bildung des großen Majorats völlig vergessen worden waren. Ueberhaupt schien das Majorat wenig Segen zu bringen, denn die reichen Besitzer waren selten ihres Reichthums froh geworden, während die Nichtbesitzer mit Neid zu ihnen aufblickten.

So ging täglich vor dem Majoratsgebäude zu bestimmter Stunde ein Vetter des jetzigen Besitzers, ihm durch dreißig Jahre überlegen, aber an Vermögen ihm sehr untergeordnet, mit ernsten Schritten vorbei, und schüttelte den Kopf und nahm eine Prise Taback. Niemand war vielleicht so bekannt bei Alt und Jung in der ganzen Stadt, wie dieser alte rothnasige Herr, der gleich dem eisernen Ritter an der Rathhausuhr durch sein Heraustreten, noch ehe die Glocke angeschlagen, den Knaben zur Erinnerung der Schulstunde diente, den ältern

Bürgern aber als wandernde Probeuhr, um ihre hölzernen Kukuksuhren darnach zu stellen. Er trug bei den verschiedenartigen Klassen von Leuten verschiedene Namen. Bei den Vornehmen hieß er der Vetter, weil seine Verwandtschaft mit den ersten Familien des Reiches unläugbar, und er diese einzige ihm übrig gebliebene Ehre auch gern mit dieser Anrede geltend machte. Unter den gemeinen Leuten hieß er nur der Lieutenant, weil er diese Stelle in seinen jungen Jahren bekleidet hatte, so wie sie ihn noch jetzt bekleiden mußte. Es schien ihm nämlich völlig unbekannt, daß der Kleiderschnitt sich in den dreißig Jahren, die seitdem verflossen, gar sehr verändert hatte. Etwas stärker mochte das Tuch damals wohl noch gearbeitet werden, das zeigten jetzt die mächtigen wohlgedrehten Fäden, nachdem die Wolle abgetragen war. Der rothe Kragen war schon mehr verdorben, und gleichsam lackirt; die Knöpfe aber hatten die Kupferröthe seiner Nase angenommen. Gleiche Farbe zeigte auch der fuchsrothe dreieckige Militairhut mit der wollenen Feder. Das Bedenklichste des ganzen Anzugs war aber das Portépée, weil es nur mit einem Faden am Schwerte, wie das Schwert über dem Haupte des Tyrannen am Haare hing. Das Schwert hatte leider das Unglück des armen Teufels gemacht, und den Lebensfaden eines vom Hofe begünstigten Nebenbuhlers in den Bewerbungen bei einer Hofdame durchschnitten; und diese unglückliche Ehrensache, bei welcher ihm doch Niemand mehr Schuld als seinem Gegner zumessen konnte, hatte seine militairische Laufbahn versperrt. Wie er sich seitdem durch die Welt fortgeholfen, war freilich seltsam, aber es war ihm doch gelungen. Er hatte eine höchst vollständige Wappensammlung mit unablässig dreistem Fordern und unermüdlichem Briefschreiben zusammengebracht, verstand diese in verschiedenen Massen nachzuformen, auch abzumalen, wo jenes nicht gelang, sauber aufzukleben, und verkaufte diese Sammlung durch Vermittelung eines Buchhändlers zu hohen Preisen, sowohl zum Bedürfnisse der Erwachsenen, als der Kinder eingerichtet. Nebenher war es eine Liebhaberei von ihm, Truthähne und andres Federvieh zu mästen und Raubtauben über die Stadt auszusenden, die immer mit einigen Ueberfliegenden in die geheime Oeffnung seines Daches heimkehrten. Diesen Handel besorgte ihm seine Aufwärterin Ursula, eine treue

Seele; ihm durfte Niemand von diesem Handel sprechen, ohne sich Händel zuzuziehen. Von dem Erworbenen hatte er sich ein elendes finsteres Haus im schlechtesten Theile der Stadt, neben der Judengasse, und vielerlei alten Kram gekauft, womit die Auctionen seine Zimmer geschmückt hatten, die er dabei in einer Ordnung erhielt und in einer Einsamkeit, daß Niemand wußte wie es eigentlich darin aussehe. Uebrigens war er ein fleißiger Kirchengänger, und setzte sich da einer Wand gegenüber, die mit alten Wappen von Erbbegräbnissen geschmückt war, machte aber übrigens Alles mit wie andere Menschen, welche in die Kirche zum Zuhören gehen. Nach der Kirche aber pflegte er jedesmal bei der alten Hofdame anzutreten, vor deren Thür er an andern Tagen mit einer Prise Schneeberger Schnupftaback, auf die er wohl funfzig Male niesen mußte, den geckenhaften schönthuenden Hahnentritt und Stutzerlauf sich vertrieb, der ihn in das Haus hineinzutreiben drohte, während ihm dabei der Degen, den er nach alter Art durch die Rocktasche gesteckt hatte, zwischen die Beine schlenkerte. Diese alte, hochauf frisirte, schneeweiß eingepuderte, feurig geschminkte, mit Schönpflästerchen beklebte Hofdame übte auch nach jenem unglücklichen Zweikampfe seit dreißig Jahren dieselbe zärtliche Gewalt über ihn aus, ohne daß sie ihm je ein entscheidendes Zeichen der Erwiderung gegeben hatte. Er besang sie fast täglich in allerlei erdichteten Verhältnissen, in kernhaften Reimen, wagte es aber nie, ihr diese Ergießungen seiner Muse vorzulegen, weil er vor ihrem Geist besondere Furcht hegte. Ihren großen schwarzen Pudel Sonntags in ihrer Nähe unter hergebrachten Fragen zu kämmen, war der ganze Gewinn des heiß erflehten Sonntags; aber ihr Dank dafür, dies angenehme Lächeln, — war auch ein reicher Lohn, — wer ihn nur zu schätzen wußte. Andern Leuten schien dies starre, in weiß und roth mit blauen Adern gemalte Antlitz, das am Fenster unbeweglich auf eine Filetarbeit, oder in den Spiegel der nahen Toilette blickte, eher wie ein seltsames Wirthsschild. Sie lebte übrigens sehr anständig von den Pensionen zweier Prinzessinnen, die sie bedient und überlebt hatte, und die Besuche von Hofleuten und Diplomaten an ihrer silbernen Toilette, während welcher sie vielerlei Brühen zur Erhaltung ihrer Schönheit zu genießen pflegte, waren zu einer herkömlichen Feier-

lichkeit geworden, und zugleich einer Gelegenheit, die Neuigkeiten des Tages auszutauschen.

Es geschah aber an einem Frühlingssonntage, daß die Hofdame durch ein Zusammenlaufen der Leute in der Straße auf eine außerordentliche Neuigkeit aufmerksam gemacht wurde. Diese Außerordentlichkeit war aber diesmal der Lieutenant, oder vielmehr sein vom Frühling verjüngtes Laub. Ein neuer moderner Hut mit einer Feder statt der Wolle, ein glänzendes Degengehenk, eine neue Uniform mit geschmälerten Rockschößen, verkürzten Taschen an der Weste, und neue schwarze Sammthosen verkündeten eine neue Periode in der Weltgeschichte. Auch trat der Lieutenant bald mit frohem Gesichte ins Zimmer, und mit dem Berichte ihr entgegen: „Liebe Cousine, der Majoratsherr kommt in diesen Tagen; seine Mutter ist gestorben, ihm ist von einer prophetischen Kranken gerathen hierher zu gehen, wo er seine Ruhe finden werde, nachdem ihn ein heftiges Fieber um seine Gesundheit gebracht hat. Nun denken Sie sich, der junge Mann hat aus den Erzählungen der Mutter einen Abscheu gegen das Majoratshaus; er will durchaus bei mir wohnen, und hat mich *ersucht*, ihm bei mir ein Zimmer recht bequem einzurichten, wozu er mir ein Kapital übermache. Mein Häuschen ist für einen so verwöhnten reichen Herrn nicht eingerichtet; in unsern hohen Familien ist es, leider! wie bei den Katzen, ein Junges wird als erstgebornes gut aufgefüttert, und alle jüngern Geschwister werden ins Wasser geworfen." — „Sie waren einmal schon recht nahe, das Majorat zu erhalten," sagte die Hofdame. — „Freilich," antwortete er; „ich war dreißig Jahre alt, mein Oheim sechzig, und hatte in erster Ehe keine Kinder bekommen. Da fällt es ihm ein, noch einmal ein junges Fräulein zu heirathen. Um so besser, dachte ich, die Junge ist des Alten Tod. Aber um so schlechter ging's sie brachte ihm kurz vor seinem Tode einen jungen Sohn, diesen Majoratsherrn, — und ich hatte nichts!" — „Wenn der junge Mann stürbe, würden Sie Majoratsherr," sagte ruhig die Hofdame; „junge Leute können sterben, alte Leute müssen sterben." — „Leider!" antwortete der Lieutenant; „der Prediger sprach heute auch davon auf der Kanzel." — „Was wurde denn gesungen?" fragte die Hofdame; „ich wollte es zu meiner Hausandacht wissen." — Der

Lieutenant schlug die Lieder auf; sie sang leise, und er kämmte den Pudel nach Gewohnheit, indem er ihr mit Bewunderung zuhörte. — Als er sich empfahl trug ihm die Hofdame auf, den jungen Vetter doch gleich, wenn er angekommen, bei ihr einzuführen.

Als der Lieutenant zu Hause kam, trat ihm ein großer, bleicher, junger Mann entgegen, in einer Kleidung, wie er sie noch nicht gesehen: seine Haare waren phantastisch ohne strenge Ordnung empor frisirt, und Figaros-Locken in leichten dünnen Röhren umliefen wie ein Halbkreis die Ohren. Hinten vereinigte ein dicker Katillon die Haare, welche in einer Locke hinüber gekämmt waren. Ein streifiger Rock mit prächtigen Stahlknöpfen, und große silberne Schuhschnallen verriethen ihm den Reichthum des Majoratsherrn. Auch dieser hatte aus den Briefen an die Mutter gleich den Vetter errathen, und berichtete ihm, daß er Tag und Nacht mit Kourrierpferden gereist sei, und ihm nicht genug sein Wohlgefallen über das Haus ausdrücken könne, das ganz nach seinem Geschmack sei, nur müsse er ihm erlauben, daß er neben dem für ihn bereiteten großen Zimmer, auch ein kleines nehme, das nach der engen Gasse hinaussehe; denn da er nie oder selten ausgehe, so liebe er vor Allem diese Beweglichkeit der engen Straßen. — Der Vetter bewilligte ihm gern das schlechte Zimmer an der Judengasse, und wollte gleich Anstalt machen, die trüben, von der Sonne verbrannten Fenster durch andre mit großen Scheiben zu ersetzen. — „Mein lieber Herr Vetter!“ rief der Majoratsherr: „diese trüben Scheiben sind meine Wonne; denn sehen Sie, durch diese eine helle Stelle seh' ich einem Mädchen ins Zimmer, das mich in jeder Miene und Bewegung an meine Mutter erinnert, ohne daß sie mich bemerken kann.“ — „Ei, das gesteh ich,“ sagte der Vetter und setzte sich in die Schultern, und fing an gegen das Fenster zu streichen, mit seinem Liebestritt, daß er in Eil eine Prise nahm, nieste, und kaltblütig sagte: „Die da ist ein Schickselchen.“ — „Mein Schicksal?“ fragte der Majoratsherr bestürzt. — „Wie Sie es nennen wollen,“ fuhr der Vetter fort, „ein Schicksalchen also, ein Judenmädchen; sie heißt Esther, hat unten in der Gasse ihren Laden, eine gebildete Jüdin, hat sonst mit ihrem Vater, der ein großer Roßtäuscher war, alle Städte besucht, alle vornehmen Herren bei sich gesehen, spricht

alle Sprachen; das war eine Pracht, wenn sie hier ankam, und die Stiefmutter Vasthi mit den jüngern Kindern ging ihnen in Schmutz entgegen. Es konnte Niemand was dagegen sagen; Ursach warum? Weil sie mit ihrem Wesen dem Vater gute Käufer anlockte. Aber zuletzt hatte der Vater großes Unglück durch einen Handelsgenossen, der ihm mit dem Vermögen durchging. Da ging's ihm knapp; das konnte er nicht vertragen, und starb. Dieser Tochter erster Ehe, der Esther, hinterließ er ein kleines Kapital, damit sie von der Stiefmutter nicht zu Tode gequält würde; aber das läßt sich die alte Vasthi doch nicht nehmen." — „Das ist ja entsetzlich," rief der Majoratsherr, „zwei Leute, die sich hassen, die sich todtärgern, in einem Hause! Ich habe die alte Vasthi auch schon am Fenster gesehen; ein schrecklich Gesicht!" — „Sie wohnen wohl in einem Hause," antwortete der Vetter; „aber jede hat ihren besondern Laden und Wohnung." „Ich will ihr bald etwas zu verdienen geben," sagte der Majoratsherr. „Es scheinen hier viele Juden zu wohnen." — „Nichts als Juden," rief der Vetter; „da sind sie zusammengedrängt, wie die Ameisen; das ist ein *ewig* Schachern und Zenken, und Ceremonieen machen, und immer *haben* sie soviel Plackerei mit ihrem bischen Essen; bald ist es ihnen verboten, bald ist es ihnen befohlen, bald sollen sie kein Feuer anmachen; kurz, der Teufel ist bei ihnen immer los." — „Nein, lieber Vetter, Sie irren sich darin," sagte der Majoratsherr, und drückte ihm die Hände. „Wenn Sie gesehen hätten, was ich in Paris bei meiner Kranken sah, Sie könnten den Teufel nicht für den Vater des Glaubens ansehen; nein, nein, ich versichere es Ihnen, er ist der Feind alles Glaubens! Aller Glaube, der geglaubt wird, kommt von Gott, und ist wahr, und ich schwöre ihnen, selbst die heidnischen Götter, die wir jetzt nur als eine lächerliche Verzierung ansehen, leben noch jetzt, haben freilich nicht mehr ihre alte Macht, aber sie wirken doch immer etwas mehr als gewöhnliche Menschen und ich möchte von keinem schlecht sprechen. Ich habe sie alle mit meinem zweiten Augenpaar gesehen, sogar gesprochen." — „Ei der Tausend, da erstaune ich," rief der Vetter; „das könnte uns erstaunliches Gewicht bei Hofe geben, wenn wir sie den hohen Herrschaften zeigen könnten." — „So geht das nicht, [illegible]r Vetter," antwortete jener ernst; „der Mensch, der sie sieht, muß

noch mehr darauf vorbereitet sein durch jahrelanges Nachdenken, als jene Geister, die ihm erscheinen sollen; sonst entsetzen sich beide vor einander, und der sterbliche Theil erträgt es nicht. Aber, wer auch bis zu der innern Welt vorgedrungen, — wenn auch noch scheinbar lebend, wie ich, — ist dennoch abgestorben bei ihrem Bestreben, ihrer Thätigkeit. Das wußte meine Mutter von mir, und war darum so unruhig auf ihrem Todtenbette, was aus mir werden sollte. Sie hatte bis dahin alle Geschäfte mit großer Einsicht und Ordnung betrieben, während ich mich den Studien und der Beschauung hingab. Ich habe meine Zeit mit großer Anstrengung genutzt, ich habe gerungen, wie keiner, ich habe erreicht, was wenigen zu Theil geworden. Aber verloren war ich, erdrückt, bis zum Wahnsinn zerstreut von den Geschäften, die nach dem Tode der Mutter auf mich eindrangen, ich wollte mich bezwingen, das Höhere dem Niedern opfern; die Qual brachte mich um meine Gesundheit. Eine Kranke, deren Blick weit reicht, sagte mir zu, daß ich hier Ruhe finden würde bei Ihnen, Vetter; Sie hätten ein seltenes Geschick für das praktische Leben, mein Vermögen würde sich unter Ihrer Spekulation verdreifachen. O! Vetter, nehmen Sie mir die Last des Geldes und der Güter ab, genießen Sie des Reichthums, ich brauche wenig, und auch auf den Fall, daß ich den Luftgeist der Erde wieder binden könnte, daß Kinder mein Haus füllten, soll Ihnen die Hälfte meiner Einnahmen für die Besorgung des Ganzen bleiben." — Bei diesem Vortrage flossen zwei edle Thränen aus den Augen des Majoratsherrn, während die großen Augen des Vetters mit heraufgezogenen Augenbraunen ihn verwunderlich von der Seite anstierten, ohne dem köstlichen Vortrage Glauben beimessen zu können. Dann fuhr der Majoratsherr, um das Gespräch zu ändern, fort: „Als ich mit schwellendem Gefühl, was mir in der Stadt bevorstehe, in welcher der Kreis meines Lebens angefangen, die große Straße herabfuhr, da begegneten mir ausgemergelte Leute, die sich kaum zu den Kaffeehäusern hinbewegen konnten, denn sie wurden fast gewaltsam an den Röcken von unglücklichen Seelen zurückgezogen, die wegen ungeendigter Prozesse nicht zur Ruhe kommen konnten, und jammervolle Vorstellungen Ihnen nachtrugen. Auch meinen Vater sah ich dabei wegen des einen Concurs-Prozesses, des-

Ende wohl Keiner erleben wird. Schaffen Sie Ruhe seiner Seele, lieber Vetter, ich bin zu schwach.“ — „Wahrhaftig,“ rief der Vetter; „zu dem Thore gehen Sonntags die Räthe, Schreiber und Calkulatoren des großen Gerichts gewöhnlich mit ihren Frauen und Kindern zum Kaffeegarten hinaus.“ — „Der Postillon meinte auch, das wären Kinder, die sich ihnen an die Röcke gehangen,“ fuhr der Majoratsherr fort; „aber solche jammervolle Gesichter haben Kinder nicht, das sind die Plagegeister, die sie wegen ihrer Nachlässigkeit umgeben. Lieber Vetter! befriedigen Sie meines Vaters, Ihres Oheims, arme Seele.“ — Der Vetter sah sich ängstlich in dem trüben Zimmer um, ihm war es zu Muthe, als ob die Geister, wie der Schnupfen, in der Luft lägen. „Alles, alles, will ich thun, bester Vetter,“ rief er dann; ich bin nicht glücklich, wenn ich nicht so etwas zu betreiben habe. Prozesse sind mir lieber, als Liebeshistorien, und Ihre Angelegenheiten sollen bald in eine Ordnung kommen, wie meine Wappensammlung.“ Bei diesen Worten führte er ihn in ein Vorderzimmer, und hoffte den Majoratsherrn durch den Anblick seiner zierlichen gebohnten Schiebkasten, in welchen die Wappen, zum Theil mit Zinnober abgedrückt, die Namen in Frakturschrift beigefügt, glänzten, zu zerstreuen und zu befriedigen. Der Majoratsherr schien auch hierin, wie in allen Kenntnissen, wohlbewandert; der Vetter mußte seine Bemerkungen achten. Als er aber den Schrank mit den französischen Wappen eröffnete, da fuhr der Majoratsherr auf: „Gott! welch ein Lärmen! Wie die alten Ritter nach ihren Helmen suchen, und sie sind ihnen zu klein, und ihre Wappen sind mottenfräßig, ihre Schilde vom Rost durchlöchert; das bricht zusammen, ich halte es nicht aus, mir schwindelt, und mein Herz kann den Jammer nicht ertragen!“ Der Vetter rückte den unglücklichen Schrank fort, und führte den Majoratsherrn ans Fenster, das er Luft schöpfen möchte. „Und wer fährt dort?“ rief er; „der Tod sitzt auf dem Bocke, Hunger und Schmerz zwischen den Pferden; einbeinige und einarmige Geister fliegen um den Wagen, und fordern Arme und Beine von dem Grausamen zurück, der sie mit kannibalischer Begierde ansieht. Seine Ankläger laufen mit Geschrei hinter ihm drein; es sind die Seelen, die er vorzeitig der Welt entriß, — bester Vetter! ist denn hier keine Polizei?“ — „Ich will den

Mann rufen, lieber Vetter, daß er Ihren Puls befühle," entgegnete der Vetter, „es ist unser bester Arzt und Chirurgus. Sie haben ihn gewiß an seinem schmalen, einsitzigen Wagen erkannt; sein Kutscher ist freilich mager, und seine Pferde abgetrieben, aber die den Wagen umflattern, sind Sperlinge, und die ihm nachbellen, Gassenhunde." „Nein," antwortete der Majoratsherr, „um Gottes Willen rufen Sie keinen Arzt! Wenn die meinen Puls fühlen, der immer in abwechselnden Takten sich bewegt, dann ganz stille steht, so schreien alle, ich sei schon gestorben; und am Ende haben sie recht, denn mich erhält nur der Gedanke einer guten Seele, die auch krank ist. Uebrigens habe ich Sie diesmal ohne Grund erschreckt, lieber Vetter, meine Worte drückten nur die Gefahr aus, worin sich der französische Adel befindet; ich bildete mir die Unruhe ein, die Frankreich in den alten Schlössern von den Geistern erfahren muß; Ihre Sammlung ist geistlos. Ich kann genau unterscheiden, was ich mit dem Auge der Wahrheit sehen muß, oder was ich mir gestalte; wirklich bin ich ein guter Beobachter meiner selbst, und die Physik der Geister war von je mein Lieblingsstudium."

Der Lieutenant der mit dieser Physik der Geister durchaus nichts zu thun haben mochte, brachte die Rede auf häusliche Einrichtungen. Der Majoratsherr erklärte, daß er nur wenig Aufwartung bedürfe, nur die wenigste um sich leiden könne, und deshalb sich selbst frisire und rasire, auch alle Dienerschaft entlassen habe. „Die Aufwärterin hier," sagte er, „ist eine herrliche Seele, sie trägt nicht mit Unrecht diesen Heil'genschein um ihr Haupt." — „Heil'genschein," brummte der Vetter vor sich; „das ist wohl das weiße Tuch, womit sie sich den Kopf eingebunden hat!" Dann sprach er laut: „Wenn Gott aus der eine Heil'ge schnitzeln wollte, die ginge wohl ganz in die Späne!" — Noch berichtete der Majoratsherr, daß er gewöhnlich bei Tage schlafe, und erst, wenn die Sonne im Sinken, aus dem Bette aufzustehen und seine stille Arbeit zu betreiben pflege, wogegen der Vetter heimlich brummte: „Davon kommt der Geisterspuk im Kopfe; er lebt ja wie die Nachteulen."

Nachdem das Abendessen eingenommen war, hatte sich der Vetter mit einer guten Nacht empfohlen. Auch die Aufwärterin war zu Bette gegangen, während der Majoratsherr sein großes Zimmer mit Wachskerzen tageshell erleuchtet hatte, um seine Bücher und Handschrift-

auf- und abgehend mit gleicher Bequemlichkeit zu durchlaufen, und die Hauptarbeit seines Lebens, sein Tagebuch fortzuführen. Dieser glänzende Kerzenschein war eine neue Erscheinung für die Bewohner der Gegend, und die erste Unruhe, die er ihnen machte; denn bei der Sparsamkeit des Lieutenants mußten sie vermuthen, daß dort ein Feuer ausgebrochen sei. Als sie sich aber vor dem Hause sammelten, und die klagenden Töne einer Flöte durch das offene Fenster erschallen hörten, beruhigten sie sich wieder und freueten sich des neuen Lichts, das ihnen den Schmutz der Straße deutlich machte. Der Flötenspieler war der Majorathsherr, aber seine Töne sollten sich eigentlich zur Esther hinschwingen, die er am dunklen Fenster des Nebenzimmers belauschte, wie sie ihre Kleider abwarf, und im zierlichsten Nachtkleide vor einem eleganten Spiegeltische ihre Haare flocht. Der enge Bau jener Gasse, in welche die Balkenlagen jedes Stockwerks immer weiter hinausragten, um in den Zimmern noch etwas Raum zu gewinnen, brachte ihm ihr Fenster so nahe, daß er mit einem kühnen Sprunge zu ihr hinüber hätte fliegen können. Aber das Springen war nicht seine Sache; dagegen übte er die seltene Feinheit seines Ohres, das auf bedeutende Entfernuug ihm hörbar machte, was jedem Andern verhallte. Er hörte zuerst einen Schuß, oder einen ähnlichen Schlag; da sprang sie auf und las ein italiänisches Gedicht mit vielem Ausdruck, in welchem der Dienst der Liebesgötter bei einem Putztische beschrieben wurde, und gleich sah er unzählige dieser zartbeflügelten Gestalten das Zimmer beleben; sah, wie sie ihr Kamm und Bänder reichten, und ein zierliches Trinkgefäß; wie sie die abgeworfenen Kleider ordneten, Alles nach dem Winken ihrer Hände; dann aber, als sie sich in ihr Bett gestreckt, wie ein gaukelnder Kreis um ihr Haupt schwebten, bis sie immer blässer und blässer sich im Dampfe der erlöschenden Nachtlampe verloren, in welchem ihm dagegen die Gestalt seiner Mutter erschien, die von der Stirn des Mädchens eine kleine beflügelte Lichtgestalt aufhob und in ihre Arme nahm, — wie das Bild der Nacht, die das Kindlein Schlaf in ihrem Gewande trägt, — und in dem Zimmer bis zur Mitternacht damit auf- und niederschwebte, als wenn sie ihm die unruhigen Träume vertreiben wollte, es dann aber über den schwindelnden Straßenabgrund, dicht an das Auge des Staunenden trug,

der Esther's verklärte Züge in der Lichtgestalt deutlich erblickte, sie aber mit einem Schrei des Staunens unwiderruflich zerstreute. Denn mit diesem Schrei war er aus dem höhern Seelenzustande, aus dem Kern in die Schale zurückgesunken, und kein Wunsch führte ihm diesen seligen Anblick zurück. Er sah Esther in ihrem Bette nicht mehr liegen; ihr Zimmer war dunkel; nichts regte sich in der Gasse, als die Ratten, die eine muntere Jagd unter den Brücken der Gossen hielten, auch hustete die alte Vasthi mit hoher Pelzmütze aus einem Fenster, und fing an zu beten, als ein Stier in der Nähe ein heftiges Gebrüll erhob. Diesem Gebrüll ging der Majoratsherr im Hause nach, und erblickte durch ein Hinterfenster beim Schein des aufgehenden Mondes, auf grüner, mit Leichensteinen besetzter, ummauerter Fläche, einen Stier von ungeheurer Größe und Dicke, der an einem Grabsteine wühlte, während zwei Ziegenböcke mit seltsamen Kreuzsprüngen durch die Luft sich über sein Wesen zu verwundern schienen. Hier stand dem Majoratsherrn der Verstand still; diese schreckliche Wirthschaft auf einem Gottesacker empörte ihn, er klingelte der Aufwärterin. Sie erschien bald und fragte ihn: was er befehle? „Nichts, gar nichts," antwortete er; „aber was deutet dieser Spuk?" — Die Frau trat ans Fenster und sagte: „Ich sehe nichts als die Majoratsherren der Juden, das sind die erstgebornen Thiere, welche sie nach Befehle ihres Gesetzes dem Herrn weihen, die werden hier köstlich gefüttert, sie brauchen nichts zu thun; wenn sie aber ein Christ erschlägt, so thut er den Juden einen rechten Gefallen, weil er ihnen die Ausgabe spart." — „Die unglücklichen Majoratsherren," seufzte er in sich, „und warum haben sie Nachts keine Ruhe?" — „Die Juden sagen, daß einer aus der Sippschaft stirbt, wenn sie Nachts so wühlen am Grabe," antwortete die Frau; „hier, wo dieser wühlt, ist der Vater der Esther, der große Roßtäuscher, begraben." — „O Gott, nein!" rief er, und ging in den betrübtesten Gefühlen auf sein Zimmer, und suchte sich wieder mit heftigem Flötenspiel zu zerstreuen.

Endlich wurde es Tag; die großen Schatten der Häuser lagerten sich unter dem hellen Himmel, die Mägde sprangen frisch geschuht, als ob sie sich an diesem Tage durchaus nicht beschmutzen wollten, von einem trocknen Stein zum andern, die Schwalben dagegen kreuzten

hin zu dem köstlichen Bau-Mörtel, den ihnen der gestrige Regen bereitet hatte, und füllten damit alle Lücken der menschlichen Architektur. Auch an dem Fenster, das zu Esther blickte, hatten sich heute zwei von den zwitschernden Graröcken eingefunden, und wollten ihr Nest gerade da ankleben, wo er durch die einzige helle Scheibe zu Esther hinblickte. Da stand der Majoratsherr zweifelnd, ob er sie stören, ob er alles abwarten solle, was ihm so bedeutend schien. Seine Sinnesart überwog für das Abwarten. Nun ihm Esther verborgen, konnte er sich an den lieben Geschöpfen, an ihrer Lust, an ihrem Fleiße nicht satt sehen, es war ihm zu Muthe, als ob er sich selbst da anbaue, als hange sein Glück davon ab, daß sie fertig würden, und ehe er sich zu Bette legte, sang er noch zu seiner Mandoline:

Die Sonne scheinet an die Wand,
Die Schwalbe baut daran;
O Sonne, halt nur heute Stand,
Daß sie recht bauen kann.
Es ward ihr Nest so oft zerstört,
Noch eh' es fertig war,
Und dennoch baut sie wie bethört;
Die Sonne scheint so klar!
So süß und thöricht ist der Sinn,
Der hier ein Haus sich baut; —
Im hohen Flug ist kein Gewinn,
Der fern aus Lüften schaut,
Und ging er auch zur Ewigkeit,
Er paßt nicht in die Zeit,
Er ist von ihrer Freudigkeit
Verschieden Himmelweit.

Den Abend, als er aufwachte, fand er den Vetter schon mit einem guten Abendessen in seinem Zimmer, auch sprach er von einer angenehmen Ueberraschung, die er ihm gemacht. — Deswegen führte er ihn in das Nebenzimmer, von wo er die Gasse beobachten konnte, und der Majoratsherr fand es mit Sopha und Stühlen, mit Schränken und Tischen geschmückt, auch war das Fenster gewaschen — aber die Schwalben waren herabgestoßen. „Meine guten schützenden Engel sind vertrieben," dachte der Majoratsherr. „Ich soll sie sehen, meinen Todesengel, soll den ganzen Traum durchleben, der mich plagte; denn

eins ist schon erfüllt, was ich im Schlafe sah.“ „Warum so traurig, Vetter?„ fragte der Lieutenant. „Ich habe unruhig geschlafen,“ antwortete der Majoratsherr, „und mir träumte von der Esther, sie sei mein Todesengel. Närrisches Zeug! Ihr Kleid hatte unzählige Augen, und sie reichte mir einen Schmerzensbecher, einen Todesbecher, und ich trank ihn aus bis zum letzten Tropfen!“ — „Sie hatten Durst im Schlafe,“ sagte der Lieutenant. „Setzen Sie sich zum Essen, da steht guter Wein, ächter Ungar; ich habe ihn selbst gemacht aus Rosinen und schwarzem Brote. A propos, Sie müssen die gute alte Hofdame bald einmal besuchen; sie hat mich heute halbtodt gequält, daß ich Sie zu ihr bringe; sie wär' eine Freundin ihrer Aeltern.“ — „Dazu muß ich einen Tag leben; und ich verschlafe meine Tage viel lieber,“ antwortete der Majoratsherr. „Lassen wir das; nehmen Sie meinen Dank für die Ausschmückung des Zimmers! Eins möchte ich mir noch kaufen, seidene Vorhänge vor jenes Fenster; Sie haben die Fenster so hell poliren lassen, daß ich nicht mehr versteckt bin, wenn ich in die Gasse schaue.“ „Die finden Sie gleich unten bei der schönen Esther,“ rief der Vetter, „da können Sie ihre Bekanntschaft viel näher machen, als durch die Fensterscheiben. Alle unsere Majoratsherrn waren verliebter Complexion, Sie müssen keine Ausnahme machen, bester Vetter! Ich will Sie auch begleiten, damit Sie im Handel nicht betrogen werden, und daß Sie sich nicht abschrecken lassen, wenn das Mädchen sehr spröde thut.“

So gingen beide, der Majoratsherr vom Lieutenant fortgezogen, in die Gasse, und der Letztere konnte sich eines Schauers nicht erwehren; ihm war's, als wären die hohen hölzernen Häuser nur aus Pappdeckeln zusammengebaut, und die Menschen hingen wie ein Spielzeug der Kinder an Fäden, und regten sich, wie es das Umbrehen der großen Sonnenwalzen geboten. Jetzt fingen sie an, ihre Läden zu schließen, räumten auf, zählten den Gewinn, und der Majoratsherr wagte in dem Lärmen, in dem Dufte nicht aufzublicken.

„Hier, hier!“ rief der Lieutenant. Und der Majoratsherr wollte eben in einen Laden treten, als er statt der Esther ein grimmig Judenweib, mit einer Nase wie ein Adler, mit Augen wie Karfunkel, einer Haut wie geräucherte Gänsebrust, einem Bauche wie ein Bürgermeister,

darin erblickte. Sie hatte sich ihm schon mit ihren Waaren empfohlen, und gefragt, ob sie auf sein Zimmer kommen solle, sie wolle ihm das Schönste zeigen, auch wenn er keine Elle kaufen möchte; denn er sei ein schöner Herr! — Schon wollte er eintreten, als der Lieutenant ihn am Rock zupfte, und zuflüsterte: „Hier im andern Laden ist die schöne Esther!" — Da wendete er sich fort, und sagte verlegen: er wolle nichts kaufen, er hätte sich nur nach einem Komödienzettel an der Ecke umgesehen, und mit diesen Worten wandte er sich nach dem Nebenladen, wo er Esther zu sehen erwartete. Aber die alte Jüdin ließ ihn noch nicht los. Sie rief eifrig: „Junger Herr! hier im Winkel ist auch ein Zettel, ich habe vielleicht auch einen im Laden! Treten Sie ein, ich habe auch den Zettel von den spanischen Reitern!" Der Majoratsherr ward dadurch gestört und blickte sich um; erschrak aber, daß die Jüdin einen schwarzen Raben auf dem Kopfe trug, und verweilte. Unterdessen hatte der Lieutenant schon ein Gespräch mit Esther angeknüpft, welche ihm ohne Zudringlichkeit Bescheid gegeben. Dieser zog den Majoratsherrn in den Laden der Esther, und nun erschallte hinter ihm ein fürchterliches Rabengekrächze aus dem Munde der alten Jüdin. In halb hebräischen Schimpfreden, und im verzerrtesten Judendialekt zeihte sie die arme Tochter der Unkeuschheit, mit der sie Christen in ihren Laden locke, um ihrer eigenen Mutter den Verdienst zu rauben, und verfluchte sie dabei zu allen Martern. Endlich ließ der Athem des wüthenden Weibes nach, der trotz der warmen Luft, wie im Winter geraucht hatte, und sie hetzte vergeblich ein Paar vorübergehende kleine Buben auf, daß sie ihr sollten schimpfen helfen, wofür sie ihnen Kuchen versprach. Esther glühte vor Schamröthe, aber sie erwiederte nichts. Endlich lief die Alte fort, weil ein Käufer kam. Der Majoratsherr fragte, wer die grimmige Alte mit dem Raben auf dem Kopfe gewesen? — „Meine Stiefmutter," antwortete Esther, „haben Sie vielleicht das schwarze Tuch mit den langen Zipfeln für einen Raben angesehen?" — Der Klang der Stimme schien dem Majoratsherrn nun erst bekannt, nun er sie so nahe hörte; noch deutlicher als aus dem Fenster durchdrang ihn die Aehnlichkeit mit seiner Mutter. Esther war nicht frischer, aber jugendlicher; eine schmerzliche Blässe hatte das zarte Antlitz, selbst die feingeformten Lippen, wie ein schädlicher Frühlings-

nebel überzogen; auch ihre Augen schienen dem Lichte zu schwach, und verengten sich unwillkürlich, wie Blumen gegen Abend die Blätter um ihren Sonnenkelch zusammenziehen. Während sie mit Eilfertigkeit seidne Zeuge entrollte, suchte sie der Lieutenant in ziemlich ungeschickter Art zu trösten, indem er ihr die Hoffnung zusicherte, ihre Stiefmutter werde bald sterben. — „Ich wünsche ihr langes Leben," antwortete die Gute; „sie hat noch Kinder, für die sie sorgen muß. Wer weiß, wer zuerst den bittern Tropfen des Todesengels kosten muß! Ich fühle mich heute in allen Nerven so gereizt und schwach." Der Majoratsherr meinte einen Todesengel nicht nur fliegen zu sehen, sondern auch sein Flügelsausen zu hören. „Wie schrecklich seine Flügel sausen!" — Aber Esther sprang nach einer Hinterthür, schlug sie zu, und entschuldigte sich wegen des heftigen Zuges; ihr kleiner Bruder habe die Thür offen gelassen.

Der Majoratsherr wählte unter den Zeugen, fragte aber nach einer Farbe, die nicht im Vorrathe war. Gleich sprang Esther zu ihrer Mutter nach dem andern Laden, und diese brachte mit fröhlichem Antlitz den verlangten Stoff, als ob der Gewittervorhang mit einem Hauche fortgezogen worden wäre. Der Lieutenant wollte viel abdingen; aber der Majoratsherr warf das Geld hin, was verlangt worden. Da gab ihm Esther einige Thaler heraus, denn so viel betrüge ihr Vorschlag; darüber fing die Mutter wieder an zu wettern, aber diesmal ganz hebräisch. Als Esther wieder geduldig die Augen niederschlug, antwortete der Lieutenant ihr auf Hebräisch, so daß die Alte, ganz erstaunt über seine seltene Fertigkeit, das Feld räumte und sich in ihr Schneckenhaus verkroch. Esther schien sich darüber noch mehr zu kränken, als über den Schimpf, den sie erdulden müssen, und der Majoratsherr zog aus Schonung den Vetter, der schon Triumph ausrufen wollte, mit sich fort, indem er zugleich das seidene Zeug unter dem Arme selbst forttrug.

Zu Hause fragte er den Lieutenant, woher er das Hebräische wisse? — „Das brauchte ich zu meinem Verkehr mit den Juden," antwortete er, „und was es mir kostet an Büchern und Lehrmeistern, hat es mir reichlich wieder eingebracht, denn ich konnte nun alle ihre Heimlichkeiten verstehen. Sehen Sie, Vetter, in dem Schranke sind lauter

jüdische Sagenbücher, und Beschreibung ihrer Sitten und Gebräuche. Wissen Sie, was die alte zuletzt sagte? Sie freue sich darauf, wenn Esther stürbe, da würde es eine schöne Auktion geben! Wirklich ist sie auch aus dem Nachlasse ihres Vaters mit allen eleganten Möbeln versorgt, und die Leute erzählen, weil nun die feinen Herren nicht mehr, wie bei ihres Vaters Lebzeiten, zu ihr kommen, daß sie sich Abends prächtig anputze, und Thee mache, als ob sie Gesellschaft sehe und dabei in allen Sprachen rede." — Aber der Majoratsherr hörte wenig mehr darauf, denn er war mit ganzer Seele über die Sagenbücher hergefallen. Der Lieutenant wünschte ihm gute Nacht, und kaum hatte er ihn verlassen, so sah der Majoratsherr beim Lesen der alten Bücher in seinem Zimmer alle Patriarchen und Propheten, alle Rabbinen und ihre wunderlichen Geschichten aus den Sagebüchern hervorgehen, daß die Stube zu eng schien für die ungeheure Zahl. Aber der Todesengel schlug sie endlich alle mit seinen Flügeln hinweg, und er konnte sich nicht satt lesen an seiner Geschichte: „Lilis war die Mitgeschaffene Adam's im Paradiese; aber er war zu scheu und sie zu keusch, und so gestanden sie einander nie ihr Gefühl, und da erschuf ihm der Herr im Drange seines Lebens ein Weib aus seiner Rippe, wie er es sich im Schlafe träumte. Aus Gram über diese Mitgenossin ihrer Liebe floh Lilis den Adam, und übernahm nach dem Sündenfalle des ersten Menschen das Geschäft eines Todesengels, bedroht die Kinder Edens schon in der Geburt mit Tod, und umlauert sie bis zu dem letzten Augenblicke, wo sie den bittern Tropfen von ihrem Schwert ihnen in den Mund fallen lassen kann. Tod bringt der Tropfen, und Tod bringt das Wasser, in welchem der Todesengel sein Schwert abwäscht."

Unruhig lief der Majoratsherr bei diesen Worten im Zimmer umher, dann sprach er heftig: „Jeder Mensch fängt die Welt an, und jeder endet sie. Auch ich liebte scheu und fromm, eine keusche Lilis, sie war meine Mutter; in ihrer ungetheilten Liebe ruhte das Glück meiner Jugend. Esther ist meine Eva, sie entzieht mich ihr, und giebt mich dem Tode hin!" — Er hielt es nicht aus bei dem Anblick des Todesengels, den er immer hinter sich lauernd zu schauen glaubte; er eilte auf die Straße im Mantel verhüllt, um sich an dem Nachhall des Tages zu zerstreuen. Endlich setzte er sich ermüdet hinter das

Fußgestell einer Bildsäule, die in der Nische eines hohen Hauses stand, und sah den eiligen Läufern zu, die mit Fackelglanz einem rollenden Wagen vorleuchteten; die Lilis zog hinter ihm her. Jubelnde Gesellen zogen lärmend aus der Trinkstube nach Hause, und klapperten noch mit den Nägeln gegen die Saiten, die sie so lange hatten schwingen lassen; aber auch ihnen zog der Todesengel nach, und — blies sie an aus einem Nachtwächterhorn. Und es wurden der Todesengel so viele vor seinen Augen, daß sie zu einander traten, und paarweis wie Liebende neben einander gingen in traulichen Gesprächen. Und er horchte ihnen zu, damit er wüßte, wie er zu Esther reden müsse, um ihr seine Liebe kund zu thun. Aber die Liebenden wurden von den Geschäftigen verdrängt, und er mochte nicht eher zuhören, bis ihm die Stimme der Vasthi auffiel, die mit einem alten Rabbiner vorüber ging und ihm sagte: „Was soll ich die Esther schonen; ist sie doch nicht das Kind meines Mannes, sondern ein angenommenes Christenkind, der er den größten Theil seines Geldes zugewendet hat.“ „Sei Sie still,“ sagte der Rabbiner, „weiß Sie denn, wie viel der Mann mit dem Kinde bekommen hat? Alles. Er hatte nichts, und konnte damit anlegen großen Handel. Was kann das Mädchen dafür, daß ihm sein Geld ist gestohlen worden?“ — Hier kamen sie ihm aus dem Bereich seines scharfen Gehörs, er eilte ihnen nach, aber sie hatten sich schon in irgend ein Haus begeben. Auch hier war er wie gewöhnlich zu spät zu einem Entschluß gekommen, doch war ihm der Fingerzeig seltsam bedeutend, und führte ihn sinnend in sein Haus.

Als er sich kaum ein Paar Minuten ausgeruht hatte, hörte er einen Schuß, er sah zum Fenster hinaus, aber Niemand schien es gehört zu haben. Beruhigt rückt er auf seine Warte am Fenster, und wagte es, einen Fensterflügel zu öffnen, so daß er noch genauer, als die Nacht vorher, das Zimmer der schönen Esther übersehen konnte. — Da hatte sich vieles verändert, die Kappen der Stühle waren abgenommen, und sie glänzten in weißem Atlas, um einen prachtvollen Theetisch, auf welchem eine silberne Theemaschine dampfte. Esther schüttete wohlriechendes Wasser auf eine glühende Schippe, dann sprach sie in die Luft: „Nanni, es ist die höchste Zeit, daß ich meine Locken mache, meine Gäste müssen bald kommen.“ Esther antwortete darauf

mit veränderter Stimme: „Gnädiges Fräulein, es ist alles bereit." — Im Augenblicke des Worts stand eine zierliche Kammerjungfer vor Esther, und half ihr die Locken ausziehen und ordnen. Dann reichte sie Esther den Spiegel, und diese klagte: „Gott, wie bin ich bleich! Hat es denn nicht Zeit mit dem Erbleichen, bis ich todt bin? Du sagst, ich soll mich schminken. Nein, dann gefalle ich dem Majoratsherrn nicht, denn er ist auch blaß wie ich, gut wie ich, unglücklich wie ich; wenn er nur heute käme, die Gesellschaft macht mir ohne ihn keine Freude."

Nun war alles im Zimmer geordnet, und Esther, sehr elegant angezogen, legte einige schön gebundene englische Bücher aufs Sopha, und begrüßte auch englisch das erste Nichts, dem sie in ihrer Gesellschafts-Komödie die Thür öffnete. Kaum antwortete sie englisch in seinem Namen, so stand da ein langer finsterer Engländer vor ihr, mit der Art Freiheit und Anstand, die sie damals vor allen Nationen in Europa auszeichnete. Mit solchen Luftbildern von Franzosen, Polen, Italienern, endlich auch mit einem kantischen Philosophen, einem deutschen Fürsten, der Roßhändler geworden, einem jungen aufgeklärten Theologen, und einigen Edelleuten auf Reisen, belebte sich der Theetisch. Sie war in einer unerschöpflichen Bewegung durch alle Sprachen. Es entspann sich ein Streit über die Angelegenheiten Frankreichs. Der Kantianer demonstrirte; aber der Franzose wüthete. Sie suchte sehr gewandt die Streitenden auseinander zu halten, und schüttete endlich, als ob sie angestoßen wäre, eine Tasse heißen Thee dem Kantianer auf die Unterkleider, um eine Diversion zu machen. Das gelang auch; es wurde entschuldigt, abgewischt, und sie versicherte, den Tritt des Majoratsherrn zu hören, eine neue Bekanntschaft, die sie erst jetzt gemacht, ein ausgezeichneter junger Mann, der Frankreich erst kürzlich verlassen habe, und jene streitigen Fragen am besten beantworten könne. — Bei diesen Worten durchgriff eine kalte Hand den Majoratsherrn. Er fürchtete, sich selbst eintreten zu sehen; es war ihm, als ob er wie ein Handschuh im Herabziehen von sich selbst umgekehrt würde. Zu einer Beruhigung sah er gar nichts auf dem Stuhle, den Esther ihm hinrückte, aber den andern Mitgliedern der eleganten Gesellschaft mußte sein Ansehen etwas Unheimliches haben, und während Esther zu ihm

flüsterte, empfahlen sich diese, einer nach dem andern. Als alle sich entfernt hatten, sprach Esther lauter zu dem leeren Stuhle: „Sie haben mir in aller Kürze gesagt, ich sei nicht, was ich zu sein — scheine, und ich entgegnete darauf, daß auch Sie nicht sind, was Sie scheinen." Darauf antwortete Esther, indem sie, zum Staunen des ansprechenden Majoratsherrn, seine Stimme täuschend nachahmte: „Ich will mich erklären: Sie sind nicht die Tochter dessen, den die Welt als Ihren Vater nennt, Sie sind ein geraubtes Christenkind, Ihren wahren Eltern, Ihrem wahren Glauben geraubt, und mein Entschluß, Sie dahin zurück zu führen, hat mich bestimmt, Ihnen meine Aufwartung zu machen. Erklären Sie sich mir jetzt auch deutlicher." Esther: „Es sei. Ich bin Sie und Sie sind ich; sollte aber die Sache wieder in Ordnung gebracht werden, so zweifle ich, daß ich dabei gewinnen kann, Sie aber verlören unglaublich viel, und nur der schreckliche rothnasige Vetter würde zu einer schwindelnden Höhe erhoben."

Sie schwieg und flehte sich selbst mit der Stimme des Majoratsherrn an, weiter zu reden, denn eine Aehnlichkeit mit der geliebten Mutter enthülle ihm nun halb das Geheimniß. — Dann fuhr sie fort: „Ist Ihnen denn der Eigensinn eines alten Majoratsherrn, der von seinem Vetter, dem Lieutenant, mehrmals gekränkt worden, einem eigenen Sohn die geliebten Reichthümer überlassen möchte, so geheimnißvoll? Nehmen Sie an, daß die Erfüllung dieser Hoffnung ihm nahe bevorstand, daß seine Frau in Wochen kommen sollte, daß ihr aber die Furcht quälte, die Geburt eines Mädchens könne alles vereiteln. Wenn diese oft geäußerte Furcht eine listige Hofdame benutzt, um ihm einen Knaben aufzuschwatzen, den sie eine Woche früher ins Geheim geboren, bedarf es da mehr, als einer oft bestochenen Hebamme, wenn nun die Furcht erfüllt wird, und ich statt eines Knaben geboren werde? Ich werde einem dienstbaren Juden überliefert, der außer dem Vortheil, auch seiner Religion dadurch etwas zuzuwenden hofft. Haben Sie Nathan den Weisen gelesen?" Majoratsherr: „Nein!" — Esther: „Nun gut, Sie werden der Mutter an die Brust gegeben, wie die Nachtigall auch Kukukseier ausbrütet; doch es versteht sich, ohne etwas Böses damit sagen zu wollen. Und daß

ich dies alles weiß, danke ich der Sterbestunde meines Pflegevaters; er versicherte mir noch dabei, daß jenes Kapital, was er mir zurücklasse, mehr betrage, als was ich nach der Stiftung des Majorats fordern könne; er habe aber wohl das Dreifache vom alten Majoratsherrn empfangen, um das Geheimniß zu bewahren, es sei die Grundlage seines großen Handelverkehrs geworden. Sie verstummen, Sie zweifeln, was zu thun sei? Sie verfluchen die Eitelkeit des männlichen Geschlechts, seinen Namen allein in Ansehen erhalten zu wollen? Aber was ist zu thun? Lassen Sie den alten lächerlichen Vetter Ihres Reichthums mit froh werden, wie Sie schon jetzt gethan; meine Bahn ist bald durchlaufen, und ich ertrage keinen großen Wechsel der Witterung. Aber Sie lieben mich, sagen Sie. Ach, ich habe Ihre Augen beim ersten Blick verstanden; aber unsre Liebe ist nicht von dieser Welt; diese Welt hat mich mit aller ihrer Thorheit zerstört. Freund, nicht alle Männer meinten es mit mir so ehrlich wie Sie, und sie umstrickten mich mit jeder Eitelkeit des kindischen Verstandes. Scheiden wir für heute, denn es kostet mir Viel, Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen kein ganzes Herz mehr schenken kann; es brach, es ging in Stücken, und nur dort heilt sich der Riß." — Bei diesen Worten verfinsterte eine Thränenfluth die Augen des Majoratsherrn. Als er aufblickte, lag Esther, nachdem sie das Nachtlicht ausgelöscht, in ihrem Hemdchen im Fenster, und athmete heftig die kalte Nachtluft ein; dann ging sie zu Bette, und er setzte sich zu seinem Tagebuche, um alles Wunderbare, so treu er vermochte, aufzuzeichnen.

Gegen Mittag kam der Vetter, wie gewöhnlich, vor sein Bette, und fragte ihn, ob er nicht endlich Lust habe, die Hofdame zu besuchen. Der Majoratsherr überraschte ihn mit einem vernehmlichen Ja, hätte aber gern hinzugefügt, daß er lieber allein den Besuch gemacht hätte. Er kleidete sich schnell an, und machte sich mit dem Vetter auf den Weg, der sich darüber freute, daß sie jetzt gewiß noch allein sei. Wie sie sich dem Hause näherten, pochte dem Majoratsherrn das Herz. „Was ist das für ein schrecklich großer Menschenkasten dort," fragte er, „mit den Spiegelscheiben? In dieser Nische habe ich einmal Nachts hinter der Statue in der Nische gesessen!" — „Kennen Sie noch nicht Ihr eignes Majoratshaus?" fragte der Vetter. „Da ließe es sich

besser wohnen, als in meinem kleinen Neste!" — „Bewahre der Himmel," antwortete der Majoratsherr; „ich wollte, daß ich es nie gesehen hätte; die großen Steine scheinen mit Hunger und Kummer zusammengemauert." — „Freilich, der es baute, hat sich kaum satt zu essen gewagt, und Ihr Vater war nicht auf sonderliche Ausgaben eingerichtet, hat mir einmal, als ich knapp von einem Tage zum andern lebte, einen Prozeß gemacht, weil ich eine Schneiderrechnung, die er für mich ausgelegt, am festgesetzten Tage ihm nicht wiedergezahlt hatte." — „Gott, das ist hart," sagte der Majoratsherr, „das kann den Erben keinen Segen bringen!"

Unter solchen Gesprächen waren sie in das Vorzimmer der Hofdame getreten, die darum bitten ließ, daß die Herren eine halbe Stunde warten möchten, sie hätte noch einige Worte zu schreiben. Der Vetter sah an seiner Uhr, daß er nicht so lange warten könne, wegen seines regelmäßigen Spatziergangs, und ließ den Majoratsherrn allein. Diesem ward sehr unheimlich in dem Zimmer. Der schreiende Laubfrosch auf der kleinen Leiter schien von einem fatalen Geiste beseelt; auch die Blumen in den Töpfen hatten kein recht unschuldiges Ansehen; aus dem Potpouri glaubte er ein Dutzend abgelebte Diplomaten heraufhorchen zu sehen. Aber mehr als Alles, quälte ihn der schwarze Pudel; obgleich sich dieser vor ihm zu fürchten schien; er hielt ihn für eine Incarnation des Teufels. Als nun endlich die Hofdame wie ein chinesisches Feuerwerk mit dem steifem Wechsel ihrer Farben aus dem andern Zimmer hervortrat, da vergingen ihm fast die Sinne, denn ihm stand's vor der Seele, daß die Abscheuliche seine Mutter sei. „Mutter," sagte er, und sah sie scharf an, „Deinem Sohn ist sehr wehe!" Er dachte sie würde erschrecken, ihn für einen Thoren erklären; aber sie setzte sich ruhig zu ihm und sagte: „Sohn, Deiner Mutter ist sehr wohl." Sie wollte ihm ein emaillirtes großes Riechfläschchen reichen, aber er scheute sich davor, und sagte: „Da seh ich eine Seele eingesperrt!" Sie legte es bei Seite und sagte, „Wenn darin eine Seele, so ist es die Seele Deines Vaters, des Schönen; ich reichte es ihm, als er vom Lieutenant, dem Vetter, durchstochen ward, im unerwarteten Zweikampf vor meiner Thüre." — „Ich lebe mit dem Mörder meines Vaters unter einem Dache, und Du bist seine geliebte Freundin?" — „Du

weißt zu viel mein Sohn," fuhr sie fort, „als daß Du nicht Alles wissen solltest, wie viel Du mir zu danken, was ich für Dich gethan habe. Dein Vater hieß der schöne ..... in der ganzen Stadt; dieser Ruf machte, daß ich gegen ihn alle Vorsicht vergaß. Unser Liebeshandel blieb zwar heimlich aber bei den Folgen, die ich trug, mußte ich auf Verbannung vom Hofe gefaßt sein, wenn ich diese Folgen nicht verheimlichen könnte, nachdem Dein Vater erstochen war, ehe er sein Versprechen, mich zu heirathen, erfüllen können. Das gelang mir." — „Ich weiß es." — „Und zugleich rächte ich Deinen Vater an seinem Mörder, indem ich Dir das Vermögen zuwandte, was jenem mit allem Rechte zugefallen wäre. Ich that noch mehr. Durch meinen Einfluß am Hofe hemmte ich jeden seiner Versuche, sich in Ehren fortzuarbeiten, und erhielt ihn dabei in den Netzen meiner Reize. Weder seinem Verstande, noch seinem Muthe wurde gerechte Anerkennung; so veraltete er in sinnlosem Treiben und quälenden Nahrungsspekulationen, ein lächerliches Spottgesicht aller Welt, während die ältern Leute noch mit Entzücken von der Schönheit Deines Vaters reden, ihn noch als Sprüchwort brauchen, um Schönheit zu bezeichnen. Wenn ich Dich in Deinem Reichthum edel, sorgenfrei aufgewachsen sehe, allem Höherem zugewendet, und den Vetter denke, wie er da täglich unter schielenden Seitenblicken der Alten, und mit Hohnlachen der Gassenbuben in lächerlichen Hahnentritten vor meinem Fenster vorübertrippelt, oder Sonntags meinen Hund kämmen muß, dann fühle ich, daß ich Deinen Vater gerächt, ihm ein rechtes Todtenopfer gebracht habe. Oder soll ich noch mehr thun, um den Vetter zu kränken, soll ich ihn heirathen, ihn in seinem Stundenlauf durch die Stadt stören, seine Wappensammlung zusammenwerfen?" — Der Majorathsherr hatte auf das Alles nicht gehört; sonst möchte sein Widerspruch sie früher unterbrochen haben. Er sprach halbträumend in sich hinein: „Also ward ich der Edlen nur als ein Dieb an die Mutterbrust gelegt. Und wo ist das unglückliche Kind, das meinetwegen verstoßen wurde? Ich weiß es, Esther ist es; die unglückliche, geistreiche, von der Gemeinheit der Ihren, von dem Fluch ihres Glaubens niedergebeugte Esther!" — „Darüber kann ich Dir keine Antwort geben," sagte die Hofdame, „der alte Majoratsherr allein führte die Sache aus; ich war beruhigt,

als ich Dich aus der Schande unehlicher Geburt zu dem glänzendsten Schicksale erhoben sah. Du dankst mir nicht dafür!" — Er saß in sich versunken und hörte nicht, sondern sprach halblaut: „Ich sollte reich sein auf Unkosten eines Armen? Hab' ich nicht manches gelernt, was mir einen Unterhalt verschaffen kann? Ich spiele mehrere Instrumente, so fertig wie irgend einer; ich male, ich kann in mancher Sprache Unterricht geben. Fort mit der Sündenlast des Reichthums; sie hat mich nie beglückt!" — Die Hofdame hörte ihm aufmerksam zu und sprach mit ihrem Pudel, der seine Vorderpfoten auf ihre Kniee stützte und ihr ans Ohr den Kopf ausstreckte, dann nahm sie die Hand des Majoratsherrn und sagte: „Du bist Deiner Mutter wenigstens Gehorsam schuldig, und was ich fordere ist nicht unbillig; nur vierundzwanzig Stunden bewahre das Geheimniß Deiner Geburt, und schiebe jeden Entschluß auf, den es in Dir erregen könnte; darauf gieb mir Hand und Wort!" — Der Majoratsherr war froh, daß er in vierundzwanzig Stunden zu keinem Entschluß zu kommen brauchte, schlug ein, küßte die Hand, empfahl sich ihr und eilte nach Hause, um zu einer ruhigen Fassung zu gelangen.

Aber eine neue Veranlassung zur tiefsten Beunruhigung seines Gemüths mußte er dort vorfinden. Er sah vor dem Hause der Esther eine große Versammlung von Juden und Jüdinnen, die heftig mit einander redeten. Weil er sich nicht darunter mischen wollte, so ging er in sein Haus und befragte die alte Aufwärterin. Sie berichtete ihm, daß der Verlobte der schönen Esther vor einer Stunde ganz zerlumpt von einer Reise nach England zurückgekommen sei; er habe alles das Seine verloren. Die alte Vasthi habe ihm hierauf erklärt, daß er ihre Schwelle nicht betreten, an ihre Stieftochter nicht denken solle; aber Esther habe laut versichert, daß sie gerade jetzt ihre Zusage erfüllen wolle, den Unglücklichen zu heirathen, weil er Ihrer bedürfe, sonst hätte sie wegen ihrer Kränlichkeit das Verlöbniß aufgelöst. Darüber sei eine schreckliche Wuth der Mutter Vasthi ausgebrochen, die kaum durch das Zwischentreten der ältesten Nachbarn beschwichtigt worden sei. Jedermann gebe ihr laut Schuld, daß sie nicht aus Vorsorge für die Stieftochter, sondern aus Verlangen sie zu beerben, weil sie sehr kränklich, die Heirath zu hindern suche.

So war nun ein Mittel der Ausgleichung, wenn er selbst, der Majoratsherr, die verstoßene Esther geheirathet hätte, fast verloren und seine Neigung schien ihm jetzt sträflich. Er sah Esther, die bleich und erstarrt, wie eine Todte auf ihrem Sopha lag, während der Verlobte, ein jammervoller Mensch, ihr seine unglücklichen Begebenheiten erzählte. Es wurde Licht angezündet; sie schien sich zu erholen, tröstete ihn, versprach ihm ihren Handel zu überlassen, wenn sie verheirathet wären, aber er dürfe dann nie ihr Zimmer betreten. Er beschwor alle Bedingungen, die sie ihm machen wolle, wenn sie ihn aus dem Elend reißen und vor dem Zorn der grausamen Vasthi bewahren wolle. „Sie ist der Würgengel, der Todesengel,“ sagte er, „ich weiß es gewiß; sie wird Abends gerufen, daß die todten Leute nicht über Nacht im Hause bleiben müssen, und saugt ihnen den Athem aus, daß sie sich nicht lange quälen und den Ihren zur Last fallen. Ich hab's gesehen, als sie von meiner Mutter fortschlich, und als ich ans Bette kam, war sie todt; ich hab' es gehört von meinem Schwager; es darf nur keiner davon reden. Es ist eine Sache der Milde; aber ich scheue mich davor.“ Esther suchte es ihm auszureden, endlich sagte sie: „Bedenk er sich wohl! Wenn er sich allzusehr vor ihr fürchtet, so heirathe er mich nicht. Mir ist es einerlei, ich thue es nur, um ihn aus dem Elend zu retten; das bedenk er sich, und geh er, und laß er mich allein. Der Verlobte ging. Kaum war er fort, so stand Esther mit Mühe auf, erschrak, als sie sich im Spiegel erblickte, und rang die Hände.

Der Majoratsherr beschauete den schmalen Raum, der sie trennte; er glaubte, sie trösten zu müssen. Aber ehe er entschlossen, ob er sich einen kühnen Sprunge hingeben, oder durch ein Brett beide Fenster in aller Sicherheit vereinigen könnte, hörte er, wie alle Abende, einen Schuß, und es überfiel der gesellige Wahnsinn die schöne Esther schon wieder. Sie schlüpfte mit Eil in ein kurzes Ballkleid, und warf darüber einen feuerfarbenen Maskenmantel, nahm auch eine Maske vor und so erwartete sie die übrigen Masken zu dem Balle. Es ging wie am vorigen Tage, nur viel wilder. Groteske Verkleidungen, Teufel, Schornsteinfeger, Ritter, große Hähne schnarrten und schrieen in allen Sprachen, er sah die Gestalten, so wie ihre Stimme sie belebte. Sie war schlagend witzig gegen alle Angriffe, die sie sich selbst machte,

und scheute in diesen Spottreden keine ihrer Schwächen, die sie je gehabt hatte; aber sie wußte auch von Allem die beste Seite zu zeigen. Nur einer Maske wußte sie nichts zu antworten, die ihr vorwarf, so nahe ihrer Hochzeit solchen Leichtsinn zu treiben. „Nennen sie dieses Almosen, das ich dem armen Jungen reiche, keine Hochzeit. Ich bin verlassen; der Majoratsherr wird sich immerdar zu lange in Unschlüssigkeit bedenken, ehe er etwas für mich thut, meine Pulse schlagen bald die letzte Stunde, kurz David tanzte vor der Bundeslade, und ich tanze dem höheren Bunde entgegen.“ Bei diesen Worten ergriff sie die Maske und raste einen schnellen Walzer, welchem Beispiel die andern Masken folgten; während ihr Mund mit seltener Fertigkeit Violinen, Bässe, Hautboen und Waldhörner, tanzend nachzuahmen wußte. Kaum war dieser allgemeine Tanz geendet, so wurde sie angefleht, die Fandango zu tanzen. Sie warf die Maske und auch das Ballkleid von sich, ergriff die Kastanietten uud tanzte mit einer Zierlichkeit den zierlichsten Tanz, daß dem Majoratsherrn alle andere Gedanken in Wonne des Anschauens untergingen. Als ihr nun alle für diese Kunst ihren Dank zollten, und sie nur mit Mühe wieder zu Athem kam, sah sie mit Schrecken einen kleinen Mann eintreten, den auch der Majoratsherr, sobald sie ihn genannt, in einer sehr abgetragenen Maske die Herren begrüßen sah. „Gott das ist mein armer Bräutigam,“ sagte sie, „der will mit seinen Kunststücken Geld verdienen.“ Diese armselige Maske trug einen kleinen Tisch und Stuhl auf dem Rücken, empfahl seine Kunststücke, ließ einen Teller umhergehen, um für sich einzusammeln, und eröffnete den Schauplatz mit sehr geschickten Kartenkünsten; dann brachte er Becher, Ringe, Beutel, Leuchter und ähnliche Schnurrpfeifereien vor, mit denen er das größte Entzücken in der ganzen Gesellschaft erregte. Zuletzt sprang er in einem leichten weißen Anzuge, doch wieder maskirt, wie eine Seele aus dem schmutzigen Maskenmantel heraus, und versicherte, mit seinem Körper seltsame Kunststücke machen zu wollen, legte sich auf den Bauch und drehte sich wie ein angestochener Käfer umher. Aber Esther faßte einen so gräßlichen Widerwillen gegen ihn in dieser Verzerrung, daß sie mit zugehaltenen Augen in Krämpfen auf ihr Bette stürzte. Im Augenblicke waren dem Majoratsherrn alle Gestalten verschwunden;

er sah die Geliebte, die Unterdrückte im schrecklichsten Leiden verlassen; er beschloß, zu ihr zu eilen. Er sprang die Treppe hinunter, aber er fehlte die Thür, und trat in ein Zimmer, das er nie betreten. Und ihm und seiner Laterne entgegen drängten sich ungeheure gefiederte Gestalten, denen rothe Nasen, wie Nachtmützen über die Schnäbel hingen. Er flieht zurück und steigt zum Dache empor, indem er sein Zimmer sucht. Er blickt umher in dem Raume, und still umsitzen ihn heilige Gestalten, fromme Symbole, weiße Tauben; und das Gefühl, wie er zwischen Himmel und Hölle wohne, und die Sehnsucht nach dem himmlischen Frieden, dessen Sinnbilder ihn umgaben, stillte wie Oel die Sturmeswelle, die ihn durchbebte, und eine Ahnung, daß er ihm nahe, daß es seiner auf Erden nicht mehr bedürfe, drängte seine aufglimmende Thätigkeit für Esther wieder zurück.

Doch diesem höheren Traum stellte sich die Wirklichkeit mit spitzer Nachtmütze, einen bunten Band darum gebunden, eine Brille auf der rothen Nase, einen japanischen bunten Schlafrock am Leibe, mit bloßem Schwerte entgegen; natürlich der Vetter, der von dem Geräusch im Hause erwacht, den Majoratsherrn mit den Worten begrüßte: „Sind Sie es, lieber Vetter, oder Ihr Geist?" — „Mein Geist," antwortete der Majoratsherr verlegen, „denn kaum weiß ich, wie ich hier unter die Engel versetzt bin." „Kommen Sie in Ihr Zimmer zurück," entgegnete der Vetter, „sonst verlassen die Tauben ihre Eier; meine Puthhähne unten wollen sich ohnehin nicht zufrieden geben; Sie waren gewiß auch dort, ich konnte mir dieses Treppensteigen, den Lärm bei den Thieren nicht anders erklären, als daß ein Dieb von der Judengasse eingestiegen sei. Nun ist es mir nur lieb, daß Sie es sind. Vielleicht etwas mondsüchtig, lieber Vetter? Das weiß ich zu curiren." — Unter solchen Gesprächen führte er den Majoratsherrn in sein Zimmer zurück. Dieser aber faßte den Entschluß, dem Vetter zu erzählen, daß er Esther in Krämpfen ganz verlassen aus seinem Fenster gesehen habe, und daß er, in der Eil, ihr zu Hülfe zu kommen, die Thüren verfehlt habe. — „Welch ein Glück," rief der Vetter, „denn wenn die Thüren der Gasse offen gewesen, Sie wären nicht ohne Unglück oder Schimpf hinaus gekommen." — Der Majoratsherr war an das Fenster gegangen und sagte: „Sie scheint jetzt zu schlummern

der schreckliche Anfall ist vorüber.“ Der Lieutenant erzählte aber weiter: „Vor einem Jahre hätten Sie die Esther sehen sollen, da war sie schön; da kam der Sohn eines Regiments-Cameraden vom Lande hieher unter die Dragoner. Er war das einzige Gut der Mutter, seitdem der Vater in einem Scharmützel geblieben; denn die sind oft gefährlicher als die großen Schlachten. Ich sah es, wie sie ihm das letzte Hemde zu seiner Equipirung nähte; sie dachte nicht, daß es sein Sterbehemde werden sollte. Aber der Mensch war unbesonnen; ich sahe es ihm gleich beim Reiten an: er wollte immer Kunststücke auf den Straßen machen, und dachte nicht daran, daß da Leute neben ihm gingen. Genug, der verliebt sich in die schöne Esther, und sie in ihn, und mein junger Herr will Abends zu ihr schleichen, und wie die armen Juden außer ihrer Gasse mißhandelt werden, so meinen sie, die Christen drinnen auch mißhandeln zu können, und fallen über ihn her — besonders die alte Vasthi, die hätte ihn fast erwürgt. Die Sache ward laut, die Offiziere wollten nicht mit dem jungen Fähnrich weiter dienen. Er kam zu mir: was er thun sollte? Ich sagte ihm, schießt Euch todt, weiter ist nichts zu thun. Und der Mensch nimmt das Wort buchstäblich und schießt sich todt. Da hatte ich Mühe, es der Mutter auf gute Art beizubringen. Die Esther aber bekommt seitdem Abends um die Zeit, wo er sich erschossen, einen Eindruck, als ob ein Pistolenschuß in der Nähe fiele — Andre hören es nicht — und dann ein Anfall von Reden, Tanzen, daß kein Mensch aus ihr klug wird; und die Andern im Hause lassen sie allein und scheuen sich vor ihr!“ — Entsetzt von dem kaltblütigen Vortrage, rief der Majoratsherr: „Welche Klüfte trennen die arme Menschheit, die sich immer nach Vereinigung liebend sehnt! Wie hoch muß ihre Bestimmung sein, daß sie solcher Fundamente bedarf, daß solche Opfer von der ewigen Liebe gefordert werden, solche Zeichen — die, mehr als Wunder, die Wahrheit der heiligen Geschichte bewähren? O! sie sind alle wahr, die heiligen Geschichten aller Völker!“ — Nach einer Pause fragte er: „Ist denn diese Vasthi wirklich der Würgengel? Die Leute sagen, daß sie den Sterbenden den Todesdruck gebe.“ — „Wenn das der Fall ist,“ — sagte der Vetter, „so ist es Milde, daß sie nicht lebend begraben werden, weil ein thörichtes Gesetz ge-

bietet, die Todten nach dreien Stunden aus dem Hause zu schaffen. Es habe ihm ein Arzt versichert — daß er deswegen einem, der an Krämpfen gelitten, schwören mußte, bei ihm zu bleiben, daß er nicht erstickt würde, wenn man ihn für todt hielte. Und da sah er, wie die Verwandten ihn verlegen bereden wollten, fortzugehen — der Todte sei todt; aber er blieb, und rettete das Leben des Erstarrten, der ihm noch lange dankte. Da sollte die Obrigkeit ein Einsehen haben, und das frühe Beerdigen verbieten. „Aber lassen Sie uns von angenehmeren Dingen reden," fuhr der Vetter fort. „Ich habe Ihnen vielen Dank zu sagen, Sie haben mein Glück gemacht. Meine vortreffliche Herzens- und Hofdame fühlt eine so gütige, mütterliche Zärtlichkeit gegen Sie, daß sie mir die, seit dreißig Jahren versagte Hand reichen will, insofern ich Sie verpflichten kann, als ein geliebter Sohn in ihrer Nähe zu bleiben und unser nahendes Alter zu unterstützen. Da Sie nun, lieber Vetter, Ihr ganzes äußeres Dasein mit der Verwaltung des Majorats mir übertragen haben, ich auch aus der nähern Kenntniß der Verhandlungen ersehe, daß Sie viel zu abstract in Ihren Studien sind, um Ihrem Vermögen selbst vorstehen zu können, so habe ich, gleichsam als Ihr natürlicher Vormund, Ihr Wort dazu gegeben."

Der Majoratsherr fühlte sich in den Willen des Vetters eben so hingegeben, wie Esther in den Willen der Vasthi; er kam ihm auch vor wie ein Würgengel, und er konnte sich denken, daß er ihm eben so gleichgültig, wie dem jungen Dragoner die Pistole reichen würde, wenn er das Geheimniß des Majorats erführe. Der Majoratsherr liebte aber sein Leben, wie alle Kranke und Leidende, und es schien ihm ein milder Ausweg, den die Hofdame ersonnen, ihn durch diese Heirath als Sohn dem Hause dergestalt zu verknüpfen, daß bei der Unwahrscheinlichkeit, in ihrem Alter noch andre Kinder zu bekommen, er allein die Aussicht und der Mittelpunkt aller Hoffnungen beider werden müßte. So fand er sich gezwungen, dem Vetter zur Heirath Glück zu wünschen, und ihm seine kindliche Ergebenheit gegen die Hofdame zu versichern; auch versprach er ihm, künftig mit ihm im Majoratshause zu wohnen, Gesellschaften zu sehen und am Hofe sein Glück zu suchen. Dann las ihm der Vetter einige wohlgereimte Gedichte vor, in denen er dieses Glück besungen hatte, und empfahl sich

erst spät dem schlaftrunkenen Majoratsherrn, der heimlich allen Versen abgeschworen, seitdem er die edle Reimkunst mit so fataler, nichtiger Fertigkeit hatte handhaben können. Und doch konnte er es nicht lassen, einige Reime bis zum Verzweifeln sich zu wiederholen, und wußte auch nicht, wo er sie gehört hatte — doch meinte er damals, als er die alte Vasthi hinter der Bildsäule belauerte.

Es war eine alte Jüdin,
Ein grimmig gelbes Weib;
Sie hatt' eine schöne Tochter;
Ihr Haar war schön geflochten,
Mit Perlen, so viel sie mochte,
Zu ihrem Hochzeitkleid.

Ach liebste, liebste Mutter,
Wie thut mir's Herz so weh; —
In meinem geblümten Kleide
Ach laß mich eine Weile
Spazieren auf grüner Heide,
Bis an die blaue See.

Gut Nacht! Gut Nacht, Herz Mutter,
Du siehst mich nimmermehr;
Zum Meere will ich laufen
Und sollt' ich auch ersaufen;
Es muß mich heute taufen;
Es stürmet gar zu sehr!

Spät entschlafen, unter diesen immer wiederkehrenden Reimen, wurde er erst gegen Abend durch den Pistolenschuß erweckt, der sich zur gewohnten Stunde hören ließ. Fast zugleich trat die alte gute Aufwärterin leise ein, und als sie ihn wachend fand, fragte sie: Ob er nicht der Judenhochzeit aus dem Hinterfenster zusehen wolle. — „Wer wird verheirathet?“ fuhr er auf. — „Die schöne Esther mit dem armen Lump, der gestern zurückgekehrt ist.“ — Zum Glück war der Majoratsherr unausgekleidet auf seinem Sopha eingeschlafen, denn Zeit konnte er nicht verlieren, mit solcher Heftigkeit sprang er nach den hinteren Fenstern des Hauses, aus denen er den Begräbnißort mit den wilden Thieren gesehen hatte. Lange Häuserschatten und zwischendurch strahlende Abendlichter streiften über den grünen Platz neben

dem Begräbnißort, der mit einem schrecklichen Gewirre schmutziger Kinder eingehegt war. Die Art der Musik, welche jetzt anhob, erinnerte an das Morgenland; auch der reich gestickte Baldachin, der von vier Knaben vorausgetragen wurde. Eben so fremdartig waren alle Zeichen der Lustigkeit unter den Zuschauern, welche Nachtigallen und Wachteln künstlich nachmachten, einander zwickten und Gesichter schnitten, und endlich, zum Theil mit künstlichen Sprüngen, den Bräutigam begrüßten, der wie ein Schornsteinfeger ein schwarzes Tuch um den Kopf trug und mit einer Zahl befreundeter Männer eintrat. Und welche Ungeduld, wie viele seltsame Einfälle unter den Leuten, als die Braut länger, als erlaubt, auf sich warten ließ. Aber endlich kam händeringend ein Weib und schrie unbarmherzig: „Esther ist todt!"

Die Musik der Cymbeln und kleinen Pauken schwieg; die Knaben ließen den Thronhimmel fallen, der wilde Stier brüllte schrecklich, oder wurde jetzt erst gehört. Der Majoratsherr allein, während Alles lief, um zu schauen, blieb erstarrt in seiner Fensterecke liegen, bis die Tauben heimkehrend es mit lautem Flügel umflogen, und die Aufwärterin sagte: „Ach Gott! da haben sie wieder eine mitgebracht; wer weiß, welchem armen Menschen sie gehört hat, und wie Viele sich darum grämen!" — „Sie ist's," rief der Majoratsherr, „die himmlische Taube, und ich werde nicht lange um sie weinen!" Er ging auf sein Zimmer zurück, und wagte es nach ihren Fenstern hinzublicken. Schon waren Alle aus ihrem Zimmer, aus Furcht der Einwirkung eines Todten. Der Verlobte zerriß sein Kleid vor dem Hause und überließ sich allen Rasereien des Schmerzes, während die Aeltesten von der Beerdigung redeten. Sie lag auf ihrem Bette. Der Kopf hing herab, und die Haarflechten rollten aufgelöst zum Boden. Ein Topf mit blühenden Zweigen aller Art stand neben ihr, und ein Becher mit Wasser, aus dem sie wohl die letzte Kühlung im heißen Lebenskampfe mochte empfangen haben. — „Wohin seid ihr nun entrückt," rief er nun zum Himmel, „ihr himmlischen Gestalten, die ahnend sie umgaben? Wo bist du schöner Todesengel, Abbild meiner Mutter! So ist der Glaube nur ein zweifelhaft Schauen zwischen Schlaf und Wachen, ein Morgennebel, den das schmerzliche Licht zerstreut! Wo ist die geflügelte Seele, der ich mich einst in reinerer Umgebung zu

nahen hoffte? Und wenn ich mir Alles abstreite, wer legt Zeugniß ab für jene höhere Welt? Die Männer vor dem Hause reden von Begräbniß, und dann ist Alles abgethan. Immer dunkler wird ihr Zimmer, die geliebten Züge verschwinden darin."

Während er in thränenlosem Wahnsinn so vor sich hinredete, trat die alte Vasthi mit einer Diebeslaterne in das Zimmer, öffnete einen Schrank und nahm einige Beutel heraus, die sie in ihre lange Seitentasche steckte. Dann nahm sie den Brautschmuck der Erstarrten vom Kopfe, und maß mit einem Bande ihre Länge, wohl nicht zu einem Kleide, sondern zur Auswahl des Sarges. Und nun setzte sie sich auf das Bett, und es schien, als ob sie bete. Und der Majoratsherr vergab ihr den Diebstahl für dies Gebet und betete mit ihr. Und wie sie gebetet hatte, zogen sich alle Züge ihres Antlitzes in lauter Schatten zusammen, wie die ausgeschnittenen Kartengesicher, welche einem Lichte entgegengestellt, mit dem durchscheinenden Lichte ein menschliches Bild darstellen, das sie doch selbst nicht zu erkennen geben; sie erschien nicht wie ein menschliches Wesen, sondern wie ein Geier, der lange von Gottes Sonne gnädig beschienen, mit der gesammelten Glut auf eine Taube niederstößt. So setzte sie sich wie ein Alpdruck auf die Brust der armen Esther und legte ihre Hände an ihren Hals. Der Majoratsherr meinte einige Bewegungen am Kopfe, an Händen und Füßen der schönen Esther zu sehen; aber Wille und Entschluß lagen ihm wie immer fern, der Anblick ergriff ihn, daß er es nicht meinte überleben zu können. „Der grimmige Geier, die arme Taube!" — Und wie Esther das Ringen aufgab und ihre Arme über den Kopf ausstreckte, da erlosch das Licht, und aus der Tiefe des Zimmers erschienen mit mildem Gruße die Gestalten der ersten reinen Schöpfung, Adam und Eva, unter dem verhängnißvollen Baume, und blickten tröstend zu der Sterbenden aus dem ewigen Frühlingshimmel des wiedergewonnenen Paradieses, während der Todesengel zu ihrem Haupte mit traurigem Antlitze in einem Kleide voll Augen mit glänzendem gesenkten Flammenschwerte lauerte, den letzten bittern Tropfen ihren Lippen einzuflößen. So saß der Engel wartend tiefsinnig, wie ein Erfinder am Schlusse seiner mühevollen Arbeit. Aber Esther sprach mit gebrochener Stimme zu Adam und Eva: „Euretwegen muß ich

so viel leiden!“ — Und jene erwiederten: „Wir thaten nur eine Sünde, und hast Du auch nur eine gethan?“ — Da seufzte Esther, und wie sich ihr Mund öffnete, fiel der bittre Tropfen von dem Schwerte des Todesengels in ihren Mund, und mit Unruhe lief ihr Geist, durch alle Glieder getrieben, und nahm Abschied von dem schmerzlich geliebten Aufenthaltsorte. Der Todesengel wusch aber die Spitze seines Schwertes in dem offenen Wasserbecher vor dem Bette ab, und steckte es in die Scheide, und empfing dann die geflügelte lauschende Seele von den Lippen der schönen Esther, ihr reines Ebenbild. Und die Seele stellte sich auf die Zehen in seine Hand und faltete die Hände zum Himmel, und so entschwanden Beide, als ob das Haus ihrem Fluge kein Hinderniß sei, und es erschien überall durch den Bau dieser Welt eine höhere, welche den Sinnen nur in der Phantasie erkenntlich wird: in der Phantasie, die zwischen beiden Welten als Vermittlerin steht, und immer neu den todten Stoff der Umhüllung zu lebender Gestaltung vergeistigt, indem sie das Höhere verkörpert. Die alte Vasthi schien aber von all' der Herrlichkeit nichts zu erkennen, und zu sehen; ihre Augen waren abgewandt, und als sich der Todeskampf gestillt hatte, nahm sie noch einigen Schmuck zu sich, und hob ein Bild von Adam und Eva von der Wand, und schleppte es auch mit sich fort.

Erst jetzt fiel dem Majoratsherrn ein, daß etwas Wirkliches auch für diese Welt an allem dem sein könne, was er gesehen, und mit dem Schrei: „Um Gottes Gnade willen, die Alte hat sie erwürgt,“ sprang er, seiner selbst unbewußt, auf das Fenster, und glücklich hinüber in das offene Fenster der Esther. Sein Schrei hatte die Todtengräber und den Verlobten ins Haus gerufen. Sie kamen in das Zimmer wo sie den Majoratsherrn, den keiner kannte, beschäftigt fanden, der armen Esther Leben einzuhauchen. Aber vergebens. Mit Mühe sagte er ihnen, was er gesehen, wie Vasthi sie erwürgt habe. Der Verlobte rief: „Es ist gewißlich wahr, ich sah sie hinauf schleichen und sah sie herunter schleichen, aber ich fürchtete mich vor ihr!“ Die Todtenbegleiter verwiesen ihm aber solche frevelhafte Gedanken, der Fremde sei ein Rasender, vielleicht ein Dieb, der solche Lügen ersonnen, um

sich der Strafe zu entziehen. Da ergriff der Majoratsherr den Becher mit Wasser und sprach: „So gewiß der Tod in diesem Wasser sein Schwert gewaschen und es tödtlich vergiftet hat, so gewiß hat Vasthi die arme Esther vor meinen Augen erwürgt!“ — Bei diesen Worten trank er den Becher aus und sank dann am Bette nieder. — Alle sahen an dem Glanze seiner Augen, an der Bleichheit seiner Lippen, daß ihm sehr wehe sei, und sie hörten seinen gebrochenen Reden zu. „Sie würgte an ihr schon manches Jahr,“ sagte er, „und Esther starb in einem Abbilde ihres Lebens, das mit seinem eiteln Schmuck noch in dem Tode die Raubgier der Alten, und vergebliche Liebe in mir regte. Sie ist dem Himmel ihres Glaubens nicht entzogen; sie hat ihn gefunden, und auch ich werde meinen Himmel, die Ruhe und Unbeweglichkeit des ewigen Blaues finden, das mich aufnimmt in seiner Unendlichkeit, sein jüngstes Kind, wie seine Erstgebornen, alle in gleicher Seligkeit!“

Bald wurden seine Worte undeutlicher und er bewegte kaum noch die Lippen. Und die Juden alle sagten, daß das Wasser in einem Sterbezimmer gefährlich, und selbst öfter als tödtlich erfunden sei bei gewaltsamen Todesfällen. Sie trugen ihn in das Haus des Lieutenants, und erzählten, was er ihnen von den Ereignissen berichtet hätte. Dieser versicherte ihnen, der Sterbende sei schon lange sehr kränklich gewesen, und rief eben den Arzt in das Haus, den der Majoratsherr zuerst erblickt hatte, wie der Tod auf seinem Wagen gesessen, und die beiden Rosse Hunger und Schmerz gelenkt habe. Dieser zuckte die Achseln, machte Versuche mit Stechen und Brennen und einigen heftigen Mitteln; aber er konnte die Ruhe des Unglücklichen nicht mehr stören, sondern beschleunigte nur seinen Tod. Noch am Abend nahm der Lieutenant Besitz von dem Majoratshause, und schlief seine erste selige Nacht in dem Prachtbette des Hauses. Seine glänzende Bedienung, sein Geschmack in der Pracht zeigte sich zur allgemeinen Bewunderung bei dem Leichenbegräbnisse des Majoratsherrn. Er gab mehrere große Mittagessen, und es verging keine Woche und Jedermann war erstaunt, wie dem Manne Unrecht geschehen. Viele rühmten seinen ächt praktischen Verstand, wie er sich durch alle Noth des Lebens durchgearbeitet habe; andre erinnerten sich jetzt, wie viele

Proben seines Muthes er im Kriege gegeben; einige verehrten sogar seine Gedichte, und erboten sich, sie herauszugeben. Bald trat er nach seinem Dienstalter in die Armee ein, und reichte als General der alten Hofdame seine Hand, nachdem er durch die glückliche Erfindungsgabe jenes Arztes von seiner rothen Nase kurirt war.

Dem Hochzeitstage zu Ehren wurde alles Geflügel geschlachtet, das er im kleinen Hause so lange verpflegt hatte. Die hohen Herrschaften beehrten ihn selbst mit ihrer Gegenwart und Jedermann rühmte die Fröhlichkeit und die Pracht dieses Festes. Um so unruhiger war die Nacht. Die Aerzte behaupteten, der Vetter habe sich im Weine übernommen; die Leute im Hause aber berichteten, die Hofdame habe im zu Bette gehen ein emaillirtes Riechfläschchen zerbrochen, worin der Geist ihres erstochenen Freundes eingeschlossen gewesen. Dieser Geist habe ihr Bett gegen ihn mit dem Degen vertheidigt, und beide hätten die ganze Nacht gefochten, bis endlich der Herr ermüdet sich vor ihm zurückgezogen. Die Hofdame verhöhnte ihn am Morgen als einen thörichten Geisterseher, und als er ihr im Zorne antwortete, drohte sie, die Geschichte zu seinem Schimpfe am Hofe bekannt zu machen. Zu ihren Füßen flehte er, daß sie schweigen möchte, und sie versprach es unter der Bedingung, daß er sie in keiner ihrer Launen stören wolle. So mußte er es ruhig dulden, daß die Hunde der Frau, als diese die Wappensammlung besehen und offen stehen lassen, mit den kostbarsten Wappen spielten und im Spiel zerbissen. Auch mit der Ordnung seiner Zeit hatte es ein Ende, denn die Frau verstellte und verdrehte ihm alle Uhren, wenn die Hunde zum Mittagessen früher ein Lusten bezeigten. Auch hatte er zum Spazierengehen nun so wenig Zeit übrig, seit ihm die Frau eine gewisse Anzahl junger Hühnerhunde und Hetzhunde zum Abrichten übergeben hatte. Die gute alte Ursula wagte es zu reden, ihn zum Widerstande aufzumuntern; aber er fürchtete schon bei dem bloßen Gedanken, daß sie in der nächsten Nacht den Geist aus dem emaillirten Riechfläschchen loslassen möchte, und jagte sie aus seinem Dienst; er trug die physische Angst in seinem Herzen, wie ein gebissener Hahn, der einmal vor seinem Gegner flüchtig geworden ist.

Die Frau kannte diese schwache Seite und trieb ihn mit dieser

Furcht aus allen guten Zimmern des großen Hauses auf ein Bodenzimmer, um ihre neuen Kolonien von Hunde-Racen aller Art in den Prachtzimmern wohl unterzubringen. Ungeachtet seiner Ehrenstellen wagte er sich unter solchen beschämenden Umständen nicht in die Welt, die sich der Frau, wegen der allmählig verbreiteten Geschichte ihrer heimlichen Niederkunft und des Kindertausches, ohnehin verschloß. Um so ungestörter ergab sie sich ihrer Liebhaberei zu Thieren aller Art, und gestattete Niemand den Eintritt in das Innere ihres Hauses. Neugierige Leute lauerten wohl Abends vor dem Fenster, wenn sie durch die Ritzen der Fensterladen die Kronleuchter hell brennen sahen, und kletterten auch wohl hinan, um etwas von diesem seltsamen Feste zu ersehen. Sie erzählten dann, daß sie unzählige Hunde und Katzen an großen, wohlgedeckten, mit silbernen Schüsseln seiner Gerichte beladenen Tischen hätten tafeln sehen, und wie der Herr General hinter dem Stuhle des Lieblingshundes mit einem Teller unter dem Arme aufgewartet habe, während sie Alle mit den artigsten französischen Worten zum Essen überredet habe. Sie erzählten, wie sie es als einen artigen Einfall belacht habe, als ein Paar Hunde die schmutzigen Pfoten an dem großen Wappen des Majorat-Damastgedeckes abgewischt hätten, während der Teller des Eheherrn hinter dem Stuhle des Hundes vom Zittern des unterdrückten Zornes an den Uniformknöpfen den hellsten Triller geschlagen habe. – „Wir sind jetzt alle bei recht guter Laune," hatte sie da gesagt, „lesen Sie uns ihr Gedicht auf den Namenstag meines Kartusch vor!" Als die Horcher bei diesen Worten laut auflachten, brachte dies dem ganzen Feste eine Störung. Die Frau schalt, die Hunde bellten. Der General schickte seine Leute hinaus. Alle Zuschauer flüchteten, und am andern Tage wurde das Haus mit einem hohen eisernen Gitter umgeben, so daß Niemand mehr diesen Heimlichkeiten zusehen konnte.

Mit diesem Gitter schließen sich auch, zufällig oder historisch, je nachdem man es ansehen will, die Nachrichten von den Majoratsherren. Die Stadt hatte während des Revolutionskrieges sehr bald Gelegenheit, andere Lieutenants und Generale zu beobachten. Es war eine so unruhige Zeit, daß die alten Leute gar nicht mehr mitkommen konnten, und deswegen unbemerkt abstarben. So erging es wenigstens

dem Majoratsherrn, seiner Frau und ihren Hunden nach einigen heftigen Auftritten, in denen einer der fremden Offiziere, der eine bessere Hausordnung zu stiften sich berufen glaubte, die Hunde auf gewaltsame Weise aus den Staatszimmern hetzte und den alten Majoratsherrn in seine Rechte auf die Hausherrschaft wieder einzusetzen strebte. Bald darauf kam die Stadt unter die Herrschaft der Fremden; die Lehnsmajorate wurden aufgehoben, die Juden aus der engen Gasse befreit, der Continent aber wie ein überwiesener Verbrecher eingesperrt. Da gab es viel heimlichen Handelsverkehr auf Schleichwegen, und Vasthi soll ihre Zeit so wohl benutzt haben, daß sie das ausgestorbene Majoratshaus durch Gunst der neuen Regierung zur Anlegung einer Salmiakfabrik für eine Kleinigkeit erkaufte, welche durch den Verkauf einiger darin übernommenen Bilder völlig wieder erstattet war. So erhielt das Majoratshaus eine den Nachbarn zwar unangenehme, aber doch sehr nützliche Bestimmung, und es trat der Credit an die Stelle des Lehnsrechts.

Martin Martir.

Während der junge Hofkaplan Martin Martir am lautesten gegen die unanständigen neuen Trachten der Frauen in der Nachmittagspredigt eiferte, weckte der Herzog die alte Oberhofmeisterin, flüsterte zu ihr einige Worte, die sich dann im ganzen Hofkreise flüsternd fortpflanzten. Alle blieben ruhig sitzen, als der Herzog der Herzogin die Hand bot, als beide aufstanden und leise auf den Fußspitzen die Kapelle verließen. Dem erhaltenen Befehle gemäß folgten diesem Beispiele allmählig alle Hofgenossen, denen allein der Eintritt in die Kapelle gestattet war, alle entfernten sich ohne Geräusch, so daß der Strafprediger, welcher zur Ueberwindung seiner Scheu und Zerstreuung die Gewohnheit angenommen hatte, während der Predigt die Augen fest zuzudrücken, von dieser Auswanderung seiner Gemeine gar keine Ahnung haben konnte.

Der Herzog eilte in so raschen Schritten mit der Herzogin durch die Gänge des Schlosses, als ob sie nach dem zweistündigen Sitzen sich wieder im Gebrauche der Füße üben wollten. Erschrocken fragte Curt, der wachende Edelknabe im Vorzimmer, ob seine Durchlaucht etwas zu befehlen habe, als der Herzog selbst die Thür öffnete und diesen mit großen Augen anstaunte. Dieser Edelknabe hatte sich aus Liebhaberei zu den Waffen die große Rüstung des längst verstorbenen dicken Herzogs angeschnallt, die dort im Vorzimmer ihres Umfangs wegen als Merkwürdigkeit aufgestellt war. Freilich hatte er die Beinschienen weglassen müssen, denn schon der Panzer reichte bis zu seinen

Knieen, doch trug er diesen, den großen Gitterhelm und das geflammte Doppelschwert mit vieler Kraft.

„Welche Frechheit,“ rief der Herzog mit unterdrücktem Lachen, „zu Deiner Strafe sitze hier noch eine Viertelstunde in der Rüstung, gehe dann nach der Kapelle und putze die beiden Altarlichter mit dem Schwerte aus, darfst aber, was Du sehen oder hören magst, kein Wort in der Kirche sprechen, sonst bist Du für immer vom Hofe verbannt.“

Der Edelknabe stammelte Entschuldigungen und versprach alles genau auszuführen, indeß die Herzogin mit Wohlgefallen das feurige Antlitz des Knaben von der rothen Abendsonne beschienen durch das Helmgitter leuchten sah. „Das wird ein Spaß wie ich ihn liebe,“ sagte der Herzog als er in seinem Gemache mit der Herzogin war, und küßte sie ungestüm halb schrecklich und halb lustig, „so liebe ich es, endlich wird Martir doch an Geistererscheinungen glauben müssen.“ Die Herzogin behauptete aber, er sei heimlich mit Martir im Einverständnisse, denn dieser habe ihren Spitzenkragen als ein Höllennetz gelästert, das die schwebenden Engel des Himmels zu fangen bestimmt sei und der Herzog zerknicke ihr nun gar diese neue niederländische Tracht mit seinen ungeschickten Küssen. — „Ich rede dem Martir nicht mehr das Wort,“ sagte der Herzog, siehst Du nicht daß ich Dich ritterlich an ihm räche. Es ist auch nicht länger auszuhalten dieses ewige Einerlei der Predigten, dieses Schimpfen gegen den Ehestand der Geistlichen, dieser Verdruß an allen Eigenheiten der Frauen, diese steten Anschuldigungen wegen des Sündenfalls, als ob sie noch täglich dazu verführten. Die reiche Fülle seiner Beredsamkeit, das lebendige Eindringen, der herzliche Rath, die Erhebung aus Unglück und Zweifeln, alles was ihn im ersten Jahre zu unserm Abgott machte, ist zusammen geschrumpft zu diesen endlosen Strafreden.“ — Die andern Geistlichen meinen, er sei zum Papstthum zurückgekehrt, bemerkte die Herzogin, sie wollen ihn ausstoßen, wenigstens vom Hofe wünschen sie ihn zu entfernen. „Ich werde ihn nicht lange halten können,“ antwortete der Herzog, „ich mag keine neuen Streitigkeiten anstiften, auch haben die Geistlichen eigentlich recht, er aber läßt sich nicht bedeuten, weil er seine Heftigkeit für eine höhere Begeisterung hält, der er selbst bei Ge-

fahr des Lebens folgen müsse. Versichere ich ihm, hinter dieser Heftigkeit eben sei der Teufel mit seiner Höllenflamme versteckt, so versichert er ruhig, das könne nicht sein, denn was er je Gutes gewirkt, was ich anerkannt hätte, alles sei in dieser Gluth entstanden, die ihn überkomme, er wisse nicht wie, alle Blödigkeit überwinde, welche ihm die strenge Mönchserziehung gelassen habe, ihn zu den kühnsten Entschlüssen kräftige und treibe. Diese Gluth habe ihn ergriffen bei der ersten Nachricht von Luthers Eintritt in den Ehestand, sie müsse er gewähren lassen. Vergebens zeige ich ihm, daß dieser Entschluß Luthers seinen Lehrsätzen angemessen, die er selbst anerkannt habe. Er sieht darin nichts als den irdischen Preis, wohl gar die geheime Triebfeder seines geistigen Strebens, schlägt die Bibel auf und beruft sich auf jene Stellen, die den ehelosen Stand rühmen ohne die Ehe zu verbieten. Räume ich ihm ein, daß es allerdings Menschen gäbe, die ungestört von Begierden ihrem Berufe ganz leben können, so geht er weiter und behauptet, daß alle Menschen nur sich selbst versuchen, daß sonst keine Versuchung zu finden sei, daß die Welt mit allem ihrem Reize dem verschwinde, welcher ernstlich von heiliger Gluth ergriffen sei und so stehen wir am Ende des Gesprächs wie beim Anfange bei dieser seiner höchst verehrten Geistesgluth, die ich nicht theilen kann, die mich vielmehr gegen alles Heilige erkältet." — „Irre ich mich nicht," meinte die Herzogin, „so ist diese Gluth eigentlich Beschämung über seine eigene Schwäche, ein Zorn über seine eigenen Neigungen und Neugierden, ich setzte gern alle meine Thätigkeit daran, ihn verliebt, ihn verheirathet zu sehen." — „Wir leben noch lange zusammen," rief der Herzog, „denn der gleiche Gedanke beschäftigt mich eben, aber er ist argwöhnisch. Mein Vorschlag ginge dahin, daß Du Dein zürnendes Wesen ablegst, daß Du ihm die Flucht aus der Kirche durch Umwandlung Deines Wesens erklärst, in seiner Gegenwart diesen ihm anstößigen Spitzenkragen ablegst und auch den Fräuleins ein Gleiches befiehlst, ebenso diese neuen Prunkkleider mit langen Schleppen, so daß Du ihm erscheinst wie mir in den Morgenstunden." — „Wenn Du nichts dagegen hast," antwortete die Herzogin, „dieser Versuch soll noch heut gemacht werden und er soll sich wundern, wie gefährlich ihm die Schmucklosigkeit der jungen Mädchen werden soll, die er jetzt so ohne allen Grund wegen

ihrer Prachtkleider öffentlich verhöhnt und geringschätzt. Ich eile alles einzurichten, ehe er zum Abendessen erscheint. Noch eins fällt mir ein. Wir erwarten die junge Großfürstin, weil sie sich vor der Gewaltsamkeit ihres Bruders flüchten will. Giebt es kein neuangekommenes Mädchen in der Stadt, das er nie gesehen, die wir so ausschmücken, die ihm scheinbar ihr Wohlwollen zuwende. Denn irre ich nicht, so ist die Erdengröße, der er so oft Hohn spricht, eben so mächtig einwirkend auf sein Herz wie die Schönheit, der er öffentlich die Häßlichkeit vorzieht, beiden verbunden kann er nicht widerstehen."

Die Herzogin dachte einen Augenblick nach, schlug in die Hände und rief, daß sie es gefunden. „Heute hat sich mir ein armes Mädchen vorstellen lassen, das aus Wrade gebürtig, dem Dorfe am Meere, dessen eingedeichte Niederung vor einigen Jahren von der Fluth verschlungen wurde. Sie ist nicht unwissend, denn die Mutter diente beim letzten Prediger, wurde vor ihm wie ein eignes Kind gehalten und unterrichtet. Seit dieser gestorben, leiden sie Noth, sie will dienen, will sich jeder Arbeit unterziehen, ich habe das Mädchen liebgewonnen und will sie allmählig aufbilden lassen zu meiner Bedienung." — „Der Ort wo sie geboren ist mir eine fatale Erinnerung," sagte der Herzog, „der vorige Pfarrer hatte eignes Vermögen, sonst hätte er nicht bestehen können, die Bauern wünschen einen Pfarrer, aber zu solcher Nothpfarre läßt sich nur ein armer Sünder bereit finden. Ans Heirathen darf da keiner denken, nun das wäre so eine Stelle für unsern Martir! — Soll aber das Mädchen allein kommen, das geht nicht; wir müssen ihr eine unbekannte Begleiterin geben, die etwas mehr vom Hofe weiß," unterbrach ihn die Herzogin. — „Die schaff' ich, die schaff ich," antwortete der Herzog, „dazu taugt Curt, der Edelknabe, den ich geharnischt ausgeschickt habe, ich sah ihn vor ein Paar Monaten als Frau verkleidet in einem Fastnachtspiele, es hat ihn niemand erkannt, er ahmte der Oberhofmeisterin Sprache, Bewegung, ganz so treulich nach, daß er den Fräuleins zum Muster hätte dienen können. Das ist ein himmlischer Einfall und irre ich nicht, so höre ich im Nebenzimmer seinen Harnisch klingen, er hat seinen Auftrag vollendet, er soll berichten. Curt, wie gings?"

Curt trat mit zierlicher Verbeugung ohne Waffen ein und ver-

sicherte, daß er seinen Auftrag mit Einsicht ausgeführt, der Hofprediger habe gar nichts vom Auszuge der Gemeine vernommen, habe noch besonders gegen die kurzen Kleiderärmel der vornehmen Frauen gepredigt und dreist versichert, daß der Teufel im Oberarm seinen Sitz habe, den niemand ansehen könne ohne gleichfalls des Teufels zu werden. Den Schluß habe eine allgemeine Verfluchung des weiblichen Haares gemacht, dessen Flechten wahre Teufelsangeln wären, dessen Locken schon an und für sich die Gestalt der Höllenflammen nachbilden, was sie auch ganz eigentlich seien, sie möchten sich mit unschuldigen Blumen kränzen so viel sie wollten, die Blumen verwelkten bald in der Hitze dieser sie umspielenden Haarflammen, die Perlen würden gelb, die Edelsteine erblindeten und wenn auch diese Locken mit weißer Asche sich bedeckten und ergrauten, so brennte das Feuer um so heftiger unter der Asche. — Bei diesem Schlusse, sagte Curt, hielt ich mich nicht länger, sondern trat, wie er Amen sagen wollte fest hin vor den Altar, daß der Helm am Panzer klirrte und löschte mit dem Schwerte eine Flamme. Amen hatte er nun eben gesagt, öffnete die Augen, starrte hin zu mir und schleuderte die große mit Messing beschlagene Bibel nach mir hin, daß ich eben, als ich das zweite Licht löschte von der Last getroffen zusammenstürzte. Der Helm hatte mich geschützt, der Kopf summte mir, aber ich verlor ihn nicht, sondern verbarg mich in einer Vertiefung des Altars, wo sonst einmal Heiligthümer gestanden haben sollen. Er rief nach dem Küster, der aber längst mit der übrigen Gemeine davon gelaufen war, scheu blickte er nach mir noch einmal und verschloß dann die Kirche. Ich entkam durch das Fenster, nachdem ich die Waffen ausgezogen und vorausgeworfen hatte.

Der Herzog lobte ihn, versprach ihm ein kleines Pferd, wenn er sich diesen Abend eben so geschickt nehmen würde und machte ihn mit dem Plane bekannt. Die Herzogin berief eine Kammerfrau und ließ sogleich das Nöthige zu seiner Verkleidung besorgen, auch das arme Landmädchen rufen, das sich Mariella nannte.

Unterdessen ließ sich der Hofkaplan anmelden. Der Herzog empfing ihn im nächsten Zimmer, ließ ihn nicht zu Worten kommen, sondern erzählte, wie er in der Kirche die Nachricht von der Ankunft seines Mündels, der Großfürstin erhalten. Es sei ein höchst liebevolles Kind,

das er seiner Unterweisung empfehle, weswegen er ja den heutigen Abend nicht versäumen möge. Martir wollte von der Kirche und den Erscheinungen in derselben anfangen, aber der Herzog unterbrach ihn mit der Versicherung, das sei nur eine der gewöhnlichsten Erscheinungen in Schaltjahren, der Ahnherr treibe sein Wesen, weil ihn der Teufel am Schalttage geholt als er sich schon wegen des drohend geweissagten Februars ganz sicher geglaubt habe. „Gnädiger Herr," sagte der Hofkaplan, „ich wollte, daß es der Teufel gewesen, aber ich fürchte, es war ein lebender Mensch und ich habe ihn vielleicht schwer verletzt mit der Bibel, die ich zur Prüfung gegen ihn warf wie Dokter Luther das Dintfaß, als der Teufel ihn bei der Bibelübersetzung zu stören trachtete. Mein Gewissen läßt mir keine Ruhe, schickt einen Trabanten mit mir hin zu genauer Nachforschung, es könnte ein Kirchenräuber gewesen sein, aber ich hatte kein Recht ihn zu richten." Der Herzog versprach es ihm nachsehen zu lassen und warnte ihn, künftig mit solchen Geistern von Stande nicht so hart umzugehen, er möge bedenken, daß sie zu seinem Hause einst gehört, daß sie einst Ansprüche auf allgemeine Achtung und Verehrung gehabt, daß sie meist selbst wohlerzogen gewesen, so weit das Zeitalter es erfordert und daß sie bei so schnöder Behandlung auch tobsüchtige Polterer werden könnten, die allen das Wohnen im Schlosse verleideten, wie er selbst schon über dergleichen Quälgeister andrer Schlösser habe klagen hören. Martir hörte zwar aufmerksam zu, drückte aber dann die Augen ein und versicherte, daß alle irdische Ehre mit dem Tode ende, „daß er mit den Geistern umgehen werde, wie ihm der Geist eingebe, dem er von seinem Thun einst Rechenschaft ablegen müsse. Der kleinen Großfürstin sehe ich mit Sorgen entgegen, sprach er, was soll die Jugend unter den Hofleuten, die des Glaubens und seiner Lehre spotten? Kaum kann ich des Abends über die Schloßhöfe gehen, überall aus den dunklen Ecken schallen mir spottende Reden, rufen mir Stellen aus meinen Predigten zu, wobei ich insbesondere weibliche Stimmen zu unterscheiden vermag, die ihr Geschlecht mit losen und lockenden Redensarten und Scherzen zu rächen meinen, ja die ärgsten Laster mir zuschreiben vor denen meine Seele erbebt. O es bleibt nicht dabei, öfter sind mir harte Bälle an den Kopf geflogen,

zweimal bin ich aus Hollundersprützen mit Dinte geschwärzt worden, Bindfaden fand ich dreimal über die Schloßgänge gezogen die mich zu Falle brachten, zehnmal meine Thürklinke mit Schmutz überzogen, ja einmal war sogar mein Zimmer durch Schläuche, welche der Teufel in das Schlüsselloch gelegt, unter Wasser gesetzt worden. Nur mit diesem wohlbeschlagenen Dornenstocke bewaffnet wage ich durch den Qualm und die Greuel dieser Stadt zu Gottes freier Schöpfung zu dringen, nur durch seinen Schwung habe ich mich gegen die Zudringlichkeit der Hunde und Straßenjungen retten können, und noch jetzt gnädiger Herr seht hier in meinen Haaren zwei Kugeln aus Kletten bereitet, die so geschickt auf dem Wege von der Kirche bis zu Euch mir ins Haar geworfen sind, daß ich mit dem Bemühen, sie fortzuschaffen, ihre teuflischen Stachelkörper mir immer tiefer ins Haar getrieben habe." — Der Herzog bemühte sich selbst ihn von diesem Haarschmuck zu befreien, indem er den Verbrechern scheinbar erzürnt harte Strafe androhte. „Ja Feuer sollte diese Spötter des göttlichen Wortes verzehren," fuhr Martir fort, gesegnet sei dagegen auch ein Bemühen, gnädigster Herr, diese Dornenkrone aus meinem Haare fortzunehmen, ich schäme mich nicht dieser öffentlichen Verhöhnung, wohl aber gräme ich mich, wenn ich durch meinen Bibelwurf einen Unglücklichen sollte erschlagen haben, ehe er durch Buße die Vergebung erlangt hätte; ich habe Sünde gethan, ich hätte ihn erst bekehren und dann bestrafen sollen." Der Herzog ging selbst mit Martir nach der Kapelle, um ihm die Angst wegen des ermordeten Menschen sich selbst aber die Langeweile des Augenblicks zu vertreiben. Martir schloß auf, ein Trabant brachte die Lampe, sie fanden die Bibel, deren eine Messingecke durch den Fall abgestumpft war, sie fanden auch Blut am Boden zur größten Befremdung des Herzogs, aber der Trabant erklärte es sogleich nach dem Geruche für Wein, für einen guten rothen Portwein, wie ihn der Herzog täglich in seine goldne Flasche einfüllen lasse, er entdeckte endlich auch einige Glasscherben. „Ei Herr Curt," sagte der Herzog leise vor sich, „so kommt man hinter seine Schliche!" — Inzwischen beruhigte sich der Kaplan, daß niemand von ihm tödlich verwundet dort niedergestürzt sei, wie er zu sehen gemeint hatte. „Er wird der Rache des Himmels nicht entgehen," sagte er, „Euch aber gnädigster

Herr sage ich Dank für die Güte, mich selbst aus Gewissensbissen befreiet zu haben, da nichts in der Welt mich so quält, wie die Angst auch nur durch Unvorsichtigkeit oder Uebereilung Menschenblut vergossen zu haben.“ — Bei diesen Worten hatte er die Augen geöffnet und blickte wie ein Neugeborner in die Welt, während der Herzog ihm versicherte, der heimliche Rückzug des Hofes aus der Kirche sei nicht allein durch die Ankunft der Großfürstin veranlaßt worden, vielmehr habe die Herzogin nur diesen Anlaß benutzt, um jene von ihm gescholtenen Herrlichkeit der Zeit, die langen Schlepprocke und den Spitzenkragen büßend um so früher und für immer ablegen zu können. Von diesem Entschlusse solle er sich noch am Abend selbst überzeugen, der ganze Hof werde in einer Einfachheit auftreten, die ihn überraschen, ihm die Zuversicht geben werde, daß keine Aeußerung seines Eifers verloren gegangen sei, sondern wie ein heißes Plätteisen all das Gekräusel und Gefältel niedergeglättet habe, was der Niederländer, Nürnberger und Augsburger Erfindsamkeit aus dem Geldbeutel andrer Völker aufthürmten. — „Es ist ein einziger Herr,“ sagte Martir vor sich als er den Herzog verlassen, wenn ich ihm nur alles *glauben* könnte, aber er lächelt bei den ernsthaftesten Dingen, ich glaube, er treibt sogar mit dem Glauben Scherz, denn während er mir recht giebt, daß ein echter Geistlicher ehelos leben sollte, unterschreibt er täglich die Erlaubnißscheine zu den Heirathen der unechten, abtrünnigen, sinnlichen Ungeistlichen. Die Herzogin hätte wohl eine bessere Gesinnung, aber so geht es in der Ehe, sie muß heulen mit dem Wolfe, damit er sie nicht zerreißt. Die Weiber haben die Versuchung in die Welt gebracht, den Fall, den Tod, aber nehme ich dies eine Grundübel aus, so thun sie mir leid, nichts hilft ihnen Reue, den groben, trunkenen, langweiligen Männern angeschmiedet wie die Wilddiebe auf den wilden Pferden, werden sie von allen Schrecknissen zerrissen und zerfleischt und in wenigen Jahren ahnen sie kaum noch, was sie in erster blühender Jugend gewesen, wie nahe ihnen der Himmel stand, wie hell und weit er ihnen geöffnet schien.

Inzwischen war Mariella, das junge Dienstmädchen, welches die Großfürstin spielen sollte, nachdem die Kammerjungfer ihr fast gewaltsam aus Eile die Sonntagskleider abgerissen und seltsame fremd=

artige gestickte Putzkleider der Herzogin ihr angezogen hatte, wie sie sich für die Fürstin eines fremdartigen Volks ziemten, in das Gemach der Herzogin geführt worden. Diese überraschte sich selbst, indem sie ihr unwillkürlich eine Verbeugung machte, als ob sie wirklich jene junge Großfürstin sei, noch mehr aber wurde sie von dem sicheren Anstande ja von einer gewissen Würde in ihrem Wesen, am meisten aber durch ihre Anrede überrascht, die sie der besten Gesellschaft einverleibte indem sie deren Sprache fehlerlos und frei von bäurischer Aussprache zu sprechen verstand. — „Wer hat Dich so wohl unterrichtet?“ fragte die Herzogin. „Mein einziger Lehrer,“ antwortete sie, war der würdige Pfarrer Naugarten und wenn ich nicht ganz fremd erscheine in der höheren Welt, so kommt das von gewissen Uebungen, denen ich mich unterwerfen mußte.“ — Sie stockte und die Herzogin ermunterte sie weiter zu sprechen. „Gnädigste Frau,“ fuhr sie fort, „ich scheute mich nur durch die Beschreibung dieser seltsamen Uebung dem Angedenken des würdigen alten Herrn eine kleine Lächerlichkeit zu geben, doch mag sich diese durch Euer Lob meiner Erziehung rechtfertigen. Der alte Herr war in seiner Jugend mit einem reichen Grafen durch alle reiche Länder durch Italien, Frankreich, Spanien gereist, hatte ihre Sprachen gelernt und in den ersten Gesellschaften gute Aufnahme gefunden. Als einer der ersten Bekenner der neuen Lehre ging ihm alle Hoffnung auf Anstellung bei dem Grafen verloren, er dankte oft Gott, daß er die Rothpfarre zu Wrade in seinem Alter gefunden. In der Einsamkeit dieses öden Strandes dachte er dann täglich an seine früheren Gesellschaften, und bemühte sich mir beizubringen die verschiedenen Sprachen, besonders die Französische um zu wiederholen was in Paris mit ihm gesprochen worden, dann auch das Hochdeutsche, wie es die Reformatoren sprechen und schreiben. Ich war ihm so kindlich ergeben, daß mich kein fremder Gedanke störte, daß ich nach seiner Aussage schnelle Fortschritte machte, daß ich ihm bald gleich jenen klugen Frauen antworten konnte, deren Gespräche er mir vorsprach. Da war der alte Mann glücklich, ja er spielte recht eigentlich mit mir Komödie, indem ich bald die Königin von Frankreich, bald den König vorstellen mußte, während er feierlich mit gemessenen Schritten eintrat um mir gewisse Anreden zu halten, wie er sie von

Gesandten hoher Höfe vernommen hatte. War ich gnädig gegen ihn, war ich aufmunternd, so durchstrahlte ihn ein Feuer, als ob das alles wirklich sei, als ob die Bedingungen des Friedens und feindlichen Verkehrs angenommen, bis er dann wieder im Namen eines anderen Gesandten, gegen diese Bewilligungen seine Kränkungen mit ernster Stirne verglich, seine Verdienste aufzählte und zuweilen mit Thränen diese Auseinandersetzung schloß. Hätte der liebe Alte statt der fremden Sprachen und Geschichten die er mir beibrachte, der Mutter erlaubt, die ihm aufwartete, mir Unterricht im Sticken nnd Weben zu geben, was sie wohl verstand, so lange ihre Augen nicht gelitten hatten, so wäre ich jetzt nicht zu den geringsten Diensten allein brauchbar befunden worden; doch kann ich seiner und der Zeit in seinem Hause nur mit innigem Dank gedenken, er lebte nur für mich und noch in seiner Todesstunde sprach er zu mir wie zu einer mächtigen Fürstin, deren Gunst er seine ferne Anverwandten empfehlen wolle. So starb der treue väterliche Lehrer und die Mutter mußte mir einen Dienst suchen, denn in seinem Nachlasse fand sich außer vielen Schriften nur das Wenige, um ihn mit Ehren zu Grabe zu bringen und die Gemeine dabei zu bewirthen."

So hatte die Herzogin allmählig ihre Lebensumstände ausgefragt, tröstete das Mädchen, als sie dem Andenken des Lehrers einige unterdrückte Thränen schenkte und versicherte ihr, daß sie für ihr Fortkommen durch Unterricht in allen feinen weiblichen Handarbeiten sorgen, sie allmählig für ihren eignen Gebrauch als Kammermädchen aufziehen wolle. Dann fuhr sie fort ihr bekannt zu machen, was dieser Abend von ihr fordre und wie ihre Erziehung sie zu der Verkleidung besonders eigne; da sie im Nothfall, wenn sie auf eine Anfrage des Hofkaplans nicht verständig zu antworten wisse, leicht einige französische Redensarten einstreuen könne, da jener kein Wort Französisch verstehe. Curt, der Edelknabe trat nun wohlgeputzt als Begleiterin ein und erhob durch sein Ungeschick den Anstand der Herrin, die sein junges Herz außer Fassung gebracht zu haben schien, da auf einmal sein unerschöpflicher Muthwille einer stillen ernsten Verehrung gegen das Mädchen Platz gemacht zu haben schien. Die Herzogin bemerkte diese Verwandlung nicht ohne Unwillen, aber sie selbst mußte jetzt an ihre

Verwandlung denken, um ohne Spitzenkragen, ohne Schleppe, ohne Sammt, ohne Edelsteine im schlichten schwarzen Hauskleide gleich ihrer Namensverwandtin der heiligen Elisabeth mit ihrem Gefolge bei der Spindel den Hofkaplan zu erwarten.

Der Herzog kam jetzt und verkündete dessen nahe Ankunft, verwunderte sich gleichfalls über die junge Dirne in ihrem Staatskleide, denn ihr bräunliches Gesicht, die wohlgeformten, aber etwas starken Lippen, die etwas erhöhten Backenknochen, kleine Ohren, der Glanz ihrer dunklen Augen und die scharf abgeschnittenen dunklen Augenbraunen, die schlanken Hüften und die überaus kleinen Füße erinnerten jeden an das Eigenthümliche des Volkes, dem sie als Großfürstin in diesem Spiele der Laune angehören sollte. Aber noch ein andres Gefühl bemächtigte sich des heitern Herzogs, der Wunsch jenes dem Hofkaplan zugedachte Spiel dem schönen Kinde selbst einzustudiren. So zeigte er ihr an seiner eignen Hand wie sie die Hand des Hofkaplans ergreifen, sie an ihr Herz drücken und küssen müsse, wie sie dann entgegenkommen sich ihm nähern müsse, um einen Kuß auf ihrer Stirn zu empfangen, wie sie ihm dann eine Ehrenkette umlegen müsse, die aber aus Vorsicht zwar mit feinem Golde überzogen aber aus Kupfer geschmiedet war. Das alles ließ er an sich selbst mehrmals versuchen, während Curt als Hoffräulein seltsam genug mit betreßtem scharlachrothem Kleide angethan, sich dazwischen drängte und seiner schutzbefohlenen Großfürstin deutlich zu machen suchte, daß sie sich ihrem Gefühle nicht zu lebhaft überlassen müsse. Der Herzog wies ihn unwillig fort während die Herzogin, die sich an ihrer Spindel einübte, große Augen über den Eifer und die Eifersucht jener beiden machte.

Der Hofkaplan wurde inzwischen angesagt und trat mit eingedrückten Augen ein. Als er sie öffnete meinte er sich verzaubert! Die Herzogin und ihre Hofdamen spinnend in schwarzen alles verhüllenden Kleidern wie in einer Strafanstalt, wagten kaum ihn zu begrüßen, so eifrig wollten sie bei ihrer Arbeit erscheinen; während er vom Herzog aufmerksam gemacht wurde, daß dies die Folge seiner Reden gegen Spitzenkragen, Schleppen und Müßigang vornehmer Frauen sei, bat er um Entschuldigung, daß diese Rede noch nicht bis zu seinem Mün-

del im entfernten Großherzogthume durchgeschallt sei. Die Großfürstin Anna komme erst von der Reise und erscheine vor ihm in der unanständigen Pracht jener barbarischen Länder, wo die kostbaren Steine wie Rubinen und Jaspis in den Straßen eingepflastert wären, die Perlen in den Bächen herum rollten und die Ameisen das Gold zu ihren Haufen mit Myrrhen vermischt aus der Erde graben. Er stellte ihn der Großfürstin und ihrer Oberhofmeisterin mit würdigem Anstande feierlichst vor. Die Großfürstin küßte ihm die Hand wie ihr geheißen, reichte ihm dann die Stirne zum Kusse und legte dann um seinen Hals die goldne Schlinge der Ehrenkette. So gut war es dem Ehrenmanne noch nie geworden, aus Verfolgung und Anfeindung, zu jeder Gunst erhoben, die kaum träumend seine Seele zu ahnen gewagt hatte, erwachte in ihm ein Gefühl von Selbstvertrauen das er sonst unermüdlich von sich gewiesen hatte und das er unter dieser Gestalt gar nicht wiederzuerkennen vermochte und darum mit voller Seele in sich aufnahm, ihm bald die ganze Seele zum Aufenthalte anwies. Ferne Länder von falschen Lehren und eitlem Leben loszureißen schien ihm die Gluth seiner Lippen, wollte er diesen großen Zweck erreichen, mußte er diese junge Fürstin sich ganz zu eigen machen, keinen Augenblick versäumen. Er fragte eifrig nach ihren Landessitten, freute sich, daß sie des Deutschen so mächtig sei. Wo Mariella ungeachtet des guten Unterrichts ihres Pflegevaters stockte, da fiel Curt mit seltsamen Historien ein, die er vom alten Marschall vernommen hatte. Mariella, der unser Kaplan wie ein Abbild jenes würdigen Lehrers, gleichsam wie eine verjüngte Erscheinung desselben erschienen, schämte sich eigentlich des Possenspiels, das sie vorstellen mußte, um so mehr überließ sie sich dem Eindrucke liebender Ergebenheit und meinte dadurch nur einen kleinen Theil ihrer aufgezwungenen Verschuldung auszulöschen. Sie ließ seine Hand nicht los, es war ihr als ob ein heiliges Feuer von dieser Hand über ihr Herz ströme, Curt empfand darüber einige Eifersucht und setzte sich zwischen beide, um sie zu trennen, während der Herzog, der allmählig auch Annas Reize während der ernsthaften Unterredung näher zu betrachten und zu würdigen gelernt hatte, durch Versicherungen seiner vormundschaftlichen Freundschaft einen Vorwand fand, sich ebenfalls der Anna anzudrängen, ihr gleichsam

segnend eine Hand auf den Kopf zu legen. Dem Beispiel folgte der alte Marschall, sprach von seinen weißen Haaren und wie er sein letztes Blut für die Sicherung der Ansprüche des herzoglichen Mündels vergießen wolle, kniete nieder und verlangte einen Schuh Annas, um diesen an seinem Helm zu befestigen. Der Schloßhauptmann wollte nicht weniger eifrig erscheinen, der Kanzler war von dieser neuen Erscheinung am Hofe ergriffen, zwei Kammerjunker drängten nach, weil sie dies für den eigentlichen Sinn der Maskerade hielten, so daß kaum eine Viertelstunde vergangen war seit dem Eintritte des Hofkaplans, als sich dieser mit der jungen Anna von der ganzen männlichen Bevölkerung des Hofes umdrängt, mit Anna gleichsam in ein Netz gefangen sehen konnte, hätte ihm seine eigene Bewegung zur Betrachtung Zeit gelassen.

Die Fürstin, sonst von allen verehrt und diese Verehrung streng einfordernd, sah sich hinter ihrer Spindel mit den Frauen des Hofes völlig verlassen, es war ihr zumuthe, als ob sie in einer Stunde alt und häßlich geworden, als ob sie nun wirklich bei der Spindel Trost für ihre Langeweile suchen müsse. Einzelne Worte mit denen sie auf sich hinweisen wollte, waren überhört, Zorn und Eifersucht spornten ihre Heftigkeit. Sie rief den Herzog, er hörte nicht, sie rief den Edelknaben, er konnte nicht aus dem Gedränge zu ihr gelangen. Mit zornigem Lachen rief sie der Oberhofmeisterin, sie müssen die Ehre der Frauen retten und rächen, die Spindel sei ihre Lanze, das Bund Schlüssel ihr Streithammer, sie solle dem Pagen mit ihrer Spindel eins überziehen, sie selbst wolle den Herzog angreifen. Auf den Wink griffen auch die andern Hoffräuleins zu den Spindeln, der Hofzwerg blies die Trompete gar künstlich in die hohle Hand, wieherte und schnob dann wie die ungeduldigen Rosse wenn sie den Klang vernommen. Die Herzogin legte ihre Lanze ein gegen den Herzog, die Fräuleins griffen ihre gewohnten Verehrer an, noch ein Trompetenstoß des Zwerges und der Angriff erfolgte schonungslos. Verrath, schrie der Herzog, unerwartet sind wir überfallen, schonet wenigstens des Heiligen. Drauf, drauf, rief die Herzogin und alle Spitzen richteten sich gegen das faltenreiche Kleid des Kaplans. Schnell löste sich die Gruppe der Seligen auf, die fremde Fürstin von der Herzogin er-

griffen flog zur einen Thür hinaus, aus der andern flüchteten sich der Herzog und die Männer, welche mit dem Scherze einverstanden waren, nur Curt blieb unter dem Schutze der Herzogin, deren Kniee er umfaßte und der Hofkaplan im Gefühle seiner durch die Spindelstöße verletzten Würde. „Ihr beklaget euch," sagt die Herzogin, „über einige leichte Stöße? Sollten diese nicht Eure Grundsätze aufgerüttelt haben, die Ihr eben ganz aus den Augen verloren, um Augen und Hände nach einem verbotenen Gute auszustrecken. So wenig konntet Ihr der Lockung widerstehen, so schwach war Euer Entschluß, die Weiber zu verachten, nie solltet Ihr es wagen unsre kleinen Fehler öffentlich in der Predigt zur Schau zu stellen, oder gegen den Ehestand öffentlich zu reden, vielleicht wäret Ihr nie auf solche sündliche Gedanken verfallen, wenn ihr gleich den andern Geistlichen Euch vermählt hättet. Das wußte Luther gar wohl, darum stritt er gegen das ehelose Leben der Geistlichen. Laßt Euch nicht vor meinen Augen sehen, bis ihr vermählt seid.

Der arme Martir wußte nichts zu erwiedern, es war ihm zumuthe als ob er der ärgste Sünder sei, als sehe die Herzogin in sein Herz, denn gethan hatte er nichts, was eine solche Strafrede veranlassen konnte, obgleich er mit seinen Gefühlen und Gedanken in der Nähe der seltsam schönen Großfürstin nicht recht zufrieden war. Schweigend ergriff er Hut und Dornstock, die im Winkel standen, verbeugte sich und verließ das Zimmer nach entgegengesetzter Seite, wo der Herzog abgegangen war, um diesem nicht in seiner äußersten Verwirrung zu begegnen. Die Herzogin befahl nun Curt, daß er selbst der jungen Mariella den Schmuck und die fürstlichen Kleider abnehmen, zugleich auch der Schaffnerin bestellen solle, daß sie dieselbe zu allen strengen Arbeiten in dieser Nacht anhalten möge, doch sagte sie ihm, daß er vorher den Herzog zum Abendessen führen möge, wo sie seiner warte. Curt fand den Herzog im Vorzimmer bei Mariella.

Diese Botschaft obgleich dem Herzoge höchst störend wurde doch mit der freundlichsten Würde von ihm aufgenommen, er warf der weinenden Anna einen Kuß zu und eilte zu den Freuden des Mahles, die ihm vor allen andern zusagten. Eben so rasch gehorchte das Mädchen dem Befehle, Schmuck und Kleider abzulegen ohne der Bei-

hülfe Curts zu bedürfen, die sie vielmehr mit einer Art Stolz von sich wies. „Alle Fürstinnen," rief er, „zeigten sich dankbar, wenn ich sie bediente, hast Du mir nichts zu geben?" Dabei streckte er spottend die Hand aus als ob er einen Lohn erwarte. Sie griff in ihre Tasche und warf ihm ein großes Stück Geld in die Hand, das ihr die Mutter mit dem Bedeuten übergeben hatte, es bis zu dringender Noth wohl zu bewahren. Curt sah das Stück verwundert an, dann das Mädchen und erst, wie sie schon vor ihm die Treppe hinunter gegangen, sagte er indem er das Geld einsteckte: „Ein seltsames großes fremdes Goldstück, wie mag sie dazu gekommen sein, ob es aus der Münzsammlung des Herrn gestohlen. Das muß untersucht werden!" — Dann eilte er und richtete den Befehl der Herzogin bei der Schaffnerin, die ihm das Haar strich, und ungeachtet nichts anbot dahin aus, das Mädchen solle gleich das Zimmer des Hofkaplans scheuern, denn er wußte, daß sich dieser dem Reinigen seiner Zimmer beharrlich widersetzte, damit seine Bücher und Schriften nicht gestört würden, hoffte sich in seinem Aerger neuen Spaß und gnädiges Lächeln der Herzogin zu erwerben.

Die Schaffnerin hatte kein Arges dabei, sie meinte vielmehr, daß die Herzogin ihren eignen Ingrimm gegen die Unreinlichkeit der Zimmer des Hofkaplans theile und fragte nur: „Ob der Hofkaplan vielleicht mit dem Herrn nach dem Lustschlosse reise?" Der Curt nickte dazu als ob sie es getroffen und fuhr fort: „Nutzt die Gelegenheit, laßt alles scheuern Boden und Tische, die Bücher dürfen Euch nicht stören, die sollen auf einen Haufen gepackt werden, die Schreibereien aber in einen Sack, so gehen sie nicht verloren, Dintfaß und Federn dabei, auch Butter und Häring, wie sie da noch von ein halb Dutzend Frühstücken umherstehen, so vermißt er nichts, wenn er seine Arbeiten fortsetzen will." — „Soll alles geschehen," sagte die listige Schaffnerin, „ich verstehe die Herzogin, weiß recht gut, daß sie heut aus der Kirche gelaufen wegen seiner dummen Reden über ihren schönen Spitzenkragen, den sie aus den Niederlanden von der Schwester zum Geschenk erhalten. Die Herzogin will den Weiberfeind los sein, er hat hier den jungen Leuten schon manche Grille in den Kopf gesetzt und wenn es so fort geht giebt es Heuschreckennoth. Ich war dem Herrn erst gewogen, nöthigte ihn zu einem Glase Wein, da that er aber als ob ich ihm

zu gering sei, trank den Wein und ermahnte mich, bessere Ordnung bei den Mägden einzuführen, er begegnete ihnen immer Abends auf den Schloßgängen." — „Was hat der Narr sich um die Gänge im Schloß zu kümmern," rief Curt, „wenn er uns nur den Weg zur Seligkeit zeigt, er muß weichen vor dem Scheuern wie der böse Feind vor dem Rauchfaß, wie die Leute sonst glaubten."

Curt eilte fort, während die gellende Stimme der Schaffnerin Mariellen rief, die sich in einem Winkelchen der Küche verkrochen hatte, weil ihr nichts als ein Jäckchen und der Unterrock geblieben war, nachdem sie den fürstlichen Staat abgelegt hatte. „Mein schönes neues Sonntagskleid!" rief sie klagend, indem sie hervortrat, „Das ist Dir unverloren," sagte die Schaffnerin, „das haben die Kammerfrauen mir gebracht, auch brauchst Du es jetzt nicht, die gnädige Großfürstin soll heut noch scheuern den Stall des Hofkaplans, ich meine seine beiden Studirzimmer, nimm den Sack dort, bringe heiße Lauge, Scheuerlappen und Sand, ziehe auch die Schuhe aus, damit Du sie nicht verdirbst." — So bewaffnet eilten beide nach den Zimmern des Kaplans, welches die Schaffnerin mit dem Hauptschlüssel eröffnete. Als sie sich umblickte seufzte sie und sprach: „Wenn das mein Mann wäre, nähme ich mir das Leben über die Unordnung." Bei diesen Worten griff sie rasch in die ausgelegten Papiere, welche Sammlungen zu einer biblischen Concordanz in Buchstabenordnung darstellten, eine der mühevollsten Arbeiten, alle Bibelstellen in Beziehung auf gewisse darin vorkommende Hauptwörter auszuwählen und an einander zu reihen, und zur Hälfte verloren, wie sie nun in dem großen Sacke unter einander geworfen lagen. „Dafür mußte ich selbst sorgen," rief dann die Schaffnerin, „damit nichts verloren ging, mit den Büchern wirst Du schon allein fertig werden, dann scheure recht blank und schone nicht Deine Hände und Füße, reibe als ob es der Herzogin Wohnzimmer wäre, brauchst heute Nacht nicht zu schlafen, hast mehr Ehre heute genossen mit den herrlichen Kleidern, als Du jemals werth bist. So viele Flecken ich hier morgen finde, so viele blaue Flecken sollst Du Abends auf Deinem Rücken zählen."

Der Kaplan schritt inzwischen weit umher durch die Stadt, da die Thore geschlossen waren, er also das Freie nicht erreichen konnte,

das Gefühl seiner Sündigkeit verließ ihn allmählig, er hatte sich überzeugt, daß er alle seine Gedanken wie eine Goldkiste verschlossen gehalten, daß die Vorwürfe der Herzogin Argwohn gewesen — wohl gar Eifersucht. Die Herzogin hatte ein allgemeines aufmunterndes Lächeln gar oft auch ihm zugewendet, er glaubte, daß es allein ihm aufgegangen sei und er hatte es innerlich verdammt. Die Freundlichkeit der vermeinten Großfürstin verdammte er gar nicht, er hielt es für einen höheren Wink, daß er dort seine Lehre verbreiten solle, wohin noch keiner seiner Glaubensgenossen gedrungen. In diesem Augenblick beschien der aufgehende Mond eine schwebende Wolkenschicht und sein Auge erblickte darin die Großfürstin, schön aber bleich in weißem Hermelinmantel auf silbernem Throne, eine Sternenkrone auf ihrem Scheitel, zu ihren Füßen seine Concordanz in Pergament gebunden, ein starker Foliant, von flatternden Engeln so leicht getragen als ob er aus Spinneweben gewirkt, mit Flaumfedern gefüllt sei. Nur wenige Augenblicke dauerte diese Erscheinung da wurde der Mond von einer dunklen Wolke gedeckt und nur in ihm blieb ihr Dasein durch die Ueberzeugung, daß er zu großen Dingen berufen. Konnten die Apostel, unwissende Handwerker und Fischer dem Herren große Dienste leisten, so dachte er, warum sollte ich nicht mehr Heiden bekehren, ich der aus angesehenem Geschlechte geboren alles erlernt habe, was irgend zu wissen nutzte. Wer alle alte Sprachen weiß, wird sich auch in die neuen leicht einstudiren, auch wäre es nicht unmöglich, wenn es mir frommt, Pfingsten ist in acht Tagen, wenn ich bis Pfingsten warte, daß ich ohne Mühe die Gabe der Sprachen erhalte. Es kamen mir schon oft so seltsame Worte, ich weiß nicht woher, wenn ich Abends lange aufgesessen hatte beim Arabischen, vielleicht waren das Vorklänge jener fremden heidnischen Sprache, in der ich einst lehren soll, denn hier auf Erden ist alles neben seinem eigentlichen Dasein auch Symbol. Indem er sich mühte diese seltsamen Sprachtöne sich zurück zu rufen hörte er sie neben sich mit derselben Stimme, mit denselben Ausdrücken hersagen. Ein leiser Frost lief über seine Haut, der fremde Geist war unter seinem weiten Kleide, er konnte es deutlich unterscheiden. Habe ich zwei verschieden denkende Wesen in meinem Körper, die gar nichts von einander wußten bis zu dieser Stunde der Mitternacht, die vom

halbentkleideten Wesens in mein Schlafzimmer, es war die böse mir selbst lange versteckte Gluth, die hier zur Raserei eines gewaltsamen Angriffs gegen die Geliebte mich brachte, die Schaam mein Herz wie einen Feldflüchtigen ehrlos übergehen zu sehen Das war nicht jene hohe Liebe, die zwischen Glauben in Hoffnung wandelt, es war die schreckliche irdische Lust im Bunde mit Tod und Sünde, die alle Lehren, allen Willen nur nicht den Abscheu gegen die Sünde in mir unterdrückte. Dieser Abscheu, das Einzige was mir von allen frommen Gesinnungen blieb, mußte der zum Unheil enden! Unter solchen Betrachtungen hatte er den Körper des erblaßten Mädchens in einen Mantel gewickelt, und auf seine Schulter gelegt, den Schlüssel ergriffen zu einem nahen Seitenausgange des Schlosses, der ihm wegen seiner Amtsgeschäfte, da die Schloßgemeine zum Theil in der Stadt zerstreut wohnte, anvertraut worden.

Scheu blickte er sich um, aber ein tiefes Dunkel hatte den Himmel überzogen, der Wind wechselte öfter, die Windfahnen klirrten, der Strom rauschte in den ruhelosen Schloßmühlen. Kein Wächter störte ihn, aber es störten ihn seltsame Stimmen in seinem Kopfe. Sie ist todt, flüsterte die eine, rette die Ehre deiner Lehre, wirf sie in den Strom, die Leute denken, daß sie beim Wasser holen gefallen und ertrunken. Wirf dich ihr nach, tönte die andre, so bist du aller Qual frei. Umfange sie mit ganzer Seele, lautete die dritte Stimme, ein seliger Tod, vereint ins Meer der Ewigkeit zu treiben. Teufel lasse mich los, antwortete er halb rasend, sie kann noch leben, sie kann noch gerettet werden!

In dem Augenblicke blies ihn ein heißer Athem an von oben, er stieß gegen eine schwarze Gestalt, daß ihm der Boden zu wanken schien wie das Flußeis beim Aufgange, über seinen Rücken liefen die Eisschollen: Weich Teufel von mir im Namen des Herrn.

Da wandte sich die Gestalt mit ungeschickter Bewegung und plumpem Hufschlage von ihm, er erkannte das schwarze Roß des Leibarztes, des jüngern Dr. M o p h a g a n n a aus Padua, von manchen auch F a u s t genannt, weil den Leuten seine anatomischen Sammlungen, seine Skelette, seine stete Jagd auf Seltsamkeiten menschlicher Körper wie Mittel zur Bezauberung erschienen. Geizig wie er sich in allem

zeigte, so ließ er auch sein Pferd, das ihn bei Tage durch Stadt und Land trug, Abends nach karger Fütterung frei, damit es sich an dem reichlichen Grase rings an den Schloßwällen ersättige. Das gute Thier scheute Gott und fürchtete niemand, es war gewöhnt vor jedem Hause, wo der Doktor Kranke besuchte, ruhig stehen zu bleiben, bis er nach Beendigung seines Geschäfts wieder sich auffetzte und es forttrieb. Die Menschen behaupteten sogar, daß das Pferd Nachts beim Umherweiden die Todten wittere und ihm Nachricht davon bringe, damit der Doktor sich irgend eine Seltsamkeit von den Leichen fortstehlen könne. Der Herzog hörte nicht auf diese Angaben, vielmehr zeigte er ihnen ein Glas, worin einer seiner Finger, durch Spiritus erhalten, die geschickte Hand des Italieners beurkundete, der ihn nur durch diese überraschende Operation von der Gefahr befreit hatte, sein Leben an einem kalten Brande zu verlieren. Diese Sicherheit in der Wundarzenei behauptete der Italiener nur durch Versuche an Leichenzergliederung erhalten zu haben, weswegen der Herzog seine Unternehmungen gegen die Sicherheit des Grabes und der ausgestellten Leichen dadurch begünstigte, daß er ihm eine Wohnung im Schlosse, also an unantastbarem Orte, einräumte.

Der Leibarzt war gerade an diesem Tage von der Stadt entfernt auf einem Kreuzzuge nach Leichen wie eine Wanderkrähe umhergeritten, sonst hätte er gewiß an dem Scherze gegen den Kaplan Theil genommen, den er beim ersten Anblicke gleich zur Zielscheibe seiner Einfälle sich erwählt hatte. Der Italiener, der sich tausend Dinge zu thun und zu wissen rühmte, von denen er kaum ein Gerücht vernommen, fand an Martir den ängstlichsten Selbstquäler, der bis zu dem Augenblicke, wo ihn sein sogenannter Geist ergriff, an Allem zweifelte, was er selbst mühsam gelernt und erfahren. Der Italiener wußte außer seiner Kritik, seinem Gewissen, auch seine Furcht durch Erzählung der unerhörtesten Krankheitsfälle anzuregen, ja, er bildete ihm die unvereinbarsten Uebel ein, gab ihm dagegen die unbequemsten Heilmittel, so daß der Kaplan längst sich verschworen hatte, künftig lieber ohne Hülfe zu sterben, als durch diese schmerzliche Quälereien des Doktors geheilt zu werden.

Sollte er noch zu ihm gehen, seinen Beistand wegen der Unglü-

lichen anzuflehen, da selbst das Anschnaufen des Pferdes ihm als Zeugniß galt, daß sie todt sei. Noch hatte ihn Niemand gesehen, auch glaubte er nicht daran, daß das Pferd mit seinem Herrn sprechen könne. Nahe war ihm wieder der Strom, auch trat er wenige Schritte näher nach dem Ufer, als er die Mühle an einem Lichte erkannte, die aber geschützt worden, weil sie nichts mehr zu mahlen hatte. Der Mühlknappe gegenüber mußte ihn wohl in gleichem Augenblick bemerkt, die eingewickelte Marielle für einen Sack gehalten haben, ihn aber für einen heimlichen Mahlgast, wie deren manche in der Nacht mit gestohlenem Getreide zu ihm kamen. „Komm nur," rief der Knappe, „wer zuerst kommt, der mahlt zuerst, wirf ab Deinen Sack, gestohlnes oder gekauftes Gut, beides giebt gleich viel Mehl."

Es ist dunkel, sagte Martir vor sich, soll ich ihm meine schwere Bürde aufladen, ihm die an der Thüre aufsetzen, mich könnte er nicht mehr erfassen, er wäre unschuldig an dem Unheil und könnte dreist Lärmen machen, daß ihr der verteufelte Wälsche zu Hülfe eilte, in sofern Hülfe noch möglich.

Aber das schwarze Pferd hatte inzwischen schon das Pflaster vor dem Hause des Doktors zerschlagen, als ob es Feuer anmachen wollte, bis der Doktor zum Fenster heraus gesehen, sein Wiehern abgehört hatte. Da blickte er hin zu Martir und rief: „Liebster Freund, machen Sie eilig auf Ihren Füßen hierher, ick schließen sogleich mein Hausthür auf mit mein große Schlüssel, Treppe sein schmal, werde helf die Leiche tragen in mein Appartement, aber stoße Sie nirgend an, weil sehre viel daran gelegen, daß die Leiche nickt in Stücken brickt."

Das Pferd eilte bei diesen Worten zu dem Kaplan und versperrte wie ein guter Reiter den Rückzug, indem es mit dem Kopfe hinten drängte, daß der Kaplan fortschreiten oder besorgt sein mußte, daß es ihm die Füße von hinten zertrete. So wurde er ohne Nachdenken der Thüre des Doktors zugetrieben, deren Schloß sich leise öffnete, die, wohlgeölt, in ihren Angeln nicht krachte, sondern leise hinter ihm schloß, ohne dem dienenden Rosse den Eingang zu gestatten. „Maladetto," sagte jetzt der Doktor leise, „ich werde Dick erwürge, daß Du mick so lange hast warten lasse über die Nacht, werde Dir abziehen

die Haut, werde sie aufblase, werde sie hinstelle in meine Garte, wie ein Vogelscheuch, werde Deine Auge aussteche und demonstriren an meine Schüler und sage, es sein Ochseaugen, dumm Eselaugen. Nun nehme sick in Acht, bitte allerschönst, um Gottes Wille, nicht anstoß an die Leich, lieber zehn Stoß für mich, als eine an die Leich! Aber Spizebub, ick meine Du haben mich angeführt, die lang Riesin, Dein bös Weib, hast dividirt in zwei Theil, dies nur die eine Hälfte sein kann mit die Kopf, hast behalten für Dick die andre Hälfte mit die beide Bein. O das wäre groß grausam Divisionsexempel!"

So fand er sich noch unerkannt, als er schon auf den letzten Stufen der Treppe stand, von dem Schatten der Unglücklichen und von einem Verschlage über der Treppe gedeckt. Nichts habe ihm sein Leben gegolten, das schwor er oft dem Herzoge, aber die Verzweiflung, seinen Stand, seine Lehre beschimpft zu sehen von dem boshaften Italiener, erweckten ihm wieder Gedanken zur Flucht. Schon glaubte er, daß der Doktor den Körper der Erschlagenen gefaßt habe und sprang zurück. Aber in dem Augenblick sah er, daß der Körper, der Hand des Doktors entgleitend, zur Treppe niederfiel, ein Schrecken, wie er ihn nie gefühlt, lähmte alle seine Kräfte, eine Bewußtlosigkeit umfing ihn wie ein höherer Segen, er sank ohnmächtig nieder.

Als er zum Bewußtsein zurückkehrte, wollte er erst nicht die Augen aufschlagen, er hoffte begraben zu sein, endlich hoffte er doch wenigstens nur im Wahnsinn das Alles erlebt zu haben, was ihm so schwer auf dem Herzen lag. Aber die Sonne war inzwischen aufgetaucht und seine Flamme ließ sich auch nicht mehr ersticken, jammervoll blickte er in den Tag, gleichgültig auf die Knochenhand, die in seiner lag und an die er fest gebunden. Doch der Gedanke, daß es die Hand Mariellens sein könne, zuckte in ihm, er suchte sich loszureißen und von dieser Bewegung erschallte eine Klingel im Hause; denn dieser Knochenarm hing an einer Schnur, die Klingel bei der leisesten Bewegung anzuziehen. Auch dauerte es nur wenig Augenblicke, so trat der Doktor in prachtvollem Morgenrocke von scharlachrothem Tuche ein, sich nach dem Befinden des Kaplans zu erkundigen. Als er keine Antwort erhielt, befühlte er den Puls, schüttelte mit dem Kopfe und zugleich eine große Flasche. „Für mich giebt es keine Arzenei," seufzte der Kaplan,

„bis ich weiß, was aus der Unglücklichen geworden, die ein unvorsichtiger Schlag von mir an dem Schlafe verletzte. War sie zu retten?" — „Retten, Sie meinen kuriren?" sagte der Doktor; „davon habet mir gestern nichts gesagt, sonden von seciren gesprochen, von anatomiren. Habet mich da in große Sünde gebracht, denn es war noch ein ganze kleine Wenigkeit von Leben darin, als ich mit mein Messer einschnitt. Habe sick darum nick so schrecklich, is mir öfter geschehen, weiß kein Mensch, wo Leben anfängt, wo Leben aufhört, versteckt sich wie klein Kind in ein klein Winkel von die Leib und lacht uns aus, wenn wir ihn nicht finde und sagen, es is all vorüber, der Leib gehört der Erden. O Menschenseel ist boshaft Ding, wenn sie frei wird von all die Last, Sorge, viele kleine Quälerei dieses Leibes, kein Menschenseel is jemals gern auf die Erde gekommen, ist hier ein harter Dienst, es liefen alle davon wie die Spitzbub von der Galeere, wenn sie die Kette nicht fühlten im Fleische, womit sie sein angeschmiedet an dies Leben." — „Also lebte sie noch, sie war noch zu retten, ihr Tod über Dich, Du Unmensch, Du Menschenschlächter!" — rief der Kaplan und hatte seine Augen eingedrückt, um durch nichts am Ausdrucke seines Fluchs gehindert zu werden. — „Verstehen mich recht," antwortete der Doktor, „weiß nicht, ob sie zu retten war, weiß gar nichts von der Donzella, ob sie hätt ganz leben können, meine nur, war so hin und wieder noch ein wenig Leben darin, dachte, sie muß erst eine Stund todt sein." Matt seufzte der Kaplan: „Ihr macht mich rasend, lieber anatomirt mich, schneidet aus die Sehnen dieses Armes, der den unglücklichen Schlag führte, da nehmt ihn, ich will nicht schreien, nicht zucken. Ihr seid Maler, ich weiß es, kreuziget mich, um die Leiden des Herrn zu sehen und in meinen Augen die Leiden Satans, wie er vom Herrn abgefallen. Ihr waret von je mein ärgster Feind, es thut mir wohl, Euch meine Sünden zu bekennen, daß Hohn und Spott mir entgegenschalle aus aller Welt. Hört recht zu, dieses Mädchen riß nieder alle die Gedanken, von denen ich lebte, jetzt weiß ich es erst, warum mich ihr Anblick so erzürnte. Dies fürstliche Kind, nur der Allwissende weiß, wie es in mein Zimmer gekommen, oder war es ein armes Mädchen, das mir zum Spott als Fürstin verkleidet wurde, denn der Herzog treibt gern seinen Muth-

willen mit der Welt, die er wenig kennt, dies fürstliche Kind hat Alles in mir umgerissen, was ich in Jahren aufgebaut hatte, all mein Verdammen der verheiratheten Priester war die Thorheit des Unerfahrenen, sagt es meinen Feinden, ich war ein Thor, der sich vor dem Gift fürchtet, das in der Nahrung verborgen sein könnte, und darüber verhungert, alle die tausendfach verglichenen Bibelstellen erscheinen mir anders, sie gelten nur für die, welche, unberührt von Leidenschaften, so wie ich bis zum verflossenen Tage lebten, ja hätte mich der Himmel gestern zu sich genommen, ich hätte nichts geahnet, hätte nie verstanden, was Paulus zum Timotheus spricht, daß in den letzten Zeiten etliche von dem Glauben abtreten werden und anhängen den verführerischen Geistern und verbieten, ehelich zu werden. Ich hing an den verführerischen Geistern des Hochmuths, wollte mich nicht stören lassen in meinem hoffärtigen Thun und Treiben, darum verdammte ich die Ehe Luthers und all der Geistlichen, die seinem Vorbilde folgten. Nun wißt Ihr Alles, zu der Strafe komme der Hohn, daß ich sie reichlich verdiente, als ich Schuldlose verdammte, ich, der ich beim ersten Anblicke, in der ersten Stunde Alles vergaß, was ich in langen Jahren als himmlische Offenbarung verbreitete, durch alle List des Verstandes vertheidigte. Ich bin ein Abgrund von Nichtigkeit, den alle Weisheit der Welt nicht mehr füllen kann, Doktor, kreuziget mich, zerschneidet mich, stellt mich bei Euch auf in Flaschen, in Spiritus, wie Ihr Eurer verstorbenen Frau gethan, vielleicht seht Ihr Wunderdinge, macht Entdeckungen, wie kein Anderer gemacht, indem Ihr zerstückt." Der Doktor packte bei diesen Worten ruhig seine Messer aus, nahm die Knochensäge und prüfte sie sorgsam mit einem Auge, ob sie nicht verbogen, auch Binden nahm er hin zur Hand, Schwämme und ein Waschbecken daneben. Dann wählte er eine Lanzette, besah sie aufmerksam, holte dann einen feinen Schleifstein aus dem Tischkasten, der schon frisch geölt war, und strich sorgsam die Lanzette darauf ab. Als er sie scharf genug glaubte, polirte er sie mit einem Leder und sprach: „Wird gut schneiden, wenn Ihr mit eigenen Augen sehen wollet?" — „Gewiß," sagte der Kaplan, „so starb sie, so will auch ich sterben, und leset in meinem Herzen, Ihr werdet sie darin finden, sehet hinter meine Augäpfel, da wird sie stehen, Ihr werdet

sehen, daß ich sie mehr liebte, als je ein Mensch sich selbst lieben kann, endet, endet, bindet mich, daß ich nicht irre werde in der Gluth, die mein Gehirn wie einen Glasofen füllt, Alles umher bebt und schwebt in dieser glühenden Luft!"

Besonnen nahm der Doktor die bereit liegenden Binden und befestigte Arme und Beine des Kaplans an den Seiten des Ruhebetts. Dann sagte er: „Nun bet!" — „Ich kann nicht beten," seufzte der Kaplan, „sinnlose Worte schreien aus allen Weltgegenden mich an, wie soll ich Rechenschaft geben von allen unnützen Worten!" — Der Doktor sagte: „Siehst Du, daß es gut ist, wenn Andere beten für uns — werde anfangen beim linken Arm. Sieh, das is die Tollader, sieh, das is Dein Blut!"

Wirklich hatte er ihm eine Ader geschlagen und ließ sie stark bluten, bis sich die heftigen Zustände des kranken Kaplans minderten und mit dieser krankhaften Heftigkeit seine Lebenslust. Die Krankheit äußerte sich bald nur in einem halsstarrigen Schweigen, trübes Wetter nach heftigem Sturme, es war ein Abscheu in ihm gegen jede Thätigkeit, hatte sich nicht Alles zum Irrthum verkehrt, war nicht jener Geist, dem er sich so zutraulich hingab, jener heftige Geist sein Verderber geworden, ja mußte er sich nicht selbst wie einen vom bösen Geist lange Besessenen scheuen! Der Doktor aber sagte ihm: „Böser Geist is Blut, in jedem Pfund ein böser Geist, hab sie Dir austrieben bis auf einen, das ist der Geist der Stummheit, sprecke wieder, das sage ich Dir." — „Nur einmal zeige mir das Antlitz des geliebten Wesens," sagte schwach der Kaplan, „wie es auch entstellt sei, denn zu meinen höchsten Qualen gehört, daß es mir nicht mehr erscheint, daß ich mit aller Sehnsucht nicht einen Zug mir denken kann, es ist, als ob meine Thränen den Spiegel des Geistes zerfressen haben." — „Morgen früh," sagte der Doktor, „wenn Du geruhet habest lange Nacht, damit Du Tramontane nicht verlierest."

Am andern Morgen nach ruhigem Schlaf öffnete er die Augen fast vergessen dieses Gesprächs, und erblickte das Haupt Mariellens freundlich lächelnd, doch die Backen blaß und eine starke Narbe an rechter Schläfe in einem großen Glase, das oben sorgsam mit Blase zugebunden war, als sähe dieses Glas zufällig aus einem Schranke

heraus, der mit einem grünen Teppich verhangen war. Er wollte aufspringen, aber er fand sich gebunden, der Doktor sprang herbei, zeigte ihm auf seinen Ruf den leeren Spiegel, der noch vor ihm stand, der jetzt die leere Hinterwand des Zimmers, diese wohl bekannten alten Schränke zeigte, wo auch bei näherer Betrachtung nichts der Erscheinung Entsprechendes zu finden, wo er nun zu seiner Ueberraschung jenen Sack mit seinen gelehrten Sammlungen zur Concordanz aufbewahrt sah, der ihm, so wie die verschwundene Erscheinung, wieder in sein altes Leben zurückversetzten, das er bisher, wie eine abgefaßte Schlangenhaut, nur wegen einer verhaßten Aehnlichkeit mit sich selbst gefürchtet hatte. Alle biblische Stellen, die von Zauberei handeln, traten ihm vor Augen, er fühlte sich wieder in seinem Wissen und ordnete heimlich diese Aeußerungen, um herauszufinden, welche Art Zauber dem Doktor einwohne? Die fremde Sprache, die fremden Scherze hatten ihm den Glauben an seine Bosheit erweckt, den jener mit Wohlthaten vergolten hatte, er hatte ihn verheimlicht, ernährt, geheilt, um so ungemessener war seine Dankbarkeit. Er drückte die Augen ein, wollte wieder den Geist in sich walten lassen, um den Dank in heftiger Ergießung der Worte auszusprudeln, als ihm der Doktor zurief: „Nich Auge zu, um Gottes Willen, Teufel drückt Dir die Auge zu und spricht aus Dir, Aug in Aug, dat muß sick sehn, so hat böse Feind keine Macht." — Folgsam öffnete der Kaplan die Augen und sagte mit angemessener Besonnenheit seinen Dank, daß er ihm die Jungfrau durch seinen Zauberspiegel gezeigt, wenn aber das seiner Kunst möglich sei, warum nicht auch das Größere, dem Geist, über den er gebiete, nur wenig des verlornen Körpers zurückzugeben, wenn er ihn auch als kleines Kind zur Erde zurückführen müsse, er wolle dies Kind groß ziehen. — „Achtzehnjährig Citella kann kei klei Kind werd," rief der Doktor, „alles vorwärts in dies Welt, will aber Geist in Mitternacht Nahrung nehme, kann er wieder ein wenik Leib erhalte. Indessen sorg für Dein eigen Leib, Du sein nun gesund, hier nit bleibe kannst. Heißt in der Citta, Du sein davongelaufen mit jung Mädche. Herzog weiß Wahrheit, setz Dich aus Misericordia auf ein Nothpfarren ans Meer, in ein Ort heißen Wrack, is halb verschüttet von die Meer. Alles zusammenpacken, was Du hast, diese Nacht reise

fort, wirst dort Alles finde, Alle von die gut Herzog bestellt. Da ist groß Kirch am Meer, wo die ganz Gemein jetzt drin wohnen könnt, da ist begraben schön Kind, das Du in Deine große Keuschheit Zorne hast mit spitze Stock erschlagen, habe nicht ein Loth für meine Collection behalte. Herzog ist ein strenge Herr." — Nach einem erleichternden Ausbruche von Thränen fragte Martir mit leiser Stimme: „War's eine Fürstentochter, war's ihr rechter Name, den ich hörte?" — „Kann sein, kann auch nicht sein," sprach dann der Doktor, „es ist ein seltsam Sach, viel wunderlicher als ein Mensch es sich erdenke kann, sie hieß Marielle, doch weiß ich nit, ob sie sich immer nennen also — is ein groß Problema — bin blind — die Zeit macht Augen, setz Brille auf."

Martir war in jammervollen Träumen auf dem heftig stoßenden Korbwagen bis zur Abendzeit gefahren. „Herr Kaplan," sagte der Kutscher, „da liegt Ihre große Kirche!" — „Ich bin nicht mehr Kaplan, ich bin Pfarrer," sprach Martir sanft. — „Nun, Herr Pfarrer," antworterte der Fuhrmann verwundert, „ich meine, das kommt auf eins, grämen Sie sich nur nicht um den guten Tisch am Hofe, um die schöne Wohnung im Schloß, es ist bei allen Dingen am Hofe ein Aber, ich habe lange genug zugesehen und denke manchmal, daß ich jetzt weiter wäre, wenn ich als Knecht bei einem Bauer gedient hätte. Mit dem Gelde heißt es, wie gewonnen, so verronnen und das Gewissen verrinnt nicht mit dem Sand in der Uhr. Wie hab' ich so manche geheime Fahrt machen müssen, vor der mir jetzt graut. Hier bin ich auch nicht zum erstenmal — nun, Herr Pfarrer, der Himmel stehe Euch bei, ich glaube immer, sie wollen Euch zum Narren machen, denn es fehlt ihnen jetzt am Hofe an einem Hofnarren! Grämt Euch nicht darum, es ist zwar eine gar schwere Abrichtung mit den Hofnarren, fast noch schwerer als mit den Falken, denn die eigentliche Kappe tragen sie inwendig. Ist aber die Lehrzeit vorbei, dann geht's Euch gut, Ihr dürft über Alles sprechen in Eurer Art, so wie die Landstände, aber zuweilen geschieht es doch und Ihr könnt Manchen zu Halse kommen. Da vergeßt mich nicht, wenn mich der Stallmeister anklagt, hat er immer Unrecht; ich futtre gern meine

Pferde dicke, aber denkt nicht, daß ich von Euch Hafer begehre, weiß Gott!" Voll Verwunderung über diese seine neue Bestimmung nahm sich Martir vor, wie grundlos auch die Vermuthung des Kutschers sei, doch sehr auf seiner Hut zu sein, um nicht etwa aus Gram über die zerstörte glänzende Lebensaussicht, aus Liebe oder warum sonst zum Narren zu werden, ja er flehte recht ernstlich zu Gott, was er ihm auch für Prüfung auferlege, daß er ihm wenigstens ein Bewußtsein seines Leidens und Lebens bewahre. Dann schlug er die Augen auf, müde, verdrossen, fast schlaftrunken, welch ein Blick, er glaubte, daß er sie nie weit genug aufreißen könne, so viel war zu sehen. Erster Blick über's bewegte Meer, ein Schauder der Ewigkeit, Alles wandelbar wie die Wogen und Wolken, unsichtbare Kräfte, die unter der Decke von beiden spielen, jammernde weiße Vögel, die ahnende Kunde bringen, und der Schaum der Brandung, ein Zeichen des letzten Widerstandes der Erde; wenige kühne Menschenseelen, die sich durch diese rollenden Wogen mit ihren Gedanken auf schwachem Kahne drängen, zufrieden einige Fische aus der Fluth zu ziehen und dann ihre Netze zu trocknen. Und in dieses unstäte Chaos sinkt eben die Sonne ein und durchschimmert noch einmal roth die Schneeberge der Wolken. Was ist das, jetzt scheint die Sonne zu verbrennen, ja jetzt bricht das innere Feuer der Sonne in Flammen aus, sie verbrennt, die uns so lange leuchtete, ihre Asche senkt der Sturm ins Meer, jetzt ist sie nicht mehr, die uns so lange erfreute, oder vielleicht erhebt sich am Morgen nur eine verglimmende Schlacke am Himmel. Wohl euch, ihr eingestürzten hohen Uferberge, ihr seht nicht diesen letzten Tag! Doch mitten auf den Bergtrümmern, nur durch einen schmalen Bergrand noch der Erde verbunden, steht die mächtige alte Kirche mit ihren spitzen glänzenden Fenstern, mit ihrem hohen, bogig gezierten Giebel, mit ihren beiden spitzen Thürmen an beiden Seiten des Eingangs. Das ist kein Haus für unser kleines Geschlecht und doch von ihm erbaut.

„Es ist die größte Kirche im Lande," sprach der Kutscher als zufällige Begleitung der Gedanken Martirs, „die Leute wollen behaupten, sie sei noch hundert Jahr vor Christi Geburt oder vor Erschaffung der Welt erbaut, ich weiß es aber besser, sie ist darum so groß, weil hier in heidnischer Zeit die größte Handelsstadt der Welt

gestanden, die aber allmählig ins Meer gesunken ist mit dem Ufer worauf sie stand; wodurch denn auch der Hafen gänzlich versandete und verschüttete. So hab ichs vom vorigen Prediger gehört. Der letzte Bergsturz war vor zwanzig Jahren, da rollten alle reiche Aecker des großen Dorfs und der Pfarre ins Meer, auch die meisten Höfe mit der Pfarrwohnung, nur ein Stück Ritterhof und die Kirche blieben stehen, der Herr schiffte in alle Welt, das Lehn fiel an den Herzog zurück. Das alte Haus des Pferdehirten wurde nun die Pfarrwohnung, denn die Bauern konnten keine Pferde mehr halten, beackerten das schlechte Land was übrig blieb mit ihren dürren Ochsen und legten sich auf die Fischerei, seht da liegt das Pfarrhaus, es ist doch gut, daß noch die Rasenstücke geblieben sind, die der vorige Pfarrer pflanzte und die Geisblattlaube, in der er Abends vor der Thüre saß, so ist doch etwas übrig, was ihm Ansehen giebt."

Der Anblick des niedrigen Strohdaches über dem mit Lehmfächern ausgefüllten Holzhause hätte einen jeden erschüttern konnen, der weniger auf seinen Herzen hatte als Martir. Dieser sah die Straf- oder Buß-Pfarre, wozu diese Pfarre nun einmal bestimmt war, um Geistliche die etwas versehen durch Noth zum Beten zu bringen, als eine milde Bestrafung seiner Schuld an und dankte im Herzen für die gnädige Strafe. Als er vorfuhr kam ihm niemand entgegen von der Gemeine, wohl aber die alte Haushälterin des vorigen Pfarrers, die obgleich nicht jung, doch noch rüstig und wohlgemuth sich herzlich freute, daß wieder ein Geistlicher im Dorfe sei, zugleich auch fragte, ob er ihre Dienste bedürfe, da sie sonst ein andres Unterkommen im Dorfe suchen müsse. Das kann mir nicht fehlen, sagte sie, denn als Hebamme seit so vielen Jahren habe ich über die Hälfte der jetzigen Leute in die Welt geholt, sie werden mich nicht hinaus treiben.

Martir sagte ihr freundlich, daß er ohne ihre Hülfe gar nicht leben könne, daß ihm die Wirthschaft fremd sei, weil er in der Stadt geboren, daß er seine Aeltern früh verloren nur unter Büchern zu leben gewohnt sei und das er ihr wie einer Mutter alles Häusliche ganz überlassen wolle, wenn sie sich zu dem Geschäfte verstehen wolle. Die Frau schlug gleich ein, indem sie versicherte, sie könne auch nur mit Gelehrten umgehen, der vorige Pfarrer habe sie unterrichtet und da

kämen ihr die Bauern gar nicht vor wie Menschen. Gleich besorgte sie die großen Bücherkisten mit Martir und dem Kutscher vom Wagen, gab den Pferden, weil keine Stallung, etwas Heu, dem Pfarrer und dem Kutscher aber setzte sie einige Fische vor. Der Pfarrer wollte nun nach Gewohnheit ein langes Gebet halten, aber sie unterbrach ihn bald mit dem Bedeuten, daß die Fische kalt werden möchten, so daß er schon beim ersten Eintritt ihrer Anlage zur Alleinherrschaft nachgeben mußte. „Für unser Elend brauchen wir nicht lange zu beten!" sagte sie, „das mögen die reichen Nachbarn thun, die Pfarrer bei denen die Kälber nie fett genug sein können, wo die Gänse im Hofe ärger schreien als die Bauerweiber in der Kirche. Bei uns ist alles Amen. Auch möchte ich Euch nicht gern beim ersten Eintritt mit Sorgen belästigen, aber Ihr werdet noch heute ein Bettlaken an der Thurmfahne aushängen müssen, damit einer der Bauern Euch das Nothwendige von seinem Fange bringe. Denn so ist es hier vom Consistorio eingerichtet seit das Meer alle Pfarräcker verschlungen hat mit allen Zehnten der Bauern und zwar brachten die Herren das aus dem Grunde auf, weil sie sagten, die Fische gingen jetzt über zehntpflichtigen Baueracker, also müßten die Bauern auch den Zehnten von den Fischen geben. Die Bauern lachten über den Grund, aber sie meinten, daß der Pfarrer doch nicht verhungern dürfe, also wollten sie sich nicht weigern. Sie würden Euch heute begrüßt haben, wenn sich nicht reicher Segen von Häringen hätte sehen lassen, da ihr nun bleibt, die aber weiterziehen, so mußten sie die Häringe bewillkommnen mit ihren Netzen. Es würde uns auch an Brod gefehlt haben, doch zum Glück stand ich heute der Tagelöhnerfrau am Ende bei der Ankunft eines Andern bei, brachte einen schönen Knaben in die Welt und sagte ihr, er möge nun leben oder sterben, getauft oder begraben werden, ihr bekämet das Eure davon und so möchte sie mir ein Brod für Euch auf Abschlag geben." — Der Kutscher ließ bei diesem Wort das Stück Brod fallen, das er eben zum Munde führen wollte, wischte sich die Augen als ob ihm eine kleine Fliege hineingerathen wäre, öffnete dann einen Kober, legte ein groß Stück Schinken und ein Stück kalte Pastete auf den irdnen Teller, der leer vor dem Prediger stand und sagte: „Das Zeug hat mir die alte Schaffnerin in den Kober gekramt, kann es nicht essen und ist nur eine

Last für meine Pferde, wenn ich es wieder mitnehme.“ Dabei machte er einen kurzen Abschiedsgruß, fluchte grimmig auf die Schindmähren, daß sie nicht stehen wollten. Im nächsten Augenblicke fuhr er ohne sich umzublicken im schärfsten Trabe auf und davon. So fand sich nun Martir mit der Haushälterin ganz allein, mit dem Wagen der fern abrollte, war die letzte Verbindung zwischen ihm und der gelehrten Welt abgebrochen, er hatte noch ein Paar Schreiben an Freunde in Wittenberg mitgeben wollen, nun war alles zu spät. — „Wie heißt Ihr denn gute Frau?“ fragte Martir. „Martha Greifenklau,“ antwortete die gute Frau, „ich könnte auch wohl einen größeren Namen führen, wenn der selige Herr Pfarrer länger leben geblieben wäre, denn von einem Jahr zum andern vertröstete er mich, daß er mich öffentlich heirathen wolle, doch schämte er sich als ein alter Mann das erste Beispiel von einer geistlichen Heirath zu geben und so oft ich ihm davon anfing, schloß er mit dem Rathe: Wollen es noch dem Herrn anheim stellen. Der Herr rief ihn aber zu sich und wer weiß wozu das gut ist! Den alten Herrn mit seinen fremden Sprachen konnte ich oft gar nicht verstehen und immer redete er von Paris und Madrid, von hohen Herren, als ob sie noch ihn besuchten. Der alte Herr war vielleicht schon lange verrückt und ich habe es nur aus Ehrfurcht nicht gemerkt!“

Gott behüte mich vor Narrheit, seufzte Martir und packte seinen Sack mit Betten aus, während ihm Frau Greifenklau eine alte Bettstelle zeigte im Alkoven des Zimmers der mit einer grauleinenen Decke zugehängt war, beides als ein Erbstück des seligen Pfarrers rühmend, das er ihr vermacht habe. Sobald das Bettlaken gefunden, fragte Martir nach dem Küster, ob der nicht das Tuch befestigen könne, um die Fischer im Meere von seiner Hungersnoth zu benachrichtigen, aber zu seiner Verwunderung vernahm er, daß zur Verbesserung der Stelle der Küster- und Schullehrer-Dienst damit verbunden sei, was ihm aber nicht viel Zeit koste, da die Kinder nicht länger als ein Paar Stunden täglich entbehrt werden könnten, wo sie dann ein wenig Lesen lernten, meist unter ihrer Anweisung, wobei sie ihm im Winkel eine Zahl wohlgeschnittener Haselstäbe und Birken-

ruthen als Lehrbücher zeigte. Haltet Euch nur mit mir, so schloß sie, und es soll Euch hier noch recht gut ergehen.

Sie gingen nun beide an dem hohen rissigen Ufer der großen Kirche zu, Frau Greifenklau aber trug sorgsam die Laterne voran, daß er nicht zur rechten Seite herabstürzen möchte, wo das ungestüme Meer noch immer gefräßig an dem Ufer nagte. Wie er so an dem Eingange stand, der mit behauenen Steinen voll alter verwitterter Bildwerke geziert war, so glaubte er seine Concordanz, das übereinstimmende große Glaubenssystem, das er aus Stellen der Bibel zu ordnen angefangen, schön vollendet vor sich zu sehen, da fehlte nichts, da war alles an seiner Stelle, alle Hauptpfeiler so fest, als ob sie erst heute begründet, nur die unvollkommene, wechselnde Zierde der Erde, die Menschenbildungen über dem Eingange, die waren unkenntlich geworden. Er glaubte in sein Inneres einzugehen, als er die Kirche betrat, er glaubte seinen Körper gefunden zu haben und es kam ihm hier der Gedanke, ob er nicht eben so der geliebten Unglücklichen, dem Geist, welchen er von der Erde gewaltsam verdrängte ein Haus hier bauen, einen neuen Körper schaffen könne, ob es denn so unmöglich sei, die magischen Vorschriften zur Citation der Geister in Anwendung zu bringen, mit ihm zu fühlen, mit ihm zu denken, mit ihm zu schaffen. Unter solchen Träumen war er bis zu einer frischen Holztafel gelangt, die eben erst in den unreinen Kirchenboden eingelegt schien. Sein Auge heftete sich unwillkürlich darauf und die Begleiterin sprach ernst: „Ja da ruht mein einziges Kind, meine Mariella, sie hat nur wenige Tage die Hofluft ertragen, da hat sie ein Schlagfluß fortgerafft, an ihrem rechten Schlaf war sie blau, sonst war kein Zeichen des Todes an ihr. Sie schien nur zu schlummern, als der Kutscher sie vor wenig Tagen auf demselben Wagen, der Euch hierher brachte, in schönem schwarzen glänzenden Sarge hier vorfuhr und die mitgebrachten Todtengräber sie hier zur Ruhe brachten. Wohl ihr, was blieb ihr seit der alte Herr gestorben, ich konnte ihr nichts abgeben und Ihr würdet sie auch nicht haben ernähren können. Der alte Herr hatte immer noch einen Sparpfennig, den er so nach und nach aufzehrte, was habt Ihr außer Euren vielen Büchern? Der Mensch stirbt immer zur rechten Zeit und wäre er noch so jung!"

Die Härte dieser Aeußerung und die schreckliche Gewißheit, daß hier die Gemordete auf Befehl des Herzogs begraben sei, um ihm die Erinnerung dieser Unthat bis zu seinem Lebensende vorzustellen, übermannten ihn nicht, eine geheime Wohlthat schien es ihm, ein Einstimmen in seine heimliche Betrachtung, wie dieser Geist wieder zur Erde beschworen werden könne. Aber er ließ sich nichts merken, fest entschlossen der Mutter alles zu verheimlichen, fragte er gleichgültig nach den andern Gräbern und wohin er selbst einst käme. Sie zeigte ihm die Reihe der Prediger und wie er selbst fast neben Mariella nach gewohnter Ordnung einst Ruhe finden würde.

Scheinbar gleichgültig fragte er dann nach dem Aufgange zum Thurme und eilte mit der Frau hinauf das Betttuch und die Laterne an der Fahne des Thurmes zu befestigen. Nach einem den Athem erschöpfenden Steigen auf der Wendeltreppe traten sie hinaus auf die Platte des einen noch unvollendeten Thurmes, auf dessen Mitte die Fahne errichtet war. Leicht folgte er der erhaltenen Anweisung, der gleichmäßige Wind schwellte das Leintuch, die Laterne beleuchtete es, bald zeigte ihm die Frau wohl vier verschiedene Feuer auf den Fischerböten im Meer, wie die Bauern diese zum Ziehen der Heringsnetze anzuzünden pflegten. „Der Himmel segne ihre Fahrt," sagte der Pfarrer und die Frau sprach: „Das heißt segnen, die uns fluchen, denn von allen, die hier unser Licht sehen ist gewiß keiner, der Euch nicht zum Abgrund des Meeres verflucht, weil sie Euretwegen ihrem Fischzug eine Stunde abbrechen müssen."

Wirklich kam auch sehr bald ein Boot mit seinem Feuer an das Ufer gesegelt, denen die Frau entgegen zu gehen rieth. So verließen beide den hohen Leuchtthurm ohne die Signale abzunehmen, damit noch andre zur Abgabe des Meerzehnten aufgefordert würden.

„Mögt ihr an den Häringen sticken und bersten," sagte der alte Fischer, der ihnen am Ufer den Fang überreichte, „weiter kann doch so ein frommer Herr nichts, als ehrliche Leute in ihrer sauern Arbeit stören, um nicht ein Paar Stunden zu hungern, müssen wir mit unsern Kindern den Seehunden zur Nahrung werden. Der alte Pfarrer war schon toll genug, aber dieser muß ganz verrückt sein, daß er Nachts keine Ruhe hat, sondern nur an sein Fressen für den nächsten Tag

denkt und die alte ausgelaufene Thurmtreppe nicht scheut, an der schon mancher bei Tage sich Maul und Nase zerstoßen hat." — „Aber Freund," sagte der Pfarrer, „sorgt Ihr denn so ungern für den, der für Eure Seelen sorgen soll, achtet Ihr so wenig die Kirche und ihre Diener." — „Macht nicht soviel Worte," antwortete der Alte, indem er seinen Kahn von der Küste abhob, „ich bin der Kirchenvorster und daher weiß keiner soviel wie ich von der Seelsorgerei, warum hat der Himmel unser Erbe nicht besser bewahrt, was sollen wir für das bischen Sand und das große mörderische Meer, was uns geblieben, noch sorgen und beten, unsre Tage sind ein Kampf mit dem Tode, mit dem schreckt Ihr keinen von uns, der Teufel mag uns nicht, denn wir haben keine Zeit zum Sündigen, Gott kann uns nicht schlimmer ansetzen, als wir hier stehen, wir heißen noch immer Bauern, müssen zahlen wie Bauern und haben doch kaum soviel übrig wie sonst die Kossäten besaßen, die alle davon gelaufen sind." — „Auch das köstlichste Leben," sagte Martir begütigend, „wenn wir's überschauen ist Mühe und Arbeit gewesen, jeder Tag hat seine Freuden und seine Sorgen, denkt daran, wie viel Ihr noch zu verlieren habt um Euren Zorn zu bändigen über das, was ihr verloren habt." — „Ja Herr Pfarrer," sprach der Kirchenvorsteher, „seit wir unsern rechten Herrn nicht mehr haben, geht es uns gar zu schlimm, die herzoglichen Räthe hören uns nicht, da schreiben sie zu uns wie zu den andern Gemeinen, die sich im Wohlstande befinden; heute haben sie uns geschrieben, wir sollten eine neue Kirche bauen, weil die alte Kirche täglich in Gefahr ist in den Abgrund zu stürzen. Nun Ihr werdet es gesehen haben, daß sich der Thurm senkt. Zehnmal haben wir geschrieben, daß wir in der Pfarrstube sonntäglich Platz haben, daß wir nun so viele Jahre Sonntags Platz gefunden haben und für die Last dem Pfarrer Brennholz anfahren. Sollen wir noch eine Kirche bauen, so laufen wir alle davon; daß keiner hineinzugehen braucht." — „So brummig, Vater Steffen," sagte die Frau, „habe ich Euch doch nie mit dem alten Herrn sprechen hören." — „Es ist auch ein Unterschied," sprach der Alte, indem er sich ins Boot setzte, „der Alte war der Alte, so einen kriegen wir nicht wieder." — Diese Rede hätte sonst den Geist in ihm völlig empört, auch drückte er unwillkürlich die Augen zu, aber sch—

hörte er eine andre Stimme in seiner Nähe, die ihn mehr demüthigte als sein Gewissen. Adieu, Adieu, rief der wohlbekannte Staar. Gleich öffnete er die Augen, konnte aber in der ungewissen Hellung des aufgehenden Mondes den ahnungsvollen Gast der Luft nicht entdecken. — „Er gehörte meiner verstorbenen Tochter Mariella," sagte die Greifenklau kaltblütig, er ist mit ihr zugleich bei dem verstorbenen alten Herrn in die Schule gegangen, hat aber nicht so viel begreifen können, ist nun ein alter Bursche und kann doch nur seine Paar fremde Wörter radebrechen; mein Kind aber, das hielt schöne Reden mit dem alten Herrn, daß er sich selbst über ihre Gelehrigkeit verwunderte. Ja auch beim besten Unterricht ist immer noch ein Unterschied zwischen einem Vogel und einem Menschen, wenn auch der Vogel noch so viel Verstand hat." — Der Vogel aber sang in der Ferne: Marielle, leve toi, leve toi sonne la matinée. Bom Bom Bom. — Dieser altbekannte Kanon, den Martir manchmal in Wittenberg mit jungen Genfern gesungen, drückte ihn innerlich zusammen. Er spricht, er singt, sie schweigt, ich habe den Mund ihr verschlossen, arme Tochter, arme Mutter! So dachte er in sich und sank auf den feuchten Ufersand nieder wie ein Schiff, das um sich zu retten vor dem grimmigen Sturm und den Klippen, mit vollen Segeln auf den Strand jagte, alles stürmte in ihm, hier war doch ein Halt gegen den innern Schwindel, der ihn ergriffen, er weinte heimlich und konnte nur beten, das dies sein letzter Augenblick sein möge.

Die Frau kam ihm jetzt wieder näher, sie hatte sich mit dem Staar abgeschwatzt, und sprach zu ihm: „Gewiß sucht Ihr ein Stück Bernstein beim aufgehenden Mondscheine. Ihr habt nicht unrecht, das Meer ging den ganzen Tag hoch, der Wind trieb nach dieser Ecke. Fürchtet Euch nicht vor den Bernsteinpächtern, das ist hier kein gemeiner Strand, der niemand angehört. Hier ist unser Acker, was das Meer darin herauswühlt das ist mit Recht unser, so sagte der Alte und ging fast alle Abend mit Mariellen hier spazieren und sammelte Bernstein. Seht hier ist sogar ein altes Pfarrstück, Ihr könnts an dem Steine mit dem Kreuze kennen. Aber, ich bitte Euch, zieht Schuh und Strümpfe aus, streift die Aermel auf, sonst verderbt Ihr Euer gutes Zeug, diese Pfarre ist nicht angethan ein neues

Kleid zu kaufen, das Kleid muß halten bis an Euer Lebensende." — Martir antwortete, „keiner wisse wie nahe ihm das sei," und suchte seine Qual zu verbergen, indem er suchte, was ihm gleichgültig war, diesen Weihrauch der Urwelt, das Harz der Paradiesesbäume. Bald fand er kleine blinkende Stücke, aber die Frau erkannte es für Steine ohne Werth. Endlich zeigte er ihr ein großes Stück, das so leicht sich anfühlte. „Die blinde Henne findet auch manchmal ein Korn," rief die Frau erstaunt, „das ist ein Glückszeichen, denn so oft der alte Herr mit Mariellen suchte, nie fiel ihnen ein solcher Schatz in die Hände. Ich sage Euch, davon könnt Ihr ein ganzes Jahr gut leben, auch das nöthige Vieh kaufen, sammt Wirthschaftsgeräthe." — Von seiner eignen Freude überrascht, sagte Martir: „Muß doch meinen ersten Glücksfund bei bei der Laterne betrachten, bis zu unserm Hause ist es noch weit." — „Nein," sagte die Frau ängstlich, und hielt ihn fest, „jetzt nicht, in der Mitternacht tanzen die Kleinen über und unter dem Keller der Todten und wer ihnen heimlich zuhorcht dem verwirren sie den Verstand, daß es ihm ewig im Kopfe summt. Seht nur die Thüre steht offen, die wir angelehnt hatten." — „Und der neue Grabesdeckel," fügte der Pfarrer leise hinzu, „scheint auch geöffnet im Mondenscheine." — „Kommt," rief die Frau und zog ihn fort, „vor Schrecken könnte Euch der Mund zur ersten Predigt ausschlagen und das wäre ein schlechtes Zeichen."

Erschöpft traten beide mit den Fischen und dem Bernstein ins Haus. Das Bette fand er gemacht, obgleich er hätte schwören wollen, daß es nur so hineingeworfen war vor dem Ausgange zur Kirche. Inzwischen behauptete die Frau das Gegentheil und daß sie es selbst gemacht habe, wünschte ihm eine gute Nacht, um wie sie sagte, die Ziegen zu melken. Gleich warf er sich nach kurzem Gebet ins Bette und würde bald alles im tiefsten Schlaf vergessen haben, wenn nicht ein Lärmen ihn erweckt hätte. Er sah mit Verwunderung wieder die Lampe der Frau im Zimmer, sah sie selbst beschäftigt eine breite Thüre in der Wand herunter zu klappen, einige Betten darauf zu legen, als ob sie noch für einen Fremden, der angekommen, ein Bett bereitete. Dann schnitt sie Brod ab, goß Milch in eine Schale, legte einen Löffel daneben. „Wer ist gekommen?" fragte sie Martir, aber in

demselben Augenblicke stieg die Frau selbst mit aller Sittsamkeit in das Bette und schnarchte bald, daß der Staar einmal über das andre: **Taisez vouz!** rief.

Ißt der Staar die Milch mit dem Löffel? fragte sich Martir: Was würde der Herzog, was würden meine Kollegen sagen, wenn sie mich hier mit der Frau in einem Zimmer überraschten, gewiß ist es ein böser Plan gegen mich und meine Lehren. Nein, wenn sie mir übel wollten, brauchten sie mich nur hinrichten zu lassen, es sind Unschuldigere vor unserm Schlosse enthauptet worden und ich habe sie zum Tode vorbereiten müssen. Meine Vorstellungen hat keiner der Richter, hat der Herzog nicht gehört, doch blieb mir seitdem die Angst selbst ein Mörder zu werden wie jener der im Traume sein Schwert ergriffen hatte und einen betrunkenen Freund umbrachte, der ihn im Bette angegriffen. Alles geschieht mir wovor ich mich je gefürchtet habe, Gott erziehet mich strenge, wozu will er mich brauchen. Gewiß werde ich auch noch heirathen müssen wie ich morden mußte, denn vor beiden hatte ich einen Schauder!

In solchen ernsten Betrachtungen sank ihm fast das Haupt, als Tritte im Zimmer ihn wieder ermunterten. Weiß umhüllt erschien eine Gestalt, aber sie wendete sich von ihm und nahete sich leise dem Tische, wo die Milch von der Alten aufgestellt war. In große Eile nahm sie viele Löffel davon, auch von dem Brodte schien sie zu genießen. Er wagte sich nicht zu bewegen, er glühte von Angst und Reue, die Gestalt war zu ähnlich der Unglücklichen, die seine Raserei geopfert hatte, aber mit der Angst erwachte auch seine Liebe zu der Schönheit, die er damals zuerst in ihrer gewaltsam ergreifenden Anziehung kennen gelernt hatte. Sein Herz webte so rasch von Secunden wie eine Uhr, an deren Gewicht sich ein muthwillig Knäbchen hängt, das Gott Amor von den scherzhaften Heiden genannt wird, ja er suchte diese schmeichelnden Gefühle absichtlich auf um die gräulichen folternden Vorwürfe zu bändigen, er dachte sich, sie könne ihn als Geist lieben, ihn aufsuchen und nächtlich sich ihm gesellen. Die Gestalt wandte sich und er sah deutlich den blauen Fleck an den Schläfen, deutlicher die Umrisse der Zergliederten, jede Neigung verwandelte sich in den Wunsch, von diesem Schreckensbilde befreit zu werden. Aber wie das Bild eines Hohl-

spiegels scheint sie sich zu nahen in wenig Momenten, ohne daß ihre Füße sich bewegen, sie sieht durch seine Gardinen und dann wie jene japanischen Puppen umkreist sie das Zimmer, läßt die leinene Hülle fallen und versinkt bei dem Bette der Mutter.

Und kaum ist sie verschwunden, so naht ein Zug kleiner Wesen von der Thüre her, er hört deutlich die Tritte, hört wie sie sich pfeifen, es ist als ob sie scharf beschlagene Stiefelchen trügen, so laut ist ihr Auftreten mit den kleinen Füßchen. Auch sie gehen hin, wo Milch und Brod gestanden, sie wirthschaften mit einer Brodrinde, als ob sie diese wie einen schweren Steinblock forttransportiren wollen. Das sind die kleinen Wichte, die des Menschen Sinn und Verstand verwirren, seufzte Martir in sich und hüllte sich fester ein — in den nächsten Augenblicken weiß er nichts mehr von sich. War alles ein Traum?

Der Morgen leuchtete hell ins Zimmer auf seine Bücher, die er in der Ecke aufgerichtet hatte, er rieb sich die Augen, alles war verschwunden, Bett und Milchnapf, Geist und Unterirdische. Als er sich erkundigen wollte kamen schon die Knaben des Dorfes, ihm vor der Schule ein wenig Beistand zu leisten, wenn es nöthig, auch brachten sie ihm selbst Haselstöcke und Birkenruthen nach dem Auftrage der Aeltern.

So begann seine Amtsführung mit dem Unterrichte der Kinder und füllte den Morgen, wobei er in sich eine Ruhe, ein Wohlwollen spürte, das ihm sonst fremd gewesen. Die Kinder schienen gute Nachrichten nach Hause gebracht zu haben, so daß die Aeltern veranlaßt wurden ihm gleich nachher den Antrittsbesuch zu machen, ihn um Entschuldigung zu bitten, daß sie gestern nicht gekommen, er sei aber durch böse fremde Leute verläumbet worden. Martir wagte nicht nach der Verläumdung zu forschen, doch kam es durch die Geschwätzigkeit der Leute heraus, daß er bei den benachbarten Geistlichen als ein Feind des Ehestands verrufen, ja daß keiner Umgang mit ihm zu halten gesonnen sei. Hier überwand er zum erstenmal die Narrheit der laut geäußerten Meinung, erklärte, daß er wohl zu weit gegangen sei in seinen Ansichten von den Geistlichen, daß nur zu wenig geleistet würde, wenn

der Mensch allzuviel von sich forderte, Luther habe doch wohl endlich Recht gehabt, als er sich vermählte, statt in Zweifeln und Verlangen seine nützliche Zeit zu verderben. Auch gestehe er, daß er den Frauen zu viel Böses nachgeredet habe, eben weil er seit frühester Jugend auf Schulen und von ihnen entfernt nur das Lautwerden derselben im Gezänk mit Mann und Knecht gehört habe, wie so viele durch ihr Geschrei in gründlichen Studien gestört worden, die Frauen seien aber wie das Feuer am Heerd, so lange die Suppe nicht überkoche oder anbrenne, denke keiner daran, dann aber gehe es an ein Fluchen über das nützliche Element, die Holzstücke würden aus einandergeschmissen und nun komme gar noch Rauch zu dem übrigen Unheil.

Eine Frau wünschte dem Herrn Pfarrer für die gute Meinung eine hübsche junge Frau, meinte auch, sie werde sich schon finden. Martir drückte die Augen ein, um seine Beschämung zu verbergen, indem er versicherte, daß in diesem Häuschen kein Platz für Frau und Kinder sei. „Glauben Sie das nicht Herr Pfarrer,“ antwortete die Frau, „viele geduldige Schaafe gehen in einen Stall, mein Zimmer ist noch kleiner und da wohnt auch der Sohn mit seiner Frau; die Frau Pfarrern kann Ihnen beim Unterricht viel Last abnehmen, da brauchen Sie nicht aufzustehen, sie hält Ordnung mit dem Stock und kann dabei doch ihre Hausarbeit verrichten. Der Staar schrie bei diesen Worten von dem Schranke: O che cocagna o che felicita andar a la campagna col su in amora. Bonjour Marielle. Bon jour mon ami. Schert Euch zum Teufel. Martir erschrack, weil er denselben Befehl heimlich in sich ausgehen lassen, die Leute aber grüßten den Vogel und dann dem Pfarrer indem sie sich entschuldigten, daß sie so lange geblieben. Als sie hinausgegangen waren, hörte Martir draußen noch einigen Streit. Er horchte und entdeckte, daß die Greifenklau den Männern die abgelegten großen Stöcke zu Brennholz verhauen und damit seine Suppe gekocht hatte, zur Strafe, wie sie sagte, weil sie ihre Schuldigkeit nicht erfüllt und kein Holz angefahren hätten. Die Frauen lachten die Männer aus, daß sie immer mit einem Stock in der Hand gingen, werden sie doch fertig ohne Stock und müßten noch viel weiter laufen, die Männer wagten gegen

diese weise Mutter nicht laut zu werden, sondern versprachen noch an demselben Tage ein Paar Holzfuhren zu leisten.

So kam nun der Mittag, von welchem der Pfarrer die Erlösung seiner Neugierde hoffte. Aber da hatte er seine Noth mit seinen Fragen laut zu werden, theils blieben sie im Halse stecken, daß er sie verschluckte, theils überhörte die Frau seine gedämpfte Stimme und sprach nur immer von ein Paar jungen Schweinen, die sie aufgezogen habe, die er am nächsten Tage zum Markt treiben solle. „Aber sie laufen mir davon liebe Frau, ich verstehe mich nicht darauf," sagte er verzweifelnd. „Ei da binden wir jedem einen Strick ans Hinterbein da könnt Ihr sie regieren wie der herzogliche Kutscher mit seinen Pferden hier lenkte," antwortete sie. — Armer verlorner Sohn, seufzte er, auch noch Schweine sollst du treiben, ehe der Vater dir seine Hände ausbreitet und dich aufnimmt in seiner Ruhe. — „Ich helfe Euch," fuhr Frau Martha fort, „wir müssen den Bernstein verkaufen und nöthiges Hausgeräth einhandeln."

Nachdem er dies alles eingeräumt, sich zu allem bereit erklärt hatte, kam er endlich zu der Frage: Ob nicht ein Hausgeist zuweilen sich zeige. — „Freilich," sagte die Frau, „das ist noch mein Glück, wie sollte ich sonst mit der Arbeit fertig werden. Wer sollte Essen kochen, abwaschen, die Stube scheuern, die Ziegen milchen, das Schwein füttern und die Hühner, wenn ich zu Frauen in Kindesnöthen geholt werde. Es soll ein Mädchen sein, sagen die Leute, ich hab's nie gesehn, die Leute sagen, es sei das erste Kind, dem ich als weise Mutter auf die Welt helfen wollte, es starb aber und nun weiß ich wohl, daß ich daran schuld gewesen. Nun der Teufel machts besser, als er kann, eine fromme Seele wirft ihre Last auf Gott."

Bei diesen Worten fiel eine Centnerlast von dem Herzen Martirs, die Frau aber fuhr ruhig fort: „Für ein Näpfchen Milch, das ich dem guten Kinde Abends hinsetze thut es mehr als die beste Magd." — „Aber wo schläft die Kleine?" — „Ich weiß nicht recht," antwortete die Frau, „aber ich meine zuweilen bei mir im Bette zu meinen Füßen, denn da finde ich ein Grübchen zuweilen und die Stelle fühlt sich warm an, gerade als ob eine Katze da geschlafen hätte." — „Und Ihr habt

keine Furcht vor dem Wesen?„ — „Nein Herr, vielmehr lieb ich das Kind, es ist meine einzige Nachkommenschaft seit dem Tode der Tochter, ich wollte sagen meine einzige Gesellschaft.“ — „Aber wenn dies Wesen Nahrung zu sich nimmt, so muß es doch einen Körper haben, muß wachsen?“ — „Ja Herr, wenn ich ihm viel gebe, vielleicht wüchse das Kind mir über den Kopf und dann müßte ich die Magd spielen, aber so geb ich nur soviel, das es eben nicht verhungert, soviel als es bei seinem steten Laufen und Arbeiten verdünstet, da bleibt es mir nun immer unterthan, wagt nichts anzurühren, was ich ihm nicht zum Speisen angewiesen habe und widerspricht nur selten. Denkt Euch nur, das große Stück Bernstein hätte sie gern gehabt, das hörte ich heute Morgen, aber ich führte sie schön ab.“ — „Laßt es ihr,“ antwortete der Pfarrer, „ich verkauf es nicht.“ — „Nein Herr“ fuhr die Frau fort, „was sie meint ist eigentlich ein Halsband daraus, was soll sie mit dem Stücke machen. Für das könnt Ihr ein Halsband eintauschen und außerdem noch viel Geld zur Einrichtung. Es soll und muß morgen verkauft werden, sonst ziehe ich fort und Ihr bleibt allein.“ — „Aber wenn wir mehr Milch hinsetzten und zögen das Kind groß,“ fuhr Martir fort. — „Wenn Ihrs daran wenden wollt,“ antwortete Martha, „wenn Ihr nachher stark genug seid, daß Ihr sie bändigen könnt, so könnte sie uns dann freilich auch durch schwere Arbeit nützlich werden. Ich will Euch darin nichts vorschreiben, handelt nach Eurem Willen, setzt nur hin, was Ihr dem Kinde gönnt zu der Milch, wer weiß ob es nicht die frischen Häringe recht gern essen mag. Aber alles mit Maß, zwei Stunden von hier ist einmal ein Kobold so fett gefüttet worden, daß er die Wände aus einander trieb, ohne daß einer die Ursach errathen konnte. Ich habe die Ritzen selbst gesehen in der dicken Mauer, die Maurer strichen Kalk hinein, aber nach einem Jahre stand sie wieder auseinander daß ich einen Finger hineinlegen konnte, endlich mußten die Leute das Haus abreißen und von Grund auf neu bauen.“

Nachmittags beschaute Martir seinen Garten und fand ihn wohl angebaut, was nach Frau Marthas Versichern alles der Hauskobold gethan hatte. Die Rosen wollten eben aufbrechen, alles Grün glänzte

in Fülle, denn dieser Garten gehörte zu der fruchtbaren Gegend die rings von den Wellen fortgerissen war. Das Meer blickte heute friedlich, als ob es zur Lustfahrt in die Ferne einlade und in dieser Ferne erschienen jetzt bei der klaren Luft einzelne Felsen, von Wolken sehr wohl zu unterscheiden, die Grenzsteine andrer Völker, andre Sprachen redend, in andrer Tracht erscheinend und im Grunde, dachte er, nicht verschieden von jenen Kobolden, die hier heimlich das Land zu bewohnen schienen. Auch jene dort müssen für uns arbeiten, bringen Eisen aus der Erde, schmelzen und schmieden es, wir geben ihnen dafür die Kost, das Getreide. Allem will ich mich gern unterwerfen, Schule halten und Schweine zu Markte treiben, wenn ich nur dem geliebten Kobold nahe bleibe, wenn ich ihn verkörpern, ihn mir aneignen kann und so die schwere Schuld tilge, die jeden Muth, jedes Streben in mir erstickte. Kann sie nicht wieder aufleben, weil ich mir selbst absterbe, ganz zu ihr mich bilde in Sanftmuth und Geduld? Wo ist noch jener Zorn, den ich wie eine höhere Stimme ehrte, er hat weichen müssen dieser Liebe, dies bleiche stille Wesen ist mein Vorbild, dem ich allmälig ähnlich werden muß und wenn wir vereint sind, wenn ich sie erreiche, so bin ich ganz vernichtet.

Nur Wehmuth, Wehmuth überall
Wohin die Sonne scheint,
In Wehmuth seufzt die Nachtigall,
Die Liebende vereint,
Es ist nur ein Vorübergehn
Es ist nur ein Hinüberwehn.

Dem Herzen ist die Brust zu eng,
Der Liebe diese Welt,
Und daß sich nicht der Kopf zerspreng
Nicht Herz und Welt zerschellt,
Bleibt uns nur die Gewalt des Scheins,
Als blieben wir einst ewig eins.

Doch ich verzichte auf den Schein,
Die Ewigkeit ist nicht,
Das ich bewahre dieses Mein,
Das hier so schmerzlich bricht,
Nein daß ich es verschenken kann,
Da fängt ein ewiges Leben an.

Es bedarf keiner Erinnerung, daß diese Gedanken im Maaß des Horazischen: O wie elend ist ein Mägdlein, daß dem Amor sich entziehn muß, durch lateinische Worte angedeutet sich ganz anders als in dieser Uebertragung ausnahmen. Martir sprach immer mit sich Latein im Vertrauen, nur im Weltverkehr brauchte er die deutsche Sprache, ihr Gebrauch kostete ihm Mühe, außerdem gewährte es den Vortheil, daß der ungelehrte Theil der Menschen seine Selbstgespräche nicht verstehen, er sich also dieser Art Herzensergießung dreist überlassen konnte in Gegenwart seiner Aufwärterinen und Wirthe auf der Universität, ja daß er bei dem leichten Stoff den sie zuweilen behandelten, ihm doch das Ansehen eines ernsten Kanzelredners schon damals gewannen. Auch Frau Martha fühlte diesen Respekt als sie leise zu ihm getreten, so daß er bei ihrer Berührung erschrak, als ob der Hausgeist ihn erfasse. „Wie kalt sind Deine Finger!" rief er und sie antwortete mit Thränen: „Ach die Kuh, die alte Kuh, seit dem Tode der Tochter war sie krank ich habe alles gethan, aber da half nichts, ich habe sie warm zugedeckt, ich habe ihr das Beste gegeben, ich kann vor Jammer kein Wort sprechen." — „Wer wird so um eine Kuh weinen." — „Um meine Tochter habe ich nicht weinen können," sagte die Frau, „denn die wird selig, aber mit dem Leben einer Kuh ist es ganz aus, hat sie kein Kalb groß gezogen wie diese, so hat die schöne Art und Natur ein Ende. Dieses Jahr wollte ich eins absetzen. Ich weine auch nicht allein um die Kuh, sondern auch um das Geld, was sie kostete, der alte Herr hatte sie mit seinem letzten Sparpfennig gekauft, hatte sie der Tochter vermacht und wenn die Tochter heirathete sollte sie mir bleiben, daß ich doch etwas Lebendes um mich hätte. Nun ist alles todt." — „Wir wollen eine neue kaufen!" — „Ja Herr das meine ich auch und darum Herr, die Häute gelten jetzt, müßt ihr mir den kleinen Gefallen thun, die Haut abziehen und morgen zu Markte tragen." — Der arme Martir war von entgegengesetzten Gefühlen ganz erstarrt, nicht die Unehre bei dem Geschäfte erschreckte ihn so sehr als die Erinnerung an den italienischen Leibarzt, dem er mehrmals in solchen Geschäften zugeschaut hatte. — „Was stellt Ihr Euch an Herr," fuhr die Frau fort, „warum ist es denn anders, wenn ein Stück Vieh von selbst stirbt, als wenn es durch das Beil eines

Schlächters stürzt. Ist das nicht ein Festtag, kommen nicht alle Hausgenossen zusammen, wollen helfen, wollen schauen wie viel reichliche fette Nahrung das Innere verspricht, ja eine rechte Neugierde ist beim Aufhauen wie im Puppenspiele wenn der Vorhang aufgeht. Laßt Euch unsre Freude nicht zu gering dünken, wir haben keine andre hier auf dem Lande, wenn wir Aepfel schütteln, Trauben lesen, schlachten und Wurst machen, das sind unsre Festtage, dabei predigt und singt, das wird bei allen Eingang finden, vom seligen Mann habe ich noch Winde und Messer bewahrt, er war Schlächter, nur die Kraft fehlt mir, auch kann es einer nicht gut machen, einem andern als Euch mag ich aber nicht dabei wissen, weil die Leute es dem Scharfrichter nicht verschweigen, dem der Herzog seit dem letzten Jahre auf alle Felle vom verstorbenen Vieh ein Recht gegeben hat. Säumt Euch nicht lange, Herr, denn wenn Ihr mich in solcher Hauptsache verlaßt, so ziehe ich fort von Euch mit meinem Kobold."

Das war genug, den von aller Welt verlassenen Gelehrten zu bestimmen. Was blieb ihm, wenn die Hoffnung des Kobolds ihm entzogen wurde. So ließ er sich nach dem Stalle hinziehen, dachte der *alten* Opferpriester, wie viel diese schlachten mußten, besonders dachte er des Homers, noch mehr des Herkules, als er den Stall erst reinigen mußte, damit die Haut nicht zu sehr beschmutzt werde. Der verstorbene Mann der Frau Martha war wirklich Dorf-Schlächter gewesen, sie selbst übernahm dies Geschäft bei den armen Leuten des Dorfs noch jetzt, indem sie ihnen das Geräth und ihren Rath dazu lieh, auch half, so weit ihre Kräfte ausreichten. So wurden beide gar bald damit fertig, die Kuh nach dem Balken mit den Hinterbeinen aufzuziehen und die Lösung der Haut erfolgte dann viel leichter, als der Pfarrer jemals geträumt hätte. Längst vergessener Unterricht wurde ihm erinnerlich, die optischen Versuche des Wittenberger Lehrers mit den Augen wurden wiederholt, während die Frau alle Schlächterspäße des seligen Mannes erneute, von seinen Pantoffeln sprach, die aus den Klauen zu machen, von dem Buche mit den vielen Blättern im Innern, woraus ein guter Schlächter etwas vorlesen könne. Das machte den Martir wißbegierig, er beschloß, auch das Innere zu durchforschen. Die Frau verstand dies schwere Geschäft vollkommen, sie wollte den

Sitz der Krankheit entdecken, rasch ging es ans Werk. Das Innere war ausgelöst und, o Wunder, dem staunenden Martir blickten aus dem Wanst Bibelstellen in seiner Handschrift entgegen, Stellen, die gerade auf seinen großen Streit wegen der Ehe die nächsten Beziehungen hatten; so las er: „Es ist besser freien, denn" . . . hier war das Blatt durchschnitten, und er fügte seufzend hinzu . . . „besser freien, denn schlachten." — „Seht nur, Herr," sagte Frau Martha zufrieden, „sie hat doch wirklich noch etwas von dem Gras gefressen, als ich es mit Papierheksel gemischt hatte, allein wollte sie es nicht, Stroh ist hier knapp nach dem kalten Winter, da schnitt ich ihr etwas von Euern alten Papieren dazu. Hab mir beim alten Herrn so manchmal schon geholfen mit den alten Papieren, da suchte er dann und wußte nicht, daß er es schon in der Milch getrunken. Ja solch Thier kann man zu Allem gewöhnen und da seht nur, das war ihr Unglück, daß sie so gierig Alles hineinschlang, da seht, sie hat meiner Marielle Bild, was der Alte ganz klein auf ein Kupferplättchen gemalt, mit einem Glase zugedeckt an einem Kettchen um den Hals trug, heruntergeschluckt. Er dachte, daß er es verloren hätte, aber sie hat es ihm abgerissen, ohne daß er es merkte. O das ist wohl schon ein Jahr her und so lange ist sie noch nicht krank, das Kupfer hat sie vergiftet. Die Platte ist ganz angefressen, aber das Bild ist von dem Glase so gut gedeckt geblieben, seht, es ist noch recht gut zu erkennen." — „Sie ist's, sie ist's," rief er hingerissen, „das Bild laßt mir, ich gebe Euch alle meine Bücher, meine Schriften zum Heckſel machen, wenn es Noth thut, und was ich aus dem Bernstein löse, soll alles Euer sein und dem Kobold." — „Wenn Ihr immer thut, was ich haben will," sagte Martha, „so muß ich Euch schon den Willen thun, da habt Ihr ein schönes Schlachtlohn verdient, woran Keiner dachte, ich sage Euch, Ihr habt einen seltsamen Glücksstern." — In dem Augenblicke wurden sie durch einen wohlklingenden Gesang von vielen männlichen Stimmen gestört. „Es ist ein lateinisches Studentenlied: Ecce quam bonum," sagte der Geistliche, „gewiß fahrende Schüler." — „Ach da sind wir verloren," rief Martha, „die fressen uns die Haare vom Haupte, aber sie lassen sich nicht abweisen, ich hab's mit dem wilden Volke schon ein paarmal zur Zeit des alten

Herrn erlebt, sie schlagen die Fenster ein, wenn wir nicht aufmachen, und die Leute im Dorfe sind wieder alle zum Häringsfange ausgefahren. Geht, Herr, beschwichtigt sie mit Eurem Latein, das wirkt noch am besten."

Martir schlüpfte in seinen Rock, schlich, durch eine Stachelbeerhecke gedeckt, nach dem Hause und begrüßte zwölf fahrende Schüler und Studenten, die schon in dem Wohnzimmer ihren Sitz genommen, mit einer trefflichen lateinischen Rede über ihre Befugniß in das Haus eines Geistlichen so ohne Anmeldung einzudringen. Sie beschworen es, daß sie sich übermäßig laut angemeldet, daß sie auch angeklopft hätten, sie hätten endlich gemeint, der Herr Pfarrer sei taub. Wenn er nun nicht blind sei, so möge er ihre Zeugnisse und Matrikeln durchlaufen, dann aber, riethen sie ihm, eine gute Bewirthung nicht lange anstehen zu lassen, da sie vom nächsten Orte durch den großen Wald bis zur Küste einen langen, sehr erschöpfenden Marsch gehabt hätten. — „Aber warum marschirt Ihr so weit?" fragte Martir, mir ist solch ein Umtreiben nie eingefallen, obgleich ich so lange auf Schulen und Universitäten war, um keinen Preis hätte ich so viel Zeit versäumen mögen." Der Aelteste versicherte ihm, jetzt würde die Antwort zu weit führen, denn jeder von ihnen hätte einen andern Grund zum Wandern, den Einen hätten die Mücken, den Andern das Fieber, den Dritten die Hartherzigkeit des Wirths vertrieben, der seine Miethe haben wolle, sie suchten Anstellung oder eine andre Universität! Jetzt solle er rasch aufdecken.

Martir hatte Mitleid mit den jungen Leuten und brachte den ganzen Rest der Fische, welche die Bauern ihm gezehntet hatten, Frau Martha brachte Milch und den Rest des Brodes. Aber die unverschämten Jünglinge lachten über diese Mahlzeit, als sie endlich aufgetragen war, es sei kein Fasttag, sie brauchten Fleisch. Vergebens schwor ihnen Martir, daß er es ihnen gern geben würde, wenn er es hätte, er wolle ihnen seine Speisekammer aufschließen, damit sie ihn nicht für hart und geizig hielten, was sie im Hause an Fleischspeise fänden, solle ihnen preisgegeben werden. — „Gut, es gilt," sagte der Aelteste, „suchet und Ihr werdet finden."

Ruhig waren jetzt Alle und erzählten abwechselnd dem Pfarre

und seiner Haushälterin von ihren Schulspäßen, als plötzlich eine ungeheure Schüssel mit dünn zerschnittenem, auf dem Rost gebratenem Fleische von einem der Schüler hereingetragen und mit Siegesruf begrüßt wurde. — „Seht Ihr, Herr, wir können zaubern," rief der Aelteste, und warf sich gleich den Uebrigen über das Gericht, „es ist unser, Ihr habt uns feierlich alles Fleich zugesagt, was wir bei Euch vorfinden würden." — „Um Gottes Willen, esset es nicht!" rief Martir, „ich sehe wohl, wo es gewesen, meine krepirte Kuh." — „Eine krepirte Kuh wird nicht aufgezogen und ausgenommen," lachten ein Paar, „Ihr sollt uns nicht schrecken." — „Haltet ein," fuhr Martir fort, „sie ist an Gift gestorben, an einer kupfernen Kapsel, die sie verschluckte." — „Das geht nicht ins Blut, das bleibt im Magen," rief der Aelteste lachend, „dagegen sind Zwiebeln gut und die haben wir reichlich daraufgestreut." — „Wenn Ihr nicht im Guten hören wollt," fuhr Martir fort, „was ich zu Eurem Besten sage und thue, so muß ich mein Hausrecht brauchen, Euch befehlen, von dieser schädlichen Speise abzulassen, Euch diese Schüssel wegnehmen." — „Nehmt sie fort, ein Jeder hat das Seine, die Schüssel wollen wir nicht essen." — „Ihr dürft nicht essen, ich rufe die Bauern zusammen, Ihr seid Kinder des Todes." — „Ich habe nie besseres Fleisch gegessen," sagte der Aelteste, „sagt, was Ihr wollt, aus Achtung gegen Euer gutes Latein und große Gelehrsamkeit, auch weil Ihr weder Stroh noch Betten habt, ziehen wir fort, nicht wegen der Bauern, denn die sind alle auf dem Meere und fischen, das Fleisch hat uns wieder Kraft gegeben, wollen bis zur Nacht den nächsten Ort erreichen." — Was auch der gute Martir zu ihrer Belehrung sagen mochte, sie zogen lachend fort, so daß er wohl noch ein heimliches Schelmstück vermuthen konnte. Das fand sich auch bald, denn als er den Stall betrat, fand er die Kuh nicht wieder, nur die Haut lag noch daneben, alles Eßbare war unter den großen Mänteln der Schüler fortgewandert. Er wollte ihnen noch wohlmeinend nacheilen, aber, ihres Raubes bewußt, hatten sie sich in den Wald zurückgeworfen, wo ihre Spur sogleich in der Dickung von kleinen Sträuchern und alten Blättern sich verlor.

„Des Menschen Wille ist sein Himmelreich und seine Hölle," seufzte der Pfarrer ermüdet und kehrte heim, „die guten Fische sind mir ge-

blieben, meine Wohlthaten haben sie verschmäht, was mich belästigte, diese todte Kuh, haben sie mir entwendet und mir dadurch die Last des Vergrabens erspart. Ich hoffe, daß Ihnen das Gift nicht schadet, ich habe keine Mittel sie zu retten. Und wenn mir Alles fehlt, wenn der Kobold nicht wiederkommt in jener seligen Gestalt, so ist mir doch das liebe Bild geblieben, welche gelehrte Arbeit ist mir so theuer bezahlt worden wie diese Kuhschinderei?" So war die Unruhe dieses Tages endlich überwunden, die Fische wurden gewärmt, nebst Milch und Erdbeeren, die beim Nachrufen der Studenten vom Pfarrer im Walde entdeckt worden, dem Kobold hingestellt, Alles in der Hoffnung, daß er sich endlich einen Körper anessen werde. Der Pfarrer ging mit der Absicht zu Bette, diesmal alle Gesichtszüge recht genau zu beobachten, aber die Natur wollte es anders, sie senkte sein inneres Auge in die Tiefe und sein äußeres Auge schloß sich, während jenem die wunderlichsten Züge fremder Völker vorüberzogen, die alle zu Mariellens Füßen lagen. Er sah eine hohe Pforte von Glockenmetall besetzt mit Edelsteinen unter einem Spitzbogen, der aus weißem Marmor kunstreich mit unzähligen Bildern geschmückt war. Ein Engel mit grünen Flügeln rauschte herbei, Marielle betrat mit gesenktem Blicke die Stufen, er fragte nach ihren Gaben, sie blickte ihn verwundert und doch gütig an, der Engel entriegelt die Pforte, aus welcher ein strahlender Thron die ganze Erde anschimmert. Marielle tritt hinein, doch ehe sie den Thron besteigt wendet sie sich zurück, reicht den Zurückbleibenden die Hand. Martir fühlt den Druck dieser Hand, er kann sie nicht lassen, da schlägt die schwere Thür zu und klemmt ihm die Hand ein, so schwebt er nun mit einer Hand im Himmel ausgeschlossen von ihr auf der Erde. Sein Schmerz war grenzenlos und da es Mühe macht im Schlafe zu weinen, weil die Augen geschlossen sind, so wachte er um sich und gab das Weinen bei dem hellen Morgenlichte auf, das durch die Fenster in unzähligen Stäubchen leuchtete, die in der Luft schweben und deren Schicksal uns so völlig fremd bleibt, obgleich wir sie einathmen. Schnell war er in seinen Kleidern, blickte sich scheu nicht einmal um nach dem Bette der Frau Martha, sondern sah nach den Speisen, die er alle von dem Kobold verzehrt fand. Er muß wachsen, er muß ganz zu einem irdischen Wesen werden, sprach er in sich, aber

und unbestimmt, wie ihn Martha beschrieben. Durfte er ihn fassen, konnte er es? Welcher Argwohn durchfuhr ihn gegen seine eigne Sehnsucht und Neugierde. Er wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er sich mit den Kleidern leise nach dem Alkoven schlich, sich wieder hinter den Vorhang stellte, um zu überlegen, um zu warten, bis sich das Weltwunder aus dem Bette erheben würde.

Staar und Taube trieben nun zuerst ihr Wesen, tranken aus einem Wasserbecken indem sie sich auf dessen Rand setzten. Jetzt klopfte eine Hand an das Fenster, eine Stimme rief, daß es bald Zeit wäre nach dem Markt, wenn Frau Martha die Schweine noch verkaufen wolle. Indem er nun nach dieser Seite hinblickte hörte er Fußtritte, aber so schnelle, daß er nur noch ein Paar Rosen des Kranzes und einige Falten eines gestreiften Mantels erblicken konnte, wie ihn die Landleute der Gegend sich selbst zu weben pflegten. Hätte er nicht so große Scheu vor der Frau Martha gehegt, er wäre nachgesprungen um diesen Kobold zu erkennen, jetzt aber bezwang er seine Neugierde, wartete ab, bis Frau Martha dem Nachbar Antwort gegeben hatte und aus dem Bette aufgestiegen war.

Nun erst zeigte er sich und eilte hinaus die Fußtapfen der Entflohenen zu suchen. Hier war kein Zweifel, der frische Tritt war im bethauten Grase des Gartens zu erkennen. Er eilte ihm nach zu einer Rosenlaube. Da hatte sie gesessen, deutlich war es zu erkennen, aber schon sah er ihre Tritte, wie sie über den Gartenzaun gestiegen und achtete nicht des himmlischen Bildes übers Meer auf welchem sich unzählige Vögel spiegelten und kreuzten, nicht der ausgespannten Segel großer Schiffe, die den mäßigen Wind zu benutzen suchten. Er selbst war wie ein Schiff auf Entdeckungsreisen, sein einziges Sternzeichen diese Tritte verfolgend, mit allen Segeln, so viel seine Brust athmen konnte, so weit seine Füße zu schreiten vermochten. So kam er ohne alles Nachdenken seiner Spur sicher nach der großen Kirche fand die Thür offen sprang hinein, sah noch ein flüchtiges Bild im Dunkel bei dem Grabmale Mariellens, sah noch den hölzernen Deckel offen, aber im Augenblicke wo er ihn berührte schlug er zu, doch ohne seine Hand einzuklemmen. Um so mehr war sein Herz beklemmt, als der Staar neben ihm schrie; Adieu Marielle!

Gewalt zu brauchen gegen Gräber schien ihm ein Frevel und doch konnte er nicht glauben, daß er Fußtritte eines Geistes gesehen, auch ist ein Geist wohl an sich geheim und braucht sich nicht zu verheimlichen, vielmehr mag er Mühe haben sich zu offenbaren in einem fremden Elemente. Mit den eindringlichsten Worten beschwor er das unbekannte Wesen, welches ihm alle Ruhe raubte, sich ihm zu zeigen, ihm zu antworten, die Räthsel seiner Noth zu lösen. Aber das Grab war stumm, der Staar schimpfte und sang abwechselnd, die Schwalben zwitscherten, aus der Ferne rief die helle Stimme der Frau Martha nach ihm, weil inzwischen die beiden Schweine gefüttert waren und alles zum Markte sich anschickte.

Also von allem, was zuerst und allein sein Herz gerührt hatte, von der geheimnißvollen Geisterwelt, die er belauert, von der Himmelspforte, die er geschaut, sollte er lassen und fühlte nun erst ganz, wie fest seine Hand, seine Gedanken hier eingeklemmt blieben. Aber gewohnt der Selbstüberwindung durch ein bedrängtes Jugendleben riß er sich los, eilte zurück, ließ sich in eine Hand ein Frühstück geben von Frau Martha, in die andre Hand den Strick, woran das eine Schwein am linken Hinterfuße befestigt war, während Frau Martha das andre durch gute nahe Bekanntschaft und beliebte Töne hinter sich herlockte um den Zug zum Dorfe hinaus zu bringen. Doch plötzlich fiel ihr ein daß noch etwas im Stalle vergessen, gab ihm auch den Beinstrick des andern Schweines, ging zurück und überließ ihn der unbekannten Gefahr allein die Bewegungen zweier schüchternen Thiere lenken zu müssen. Auch dauerte es nicht lange mit dem ersten ruhigen Anscheine, beim ersten Hundebellen auf der Straße verwilderten beide Bestien und wollten durchgehen. Martir redete ihnen vernünftig zu, aber was halfs, die fremde Sprache schien ihre Scheu noch mehr zu erregen und er fürchtete sich ihnen die Beine auszureißen, weswegen er wie ein nachsichtiger schwacher Vater von den Verirrungen seiner Kinder, durch den tiefen Koth des Weges fortgerissen erst seine Ruhe fand, als die beiden muthwilligen Schweine in einer Pfütze auszuruhen, sich zu wälzen beschlossen, und das Wasser sich kühlend durch das Maul laufen ließen. Hier fand ihn Frau Martha, verwunderte sich über sein Ungeschick, versicherte daß dem vorigen Pfarrer, so alt

es gewesen, nie geschehen, daß die Schweine mit ihm durchgegangen. Ein Locken von ihren Lippen genügte die beiden Thiere auf den richtigen Pfad zu bringen, dann übernahm sie sich die Führung des einen Stricks, steckte dem Pfarrer den Bernstein in die Tasche, hing ihm die zusammengelegte Kuhhaut, durch einen Sack gedeckt und einen Riemen wohlbefestigt über die Schulter. So begann nun der Zug, als Martir den Edelknaben Curt in der Entfernung zu Pferde erblickte. Die Scham in diesem Aufzuge gesehen zu werden hätte ihn vor kurzer Zeit noch erstickt; jetzt war er schon bedachter und ergebner geworden. Mit leisem Eintauchen der Hand in das Binnengewässer des Weges, hatte er eine Schminke gewonnen, die seine Haut unkenntlich machte, während sein Rock, den er am Hofe nie anzuziehen wagte in Rücksicht seines Alterthums, ihn ohnehin dem Edelknaben verstecken mußte. Curt schien im Vorüberjagen die bräunliche Schminke, die ihn zu einem Mulatten herabwürdigte, noch vermehren zu wollen, denn sein Pferd bespritzte ihn vollständig mit dem Ertrage der Straßenpfütze, indem er selbst die naseweise Frage vorlegte: Ob er das Schwein, oder das Schwein ihn führe. Doch ohne die Antwort abzuwarten jagte er weiter und gab durch sein Bespritzen dem Geängsteten die Veranlassung Frau Marthen zu versichern, daß er sich beim nächsten Bächlein abwaschen müsse. Aber so schnell war dieser Bach nicht erreicht als ihm schon die Tochter eines Predigers aus der Nähe, die ein großes Mastschwein zu Markte führte, von Frau Martha vorgestellt wurde. Diese gute Jungfer Rose hatte aus Oekonomie Schuhe und Strümpfe ausgezogen und trug sie unter dem Arme rühmte Frau Marthen wie gut diese Vorsicht gewesen, indem sie die Spuren des Weges bis zu ihrem Knie deutlich zeigte, dabei schimpfte sie auf Vater und Mutter, die ganz bequem auf ihrem Wagen nachfuhren und ihre Mühe verlachten. — Mitleidig sagte Martir, wie gern er diese Mühe theilen, ja ganz auf sich nehmen möchte .... Hier fiel ihm Rose ins Wort und versicherte, daß er mit Vater und Mutter zuerst sprechen müsse, aber sie wolle gern für ihn sprechen, denn er gefalle ihr überaus wohl, er scheine ein tüchtiger Wirth, der von der Sonne gebräunt nicht vom Schreibtisch gebleicht sei. Es sei nun einmal Gottes Wille, daß sie ihm begegnet sei, denn sie habe den Andreas

noch gestern Abend angerufen, daß er ihr endlich einen Mann bescheren möge. — In diesem Augenblicke hatte sich der Korbwagen der beiden Aeltern genähert, denen er von der Tochter vorgestellt wurde als ein junger Pfarrer, der etwas auf dem Herzen habe. — „Steige der Herr Bruder auf unsern Wagen," rief der Vater, „meine Tochter ist so, daß sie zwei Schweine gar leicht führt, so ehrlichen offenen Absichten muß ich entgegen kommen, da mich der Himmel schon in alter katholischer Zeit mit zwölf Kindern gesegnet hatte, die jetzt durch die Verheirathung mit der Mutter öffentlich als solche in gutem Ansehen erscheinen sollen. Aber wehrtester College" fuhr er fort, „wie wollt Ihr eine Frau in der Nothpfarre zu Wrack ernähren, da müßt Ihr von den Euren eine Erbschaft oder sonst vom Hofe etwa ein Gnadengehalt erwarten." — Martir scherzte über seine Armuth, indem er sie noch weit übertrieb, er hoffte dadurch allen Ansprüchen zu entgehen. — Aber der Pfarrer fuhr fort: „Ich will euch zeigen, daß ich in guter christlicher Gesinnung mich der Demuth befleißige, mich den unerforschlichen Rathschlägen und Fügungen des Himmels überlasse, er der die Lilien kleidet wird auch Euch und Eure Kinder kleiden. Nehmt meinen Segen zu dem raschen Entschlusse."

Die Mutter weinte bei diesen Worten, die Tochter reichte den Arm in den Wagen, die Hand legte sich in die Hand Martirs, die Verlobung war geschlossen ehe die erste Stunde der Bekanntschaft verflossen, und wenn er dagegen reden wollte, versicherte der Vater ohne ihn zu hören, er möge über die Sache gar nicht sprechen, sich nur ernstlich vorbereiten zu dem ernsten Schritte, der ihm nun zu thun bevorstehe, seine Tochter sei zuweilen eine wilde Hummel, so daß er mit gutem Grunde die stärksten Schulstöcke für sie aufheben müsse.

Da riß Martir die Geduld, fest entschlossen das Schwein der Heirathslustigen als Abstand preis zu geben, sprang er vom Wagen, als gleichgültig ein Mann von einem zweirädrigen Einspänner, der sich ohne Geräusch genähert hatte, gleichfalls vom Wagen sprang und ihn fest packte bei dem zusammengewickelten Kuhfelle auf seinem Rücken. „Was," rief dieser Schreckliche, „was ist das? Ha Dir bin ich nicht umsonst nachgefahren! Ein geistlicher Herr sollte sich schämen, daß er dem Schinder ins Handwerk fällt, um ihm eine geringe Kuhhaut zu stehlen.

Wozu muß ich dem Herzog die theure Pacht und außerdem zum Weihnachten ein Dutzend gegerbte Hundefelle abtragen, wenn jeder in meine Nahrung pfuscht, ja das sehe ich, pfuscht, denn da ist eingeschnitten, die Haut gilt ein Drittel weniger, als wenn ich sie abgezogen hätte. —

Martir verstummte in Schaam, er konnte nicht lügen, seine Sündenschuld war ihm auf die Stirn geschrieben, Frau Martha noch allzufern um ihn vertheidigen zu können. Aber der Schwiegervater war mit gewaltiger Stimme um so näher. „Herr College," schrie er, „wir sind geschiedne Leute, ein Schinderknecht soll meine ehrliche Rose nicht heirathen, auch zeige ich es dem hochlöblichen Consistorio an, ein solcher Mann darf nicht die Kanzel besteigen." Bei diesen Worten fuhr er fort, Rose gab unserm Martir den Schweinstrick zurück und flüsterte tief beschämt: Wie mußtet Ihr auch das laut sagen, was Ihr gethan, habe ich selbst oft genug thun müssen, ich will dem Vater schon Bescheid sagen, verzweifelt nicht, es wird sich alles noch künftig machen, ich kann von Euch nicht lassen, auf dem Tanzboden beim Bäcker findet Ihr mich, da will ich Euch guten Rath geben, wenn ich mein Schwein verkauft habe. Und sprecht nur nicht mit den andern Collegen, die wollen gern auch ihre Töchter an den Mann bringen und rühmen sie, weil sie jung. Glaubt mir, ich war auch jung und da taugte ich nicht viel zur Wirthschaft jetzt erst weiß ich worauf es ankommt, wir sind verlobt und ich bin entschlossen alles Leiden mit Euch geduldig zu tragen." — „Nein, nein," rief Martir, „ich kanns nicht zugeben, dieser Edelmuth ist zu groß, wir sind nicht verlobt, es ist ein Mißverständniß, ich bin ein Schinder, ich will es bleiben." — „So stehe Euch Gott bei," rief das Mädchen, „ich werde Euch auch nicht aufgeben und wenn Ihr wirklich der Schinder werdet, ich heiße Lucretia, daran erkennt mich, daß ich Ehre und Leben gern aufgebe, um mich nach meinem Willen zu verheirathen, so ruft mich beim Bäcker, denn da raucht es so stark, daß man keinen auf drei Schritte erkennen kann."

Geduldig ließ sich eben Martir das unselige goldne Fließ vom Rücken nehmen durch den grimmigen Führer des Einspänners, als Frau Martha dies durch strenges Verbot und ein Paar jener wandernden Studenten, die gestern Abend von Martir bewirthet worden, mit

drohenden Stöcken dieses Selbstrecht des Scharfrichters hinderten. „Wir haben das geschlachtete Thier gesehen,“ rief der Eine, „wir haben selbst davon gegessen, es war ein gutes Fleisch, wir müssen dem Geber unsern Dank sagen.“ — „Warum hat mir aber die eine Frau im Dorfe gesagt,“ fuhr der Knecht fort, „daß die Kuh krepirt sei in ihrer Gegenwart?“ — „Weil sie Euch mit Eurem neuen Rechte zum Narren haben wollte,“ sprach der Student weiter, „ich kenne alle römischen Rechte, nichts steht da von der Haut der gefallenen Thiere, daß diese dem Landesherrn zufalle. Ei, mit gleichem Rechte könnte ich Euch des Herzogs Kleid schenken auf seinen Todesfall oder sein großes sammtnes Staatsbette. Ja, auf Ehre, ich schreibe eine Dissertation darüber und will sie ohne Vorsitzer vertheidigen.“

In diesem Augenblicke stampften, brausten und sprühten sechs Prachtrappen herbei mit vielem blanken Messing und Federbüschen geziert, sie zogen einen mit rothem Tuch beschlagenen Wurstwagen. „Die Herzogin schon wieder,“ rief der eine Student, „die durchkreuzt heute das Land, die beiden Trabanten können kaum noch mitkommen. „Was giebts da?“ fragte die Herzogin und ließ still halten. Der unglückliche Martir sank nieder auf einen Stein am Wege, indem er die unglückliche Kuhhaut dem Abdecker überließ, der seine Hand noch immer nicht von diesem seinen ersehnten Eigenthume abgelassen hatte. Die beiden Trabanten stiegen ab und hatten die Streitfrage bald deutlich herausgebracht, während der Senior der Studenten eine mächtige lateinische Anrede der Herzogin improvisirte. Martir hatte mit einem Blicke den offenen Wagen durchschaut und nun seine Augen nicht aus Stolz, sondern aus Beschämung geschlossen, nach der ihm zugekehrten Seite saß die Herzogin und jenes Fürstenkind, jenes Ebenbild von Mariellen, das er am verhängnißschweren Tage bei der Herzogin kennen lernte, das er bisher für eine ausgeputzte Marielle, diese aber wieder für einen während kurzer Zeit eingefangenen Kobold gehalten hatte.

Die Herzogin schien ihn nicht zu bemerken, die Fürstentochter wagte nicht aufzublicken. Nachdem jene den Studenten ein gratias gesagt, ließ sie sich alles von den Trabanten berichten, sagte zu Martha, daß sie ihretwegen gekommen, daß sie nothwendig mit ihr sprechen

müsse. Als jene auf die Schweine zeigte, gab sie ihr ein Paar große Geldstücke und schenkte die Schweine den fahrenden Schülern und Studenten zum Frühstück, während der Abdecker, nachdem er die Haut errungen, unbekümmert um die übrige Welt, die nicht zu ihm gehörte und die er für unehrlich hielt, sich eilig auf den Weg gemacht von dem Geschrei der hungrigen Raben und der übermüthigen Studenten verfolgt, die durch ein Wort der Herzogin aufgemuntert mit den Schweinen und Hunden ihm nacheilten und jubelten, wenn ein Erdenkloß nachfliegend auf seinem Rücken zerschellte.

Frau Martha aber sehr beschämt von der gnadenreichen Einladung bestieg erröthend den Wagen ohne den Muth zu gewinnen unserm Martir ein Wort des Abschieds zu sagen. Dieser war unterdessen von dem Steine herab in einen Graben neben dem Wege gesunken, der eben nicht feuchter als der Weg war, obgleich tief genug ihn dem Auge der abfahrenden Gesellschaft zu verbergen.

Kaum waren sie fort, so erhob er sein Haupt und blickte ihnen nach. Noch war er schwach, er wußte eigentlich nicht, wie alles geschehen. Er besann sich auf alle Einzelnheiten, um sich zu überzeugen, daß er noch derselbe aufstrebende Geist sei, der auf der Schule alle übertroffen, in Wittenberg ein Licht des neuen Tages geworden war, wie er sich da als Mittelpunkt der geistigen Welt, als Richter über alle eingesetzt hatte. Nun blickte er um sich wie der verlorne Sohn, dem sogar seine Schweineheerde entlaufen, der sich auch dazu nicht einmal für tauglich achtete und wie sah er selbst aus, als ob er Hirt und Heerde zugleich gewesen, denn die Schweine hatten ihn durch den tiefen Weg kreuz und quer fortgezogen, wie es ihnen der böse Geist eingegeben, der einmal in sie gefahren war.

Wie er aber an Marielle dachte, an den Kobold, so wurde es ihm heiß und licht im Kopfe, laut rief er: Und doch kann ich alles das Elend nicht missen, alles früher Erlebte verschwindet wie eine Winterlandschaft, in der Erinnerung, nachdem Laub und Gras hervorgedrungen ist. Fürstentochter, Marielle, Kobold die sind nun mein Leben. Wie der gute Hofkutscher mich warnte! Freilich es ist ihnen gelungen, ich bin verrückt, wenn irgend ein Mensch so genannt werden kann, nichts liegt mehr in meinem Kopfe auf derselben Stelle

und doch ist alles noch vorhanden. Denke ich an meine Concordanz, so bedaure ich die verlornen Stunden, denke ich meiner Predigten, so möchte ich lieber selbst dabei einschlafen und von ihr träumen, denke ich aber meines Kampfes gegen das weibliche Geschlecht, gegen die Ehe, so meine ich, daß ich vom Teufel besessen gewesen, daß dieser mein Verstand war, daß ich des Teufels mit meinem Verstande bin los und ledig geworden. Verrückt, närrisch, wahnsinnig bin ich, aber ich will es auch sein, ich will mich nicht klüger anstellen, als ich mich wiederfinde, die Leute sollen noch lange reden vom verrückten Pfarrer in der Rothpfarre.

Muthig richtete er sich auf, Hunger, Durst und Mattigkeit waren von ihm gewichen, er schritt der Stadt zu indem er sein großes Stück Bernstein an der Sonne betrachtete. Er sah darin eine kleine Mücke mit ausgebreiteten Flügeln und lachte: So war ich auch erstarrt, nun sind die Flügel mir frei geworden. Er hatte jetzt die Höhe erreicht, wo die Stadt mit ihren beiden Kirchthürmen und gezackten Zinnen und Mauern, mit ihren Dächern und rauchenden Schornsteinen vor Augen lag. Hier, sagte er, will ich nun meine ersten närrischen Streiche machen, ich will von meiner Narrheit leben, da mich die Gelehrsamkeit verhungern läßt. Seltsam, da wenden die Leute noch so viele Tausende an einen Kirthurm, selbst am Markttage versäumen sich nicht die fleißigen Maurer und der Geist, welcher das Haus beleben könnte, daß jeder sich danach umsähe, auch wenn es ohne Thurm, der muß aus Hunger und Kummer hier draußen in Narrheit versinken.

Die zerbrochene Postkutsche.

Unter gellendem Blasen des vom Ueberfahren gequetschten Posthorns schwankte die ungeheure schwarze Postkutsche wieder einmal durch die Reihen kleiner Häuser des Städtchens dem Marktplatze zu, als ob es das Rathhaus wäre, welches sich wieder festzusetzen Lust habe, nachdem es vor dreißig Jahren im Feuer aufgegangen war. Hier am Markte hielt die Kutsche vor dem langersehnten Posthause, bei Tage durch das neue Schild der neuen Regierung kenntlich, jetzt mitten in der Nacht, die alle andren Lampen zum Himmel, als bewachende Sterne erhoben hatte, durch eine funkelnde Laterne über der Thüre ausgezeichnet, zu dem die rothglimmende Pfeife des in der Thür stehenden Postmeisters sich wie eine schwächere Nebensonne verhielt. „Das wundert mich," sagte der Postmeister zum Postillon, indem er seinen Schaafpelz fester umschlug, „wie er mit seinen Pferden bei dem Wege so glücklich durchgekommen ist? Hat er irgendwo Vorspann genommen?" — Aber da war keine Antwort zu vernehmen, denn in der Postkutsche tobte es mit Schelten und Fluchen, wie in einer Schenke am Sonntage, einer stampfte mit den Füßen, der andere zerschlug die mürben wachstuchenen Kutschwände, der Postmeister vernahm nichts als die Worte: „Unanständigkeit! Gute Gesellschaft! Faule Fische! Seefische, Stinte, Austern, Häringe!" — „Ja, wie die Häringe sind wir eingepackt, aber kann ich nur erst zu meinem Hieber kommen, da will ich es gewiß nicht auf mir sitzen lassen." Der Postmeister öffnete selbst die Thüre der Postkutsche, aber niemand bezeigte Lust auszusteigen, so innig waren Alle von dem Handel ergriffen. So mochte es noch zehn

Minuten fortgetobt haben, die Pferde waren schon erlöst, und latschten wie auf Pantoffeln mit hängenden Köpfen durch das geöffnete Hofthor, schon wollte dem Postmeister die Geduld brechen, als die Postkutsche wie das trojanische Pferd unerwartet ihren Bauch öffnete und ein großer Theil der Reisegesellschaft aus dem von dem Fußstampfen brechenden Wagenkasten mit halben und ganzen Beinen hinaus rutschte. Da mußte der Postmeister lachen, daß ihm der Bauch schütterte. „Seit dreißig Jahren," rief er, „denke ich jeden Posttag: nun, diesmal kommt der alte Kasten nicht wieder bis zu uns, sondern bleibt unterwegs liegen, und heute geschichts, daß er im Stillestehn auf ebenem Pflaster zusammenfällt." Keiner half den Passagieren, der Postillon rief die Magd vom Kaffeekochen, den Postsekretair vom Copiren der Briefadressen fort, um das Mirakel zu sehen, alle standen umher und warteten der Entwickelung. Kaum war aber die Gesellschaft aus erstem Schrecken auf festen Fuß einigermaßen hergestellt, so richtete sich aller gegenseitige Zorn gegen den einen Postmeister, er wurde wegen des schlechten Postwagens, wegen der schlechten Pferde abgedonnert. „Wenn Sie in England wären," rief Einer, „ich machte Ihnen den Prozeß als Thierquäler und Menschenschinder." „Darum ist es gut, daß wir in deutschen Landen sind," antwortete der Postmeister sehr gefaßt; „was geht mich das an, ich habe nur über die Sache zu berichten; den Postwagen stellt der Postmeister von der ersten Station, wo er ausfährt, weil er das Mindeste dafür forderte; nach der Vorschrift muß er noch zehn Centner mehr tragen, als er heute geladen hatte, die Pferdestellung ist meinem Nachbar als Mindestfordernden überlassen, und weil er sich mit dem Scharfrichter gut steht, so hat er freilich nur schlechte Pferde. Ihr Unglück kann mir recht lieb sein, denn ich erhalte dadurch vielleicht die Stellung des Wagens und der Pferde, Sie müssen es nur höhern Orts anzeigen." — „Das werde ich auch," rief ein Passagier mit imponirender Stimme, ich bin ohnehin vom höchsten Landescollegio zur Untersuchung der hiesigen Gerichte abgesendet, das soll auch abgethan werden. Herr Postmeister, lassen Sie mir gleich den Herrn Stadtschreiber wecken, ich werde bei ihm schlafen." — „Aber vergessen Sie nicht," rief ein junger Mann, „daß wir uns morgen sprechen."

„Ich glaube, wir haben schon zuviel über die Sache gesprochen,“ entgegnete der imposante Mann; „ich habe morgen viel zu thun, haben Sie nichts gesagt, habe ich auch nichts gesagt, haben Sie nichts gehört, habe ich auch nichts gehört, wir haben vielleicht alle beide im Schlafe geredet, und damit wünsche ich eine gute Nacht.“ Schon war die Magd bereit, den fremden Herrn mit einer Laterne zum Herrn Stadtschreiber zu führen, während der Postillon an sein Trinkgeld erinnerte. „Keinen Pfennig geb' ich,“ rief der Mann, „ich werde Bericht von der ordnungswidrigen Art, wie wir gefahren sind, an mein hohes Collegium senden.“ „Ich gebe auch kein Trinkgeld,“ rief der Student, „ich gebe mein Ehrenwort, daß keiner aus der Gesellschaft ein Trinkgeld geben soll; oder er hat es mit mir zu thun!“

Die dicke Dame stimmte damit überein, auch die musikalische Familie war einstimmig, und die andern waren schon nach demselben Grundsatze heimlich davon gegangen. Der Postillon drohte, der Postmeister versicherte, er lasse keinen fort, bis das Trinkgeld bezahlt sei. Da donnerte der imponirende Mann vom Hause des Stadtschreibers her, alle beschlossen die richterliche Entscheidung im Städtchen abzuwarten, griffen nach den Felleisen und Paketen; weil aber der Postmeister diese ernstlich vertheidigte, so nahm jeder, was ihm in die Hände fiel, um doch ein Unterpfand für das Seine zu besitzen, dann vertheilten sie sich zwischen den beiden Wirthshäusern, die sich bei dem Lärmen eröffnet hatten. Erst im Wirthshause, nachdem er sich schon nach allen andern Dingen, nur nicht nach dem Seinen umgesehen, bemerkte der Student, daß er einen unrechten Mantelsack mit sich genommen, er fand Damenkleider, Hauben, Damenschuhe; neben ihm schrie die dicke Hofräthin, sie habe auch einen falschen Nachtsack. Schon dachte jeder zu dem Seinen zu kommen, aber vergebens war die Hoffnung. Die Hofräthin meinte: „Gewiß gehörte dieser Koffer dem dicken Mann, der als Mehlwurm den Feldzug mitgemacht hat, und soviel von Schlachten sprach, denn sehen sie nur diesen müllerblauen Rock, die gelben Hosen, die Klappstiefel, keinem andern würden sie passen, als ihm oder mir.“ — „Das ist ein vollständiger Werther-Anzug,“ antwortete der Student, „ich habe Lottenkleider, das giebt morgen eine allerliebste Komödie in dem Städtchen.“ „Ach,“ seufzte

die Hofräthin, „die gute Zeit schwärmender Wertherliebe ist lange vorüber.“ „Hier noch nicht,“ antwortete der Student, „in diesem Lande kommt Alles fünfzig Jahr später, eben seh ich den Werther auf dem Nähzeuge in dem Wirthshause von Thränen ganz naß liegen; es ist immer mein Erstes, um Leute kennen zu lernen, nach ihren Lesebüchern mich umzusehen; gewiß gilt das Buch hier in dem Städtchen in dem neuen Nachdrucke für etwas ganz Neues, und wir glauben wohl endlich gar selber, daß wir es gewesen sind.“

Die Hofräthin wünschte gute Nacht, um alles zu bedenken, der Student hatte noch keine Ruhe, sondern kleidete sich als Lotte aus dem gefundenen Vorrathe an, heftete eine große Schleife, die er dem Spiegel seines Zimmers raubte, auf seinen Busen, so entschlief er auf dem Bette ungewiegt und uneingesungen.

Zu dieser Ruhe konnte der imponirende Gerichtsvisitator noch nicht kommen. Der Stadtschreiber, ein feierlicher Mann, hatte das ganze Haus geweckt, überall Räucherkerzen angezündet, seinen besten Rock angezogen, auch die Frau mit eigener Hand ausstaffirt. In der Küche wurde gesotten und gebraten, die Weinflaschen liefen Trepp auf, Trepp ab, um dem Herrn Rath die beste auszusuchen, während heimlich zum Haltfest und zum Rathsstenter geschickt wurde, um alles soviel wie möglich der neuen Gerichtsordnung in den Gefängnissen und im Rathszimmer anzupassen, ehe die Rathsherren es inne würden, daß ihr Stadtschreiber nichts von der neuen Gerichtsordnung verstünde. Der imponirende Fremde ließ es am Zulangen nicht fehlen, sprach verächtlich von dem schlechten Mittagessen auf der letzten Station und ließ es an bedenklichen Fragen über alle Zweige der Gerichtsverwaltung nicht fehlen, ob das Depositorium ein feuerfester, bombenfester, gewölbter Raum sei, ob die herabgesetzte Sporteltaxe genau befolgt werde, ob die Stempelordnung beobachtet sei, wie es mit dem Urtheilsprechen ergehe.

„Das Urtheilsprechen,“ sagte der Herr Stadtschreiber, „ist eine schlimme Sache! Unser Geschäft war sonst nur, die Sache von beiden Seiten auf's Reine zu bringen, dann stellten wir es Gott und den Universitäten anheim.“ „Wird sich alles finden,“ antwortete der Imposante, „nur nicht zu genau genommen mit dem Urtheil sprechen;

wozu wären denn die höhern Instanzen, wenn gleich alles in der ersten abgemacht werden sollte? Geben Sie Achtung, wenn die hiesigen Amtsgerichte erst Land- und Stadtgerichte heißen, sie kriegen gleich einen ordentlichen Respekt gegen Ihre eigene Weisheit." — Unter so ernsten Gesprächen versank der Herr Rath in Schlummer, der Herr Stadtschreiber unterstand sich nicht, einen solchen Mann zu wecken, wollte ihn aber auch nicht allein lassen, weil er sonst beim Erwachen das Schlafzimmer nicht gefunden hätte; er vereinigte sich also leise mit seiner Frau dahin, daß sie einander theils durch gegenseitiges Einschenken, theils durch eine Prise Taback, abwechselnd durch einen Kuß wach erhalten wollten, um den geehrten Gast beim ersten Aufblicken aus dem Schlummer in's Schlafzimmer einzuführen. Vorsorglich wurde beschlossen, da sich einige Fliegen, sogar ein Paar singende Mücken im Zimmer bewegten, daß sich beide in der Handthierung eines Fliegenwedels abwechseln sollten, damit der Schlummernde dadurch in keine böse Laune versetzt werde. Es ist uns lieb, daß wir diesen breiten Herrn zur Ruhe gebracht haben, um die andere Postwagengesellschaft wollen wir uns erst am nächsten Morgen bekümmern, der allen zu früh das geschäftige Städtchen erweckt.

Der erste Lärmen am Markte entstand Morgens durch die Kinder des Postmeisters, die in dem zerbrochenen Postwagen Verstecken spielten, und bei dieser Gelegenheit in der Ecke desselben einen ungemein alten stinkenden Krebs mit einer Inschrift gefunden hatten, die sie laut dem Postillon vorsangen:

Wenn ihr ihn riecht, wenn ihr ihn seht,
Ein Schneider hat ihn angenäht,
Als Sinnbild, wie es langsam geht
Auf diesem großen Wagen;
Er wird's den Leuten klagen
Nach dreien heißen Tagen.

„Also war der Herr doch nicht Schuld daran," sagte der Postillion, „Alle behaupteten ihm ins Gesicht, er habe verdorbene Fische in seinem Eßkober, und darüber wollten sie einander mit Pistolen zu Leibe gehen; was konnte ich dazu sagen, es roch schrecklich schlecht, das war ganz richtig, als ich in den Wagen die Nase steckte, ob es aber Fische oder Krebse waren, wer konnte das wissen, und wenn es der Klügste war."

Während er so in breiter Art spaßelte, kamen Frauen, die aus den Läden etwas zum Frühstück kaufen sollten, hielten ihre Gespräche, besahen den Krebs, stritten sich, wie alt er sei, ob der Krebs gut oder schlecht angenäht gewesen, jede wußte eine Geschichte von Krebsen, wie sie am besten gekocht würden, daß Krebse stürben, wenn ein Schwein unter dem Wagen durchliefe, auf welchem sie gefahren werden, davon möchte der Krebs auch wohl gestorben sein. Das lachte, kreischte, summte allmählig auf dem Markte, daß der Student ungeachtet seiner Ermüdung aufwachen mußte. Nun interessirte ihn das Marktgeschrei nicht, destomehr aber das Gespräch zweier Leute vor seiner Thüre, das zur Musik des Stiefelwichsers geführt wurde. Waren es nicht Engländer, die diese Nacht so spät hereinfuhren? fragte der Eine. Freilich antwortete der Andere, alle viere.

Jener. Woher weißt Du das?

Dieser. Wozu habe ich mein Paar Augen im Kopfe?

Jener. Verstehst Du Dich so gut auf die Gesichter?

Dieser. Sie suchen das Gesicht am unrechten Orte; ob es gerade Nationalengländer sind, weiß ich nicht, wer kann das jetzt sagen, aber Stutzschwänze waren es, lang und dürr.

Jener. Dummes Zeug, Du sprichst von den Pferden, ich wollte von der Herrschaft etwas wissen, woher sie sind, ob sie mir vielleicht Wein abkaufen; gieb ihnen doch den Preiscourant.

Dieser. Es wird auch nichts helfen, sie haben gestern Wein verlangt, und sie bekamen von Ihrem Besten, und doch schnitten sie schreckliche Gesichter, und tranken lieber unser Stadtbier.

Jener. Einbildung, es war gewiß der Zettel von der Flasche abgefallen, und sie wußten nicht, was sie tranken, oder es waren Frauenzimmer?

Dieser. Ein junger Herr mit seiner Mutter.

Jener. Lade sie doch heute zu meinem Deklamatorium ein.

Dieser. Heute wird nichts daraus, da schläft ein Herr Musikus und zwei Musikantinnen, welche diese Nacht mit dem zerbrochenen Postwagen ankamen und sich in der Dunkelheit da einquartiert haben; die lassen sich nicht hinaustreiben, wollen auch heut ein Deklamatorium

geben; nichts hilft, was ihnen auch der Wirth vorgestellt hat, vor Gott und nach Gott.

Jener. Es wird doch noch Recht und Gerechtigkeit in der Stadt sein, ich gehe zum Herrn Stadtschreiber, der nimmt auch von meinen Weinen. — Der nimmt heute Niemand an, entgegnete der Andere, es ist ein Gerichtsherr da angekommen, der die ganze Stadt in Untersuchung nehmen will. Der Student jubelte und eilte, die Frau Hofräthin von dem Streite zwischen zwei Deklamatoren zu unterrichten, zugleich beredeten sie sich über die im Concerte zu spielende Rolle mit mehr Lust, als je bei dem Spaß herauskommen konnte.

Mit dem Frühstück kam der gestempelte Fremdenzettel, es wurden von dem Studenten die Namen Werther und Lotte ins Buch eingetragen. Wirklich saß schon die Hofräthin ohne Verwunderung des Kellners als Werther gekleidet auf dem Sopha, denn bei der Nacht war es ihm nicht recht einleuchtend geworden, ob der Herr oder die Frau, die er auf die Zimmer gebracht, dünn oder dick gewesen, genug es war eine Dame und ein Herr vorhanden. Der Kellner war kaum fort und der Student schmierte sich eben zum Kaffee einen tüchtigen Ranken Brod, da blickte ein sehr geschmückter Lockenkopf mit einem älterlichen Gesichte durch die Thüre und fragte, ob es erlaubt sei einzutreten. Der Student nickte gnädig, der Geschmückte ergriff seine Hand und küßte sie mit den Worten: „Werthers Lotte, welches auch Ihr echter Name sei, Sie sind es, die Liebe zu Ihnen hat Millionen erwärmt, wir sind Ihnen alle Dank schuldig, und Sie schmieren noch immer Butterbrod wie damals, o, ich bin auch ein gutes Kind, geben Sie auch mir eins dieser zierlichen Butterbröte!" — Der Student gab ihm gern das Butterbrot, um ihm den Mund zu stopfen, aber der Gelockte fuhr fort: „Sie sind so ernsthaft geworden, Lotte, hätte der unglückliche Zufall mit Herrn Werther, der, wie ich sehe, ihm selbst sehr gut bekommen ist, so schlimme Wirkung auf ihre Gesundheit?" — „Ach, darum ist es nicht," antwortete der Student, „er verbrannte sich mit dem Schusse kaum ein Bischen die Haut, aber wir haben eine ansehnliche Brennerei, und fürchten die Einführung des Blasenzinses, das ist die Ursach unserer Reise. Könnten Sie uns darüber Auskunft geben?" — „Blasenzins?" rief der Fremde

erstaunt, „das ist etwas Unerhörtes, denn so etwas habe ich nie gehört, aber lassen Sie mich sorgen, ich bin berühmt, ich bin wirklich ein sehr berühmter Schriftsteller, ich vertheidige Sie gegen den Blasenzins, dagegen unterstützen Sie heute unser Deklamatorium, mich und zwei berühmte Schauspielerinnen, ich weiß, wie gefühlvoll Sie den Klopstock sonst gelesen haben."

„Diesen Morgen ist hier Viehmarkt, Nachmittags wird schon der Krammarkt aufgebaut, und ich bin gewiß, wir haben eine zahlreiche Versammlung, eine glänzende Einnahme." — Top," sagte der Student, „Sie geben mir den vierten Theil der Einnahme und ich deklamire Ihnen den ganzen Messias, Sie sollen sehen, in der Tiefe suche ich meinen Meister, so tief kann kein anderes Frauenzimmer kommen, in der Höhe muß mir mein Werther zu Hülfe kommen, seitdem der schmächtige Mensch so stark geworden, hat sich seine Stimme ganz in die Höhe gedrängt; singen Sie uns etwas, Herr Werther." Der vermeinte Werther begann hier ein beliebtes Lied und der Deklamator brachte seine beiden Schauspielerinnen zum Zuhören herbei. Da gab's ein Leben, denn die beiden Weiberchen waren eben in einem Streit über einen alten Blumenkranz gestört, wem von beiden er eigentlich gehöre. Beide waren sehr erhitzt, sie hörten nicht auf das Zureden des Schriftstellers, sondern trugen ihren Fall der Studentenlotte vor; sie hatten einander allerlei Fehler im Wuchse, Fehler in der Haut vorgeworfen; solche Vorwürfe kränken mehr als moralische, denn das Uebel läßt sich nicht verbessern, so wenig vom Menschen wie vom Himmel, der mit seiner Schöpfung im Ganzen zufrieden ist. Der Schriftsteller, um beide zu übertäuben, zog das Stück aus der Tasche, was er am Abend deklamiren wollte, und überschrie Beide, mit dem Versuche, den Prolog seines Trauerspiels vorzulesen, er beschrieb darin in sehr kurzen hüpfenden Versen, gleichsam mit schottischen Pas, den ganzen großen Lauf der Planeten und alle ihre betrüblichen Schicksale, wobei es immer sinnreich zu nennen war, wie jeder seltsame Reim ein seltsameres Schicksal geboren hatte. Die beiden Schauspielerinnen zerrieben sich die Hände in Ungeduld, jede flüsterte ihm in die Ohren, aber sie brachten ihn zu keinem andern Aufmerken, als daß er ernstlich bat, ihm nicht die Frisur zu verderben. Der vermeinte Werther

reichte den beiden Schauspielerinnen Frisierkämme, um ihn in Ordnung zu bringen, und half selbst mit einem dritten, seine gelockten Haare in hohen Strahlen aufzutoupiren, daß er bald als Sternengott zwischen Sterblichen zu sitzen schien, obgleich er selbst seiner lächerlichen Strahlen nicht inne wurde, so hatte ihn der Inhalt des Stücks gefesselt, den wir späterhin mittheilen wollen.

Das Erwachen des imponirenden Mannes beim Stadtschreiber war inzwischen schreckhafter gewesen. Die Frau Stadtschreiberin, um sich wach zu erhalten, hatte den Flaschen zu emsig zugesprochen, ihre heftige Gemüthsart erregte sich, und im Zorn über eine Fliege, die von dem schlafenden Rath nicht weichen wollte, schlug sie dieselbe mit der Fliegenklappe dicht neben seinen Ohren todt, daß er erschrocken auffuhr. Die gute Frau wollte sich demüthig entschuldigen, konnte aber die Worte nicht verbinden, wie es sich gehörte, denn ihre Zunge war schwer geworden, die Thränen liefen ihr über die Wangen, sie konnte sich nicht enthalten, dem Erstaunten um den Hals zu fallen. Der Mann sah verzweifelnd, und doch mit großem Anstande, daß hier nichts mehr zu verhüten sei, er suchte also diese Seltsamkeit zu beschönigen. „Die guten Weiber sind immer etwas heftig," sagte er, zugleich warf er einen grimmigen Blick auf die Frau, die sich zitternd entfernte. Er trug darauf deren Entschuldigung in die Ohren des geehrten Gastes zu Protokoll, indem er Alles auf ein Glas Krambambuli schob, und erkundigte sich nach seinen Befehlen für den bevorstehenden Tag. Der Imposante nahm bedenklich seine Rede auf, entschuldigte die Frau vollkommen, warf aber dem Stadtschreiber vor, daß er nicht nach seiner Vollmacht gefragt habe, ehe er ihm die Einsicht des Gerichts gestatte, darin habe er gegen seine Pflicht gehandelt. Der Stadtschreiber entschuldigte sich mit dem besonderen Vertrauen, das ihm der Herr Rath beim ersten Anblick eingeflößt. Der Imposante dankte dafür, und sagte, es sei ihm lieb, da er sonst einen Tag verlieren müsse, indem er auf seiner zerbrochenen Kutsche alle seine Papiere und Kleider zurückgelassen habe, um in seiner Bereisung keine Zeit zu verlieren; erst am Abend werde sein Bedienter mit dem hergestellten Wagen im Städtchen eintreffen, und bis dahin hoffe er Alles durchgesehen zu haben, und sofort ließ er sich nun alle Listen von schwebenden und abgemachten Prozessen vorlegen, durchlief die Akten, und tobte wie ein Besessener, wo etwas gegen die neu eingeführte Gerichtsordnung gesündigt war, berichtigte aber gleich Alles mit großem Eifer. Doch sein Zorn kannte kaum Grenzen, als er das provisorische Depositorium in einem ehemaligen Taubenhaus angelegt fand, das zwar von Steinen erbaut, aber doch nicht bombenfest gewölbt war. Bei dieser schmerzlichen Untersuchung wurden beide vom Rathsdiener gestört, der von einer berühmten französischen Dame berichtete, die im Wirthshause gestern Abend angekommen, jetzt große französische Reden

an die zum Markt eintreffenden Roßhändler halte, daß sie weder den Werth ihrer Pferde überschätzen, noch die Fehler derselben verstecken sollten, auch habe sie gegen die Quälerei des Englisirens der Pferde gesprochen. Einige Offiziere hätten sich zu der Frau gesellt, die zum Pferdekauf hergekommen, und überhaupt thue diese eine Frau dem Marktgeschäfte mehr Schaden als alle Leiermädchen, die aus Vorsicht fortgewiesen worden. Der Stadtschreiber griff nach dem neuen Gesetzbuche, und durchblätterte es heimlich gegen die Wand gekehrt, ob nichts über diesen Fall darin gesagt sei, während er weitschichtige Worte von genauer Erwägung der Umstände vor sich hinbrummte. Er fand aber zu seinem Schrecken nichts darin aufgezeichnet, und der Angstschweiß stand auf seiner Stirn. Der Imponirende beobachtete ihn ruhig, ließ ihn seine Noth bekennen, und eröffnete ihm dann, daß, in dem Falle die Gesetze schwiegen, die polizeilichen Maßregeln mit jeder Art Willkür aushelfen müßten, hier aber wäre es wohl besser, zu ignoriren, denn eine solche Französin habe überall Zugang, und es komme in solchem Falle sehr viel auf Lebendigkeit der Darstellung an, worin sie gewiß dem Herrn Stadtschreiber überlegen wäre. Uebrigens möchte er die Frau sehen, ob es wirklich die berühmte reisende Frau sei, von der er oft schon gehört habe. Der Rathsdiener berichtete, sie werde zu einem Concerte ohne Musikanten kommen, das ein fremder Herr mit zwei Damen im Gasthof gebe, die Leute in der Stadt wären alle sehr neugierig darauf, weil die Geschichte der Kindermörderin, die hier so viel Aufsehen gemacht, nach ihrem rechten Verlauf hergesagt werden solle, ein gewisser Schiller habe alles genau berichtet. „Dummer Teufel," rief der Imposante, „weiß er denn nicht, daß sein gewisser Schiller ein berühmter Mann ist, ein rechtes Genie?" — „Ja," sagte der Rathsdiener, „die Leute haben immer viel vom Schill erzählt, aber unser eins achtet nicht viel auf solche Kleinigkeiten." Dem Stadtschreiber setzte nun der Imposante seine ganze Literaturkenntniß aus einander, welches sehr lange dauerte, weswegen wir uns von ihm wenden.

Die Haare des Musengottes hatten unter den Händen Werthers ihre höchste Höhe und Blüthe erreicht, als durch ein glückliches Ungefähr der Perückenmacher des Ortes, der die Staatsperücke des Superintendenten zum heutigen Viehmarkte neu frisirt hatte, auf der Straße vorbeiging. Lotte rief ihn herauf, nahm seinen vollen Puderpiester und bepuderte mit dieser Höllenmaschine den wunderbaren Haarbau, indem sie den Dichter ersuchte, seine Augen zu schließen. Da dieser aber vom Hauptmomente seiner Tragödie ergriffen, seine Augen nicht schließen wollte, so wurden sie ihm von dem Puder geschlossen, und er sprang in großer Sorge auf und davon, daß er auf diese Art blind werden könne, und das könne kein Mensch der Welt ersetzen, wenn er sie dann nicht sehen, nicht darstellen könne. Ihm entgegen trat ein großer gelber Mann, beide liefen einander fast um, indem sie einander

ausweichen wollten. „Ueberall treten sie mir in die Queer," sagte der Eintretende, es war der Weinhändler, aber jener ließ sich in Angst, durch den Puder das Schicksal Homers und Miltons zu theilen auf keine Erörterungen ein, und seine Freundinnen geleiteten ihn fort.

Der Weinhändler zog hierauf einen Preiscourant aus der Tasche, und übergab ihn dem vermeinten Werther mit der Anzeige prompter und reeller Bedienung, und der Versicherung, daß immer sein Streben gewesen sei, alle berühmte Männer mit Wein zu bedienen. Dann trat er näher mit seinem poetischen Anliegen, indem er auseinander setzte wie die Weinlieder die besten Empfehler des Weins wären, und das eine Lied: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben," ihm, wenigstens hundert Oxhoft Rheinwein verkauft habe, deswegen habe er sich auch auf das Dichten von Weinliedern gelegt, und führe diese mit obligater Begleitung von Wein als spirituelle Concerte auf, und darin bestehe sein bester Absatz. Diesmal zum großen Viehmarkt habe der Schicksalsdichter durch Zufall den einzigen Saal des Ortes eingenommen, aber er hoffe, sich zu rächen. Von seinen Weinkunden unterstützt, hoffe er ihn wie eine anfangende Säure noch aus der guten Gesellschaft hinaus zu schwefeln. Durch Verrath der kleinen Schauspielerin sei er dahinter gekommen, was dieser Emporkömmling in der Literatur, der sich mit seinem Credit gar nicht messen könne, heute vortragen wolle, es sei nichts weiter, als die Geschichte von dem Messer, das in einem holländischen Wirthshause aufgehängt worden. Wer das anrührte, sei es aus Neugierde, Muthwillen, selbst in Vergessenheit, mußte sich mit dem Wirthe auf Messer wie es da üblich ist, schlagen, denn das hatte der Wirth als Gelübde über sich genommen bei dem Ankaufe des Wirthshauses. Auf diese Art tödtete und vertrieb er alle seine Gäste, und mußte wohl verarmen, und das Wirthshaus an den Meistbietenden unter gleicher Bedingung verkaufen, wenn er nicht selbst inzwischen umkam, und den Zorn des Schicksals dadurch versöhnte. „Richtig," sagte Werther, „das ist sein Stück, wir haben es eben vorlesen hören." — „So hören Sie den Inhalt meiner Parodie," rief der Gelbe, „der Titel schon ist lustig: So schlägt man viele Fliegen mit einer Klappe. Ein Messer ist auch hier das Hauptmotiv, und zwar ein altes kleines Messer, dergleichen auf mehreren Kunstkammern gezeigt werden, das beim Zungenschaben von einem Altvordern des hohen Hauses verschluckt worden, weil er im Augenblick über Adam und Eva etwas Böses sprechen wollte. Dieses Messer sei ihm, wie Adam die Rippe aus seiner Seite, ohne großen Schaden herausgenommen und seitdem als ein bedeutendes Andenken unter Glas und Rahmen in der Putzstube des Hauses aufgestellt und gezeigt worden. So wäre es lange ganz gut im Hause gegangen, bis das Schicksal in der Gestalt eines jungen Doktors in das Haus gekommen, und die Wahr-

heit dieser Geschichte bestritten habe. Das habe den letzten Abkömmling dieses Geschlechts, der eben sich nach seinem Wunsche vermählen wollte, dermaßen empört, daß er der Versuchung nicht widerstanden, das Messer von dem Schranke zu nehmen, und es selbst herunter zu schlucken. Alles andre, das Lauern der Familie und der Zuschauer, ob er an dem Messer sterben werde, oder ob er es auch zur Seite hinausschwitze, können Sie sich denken." — Werther und Lotte zollten ihm Beifall, zum Danke aber, sagte der Gelbe, müsse er ein Geheimniß anvertrauen: es sei eine Dame in demselben Wirthshause mit ihrem Sohne in der Nacht angekommen, die sich für die ächte Lotte Werthers erkläre, und öffentlich der vermeinten, die sich im Fremdenbuche aufgeschrieben, entgegenstellen wolle, zugleich wolle sie entscheiden, ob der ächte Werther noch vorhanden sei, und ob er sich aus Falschheit einer andern Lotte verbunden habe. O der übermüthigen, fleckenbärtigen Jugend, dem Studenten war die Erwartung dieses öffentlichen Skandals eine rechte Lebenswürze, er bat den Gelben, daß er sich bemühen möchte, die Wichtigkeit dieses Streits dem ganzen Städtlein auseinander zu setzen, sie wolle ihre Rechte vor dem Publikum, wie vor den Gerichten geltend machen. Der Gelbe empfahl sich hierauf.

Auf dem Viehmarkte, mitten im Gedränge der vorsichtig harrenden, beschauenden Käufer, und der scheinbar trotzigen, stolz thuenden und doch sehnlich nach Käufern hinschielenden Verkäufer fand der Gelbe die andre Lotte, wie sie Pferde und Ochsen für ihr Landgut einhandelte und dem einen Verkäufer wegen seiner hohen Forderung einen Prozeß anhängen wollte, wobei ihr Sohn immer nur in bekräftigenden Pantominen mitsprach. Gleich gab ihr der Gelbe von dem Eigensinne der andern Lotte Nachricht, die es zum Proceß über die Richtigkeit ihres Lottenthums wollte kommen lassen. Frau Lotte war empört, sie schlug ihren Freund Siegwart, ihre Freundin Heloise endlich sogar die kleine Geld-Lotterie, die ihr zu Ehren gestiftet, und die Provinz Lothringen, die ihr zu Ehren so genannt worden, als Zeugen ihres Lottenthums vor, und eilte zum Stadtschreiber, um dies alles gerichtlich geltend zu machen. Aber die neugierige Frau Stadtschreiberin begegnete ihr auf der Treppe, und da jene mit solcher Heftigkeit nach ihrem Manne fragte, so entflammte in ihrem bekümmelten Herzen die Eifersucht, zu der ihr sittsamer Mann so selten die kleinste Veranlassung gab, daß sie jeden Anschein mit Begierde zu ergreifen pflegte; sie vertrat ihr den Weg, und verbot ihr das Haus in unzusammenhängenden Reden. Die Fremde klagte heftig, daß ihr die Justiz versagt werde. Ueber diese gegenseitigen Klagen traten der Stadtschreiber und der Imposante aus der Thüre, jener suchte sie sanft zu begütigen, dieser wollte durchgreifen, und gebot der Fremden, zur Gerichtsstube anzusteigen. Nun richtete sich die Wuth der Frau gegen

ihn, und der mächtige Gott, der sie bisher begeistert und getäuscht hatte, führte sie zur Wahrheit, sie nannte ihn einen Betrüger, von dem kein Mensch wisse, was er sei, woher er komme, ein so schlechter Mensch könne nicht Rath eines höchsten Collegiums sein, und er sehe ihr aus, wie ein Vagabonde, der sie nur in ihrem Hause ärgern wolle. Der Imposante verlor durch diese unerwartete Rede die Uebersicht, statt seinen Willen durchzusetzen, bat er den Stadtschreiber, von der Sache abzustehen. Diesem war nichts lieber, er wies die Fremde an, den nächsten Tag zu erscheinen, weil er wegen des Viehmarktes keine Zeit habe. Diese wendete ihm stolz den Rücken, und warf ihm vor, daß er nicht hier in seinem Hause sei, die Frau Stadtschreiberin stürzte ihr zornig nach, weswegen jene die Hausthür zuschloß, in der noch der Schlüssel steckte, damit die Verfolgung ihr nicht auf den Markt folgen konnte, den Schlüssel aber nahm sie zu sich. So verschwand sie ohne Aufsehen in dem Marktgewühl. Erst, als die Stadtschreiberin vor der verschlossenen Thür wie ein eingefangenes wildes Thier tobte, und sich doch am Fenster nicht deutlich machen konnte, was eigentlich fehle, wurden die Leute aufmerksam. Zum Unglück drang ein starker Rauch, der aus der Küche, vom widrigen Winde niedergedrückt, nach den geöffneten Flurfenstern seinen Ausflug nahm, neben der schreienden Stadtschreiberin zu den Staunenden. Der ganze Markt rief ein so gräßliches Feuerlärm, es begann ein so wildes Forttreiben der Pferde und des Rindviehes, daß die schon aufgebauten Marktbuden, die Körbe mit Früchten über einander stürzten, das Brüllen des Viehes wurde vom Schimpfen der Gekränkten überboten, und die Streitenden wieder vom Vieh getrennt, das in der schnellen Bewegung verwilderte und sich loszureißen trachtete.

Von der Accisestube und den Herbergen floh alles ohne Bezahlung, die Bürger eilten zur Spritze, sie hatten vor dreißig Jahren das Unglück einer Feuersbrunst, nnd seitdem gar nichts erlebt. Der Markt war leer, die Feuerspritze angefahren, der Stadtschreiber protestirte, es sei kein Feuer, aber die Bürger fragten, warum er die Thüre verschlossen halte, wenn er nicht der Strafe entgehen wolle, die der zahlen müsse, wo Feuer auskomme; der Rauch verrathe das Feuer, sie wollten nicht umsonst den Markt zerstört sehen, und die Spritze angefahren haben. Beim Feuer fühlt sich gleich jeder wieder in chaotischer Freiheit, der Stärkere, der Lauteste gebietet, Amt und Bestallung ist vergessen, und der Stadtschreiber sprach mit seiner sanften Stimme so vergeblich zu den Bürgern, wie der Kaiser Montezuma zu den empörten Mexikanern, ja, die ersten Wasserstrahlen trieben ihn vom offenen Fenster fort. Hier war der Moment, wo der Imposante seine große Natur zeigte; die eine Hand gegen den Mund gelegt, schrie er so grimmig ein Halt nach der Spritze, daß den Bürgern die Hände von der Spritzenstange abgleiteten. Diesen Augenblick benutzte er, um

Blitz und Donner unter die Anführenden zu schleudern, die Hausthür wurde auf seinen Befehl eingeschlagen, die Leute überzeugten sich, daß alles Feuer unter ordnender Gewalt auf dem Heerde stehe, manche gingen so weit, das Essen zu kosten, ob kein Brand darin gewesen; so ging endlich alles in Fluch über gegen die Unglücklichen, die zuerst Feuer gerufen hatten, Arm und Bein sollten ihnen zerschlagen werden, aber zum Glück waren diese Marktleute längst fortgegangen. Noch nie, so lange die Stadt eine Chronik geführt hatte, war das Marktvergnügen auf so unbequeme Art gestört worden. Aber die Krämer traten um so schneller hervor; da das Vieh so früh den Platz geräumt hatte, so gab es einen Ersatz für die Kauflust; es gab der Vorfall außerdem viel zu reden, und die ganze Stadt ging aus einer in der menschlichen Natur begründeten Liebe zu Gegensätzen, aus Aerger, Schrecken und Trauer zu einer unmäßigen Lustigkeit über, in der dem Imposanten, unter Begleitung der Stadtpfeifer, die den Markt anzublasen jährlich verpflichtet waren, ein seltenes Vivat gratis geblasen wurde, weil seine Stimme das wilde Unwesen gehemmt hatte. Die Frau Stadtschreiberin, im Mangel andrer Ausdrücke, fiel ihm geradeweges zu Füßen, küßte seine Stiefeln, und wollte ihre Seele aushauchen. Aber er hob sie gerührt auf, schloß sie in seine Arme, schickte einen Blick zum Himmel, legte ihre Hand auf sein Herz und sprach: „Verehrteste Madame, Sie werden sich noch sehr wundern, wenn Sie mich genauer kennen lernen, nehmen wir mit einander vorlieb, wir sind nun einmal, wie wir sind. Nehmen Sie mich an Kindesstatt in Ihr Haus, es gefällt mir hier recht wohl, Sie sind sehr vollständig eingerichtet, aber es fehlt Ihnen ein Erbe.“ — Die gerührte Frau schlug in seine Hand, und seufzte: „Ach mein August kommt wohl nimmer wieder, der gute Junge, wir waren zu strenge gegen ihn.“ — Da konnte sich der Imposante nicht länger halten. „Da ist er, Mutter, Euer verlorner Sohn, Vater, erkennt ihr denn Euren August nicht mehr, seht doch meinen krummen Finger!“ — „Ja, das ist mein Krummer, Krummer, Du bist mein,“ rief die gerührte Mutter während der Vater schwankend zwischen dem Respekt, der einem hohen Rathe des obersten Landes-Collegiums gebührte, und dem Ansehen das er als Vater zu behaupten sich verpflichtet glaubte, die Arme hob und senkte, entgegenkam und zurück ging, bis sich alle dreie zu einem lebenden Schlangenknäul von Armen gegenseitig verwickelt hatten.

Dieses frohe Ereigniß brachte den Argwohn gegen die zurückgewiesene Lotte, daß sie die Veranlassung des großen Lärmens gewesen, in Vergessenheit. Sie war inzwischen mit stolzen Schritten, ihren Sohn am Arm dem Gasthofe zugeeilt, wo sie in heftigem Ueberlegen, was sie thun sollte, um den lange bewährten Ruhm der ächten Lotte zu behaupten, in tiefes Nachdenken versank. Der Sohn, von der Stille gelangweilt, schlich in den kleinen Garten des Wirthshauses, und

pflückte in sanfter Blumenliebe ein Sträußlein zusammen. Er hatte in seiner ganzen Natur und Erziehung etwas Jüngferliches, was der Zeit, in der wir jetzt zu leben die Ehre haben, gar unbequem widersprach. Der Student sah ihn so anmuthig freundlich zwischen den zierlichen Beeten umherschreiten, daß er sich des Gedankens nicht erwehren konnte, solche gute reine Seele müsse ihm befreundet werden. Er sprang die Treppe hinunter, am Brunnen vorbei nach dem Garten, und hätte er nicht hier zufällig sein weibliches Kleid im Spiegel des Wassers erblickt, er wäre unwiederbringlich aus seiner Rolle gefallen. Jetzt aber besann er sich, mäßigte seine Riesenschritte, nahm ein Kindchen auf, das im Hofe saß, und putzte ihm die Nase, gleichsam, als wäre dieses Geschäft die einzige Ursache seiner Eile gewesen. So trat er zimperlich, das Kind am Arme, in den Garten, und der Lottensohn reichte dem Kinde mit beschämten rothen Wangen seinen Strauß, den er eigentlich Lotten reichen wollte. Lotte dankte ihm freundlich, und jener stammelte einige Worte von dem Kinde, die sich der Lottenstudent als eine Frage über Erziehung deutete, und mit großem Anstande seine Grundsätze entwickelte: „Die Bestimmung des Weibes ist Erziehung," sagte er, „sowohl geistige wie körperliche, dieser gute Knabe ist leider in beider Hinsicht vernachlässigt, ich hätte ihm längst seine plumpe Stumpfnase zu einer edlen Adlernase in die Länge gezogen, wäre er mir anvertraut gewesen, seine geistige Bildung hätte ich durch Quadratur der Schönheitslinie zur höchsten Tugendhaftigkeit und Redseligkeit eingeleitet, während er jetzt wie ein stummer Klotz uns anglotzt. Der Lottensohn bat, auch ihn in Erziehung zu nehmen, und beide gingen neben einander, seufzten und drückten einander die Hände. Gewiß wäre es jetzt zu einer verständigen Erklärung zwischen beiden gediehen, aber das Schicksal, das sich für diesen Tag noch besondre lustige Austritte ersonnen hatte, wollte sich darin nicht stören lassen. Zu den Beiden, die sich erklären wollten, trat eine geschminkte ansehnliche Frau, mit funkelnden Augen, deren Haar sich in Locken herabrollte; sie sang ohne Stimme: „Je suis encore dans mon printems." Dann fuhr sie in einem rauhen Tone fort: „Ah c'est charmant, je vois a votre mine, mes enfans, que j'ai interrompu une déclaration, vous êtes encore bien jeunes, il faut avoir plus d'espérance pour le menage, mais je ferai votre bonheur." Diese Güte rührte den guten Lottensohn zu Thränen, er stammelte in gebrochenem Französisch seine Neigung. „Pourquoi pleurer?" fuhr die Französin fort, „j'ai marié tant des jeunes gens dans mes romans, que je m'y connois, soyez tranquille, je ferai la connoissance de vos parens, une bonne dotte, que je donnerais á cette petite, arrangera l'affaire. Elle est jolie," fuhr sie fort, indem sie beide Arme in die Seite stemmte, wie ein Henkeltopf, „mais c'est singulier, les femmes allemandes n'ont point de graces, cette

légèreté leur manque, qui nous distingue.“ Bei diesen Worten trat sie dem Lottensohn schrecklich auf den Fuß, dieser schrie auf, aber das Gepiepe, Geschnarre, Gedudel, Geklimper, Gefiedele, Geschrape, Gepuffe, Geschmetter der verstimmten Instrumente im Concertsaale überhob sie einer Entschuldigung, sie hob ihre Röcke auf, und eilte mit ungeheuren Riesenschritten fort zur Toilette, der Lottensohn zur Mutter, und die Studentenlotte zum weiblichen Werther, der sich ein Hörrohr und eine grüne Brille mit seidnen Schauklappen zu dem Concerte angeschafft hatte. Der Gelbe hatte seine Zeit wahrgenommen, während des Stimmens den Rednersitz zu besetzen, so, daß der berühmte Dichter ihn nicht mehr vertreiben konnte; er wollte, wie er sagte, der Versammlung etwas unentgeldlich aus seinem vereitelten Declamatorium vortragen, die Viehhändler fanden das sehr edel, und er mußte anfangen, noch ehe die Instrumente mit ihrer Symphonie zu Ende, die von der Versammlung als ein bloßes Stimmen aufgenommen worden war. So las er ungestört seine Fliegenklappe zum Verdruß des Schicksalsdichters bis zu dem Augenblicke vor, als Werther und Lotte die für sie aufbewahrten hohen Polsterstühle einnahmen. Gleich lief es wie ein Heckfeuer durch den Saal, dies ist die ächte Lotte, und die Französin stellte sich gleichsam als Schiedsrichterin zwischen beide, und forderte die gegenseitigen Erklärungen. Die ältere Lotte wandte sich gegen Werther, daß er den Betrug aufdecken möchte. Dieser legte sein Hörrohr an und fragte: „Was beliebt?“ Die Französin rief: „**Oui c'est Werther, c'est le fameux Werther, je l'ai d'abord reconnu a son habit bleu, a ses culottes gaunes, ah qu'il m'a couté des pleurs, c'est le meilleur ouvrage, que la litterature allemande a jamais produite, c'est le vrai sentiment; je reconnois la Lotte, elle est d'une naiveté touchante, mais Werther, vous insultez ma phantasie par votre embonpoint; comment, Werther avec un ventre, une grande pipe de tabac dans sa poche.**“

„Was beliebt?“ fragte Werther, und wollte sie umarmen, während ein französischer Sprachmeister behauptete, die berühmte Schriftstellerin spreche nicht recht rein Französisch. Die alte Lotte wurde heftiger, weil ihre Partei sich minderte, ihr Sohn, der etwas Unangenehmes für seine Lotte fürchtete, führte diese bei Seite und schnell aus dem Saale fort, während die Mutter zur Französin sprach. Als diese sich endlich nach ihr umsah, stand eine andre Lotte an der Stelle der vorigen, mit Bandschleife und Rose, wie jene gekleidet, aber außerdem mit einem Schnurbart angethan, dessen emporgewichste Spitzen wie die Flügel eines Räuberpilz an das Lippenthor geheftet erschienen. Mit großem Ernste deklamirte diese dritte Lotte die Geschichte von den drei Ringen aus Nathan dem Weisen, wie sich jeder an dem Besitze seines Ringes erfreuen solle, ohne ihn für den einzig ächten

halten zu wollen, Alle aber sollten sich durch die ächten Tugenden der Lotte auszeichnen, durch Nasenputzen und Butterbrotschmieren. Der ganze Vortrag hatte die Amtleute, Viehhändler und Schlächter, welche einen Hauptheil der Versammlung ausmachten, vollkommen überzeugt, daß hier ein Schauspiel aufgeführt werde, dessen Inhalt ihnen auch viel mehr zusagte, als Alles, was der Gelbe vorgelesen, wie denn überhaupt alle Ironie bei Landleuten wenig Eingang findet. Alles klatschte nach diesem Vortrage der dritten Lotte, als die hohen Saalthüren plötzlich aufgerissen wurden, und zwei Gensd'armen, die in ihrem Diensteifer von den Pferden zu steigen vergessen hatten, den Lottensohn und die Studentenlotte zwischen ihren Pferden in den Saal führten, die sie wie auf der Flucht begriffen in einer dem Städtchen ganz fremden Schnelligkeit über den Marktplatz hatten gehen sehen, und lauschend in verdächtigen Reden attrappirt hatten. Der sanfte Lottensohn, tiefgekränkt über die Schmach, die seiner Geliebten hier bevorstehe, kniete nieder vor seiner Mutter, und beschwor sie, sich nicht zu widersetzen, er sei mit jener Lotte verlobt. — Die Mutter rief, „ich widersetze mich nicht der Wahl freier Liebe, mein Herz hat für ihre Kränkung schwer gebüßt." Sie wollte ihre Hand eben segnend ausstrecken, und die Amtleute klatschten schon wieder Beifall, als Werther auf seinem Hörrohr den Dessauer Marsch zu blasen anfing, denn dieses vermeinte Hörrohr war nichts, als ein abgelegtes Posthorn, und der Student mit lächerlichen Sprüngen umhertanzte, und die Worte der edlen Schwestern von Prag absang:

Ich bin keine Dame,
Crispin ist mein Name,
Ich bin ein Student.

Dann sagte er zum Sohne der Lotte, daß es zwar mit dem Heirathen für diesmal unmöglich sei, aber weil jener eben auch zur Universität sich bestimme, so wollten sie als treue Freunde einander auf die Universität geleiten. „Ah il est bon," rief die Französin, deklamirte aus Ossian nach Werthers Uebersetzung, „Stern der demende nackt," was Stern der dämmernden Nacht bezeichnen sollte, dann fuhr sie fort: „l'histoire est charmante, mais pour la finir, rendez mois mes culottes, Werthere, et mon habit, je suis très fatigué de ces jupons." — „Es ist der Mehlwurm," rief die Hofräthin Werther, „der hat sich verstellen können, ich hätte ihn so wenig wie meine Kleider erkannt." — Der Mehlwurm nahm seinen großen grün besetzten Damenhut mit der Damenperücke ab, und hing ihn auf den großen Baß: „Da ist schon ein Stück," rief er, „das halte der Henker aus, alle Sentiments in der Hitze." — Werther fuhr begierig los auf den Damenhut und setzte ihn sich auf den Kopf, indem er dem Mehlwurm die Hand zum Tanze reichte, der dafür seinen dreieckigen, mit Wachsleinwand nach französischer Art besetzten, Hut abnahm und aufsetzte. Diesem

ersten Tanzpaare folgte die andre Lotte mit dem Lottensohne, während die eigentliche Lotte von dem Revisionsrathe der hohen Behörde ergriffen wurde. Dieser suchte nämlich der dritten Lotte zu entkommen, die ihm unaufhörlich in die Ohren schrie, er sei kein Rath, er sei nur der Schreiber des Herrn Raths, der zur Revision der Gerichte noch diesen Abend ankommen werde. — „Schweig still," rief der Lottenstudent, „Du bist auch nicht was Du scheinst, ich sehe recht gut, daß Du mein Felleisen geplündert hast, und das Kleid, das ich der Schwester zum Geschenk kaufte, trägst." — „Wie Du das meine," antwortete jener, während er die eine Schauspielerin beim Arm nahm, vom allmächtigen Zauber des Walzers fortgerissen. Ihm folgte der gelockte Schauspieldichter mit der andern Schauspielerin im Tanze, aber der Gelbe sah sich verzweiflungsvoll nach einer Tänzerin um, bis er die Frau Stadtschreiberin erblickte, die mit ihrem ganzen Körper den Takt schlug, und auch diese im Wirbel fortriß.

Der Tanz schritt in seliger Vergessenheit immer schneller vorwärts, da traten von mehreren Seiten die Gerichtsdiener den Stadtschreiber an, ihm berichtend, wie ein kostbarer Wagen mit einem Justizcollegio vor seinem Hause warte, um eine Revision des Gerichts vorzunehmen. Der Stadtschreiber rief seinem Sohne zu, daß seine Herren Collegen angekommen! „Lassen Sie die guten Leute kommen," antwortete dieser, ich habe alles in Ordnung gebracht, ich kenne alle die Kleinigkeiten, wonach sie gleich zu fragen pflegen, und sie werden jetzt nichts vermissen, Kleider und Stiefeln werde ich zur rechten Zeit reinigen, auch bei Tische aufwarten, jetzt ist mein College zu ihrer Bedienung hinlänglich." — „Mein Gott, welch ein Collegium," rief erstaunt der Stadtschreiber, „ein Rath putzt dem andern die Stiefel." — „Lieber Vater," antwortete jener, „guten Rath wußte ich für Sie, um alle Vorwürfe zu entfernen, die Ihre Neuheit in unserer Gerichtsverfassung Ihnen zuziehen konnte, aber ich bin weder Rath noch Beisitzer, sondern Schreiber." — „Kein Rath," antwortete der Stadtschreiber, und sah ihn erstaunt an, „also auch mein Sohn nicht." — „Diese Ehre bleibt mir," antwortete jener, „Sie haben mich verstoßen ohne mein Herz zu kennen, Sie haben mich aufgenommen unter falschem Titel, ich bin immer noch derselbe verlorne Sohn." — „Mein Sohn," antwortete der Stadtschreiber, „ich sehe wohl ein, daß ich Dich jetzt gut brauchen kann als Gehülfen, daß Du mir durch Deine Arbeit heut genutzt hast, sonst käme ich in Versuchung, Dich wegen Deiner Impertinenz noch einmal fort zu jagen." — „Aber mein Trinkgeld will ich haben," rief plötzlich die rauhe Stimme des Postillons, der wieder in die Stadt gekommen war mit der Extrapost, dabei knallte er mit der Peitsche, „ich habe es schon den Herren Räthen geklagt, daß mir keine Gerechtigkeit würde wegen meines Trinkgeldes, da kommen die Herren Räthe mit ihren Brillen." „Schweig nur, alter Junge,"

sagte der Stadtschreiber, „hier ist Geld, nur mache mir die fremden Herren Räthe mit Deiner Peitsche nicht scheu. Unterthäniger Diener," sagte er zu den eintretenden Räthen, „ich bin der Herr Stadtschreiber, ist es den Herren Räthen vielleicht gefällig, an unserm bürgerlichen Tanzvergnügen Theil zu nehmen, die Herren vom Rathe stehen dort hinter dem Ofen und ich spreche ihre Gesinnung in Ergebenheit aus." „Wir sind so angenehm überrascht worden," sagte der eine, „von der richtigen Befolgung aller Vorschriften in Ihrer Amtsstube, daß wir uns diese kleine Zerstreuung nicht versagen können, wir finden hier nichts mehr zu moniren." — Bei diesen Worten ergriffen diese Herren eine gleiche Zahl der ihnen vorgeführten Frauenzimmer, und polterten dem Tanzwirbel nach, und der Herr Stadtschreiber hielt es für seine Pflicht gegen Amt und Sohn, den Herren mit einem weißen Schnupftuche nachzuspringen, wenn es ihnen etwa beliebte, die gefurchten Amtsstirnen zu trocknen. Die Landleute hielten aber alles für ein so geschicktes anmuthiges Schauspiel, daß das allgemeine Klatschen und Bravorufen fast den wunderherrlichen Congreßwalzer mit allen seinen Noten und Gegennoten übertönte, bis es, von ihm aufgenommen zu einer allgemeinen Friedensbedingung mit vereinigt wurde. Bei dieser Veranlassung möchte ich die Frage vorlegen, wer der Componist des Wiener Congreßwalzers gewesen? Er hat unendliches Verdienst sich erworben, nicht blos um die Befriedigung des kleinen Städtchens, sondern auch der ganzen Welt.



Druck von J. Draeger in Berlin, Adlerstr. 9.



